Rohrbacher

Abbé Rohrbacher's

Universalgeschichte

der

katholischen Kirche.

Ἀρχὴ πάντων ἐστίν ἡ καθολικὴ καὶ ἁγία Ἐκκλησία.
S. Epiph. adv. haer. l. 1, c. 5.

Ubi Petrus, ibi Ecclesia.
S. Ambros. in psalm. 40, n. 30.

In deutscher Bearbeitung

unter Mitwirkung mehrerer Freunde herausgegeben

von

Franz Hülskamp und **Hermann Rump.**

Siebenter Band.

Münster, 1866.

Druck und Verlag der Theissing'schen Buchhandlung.

Siebenter Band.

Vom Tode Kaisers Julian bis zum Tode des heiligen Augustinus.

(363 bis 430 nach Christus.)

Bearbeitet

von

Anton Tappehorn,
Kaplan an der Martinikirche in Münster.

Vorwort des Bearbeiters.

Nach manchen kürzeren und längeren Unterbrechungen in der Arbeit übergebe ich den siebenten Band des deutschen Rohrbacher zur Veröffentlichung. Die vielen Geschäfte die mir als Kaplan einer großen Stadtpfarre obliegen, dazu meine viermonatliche Wirksamkeit in dem dänischen Kriege als freiwilliger Feldgeistlicher werden das spätere Erscheinen dieses Bandes bei den wohlwollenden Gönnern dieses Werkes entschuldigen und zugleich eine milde Beurtheilung meiner Leistung bewirken. Ich gebe mir das Zeugniß, daß ich fleißig gearbeitet habe, erkenne aber nur zu wohl, daß eine noch größere Vollendung des Werkes hätte erreicht werden können, wenn mir mehr Zeit und Ruhe zum Studium und größerer Reichthum an literarischen Hülfsmitteln zur Verfügung gestanden hätten. Meine Hauptsorge war eine genaue Quellenangabe und die Ausfüllung empfindlicher Lücken in diesem größeren Geschichtswerke. Die Mängel welche ich selbst entdeckt habe, und die Ausstellungen welche von Recensenten gemacht werden, werde ich bei der Bearbeitung des 6. Bandes, den ich bereits in Angriff genommen habe, berücksichtigen, um hier eine möglichst erreichbare Vollendung anzustreben.

Münster, im December 1866.

A. Tappehorn,
Kaplan.

Inhalt.

NB. Die laufende Nummer verweis't auf den Paragraphen, die zweite Zahl auf die Seite, die kleine Ziffer auf eine Note. Die mit Kreuzchen bezeichneten Paragraphen sind vom Bearbeiter neu hinzugefügt oder ganz umgearbeitet, die mit Sternchen versehenen zu erheblichen Theilen ergänzt oder geändert.

Fünfunddreißigstes Buch.

(363 bis 378 nach Chr.)

Die gedrückten Kirchen des Morgenlandes erwarten ihr Heil nur vom Abendlande und von Rom. — Die ausländischen Völker beginnen die Strafgerichte Gottes an dem römischen Reiche zu vollstrecken.

1. Verlegenheit des römischen Heeres nach der gegen die Perser verlornen Schlacht 1. Wahl des Jovian zum Kaiser 1.
2. Das römische Heer macht den vergeblichen Versuch über den Tigris zu setzen 2.
3. Friede mit den Persern, verschiedene Beurtheilung desselben 3. Der armenische König Arsaces 4.
4. Verheerung Armeniens durch die Perser 4.
5. Unmenschliche Behandlung der Armenier 5.
6. Sapor's Heer erleidet durch den armenischen Königssohn Para eine furchtbare Niederlage 6.
7. Christenverfolgung in Persien 7.
8. Julian's Leichenfeier, des h. Gregor von Nazianz zwei Reden gegen Julian 7.
9. † Jovian führt das geschwächte Heer auf einheimisches Gebiet zurück 8.
10. * Jovian erklärt die christliche Religion für frei. Themistius' Rede 9.
11. Jovian's kluge Toleranz 10.
12. Jovian's zwei Schreiben an den h. Athanasius 11.
13. Das Zusammentreffen Jovian's und Athanasius' in Antiochia 12.
14. Die Semiarianer thun Schritte beim Kaiser 14.
15. Athanasius besucht die Kirchen in der Oberthebais und das Kloster des heil. Pachomius 15.
16. Jovian's plötzlicher Tod 16.
17. Valentinian, sein Nachfolger, und dessen Mitkaiser Valens 17.
18. † Valentinian's Verhalten zur christlichen und heidnischen Religion.
19. Valentinian kommt nach Mailand und trifft mit dem h. Hilarius von Poitiers zusammen 19.
20. † Der h. Hilarius von Poitiers 21.
21. † Seine Schriften 24.
22. Mehrere Gesetze des Valentinian und Valens hinsichtlich der christl. Religion 25.
23. Andere vom Christenthume beeinflußte Gesetze 28.
24. Prokopius empört sich, während Valens gegen den persischen König Sapor zieht 29.
25. Versammlung der Semiarianer zu Lampsakus; sie fassen den Entschluß, die Vereinigung mit Rom nachzusuchen 30.
26. Papst Liberius nimmt sie wiederum in seine Kirchengemeinschaft auf 31.

27. Liberius stirbt, Damasus sein Nachfolger 33. Der Gegenpapst Ursinus oder Ursicius 34.
28. * Urtheil des Heiden Ammianus Marcellinus über den Bischof von Rom 34. Der römische Stadtpräfect Prätextatus 35.
29. Merkwürdiger Vorfall bei einer Hinrichtung in Mailand 36.
30. Flecken an Valentinian 37.
31. Valens und der muthige katholische Bischof Vetranion zu Tomi 38.
32. Modestus, der Präfect des Prätoriums, läßt 80 katholische Priester auf der See verbrennen 38.
33. Die Verwandten des h. Basilius und des h. Gregorius von Nazianz 39.
34. † Langer Aufschub der Taufe im 4. Jahrhundert 40.
35. Der h. Basilius wird zum Bischofe von Cäsärea erwählt 42.
36. Athanasius wird verfolgt 43.
37. Basilius handhabt strenge die kirchliche Disciplin 43.
38. Papst Damasus versammelt zu Rom, Athanasius zu Alexandria eine Synode. Schreiben des Papstes und der Synode an die katholischen Bischöfe des Morgenlands 44.
39. Eine Synode in Illyrien 45.
40. Schreiben des h. Athanasius an die Bischöfe der karthagischen Provinz 46.
41. Hülferuf des h. Basilius an den h. Athanasius 47.
42. Rechtfertigung des Bischofs Marcellus von Ancyra 48.
43. † Verschiedene Urtheile über seine Orthodoxie 50.
44. Der Diakon Dorotheus überbringt vom h. Basilius ein Schreiben an Papst Damasus nach Rom, welches mehrere Schreiben veranlaßt 51.
45. Hülferuf der morgenländischen Bischöfe an die abendländischen 52.
46. Der Präfect Modestus und der h. Basilius 54.
47. Kaiser Valens und der h. Basilius 56.
48. Gott straft den Valens durch die Krankheit und den Tod seines Kindes 57.
49. Basilius' Verbannung wird durch wunderbare Vorfälle verhindert 58.
50. Der Präfect Eusebius und der h. Basilius 58.
51. Meletius von Antiochia wird zum dritten Male verbannt; der Mönch Aphraates 59.
52. Der Einsiedler Sabbas 60.
53. Der Philosoph Themistius räth dem K. Valens zur Milde 61.
54. Vorfälle in Edessa; die beiden Priester Eulogius und Protogenes 62.
55. Der h. Eusebius von Samosata sorgt für die ihrer Hirten beraubten Kirchen in Syrien, Phönicien und Palästina; er wird deshalb verbannt 64.
56. Kränkungen und Leiden des h. Basilius 65.
57. Er täuscht sich in Eustathius von Sebaste 67.
58. Er wird enttäuscht 68.
59. Basilius wird verdächtigt 69.
60. Er vertheidigt sich gegen Verleumdungen 70.
61. Er wird in Neocäsarea mit Schmähungen überhäuft 71.
62. Großer Ruf seiner Geistlichkeit 72.
63. Basilius handhabt strenge die kirchliche Disciplin 72.
64. Das Benehmen des h. Basilius gegen die Macedonianer 74.
65. * Die Irrthümer des Apollinaris 75.
66. Athanasius tritt gegen dieselben auf 76.
67. * Sein Brief an den Philosophen Maximus 77.
68. Athanasius' Lehre über die Gottheit des h. Geistes und über die reale Präsenz Christi in der Eucharistie 78.
69. Serapion, Bischof von Thmuis 79.
70. Tod des h. Athanasius 80. Seine Schriften 80[3].
71. Sein Nachfolger Petrus wird auf Anstiften der Arianer vertrieben und begibt sich nach Rom 81.
72. Der unrechtmäßige Bischof Lucius in Alexandria. Verfolgung der Katholiken in Aegypten durch die Arianer 82.
73. Lucius verfolgt die Einsiedler 84.
74. Seine schmähliche Niederlage 85.
75. Die h. Melania die Aeltere 85.
76. Rufinus und der h. Hieronymus 87.

77. Der h. Ephräm besucht den h. Basilius in Cäsarea 88.
78. Der h. Hilarion und sein Schüler Hesychius 88.
79. Der h. Epiphanius. Seine Schriften 89.
80. Valens verfolgt ausschließlich die Katholiken 91.
81. Heidnische Wahrsagerei zur Erforschung des Nachfolgers des Valens 91.
82. * Bestrafung der Wahrsager und heidnischen Philosophen 93.
83. Valens' Hinterlist, um den jungen König Para von Armenien gefangen zu nehmen 94.
84. Valentinian's Grausamkeit 95.
85. Die Wirksamkeit des h. Martin von Tours 96.
86. Ambrosius wird Bischof von Mailand 99.
87. Seine erste Wirksamkeit 101.
88. Der h. Valerian von Aquileja und der h. Philastrius von Brescia 102.
89. Der h. Gaudentius, Nachfolger des h. Philastrius 102.
90. Die Reden des h. Gaudentius 104.
91. Der h. Pacian von Barcelona. Seine Schriften 106.
92. Der h. Optatus von Mileve. Hauptinhalt seiner Schrift „Ueber das Schisma der Donatisten" 107.
93. Fortsetzung 110.
94. * Fortsetzung 111.
95. Das antiochenische Schisma. Meletius und Paulinus. Bemühungen dasselbe zu heben 113.
96. Drei Schreiben des Papstes Damasus an Paulinus über diese Angelegenheit 114.
97. Ein viertes Schreiben an Paulinus 115.
98. Des h. Hieronymus Schreiben an Damasus über die nämliche Angelegenheit 117.
99. Römische Concile unter Damasus 118.
100. * Der Tod des Kaisers Valentinian I. 118.
101. * Gratian wird sein Nachfolger 120.
102. † Gratian's Verhalten gegen das Heidenthum 120.
103. Valens verfolgt die Mönche und Einsiedler 121.
104. † Die chinesischen Hioung-nou und die Hunnen 122.
105. † Ihr Einbruch in das Land der Gothen. Beschreibung der Hunnen 124.
106. † Schicksal der von den Hunnen überfallenen Gothen 126.
107. † Die ersten Anfänge des Christenthums unter den Gothen 127. Ulfilas 128.
108. † Geschichte der gothischen Bibelübersetzung 130.
109. † Feindseligkeiten zwischen den Westgothen und Römern 132.
110. * Schlacht bei Hadrianopel, Valens' Tod 133.

Sechsunddreißigstes Buch.

(378 bis 393 nach Chr.)

Kaiser Theodosius und St. Ambrosius.

1. Verzweifelte Lage des römischen Reiches. Theodosius wird zum Kaiser erhoben 136.
2. Neue Versuche das antiochenische Schisma zu heben 137.
3. Tod des h. Basilius 138. Seine Schriften, und Ausgaben derselben 140[1].
4. Tod des h. Ephräm 140. Seine Schriften und Ausgaben derselben 141[1].
5. Der h. Amphilochius Freund des h. Basilius 141.
6. Tod und Begräbniß der h. Makrina, der Schwester des h. Basilius 142.
7. Der h. Martyrer und Bischof Eusebius von Samosata 144.
8. Gregor von Nazianz wird Bischof von Constantinopel 144.
9. Sein bescheidenes Auftreten 145.
10. Großartige Wirksamkeit des h. Ambrosius zu Mailand 146. Seine Schriften: Ueber die Jungfrauen, Ueber die Wittwen und Ueber die Jungfrauschaft 147.
11. Sein Bruder Satyrus 148.
12. Römische Synode unter Damasus gegen Ende des Jahres 378 150.
13. Ambrosius unterrichtet durch Schriften den Kaiser Gratian 152.

14. Er leistet der arianischen Kaiserin Justina kräftigen Widerstand 153.
15. Der h. Ascholius (Acholius), Bischof von Thessalonich 154.
16. Heilsame Gesetze des Theodosius 155.
17. Das Intriguenspiel des Cynikers Maximus mit Gregorius von Nazianz in Constantinopel 158. Sein Sturz 161.
18. Oeffentliche Anerkennung des h. Gregorius von Naz. durch den Kaiser Theodosius [161.
19. * Das zweite ökumenische Concil zu Constantinopel 162.
20. * Fortsetzung. Tod und ehrenvolles Begräbniß des h. Meletius 165. Freiwillige Abdankung des h. Gregor von Nazianz 167. Wahl des Nektarius zu dessen Nachfolger 162.
21. Fortsetzung. Die Kanones des Concils 170.
22. * Fortsetzung. Bestätigung der Beschlüsse durch Kaiser Theodosius 173.
23. Die herrlichen Eigenschaften und Tugenden des Kaisers Theodosius 174.
24. Die Synode zu Aquileja 176.
25. Die Priscillianisten. Ursprung dieser Secte, ihre Lehre und Moral 177. Ihr geschichtlicher Verlauf unter der Regierung des Gratian 178.
26. Bemühungen des h. Ambrosius und anderer Bischöfe Italiens zur Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung in Constantinopel u. Antiochia 180.
27. Fortsetzung 181.
28. Gregor's von Nazianz und Martin's von Tours Abneigung gegen Synoden 182. Ersterer schreibt gegen die Irrlehre des Apollinaris 183.
29. Die römische Synode 185.
30. Der h. Ambrosius und der h. Ascholius. Auffälliger Tod zweier arianischer Kammerherren 187.
31. † Der Altar und die Statue der Victoria 183.
32. Ambrosius' wohlthätiger Einfluß auf Gratian 189.
33. † Sorge des Papstes Damasus für die Unversehrtheit der h. Schrift 190.
34. † Ursachen der Textveränderungen in der h. Schrift 190.
35. † Die κοινὴ ἔκδοσις der Septuaginta 191.
36. † Schicksale der alten lateinischen Uebersetzung 192.
37. † Geschichte der Vulgata 193.
38. † Fortsetzung 194.
39. † Schluß 195.
40. Berühmte und heilige Römerinnen zur Zeit des h. Hieronymus 197.
41. * Helvidius Gegner der Jungfräulichkeit von Hieronymus widerlegt 199. Der Brief des h. Hieronymus an Eustochium 200.
42. Theodosius erklärt seinen Sohn Arkadius zum Augustus und gibt ihm durch Vermittlung des Papstes Damasus den römischen Diakon Arsenius zum Lehrer 202.
43. Theodosius sucht die Häretiker mit der katholischen Kirche wiederzuvereinigen 203.
44. Amphilochius bewirkt bei Theodosius ein Gesetz, welches die Versammlungen der Häretiker verbietet 204.
45. Ermordung des Kaisers Gratian, der Ursurpator Maximus 205.
46. Ambrosius unterhandelt in Trier für den jungen Kaiser Valentinian II. 206.
47. Der h. Martin am Hofe des Kaisers Maximus in Trier 207.
48. Weiterer Verlauf der Geschichte der Priscillianisten 209.
49. * Die Bittschrift des römischen Stadtpräfecten Symmachus an die Kaiser um Schutz der heidnischen Religion 210.
50. * Ambrosius' Gegenschrift an den Kaiser Valentinian 213.
51. Tod des Papstes Damasus; seine Schriften 218. Ausgaben derselben 218[6].
52. Sein Nachfolger Siricius 218. Dessen Schreiben an Himerius, Bischof von Tarragonien 219.
53. Sein Schreiben an den Kaiser Maximus und dessen Antwort 222.
54. Sein Schreiben an Anysius, Bischof von Thessalonich 223.
55. Er erneuert unter Anderm auf einer römischen Synode acht alte Statuten der kirchlichen Disciplin 223. Das betreffende Schreiben des Papstes 224.
56. Zweiter Brief des Papstes an verschiedene Bischöfe in und außerhalb Italiens 224.
57. Ambrosius widersetzt sich dem Ansinnen der arianischen Kaiserin Justina 225. Das katholische Volk steht treu auf seiner Seite 225.
58. Der Kanzler Benevolus 229.
59. Weitere Versuche der Kaiserin, fortgesetzter Widerstand des h. Ambrosius 229.
60. Wunderbare Vereitelung arger Machinationen gegen Ambrosius 230.

61. Auffindung und Translation der Reliquien der hh. Gervasius und Protasius in Mailand. Wunder dabei 231.
62. Ende der Verfolgung des h. Ambrosius 233.
63. Der h. Augustinus. Seine Jugend 233. Er begibt sich nach Rom und von da nach Mailand, wo er als Lehrer der Rhetorik angestellt wird 236.
64. Augustinus verkehrt mit dem h. Ambrosius 236. Seine Freunde Alypius, Nebridius und Romanian 238. Seine inneren Kämpfe und seine endliche Bekehrung 238. Er zieht sich mit seiner Mutter, seinem Sohne und seinen Freunden auf's Land an den Ort Cassiciacum bei Mailand zurück, wo sie ein gemeinschaftliches Leben führen 241.
65. Augustinus empfängt die h. Taufe 243. Ambrosius' Lehre über die Eucharistie 243.
66. Ambrosius' Erklärung des Symbolums für die Neugetauften und sein Brief an den h. Hieronymus über den Glauben 244.
67. Augustinus reist von Mailand ab, Monica stirbt in Ostia 245.
68. Augustinus kehrt nach Rom zurück 246. Seine Schriften: Ueber die Sitten der katholischen Kirche, Ueber die Sitten der Manichäer, und Ueber den freien Willen 246.
69. Der h. Hieronymus verläßt Rom und reist nach dem heiligen Lande 249. Die Pilgerfahrt der h. Paula 250.
70. Die Milde des Kaisers Theodosius und die Tugenden der Kaiserin Flacilla 251.
71. Der Aufruhr in Antiochia bei Gelegenheit der Feier des fünften Regierungsjahres des Kaisers Arkadius 252.
72. Chrysostomus' berühmte Reden über die Bildsäulen 255.
73. Der Kaiser Theodosius beauftragt den Feldherrn Hellebichus und den Magister Officiorum Cäsarius mit Vollziehung der Strafe an den antiochenischen Aufrührern 256.
74. Charakter dieser beiden Männer und ihr Vorgehen in Antiochia 257. Der Einsiedler Macedonius tritt in's Mittel 259.
75. Große Bestürzung in Antiochia 259.
76. Der Bischof Flavian von Antiochia, welcher nach Constantinopel gereist, bittet den Kaiser um Schonung für seine Stadt 260.
77. Er bewegt den Kaiser zur Milde 263.
78. Großer Jubel in Antiochia über die erlangte Begnadigung 263.
79. * Der Sophist Libanius 264. Seine Schriften 265. Ausgaben derselben 265[1].
80. Chrysostomus' Jugend 265. Seine Schrift Ueber das Priesterthum 267.
81. Chrysostomus und der Mönch Theodorus 268. Er zieht sich unter die Einsiedler auf den benachbarten Gebirgen Antiochia's zurück 268.
82. Chrysostomus vertheidigt das Mönchsleben 269.
83. Chrysostomus kehrt nach Antiochia zurück, wird zum Diakon und fünf Jahre später zum Priester geweiht 270.
84. Ambrosius' Verhandlungen mit dem Kaiser Maximus 271.
85. Der h. Martin in Trier gegenüber der Partei des Ithacius 272.
86. Der Usurpator Maximus zieht nach Italien gegen Valentinian und findet seinen ihm vom h. Martin vorherverkündigten Untergang 274.
87. Theodosius verfährt gütig mit Valentinian u. milde mit der Partei des Maximus 276.
88. Falsche Gerüchte in Constantinopel über den Ausgang des Kampfes und aufrührerische Bewegung unter den gereizten Arianern 276.
89. Ambrosius tritt entschieden gegen die heidnische Partei auf an deren Spitze Symmachus steht 277.
90. Die Christen zu Kallinike verbrennen die Synagoge der Juden und den Tempel der Gnostiker 277. Ambrosius tritt gegen den kaiserlichen Befehl auf, die Synagoge wiederherzustellen 277.
91. Theodosius nimmt eine andere Zurechtweisung von Seiten des h. Ambrosius dankbar an 278.
92. Theodosius reist nach Rom und stellt daselbst Unordnungen ab 279.
93. Er verfährt streng mit den Manichäern 280.
94. Er ermahnt die heidnische Partei, sich zur christlichen Religion zu bekehren 281.
95. † Der heidnische Geschichtsschreiber Zosimus 282.
96. Schändlichkeiten des heidnischen Götzendienstes in Alexandria 282.
97. Beschämung der Heiden wegen Entdeckung lächerlicher Gegenstände ihres Götzendienstes 283.

98. Die Zerstörung des Serapistempels in Alexandria 283.
99. Der weite Austritt des Nil über seine Ufer auch nach Zerstörung jenes Tempels beschämt die Heiden und überzeugt Viele von der Ohnmacht des Nilgottes 286.
100. Der Bischof Theophilus läßt alle übrigen heidnischen Tempel und Heiligthümer in Alexandria zerstören 286.
101. Er zerstört den Serapistempel und die Götzenbilder in Kanopus 287. Urtheil des heidnischen Philosophen Eunapius über die Mönche 288. Dessen Leben und Schriften 288[1].
102. Vernichtung des Götzendienstes in andern Ländern besonders in Syrien 289.
103. Die Ketzerei des Jovinian 290.
104. Die Bekämpfung derselben durch den h. Hieronymus in seinen zwei Büchern gegen Jovinian 291.
105. Der Aufstand und das durch K. Theodosius verhängte Blutbad zu Thessalonich 292.
106. Das Benehmen des h. Ambrosius nach demselben bezüglich des Theodosius 293. Die Buße des Kaisers 294.
107. Großer Ruf des h. Ambrosius 296.
108. Sein Mitleid mit den Büßern, und seine Milde gegen sie 296.
109. Veränderung in der Bußdisciplin in Constantinopel und den übrigen Kirchen 297.
110. Ambrosius' Bemühung zur endlichen Beilegung des antiochenischen Schismas 298.
111. Der hoffnungsvolle junge Valentinian 300.
112. Der Comes Arbogast 301. Er läßt den Valentinian ermorden 302.
113. Trauer und Schrecken über diese That, Ambrosius' Leichenrede 302.
114. Eugenius wird von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen 303.
115. Mehrere Gesetze des Kaisers Theodosius 304.
116. Theodosius läßt den Einsiedler Johannes in Aegypten befragen und bereitet sich durch religiöse Handlungen zum Kriege gegen Eugenius vor 305.
117. Eugenius rüstet sich auf heidnische Art zum Kampfe 306. Ambrosius' Benehmen zu Eugenius 306. Er erweckt zu Florenz ein todtes Kind 307.
118. Die entscheidende Schlacht in den julischen Alpen 307.
119. * Folgen dieses Sieges 310.
120. Ambrosius verwendet sich beim Kaiser für die Besiegten 310.
121. Theodosius trifft Vorkehrungen für seinen Tod und stirbt 311.
122. Die Leichenrede des h. Ambrosius über ihn 312.

Siebenunddreißigstes Buch.

(393 bis 410 nach Chr.)

An die Stelle des heidnischen Rom mit der alten Welt tritt das christliche Rom mit einer neuen Welt. In dieser leuchten zu gleicher Zeit die Heiligen Ambrosius und Martinus, Augustinus und Hieronymus, Paulinus und Synesius. Chrysostomus und Epiphanius.

1. Das heidnische Römerreich geht seinem Untergange entgegen nach Daniel's und Johannes' Weissagung 314.
2. Entartung der heidnischen Römer 314.
3. Augustinus zieht sich auf's Land bei Tagaste zurück und entfaltet eine große schriftstellerische Thätigkeit 316.
4. Der Bischof Valerius von Hippo weihet den h. Augustinus zum Priester 317. Dieser führt in Hippo mit seinen Freunden ein gemeinschaftliches Leben 318.
5. Augustinus eifert für Abstellung der Mahlzeiten in den Kirchen Afrika's, welche zur Unmäßigkeit Veranlassung gaben 319.
6. Augustin's Schrift Ueber den Nutzen des Glaubens 321.
7. Seine Schrift Ueber die zwei Seelen 323. Er bekämpft die beiden Manichäer Fortunatus und Adamantus 324.
8. Er widerlegt die Donatisten und sucht sie zu bekehren 324.
9. Er wird zum Bischof für die Kirche von Hippo geweiht 325.

10. Er setzt als Bischof das gemeinschaftliche Leben mit seinen Klerikern fort 326. Beschreibung dieser Lebensweise 326. Sein Verhalten gegen die Sünder 327.
11. Der h. Paulinus und seine Frau Therasia 328. Sie führen ein ascetisches Leben und üben die Werke der christlichen Barmherzigkeit 329.
12. Sein Beispiel findet Nachahmung bei seinem Freunde Sulpicius Severus 328. Dessen Schriften 329 und Ausgaben derselben 329[1].
13. Ferner bei Aper und dessen Frau Amanda 330.
14. Paulinus wurde zum Priester geweiht und siedelt nach Nola über, wo er seinen Aufenthalt am Grabe des h. Felix nimmt 331.
15. † Nachrichten über das Leben und Martyrthum des h. Felix 332.
16. Paulinus führt zu Nola eine Art klösterlichen Lebens und feiert das Lob des heil. Felix in Gedichten; sein Gedicht an den h. Nicetas, Bischof von Dacien 333.
17. Zwei Schriften des h. Nicetas, Bischofs von Aquileja 333.
18. Brief des h. Paulinus an den h. Victricius von Rouen; des Letzteren Leben 335.
19. Synesius von Cyrene, Philosoph und Dichter; seine Bildungsgeschichte, sein Charakter und seine Beschäftigung 336.
20. Seine Gesandtschaft nach Constantinopel im J. 397, wo er vor dem Kaiser Arkadius die berühmte Rede über das Königthum hielt 338.
21. Der berühmte Johannes Cassianus. Er macht mit seinem Freunde Germanus eine Reise nach Syrien, Palästina und Aegypten, um die dortigen Mönche und Einsiedler zu besuchen 340.
22. Die von Mönchen und Jungfrauen bevölkerte Stadt Oxyerhynx in Unterthebais 340.
23. Tod des h. Gregorius von Nazianz 341.
24. Tod des h. Gregorius von Nyssa. Einzelne vom Cardinal Mai aufgefundene Schriften desselben 341.
25. † Die Schriften dieser beiden hochberühmten Kirchenväter: des h. Gregorius von Nazianz 342, Ausgaben derselben 342[1]; des h. Gregorius von Nyssa 342, Ausgaben derselben 343[2].
26. Der h. Ambrosius unterrichtet in einem Schreiben die Markomannen-Königin Fritigil 344, entdeckt die Reliquien der h. Martyrer Nazarius und Celsus, beschützt den zum Altar in der mailändischen Kirche geflüchteten Verbrecher Cresconius und einen Sklaven des Stilicho 344, und macht den an einem Fußübel leidenden Nicetius gesund 345.
27. Seine Sorge, um der Kirche tüchtige Diener zu geben 345.
28. † Seine Bedeutsamkeit als Schriftsteller, seine Schriften 346. Die Schrift De officiis 346[2]. Ausgaben seiner Schriften 346[3].
29. Die letzten Lebenstage und der Tod des h. Ambrosius 347. Die ihm zugeschriebene Historia de excidio urbis Hierosolomitanae 348.
30. † Die Verdienste des h. Ambrosius um den Kirchengesang und seine Hymnen 348, insbesondere der ambrosianische Lobgesang oder das Te Deum laudamus 349.
31. Die Intriguen des Rufinus, ersten Ministers des Kaisers Arkadius, gegenüber dem Stilicho; die von ihm projectirte Verheirathung des Kaisers wird durch Eutropius vereitelt 350.
32. Auf Rufin's Einladung fallen die Hunnen in Kleinasien und Syrien, die Gothen unter Alarich in Mösien, Thracien und Pannonien ein 350. Sturz und jämmerlicher Tod des Rufinus 351.
33. Der Emporkömmling Eutropius wird der Nachfolger Rufin's bei Arkadius 352.
34. Die Empörung des heidnischen Comes Gildo in Afrika 352. Er wird von seinem christlichen Bruder Mascezil besiegt und erdrosselt sich selbst im Kerker 353.
35. Die frommen Frauen, Töchter und Schwestern des Gildo und Rufinus 353. Mascezil's Tod 354.
36. Nektarius, Bischof von Constantinopel stirbt und erhält den h. Chrysostomus zum Nachfolger 354.
37. Durch die Bemühungen des Chrysostomus und des Theophilus von Alexandria kommt die Wiedervereinigung der Bischöfe des Orients mit denen des Occidents und Aegyptens zu Stande, welche durch das antiochenische Schisma getrennt waren 355. Chrysostomus gewinnt sich die Herzen seiner Kirche 355.
38. Schreckliche Naturereignisse in Constantinopel, Leichtsinn dieser Stadt 357.
39. Chrysostomus sucht die unter dem Klerus und dem Volke von Constantinopel eingerissenen Unordnungen abzustellen, regelt das Leben der gottgeweihten Jungfrauen und Wittwen und sein eigenes Haus 357.

40. Eutrop's willkürliches und tyrannisches Verfahren 359. Sein Sturz und seine Hinrichtung 360.
41. Gewaltsames Auftreten des Gainas, der h. Chrysostomus widersteht ihm 361. Tod des Gainas 362.
42. Augustin's Eifer im Predigen 362. Seine zwei Schriften: Der christliche Kampf, und Ueber den Glauben an die unsichtbaren Dinge 364.
43. Seine Schriften: Ueber den Unterricht der Unwissenden, Gegen den Brief des Manes, und Gegen Faustus (33 Bücher) 364.
44. Simplician, Bischof von Mailand bittet den Augustinus um Aufklärung über gewisse Fragen und erlangt sie von ihm in zwei Büchern 366. Die Bekenntnisse des h. Augustinus, und seine 15 Bücher über die Dreifaltigkeit 367.
45. Spaltungen und Secten unter den Donatisten, der Donatist Ticonius und der donatistische Bischof Parmenian 367.
46. Augustinus verfaßt mehrere Schriften gegen die Donatisten; sein Hirtenbrief an die Gläubigen seiner Diöcese über die Einheit der Kirche 368.
47. Er hält mehrere Conferenzen mit Donatisten 369.
48. Die Synode von Hippo im J. 393 und eine karthagische; der Codex canonum ecclesiae africanae 370.
49. * Die berühmte vierte Synode von Karthago; Hauptinhalt der 104 ihr zugeschriebenen Kanones 370.
50. Die erste Synode von Toledo 372.
51. Die Kanones der afrikanischen Kirche und die Geschichte der Synode von Toledo werfen Licht auf die Autorität des Stuhles Petri 373.
52. Die Synode von Turin vom J. 401 374.
53. Decretalschreiben des Papstes Siricius auf Anfragen der Bischöfe von Gallien; sein Tod 375.
54. * Der h. Martin vou Tours auf dem Sterbelager, sein Tod 376. Tag und Jahr seines Todes 376[3].
55. † Große Verehrung des h. Martin nach seinem Tode 378.
56. Gesetze der Kaiser Honorius und Arkadius zu Gunsten der christlichen Religion 378. Zerstörung heidnischer Götzenbilder 379.
57. Zerstörung der Götzentempel in Gaza und Phönicien 380.
58. Innige Freundschaft des h. Hieronymus und Rufinus 381. Der pythagoräische Philosoph Sixtus 382[5].
59. Es entsteht ein Zerwürfniß zwischen Hieronymus und Rufinus, welches durch die Bemühungen der h. Melania für's Erste wieder gehoben wird 383.
60. * Der h. Epiphanius ein angeblicher Gegner der Bilder, der Vorfall in Anablatha 384.
61. Die ältere Melania verläßt mit Rufinus das h. Land und kehrt über Neapel und Nola nach Rom zurück 386.
62. Rufinus übersetzt, durch einen gewissen Makarius aufgefordert, die pamphilische Apologie des Origenes und dessen Werk περὶ ἀρχῶν 387. Diese Uebersetzung findet Anstoß; Rufinus schickt von Aquileja dem Papste Anastasius ein Schreiben mit einem Glaubensbekenntniß zu seiner Vertheidigung 388.
63. Urtheil des h. Hieronymus über Rufin, Schreiben des Papstes Anastasius an den Bischof Johannes von Jerusalem über letzteren 389.
64. Rufin's Apologie (Invectivae) und Hieronymus' scharfe Erwiederung 390.
65. Versöhnendes Schreiben des h. Augustinus an Hieronymus 392. Hieronymus hört auf gegen Rufinus zu schreiben, dieser stirbt 393.
66. † Die Orthodoxie des Rufin 393. Rufin als Schriftsteller 394. Ausgaben seiner Schriften 394[7].
67. Innocentius der Nachfolger des Papstes Anastasius 395.
68. Der Mönch Telemachus bewirkt in Rom durch sein Martyrthum die Abstellung der Gladiatorenspiele 395.
69. Schreiben des Papstes an den Bischof Victricius von Rouen 396, an den Bischof Exuperius von Toulouse 396, und an die spanischen Bischöfe 397.
70. Chrysostomus untersucht die Sache des wegen sieben Punkte bei ihm verklagten Bischof Antoninus von Ephesus 398.
71. Er macht in Folge einer Einladung eine Reise nach Ephesus, um dort die kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen, setzt in Nikomedien den Bischof Gerontius ab und weiht an dessen Stelle den frommen Pansophius zum Bischof 400.

72. Während seiner Abwesenheit strebt Severian, der Stellvertreter des h. Chrysostomus, nach der bischöflichen Würde in Constantinopel 401.
73. Unruhiges Gebahren der Arianer in Constantinopel, in Folge dessen Kampf zwischen ihnen und den Katholiken 402.
74. Bischof Theophilus von Alexandria und die Anthropomorphiten 402.
75. Sein Haß gegen den Priester Isidor 404, seine Gereiztheit gegen die nitrischen Mönche, insbesondere gegen die vier langen Brüder 404, welche Chrysostomus liebevoll aufnimmt 405.
76. Ephiphanius wird listiger Weise in das Parteigetriebe gegen den h. Chrysostomus und die langen Brüder hineingezogen, wird enttäuscht, reist von Constantinopel ab und stirbt unterwegs 405.
77. † Seine Schriften 407. Ausgaben derselben 407[3].
78. Theophilus kommt nach Constantinopel und tritt als Richter des h. Chrysostomus auf 407. Die Synode an der Eiche setzt gegen alles Recht den h. Chrysostomus ab 408.
79. Eintägiges Exil und Zurückberufung des h. Chrysostomus 408.
80. Der Klausner Nilammon 410.
81. Neue Ränke gegen den h. Chrysostomus, ärgerliche Auftritte in Constantinopel 410.
82. Chrysostomus wendet sich an den Papst Innocentius 413. Theophilus, der zweimal zum Papste schickt, erhält von diesem einen gerechten Verweis 413. Chrysostomus bereitet sich zur Abreise 414.
83. Er weicht der Gewalt und geht zum zweiten Male in die Verbannung 414.
84. Anhänger des h. Chrysostomus wenden sich nach Rom 416.
85. Papst Innocentius schreibt an Chrysostomus einen Trostbrief und einen andern an die Geistlichen und Laien von Constantinopel 417.
86. Auffällige Gottesurtheile an den Feinden des h. Chrysostomus 418. Des h. Nilus Schreiben an den Kaiser Arkadius 419.
87. Chrysostomus wirkt im Exile für die Verbreitung der christlichen Religion 419. Maruthas' Mission nach Persien 419. Seine Schriften 420.
88. Sahag und Mesrob wirken segensreich in Armenien für die christliche Religion; sie veranstalteten eine armenische Bibelübersetzung und sind die Schöpfer der armenischen Literatur 420.
89. Die Freunde des h. Chrysostomus verwenden sich für ihn in Rom 422. Papst Innocentius und die italienischen Bischöfe veranlassen den Kaiser Honorius, in der Angelegenheit des Heiligen an Arkadius zu schreiben 423.
90. Statt des gestorbenen Arsacius wird Atticus zum Bischof von Constantinopel erwählt, der Hauptanstifter der Verschwörung gegen Chrysostomus 423.
91. Die Abgeordneten des Papstes und der italischen Bischöfe werden auf ihrer Reise nach Constantinopel übel behandelt 424.
92. Chrysostomus schreibt aus seiner Verbannung an den Papst und an mehrere Bischöfe in Italien und Afrika 426. Er stirbt in der Nähe der Stadt Comana 426.
93. † Seine großen Verdienste 427. Seine Schriften 428. Ausgabe derselben 428[4].
94. Trauriger Zustand des römischen Reiches 428.
95. Die Vereinbarung des Vandalen Stilicho und des Gothen Alarich, um sich des römischen Reiches zu bemächtigen, wird durch das Vordringen des Gothen Radagaisus durchkreuzt. Niederlage des Letzteren 430.
96. Barbaren richten schreckliche Verwüstungen am Rhein und in Gallien an 430.
97. Stilicho's Sturz und gewaltsamer Tod 431.
98. † Verschiedene Urtheile über Stilicho 432.
99. * Alarich belagert zum ersten Male Rom 432.
100. Die Barbaren welche Gallien verwüstet fallen in Spanien ein und hausen dort in der nämlichen Weise 434.
101. Alarich bedrohet Rom abermals; Honorius will keinen Frieden mit ihm schließen 435.
102. * Alarich belagert Rom zum zweiten Male und setzt den Attalus als Schattenkaiser ein 436.
103. Rom wird von den Gothen eingenommen und geplündert 437.
104. * Mildernder Einfluß der christlichen Religion auf die Gothen bei der Plünderung Rom's 439.
105. † Die Gefangenschaft des h. Paulinus von Nola 440.
106. Alarich's Tod und Begräbniß 440.

Achtunddreißigstes Buch.

(410 bis 430 nach Chr.)

Gott zerstört das heidnische Rom, Stadt und Reich, um daraus ein christliches Rom mit christlichen Völkern und Reichen hervorgehen zu lassen.

1. Parallele zwischen Rom und Babylon 442. Gibbon's Geschichte des Verfalls und des Unterganges des römischen Reiches 443[8].
2. * Der spanische Priester Orosius; sein Geschichtswerk und andere Schriften 445.
3. Augustin's Schrift Ueber die Stadt Gottes 447. Hauptinhalt derselben 447.
4. Fortsetzung 450.
5. Die Conferenz der katholischen und donatistischen Bischöfe in Karthago 452. Vorbereitende Anordnungen zu derselben 453.
6. Ermahnungen der Bischöfe, insbesondere des h. Augustinus, an das Volk 456.
7. Eröffnung der Conferenz, Verlauf der Verhandlungen, allerlei Winkelzüge der Donatisten 457.
8. Fortsetzung 459.
9. Das Resultat der Conferenz. Der Breviculus des h. Augustinus 461.
10. Strenges Verfahren des Kaisers gegen die Donatisten 462.
11. Augustinus verwendet sich für die Donatisten und empfiehlt schonende Behandlung 464.
12. Augustinus, löset dem Volusian mehrere schwierige Fragen hinsichtlich der christlichen Religion 465.
13. Die Bischöfe, insbesondere der h. Augustinus, treten als Fürsprecher für die Begnadigung der Verbrecher auf 467. Augustin's Schreiben an Dioskorus 470.
14. Albina, Melania und Pinian in Afrika 470.
15. * Die damaligen Kaiser Honorius, Constantin, Maximus, Attalus, Heraklian, Jovinus 472. Galla Placidia, Schwester des Honorius, heirathet den Gothen Athaulf 474.
16. Schicksal des Kaisers Heraklian in Afrika, Tod des Tribuns Marcellinus 474.
17. Die römische Jungfrau Demetrias verläßt die Welt.
18. Der h. Nilus und sein Sohn Theodulus 477. Die Schriften des h. Nilus 478. Ausgaben derselben 478[2].
19. Der Philosoph Synesius wird trotz seinen Bedenken zum Bischof von Ptolemais geweiht 478.
20. Synesius und der Befehlshaber Andronikus von Ptolemais 480.
21. Synesius vertheidigt die Stadt Ptolemais vor feindlichen Angriffen 482. Er wird vom Bischof Theophilus von Alexandria mit Geschäften beauftragt 482.
22. † Seine literarischen Arbeiten 483. Ausgaben seiner Schriften 484[2].
23. Gewaltsames Auftreten des Cyrillus, Nachfolgers des Theophilus, in Alexandria 484.
24. † Die berühmte Philosophin Hypatia 485.
25. Der Bischof Alexander stellt in Antiochia die kirchliche Einheit wieder her 486. Decretalschreiben des Papstes Innocentius an Alexander 487.
26. Der h. Chrysostomus wird wiederum in die Diptychen aufgenommen 488.
27. In der Kirche von Synnada in Phrygien wird auf eine höchst merkwürdige Weise die Einheit wiederhergestellt 489.
28. Pulcheria, Schwester und Vormund des Kaisers Theodosius des Jüngern, leitet mit großer Weisheit die Erziehung des jungen Prinzen und mit Vorsicht die Regierung des Reiches 490.
29. Athenais, die Tochter des Sophisten Leontius zu Athen, gelangt durch ein außergewöhnliches Glück auf den Kaiserthron 492.
30. Christenverfolgung in Persien 492. Die fünf Martyrer Maharsapor, Hormisdas, Suenes, Benjamin und Jakob 493.
31. Theodosius führt einen glücklichen Krieg gegen Persien 494. Großmuth des Bischofs Akacius von Amida 495.
32. Der Patriarch Sahag und mehrere andere Vornehme wandern aus Armenien in's römische Reich und werden ehrenvoll aufgenommen 496.
33. Lebensumstände des Pelagius und Cälestius 496. Die kath. Lehre von der Gnade 497.

34. Die irrigen Lehren des Pelagius und Cälestius 498. Augustinus beginnt die Bekämpfung derselben 499.
35. Pelagius in Jerusalem 500. Sein Schreiben an den h. Augustinus und des Letzteren Antwort, der Brief des Pelagius an Demetrias 500.
36. Augustin's Abhandlung über die Natur und Gnade 501. Sein Schreiben an Hilarius 502.
37. Der spanische Priester Orosius 503. Augustin's Fragen an Hieronymus über den Ursprung der Seelen 503.
38. Orosius und Pelagius auf der Conferenz zu Jerusalem unter dem Vorsitze des Bischofs Johannes 505.
39. Die Synode von Diospolis 507. Trauriger Ausgang dieser Synode 508.
40. Auffindung der Reliquien des h. Stephanus 509.
41. Großartige und zahlreiche Wunder in Folge dieser Auffindung 510.
42. Pelagius nimmt Rache an dem h. Hieronymus 513. Der Tod des Heiligen 514.
43. † Sein Ruhm, seine Verdienste und seine Schriften 514. Ausgaben derselben 515[1].
44. Wichtiges Decretalschreiben des Papstes Innocentius an den Bischof Decentius 516.
45. Schreiben der Synode von Karthago an P. Innocentius 518.
46. Schreiben der Synode von Mileve an ihn 519.
47. Schreiben der Bischöfe Aurelius von Karthago, Augustinus und drei anderer an Papst Innocentius 521.
48. Antwortschreiben des Papstes an die Synode von Karthago 521.
49. Ein gleiches an die Synode von Mileve 522.
50. Und an die fünf Bischöfe 523.
51. Augustin's Urtheil über die päpstlichen Lehrbriefe 524.
52. Tod des Papstes Innocentius 524. Schreiben seines Nachfolgers Zosimus an die Bischöfe Galliens 525.
53. Mehrere andere Disciplinarschreiben dieses Papstes 526.
54. Zosimus nimmt den Cälestius zu Rom in Verhör, Resultat dieser Untersuchung 528.
55. Das Urtheil des h. Augustinus, des Diakons Paulinus und des Marius Mercator über das Benehmen des Papstes Zosimus in der pelagianischen Angelegenheit 529.
56. Erstes Schreiben des Zosimus an die afrikanischen Bischöfe 531. Dessen zweites Schreiben 532.
57. Einige Bemerkungen über diese Verhandlungen mit den afrikanischen Bischöfen 534. Drittes Schreiben des Zosimus an sie 534.
58. Die Zweideutigkeit des Pelagius und Cälestius wird entdeckt 535, und Zosimus verdammt ihre Lehre 536.
59. Karthagische Synode vom J. 418 mit ihren 8 (resp. 9) Lehrsätzen 537.
60. Alle unterschreiben die Constitution des Zosimus in der pelagianischen Angelegenheit mit Ausnahme von 18 Bischöfen 539. Julian Bischof von Eclanum 539.
61. Zosimus ordnet noch einige kirchliche Angelegenheiten und stirbt 540.
62. Unruhe und Zwiespalt bei der Wahl und Weihe des Papstes Bonifacius 541.
63. In Afrika erhebt sich Streit über die Appellation an Rom 543.
64. Fortsetzung. Der mauretanische Priester Opiarius 545.
65. Die letzten Schriften des h. Augustinus gegen den Pelagianismus 545.
66. Fortsetzung 547. Angebliche Irrthümer des h. Augustinus in seiner Lehre über den freien Willen des gefallenen Menschen 548.
67. Fortsetzung. Seine Lehre über die guten Werke der Ungläubigen 548.
68. † Vertheidigung des h. Lehrers. Seine wahre Lehre über diese beiden Punkte 549.
69. Einige neu aufgefundenen Lehren und Schriften des h. Augustinus 551.
70. Seine Rede über das Sakrament des Altars an die Neophyten 552.
71. Eine andere Rede über denselben Gegenstand 554.
72. Zweihundert Reden, das Speculum und die Ars grammatica des h. Augustinus 555.
73. Schreiben des Papstes Bonifacius an die Bischöfe Galliens in der Angelegenheit des Bischofs Maximus von Valentia 557.
74. Bonifacius behauptet kräftig seine Autorität dem Bischof Atticus von Constantinopel gegenüber, namentlich in der Angelegenheit des Bischofs Perigenes 557.
75. Sein Schreiben an den Kaiser Honorius 558.
76. Bonifacius' zweites Schreiben an den Kaiser 559. Sein zweites Schreiben an Rufus von Thessalonich 560.
77. Sein drittes Schreiben an denselben 561.

*

78. Er steuert einer Unordnung welche Patroklus in Gallien herbeigeführt hatte; sein Tod 563.
79. Honorius stirbt, Valentinian III. wird Kaiser des Abendlandes 563.
80. Augustin's Verdruß über den neugeweihten Bischof Antonius von Fussala 564.
81. Augustinus ernennt sich einen Stellvertreter und Nachfolger und widmet sich vorzugsweise der schriftstellerischen Thätigkeit 565.
82. Die Frage über die Gnade und den freien Willen 566.
83. Ansichten mehrerer Mönche aus dem Kloster Hadrumet über diese Frage; Augustin's Schrift Ueber die Gnade und den freien Willen 567.
84. Seine Schriften: Ueber die Zurechtweisung und Gnade, Ueber die Gnade der Beharrlichkeit und Ueber die Vorherbestimmung der Heiligen 568.
85. Inhalt der beiden letzten Schriften 569. Seine Schrift Ueber das Geschenk der Beharrlichkeit 570.
86. † Ausgang der semipelagianischen Streitigkeiten 571.
87. Schreiben der afrikanischen Bischöfe an den Papst Cölestinus über die Angelegenheit des excommunicirten Priesters Apiarius 571.
88. Einige Bemerkungen über dieses Schreiben 573.
89. Verlauf der politischen Begebenheiten. Der Comes Bonifacius und der Vandalen-König Genserich 575. Die Vandalen setzen nach Afrika über und hausen daselbst furchtbar 576.
90. Augustin's Betrübniß darüber, seine letzten Lebenstage und sein Tod 578.
91. † Allgemeiner Schmerz über sein Dahinscheiden 578. Seine großen Verdienste um die h. Kirche, verschiedene Urtheile über seine Lehren 579. Seine Schriften 580. Ausgaben derselben und die Literatur über den h. Augustinus 580[2].

Fünfunddreißigstes Buch.

(363 bis 378 nach Chr.)

Die gedrückten Kirchen des Morgenlandes erwarten ihr Heil nur vom Abendlande und von Rom. — Die ausländischen Völker beginnen die Strafgerichte Gottes an dem römischen Reiche zu vollstrecken.

1. In Folge der unbesonnenen Handlungen Julian's befand sich das römische Heer in einer äußerst mißlichen Lage. Am jenseitigen Ufer des Tigris, ohne alle Mittel, um wieder über den Strom zu setzen, mitten in Feindes Land ohne Lebensmittel, und außer Stand sich dieselben zu verschaffen, verzehrt von Hunger und Durst in der brennenden Sonnenhitze: war es den unaufhörlichen Angriffen einer zahllosen Reiterei ausgesetzt, welche nicht weniger kämpfte, wenn sie floh, als wenn sie festen Fußes Widerstand leistete. Die letzte Schlacht war blutig gewesen. Zugleich mit dem Kaiser hatte man einige von den tapfersten Heerführern verloren. Die übrigen versammelten sich, jenem einen Nachfolger zu geben. Es fand sich eine doppelte Partei, Anhänger des alten und neuen Hofes; aber bald vereinigten sich alle Stimmen für Sallust II., den Präfecten des Prätoriums des Orients. Er verdankte es der muthigen Hingebung eines seiner Kampfgenossen, daß er in der letzten Schlacht dem Tode entronnen; seiner Religion nach Heide, war er seinen Sitten nach beinah ein Christ[1]). Er schlug die kaiserliche Würde aus, indem er Alter und Krankheit vorschützte[2]).

Noch ehe die eiligst unternommene Berathung zu Ende war, riefen Einige den Jovian zum Kaiser aus. Man bekleidete ihn sofort mit dem Purpur und führte ihn aus dem Zelte; das ganze Heer erkannte ihn an. Er war der Oberste der Haustruppen und hatte als solcher die Leiche des Constantius von Cilicien nach Constantinopel geführt[3]). Julian hatte mit ihm eine Ausnahme gemacht und ihn, obgleich er ein eifriger Christ war, auf diesem Zuge mitgenommen. Er stand in einem Alter von zweiunddreißig Jahren und empfahl sich bei den Soldaten durch die Achtung der sich sein Vater Varronian, seit Langem Anführer der ersten und berühmtesten Legion, bei Allen erfreute; er war von hohem Wuchse, so daß man kaum ein kaiserliches Kleid finden konnte, welches ihm paßte. Dem Wuchse entsprach seine

---

1) † Gregor. Naz. Orat. 3, tom. I. p. 90 ed. Billii. — 2) Ammian. Marcell. XXV. 5. † Zosimus (III. 36) und Zonaras (XIII. 14) berichten jedoch, daß dem Sallust erst nach dem Tode des Jovian die Kaiserwürde angetragen wurde. — 3) Ammian. XX. 16, 20 et 21.

Dicke. Er hatte einen lebhaften Geist, ein heiteres Gemüth, einnehmende Sitten und viel Geschmack für die Wissenschaft. Von Natur sehr edelmüthig, bewahrte er im Purpur die Leutseligkeit und Bescheidenheit welche ihn im Privatleben ausgezeichnet hatten. Ammianus lobt sein Wohlwollen und die Umsicht womit er die Beamten wählte, macht ihm aber die Leidenschaft des unmäßigen Essens und Trinkens so wie der Unkeuschheit zum Vorwurf: „Fehler, die er vielleicht aus Rücksicht auf seine Kaiserwürde gebessert haben würde“ [1]).

Nach also geschehener Wahl befragte man für Jovian die Eingeweide der Opferthiere, und die Opferschauer erklärten, daß man sich entschließen müsse, entweder abzuziehen oder Alles zu verlieren. So erzählt der glaubwürdige Ammian als Augenzeuge [2]). Dieser Umstand macht den Bericht des Theodoret verdächtig, dem drei andere Kirchenhistoriker [Sokrates, Sozomenus und Rufinus] gefolgt sind. Danach hätte Jovian unumwunden erklärt, er wolle über Götzendiener nicht herrschen, und erst dann die Wahl angenommen, als auch die Soldaten betheuerten, daß sie Christen wären und während Julian's kurzer Regierung die christlichen Lehren nicht vergessen hätten [3]). [Man darf jedoch aus jener Thatsache nicht mit Gibbon [4]) den Schluß ziehen, daß es mit Jovian's Christenthum schlecht bestellt gewesen: er hatte unter Julian den Verlockungen zum Heidenthum standhaft widerstanden [5]). Die Opferschau geschah entweder ohne sein Vorwissen, oder er konnte sie nicht verhindern. Neben einer großen Anzahl wirklicher Heiden mußte es gerade damals viele Christen im Heere geben, welche es mit den Gebräuchen nicht so ängstlich nahmen.] So werden wir später sehen, daß ganze Legionen dem Usurpator Prokopius im Namen des Jupiter den Eid der Treue schwören.

2. Die erste Unternehmung des neuen Kaisers war, das Heer zu retten. Das war nicht leicht. Kaum hatte sich dasselbe in Bewegung gesetzt, als es seine Nachhut von den Persern angegriffen sah. Das waren aber nicht mehr die Perser aus Xenophon's Zeit, deren ganze Kriegskunst in der Zahl bestand, und durch deren Mitte sich 10,000 Griechen mit ihrer Tapferkeit und Kriegsdisciplin einen Durchweg bahnen konnten. Die Perser hatten seitdem die Kriegskunst der Griechen und Römer gelernt. Zudem waren sie nicht allein; die Sarazenen, welche Julian unvorsichtig genug durch einen lächerlichen Stolz gegen die Römer aufgereizt hatte, neckten ihn unaufhörlich von allen Seiten mit einer Wuth und Raubgier, wie wir sie noch heutzutage bei den Beduinen sehen. Von so vielen erbitterten Feinden umgeben, konnte das Heer eines Tages nur etwas über eine Meile, und an den beiden folgenden Tagen keinen Schritt vorwärts kommen; der Weg aber von dort bis nach Corduene war dreißig Meilen lang und führte durch Wüsteneien und durch Landstriche, welche absichtlich von den Persern verheert waren. Hätte

---

1) Ammian. XXV. 5 et 10. † Auch Zonaras (XIII. 14) legt dem Jovian neben seiner religiösen und wohlwollenden Gesinnung die beiden von Ammian zuletzt genannten Laster bei; dagegen bezeichnet der h. Gregorius von Nazianz (Orat. 3, p. 117 D.) den Jovian als einen durch Frömmigkeit (εὐσέβεια) und andere Tugenden ausgezeichneten und auch durch seine äußere Gestalt der Herrschaft würdigen Mann. Aehnlich äußert sich über ihn Theodoret IV. 1. Vgl. Aurel. Victor Epitome XLIV. 4. — 2) Ammian. XXV. 6. — 3) Theodoret. IV. 1. † Socrat. III. 22; Sozomen. VI. 3; Rufin. Hist. eccl. II. 1. Cf. Niceph. Call. X. 38; Chronicon pasch. ad. a 363, p. 552 ed. Bonn. — 4) Gesch. der Abnahme u. des Verfalls des Röm. Reiches, übers. von C. W. v. R. (Wien, 1790) IV. 230. — 5) Socrat. III. 13 et 22. Theodoret. IV. 1. Orosius VII. 32.

man die Schiffe nicht verbrannt, so würde man noch einige Lebensmittel gehabt haben; jetzt mußte man dem Hungertod in's Auge sehen. Hätte man die Schiffe nicht verbrannt, so hätte man auch über den Tigris setzen können, an dessen Ufer man lagerte. Da ging plötzlich das Gerücht im Heere, am andern Ufer sei römisches Land, und mit Ungestüm verlangte jetzt Alles den Uebergang. Der Kaiser und die Anführer wiesen auf die Unmöglichkeit hin: der Fluß sei durch den geschmolzenen Schnee Armenien's tiefer und reißender geworden, und seine Ufer seien besetzt von den Feinden. Vergebens; die Menge, unfähig, auf Vernunftgründe zu hören, wollte sich empören, als Jovian noch zur rechten Zeit hundert Auserlesenen Befehl gab, den Versuch zum Uebersetzen zu machen. Es waren dies Gallier und Deutsche, die geübt darin waren, schwimmend über die Flüsse ihres Landes zu setzen[1]). Sie versuchten es bei der Nacht, kamen glücklich hinüber, fanden die Wächter eingeschlafen und richteten ein schreckliches Blutbad an. Jetzt war das Heer nicht mehr zurückzuhalten. Mit genauer Noth setzte man nur das Eine durch, daß wenigstens gewartet werde, bis auf Blasen und Schläuchen eine schwimmende Brücke hergestellt sei. Man arbeitete daran zwei Tage, ohne allen Erfolg; so reißend war der Strom. Der letzte Wunsch des verzweifelten Heeres war, mit den Waffen in den Händen zu sterben[2]).

3. In dieser äußersten Noth kam auf unverhoffte Weise die Vorsehung zu Hülfe. Ammian erzählt es selbst[3]): Noch vor dem Tode Julian's hatte Sapor, welcher gegen den König von Armenien zu Felde gezogen war, Gesandte abgeschickt, um über den Frieden zu verhandeln. Sie wurden von Jovian empfangen. Die Unterhandlungen zogen sich vier Tage hin: für das römische Heer, das fast Hungers starb, Tage der Angst. Die Römer traten fünf Provinzen im oberen Gebiete des Tigris und diesseits des Flusses die Städte Singara und Nisibis ab, deren Einwohner sich in's römische Gebiet begaben[4]). Eutrop [und Ammian], welche an diesem Feldzuge selbst theilnahmen, nennen diesen Vertrag schimpflich, aber nothwendig[5]). Ammian behauptet, die Römer hätten nie zuvor ein Stück Landes abgetreten[6]). Das ist ein Irrthum. Hadrian hatte noch größere Provinzen geopfert[7]), und Rom selbst hatte sich, als es anfing eine Republik zu werden, unter den erniedrigendsten Bedingungen dem Könige Porsenna übergeben[8]). Man hätte, meint Ammian, binnen den vier Tagen der Friedensunterhandlungen die Provinz Corduena und damit römisches Gebiet erreichen können. Allerdings, wenn der dreißig Meilen lange Weg durch keine Hindernisse versperrt gewesen wäre. Selbst nachdem der Friede abgeschlossen und kein Feind mehr zu bekämpfen war, ging noch viel Volk zu Grunde; theils beim Uebergang über den Tigris, theils beim Durchzuge durch wüste oder verheerte Landstriche. War Jemand zu tadeln, so war es derjenige, welcher durch seine Unvorsichtigkeit das Heer in eine so große Gefahr gebracht hatte. Nun aber der Friede einmal geschlossen war, wurde es für einen römischen Kaiser auch zur

---

1) Vgl. Sidon. Apollinar. Carm. 7,236: Cursu Herulus, jaculis Hunnus Francusque natatu. — 2) † Ammian. XXV. 6. — 3) Ammian. XXV. 7,5: † Erat tamen pro nobis aeternum Dei caelestis numen. Cf. 8,3; XXXI. 10,18. — 4) † Ammian. XXV. 7,5–14; Zosim. III. 31. — 5) Eutrop. X. 9; † Ammian. XXV. 7,13; XXVII. 12,1. Eine ähnliche Sprache führen noch viele Historiker, wogegen Andere, wie Gregor von Nazianz (Orat. IV. p. 118. B.) und Augustinus (De Civ. Dei IV. 29) den Jovian mit Recht in Schutz nehmen. Vgl. Stolberg XII. 2,29 ff. — 6) Ammian. XXV. 9,9. — 7) † Eutrop. VIII. 3; Augustin. l. c. — 8) † Plin. Histor. Nat. 34,39. Vgl. Zosim. III. 32.

Ehrensache, die Bedingungen zu halten, wenigstens sofern der andere Theil sie beobachtete: und das that Jovian. Und so ungünstig der Vertrag auch scheinen mochte, er vermittelte doch einen ziemlich langen Frieden zwischen beiden Reichen: mehrere Jahre vergingen, ohne daß ein directer Krieg zwischen ihnen wieder ausbrach; Nisibis selbst kam später wieder an die Römer.

Weiterhin beklagt Ammian die von den Römern eingegangene Verbindlichkeit, dem Könige Arsaces von Armenien, „ihrem beharrlichen und treuen Bundesgenossen", ferner keine Hülfe mehr zu leisten, und er nennt das ein unheilvolles Verbrechen[1]). Arsaces war ein veränderlicher Fürst, wenig geliebt von seinen Unterthanen und wenig würdig, es zu werden. So lange er auf den Rath des Patriarchen Nerses hörte, war er tugendhaft; als aber der Patriarch gegen alles Völkerrecht wegen seiner Orthodoxie durch Kaiser Constantius verbannt war, wandelte er sich in das äußerste Gegentheil um. Durch die Abdankung seines Vaters auf den Thron erhoben, ließ er diesen tödten; er opferte seinen Neffen, um dessen Frau Pharandsem zu heirathen; er stand im Begriff, sie wieder zu verstoßen, um eine Tochter des Sapor, mit dem er gegen die Römer verbündet gewesen, zur Frau zu nehmen; da ließ er den Gesandten tödten, den Sapor in dieser Angelegenheit zu ihm geschickt hatte. Durch so viele Verbrechen gereizt, erhoben sich wider ihn die Großen Armeniens. Patriarch Nerses brachte eine Aussöhnung zu Stande. Arsaces schwor, das Geschehene vergessen zu wollen, und lud die Großen zu einem Festmahle ein, wobei er sie mit ihren Frauen und Kindern erwürgen ließ. Constantius, der ihn mit dem Könige von Persien entzweit sah, wollte ihn an sich ketten, indem er ihm die Olympias, die Braut seines verstorbenen Bruders Constans, zur Ehe gab[2]). Bei dem Tode des Constantius schickte Arsaces die Olympias zurück und nahm die Pharandsem wieder zu sich, von der er einen Sohn hatte und die endlich ihre Nebenbuhlerin durch Gift aus dem Wege räumte. Das war der „treue Bundesgenosse" der Römer.

4. Wie es besonders Pharandsem gewesen war, welche ihn zur Ermordung des persischen Gesandten vermocht hatte, so war sie es auch, welche ihn zur Zeit des julianischen Feldzuges zum Kriege mit dem Könige von Persien verleitete. Um ihn zurückzudrängen, war Sapor gegen Armenien vorgerückt. Selbst als er von den Römern in Stich gelassen war, hätte sich Arsaces vielleicht ganz allein vertheidigen können, wenn er sich nicht die Großen seines Reiches abwendig gemacht hätte. Er war bereits mit seinem Heere bis auf persisches Gebiet vorgedrungen, als er die Nachricht von einer allgemeinen Empörung erhielt. Das Beispiel dazu war von einer fürstlichen Familie gegeben, welche von dem alt=assyrischen Könige Sennacherib abstammte. Der Befehlshaber Vasag, das Haupt der chinesischen Familie Mamgon, blieb ihm treu; ebenso der Patriarch Nerses, welcher durch seine Vorstellungen die Empörer wenigstens verhinderte zum Feinde überzugehen. Mitten in dieser Revolution, welche durch seinen Einfluß angeschürt war, lud Sapor unter den heiligsten Versicherungen den Arsaces ein, mit ihm über den Frieden zu unterhandeln; während des Mahles ließ er ihn aber fesseln, ihm die Augen ausstechen und ihn in das „Schloß der Vergessenheit" (Lethe) einschließen, so genannt, weil die Namen der hier Eingekerkerten nicht genannt

---

1) † Ammian. XXV. 7,12. — 2) † Ammian. XX. 11,3. Der h. Athanasius rechnet dieses dem Constantius als einen argen Frevel an. Epist. ad Solitarios p. 856 ed. Benedictinae.

werden durften[1]). Armenien wurde von einem persischen Heere überfallen, welches zwei abgefallene Große Armeniens befehligten. Mehrere bedeutende Städte wurden verbrannt und ihre Einwohner getödtet, unter andern Artaxata, welches Hannibal dereinst für den armenischen König Artarias, zu welchem er geflohen war, gegründet hatte[2]); und Schamiramakerd, d. h. die Stadt der Semiramis [am Ufer des Sees von Wan], deren Gründung dieser berühmten Königin von Assyrien zugeschrieben wird[3]). Von den verbrannten oder zerstörten Häusern waren über 80,000 bewohnt von Juden, Abkömmlingen jener Einwohner Palästina's, die vor Zeiten Teglathphalasar gefangen fortgeführt hatte. Ein ziemlich bedeutender Theil derselben hatte sich zum Christenthume bekehrt. Sapor schickte sie ohne Unterschied theils nach Assyrien, theils nach Susiana; die meisten wurden zu Ispahan untergebracht und bildeten hier schon bald den Kern der Bevölkerung, so daß die Stadt mehrere Jahrhunderte hindurch nicht mehr Ispahan, sondern fast nur noch Jehudiah d. h. Judenschaft genannt wurde.

5. Nicht so menschlich wurden die eingeborenen Armenier behandelt. Auf das äußerste gereizt, daß die Mehrzahl der armenischen Großen sich seinem Angriffe durch die Flucht zu den Römern entzogen hatte, ließ Sapor seine Wuth an ihren Frauen und Kindern aus, welche ihm in die Hände gefallen waren. Man brachte alle diese unschuldigen Opfer auf einen Platz zusammen und führte sie mit der Menge der übrigen Gefangenen dem grausamen Despoten vor. Es schien, als wolle er das armenische Volk vollständig ausrotten. Auf seinen Befehl sonderte man die Männer und überließ sie den Elephanten zum Zertreten; die Weiber und Kinder wurden gespießt. Tausende von Unglücklichen hauchten so unter schrecklichen Qualen ihre Seele aus. Bloß die Frauen der geflüchteten Edlen und Fürsten wurden verschont, aber nur aus abgefeimter Grausamkeit, um sie noch schrecklicheren Mißhandlungen und Martern zu überliefern. Auf eine Rennbahn geschleppt, wurden sie nackt den Blicken des ganzen persischen Heeres ausgesetzt, und Sapor selbst machte sich das niederträchtige Vergnügen, über die Leiber dieser Unglücklichen zu reiten und sie darauf den Beschimpfungen und der Rohheit seiner Soldaten preiszugeben. Nach so vielen Mißhandlungen ließ man ihnen das Leben und schloß sie in verschiedene feste Burgen ein, um sie daselbst als Geißeln für ihre Männer aufzubewahren.

Was den Sapor am meisten gegen die Armenier erbitterte, war ihre Anhänglichkeit an das Christenthum. Die Regierung des Landes hatte er zwei Verräthern und Apostaten anvertraut. Der eine von diesen, Namens Merujan, war sein Schwager geworden und sollte noch dazu den Königstitel haben, wenn er die andern armenischen Fürsten zurückbrächte, und wenn es ihm gelänge, in Armenien das Christenthum zu vernichten und an dessen Stelle das Gesetz der Mazdezanten, d. h. der Diener des Ormuzd, zur Herrschaft zu bringen. Aufgestachelt also durch zwei gleich mächtige Leidenschaften, den Ehrgeiz und den Haß gegen das Christenthum, zu welchem er sich früher bekannt hatte, durchzog der Apostat Merujan Armenien und verbrannte und

---

1) † Vgl. darüber die belehrende Stelle Procop. Bello Persic. I. 5, p. 26 ed. Bonn. Paul. Diac. Histor. XVII. p. 280 E. tom. 13 der maxima Biblioth. Patrum, Lugd. 1677. — 2) † Strabo Geographica XI. p 364 ed. Casaubon. 1587. — 3) † Procop. Bell. Persic. I. 5. Ammian. XXV. 7,12. XXVII. 12.3. Ueber die armenische Tradition, insbesondere hinsichtlich der Gründung der Stadt Schamiramakerd durch Semiramis, wie sie uns durch Moses von Chorene um 450 v. Chr. berichtet wird, vgl. Duncker Gesch. d. Alterthums (2. Aufl.) I. 278 ff.

zerstörte die Kirchen, Kapellen, Hospitäler und alle Gebäude welche durch die christliche Religion errichtet und geheiliget waren. Unter verschiedenen Vorwänden brachte er die Priester und Bischöfe in seine Gewalt und sandte sie nach Persien, um durch die Entfernung der Hirten desto leichter zu seinem Ziele zu gelangen. Sein zerstörender Eifer beschränkte sich darauf aber nicht. Um die Armenier für die Dauer von den Römern zu trennen und der christlichen Religion die empfindlichsten Schläge zu versetzen, ließ er alle in griechischer Sprache und mit griechischen Buchstaben geschriebenen Bücher verbrennen, und verbot unter den strengsten Strafen, sich anderer Schriftzeichen als der bei den Persern gebräuchlichen zu bedienen. Solche tyrannische Maßregeln wurden nicht ohne blutige Verfolgungen vollzogen, und daher seufzte Armenien unter unerhörten Leiden. Die vornehmen Frauen, welche man in den Gefängnissen festhielt, wurden neuen Beschimpfungen ausgesetzt. Was die beiden Apostaten angeht, so wurde ihr fanatischer Eifer nicht durch die Bande der Verwandtschaft zurückgehalten, welche sie mit diesen unglücklichen Opfern verknüpften. Sie wollten dieselben zwingen, der christlichen Religion zu entsagen und nach persischem Brauche das Feuer anzubeten. Da ihnen das nicht gelang, gaben sie den Befehl, sie nackt auszukleiden und sie so mit den Füßen auf hohen Thürmen an Galgen zu hängen, damit das ganze Land beim Anblicke dieser furchtbaren Strafe in Schrecken gesetzt werde. So kam eine Menge fürstlicher Frauen um, unter anderen die eigene Schwester des einen Apostaten, der ihren Tod befohlen hatte. Mit abgefeimter Barbarei wurde sie den Henkern in der nämlichen Stadt übergeben, in welcher sie sich gewöhnlich aufhielt, nämlich in der Stadt der Semiramis. Trotz so vieler Grausamkeit brachten die beiden Apostaten nur wenige zum Abfall; der eine von ihnen mußte sehen, wie sein eigener Sohn aus Abscheu vor seines Vaters Abtrünnigkeit die Waffen ergriff, ihm den Krieg erklärte und ihn dem Tode überlieferte.

6. Die Königin Pharandsem, welche in ihrer Burg belagert wurde, wußte geschickt die Anführer der Belagerer zu gewinnen und ihren Sohn Para auf das Gebiet der Römer zu schicken. Von da kehrte er bald zurück mit einer kleinen Schaar, die sich durch die hinzugekommenen Flüchtlinge vergrößerte und den Apostaten Merujan in die Flucht jagte. Als darauf Sapor wieder in Armenien eindrang und den jungen König verfolgte, zog sich dieser in die Gebirge zurück. Seine Mutter Pharandsem aber, welche sich dem Sapor ergeben mußte, wurde den Mißhandlungen der Soldaten preisgegeben und zuletzt gespießt. Um diese Zeit kam Arsaces in dem Schlosse der Vergessenheit um. Nach Sapor's Abzuge verließ Para die Berge[1]. Muschegh, der neue Befehlshaber, ein Sohn des obengenannten Vasag, den Sapor lebendig hatte schinden lassen, als er auf dessen Wort hin mit Arsaces zu ihm gekommen war, trieb die Perser nicht nur glücklich aus Armenien, sondern griff sie auch in ihrem eigenen Lande an. Er besiegte unter Anderen den Sapor selbst in einer furchtbaren Schlacht, in welcher er selbst die Gemahlin des persischen Königes, eine große Zahl anderer vornehmen Frauen und viele Heerführer und Hauptleute gefangen nahm. Um den Tod seines Vaters zu rächen, ließ er diese Letzteren lebendig schinden und schickte ihrem Herrn ihre mit Stroh aufgestopften Häute zu. Die Königin aber und die übrigen Gefangenen behandelte er mit großer Achtung, verbot, ihnen die geringste Schmach anzuthun, schenkte ihnen dann die Freiheit und sandte sie mit Ehren dem Sapor zurück, der nicht weniger gerührt war über seinen Edelmuth als er-

1) † Ammian. XXVII. 12.

schreckt durch seine Tapferkeit. Diese Ereignisse fallen indeß zum größten Theile erst in die Zeit nach dem Tode Jovian's[1]).

7. In Persien selbst hatte die Verfolgung der Christen nicht aufgehört. Im Jahre 362, dem 53sten der Regierung des Sapor und dem 23sten der Verfolgung, nahmen die Perser bei einem Einfalle in das römische Gebiet die Festung Betzabde am Tigris mit Sturm, tödteten die Besatzung und machten 9000 Gefangene, welche sie fortschleppten. Unter diesen befanden sich der Bischof Heliodor, zwei bejahrte Priester Dausa und Morjahb, mehrere andere Geistliche und eine große Anzahl Mönche und Nonnen. Heliodor starb auf dem Wege, aber zuvor hatte er den Dausa an seiner Stelle zum Bischof geweiht und ihm den Altar überlassen den er bei sich führte. Jeden Tag versammelten sich die Gefangenen um Dausa, welcher die heiligsten Geheimnisse feierte. Die Magier, die Urheber der allgemeinen Verfolgung, sahen solches mit Verdruß und verklagten die christlichen Gefangenen beim Oberrichter Adarphar. Dieser ging zu Sapor, auf dessen Befehl nun folgendermaßen mit ihnen verfahren wurde. Eines Tages, als sie, dreihundert an der Zahl, um ihren Bischof versammelt waren, kam der Oberrichter mit der Botschaft zu ihnen, daß der König aus Wohlwollen ihnen ein sehr fruchtbares Gebirge in der Nachbarschaft zur Wohnung angewiesen und ihn beauftragt habe, sie dahin abzuführen. Freudig machten sie sich auf den Weg. Allein als sie an dem Fuße des Gebirges angelangt waren, ließ der treulose Adarphar sie Halt machen, und kündigte ihnen an, daß sie des Majestätsverbrechens schuldig und verurtheilt seien, hier auf der Stelle eines gewaltsamen Todes zu sterben. Nur Ein Rettungsmittel bleibe ihnen übrig, nämlich sich in die Geheimnisse der Sonne und des Mondes einweihen zu lassen, die Religion des Kaisers abzuschwören und die Götter des Sapor anzubeten; unter dieser Bedingung sollten sie das vor ihnen liegende Gebirge als Eigenthum bekommen. Darauf antwortete Bischof Dausa mit lauter Stimme: es sei nicht zu verwundern, daß Menschen, welche grausam genug ihre Hände in das Blut ihrer Landsleute tauchen könnten, auch nach dem Blute der Fremden dürsteten; aber bei Alledem wünschten sie, den persischen Märtyrern gleich, ihr Leben für den wahren Gott dahinzugeben. Sofort wurden fünfzig Männer und Weiber unter den Augen der übrigen erwürgt. Das war der Anfang des Blutbades. Schon lagen zweihundertfünfundsiebzig auf der Erde, es waren nur noch fünfundzwanzig übrig. Diese ergriff die Furcht, und sie fielen ab. Wie Judas erhielten sie zum Lohne ihrer Treulosigkeit in der Nähe liegende Aecker. Unter den Todten befand sich ein Diakon mit Namen Ebedjehu, welcher bloß verwundet war. Nach Sonnenuntergang stand er auf, [ging in das nächste Dorf] und begegnete daselbst einem Armen, der [ihn in seine Hütte einführte und] ihm die Wunden verband. Am folgenden Tage bestattete er mit Hülfe dieses Mannes und dessen zweier Söhne den Bischof und die Priester und schlug seine Wohnung bei den Reliquien der Märtyrer auf. Daselbst predigte er und bekehrte Manchen, bis er von dem Befehlshaber des Landes ergriffen und hingerichtet wurde[2]).

8. Nachdem Kaiser Jovian das mesopotamische Heer unter der Anführung des Prokopius und Sebastian wiedervereinigt und seine Verpflich-

---

1) Histoire du Bas-Empire, additions de Saint-Martin 10, 2—23; 17, 3—13; 57—67. — 2) St. Ev. Assemani Acta Martyrum orientalium et occidentalium, p. 131. † Deutsch u. d. T. Echte Acten h. Märtyrer des Morgenlandes, aus dem Syrischen übers. von Pius Zingerle (1836) II. 109 ff., wonach einige Kleinigkeiten in Rohrbacher's Darstellung berichtiget sind.

tungen gegen die Perser erfüllt hatte, beauftragte er den Prokopius, Julian's Leiche gemäß der letzten Willensmeinung des Verstorbenen[1]) nach Tarsus in Cilicien zu bringen. Die Leichenfeier des Apostaten entsprach seinem Charakter. Possenreißer und Komödianten begleiteten den Leichenzug. Mitten unter den Trauergesängen und Klagen stellten sie nach Art einer Komödie das Leben und den Tod des Julian dar, machten seine Stimme, seinen Gang, seine Gestus u. s. w. nach, zogen seinen Feldzug, seine Niederlage, selbst seinen Abfall in's Lächerliche[2]). So wurde er nach Tarsus geführt und in einer der Vorstädte begraben, hart an der Seite des Maximinus Daja, des grausamsten Christenverfolgers. Man sagt, ein Erdbeben habe seinen Leichnam aus dem Grabe geworfen. [Prokopius aber hatte kaum den kaiserlichen Befehl ausgerichtet, als er mit einem Male verschwunden war und ungeachtet des eifrigsten Nachspürens nicht wieder entdeckt werden konnte, bis er zu Constantinopel zwei Jahre später im Purpur erscheint[3]].

Um die nämliche Zeit hielt der h. Gregor von Nazianz seine beiden Reden gegen Julian. Er zeichnet darin das Bild des Apostaten, dessen Irrthümer und Laster er bereits in Athen vorhergesehen hatte[4]); er hebt hervor die Ungerechtigkeit seiner Verfolgung, die Unvernunft seines Unternehmens, die christliche Religion zu vernichten, die Ungereimtheit des Heidenthums[5]), und schließt mit der Mahnung an die Gläubigen, der Zeit nicht vorzugreifen, um sich an den Heiden zu rächen, sondern dieselben durch Sanftmuth zu besiegen. „Sollte Jemand gar sehr erbittert sein," sagt er, „so wollen wir diejenigen, welche uns beleidigt haben, Gott und dem zukünftigen Gerichte übergeben [und durch unsre Hände im voraus die zukünftige Strafe nicht vollziehen]. Denken wir nicht an Einziehung ihrer Güter, ziehen wir sie nicht vor die Richterstühle, verbannen wir sie nicht aus dem Vaterlande, schlagen wir sie nicht mit Geißeln; um es kurz zu sagen: geben wir ihnen keine Wiedervergeltung für das was wir von ihnen gelitten. Bringen wir ihnen, wenn möglich, durch unser Beispiel mildere Sitten bei. Hat vielleicht einer von den Unsrigen, Sohn, Vater, Weib, Verwandter oder Freund, der uns theuer ist, gelitten, so machen wir Allen ihr Leiden dadurch verdienstlich, daß wir sie zu starkmüthiger Geduld bereden. [Keine größere Wohlthat können wir ihnen erweisen. Um aber den größten Vortheil zu erwähnen: öffentlich werden unsere Verfolger der Verachtung preisgegeben bei Vornehmen und Niedrigen, auf den Theatern, auf dem Markt, in Zusammenkünften . . . Mit ihnen werden auch die Götter, die lange genug sie betrogen haben, und deren Betrügerei nun, freilich spät, erkannt wird, mit lautem Geschrei in die Tiefe herabgezogen. Wer sie gestern anbetete, der beschimpft sie heute. Was verlangen wir denn mehr"?[6]].

† 9. Nach Abschließung des Friedens war Jovian's erste Aufgabe, das geschwächte und Hunger leidende Heer auf einheimisches Gebiet zurückzuführen. Das war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Zuerst mußte der Uebergang über den Tigris bewerkstelligt werden; derselbe geschah auf nur zwölf Booten und daher so langsam, daß Viele mittelst Schläuchen oder schnell gewundenen Flechten oder auf andere Weise hinüberzuschwimmen suchten, was den Meisten auch gelang. Nachdem das Heer den Tigris hinter sich hatte, ging der Zug durch die unfruchtbaren Wüsten Mesopotamiens über

---

1) † Ammian. XXIII. 2,5. — 2) † Greg. Nazianz. Orat. 4, p. 119. — 3) Ammian. XXV. 9,12 sq.; Zosim. III. 34; Gregor. Naz. Orat. 21, p. 394; Carm. de virginit. tom. II. p. 50 C. — 4) † Vgl. Socrat. III. 23. — 5) † Gregor. Naz. Or. 4, p. 121 sqq. — 6) Gregor. Naz. l. c. p. 131.

Hatra, Ur, Thilsaphata, und erreichte Nisibis. Unbeschreiblich waren die Beschwerden, welche das Heer auf diesem Zuge auszustehen hatte, und groß war der Jammer der Einwohner von Nisibis, als sie ihre den Persern zu übergebende Stadt binnen drei Tagen zu verlassen hatten. Endlich erreichte man Antiochia [1]). Aber welch' kläglichen Anblick bot das Heer! Libanius in seiner auf Julian gehaltenen Leichenrede beschreibt uns denselben mit folgenden Worten: „Die Soldaten hatten ihre Waffen weggeworfen und kamen wie solche, die aus einem Schiffbruche sich gerettet hatten, meist nackt und als Bettler zurück. Wer noch einen halben Schild oder einen dritten Theil von einer Lanze oder eine Beinschiene auf dem Rücken zurückgebracht hatte, wurde für einen Kallimachus gehalten" [2]).

10. Sobald der Kaiser in Antiochien angekommen war, hob er sofort alle Edicte auf die Julian gegen die christliche Religion erlassen hatte, und erklärte diese für die Staatsreligion [3]). Die Heiden, welche sich nun der Gnade und Ungnade eines Fürsten übergeben sahen, der ein abgesagter Feind des Götzendienstes [und dazu von christlichen Bischöfen umgeben war [4]], befanden sich ohne Zweifel in der größten Unruhe. Jovian beeilte sich, sie durch ein Gesetz zu beruhigen, welches ihnen die freie Ausübung ihrer Religion ließ und sogar die Wiedereröffnung der Tempel an denjenigen Orten gestattete, wo man dieselben nach Julian's Tode gewaltsam und ohne kaiserlichen Befehl geschlossen haben mochte.

Themistius, ein heidnischer Philosoph und Senator von Constantinopel, [der dem Kaiser in Dadastana [5]) die Huldigungen seiner Stadt entgegenbrachte] läßt sich hierüber in der Anrede an ihn also aus: „Du allein, so scheint's, verkennest nicht, daß die Fürsten in allen Dingen sich keinen Gehorsam erzwingen können, sondern daß es Einiges giebt welches sich allem Zwange entzieht und jeglicher Drohung und jeglichem Befehle Trotz bietet. Dahin gehören alle Tugenden, ganz besonders die Religion. Damit bei dieser Guten keine Verstellung und Heuchelei mitunterlaufe, muß der Seele, das erkennst du, keine Nöthigung angethan, sondern ihre freie Selbstbestimmung gelassen werden. Denn wenn du, o Kaiser, durch deinen Befehl es nicht bewirken kannst, daß einer dir gewogen sei der es im Herzen nicht sein will, um wie viel weniger wirst du es zu Stande bringen, daß man religiös und gottesfürchtig sei aus Achtung gegen menschliche Befehle, die nur eine kurze Zeit in Kraft bleiben und schwache Schreckmittel sind, die mit der Zeit kommen und gehen! So trifft uns der gar lächerliche Vorwurf, daß wir nicht Gott, sondern den Purpur ehren, und daß wir im Wechsel der Religion veränderlicher seien als der Euripos [6]) . . . . Ehemals gab es nur Einen Theramenes, jetzt sind fast Alle Achselträger. Gestern gehörten sie zu den Zehnen, heute zu den Dreißig. Die nämlichen, welche man bei den Altären, bei den Opfern, bei den Götzenbildern (der Heiden) sieht, sieht man auch bei den heiligen Tischen (der Christen). Du aber, gottähnlicher Kaiser, der du Alleinherrscher bist und bis an's Ende bleiben wirst, du hast im Gegensatze hierzu durch dein Gesetz es dem Gutdünken eines Jeden überlassen, auf welche Weise er Gott verehren wolle. Dadurch hast du Gott selbst nachgeahmt, der das Bedürfniß und die Anlage der Religion als etwas Gemein-

---

1) Ammian. XXV. 8—10; Zosimus III. 33 et 34. — 2) Libanius Orationes et declamationes I. p.616 ed. Reiske, Altenb. 1791; cf. Chrysost. Or. 2 de S. Babyla. — 3) † Socrates III. 24, p. 203 A; Sozomen. VI. 3, p. 640 A.; Philostorg. VIII. 5. — 4) Socrat. III. 24. — 5) Socrat. III. 26, p. 205 C. — 6) † Vgl Gregor. Naz. Orat. 32, p. 524 C.

sames allen Menschen anerschaffen, die Art der Gottesverehrung aber an den Willen des Einzelnen geknüpft hat. Wer also hierin Gewalt ausübt, der versündiget sich an der von Gott selbst gegebenen Freiheit. . . . Dieses Gesetz schätze ich nicht geringer als die Freundschaft der Perser. Denn diese bewirkt, daß wir mit den Barbaren nicht mehr Krieg führen, jenes, daß wir gegen uns selbst nicht feindlich uns erheben. Milder als wir sind die Perser gegen uns gewesen“ [1]).

[Wir vernehmen hier aus dem Munde des Heiden Themistius eine Sprache, wie sie noch heutzutage der Indifferentismus führt.] Das nämliche Edict, welches die heidnischen Tempel wieder zu öffnen erlaubte, befahl, die abscheulichen Werkstätten der Wahrsager und Zauberer zu schließen, [was selbst Themistius billiget [2]]. Er ließ die öffentlichen Opfer und den durch's Alterthum geheiligten Cult bestehen, allein er untersagte die Beschwörungen, die Zauberei und alles Aehnliche, dem augenscheinlich Betrügerei zu Grunde lag. [Darauf mag sich Theodoret's Bericht [3]) beziehen, wonach Jovian die Verehrung der Götzenbilder untersagt habe.] Hatten gleichwohl die römischen Gesetze von jeher dergleichen Dinge verdammt, so waren sie doch durch den tollen Aberglauben und Götzendienst des Julian stark in Schwung gekommen.

11. Die kluge Toleranz des Jovian war aufrichtig und von Folgen. Weit entfernt, Vorwände zur Beunruhigung der Heiden aufzusuchen, benutzte er nicht einmal die Gelegenheiten welche sich von selbst darboten. Er hätte, ohne ungerecht zu werden, die Strenge der Gesetze gegen mehrere Götzenpriester und gegen diejenigen Philosophen in Anwendung bringen können, welche das Vertrauen Julian's mißbraucht hatten. Allein er that es nicht, und wenn Libanius von Härte spricht, die man gegen sie geübt habe, so ist das nicht auf seine Regierung zu beziehen. Freilich wurden einige Philosophen nach dem Tode ihres Gönners und Spielballes Julian mit Strenge wegen der ungeheuren Summen belangt, welche sie, wie das Gerede ging, von ihm bezogen hatten. Aber diese Maßnahmen geschahen nur unter der Regierung des Valens. Eunapius, auch ein Heide und jammernd wie Libanius, versichert, daß Jovian fortwährend die Philosophen geehrt habe, welche sich unter dem Gefolge seines Vorgängers befanden. Man darf aus dieser Aeußerung zum wenigsten schließen, daß er einige Rücksicht auf sie genommen habe. Themistius rechnet es ihm als Verdienst an, daß er die Philosophie beschützt habe zu einer Zeit, wo beinahe Jedermann sich gegen sie erklärte, und daß er sie in einem weniger ungestalten Kleide an den Hof zurückgerufen habe. Anfangs hatten nämlich die Philosophen sich aus Furcht vor demselben entfernt, bald aber faßten sie wieder Muth, und Jovian gestattete ihnen, daselbst wieder zu erscheinen, jedoch in gewöhnlicher Kleidung [4]).

---

1) Themistius Oratio V. † ed. G. Dindorf p. 80. Die von Rohrbacher im Auszuge mitgetheilte Stelle ist hier wortgetreu aus dem Originale übersetzt. Vgl. Socrates III. 25, p. 205 A. Die nämlichen Gedanken, zum großen Theil in den nämlichen Ausdrücken, kehren in Themistius' zwölfter Rede (de religionibus ad Valentem) wieder, welche nur lateinisch existirt und von Petavius mit Hülfe der fünften Rede in's Griechische zurückübersetzt worden ist. Diese Rede war an Valens gerichtet, und soll nach Einigen jene Rede gewesen sein durch welche Themistius nach dem Zeugnisse des Sokrates IV. 32, und des Sozomenus VI. 36 den arianischen Kaiser Valens bewogen habe, von der Verfolgung seiner katholischen Unterthanen abzulassen. — 2) Themistius Or. 5, p. 83,23. — 3) V. 21. — 4) Libanius Or. parental. I. p. 618; Eunap. in vita Maximi; Themistius Or. 5. p. 75. [Socrat. III. 24, p. 203 A.] La Bletterie Vie de Jovien.

Jovian's bürgerliche Toleranz war kein religiöser Indifferentismus. Man sieht auf seinen Münzen, daß er auf die Reichsfahne, das Labarum, den Namenszug Christi wieder aufnahm. Nicht zufrieden, dadurch die christliche Religion für die Staatsreligion erklärt zu haben, gab er sämmtlichen Statthaltern der Provinzen den Befehl, dahin zu wirken, daß die Christen in den Kirchen wieder ihren Gottesdienst halten könnten. Denn an verschiedenen Orten hatte man die Kirchen zerstört oder profanem Gebrauche überwiesen. Er rief Alle zurück welche der Religion wegen verbannt worden waren; gab den Geistlichen, Jungfrauen und Wittwen alle Vorrechte wieder welche ihnen die christlichen Kaiser bewilligt hatten, und stellte die Getreidelieferung wieder her welche der Fiskus einer jeden Kirche zum Unterhalte der Wittwen und Waisen zu machen hatte. Die Hungersnoth welche damals das Reich bedrückte bewog ihn, diese fromme Freigebigkeit Constantin's auf ein Dritttheil zu beschränken; allein er versprach auch das Uebrige zu geben, sobald nur wieder Ueberfluß eingetreten sei[1]). Auch erließ er [im J. 364] ein auf uns gekommenes Gesetz, welches an Sallust II., Präfekten des Prätoriums des Orients, gerichtet war. Dasselbe verhängt Todesstrafe über alle Jene die eine gottgeweihte Jungfrau zu entführen oder auch nur zur Heirath zu verleiten wagten. Solche ärgerliche Ehen waren unter Julian leider häufig geworden. Um zum Ziele zu gelangen, hatten Einige Gewalt, Andere Verführung angewendet[2]). [Auch in einer anderen Beziehung bewies er Strenge.] Ein Beamter mit Namen Magnus hatte eigenmächtig die Kirche von Berytus in Phönicien verbrannt. Es fehlte wenig, so hätte Jovian ihn enthaupten lassen. Einflußreiche Personen traten in's Mittel und erlangten seine Begnadigung; aber er wurde verurtheilt, die Kirche von Berytus auf eigne Kosten wieder aufzubauen[3]).

12. Sobald der h. Athanasius durch die dem Didymus gewordene Offenbarung[4]) den Tod Julian's erfahren hatte, erschien er zum freudigen Erstaunen Aller in der Mitte seiner Heerde und trat wieder sein heiliges Amt an. Kurz nachher erhielt er von dem neuen Kaiser folgendes Schreiben:

„Jovian an Athanasius, den frömmsten Freund Gottes. Da wir dein tugendreiches Leben, deine Aehnlichkeit mit Gott, dem Herrn aller Dinge, und deine eifernde Liebe zu Christus unserm Herrn, lauter herrliche Tugenden, an dir bewundern, so loben wir dich, geehrtester Bischof, daß du keine Verfolgungswuth, keine Gefahren, kein drohendes Schwert für etwas geachtet, den Schlüssel des dir theuren orthodoxen Glaubens bewahrt und bis jetzt für die Wahrheit gekämpft hast; wir loben dich, daß du dich dem ganzen gläubigen Volke als Beispiel und Bild der Wahrheit immerfort bewährest. Deshalb ruft dich unsere Majestät zurück und heißt dich heimkehren, um zu unterrichten in der Lehre des Heiles. Komm wieder zu den heiligen Kirchen,

---

1) † Socrates III. 24 et 25, p. 202 sqq.; Sozomen. VI. 3, p. 640. — 2) Codex Theodosianus IX. 25,2. † Sozomen. VI. 3, p. 640 B et C. — 3) † Theodoret. IV. 22. — 4) † Sozomen. VI. 2, p. 638 B. Zu gleicher Zeit erhielt auch Theodor, Vorsteher der Mönche in der Tabenna, eine Offenbarung von dem Tode Julian's. Eines Tages kamen nämlich die Aebte Pammon und Theodor zum h. Athanasius nach Antiacum. Athanasius fühlte in sich eine außergewöhnliche Zuversicht und Ruhe in seiner Seele und sprach sich darüber in Worten aus, worauf die Brüder lächelten. Nach der Ursache fragend, warum sie lächelten, erhielt er von Theodor die Antwort: „Gerade in dieser Stunde ist Julian in Persien getödtet worden." Epistola Ammonis episcopi bei den Bollandisten tom. III. mensis Maii, p. 356, append. p. 71, und S. Athanasii Opera ed. latin. Benedictin. (Parisiis 1777) I. 337.

weide das Volk Gottes und bringe in Vereinigung mit demselben Gebete für uns dar. Denn wir wissen, daß durch deine Bitten sowohl uns, als auch Jenen welche mit uns den christlichen Glauben theilen, große Hülfe vom Allerhöchsten zu Theile wird" [1]).

Der Kaiser schrieb ihm noch einen Brief, um von ihm genaue Belehrung über den Glauben der katholischen Kirche zu erbitten [2]). Athanasius antwortete in Uebereinstimmung mit den Bischöfen, welche sich in Alexandria befanden, daß man einzig und allein am nicäischen Glauben festhalten müsse, und fügte hinzu: „Wisse, gottgeliebter Kaiser, daß dieses von jeher gepredigt ist, daß diesen nämlichen Glauben die zu Nicäa versammelten Väter bekannt und alle Kirchen des ganzen Erdkreises durch ihren Beitritt bestätiget haben, die Kirchen von Spanien, Britannien, Gallien, von ganz Italien, Dalmatien, Dacien, Mysien, Macedonien, Griechenland und Afrika, sowie von Sardinien, Cypern, Kreta, Pamphylien, Lycien, Isaurien, Aegypten, Libyen, Pontus, Kappadocien und die benachbarten Kirchen, wie auch die morgenländischen mit Ausnahme einiger wenigen, welche der Ketzerei des Arius zugethan sind. Den Glauben aller dieser Kirchen kennen wir aus Erfahrung und aus Briefen, die wir besitzen. Du siehst, frömmster Kaiser, daß der Widerspruch einiger Wenigen hier nichts verschlägt, da der ganze Erdkreis an dem apostolischen Glauben festhält." Nachdem der h. Lehrer noch das Glaubensbekenntniß von Nicäa hinzugefügt, fährt er fort: „Die Väter [haben dem Sohne nicht eine bloße Aehnlichkeit mit dem Vater beigelegt, sondern sie haben ihn für gleichwesentlich mit dem Vater erklärt, was dem natürlichen und wahren Sohne des natürlichen und wahren Vaters zukommt, so daß er im Glauben als wahrer Gott von Gott erkannt wird.] Auch haben sie den heil. Geist nicht vom Vater und vom Sohne getrennt, sondern ihn zugleich mit dem Vater und dem Sohne verherrlichet, in Einem Glauben an die heilige Dreifaltigkeit, weil in der heiligen Dreifaltigkeit nur Eine Gottheit ist" [3]).

13. Jovian begnügte sich nicht mit diesem Schreiben; er wollte den Heiligen auch persönlich kennen lernen und sich mit ihm unterhalten, weshalb er ihn zu sich nach Antiochia beschied, wo er auf der Rückkehr von Persien Halt gemacht hatte [4]): Athanasius begab sich bereitwillig auf den Rath seiner Freunde dahin. Aber zu gleicher Zeit waren daselbst arianische Geistliche angekommen, um ihn zu verklagen, sowie mehrere Gläubige seiner Kirche, um ihn zu vertheidigen. Unter den Ersteren befand sich Lucius, welcher Bischof von Alexandria werden wollte. Sie sprachen: „Wir bitten dich bei deiner Macht, bei deiner Herrschaft und Gnade, daß du uns anhörest." Der Kaiser erwiederte: „Wer seid Ihr?" — „Wir sind Christen, Herr!" — „Woher und aus welcher Stadt?" — „Aus Alexandria." — „Was wollet Ihr?" — „Wir bitten dich bei deiner Macht und Herrschaft, gib uns einen Bischof." — „Ich habe befohlen, daß Athanasius, den ihr früher hattet, seinem Stuhle zurückgegeben werde." — „Wir bitten dich bei deiner Macht, es sind schon viele Jahre, seitdem er angeklagt und verbannt worden ist." — Hier ergriff ein Soldat das Wort und erklärte dem Kaiser, daß dieses die verworfenen Ueberreste von Kappadocien, die Leute jenes gottlosen Georgius seien, welche die Stadt und die Welt verwüstet hätten. [Als der Kaiser das gehört hatte, gab er seinem Pferde die Sporen und ritt auf's Feld.]

---

1) † Athanasii I. 288 ed. latin. Auch Theodoret (Hist. eccles. IV. 2) theilt den ganzen Brief nach seiner wörtl. Abfassung mit. Vgl. Zonar. XIII. 14. — 2) † Gregor. Naz. Orat. 21; Rufin. H. E. II. 1. — 3) † Athanas. I. 288 sq.; Theodoret. IV. 3; Harduin Acta Concilior. I. 739. — 4) † Sozomen. VI. 5. p. 642 D.; Ammian. XXV. 10,4.

Die Arianer kamen zum zweiten Male und sagten: „Wir haben Anklagen und Beweise gegen Athanasius. Er ist vor dreißig, vor zwanzig und zehn Jahren von Constantin und Constantius ewigen Andenkens in die Verbannung geschickt, und vom gottgeliebtesten, der Philosophie beflissensten und glücklichsten Julian wiederum vertrieben worden." Der Kaiser gab ihnen zur Antwort: „Die Anklagen, die vor zehn, zwanzig und dreißig Jahren erhoben worden, sind veraltet. Saget mir nichts von Athanasius; ich weiß, weshalb er angeklagt und wie er verbannt worden."

Die Arianer belästigten den Kaiser zum dritten Male und sagten, sie hätten noch andere Anklagen gegen Athanasius. Der Kaiser antwortete: „Aus verworrenem Reden und Geschwätz kann man nicht erkennen, was recht ist. Wählet zwei aus Euch, und zwei aus dem Volke; denn ich kann nicht jedem Einzelnen aus Euch Antwort geben." Die beiden aus dem Volke sprachen: „Das sind die Ueberbleibsel des gottlosen Georgius, welche unsere Provinz verwüstet und in den Städten keinen Frieden haben wohnen lassen. Die Arianer: „Wir bitten dich, schicke uns, wen du willst, nur nicht den Athanasius." Der Kaiser: „Ich habe Euch gesagt, die Angelegenheit des Athanasius ist bereits geordnet." Dann befahl er zornig seiner Wache sie fortzujagen. Die Arianer: „Wenn du den Athanasius schickest, so ist unsere Stadt verloren, und Keiner tritt mit ihm in Gemeinschaft." Der Kaiser: „Aber ich habe nach genauer Erkundigung erfahren, daß er gute Gesinnungen hat, rechtgläubig ist und die rechte Lehre vorträgt." Die Arianer: „Mit dem Munde redet er recht, im Herzen aber denkt er arg." Der Kaiser: „Wenn er recht redet und lehrt, wie Ihr bezeuget, so ist es genug. Wenn er mit der Zunge recht lehrt und spricht, im Herzen aber arg denkt, so hat er es mit Gott zu thun. Wir, die wir Menschen sind, hören nur auf die Worte; Gott weiß, was im Herzen verborgen ist." Die Arianer: „Befiehl, daß wir Versammlungen halten können." Der Kaiser: „Wer hindert Euch daran?" Die Arianer: Wir bitten dich, er erklärt uns für Häretiker und Neuerer." Der Kaiser: „Das ist seine Pflicht und die Pflicht aller Derer welche recht lehren." Die Arianer: „Wir bitten dich bei deiner Herrschaft; diesen können wir nicht ertragen; er hat uns das Kirchengut genommen." Der Kaiser: „Also um Geld- und nicht um Glaubenssachen seid Ihr hierher gekommen. Gehet und seid ruhig." Darauf sagte der Kaiser weiter: „Gehet zur Kirche, morgen sollet Ihr zusammenkommen und nachher . . . . soll ein Jeder von Euch unterschreiben was er glaubt. Athanasius ist auch hier. Wer den Glauben nicht kennt, lerne ihn von Athanasius. Ihr habt morgen und übermorgen Bedenkzeit, ich gehe auf's Feld" [1]).

Der Kaiser wurde oft wegen des Athanasius belästiget. So kam ein cynischer Philosoph zu ihm und sprach: „Wegen des Bischofs Athanasius hat mir der Schatzmeister meine Häuser genommen." Der Kaiser antwortete: „Wenn der Schatzmeister dir deine Häuser genommen hat, was hat das mit Athanasius zu thun?" — Ein anderer Philosoph [Patalas mit Namen] sagte: „Ich habe eine Anklage gegen Athanasius." Der Kaiser erwiederte ihm: „Was hast du als Heide mit den Christen zu thun?" — Einige Antiochianer ergriffen den Lucius, führten ihn zum Kaiser und sprachen: „Wir bitten dich bei deiner Macht und Herrschaft, das ist der Mensch, den sie zum Bischofe anstellen wollten." Wie es scheint, war sein Aeußeres nicht sehr empfehlend. Gleichwohl stellte sich Lucius dem Kaiser an der Thüre des Palastes vor und bat um Gehör. Der gutgelaunte Kaiser blieb stehen und

---

1) † Athanas. l. c. I. 289; Vita S. Athanas. p. 83 ibid.; cf. Sozom. VI. 5; Socrates III. 24.

fragte ihn: „Sag' mir, Lucius, wie bist du hierher gekommen, zu Wasser oder zu Lande?" „Zu Wasser," war seine Antwort. Darauf der Kaiser: „Möge der Gott der Welt, die behaarte Sonne und der Mond jene strafen, welche mit dir geschifft sind und dich nicht in's Meer geworfen haben; und möge jenes Schiff in Zukunft nie mehr günstigen Wind haben und von den Wellen hin und her geworfen mit den Schiffenden nicht zum Hafen gelangen" [1])!

Die Arianer hatten durch Vermittlung ihres Bischofs Euzoius von Antiochia die Beamten des Palastes gebeten, sie zu empfehlen. Als der Kaiser das erfahren hatte, ließ er diese Beamten streng bestrafen und mit den Worten weggehen: „Solches soll ein Jeder leiden, der Christen angeben will" [2]).

14. Die Semiarianer blieben immer in einer zweideutigen Stellung zu den Katholiken und Arianern, so groß auch die Zahl derer sein mochte welche sich bereits mit der Kirche vereinigt hatten. Die ausdrückliche Verpflichtung, den h. Geist nicht als ein Geschöpf, sondern als dieselbe göttliche Wesenheit mit dem Vater und dem Sohne zu bekennen, hielt eine weite Kluft zwischen ihnen und den Katholiken offen. Weil sie aber den letzteren sich wiederum sehr genähert hatten, so glaubten sie, einen katholischen Kaiser mit leichter Mühe gegen die strengen Arianer einnehmen zu können. Sie überreichten ihm daher ein Bittgesuch, daß man ihnen die Kirchen der Anomöer übergeben möchte. Der Kaiser begnügte sich mit der Antwort: „Ich hasse die Streitsucht, und ich liebe und ehre diejenigen welche die Eintracht lieben." Die strengen Arianer, welche ihren Beinamen von Acacius von Cäsarea hatten und im Grunde keine andere Regel als eine ganz weltliche Politik befolgten, [waren damals in Antiochia versammelt]. Sehr schnell griffen sie diese kaiserlichen Worte auf, [hielten eine Unterredung mit dem Bischof Meletius von Antiochia, der sich kurz vorher wieder zum katholischen Glauben bekehrt hatte,] und nahmen den nicäischen Glauben an. In dem betreffenden Schreiben, welches sie dem Kaiser überreichten, erklärten sie: „Wir wissen wohl, gottgeliebtester Kaiser, daß du den kirchlichen Frieden und die Eintracht zur Herrschaft zu bringen dich beeiferst; auch wissen wir, daß du als die Quelle dieser Einheit mit Recht die Form des wahren und orthodoxen Glaubens ansiehst. Damit wir nun nicht zu der Gemeinschaft derjenigen gerechnet werden welche die Lehre der Wahrheit verfälschen, so erklären wir hiedurch deiner Milde, daß wir den Glauben der heiligen, ehemals zu Nicäa versammelten Synode annehmen und festhalten. Damals hat das Wort ὁμοούσιος, das Einigen fremd vorkam, bei den Vätern eine sichere Erklärung gefunden, diese nämlich, daß der Sohn aus der Wesenheit des Vaters gezeugt, und daß er in der Wesenheit dem Vater ähnlich sei . . . . Das Wort οὐσία (Wesenheit) ist gewählt worden, um dem Arius entgegenzutreten, der da gottloser Weise von Christus behauptete, daß er aus nicht Seiendem (ἐξ οὐκ ὄντων) geworden sei, was die kürzlich aufgekommenen Anomöer noch kecker und frecher zum Schaden der kirchlichen Eintracht mit Unverschämtheit behaupten. Deshalb fügen wir dieser unserer Vorstellung eine Abschrift des in Nicäa von den versammelten Bischöfen auseinandergesetzten Glaubens bei, welchen auch wir umfangen."

---

1) Athanas. I. 290. † Vergl. Möhler Athanasius der Große, 2. Aufl. S. 521 ff. La Bletterie Histoire de Jovien I. 121—148. — 2) † Athanas. l. c.; Sozom. VI. 5, p. 643 B.

Diese Schrift war auch unterzeichnet von den Bischöfen Meletius von Antiochia und dem h. Eusebius von Samosata, mit welchen die Acacianer deshalb in Gemeinschaft getreten waren. Aber diese Unverschämtheit der Acacianer zog ihnen gerechten Abscheu zu. Man wußte, daß sie diesen Schritt ohne Ueberzeugung und Aufrichtigkeit gethan hatten, daß sie sich gerade denjenigen anschlossen welche den meisten Einfluß hatten, und daß sie bloß, um einer gefürchteten Reaction zu begegnen, den Meletius gewinnen wollten, denselben, den sie früher verbannt hatten, jetzt aber beim Kaiser in hoher Achtung sahen. Das war die Weise, wie die strengen Arianer sich für eine kurze Weile mit der Kirche vereinigten. Gleichwohl gab es einige unter diesen Bischöfen, welche sich seitdem als würdige Vertheidiger der Wahrheit bewiesen [1]).

15. Es war [nicht] bei seiner Rückkehr von Antiochia, [sondern wenigstens vor dem Jahre 348 [2]], als der h. Athanasius die Kirchen der oberen Thebais besuchte und bis nach Tabenna kam, wo sich das Kloster des h. Pachomius [† 348] befand. Letzterer kam ihm mit allen seinen Mönchen, Lieder und Psalmen singend, entgegen; aber er selbst hielt sich unter der Menge verborgen, aus Furcht, daß man ihn zum Priester weihen möchte. Er hatte eine große Schaar von Schülern, welche er nach einer Regel leitete, die er vom Himmel durch einen Engel empfangen hatte. Unter der Menge derjenigen, welche sich unter seine Leitung gestellt hatten, befanden sich Greise und Kinder, Personen jeglichen Standes. Die Leitung war eine verschiedene, je nach ihren natürlichen Kräften und Anlagen. Die Einen arbeiteten, um den Lebensunterhalt zu verdienen, die Andern dienten dem Gemeinwesen. Sie aßen nicht alle zu gleicher Zeit, sondern verschiedentlich, nach Maßgabe ihrer Arbeit und Andacht. Nur zum Gehorsame als dem kürzesten Wege zur Vollkommenheit ermahnte er sie alle. Zu seiner Hülfe stellte er an die Spitze jedes Hauses und jeder Abtheilung besondere Vorsteher; alle zusammen gerechnet machten diese mehrere Tausende von Mönchen aus. War irgend einer von diesen Vorstehern abwesend, so trat er als der Diener Aller für ihn in die Stelle und besuchte sorgfältig diese Klöster.

Als er in seiner Nachbarschaft arme Leute zu ihrem Unterhalte mit Viehweiden beschäftigt und dadurch der Theilnahme an den Sakramenten und an der Lesung der heiligen Schrift beraubt sah, faßte er im Einverständniß mit dem h. Aprion, Bischof von Denderah, den Entschluß, in ihrem Dorfe, das beinah öde war, eine Kirche zu bauen. Und als sich daselbst weder Lectoren noch andere ordinirte Geistliche fanden, um in der neuen Kirche das heilige Amt zu verrichten, ging er mit seinen Mönchen um die Stunde wo die kirchlichen Versammlungen gehalten wurden dahin, und las die heil. Schrift mit einer so großen Andacht, daß er eher ein Engel als ein Mensch zu sein schien. Auf diese Weise zog er Viele zum christlichen Glauben herüber.

Seine Schwester hatte von seinem wunderbaren Leben Kunde bekommen und begab sich zu seinem Kloster, um ihn zu besuchen. Er aber ließ ihr durch den Thürhüter sagen: „Meine Schwester, du weißt jetzt, daß ich am Leben bin; geh' und betrübe dich nicht darüber, daß ich dich nicht mit meinen Leibesaugen sehe. Wenn du aber diese meine Lebensweise nachahmen willst, damit wir Barmherzigkeit beim Herrn finden, so sollen die Brüder

1) Socrates III. 25. † Vgl. Möhler S. 523 u. 524. — 2) Vgl. Vita S. Athanasii I. 18; Animadversio VII. in tom. III. p. 15, latin. edit. Nach Baronius war es im J. 328.

eine Zelle bauen, damit du in stiller Einsamkeit für dich allein leben kannst. Vielleicht aber wird der Herr auch Andere mit dir berufen, daß auch sie unter deiner Leitung leben." Als sie diese Antwort vernommen hatte, brach sie in Thränen aus und entschloß sich, im Herzen erschüttert, ihr Heil im klösterlichen Leben zu suchen. Pachomius ließ ihr durch seine Brüder in einiger Entfernung von dem seinigen ein Kloster bauen, so daß der Nil sie trennte, und in kurzer Zeit wurde sie die geistliche Mutter einer großen Anzahl von Nonnen.

Nebst der Wundergabe besaß Pachomius die Gabe der Prophetie, und Gott offenbarte ihm unter andern Dingen, welches der Zustand seiner Klöster nach seinem Tode sein werde. Sie würden sich sehr weit ausbreiten; einige von den Mönchen würden die Frömmigkeit und Enthaltsamkeit bewahren, aber mehrere würden in Trägheit fallen und zu Grunde gehen. Dieses Unheil werde vorzugsweise durch die Nachlässigkeit der Obern herbeigeführt werden, welche wegen Mangels an Vertrauen auf Gott und aus Gefallsucht Zwietracht säen und vom Mönche nur die Kleidung haben würden. Die Schlechtesten würden sich einstens der Herrschaft bemächtigen, was Eifersucht und Klagen zur Folge haben würde. Man würde ehrgeizig nach Aemtern streben, und die Wahl würde nicht nach dem Verdienst, sondern nach dem Alter bestimmt werden. Die Guten würden nicht mehr die Freiheit haben zu reden und trotz ihres stillen und ruhigen Verhaltens obendrein verfolgt werden. Durch diese Offenbarung auf's Aeußerste betrübt, wurde der heil. Pachomius durch ein himmlisches Gesicht getröstet, worin der Heiland selbst, von Engeln umgeben, ihm erschien [1]).

16. Jovian reis'te von Antiochia auf Constantinopel zu. Zu Tyana in Kappadocien erfuhr er, daß die Gallier seine kaiserliche Würde anerkannt hätten, sein Schwiegervater Lucillian aber bei einem Aufstande der Soldaten getödtet sei. Am 1. Januar des Jahres 364 sollte er mit seinem Vater Varronian das Consulat antreten; allein dieser starb, noch ehe er seinen Sohn als Kaiser gesehen hatte. Jovian nahm darauf das Consulat mit seinem noch jungen Sohne Varronian, [welcher laut weinte, als er auf dem Amtssessel getragen wurde — ein böses Omen, meint Ammianus]. Dies geschah zu Ancyra in Galatien. Zu Constantinopel freute man sich zum voraus über die Ankunft des neuen Kaisers und prägte Münzen ihm zu Ehren. Seine Gemahlin, die Kaiserin Chariton, war mit einem zahlreichen Gefolge aus der Hauptstadt herausgezogen, um ihrem Gemahl entgegen zu gehen. Sie war schon in seiner Nähe, als man ihn in der Nacht vom 16. auf den 17. Februar todt in seinem Bette fand, sei es, daß er durch Kohlendunst erstickt, oder vom Schlage gerührt, oder, wie unter Andern der heil. Chrysostomus behauptet, an Gift gestorben ist. Dies ereignete sich zu Dadastana auf der Grenze zwischen Galatien und Bithynien [2]). Die Freude des Reiches und der Kirche verwandelte sich in Trauer, selbst die Heiden klagten. Am niedergeschlagensten war die Kaiserin, welche zugleich mit der Herrschaft

---

1) Vita S. Pachomii bei den Bollandisten tom. III. Maii. † Die lateinische Uebersetzung der ursprünglich griechisch geschriebenen Vita steht daselbst unterm 14. Mai, p. 295—333, der griechische Text am Ende unter den Graeca tomi tertii, p. 25—51. Eine andere lateinische Uebersetzung oder Bearbeitung haben wir vom Dionys. Exig. in Rosweyd's Vitae Patrum ed. Migne I. 230 sqq. Vgl. Möhler Gesammelte Schriften II. 181 sqq — 2) Ammian. XXV. 10; Chrysost. Hom. 15 in Philippenses. † Eutrop. X. 9; Sozomen. VI. 6, p. 644 B.; Zonaras XIII. 14; Orosius VII. 31; Suidas s. v. Ἰοβιανός.

Schlag auf Schlag Vater, Schwiegervater und Gemahl verlor und für das Leben ihres einzigen Sohnes zitterte, dem eine grausame Politik in der That ein Auge ausstechen ließ, um dadurch dessen Erhebung auf den Thron zu verhindern[1]).

17. Nach dem Tode Jovian's blieb das Reich zehn Tage ohne Herrscher. Dann traten die ersten Beamten im Staate und im Heere in Nicäa zusammen, und nach einigen Zwischenfällen erklärten sich die angesehensten Heerführer für Valentinian, den Obersten einer Abtheilung der Leibwache. [Er befand sich damals in Ancyra, wo er in Geschäften zurückgelassen war.] Das ganze Heer billigte die Wahl. Am 26. Februar 364 wurde Valentinian, der inzwischen aus Ancyra angelangt war, [mit der Krone auf dem Haupte] zum Kaiser ausgerufen. Eben streckte er seine Hand aus, um eine Ansprache an das Heer zu halten, als plötzlich ein Gemurmel und Rufen entstand. Es kam von den Soldaten, welche in ihn drangen, sich einen Nebenkaiser zu wählen, damit das Reich nicht Gefahr liefe, ohne Herrscher zu bleiben, wie es schon zweimal geschehen war. [Mit Kraft und Würde brachte er erst scheltend die Aergsten zum Stillschweigen, und hielt darauf eine Rede folgenden Inhaltes:] „Soldaten, es hat von Euch abgehangen, mir das Reich zu geben; aber nachdem ich es einmal empfangen habe, ist es meine, nicht Eure Sache, zu urtheilen, was für das allgemeine Beste heilsam ist. Ich bin nicht abgeneigt, einen Nebenkaiser zu wählen, aber diese Wahl muß mit reiflicher Ueberlegung geschehen, und ich muß mir Zeit dazu nehmen." Diese Rede, deren Eindruck noch verstärkt wurde durch ihren befehlenden Ton und durch die erhabene Persönlichkeit des Redners, brachte mit einem Male das Murren zum Stillschweigen. Die Soldaten, erstaunt und stolz, einen so unerschrockenen Kaiser zu haben, umringten ihn mit Adlern und Fahnen, und führten ihn unter Zeichen der vollständigen Unterwerfung in seinen Palast[2]).

Drei Tage später versammelte der Kaiser die Anführer des Heeres, um sich mit ihnen über die Wahl eines Mitkaisers zu berathen. Einer der tapfersten aus ihnen, Dagalaiphus, sagte ihm mit der Freimüthigkeit eines Soldaten: „Bester Kaiser, wenn du deine Verwandten liebst, so hast du einen Bruder; liebst du aber den Staat, so suche den fähigsten aus für diese Würde." Diese unerwartete Einrede erbitterte zwar den Valentinian, jedoch wußte er seinen innern Unmuth zu verbergen; er ließ den Dagalaiphus nicht nur in seinem Amte, sondern erhob ihn auch später zum Consulat[3]).

In Nikomedien ernannte der Kaiser dann seinen Bruder Valens zum Oberstallmeister und demnächst am 28. März in einer Vorstadt von Constantinopel zu seinem Mitkaiser. Valentinian war 43, sein Bruder 36 Jahre alt. Sie waren gebürtig aus Pannonien, dem heutigen Ungarn. Ihr Vater Gratian war von geringer Herkunft, zeichnete sich aber aus durch Körperstärke und Geschicklichkeit, und hatte sich zum Feldobersten, ja sogar zum Comes von Afrika und später von Britannien aufgeschwungen[4]).

Nicht lange nach ihrer Erhebung wurden beide Brüder gefährlich krank. Man vermuthete Zauberei. Da Julian und seine Freunde sich gerühmt hatten, daß sie eben so große Zauberer wie Philosophen seien, so hatten sie die Zauberei stark in Schwung gebracht. Noch im Jahre vorher hielt sich der Präfect Apronian, den Julian von Syrien nach Rom geschickt und der

---

1) † Chrysostomus l. c. — 2) Ammian. XXVI. 1 et 2. † Sozomen. VI. 6, p. 645 B.; Nicephorus Callisti XI. 1. — 3) Ammian. XXVI. 4, 1. — 4) Ammian. XXVI. 4, 1—3.

auf der Reise dahin ein Auge verloren hatte, für ein Opfer der Zauberei. Zu Rom angekommen, ließ er die Zauberer aufsuchen, deren er eine große Anzahl entdeckte, und zum Tode führen, unter andern einen Wagenführer im Circus, der Zauberei angewandt haben sollte, um seinen Pferden eine größere Schnelligkeit vor denen seiner Wettfahrenden zu geben [1]). Die Krankheit der beiden Kaiser gab Veranlassung zu ähnlichen Untersuchungen in Constantinopel [2]). Die Philosophen Maximus und Priscus, beide Vertraute Julian's, wurden festgenommen; doch erhielt Priscus bald seine Freiheit wieder. Bedeutende Personen wurden angeklagt, aber die Weisheit des Sallust, des Präfecten des Prätoriums, wußte es zu bewirken, daß alle Angeklagten freigelassen wurden, mit Ausnahme des einzigen Maximus, der zu einer großen Geldbuße verurtheilt wurde, die man ihm später auf eine kleine Summe herabsetzte [3]). Seitdem Valentinian zum Kaiser ausgerufen war, hatte Sallust ihn um die Erlaubniß gebeten, sich in's Privatleben zurückzuziehen. Der Kaiser gab ihm zur Antwort: „Hast du darum mich mit einer so schweren Bürde belastet, um sie selbst nicht anzurühren" [4])?

In Sirmium, wohin die beiden Brüder sich [im Frühjahr 364] begeben hatten, theilten sie sich das römische Reich. Valentinian erhielt das Abendland, Valens das Morgenland; dieser wählte sich Constantinopel, jener Mailand zum Kaisersitze. Rom, der alte Mittelpunkt des Reiches, blieb nach wie vor im Schatten [5]).

18. † Valentinian's Verhalten in Beziehung zur christlichen Religion konnte nicht zweifelhaft sein. Er hatte sich bereits unter Julian als einen glaubenskräftigen Christen erwiesen. Als Kriegestribun der jovianischen und herculianischen Legionen mußte er überall seinem Kaiser folgen, um ihm den Rücken zu decken. Als er nun eines Tages in diesem Amte die Schwelle eines heidnischen Tempels überschreiten wollte, besprengte der Götzenpriester nach heidnischer Sitte die Eintretenden mit Weihwasser. Hierbei gerieth dem Valentinian ein Tropfen auf sein Kleid. Darob wird er zornig, schilt den besprengenden Priester und zerreißt unter den Augen des Kaisers das besprengte Stück seines Kleides und wirft es weg. Die Folge davon war die Ungnade des Kaisers und die Verbannung Valentinian's nach Melitine in Armenien, von wo er, von Jovian zurückgerufen, nach Nicäa kam [6]). Gleich zu Anfang seiner Regierung gestattete Valentinian nicht nur allen christlichen Religionsparteien, sondern auch den Heiden freie Religionsübung [7]). Indeß wurde bei Todesstrafe geboten, fortan dürfe Niemand mehr zur Nachtzeit magische Gebete oder Opfer feiern [8]). Als aber dieses Verbot seinem Wortsinne nach auch auf die eleusinischen Mysterien sollte angewendet werden, und hier der Statthalter von Achaja, der noch von Julian ernannte treffliche

---

1) Ammian. XXVI. 3. † Gerade die Wettfahrer waren damals wegen ihrer Zauberei, mittelst welcher sie sich den Sieg im Circus zu verschaffen suchten, sehr verrufen. So erzählt der h. Hieronymus im Leben des h. Hilarion (n. 20), daß ein solcher zu diesem Heiligen gekommen sei und ihn gebeten habe, er möge ihn vor den teuflischen Beschwörungen seines Gegners im Wettfahren beschützen. Vgl. Ammian. XXVIII. 1,27; 4,25. Arnob. Adv. gentes I. 43: In curriculis equos debilitare, incitare, tardare. Cassiodor. Variar. epist. III. 51. — 2) † Ammian. XXVI. 4,4. — 3) Zosimus IV. 1. † Eunapius in Vita Maximi p. 58 et 59 (ed. Amstelod. 1822). — 4) † Zonaras XIII. 15. — 5) † Ammian. XXVI. 5,1—5. — 6) Sozomen. VI. 6; Theodoret. IV. 6; Philostorg. VIII. 5. cf. Socrat. IV. 1, p. 211 A.; Ambros. De obitu Valentin. n. 55. — 7) Codex Theodosian. IX. 16,9. — 8) Codex Theodosian. IX. 16,7.

Prätextatus[1]), den Kaisern vorstellte, die Ausführung dieses Gesetzes würde den Griechen das Leben völlig unerträglich machen; erlaubten sie, daß das Gesetz ruhe und Alles nach den alten Satzungen gehalten werde[2]). Constantius hatte die Bildsäule der Siegesgöttin (Victoria) aus dem Sitzungssaale des römischen Senats gestoßen; Julian hatte sie wieder aufgerichtet; Valentinian ließ sie stehen[3]). Durch mehrere Edicte schützte er die heidnischen Tempel und Priester bei ihren alten Privilegien[4]), und nach dem Zeugniß des Epiphanius[5]) bestanden noch im Jahre 375 die sämmtlichen alten Culte. Daher rühmt der Heide Ammianus Marcellinus von ihm, daß er zwischen den verschiedenen Religionsparteien eine mittlere Stellung eingenommen, Niemanden beunruhigt, und nicht durch drohende Edicte den Nacken seiner Unterthanen unter das Joch seines eigenen Glaubens gebeugt, sondern diesen Theil der Staatsverwaltung völlig so gelassen habe wie er ihn vorgefunden[6]). Nichtsdestoweniger verbot er insbesondere den Manichäern, Versammlungen zu halten[7]) und unterließ es nicht, alle von Julian revindicirten Tempelgüter der Heiden von neuem zu Gunsten seines Privatvermögens einziehen zu lassen[8]). In späterer Zeit verbot er den Heiden, Thiere zu opfern, erlaubte aber die Opfer des Weihrauchs[9]).

Sozomenus berichtet, schon vor der Theilung des Reiches habe sich der Bischof Hypatian von Heraklea, abgesandt von den Bischöfen Bithyniens und des Hellespont und einigen andern, welche die gleiche Wesenheit des Sohnes mit dem Vater anerkannten, an Valentinian gewandt mit der Bitte um die Erlaubniß, ein Concil zur Verbesserung der Glaubenslehre zu versammeln. Darauf habe der Kaiser folgende merkwürdige Antwort gegeben: „Mir als einem Laien steht es nicht zu, in solchen Dingen Anordnungen zu treffen; die Bischöfe aber, denen solches obliegt, mögen, wo sie wollen, sich versammeln"[10]). Aehnlich ist das Wort, welches der h. Ambrosius von ihm aufbewahrt hat: „Es ist nicht meine Sache, Richter unter Bischöfen zu sein"[11]). Leider befolgte er diese weisen Grundsätze nicht immerfort.

19. Als Valentinian im Herbste des Jahres 364 zu Mailand ankam, fand er die Kirche daselbst in Spaltung. Ungefähr vor zehn Jahren hatten die Arianer den Aurentius daselbst mit Waffengewalt zum Bischof eingesetzt. Zum Priester geweiht von dem eingedrungenen Bischof Gregorius von Alexandria, war Aurentius ein Erzarianer und eine der Säulen der arianischen Partei. Der h. Hilarius von Poitiers und der h. Eusebius von Vercelli, welche aus der Verbannung zurückgekehrt waren, erhielten daselbst die Gläubigen in der wahren katholischen Lehre. Aurentius, der schon ohnehin wegen seiner Irrlehre und wegen seiner Unkenntniß der lateinischen Sprache wenig Anhang gefunden hatte, sah sich nun beinahe verlassen. Er wußte den Kaiser gegen die beiden Heiligen einzunehmen, indem er vorgab, sie seien Aufrührer und Verleumder, welche ihn, der doch nichts Anderes als den katholischen Glauben lehre, des Arianismus beschuldigten. Er bewirkte dadurch einen Befehl, wodurch Jedem verboten wurde, die Kirche von Mailand in Verwirrung zu bringen. Dagegen stellte Hilarius dem Kaiser in einer

1) Ammian. XXII. 7,6. — 2) Zosimus IV. 3. — 3) Symmachi Relatio pro ara Victoriae apud Ambros. in epistolis, bei Migne XVI. p. 966 sqq. — 4) Cod. Theod. XII. 1, 60. 75; XVI. 1, 1. — 5) Adv. haereses III. 2, 10 sqq., p. 1092 sqq. — 6) Ammian. XXX. 9,5. — 7) Codex Theod. XVI. 5, 3; cf. 5. XVI. 7, 3; Augustinus Ep. 105 (al. 166), n. 9. — 8) Codex Theod. X. 1, 8. — 9) Libanius II. p. 163, 9. Vgl. Lasaulx Untergang des Hellenismus (1854) S. 83 ff. — 10) Sozom. VI. 7, p. 646 B. — 11) Ambrosius Epist. 21, n. 5.

Bittschrift vor, daß Auxentius ein Verleumder und ein Feind Christi, und daß sein Glaube ein anderer sei als Valentinian und alle Uebrigen meinten. Valentinian verordnete eine Zusammenkunft von etwa zehn Bischöfen, vor welcher Hilarius und Auxentius in Gegenwart des Magister Officiorum und des Quästors erscheinen mußten. Nach einigem Streiten wurde Auxentius so sehr in die Enge getrieben, daß er Jesum Christum als wahren Gott von gleicher Gottheit und gleicher Wesenheit mit dem Vater bekannte. Man setzte dieses Bekenntniß schriftlich auf; aber aus Besorgniß, es möchte dasselbe in Vergessenheit gerathen, überreichte der h. Hilarius sofort durch die Vermittlung des Quästors einen Bericht über das Vorgefallene. Die ganze Versammlung war der Meinung, Auxentius müsse dasselbe Bekenntniß auch öffentlich ablegen, und man nöthigte ihn, es schriftlich abzufassen. Er übergab daher eine an beide Kaiser gerichtete schriftliche Erklärung, die aber sehr verschieden war von derjenigen welche er mündlich abgegeben hatte. Hier erklärte er für heilig jene Formel von Rimini, obgleich sie allgemein verworfen worden war. Hatte er vorhin in der Conferenz gesagt, Jesus Christus sei wahrer Gott, von derselben Gottheit und Wesenheit wie der Vater; so sagte er in seiner schriftlichen Erklärung nur, daß er vor aller Zeit als wahrer Gott-Sohn geboren sei (ante omnia tempora natum Deum verum filium), wobei er nach Weise der Arianer das „wahrer" auf Sohn und nicht auf Gott bezog. Dann behauptete er weiter, daß es nur Eine Gottheit gebe, die er aber nicht dem Sohne, sondern dem Vater beilegte, und er wolle keine zwei Götter annehmen, weil es keine zwei Väter gebe. Außerdem behauptete er mit unglaublicher Unverschämtheit, er habe den Arius und dessen Lehre nie gekannt, [da er doch in einer arianischen Kirche in Alexandria unter dem eingedrungenen Bischofe Gregorius die Priesterweihe empfangen hatte] und einer der eifrigsten Verfechter der arianischen Lehre gewesen war.

Gleichwohl ließ sich der Kaiser an dieser Erklärung genügen. Unter dem Volke wurde die Lüge verbreitet, Auxentius habe in seiner Schrift Christum als wahren Gott, von gleicher Gottheit und Wesenheit mit dem Vater, bekannt, und weiche nicht von dem Glauben, wie Hilarius ihn auseinandergesetzt habe, ab. Der Kaiser trat daher mit ihm in Kirchengemeinschaft. Hilarius behauptete fest, daß dieses nur Täuschung sei, daß man den Glauben verleugne und daß man Gott und die Menschen verhöhne. Darob erhielt er vom Kaiser den Befehl, Mailand zu verlassen. Er gehorchte, und da er kein anderes Mittel mehr hatte, die Wahrheit zu vertheidigen, gab er eine Schrift an alle Bischöfe und Gläubigen heraus, worin er den Betrug des Auxentius enthüllte. Er zeigt gleich im Anfange, daß man sich nicht durch den Namen „Frieden" einnehmen lassen müsse, und daß die Kirche der weltlichen Stütze nicht bedürfe. Folgendes sind seine Worte:

„Beklagen muß man die Krankheit unserer Zeit, jammern über die falschen Ansichten der jetzigen Welt, wo man glaubt, Gott bedürfe menschlicher Hülfe, und wo man zum Schutze der Kirche Christi die weltliche Macht in Anspruch nimmt. Ich bitte Euch, Ihr Bischöfe, die Ihr Euch für das haltet was Ihr seid, welcher Mittel haben sich die Apostel zur Verkündigung des Evangeliums bedient? Durch welche Mächte unterstützt haben sie Christum geprebigt und fast alle Völker von den Götzen zu Gott geführt? Nahmen sie ihre Zuflucht zu einem Beamten des Hofes, als sie, gefesselt und gegeißelt, im Kerker Gott lobsangen? Verbreitete Paulus die christliche Kirche auf Befehl des Kaisers, als er im Theater ein Schauspiel war? Schützte er sich vielleicht durch die Gunst eines Nero, eines Vespasian oder eines Decius, deren Haß gegen uns das Bekenntniß des göttlichen Evangeliums zu so großer Blüthe erhob? Jene, die sich ernährten mit ihrer Hände Arbeit, die sich auf Dachstuben und an verborgenen Orten versammelten, die

die Städte und Burgen und fast alle Völker zu Wasser und zu Lande trotz Senatsbeschlüssen und kaiserlichen Edicten bereis'ten, hatten sie vielleicht nicht die Schlüssel des Himmelreiches? Im Gegentheil, hat sich nicht damals die Macht Gottes dem Hasse der Menschen gegenüber offenbart, als Christus desto mehr gepredigt wurde, je mehr man es verbot? Aber jetzt — wie traurig! — empfehlen irdische Vortheile den göttlichen Glauben, und in den Augen der Welt läßt man Christus als schwach erscheinen, indem sein Name selbstsüchtigen Zwecken dient. Die Kirche schreckt mit Verbannung und Kerker und zwingt zum Glauben an sie, während man ihr früher glaubte trotz Verbannung und Kerker. Sie hängt an der Gunst ihrer Mitglieder, obwohl sie ihre Weihe erhielt durch die Schrecknisse der Verfolgung; sie verbannt ihre Priester, nachdem sie durch die Verbannung der Priester ihre Verbreitung gefunden hat; sie rühmt sich, von der Welt geliebt zu werden, da sie doch Christo nicht angehören konnte, ohne von der Welt gehaßt zu werden. [Ein solches Bild der Kirche, die uns einst anvertraut worden, im Gegensatze zu der jetzt verunstalteten, geben Thatsachen, die in Aller Augen und Munde sind"[1]).

Der h. Hilarius starb zu Poitiers im Jahre [366 oder] 367, etwas früher als sein Freund, der h. Eusebius von Vercelli.

† 20. Mit dem Tode des h. Hilarius von Poitiers war ein glänzendes Licht der abendländischen Kirche untergegangen. Führen wir uns, bevor wir von ihm scheiden, in gedrängter Kürze sein Leben und seine großartige Wirksamkeit vor. Was wir hiervon wissen, schöpfen wir theils aus den eigenen Schriften des Hilarius, theils aus Hieronymus[2]), Sulpitius Severus und anderen gleichzeitigen oder späteren Schriftstellern, theils aus der von (Venantius?) Fortunatus geschriebenen Vita S. Hilarii. Sein Geburtsort ist Poitiers in Frankreich, seine Herkunft aus einer der berühmtesten Familien; das Jahr seiner Geburt ist unbekannt. Aus den Schriften des Heiligen geht hervor, daß er heidnische Eltern hatte[3]), im Heidenthum erzogen ward und erst später Christ wurde[4]). Seine ausgezeichnete Bildung und die tiefe Gelehrsamkeit, welche wir an ihm bewundern, konnte er sich in Gallien selbst erwerben, wo die Studien in größter Blüthe standen und Burdigala (Bordeaux) der Hauptsitz der Wissenschaft war[5]). Er lernte Griechisch und Latein, studirte Philosophie und erwarb sich eine große Beredtsamkeit[6]). Sein Glaube war, als er Christ geworden, so stark und erleuchtet, daß er weder durch die Trugschlüsse einer falschen Philosophie, noch durch die Macht der damals herrschenden arianischen Ketzerei konnte erschüttert oder geschwächt werden. Deshalb war er auch ein erklärter Feind der Ketzer und mied als Laie nicht nur jeglichen Umgang mit ihnen und mit den Juden, sondern sogar den gemeinsamen Gruß[7]). Als Bischof milderte er sein schroffes Benehmen, um die Ketzer Christo zu gewinnen[8]). Er verheirathete sich. Die einzige Tochter, welche der Ehe entsproß, Abra mit Namen, hielt er zum jungfräulichen Leben an und schrieb ihr aus der Verbannung einen schönen Brief, den wir noch besitzen[9]). Es muß vor dem Jahre 355 gewesen sein, als er zum

---

1) Hilarius Contra Auxentium, bei Migne X. 610 sqq. — 2) Scriptt. eccl. c. 100, epist., Chronicon etc. — 3) Tract. in Ps. 146, n. 12. — 4) De trinit. I. n. 2—11; de synodis n. 91; cf. Augustin. De doctr. christ. II. 40. Aus Fortunat. Vita S. Hilar. I. n. 3 hat man ohne hinreichenden Grund das Gegentheil schließen wollen. — 5) Hieronym. Epist. 125 (al. 4), n. 6; Ausonius Cl. urb. XIV. — 6) Hieronym. Praef. in lib. II. comm. ad Galat. — 7) Fortunat. I. n. 3. — 8) Hilarius Liber in Constantium n. 2. — 9) Vgl. Fortunat. I. n. 3, 6 et 13.

Bischofe von Poitiers gewählt und Nachfolger des Maxentius, des Bruders des h. Maximus, wurde [1]). Als Bischof wurde er für die abendländische Kirche das was der h. Athanasius für die morgenländische war, und Hilarius gehört zu jenen wenigen Bischöfen, welche sich durch keinerlei Drohung oder Gewalt, durch keinerlei Kunstgriffe und Täuschungen verleiten ließen, auch nur äußerlich etwas vom nicäischen Glaubenssymbolum fallen zu lassen. In die erste Zeit seines Episkopats fielen die Synoden zu Arles (353) und Mailand (355), wo durch List und Gewalt, durch Mißhandlung und Verbannung der standhaften katholischen Bischöfe und durch die Absetzung des Athanasius der Arianismus einen äußerlichen Sieg feierte. Da hob Hilarius, mit ihm die übrigen Bischöfe Galliens, die Gemeinschaft mit den Häuptern der Arianer gänzlich auf [2]) und zog sich dadurch den Haß des Arianers Saturninus zu. Damals wird es gewesen sein, daß der h. Martinus nach Beendigung seines Kriegsdienstes den h. Hilarius aufsuchte und von ihm zum Exorcisten geweihet wurde [3]). Bald traf auch den Hilarius das Loos des h. Athanasius und so vieler anderer rechtgläubigen Bischöfe. Er wurde auf der Synode zu Biterrä (Bezières) angeklagt und nach Phrygien verbannt, ohne daß jedoch ein anderer Bischof für ihn an die Stelle gesetzt wurde [4]). Das war im Jahre 356. Er ertrug die Leiden seiner Verbannung mit solcher Standhaftigkeit, daß er im vierten Jahre derselben sich noch keine Ungeduld vorzuwerfen hatte [5]). Die erste Muße benutzte er zur Bearbeitung seiner ausgezeichneten Schrift de Trinitate, die weitere, wie vermuthet wird, zur lateinischen Bearbeitung des origenistischen Tractates über das Buch Job, die leider zu seinen verloren gegangenen Werken gehört [6]). Zwei leid- und kummervolle Jahre hatte er bereits in seiner Verbannung zugebracht, ohne daß er von den gallischen Bischöfen über den Stand der Religion in seinem vielgeliebten Vaterlande Nachricht bekommen hatte. Sein Schmerz stieg aber auf's höchste, als zwei starke Säulen der Kirche, der alte Hosius von Cordova und Papst Liberius, gefallen waren, indem sie den argen Zumuthungen der Arianer vollständig nachgegeben hatten [7]). Da erhielt er von den gallischen und britannischen Bischöfen die erfreuliche Mittheilung, daß sie bis dahin außer aller Gemeinschaft mit dem Arianer Saturninus geblieben wären und die ihnen zugeschickte zweite sirmische Formel verworfen hätten. Er antwortete auf dieses Schreiben durch seinen Liber de synodis oder de fide Orientalium, ein Buch, welches der h. Hieronymus so sehr schätzte, daß er dasselbe zu Trier eigenhändig abschrieb [8]). Die Abfassung dieser Schrift fällt in das Ende des Jahres 358 oder in den Anfang des folgenden. Damit war das vierte Jahr der Verbannung gekommen, und Hilarius mußte auf Befehl der kaiserlichen Beamten auf der Synode zu Seleucia in Isaurien erscheinen [9]), während gleichzeitig die anderen occidentalischen Bischöfe in Rimini versammelt wurden. Den vom Concil nach Constantinopel abgeschickten Gesandten folgte Hilarius dahin, und reichte beim Kaiser, wie er auch im J. 355 bei Gelegenheit der mailändischen Synode gethan, eine schriftliche Vorstellung ein. Das ist das zweite Buch an Constantius (liber II. ad Constan-

---

1) Ibid. n. 4. Lupus Ferrar. Vita S. Maximi. — 2) Hilarius Lib. in Constant. n. 2. — 3) Sulpic. Sev. Vita S. Martini c. 5. — 4) Hilarius Lib. in Constant. n. 2; de Synodis n. 2; contra Auxent. n. 7. Fortunat. I. n. 5. — 5) Hilar. Lib. in Constant. n. 2. Vgl. de Trinitate X. n. 4. — 6) Augustin. Contra Julian. II. 8, n. 27; Hieronym. De scriptor. eccl. c. 100. — 7) Hilar. Fragmenta VI. n. 6; de synodis n. 63. — 8) Hilar. De synodis n. 1 et 2; Hieronym. Ep. 5 (al. 6), n. 2. — 9) Fortunat. I. 7 et 8; Sulpic. Sever. Historia sacra II. 42.

tium), nachdem er vergebens um eine Audienz bei ihm angehalten hatte [1]). Der klägliche Ausgang jener beiden Synoden, wo der Arianimus seine letzten Triumphe feierte, gab dem h. Hilarius Veranlassung zu der Abfassung der sehr heftigen Schrift gegen den Kaiser Constantius (liber contra Constantium). Zu Constantinopel verfaßte er auch die Geschichte der Synoden von Rimini und Seleucia, von welcher nur noch Fragmente erhalten sind. Währenddeß wurde zu Paris eine Synode gegen die Arianer gehalten, bei welcher der Einfluß des abwesenden Hilarius nicht verkannt werden kann.

Die Arianer Valens und Ursacius hatten eine zu große Furcht vor dem Glaubenseifer und der Gelehrsamkeit des h. Hilarius, als daß sie ihn nicht aus ihrer Nähe und überhaupt aus dem Oriente hätten entfernen mögen. Deshalb überredeten sie den Kaiser, ihn in sein Bisthum zurückkehren zu lassen [2]). Hilarius begab sich darum in Folge dessen gegen Ende des Jahres 360 durch Illyrien nach Rom, wo ihn der h. Martin aufsuchte, aber nicht mehr fand [3]). Auf seiner Weiterreise befreite er eine wegen vieler Schlangen unwohnliche Insel von ihren giftigen Bewohnern, als sollte dadurch vorgedeutet werden, wie er Gallien von dem Gifte der Ketzerei vollständig reinigen würde [4]). Die Freude der Bewohner von Poitiers über die Rückkehr ihres Bischofs war so groß, als hätte ihre eigene Verbannung aufgehört. Der h. Martin aber war seinem Bischof auf dem Fuße gefolgt und langte kurz nachher in Poitiers an. Er stiftete hier in der Nähe der Stadt das Kloster Locociacum (Ligugé), das erste uns bekannte Kloster in Gallien [5]). Nachdem Martinus daselbst einen Todten zum Leben erweckt hatte, verrichtete Hilarius ein noch größeres Wunder, indem er einem ohne Taufe gestorbenen Kinde erst das leibliche und darauf das geistliche Leben wiedergab [6]). Seine Tochter Abra, die er mit ihrer Mutter wohlerhalten wieder gesehen hatte, vermählte er dem himmlischen Bräutigam, indem er ihr die Gnade erflehte, daß sie als reine Jungfrau selig und sanft in seiner Gegenwart im Herrn entschlief. Seiner Gattin erwirkte er auf ihr Bitten die nämliche Gnade eines seligen Todes [7]).

Die Synode von Rimini vom J. 359 hatte der Kirche eine neue tiefe Wunde geschlagen, indem die dort versammelten 300 rechtgläubigen Bischöfe das Homousios aufgaben und nur bekannten, daß „der Sohn dem Vater ähnlich sei nach der Schrift", mit Hinweglassung des „in Allem" [8]). Hilarius' nächste Aufgabe war, die Schäden der gallischen Kirche zu heilen, und er versammelte zu dem Ende mehrere Synoden. Auf einer derselben, welche zu Bezieres gehalten wurde, wurde der Arianer Saturninus, Bischof von Arles, aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen und wie es scheint vollständig entsetzt [9]). Seine Bemühungen zur Vernichtung der Ketzerei und zur Wiedervereinigung der getrennten Glieder der Kirche erstreckten sich aber nicht bloß auf Gallien, sondern auch auf das benachbarte Italien. Hier finden wir ihn nebst Eusebius von Vercelli, der seit dem J. 362 aus der Verbannung heimgekehrt war, mit der Wiederherstellung der Kirchen [10]), und im J. 364 mit der eben erwähnten Angelegenheit hinsichtlich des Ketzers Aurentius beschäftiget. Der glückliche Erfolg ihrer Bemühungen war vorzüglich

---

1) Sulpic. H. S. II. 45. — 2) Fortunat. I. n. 8. — 3) Sulpic. Sever. Vita S. Martini c. 6 et 7; Fortunat. I. 9; Gregor. Turon. De gloria confessorum c. 2. — 4) Fortunat. I. 10. — 5) Es besteht noch und ist im Besitze der Jesuiten. — 6) Ib. n. 12. Sulp. Vita S. Mart. c. 7. — 7) Fortunat. I. 13. — 8) Hilar. Fragm. X. 3. — 9) Sulp. Sev. Hist. sacra II. 45. Hieronym. Chronic. ad a. 364 (ed. Migne): Gallia per Hilarium Ariminensis perfidiae dolos damnat. — 10) Rufin. H. E. I. 30.

der Sanftmuth, Milde, Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit des Hilarius zuzuschreiben, dem deshalb Rufinus alles Lob spendet [1]; wogegen der Bischof Lucifer von Cagliari durch seine übermäßige Strenge Alles verdarb und sogar ein Schisma veranlaßte. Von nun an wissen wir von dem Leben und Wirken des h. Hilarius nichts Specielles mehr. Er scheint in aller Ruhe bis an seinen Tod zu Poitiers gewirkt zu haben. Er starb im sechsten Jahre nach seiner Rückkehr [2], also im Jahre 366.

† 21. Seine Schriften, die sich durch große Gediegenheit, durch Tiefe der Ideen, durch geschickte Erklärung der Schriftstellen und durch Feuer der Rede auszeichnen, an manchen Stellen aber auch an Dunkelheit leiden, sind zum größten Theile schon im Verlaufe dieser Darstellung zur Sprache gekommen. Sein Hauptwerk sind die 12 Bücher de Trinitate, deren Inhalt durch den Titel angegeben wird, und auf deren Ausarbeitung Hilarius weit mehr Sorgfalt und Kunst verwenden konnte, als Athanasius auf ähnliche Arbeiten. In nächster Verbindung und Verwandtschaft hiermit steht die historisch-dogmatische Schrift De synodis seu de fide Orientalium, welche deshalb von Cassiodorus und in zwei Codices als das 13te Buch de Trinitate bezeichnet wird. Weil in dieser Schrift einige Stellen getadelt waren, sah der Heilige sich veranlaßt zu einer Vertheidigung. Es sind das die Apologetica ad reprehensores libri de synodis responsa. Die zwei Bücher, die er an den Kaiser Constantius schrieb, enthalten Schilderungen der damaligen Zeitverhältnisse und Bitten für die Sache des Glaubens. Sein Buch gegen ihn ist voll gerechter Entrüstung über den religiösen Despotismus des Kaisers und voll heftiger Ausfälle gegen ihn, die nur durch eine ähnliche Schrift des Lucifer von Cagliari überboten werden. Von seinem historischen Werke über die Synoden von Rimini und Seleucia sind uns werthvolle Fragmente erhalten. Die Verhandlungen, die er mit dem arianischen Bischof Auxentius von Mailand führte, hat er beschrieben im Liber contra Auxentium oder contra Arianos.

In dem oben erwähnten Briefe an seine Tochter Abra spricht er von einem Hymnus mutatinus und serotinus. Ersterer, der mit den Worten anhebt: Lucis largitor optime, ist uns erhalten. Eine dogmatische Abhandlung geringeren Umfanges, welche gewöhnlich für ein Werk des h. Hieronymus gehalten wird, ist aus inneren Gründen dem h. Hilarius zuzuschreiben und steht als Appendix bei den Werken desselben in der Migne'schen Ausgabe. Außerdem verfaßte er mehre exegetische Abhandlungen, unter andern über die Psalmen und über Matthäus, welche wir noch haben [3]. Cardinal Mai hat

---

1) Rufin. H. E. I. 31. — 2) Sulpic. H. S. II. 45. Diese Angabe des Sulpicius Severus, welcher der Zeit und der Person des Hilarius näher stand und in dessen Vaterlande schrieb, ist allen andern vorzuziehen, nach denen der Tod in das Jahr 367 oder 368 fallen würde. Vgl. Gregor. Tur. Hist. Franc. I. 36. Hieronym. Chron. ad a. 372. Weil sowohl der 1. November als auch der 13. Januar von Alters her ein Festtag des h. Hilarius war, so wird man sich für den einen oder andern Tag als den Todestag des Heiligen zu entscheiden haben. — 3) Die erste vorzügliche Ausgabe der Werke des h. Hilarius, welche alle früheren weit übertraf, wurde im J. 1693 zu Paris von den Benedictinern (Coustant) besorgt; eine neue, wiederum von Benedictinern bearbeitete, besorgte der berühmte Scipio Maffei zu Verona 1730 in 2 Foliobänden, welche im J. 1749 von neuem zu Venedig und 1844 von Migne abgedruckt worden ist. Eine Handausgabe veranstaltete Fr. Oberthür zu Würzburg 1785—88 in 4 Octavbänden. Aus neuester Zeit sind zwei treffliche Monographien über Hilarius zu erwähnen: die eine von Ad. Viehhauser, O. S. B.: Hilarius Pictaviensis, geschildert im Kampfe gegen den Aria-

noch ein kostbares, bei den Griechen citirtes Bruchstück über den Ausgang des h. Geistes davon aufgefunden. Die Worte des Manuscripts lauten also: „Der h. Hilarius, wo er in seinen Erklärungen über den Apostel dogmatisch über den Vater und den Sohn spricht, sagt, man dürfe beim h. Geiste keine Dualität annehmen, weil der Vater und der Sohn ihm die Wesenheit mittheilen, und zwar deshalb nicht, weil beide ein einziges und dasselbe Princip des h. Geistes seien" [1]).

Von den vielen Lobsprüchen, welche die Alten dem h. Hilarius auch wegen seiner schriftstellerischen Verdienste spenden, theilen wir nur den des Cassianus mit [2]). Der h. Hieronymus beruft sich auf Hilarius, als auf eine Autorität, die allein genannt zu haben hinreicht [3]). Selbst die Griechen, sonst so karg im Lobe der Lateiner, können nicht umhin, Hilarius' Heiligkeit, Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit rühmend anzuerkennen [4]). Die Kirche feiert diesen Heiligen in Folge Decretes des Papstes Pius IX. vom 10. Januar 1852 als Doctor ecclesiae am 14. Januar.

22. Valentinian erließ nacheinander mehrere Gesetze, welche die Religion betrafen. Er erneuerte das von Constantin zur Beobachtung der Sonntagsfeier gegebene Gesetz, welches alle gerichtlichen Verhandlungen zwischen rechtenden Privatpersonen an diesem Gott geweihten Tage einzustellen befahl, und gab demselben größere Ausdehnung, indem er allen Beamten verbot, am Sonntage wider die Christen zu verfahren [5]). Um das Osterfest zu ehren, verordnete er durch ein anderes Gesetz, daß an demselben alle Gefangenen, ausgenommen die Kirchenräuber, Zauberer, Giftmischer, Ehebrecher, Räuber, Mörder und Hochverräther, die Freiheit erhalten sollten [6]). Man kann sich nur wundern, welche Macht die Religion auf den Charakter des Valentinian ausübte, der von Natur viel mehr zu einer außerordentlichen Strenge als zur Milde geneigt war [7]). Constantin hatte [im J. 325] die Gladiatorenspiele verboten, allein es hatte den Kaisern an Macht oder an gutem Willen gefehlt, der römischen Leidenschaft, welche sich bei diesen gräßlichen Spielen am Anblicke des Blutes ergötzte, vollkommen Einhalt zu thun. Ja, die Richter hatten wieder angefangen, Missethäter zu diesen Kämpfen zu verdammen. Valentinian entzog nur die Christen solcher Verurtheilung [8]).

Da die Schauspieler mehrentheils aus dem Sklavenstande waren, daher nicht nach Willkür der Ausübung ihrer Kunst, welche mit der Religion unverträglich war, entsagen durften; so befahl er [im J. 371], daß ein Schau-

---

nismus (Klagenfurt, 1860); die andere von Jos. Hub. Reinkens: Hilarius von Poitiers (Schaffhausen, 1864).

1) Mai Spicileg. Rom. Tom. VI. praef. XXXV. † Danach in der Migne'schen Ausgabe, tom. X. pag. 726: "Αγιος Ἱλάριος ἐν τοῖς εἰς τὸν Ἀπόστολον ἐξηγηματικοῖς, περὶ Πατρὸς καὶ Υἱοῦ θεολογῶν, φασὶ, μηδεμίαν ἐν τῷ ἁγίῳ Πνεύματι διπλόην νοεῖσθαι διὰ τὸ τὸν Πατέρα καὶ τὸν Υἱὸν τὸ εἶναι παρέχειν αὐτῷ· ὅθεν ἄμφω μία ἀρχὴ τοῦ ἁγίου Πνεύματος χρηματίζουσιν. — 2) De Incarnatione l. VII. c. 24: „Hilarius vir virtutum omnium atque ornamentorum, et sicut vita, ita eloquentia insignis; qui et magister ecclesiarum et sacerdos, non per sua tantum merita, sed et per profectus crevit aliorum, et inter procellas persecutionum ita immobilis perstitit, ut per invictae fidei fortitudinem etiam Confessoris coeperit dignitatem etc." — 3) Epist. 57 (al. 101); vgl. ep. 61 (al. 75) et 82 (al. 62). — 4) Socrates III. 10; Sozomen. III. 14 et 15. V. 13; Niceph. Call. X. 17. Vgl. Reinkens Cap. IX. — 5) † Cod. Theodos. VIII. 8,1; XI. 7,10. — 6) † Cod. Theodos. IX. 38,3,4. — 7) † Vgl. über den herben Charakter Valentinian's Ammian. XXVII. 7,4; Sulp. Sev. Dialog. de virtutibus B. Martini II. c. 6. — 8) † Codex Theodos. XV. 12,1; IX. 40,8.

spieler, der auf dem Krankenbette die h. Taufe oder die Communion empfangen hätte und wieder genäse, nicht gezwungen werden sollte, auf der Bühne wieder aufzutreten; den Schauspielern sollten aber auch nur, wenn sie in Gefahr des Todes wären, die Sacramente gereicht werden [1]). Ein gottloses Gesetz, welches der Bühne zu Liebe den unglücklichen Opfern derselben den Eintritt in die Kirche Jesu Christi nur in dem einzigen Falle einer tödtlichen Krankheit gestattete! Wie Viele mögen, bevor sie sterbenskrank waren, den ernsten Entschluß gefaßt haben, dem Heidenthume und der Bühne zu entsagen! [Viele ältere und neuere Schriftsteller haben dieses Gesetz damit zu entschuldigen gesucht, der Kaiser habe dadurch den verkehrten Motiven beim Uebertritte solcher Leute begegnen wollen.] Bis dahin waren die Töchter der Schauspielerinnen gezwungen, die Kunst ihrer Mütter zu üben; Valentinian hob [im J. 371] diesen Zwang auf, ließ ihn aber bei denjenigen bestehen, welche das Gewerbe der Buhlerinnen ergriffen hatten [2]). Ferner schaffte er den Mißbrauch ab, nach welchem in manchen Städten Christen gezwungen wurden, die Tempel der Heiden zu bewachen, mochten nun die Heiden dadurch eine größere Sicherheit bezwecken, oder mochten heidnische Obrigkeiten die Christen auf diese Weise kränken wollen [3]). Er verordnete auch, daß, wo in kirchlichen Angelegenheiten Klagen geführt würden, die Richter gleichen Standes mit den Beklagten sein sollten. Bischöfe z. B. sollten nur von Bischöfen gerichtet werden. Chronops, ein Bischof, dessen Sitz unbekannt, war von 70 Bischöfen verurtheilt und abgesetzt worden, hatte dann an einen weltlichen Richter und von diesem an eine andere Behörde appellirt. Das war gegen die Gesetze, und er wurde zu einer Geldbuße verurtheilt. Valentinian befahl, daß er die Geldbuße bezahlen, daß dieselbe aber, statt in den Staatsschatz zu fließen, an die Armen vertheilt werden solle, und daß es künftig mit allen Geldbußen kirchlicher Personen ebenso solle gehalten werden [4]).

Wir finden im Evangelium dreierlei Subsistenzmittel für Jesus und die Apostel. Gleich anfangs wird den Aposteln vorgeschrieben, weder Gold noch Silber bei sich zu tragen, weil der Arbeiter seines Lohnes werth sei. Dieses setzt für diejenigen, denen das Evangelium gepredigt wird, die natürliche Verpflichtung voraus, für die Bedürfnisse derjenigen zu sorgen welche es ihnen predigen. Weiterhin wird erzählt, daß heilige Frauen dem Heilande folgten und ihn mit ihrer Habe unterstützten. Endlich befand sich in den Händen eines Apostels ein für den Nothbedarf zurückgelegtes Geld, welches aus Almosen zusammenfloß und nicht allein für den Unterhalt des Meisters und seiner Jünger, sondern auch zur Unterstützung der Armen verwendet wurde. In der ersten Kirche zu Jerusalem verkauften die Gläubigen ihre liegenden Gründe und legten den Preis derselben zu den Füßen der Apostel, welche Jedem das Nöthige zutheilten. Man hielt jeden Sonntag regelmäßige Collecten, und außer diesen noch andere. Der h. Paulus hebt mehr als einmal die Pflicht hervor, diejenigen an unseren zeitlichen Gütern theilnehmen zu lassen welche uns die geistlichen Güter verschaffen. In der Folge schenkte man Häuser, Gärten und andere Grundstücke an die Kirche. Die gemäßigten unter den heidnischen Kaisern, wie Alexander Severus und Aurelian, nahmen das Eigenthum der Kirche in Schutz, die Verfolger beraubten sie desselben. Constantin ließ ihr dasselbe zurückstellen und gab einem Jeden die Erlaubniß, Alles was er wolle der Kirche im Testamente zu vermachen. Zur Zeit des Valentinian besuchten Geistliche und Mönche die Häuser der Wittwen und wußten durch Dienste und Gefälligkeiten dieselben dahin zu bringen, daß sie

1) † Cod. Theodos. XV. 7,1. — 2) † Cod. Theod. XV. 7,2. — 3) † Cod. Theod. XVI. 1,1. — 4) † Cod. Theod. XI. 36,20.

zu ihrem Privatvortheil Testamente machten. Dieser Kaiser erklärte nun in einem Gesetze [vom J. 370] jene für unfähig, irgend etwas von der Nachlassenschaft einer Wittwe oder einer gottgeweihten Jungfrau zu erlangen, nicht einmal durch Fideicommiß [1]). Da dieses Gesetz an Papst Damasus gerichtet ist, der dasselbe in den Kirchen zu Rom ablesen ließ, so ist wohl glaublich, daß dasselbe durch diesen Papst hervorgerufen wurde, und daß jener Mißbrauch in Rom selbst am schreiendsten war. Dieses Gesetz war zwar entehrend für die Geistlichen und Mönche, welche es nothwendig gemacht hatten, aber sehr heilsam für die Kirche selbst, der nun allein die fromme Freigebigkeit der Gläubigen zugewendet wurde [2]).

Constantin und sein Sohn Constantius hatten die kirchlichen Güter und Personen von allen außerordentlichen und unwürdigen Lasten, wie z. B. vom Frohndienste, aber nicht von anderweitigen befreit. Julian hatte dieses Privilegium zurückgenommen, Valentinian stellte es wieder her. Im Allgemeinen waren von Constantin bis auf Theodosius die Kirchengüter wohl von den außergewöhnlichen, nicht aber oder nur eine sehr kurze Zeit von den gewöhnlichen Abgaben frei. Desgleichen waren die Geistlichen von persönlichen Lasten frei, aber ihre Güter waren der öffentlichen Besteuerung, wenigstens der gewöhnlichen, unterworfen. Diese Exemtion der Güter und der dem göttlichen Dienste geweihten Personen erscheint als ein natürliches Recht; denn man findet dieselbe bei allen Völkern. Und wenn der Heiland für sich und Petrus Steuer zahlt, so thut er es nur, um Aergerniß zu verhüten, und nicht ohne vorher gezeigt zu haben, daß sie beide durch ein natürliches Recht davon frei seien [3]).

In gewissen Städten des Reiches bestand eine Art von städtischem Lehenswesen unter dem Namen curia. Die Eigenthümer gewisser Staatsgüter waren eben als solche mit ihren Gütern und ihrer Person der Stadt zu Leistungen verpflichtet und hatten zu wiederholten Malen umsonst lästige Verrichtungen zu übernehmen. Fast alle suchten sich dieser Verpflichtung zu entziehen durch Eintritt in den Senat oder in das Heer oder in den [Mönchs- und] geistlichen Stand. Valentinian erlaubte das letztere nur unter der Bedingung, daß die Güter, an welche jene Vorrechte oder vielmehr Stadtsdienste geknüpft waren, der Obrigkeit oder einem Verwandten überlassen würden [4]).

Beide Kaiser stifteten zugleich das Amt der Vertheidiger (defensores) der Städte. Gewählt wurden hierzu Bürger von anerkannter Rechtschaffenheit, und ihre Wahl wurde vom Präfecten des Prätoriums bestätigt. Ihre Aufgabe war, die Geringeren unter dem Volke vor der Bedrückung durch die Mächtigen zu schützen und die kleinen Streitigkeiten der Bürger unter sich zu schlichten. Ihr Amt dauerte fünf Jahre. Keiner durfte sich weigern, es anzunehmen, keiner es ohne Genehmigung des Kaisers vor Ablauf dieser fünf Jahre niederlegen [5]).

Bald erhielten auch die Kirchen solche Vertreter. Schon im Jahre 368 wird ein „Vertheidiger der römischen Kirche" erwähnt [6]). [Die Vertheidiger (defensores, ἔκδικοι), theils Geistliche, theils Laien, vertraten die Kirchen und

---

1) † Codex Theodos. XVI. 2,20. — 2) † Der h. Hieronymus äußert sich hierüber in epist. 52 (al. 2) ad Nepotianum, de vita Clericorum et Monachorum n. 6 also: Nec de lege queror, sed doleo cur meruimus hanc legem. Auch der h. Ambrosius kannte und billigte dieses Gesetz. Vergl. Ambros. Libell. adversus relat. Symmachi (epist. 18) n. 13. — 3) † Matth. 17, 23—26. — 4) † Cod. Theod. XII. 1, 57. 58. 59 63. — 5) † Cod. Theod. I. tit. 11, paratitlon, p. 68. — 6) † Baronius Annales eccles. ad a. 368.

die Geistlichen vor den weltlichen Gerichten, wahrten ihre Rechte und hatten mitunter auch ein Aufsichtsrecht über die niederen Geistlichen [1].

23. Gleich beim Antritte ihrer Regierung widerriefen beide Kaiser Julian's berüchtigtes Gesetz, durch welches den Christen das Studium der Wissenschaften und der Unterricht in denselben verboten worden war. Die gelehrte Schule zu Rom war in tiefen Verfall gerathen. Groß war die Zahl der Lehrer und unter ihnen befanden sich Männer von ausgezeichneten Kenntnissen und Anlagen. Sehr groß war die Zahl der Jünglinge, deren Namen in dem Verzeichnisse der lernenden Jugend, in der Matrikel, aufgeschrieben standen. Aber die Schulen wurden wenig besucht, desto mehr das Theater, das Amphitheater, die Rennbahn und die Buhlerinnen. Die Lehrer sahen den Unordnungen der Schüler und ihrem Ausbleiben aus dem Hörsaale nach, wenn diese nur zu vorgeschriebener Zeit ihr Schulgeld zahlten. Valentinian verordnete nun: junge Leute, die Studirens halber aus den Provinzen nach Rom kämen, sollten von ihrer betreffenden Obrigkeit ein Zeugniß mitbringen, in welchem Name, Vaterland und Herkunft angegeben wären; sie sollten dieses Zeugniß dem Magister Census, d. i. dem Aufseher der Schule, zustellen und sich darüber erklären, welchem Studium sie sich vorzugsweise widmen wollten. Die untergeordneten Aufseher sollten ihnen Wohnungen anweisen, welche fern wären von schlechten Orten, sie sollten ein wachsames Auge haben über ihren Lebenswandel und sie bewahren vor bösem Umgang. Oefteres Besuchen der Schauspiele ward den Schülern untersagt, so wie auch öftere und unzeitige Gelage, bei denen oft zu den Stunden des Tages Nächte durchschwärmt wurden. Jünglinge, welche sich gegen diese Verordnungen widerspenstig zeigten, sollten öffentlich und körperlich gezüchtiget und in ihre Heimat zurückgesandt werden. Der Unterricht sollte mit zurückgelegtem zwanzigsten Lebensjahre abgeschlossen werden; nur diejenigen, welche sich den Rechten widmeten, konnten dieser Wissenschaft bis zum fünfundzwanzigsten Jahre obliegen. Jeden Monat mußte ein Namensverzeichniß der Zöglinge mit genauen Bemerkungen über einen jeden aufgeschrieben und am Ende des Jahres [ein ähnliches] an den Kaiser gesandt werden, damit dieser ihre Fortschritte beurtheilen und sie später ihren Verdiensten gemäß verwenden könne [2]. — Das Gesetz war schön, es fehlte demselben nur die beständige Ausführung. Doch scheint es nicht ohne alle Wirkung geblieben zu sein; denn Augustinus sagt uns, den Schulen in Karthago habe es noch viel mehr an Disciplin gemangelt [3].

Noch eine andere weise, menschenfreundliche Einrichtung des Valentinian, worin der Geist des Christenthums wehet, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Er wählte vierzehn aus den besten Aerzten Rom's nach den vierzehn Stadtbezirken aus, die sich der Armenpflege widmen sollten, und wies ihnen Besoldungen an aus dem öffentlichen Schatz. Es ward ihnen vergönnt, eine freiwillige Gabe von den Genesenen anzunehmen, nicht aber zu fordern, am wenigsten Versprechen geltend zu machen, die etwa Furcht vor dem Tode dem Kranken möchte abgenöthigt haben. Auf die Anstellung dieser Aerzte sollte weder Gunst noch Empfehlung Einfluß haben; es sollte vielmehr eine Bewerbung stattfinden, und aus den verschiedenen derjenige genommen werden, welcher, von den schon Angestellten geprüft, als der würdigste erscheine und wenigstens sieben Stimmen für sich habe. Die Bestätigung der Wahl blieb dem Kaiser vorbehalten, die Bestallung dem Präfecten

---

1) Thomassinus Discipl. part. 3, l. 1 et 4. — 2) Cod. Theod. XIV. 9,1. † Giannone Istoria civile del Regno di Napoli, t. I. lib. II. cap. 6, bei Stolberg XII. 10, n. 18. — 3) Augustin. Confessiones 5,8.

der Stadt. Sowohl diese Aerzte als auch die öffentlichen Lehrer der Schule waren frei vom Kriegsdienste und von der Beherbergung der Soldaten, überhaupt von allen öffentlichen Lasten, sie und ihre Frauen[1]).

Die allgemeine Abneigung gegen die Juden war ohne Zweifel in Folge der Begünstigungen, welche sie unter Julian genossen hatten, und in Folge ihrer Theilnahme an den Verfolgungen der Christen und ihres vereitelten Versuches, den Tempel wieder aufzubauen, noch größer geworden. So kam es alle Tage vor, daß die Soldaten in den Synagogen ihre Herberge nahmen. Valentinian verbot diese Plackerei[2]).

Schon zu Anfang ihrer Regierung erließen beide Kaiser, dann auch Valentinian insbesondere, verschiedene heilsame Gesetze, um der Unterdrückung der Provinzen zu steuern[3]). Nur schade, daß Valentinian sich zu oft von seinem Hange zur Grausamkeit hinreißen ließ, ohne zu bedenken, daß eine Gerechtigkeit, die das Maß überschreitet, zu einer strafbaren und gehässigen Ungerechtigkeit wird.

24. Da **Valens** auf die Treue des persischen Königs Sapor wenig rechnen konnte [und ungeachtet des auf 30 Jahre geschlossenen Friedens einen Einfall der Perser in das Reich befürchtete], so begab er sich von Constantinopel nach Syrien, um Persien zu beobachten[4]). Aber kaum war er bis in Bithynien vorgedrungen, als man ihm die böse Nachricht brachte, daß die Gothen sich zu einem Einfalle in Thracien anschickten. [Er ließ sich jedoch dadurch von seiner Unternehmung nicht abschrecken, und gab Befehl, eine hinreichende Schaar Reiter und Fußsoldaten an die gefährdete Grenze ziehen zu lassen.] Zu Cäsarea in Kappadocien erhielt er die noch schlimmere Nachricht, daß **Prokopius** seine Abwesenheit benutzt und sich zu Constantinopel zum Kaiser habe ausrufen lassen. Prokopius war jener Feldherr, welcher die Leiche des Kaisers Julian, seines Verwandten, nach Tarsus geführt hatte. Unmittelbar nach der Bestattung der Leiche war er spurlos verschwunden[5]). Seit einiger Zeit trieb er sich nun in der Nähe von Constantinopel umher. Valens hatte sich gehäßig gemacht, weniger noch durch seine eigene Grausamkeit, als durch die seines Schwiegervaters **Petronius**. Von einem einfachen Hauptmann einer Cohorte war dieser rasch zum Patricier, dem ersten Würdenträger nach dem Kaiser, emporgestiegen. Petronius, häßlich an Körper und Geist, behandelte die Bürger als Sklaven. Um seine unersättliche Habsucht zu befriedigen, reclamirte er die Schuldforderungen des Fiscus bis zur Regierung Aurelian's, also bis ungefähr 100 Jahre zurück; er konnte weinen, wenn er Jemand ohne Geldbuße entlassen mußte[6]). Prokopius wußte die allgemeine Unzufriedenheit zu seinem Vortheile zu benutzen. Nur mit zwei Cohorten [welche er für sich gewonnen hatte] hielt er, sichtlich verlegen und wie ein Theaterkönig ausstaffirt, seinen Einzug in die Stadt [während seine Leute aus Furcht vor Steinwürfen unter lautem Getöse sich mit ihren Schilden die Köpfe deckten]. Das Volk ließ ihn gewähren.

Bei dieser Nachricht verlor Valens den Muth und wollte sogar die Krone niederlegen; so groß war seine Furcht. Er hätte es auch gethan, wenn seine nächste Umgebung ihn nicht durch vernünftige Gründe davon abgehalten hätte. Er schickte anfangs zwei Legionen berühmten Namens dem Empörer entgegen, [welche am Flusse Sangarius auf ihn stießen]. Schon standen beide Heere kampfgerüstet auf dem Platze, und schon gaben die fliegenden Wurf-

---

1) Codex Theodos. XIII. 3, 8. 9. 10. — 2) † Cod. Theod. VII. 8,2. — 3) † Cod. Theod. I. 7,5. — 4) † Socrates IV. 2, p. 212 A. — 5) † S. oben S. 8. — 6) † Ammian. XXVI. 6,7–9.

spieße das Vorspiel der Schlacht, als plötzlich Prokopius zwischen beide Heere trat und einen gewissen Vitalian anredend, begrüßend und küssend das Heer aufforderte, den „Poltron aus Pannonien" preiszugeben und für den Sprößling des angestammten Kaiserhauses die Waffen zu führen]. Darauf gingen alle mit gesenkten Adlern und Fahnen zu ihm über und schwuren ihm Treue im Namen des Jupiter[1]).

Eine Genugthuung hierfür erhielt Valens durch einen noch merkwürdigeren Einfall seines Feldherrn Arinthäus. Prokopius hatte einen gewissen Hyperechius, der bis dahin Hofbedienter gewesen war, an die Spitze eines Truppencorps gestellt. Arinthäus hielt es unter seiner Würde, sich mit ihm in einen Kampf einzulassen, und befahl den Soldaten des Hyperechius, ihren Anführer mit eigenen Händen zu ergreifen und in Fesseln zu ihm zu führen. Die Soldaten gehorchten, brachten ihren Anführer gefangen mit und stellten sich unter die Fahnen des Arinthäus.

Unter ähnlich wechselndem Glücke dauerte der Krieg acht Monate [bis in das Jahr 366 hinein]. Prokopius vernichtete zunächst sich selbst: er machte sich bald noch verhaßter als Valens. Seine Feldherren verriethen, seine Truppen verließen ihn; endlich lieferten ihn zwei von seinen Dienstleuten dem Valens aus, welcher alle drei [auf eine höchst grausame Weise hinrichten[2]), nach Ammianus aber] enthaupten ließ. Nach der Aussage eben dieses Ammianus und des Zosimus verfuhr Valens nach dem Siege grausam mit den Besiegten, nach dem Berichte des Themistius und Libanius mit großer Milde[3]).

25. Während dieser Vorfälle [im Jahre 365] hatten sich die Bischöfe von Bithynien, vom Hellespont und überhaupt die Semiarianer zu Lampsakus versammelt. Bei dieser Gelegenheit gab Valentinian ihrem Abgeordneten die oben[4]) erwähnte Antwort. Diese zu Lampsakus versammelten Bischöfe verwarfen die Formel von Rimini, und überhaupt Alles was sie im Jahre 360 zu Constantinopel, gedrängt von Eudorius, dem Bischofe der Hauptstadt und Haupte der Anomöer, unterschrieben hatten. [Sie verwarfen demnach die Irrlehre, daß der Sohn dem Vater dem Wesen nach unähnlich sei, und fielen in die andere der Semiarianer zurück, welche zu Seleucia aufgestellt und bei der Einweihung der Kirche von Antiochia auseinandergesetzt war.] Sie verordnete die Wiedereinsetzung derjenigen Bischöfe welche wegen ihres Festhaltens an dieser Lehre abgesetzt waren, und boten den Anhängern des Eudorius die Wiederaufnahme in ihre Kirchengemeinschaft an, falls sie ihrem Irrthum entsagen würden. Da die Anomöer sich dazu nicht verstehen wollten, setzten jene die sämmtlichen Kirchen von ihren Beschlüssen in Kenntniß, und schickten aus Furcht, Eudorius möchte ihnen beim Kaiser Valens zuvorkommen, eine

---

1) † Siehe oben S. 2. – 2) Socrat. IV. 5, p. 214 A; Sozomen. VI. 8, p. 648 A; Niceph. Call. XI. 4; Zonar. XIII. 16. — 3) Ammian. XXVI. 6–10; Zos. IV. 4—8. 10 [der in seinem Berichte üb. Prokopius etwas von Ammianus Marcellinus abweicht]; Themist. orat. 7; Liban. Vita I. 113; Orat. 12 et 13 ed. Reiske. † Das Zeugniß der beiden ersten Autoren erscheint uns gewichtvoller, als das des Themistius, der in Gegenwart des Valens über diejenigen redete welche unter ihm in's Unglück gekommen waren. Dagegen ist das Zeugniß des Libanius keineswegs zu unterschätzen. Libanius war mit Prokopius befreundet und mit den hingerichteten Hyperechius und Andronicus (Zosimus IV. 15) verwandt. Desungeachtet rühmt er an Valens, daß er mit dem Usurpator (Prokopius) nicht auch zugleich des Usurpators Freunde getödtet habe, und schreibt die Hinrichtung des Andronicus nicht so sehr dem Valens, als einem gewissen Hierius zu. Vgl. Stolberg XII. 11. — 4) S. 19.

Gesandtschaft an diesen. Allein sie kam zu spät; Valens war schon gewonnen, befahl ihnen, sich an Eudorius zu halten, und sandte sie, als sie das nicht wollten, in's Exil. Ihre Kirchen ließ er den Eudorianern übergeben. So fing Valens an, die Rolle eines Verfolgers zu spielen[1]).

Nach seinem Siege über Prokopius ließ er den Bischof Eleusius von Cyzicus, der an der Synode zu Lampsakus theilgenommen hatte, zu sich nach Nikomedien kommen [und ihn vor eine Versammlung arianischer Bischöfe stellen]. Hier befahl er ihm, den Glauben dieser Bischöfe anzunehmen. Anfangs weigerte er sich dessen, allein als ihm mit Verbannung und Confiscation seines Vermögens gedroht wurde, gab er nach. Aber bald gereute ihn seine That, und nach Cyzicus zurückgekehrt, beklagte er vor dem ganzen Volke seine Schwachheit, erklärte sich der bischöflichen Würde unwerth und empfahl die Wahl eines anderen Hirten. Allein das Volk, welches ihm mit großer Liebe zugethan war, wollte keineswegs dazu seine Zustimmung geben. Als daher Eunomius, [der von Eudorius eingesetzte Bischof von Cyzicus,] mit Briefen vom Kaiser angekommen war, um sich der Kirche zu bemächtigen, baute sich das Volk außerhalb der Stadt eine andere, und fuhr fort, sich daselbst mit dem Eleusius zu versammeln. [So blieb es unter seinem Hirtenstabe, aber auch in der Ketzerei der Semiarianer[2]]. Auch Eustathius, Bischof von Sebaste in Armenien, eins der Häupter der Semiarianer, scheint aus Schwachheit ähnlicher Gewalt nachgegeben und seinen Fehler ebenso beklagt zu haben[3]).

Als die semiarianischen Bischöfe sich so von den strengen Arianern verfolgt sahen, wandten sie ihre Blicke zum Mittelpunkte der Einheit, nach Rom. Nachdem man sich auf verschiedenen kleineren Synoden, wie zu Smyrna, in Pisidien, Isaurien, Pamphylien und Lycien, berathen hatte, kam man dahin überein, daß man in dieser äußersten Noth seine Zuflucht zum Kaiser Valentinian und zum Papste Liberius nehmen müsse, und daß es besser sei, den Glauben der Abendländer anzunehmen, als mit der Partei des Eudorius in Kirchengemeinschaft zu stehen. Sie sandten also die Bischöfe Eustathius von Sebaste, Silvanus von Tarsus und Theophilus von Kastabala in Cilicien nach Italien mit dem Auftrage, nicht über den Glauben mit Liberius zu streiten, sondern mit der römischen Kirche in Gemeinschaft zu treten und den Glauben an das Homousion zu bestätigen. Die Briefe, mit welchen sie abgeschickt wurden, waren an den Papst Liberius und an die abendländischen Bischöfe, als an diejenigen gerichtet, welche seit der Apostel Zeit den reinen Glauben bewahrt hätten und mehr als die übrigen für die Religion sorgen müßten.

26. Die Abgeordneten fanden, in Italien angekommen, den Valentinian nicht mehr dort, und hielten es auch nicht für gerathen, ihm nach Gallien zu folgen, wohin er sich zur Bekämpfung der angrenzenden Barbaren begeben hatte. Sie reis'ten daher auf geradem Wege nach Rom und überreichten dem Papste Liberius die ihnen mitgegebenen Briefe. Anfangs wollte der Papst die Gesandten nicht empfangen, weil er sie für Arianer hielt, welche den nicäischen Glauben verworfen hätten. Ihre Antwort lautete: sie wären von ihrem Irrthum zurückgekommen, hätten seit langer Zeit den Glauben der Anomöer verworfen und die vollkommene Wesensähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater bekannt; es gäbe keinen Unterschied zwischen der Wesensähnlichkeit und Wesensgleichheit. Liberius verlangte nun eine schrift-

---

1) **Sozomen.** VI. 7; **Socrat.** IV. 2. 4. — 2) **Socrat.** IV. 6; **Sozomen.** VI. 8. — 3) **Tillemont** Ariens. c. 107.

liche Darlegung ihres Glaubens. Darauf übergaben sie ein Schreiben, welches wir noch haben, mit folgender Ueberschrift: „Dem Herrn Liberius, dem Bruder und Amtsgenossen, sagen Eustathius, Silvanius und Theophilus Gruß im Herrn.“ In demselben bekennen sie sich als Abgeordnete der Synode von Lampsacus und der übrigen Synoden zu dem nicäischen Glauben, den sie bis an ihr Lebensende festhalten wollen, und verdammen die Lehre des Arius und aller übrigen Häretiker, so wie auch die Formel von Rimini.

Da Papst Liberius in diesem Schreiben hinreichende Bürgschaft für ihre aufrichtige Gesinnung zu haben glaubte, nahm er sie in die Kirchengemeinschaft auf. Dann gab er den zurückkehrenden Gesandten ein Schreiben mit, welches die Aufschrift: „Brief des Liberius, des Bischofs der römischen Kirche, an die Bischöfe der Macedonianer,“ führte und an 67 mit Namen bezeichnete, sowie überhaupt an alle orthodoxen Bischöfe des Morgenlandes gerichtet war. Hierin bezeugt Liberius seine Freude über die Wiederherstellung der Einigkeit und des Friedens, und thut ihnen zu wissen, daß alle abendländischen Bischöfe, welche durch Ueberredung oder List hintergangen oder durch weltliche Gewalt gezwungen seien, die von ihnen unterschriebene Formel von Rimini verworfen und sich zu dem katholischen und apostolischen Glauben der Kirchenversammlung von Nicäa bekannt hätten. In Folge dessen seien sie mit ihm wieder in Kirchengemeinschaft getreten und mit einem noch größeren Hasse gegen den Arianismus erfüllet.

Mit diesem Schreiben, dem der Papst noch eine Abschrift ihrer schriftlichen Erklärung beigelegt hatte, reisten die Gesandten ab und nahmen ihren Weg über Sicilien. Hier veranlaßten sie eine Versammlung der Bischöfe dieser Insel, bekannten vor denselben den Glauben an das Homousios, und kehrten von da mit Briefen, die von diesen Bischöfen in gleichem Sinne geschrieben waren, in ihr Vaterland zurück. Hier fanden sie zu Tyana eine Synode versammelt, auf welcher Eusebius von Cäsarea in Kappadocien, der alte Gregorius von Nazianz und mehrere Andere zugegen waren, welche unter Jovian im J. 363 an der Synode zu Antiochia theilgenommen und daselbst den Glauben an das Homousios bestätigt hatten. Hier zu Tyana wurden die Briefe des Liberius und der abendländischen Bischöfe vorgelesen. Große Freude gab sich kund. Die allgemeine Wiedervereinigung, welche durch das Schreiben des Papstes bewirkt war, bot bald darauf dem Sohne des genannten Bischofs Gregorius gleichen Namens, das Mittel, seinen Vater mit der mit ihm entzweiten Gemeinde zu versöhnen. Denn auch er hatte aus Schwachheit die Formel von Rimini unterschrieben, was zur Folge hatte, daß die Mönche seiner Kirche nebst den Angesehensten aus dem Volke sich von seiner Gemeinschaft lossagten.

Nun wurden die Bischöfe der übrigen Kirchen von allem Geschehenen durch Briefe in Kenntniß gesetzt und zu einer gegen Ende des Frühlings in Tarsus abzuhaltenden Synode eingeladen. Diese Synode wurde aber durch den Erzarianer Eudoxius, der beim Kaiser Valens Alles vermochte, vereitelt[1]). Es kann befremden, daß in diesem Schreiben von dem Irrthume der Macedonianer hinsichtlich der Gottheit des h. Geistes gar nicht Rede ist. Dieses konnte darin seinen Grund haben, entweder weil sich jene Bischöfe über diesen Glaubensartikel nicht ausgesprochen haben, oder weil mit dem Bekenntniß des Homousios und mit der Annahme des nicäischen Glaubens

---

1) Socrat. IV. 12; Sozom. VI. 10—12. † Sokrates theilt das Schreiben der drei Gesandten an den Papst Liberius, sowie das des Letzteren an die morgenländischen Bischöfe wörtlich mit.

zugleich auch die Gottheit des h. Geistes bekannt war. Etwas später jedoch, als diese Frage zu vielen Kämpfen Anlaß gegeben hatte, schrieb der Papst, ohne Zweifel Liberius, an die morgenländischen Kirchen, daß sie mit den Bischöfen des Abendlandes eine Dreifaltigkeit von gleicher Wesenheit und Glorie (τριάδα ὁμοούσιον καὶ ὁμόδοξον) bekennen sollten. „Als nun auf diese Weise durch das Urtheil der römischen Kirche die Sache entschieden war, verhielten sich Alle ruhig, und dieser Streit schien ein Ende zu haben"[1]).

Eustathius, der an der Spitze der Gesandtschaft gestanden und sich um die Wiedervereinigung der Getrennten so hoch verdient gemacht hatte, war vom Papste Liberius durch ein besonderes Schreiben, das er auf der Synode zu Tyana vorzeigte, in sein Bisthum wieder eingesetzt[2]). Damals muß er auch in Illyrien gewesen sein[3]), und es hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß er es gewesen, der den Bischof Germinius von Sirmium von dem strengen Arianismus des Valens, Ursacius und der Andern zurückgebracht hat[4]).

27. Nachdem Papst Liberius seine Brüder so in dem wahren Glauben befestiget und den Kirchen des Abend= und Morgenlandes den Frieden wiedergegeben hatte, starb er am 24. September 366[5]). Während seiner Lebenszeit war er von den Morgenländern als das Haupt derjenigen zu Hülfe gerufen, deren Glaube stets rein geblieben war[6]); nach seinem Tode wurde er von den Heiligen Basilius, Epiphanius, Siricius, Ambrosius ein Bischof hochseligen, heiligen, ehrwürdigen Andenkens genannt; und in den alten lateinischen, griechischen und koptischen Martyrologien als Heiliger geehrt. In der That, wenn man alles Dieses bedenkt, so kann man schwer an seinen Fall glauben, und man begreift kaum, warum das römische Martyrologium nicht wie die älteren Martyrologien sein Fest zu feiern befiehlt[7]). Liberius hatte den heiligen Stuhl vierzehn Jahre und einige Monate inne. Unter den Monumenten Rom's gründete und weihte er die Kirche Santa Maria Maggiore, welche deshalb auch mitunter die Basilika des Liberius genannt wird.

Anstatt des gestorbenen Papstes wählte man den Damasus, einen Spanier nach seiner Herkunft, aber einen Römer von Geburt, indem sein Vater Antonius zu Rom nacheinander Schreiber, Lector, Diakon und endlich Priester an der Kirche des h. Laurentius gewesen war. Damasus diente an derselben Kirche. Im Jahre 355, als Liberius verbannt wurde, war er schon Diakon der römischen Kirche, und verpflichtete sich mit den übrigen Geistlichen Rom's, sagt man, durch einen feierlichen Eid: bei Lebzeiten des Liberius keinen andern Papst anzunehmen. Ja er soll sogar einige Zeit bei ihm zu Beröa, seinem Verbannungsorte, verweilt haben[8]). Er war über 60 Jahre alt, als er nach dem Zeugnisse des h. Ambrosius durch göttliches Urtheil erwählt wurde[9]). Seine Sitten waren so rein, daß der h. Hieronymus den Damasus nach dessen Tode den jungfräulichen Lehrer der jungfräulichen Kirche und heiligen Andenkens nennt[10]), [und Theodoret ihn als einen mit allen

---

1) Sozomen. VI. 22. — 2) Basil. Ep. 263, n. 3, ed. Benedict. — 3) Theodoret. IV. 9. — 4) † Hilarius Ex opere historico fragmentum XIII—XV. tom. II. pag. 717 sqq. ed. Migne. — 5) † Libellus precum Faustini et Marcellini presbyterorum ad imperatores, praefat. n. 2, bei Migne XIII. 81 sqq., auch in der Maxima biblioth. Vett. PP. Lugd. V. 652, und in Gallandii Bibl. vett. Patr. VII. 461. — 6) † Sozom. VI. 23, p. 666 D. — 7) † Vgl. Baron. Annales ad. a. 367, n. 2—5, und dazu Pagius, n. 2. — 8) † Libell. prec., praef. n. 1 et 2; Hieronymus Chron. ad a. 359. — 9) Ambros. Ep. 17 ad Valentin n. 10. — 10) Hieron. Ep. 48 (al. 50), n. 18.

Arten von Tugend gezierten Mann bezeichnet[1]. Er wurde in der Kirche der h. Licina oder (wie sie früher genannt wurde) des h. Laurentius geweiht. Das gab die Veranlassung zu einem Parteikampfe und Bürgerkriege, welcher zu blutigen Auftritten führte und dessen Geschichte damals nicht minder wie jetzt je nach der Parteinahme verschieden dargestellt worden ist[2]. Dieser Kampf stand noch im Zusammenhange mit dem Schisma, welches durch die Aufstellung des Gegenpapstes Felix an die Stelle des verbannten rechtmäßigen Papstes Liberius hervorgerufen war.

Kurz nach der Wahl des Damasus war von einigen Klerikern, welche die Minderzahl ausmachten, der Diakon Ursinus oder Ursicius zum Bischof gewählt und von dem Bischof Paulus von Tibur, der sich dazu hatte bereden lassen, unter Assistenz einiger anderer unberühmter (ἄσημοι) Bischöfe, nicht in der Kirche selbst, sondern an einem verborgenen Orte der Basilika des Sicininus, überhaupt ohne Gesetz und Herkommen zu beobachten, geweiht worden[3]. Die Folge davon waren so erbitterte Kämpfe des in zwei Parteien gespaltenen Volkes, daß heilige Oerter sogar zu einem Kampfplatze wurden und in der Kirche Blut floß[4]. So wurden an einem Tage in der Basilika des Sicininus, wie Ammianus erzählt[5], bei einem solchen blutigen Auftritte 137 Menschen getödtet; und ein anderes Mal, wenn es nicht das nämliche Factum ist, in der Basilika des Liberius 160 Menschen durch die Partei des Damasus getödtet und Viele verwundet, von welchen später mehrere starben[6]. Damals war Juventius, ein unbescholtener, kluger Mann, Stadtpräfect von Rom. Ursinus wurde nebst zwei Diakonen zwar verbannt, aber sieben Priester, welche dieselbe Strafe treffen sollte, wurden von der ursinischen Partei wieder zurückgeführt[7]. Juventius war genöthigt, sich in die Vorstadt Rom's zurückzuziehen[8]. Bald aber, im Mai oder Juni des Jahres 367, trat Juventius von seinem Amte aus und hatte den Prätertatus zum Nachfolger, den Ammianus als einen rechtschaffenen und beim Volke beliebten Mann rühmt[9], und Zosimus als einen in allen Tugenden ausgezeichneten Mann bezeichnet[10]. Diesem gelang es, die Ordnung in der Stadt einigermaßen wiederherzustellen.

Bei diesem Streite der Parteien in Rom handelte es sich aber nicht um eine Lehre des Glaubens. Denn hierin sind die Römer, nach Sokrates' und Sozomenus' Bemerkung, überhaupt die Abendländer weder damals noch früher unter sich uneins gewesen; sondern sie hielten alle fest an den Beschlüssen der nicäischen Synode und verehrten eine Dreieinigkeit von gleicher Ehre und Macht[11].

28. † Interessant ist es das Urtheil zu vernehmen, welches der Heide Ammianus Marcellinus über den Bischof von Rom niedergeschrieben hat, wo er über diese Vorfälle berichtet. „Wenn ich die Herrlichkeit Rom's betrachte," so lautet dieses Urtheil wörtlich, „so begreife ich gar wohl, daß solche, die danach begehren, wetteifernd alle Kraft aufbieten, um das erwünschte Ziel zu erreichen. Denn wenn sie glücklich sind, ist ihnen die sichere Aussicht gewährt, daß sie durch die Gaben der Matronen reich werden, in Wagen ein-

1) Theodoret. II. 22. — 2) † Vgl. den oben citirten Libellus precum nebst der Praefatio, und Gibbon IV. 307—310. — 3) † Rufin. H. E. II. 10. Praefat. ad libellum prec., n. 2. Hiernach geschah die Wahl und Weihe in der Kirche des Julius. Socrat. IV. 29; Hieronym. Chronic. ad a. 369; Sozomen. VI. 23. — 4) † Rufin. l. c. — 5) XXVII. 3,13. — 6) † Praefatio ad Libell. precum n. 2 et 3. — 7) † Ibid. n. 3. — 8) † Ammian. XXVII. 3,12. — 9) † Ammian. XXVII. 9,8; cf. XXII. 76. — 10) † Zosim. IV. 3. — 11) † Socrates et Sozomen. ll. cc.

verfahren, sich glänzend kleiden und reiche Mahlzeiten geben können, denen sogar königliche Tafeln nachstehen müssen. Gleichwohl würden sie glücklicher sein, wenn sie jene Pracht der Stadt, die ihnen Veranlassung zu Lastern wird, verachteten und nach dem Beispiel einiger Bischöfe in den Provinzen lebten, deren Kargheit in Speise und Trank, Einfachheit in der Kleidung und Bescheidenheit in den Blicken sich dem ewigen Wesen und seinen wahren Verehrern als reine und demüthige Männer empfehlen"[1]). Wir geben es dem Heiden zu, daß damals dergleichen Dinge vorgekommen, daß hie und da die Hirten der Kirche von der apostolischen Einfachheit abgewichen waren und sich von den Gelüsten der Habsucht und Eitelkeit hatten beherrschen lassen. Von solchen habsüchtigen Bestrebungen zu seiner Zeit schreibt auch der h. Hieronymus in Briefen an Eustochium und an Nepotianus[2]), und der h. Chrysostomus räth sogar den Gläubigen, ihre Almosen fürderhin nicht den Priestern, sondern den Armen zu spenden[3]). Gegenüber dem Luxus der Bischöfe mit den Köchen, ausgesuchten Tafeln, Leckerbissenbereitern, eleganten Wagen und Kleidern preis't Gregor von Nazianz des heiligen Basilius Liebe zu den Armen und Kranken[4]). Dagegen haben wir in dem h. Gregorius selbst und in dem h. Martin von Tours beispielsweise Bischöfe in den Provinzen, wie der Heide Ammianus sie bezeichnet[5]). Uebrigens geht aus jener Aeußerung Ammian's so viel hervor, daß die Päpste des vierten Jahrhunderts einen ihrer hohen Würde angemessenen äußerlichen Glanz entfaltet und solches für einen Nachfolger des Fischers, für einen Jünger des Kreuzes nicht ungeziemend gehalten haben. Außer dem Zeugnisse dieses Schriftstellers haben wir auch noch einen Beweis dafür in dem was uns der h. Hieronymus von dem genannten Prätertatus berichtet. Dieser pflegte scherzend dem Damasus zu sagen: „Machet mich zum Bischof von Rom, so werde ich sofort Christ werden"[6]). Woraus sich schließen läßt, daß die bischöfliche Würde zu Rom in den Augen des Heiden und der Welt etwas Glänzendes und Ehrenvolles war. Freilich, da die Vorsehung den Nachfolger des h. Petrus für die Zukunft zum Haupte der christlichen Welt, zum Vater der Könige und Völker bestimmt hat, so lag es in der Natur der Sache, daß sie ihm allmälig den Thron im Angesichte der Völker und Könige errichtete und mit Glanz umgab.

Der neue Stadtpräfect Prätertatus trug durch sein gerechtes und kluges Verfahren viel dazu bei, wenn auch nicht die Spaltung ganz aufzuheben, doch dieselbe einigermaßen beizulegen. Ihm wurde vom Kaiser Valentinian ein Edict zugestellt, wonach er den Ursinus und seine Partei aus Rom verbannen, ihnen aber den Ort ihres Aufenthaltes frei lassen sollte. Diesem Edicte folgte ein zweites, wodurch er dem Ursinus und seinen Mitschuldigen die Rückkehr in die Stadt erlaubte[7]). So kehrten sie denn am 15. September nach Rom zurück. Obwohl ihnen im letzteren Edicte gedroht war, daß sie im Falle einer abermaligen Friedensstörung ohne Gnade bestraft werden sollten, so bereiteten sie doch bald nach ihrer Rückkehr neue Unruhen, und der rechtmäßige Papst Damasus sah sich wiederum den Anfeindungen der Gegenpartei preisgegeben. Unter diesen Umständen traf es sich, daß Evagrius, Bischof von Antiochia und Nachfolger des Paulinus, in Geschäften am kaiserlichen Hofe erschien, und bei dieser Gelegenheit vom Kaiser Valentinian

---

1) Ammian. XXVII. 3, 14 et 15. — 2) † Hieronym. Ad Eustech. 22, n. 28; ad Nepot. ep. 52 (al. 2), n. 5 et 6. — 3) † Chrysost. Homil. 21 in epist. Pauli ad Cor. — 4) † Gregor. Naz. Orat. 20, p. 360; cf. Or. 32, p. 526. 5) † Gregor. Naz. Or. 32, p. 526; Poëmm. p. 11; Sulp. Sev. Vita S. Martini. — 6) † Hieron. Contra Joann. Hierosol. c. 8. — 7) † Diese Edicte theilt Baronius in seinen Annalen zum J. 368 n. 3 et 4 mit.

einen Befehl an Prätextatus auswirkte, den Ursinus und andere Parteimänner, unter diesen die beiden Priester Marcellinus und Faustinus, welche später an die Kaiser Valentinian, Theodosius und Arcadius das erwähnte Bittschreiben richteten, von neuem aus Rom zu verbannen. In Folge dessen wurden sie nach verschiedenen Orten verwiesen, der Gegenpapst nach Gallien[1]. Weiterhin wurde auf Ersuchen des Defensors der römischen Kirche vom Kaiser befohlen[2], daß die einzige Kirche, welche die Schismatiker bisher im Gebrauch gehabt hatten, dem Damasus zurückgegeben werde. Die Folge davon war, daß jene auf den Cömeterien der Martyrer und ohne Kleriker ihren Gottesdienst abhielten, bei welcher Gelegenheit es auf dem der h. Agnes wiederum zum Blutvergießen kam[3].

29. Evagrius war mit dem großen Eusebius von Vercelli vom Morgenlande nach Italien gekommen. Während er in Vercelli weilte, kam der Statthalter von Ligurien ebendahin. Bei dieser Gelegenheit führte man einen jungen Mann und eine Frau vor, welche beide des Ehebruchs angeklagt waren. Sie wurden zur Folter verurtheilt. Der Mann, welcher einen schnellen Tod langen Qualen vorzog, bekannte sich schuldig; die Frau hingegen erklärte sich bei der ersten wie bei der zweiten nicht grausameren Folterung für unschuldig und rief Jesum Christum als Zeugen ihrer Unschuld an. Desungeachtet verurtheilte der Statthalter sie nebst ihrem vermeintlichen Mitschuldigen zum Tode. Sofort wurde diesem das Haupt abgeschlagen. Als man aber mit der Frau auf die nämliche Weise verfahren wollte, schlug man bis zu vier Malen, ohne daß man ihr eine beträchtliche Wunde beibringen konnte, und beim vierten Schlage krümmte sich das Schwert, mit welchem man ihr die Gurgel durchschneiden wollte, gegen das Stichblatt um. Das Volk entsetzte sich bei diesem Wunder, verjagte den Henker und wollte die Frau retten. Als aber derjenige, der mit der Hinrichtung beauftragt war, den Leuten vorstellte, daß es um sein Leben gethan sei, wenn man jene Frau retten würde; so brachte man sie an den Ort der Hinrichtung zurück, wo man ihr noch drei Streiche versetzte, bis sie endlich beim dritten anscheinend todt niederfiel. Die kirchlichen Todtengräber [fossarii] trugen sie fort, um sie zur Erde zu bestatten, und machten ein Grab zurecht. Aber in der Zwischenzeit bemerkte man, daß sie wieder zu sich kam; man ließ sie heimlich verbinden, und sie genas. Das Gericht, welches Kenntniß davon bekommen hatte, war ungerecht genug, sie nochmals verfolgen zu wollen. Darauf ging der Priester Evagrius zum Kaiser, und erlangte durch dringende Vorstellungen mit vieler Mühe für die Frau Leben und Freiheit. Der h. Hieronymus, der Freund des Evagrius, schrieb damals gerade diese wunderbare Geschichte an einen seiner Freunde[4].

Man erblickt in dieser Thatsache einen Beweis von der außergewöhnlichen Strenge, womit Valentinian oder seine Minister die Gerechtigkeit hand-

1) † Ammian. XXVII. 9,9; Praefatio ad libell. precum n. 4; Hieronym. Ep. 1 (al. 17), n. 5. — 2) Das betreffende Rescript bei Baronius ad a. 38, n. 2. — 3) † Praefatio ad Libell. prec. n. 4. Der unbekannte Verfasser dieser Praefatio hat die ganze Geschichte des ursinischen Schisma's entstellt und den heiligen Papst Damasus zu einem höchst leidenschaftlichen Menschen gestempelt. Auch noch von Anderen hatte Damasus damals arge Verleumdungen zu ertragen. — Vgl. Baron. ad a. 367, n. 15 et 16. Die Geschichte dieses Schisma's findet sich kritisch behandelt in De Sancti Damasi Papae opusculis et gestis, bei Migne XIII. p. 111 sqq. unter den Prolegomenen zu den Schriften des Damasus. Vgl. Stolberg XII. 15. — 4) Hieron. Epist. 1 (al. 17) ad Innocent. † Vgl. Baron. ad a. 367, n. 23—31.

hatten. Ammian berichtet hiervon noch mehrere andere Züge, welche Schrecken erregen. In dem nämlichen Jahre ließ Valentinian wegen geringer Vergehen den vormaligen Schatzmeister von Illyrien, Diokles, lebendig verbrennen. Einen gewissen Diodorus ließ er nebst drei Schergen hinrichten, bloß auf die Anklage eines Comes, der von Diodorus in einer Rechtssache belangt und von den drei Schergen vor Gericht geladen war, wodurch er sich in seinem Stolz beleidigt fühlte. Die Christen in Mailand, wo das Urtheil ausgeführt war, ehrten das Andenken der Hingerichteten und nannten ihren Begräbnißort „Ad innocentes", „den der Unschuldigen" [1]). Einige Zeit nachher wurde ein Pannonier Namens Marentius, der anscheinend beim Fürsten in Gunst stand, zu verdienter Strafe verurtheilt, und die Curialen dreier Städte erhielten vom Richter den Auftrag, das Urtheil an ihm zu vollziehen [2]). Bei dieser Nachricht gerieth Valentinian in einen heftigen Zorn. Er befahl, diese Curialen hinzurichten, und nichts würde sie gerettet haben, wenn nicht der Quästor Euprarius die edle Kühnheit gehabt und ihn also angeredet hätte: „Verfahre schonender, bester Fürst! Diejenigen, welche du als Schuldige zu tödten befiehlst, werden von den Christen als Martyrer, das heißt als solche, die der Gottheit angenehm sind, verehrt" [3]). So stimmte die christliche Religion die öffentliche Meinung zur Milde.

30. Ein anderer Fleck an Valentinian und den Römern seiner Zeit ist die Wortbrüchigkeit. Als sie z. B. den König einer deutschen Völkerschaft, Namens Vithicab, nicht hatten besiegen können, ließen sie ihn im Jahre 368 durch einen seiner Diener meuchlings aus dem Wege räumen. Letzterer nahm darauf die Flucht und fand Sicherheit auf der Grenze des römischen Reiches [4]). [Wie verschieden waren diese Römer von den alten zur Zeit des Fabricius, der den Ueberläufer, welcher sich anbot den Pyrrhus zu vergiften, an diesen zurückschickte!] Eine Schaar Sachsen, der man unter einem Schwur freie Rückkehr in ihr Vaterland versprochen hatte, wurde im Jahre 371 hinterlistig überfallen und niedergemacht. Ammianus Marcellinus erklärte zwar diese That für treulos und häßlich, rechtfertiget sie aber durch die Umstände, — ein schönes Charakteristikon der heidnischen Moral [5]).

Valentinian erlaubte sich im Jahre 367 etwas, was zwar nicht den römischen, wohl aber den Kirchengesetzen zuwider war. Er verstieß seine erste Gemahlin und Gratian's Mutter Severa, um Justina, die Wittwe des Magnentius, zu heirathen [6]). Am 24. August des nämlichen Jahres war Gratian, der noch nicht im Jünglingsalter stand, durch seinen Vater zum Kaiser erklärt worden. Dieser war gerade von einer gefährlichen Krankheit genesen und wollte durch diese Ernennung den Gefahren des Reiches zuvorkommen [7]).

---

1) † Ammianus XXVII. 7,5. Mit Recht bemerkt Wagner zu dieser Stelle, daß die Mailänder diese Unschuldigen nicht als Martyrer verehrt haben, was Gibbon, Bd. 4, Seite 289, Anm. 58, aus derselben herauslies't. Baronius schreibt zum J. 367, n. 21, daß sich von dieser Geschichte in der mailändischen Kirche keine Tradition erhalten habe, und stellt (was gerade nicht nothwendig ist) deshalb die Glaubwürdigkeit des Ammianus in Zweifel. — 2) † Es war Pflicht der Curialen, die Befehle der Richter zu vollziehen. Codex Theodos. XII. 1,39. — 3) Ammian. XXVII. 7,6. — 4) Ammian. XXVII. 10, 3 et 4; XXX. 7,7. — 5) Ammian. XXVIII. 5,1—7. † Orosius VII. 32; Hieronym. Chron. ad a. 377. — 6) † Zosim. IV. 19 et 43; Ammian. XXX. 10,4. Der Bericht des Socrates IV. 31 über dieses Factum, insbesondere dessen Angabe, daß er in einem Gesetze die Bigamie erlaubt habe, scheint nicht auf voller Wahrheit zu beruhen. — 7) Ammian. XXVII. 6; Zosim. IV. 12; Theodoret. V. 1; Zonaras XIII. 15.

31. Im Morgenlande ließ sich Valens, beherrscht von seiner dem Arianismus ergebenen Gemahlin, durch Eudoxius, den Bischof von Constantinopel und das Haupt der Arianer, die Taufe geben. Dieser nahm ihm mitten unter den Ceremonien das eidliche Versprechen ab, seiner Lehre immer ergeben zu bleiben und überall diejenigen zu verfolgen welche anderen Glaubens seien. Valens zog gegen die Gothen [1]). Nach zwei Kriegesjahren brachte er sie dahin, daß sie um Frieden baten, oder vielmehr ihn annahmen. Das war im Jahre 369 [2]).

Allem Anscheine nach war es zur Zeit dieses Feldzuges, als Valens nach Tomi, der großen Hauptstadt des römischen Scythiens, in die Nähe der Donaumündung kam. Daselbst war der Sitz des Bischofs der Scythen. Denn obgleich sich eine Menge von Städten, Burgen und Flecken im Lande befand, so herrschte daselbst doch die alte Gewohnheit, nur Einen Bischof für die ganze Nation zu haben. Damals war es Betranion, ein sehr eifriger Katholik. Valens, der eben in Tomi angekommen war, begab sich nach der Kirche und wollte seiner Gewohnheit gemäß den Bischof überreden, mit den Arianern in Gemeinschaft zu treten. Betranion aber widerstand ihm muthig, bekannte sich als Vertheidiger des nicäischen Glaubens, verließ ihn und ging in eine andere Kirche. Fast die ganze Stadt, welche sich versammelt hatte, um den Kaiser zu sehen, und welche etwas Neues erwartete, folgte ihrem Bischofe, und der Kaiser fand sich mit seinem Gefolge allein. Ueber diese Schmach erbittert, ließ er den Betranion festnehmen, und schickte ihn in die Verbannung. Aber nicht lange, so rief er ihn zurück, aus Furcht, die Scythen zu reizen, die ein tapferes Volk und den Römern für die Sicherheit der dortigen Grenze zu nothwendig waren [3]).

32. Zu Anfang des Jahres 370 war Valens auf seiner Reise nach Antiochia bis nach Nikomedien gekommen, als er den Tod des Eudoxius, des arianischen Bischofs von Constantinopel, erfuhr. Die Arianer setzten an seine Stelle den Bischof Demophilus von Beröa in Thracien. Die Katholiken benutzten diese Gelegenheit, erwählten den h. Evagrius, den man sonst nicht kennt, und ließen ihn zum Bischof weihen. Aber Valens schickte ihn sofort in die Verbannung und bestätigte die Wahl des Arianers Demophilus [4]). Die Arianer, durch den Schutz des Kaisers nun noch übermüthiger geworden, verfolgten mehr als je die Katholiken und bereiteten mehreren das Martyrium. Um sich über diese Gewaltthaten zu beschweren, schickten die Katholiken eine Gesandtschaft von 80 Geistlichen an den Kaiser Valens. Als sie ihm ihre Bittschrift überreichten, verbarg er seinen Zorn, gab aber dem Präfecten des Prätoriums, Modestus, den Befehl, sie festzunehmen und zu tödten.

Dieser Modestus war zur Zeit des Constantius Comes des Morgenlandes gewesen und hatte im Jahre 359 auf Befehl des Kaisers gehässige Untersuchungen wegen eines vermeintlichen Verbrechens des Hochverrathes angestellt. Hierzu und zu ähnlichen Geschäften, sagt Ammian, war Modestus besonders tauglich [5]). Unter Julian hatte er den Götzen geopfert, [damals das beste Mittel, um zu Ehren und Aemtern zu gelangen], und war Stadt=

---

1) † Theodoret. IV. 12 et 13; Socrat. IV. 1; Sozomen. VII. 6; Orosius VII. 32; Hieron. Chron. ad a. 370. — 2) † Ammian. XXVII. 5; Zosim. IV. 10 et 11; Eunapius Fragmenta de legationibus p. 469 sqq. edit. Boissonade Amstelod. 1822; Themistius Orat. 10. Vgl. Gibbon Bd. 4, S. 362 ff. — 3) Sozom. VI. 21; Theodor. IV. 35. — 4) † Socrat. IV. 14; Philostorg. IX. 8, 10 et 14; Sozom. VI. 13. — 5) Ammian. XIX. 12. —

präfect von Constantinopel geworden[1]). Er gewann den Kaiser Valens durch schmeichlerische Künste, eiferte für die arianische Lehre und war so eben zum Präfecten des Prätoriums ernannt worden[2]).

Modestus fürchtete, daß die öffentliche Hinrichtung von achtzig unschuldigen und ehrwürdigen Personen im volkreichen Nikomedien Aufsehen oder sogar Aufruhr erregen werde. Deshalb bediente er sich einer List, und that, als ob er sie in die Verbannung schicken wollte. Diese nahmen als hochherzige Bekenner das Urtheil mit Freuden an. Nun ließ der Präfect sie in ein Schiff setzen, anscheinend um sie in die Verbannung abzuführen. Aber in der Mitte des astacenischen Meerbusens, an dessen Spitze Nikomedien lag, legten die Schiffer zufolge eines geheimen Befehles des Modestus Feuer in's Schiff und retteten sich selbst in einem Boote. Das Schiff, den Winden und den Flammen preisgegeben, wurde an eine Stadt Bithyniens getrieben, angesichts deren es mit seinen achtzig Martyrern verbrannte[3]). [Diese That erregte damals eine gewaltige Entrüstung. Der h. Gregor von Nazianz nimmt wiederholt Veranlassung, von ihr und diesen Martyrern zu sprechen[4]). Die Kirche feiert ihr Andenken am 5. September.]

Aus diesem Beispiele mag man sich ein Urtheil bilden über das was Valens und die ihn stets begleitenden Bischöfe hierauf in Galatien vollführten. Sie hofften, den nämlichen Erfolg in Kappadocien zu haben, um so mehr, da einige Jahre vorher zwischen Eusebius von Cäsarea und dem h. Basilius ein Streit aufgekommen war, in Folge dessen der letztere sich in seine Einsamkeit in Pontus zurückgezogen hatte. Sein Freund Gregorius hatte ihn jedoch beim Anblick der Gefahr, welche dem Glauben drohete, nach Kappadocien zurückgebracht. Valens, der auf der Reise nach Cäsarea begriffen war, bot Alles auf, um ihn zu gewinnen. Er ließ ihm durch seinen Präfecten des Prätoriums drohen, schmeicheln, ihm seine Gunst und Einfluß über Andere verheißen. Dahingegen ermahnte der h. Basilius ihn und sein Gefolge, in sich zu kehren, Buße zu thun und von der Verfolgung der Diener Gottes abzulassen, gegen welche ihre Anstrengungen doch unnütz seien. Weit entfernt, irgend eine Abneigung gegen den Bischof Eusebius zu unterhalten, verband er sich mit ihm, um die gemeinsamen Feinde zu bekämpfen. Er brachte alle Aufregung und Spaltung unter den Katholiken zu Ende und trat mit einer solchen Kraft auf, daß der Kaiser und seine arianischen Bischöfe abziehen mußten, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Sein Freund Gregorius von Nazianz hatte keinen geringen Antheil an diesem Siege[5]). [Wir werden aber unten hören, daß Valens bei seiner baldigen Rückkehr nach Kappadocien noch einmal den Versuch machte, den Basilius zum Arianismus zu verführen.]

33. In diesem nämlichen Jahre 370 herrschte vorzüglich in Phrygien eine außergewöhnliche Hungersnoth[6]), [welche von Vielen als eine Strafe für die an den achtzig Geistlichen vollzogene Frevelthat angesehen wurde[7]].

1) † Libanius Epist. 704; ep. 688 ad Maximum et 689 ad Hyperechium. — 2) † Zosim. IV. 11; Ammian. XXIX. 1,10; XXX. 4,2; Gregor. Nazianz. Orat. 20, p. 349. — 3) Socrates IV. 16; Sozom. VI. 14. † Theodoret. IV. 24, welcher diese Begebenheit kurz und in einigen Nebenumständen abweichend von den beiden vorgenannten erzählt. — 4) Gregor. Naz. Orat. 29 p. 348 (cf. Zonaras XIII. 16); orat. 25, p. 433; orat. 32, p. 525 B; vorzüglich aber orat. 23, p. 416, wo er den tragischen Untergang dieser Bischöfe mit rednerischem Schmucke beschreibt. — 5) † Sozom. VI. 15; Theodoret. IV. 19; Gregor. Naz. Orat. 20, p 336 sqq. — 6) † Hieron. Chron. ad a. 374; Idacius Fasti ad a. 370. Vgl. Pagius n. 9 ad Baron. ad a. 370. — 7) Socrat. l. c.

Der h. Basilius erwarb sich den Ruhm, nicht allein die Armen mit seinen eignen Händen zu bedienen, sondern auch durch seine Beredtsamkeit die Herzen und die Kornspeicher der Reichen zu öffnen[1]). Er verlor um die nämliche Zeit zwei seiner Freunde, Musonius, Bischof von Neocäsarea in Pontus, und Athanasius von Ancyra in Phrygien, von welchen er sehr rühmend spricht[2]). Ein Verlust, der seinem Herzen noch empfindlicher war, war der seiner Mutter, der h. Emmelia[3]). Sie starb in hohem Alter in einem Kloster, wohin sie sich mit der h. Makrina, ihrer Tochter, zurückgezogen hatte. An ihrer Seite standen zwei von ihren Kindern, die h. Makrina, die älteste von allen, und der h. Petrus, später Bischof von Sebaste. Als diese Beiden, Makrina an der einen, Petrus an der andern Seite ihres Bettes standen, faßte sie dieselben bei der Hand und sprach: „Herr, ich opfere dir nach deinem Gebote mein erstes und mein zehntes Kind." Sie wurde bei ihrem Gemahl begraben, in der Kirche der vierzig Martyrer, eine Viertel Meile vom Kloster[4]).

Der h. Gregorius von Nazianz verlor seinerseits seinen Bruder Cäsarius und seine Schwester Gorgonia, welche beide gleichmäßig von der Kirche zu den Heiligen gezählt werden. Cäsarius war mit Ehren durch Jovian an den Hof zurückgerufen worden, und Valens hatte ihn zum Quästor oder Schatzmeister von Bithynien gemacht, wo er wohnte[5]). Der h. Gregorius, weit entfernt, sich darüber zu freuen, war betrübt, ihn in weltliche Geschäfte verwickelt sehen zu müssen, und rieth ihm, sich derselben zu entledigen[6]). Er entschloß sich dazu in Folge eines Erdbebens, welches am 11. October 368 die Stadt Nicäa vollends zerstörte[7]). Cäsarius war fast der einzige Mann von Auszeichnung, welcher diesem Unglücke entging; jedoch verlor er einen Theil von seinem Vermögen und wurde unter den Trümmern begraben, aus welchen er wie durch ein Wunder mit nur leichten Wunden gerettet wurde. Er faßte nun den Entschluß, sich ganz Gott zu weihen; allein er starb schon bald darauf, nachdem er noch die Taufe empfangen und, da er ohne Frau und Kinder war, seine Güter den Armen vermacht hatte. Der h. Gregorius hielt in Gegenwart seines Vaters und seiner Mutter die Leichenrede. Die h. Gorgonia, ihre Schwester, starb bald darauf, und der h. Gregorius hielt auch ihr die Leichenrede, worin er ihre Tugenden schildert und das Bild der christlichen Vollkommenheit für verheirathete Frauen entwirft. Desungeachtet war sie erst gegen Ende ihres Lebens getauft. Vor ihrem Tode hatte sie den Trost, daß ihr Gemahl, ihre Söhne und ihre Enkel dieselbe Gnade erlangten[8]).

† 34. Im vierten Jahrhundert war es eine sehr verbreitete Sitte oder vielmehr Unsitte, den Empfang der h. Taufe oft Jahre lang, ja sogar bis zur Nähe des Todes zu verschieben. Man blieb längere Zeit oder lebenslänglich auf der Vorbereitungsstufe, im Katechumenat, theils aus verschiedenen religiösen Gründen, theils aus Trägheit und um freier leben zu können, theils in der Hoffnung, durch die Taufe kurz vor dem Tode von allen Sünden und Strafen gereinigt zu werden und sofort zur Anschauung Gottes zu gelangen. Vielleicht mochte auch die mißverstandene Stelle im Briefe an die

1) † Gregor. Naz. Orat. 20, p. 340—342; Basil. Epist. 27, 30 et 31; homilia in famem et siccitatem, n. 2. — 2) † Basil. Epist. 28 et 29. — 3) † Basil. Epist. 30. — 4) † Gregor. Nyssen. Vita Macrinae. Bolland. Acta SS. Maj. 30. — 5) † Gregor. Naz. Ep. 16 ad Caesar. — 6) Gregor. Naz. Ep. 17 ad eund. — 7) † Socrat. IV. 11, p. 219 A; Hieron. Chron. ad. a. 372. — 8) † Gregor. Naz. Orat. 10 et 11; Basil. Ep. 26.

Hebräer (Cap. 6, V. 4), als wenn nach der Taufe keine Vergebung der schweren Sünde möglich sei, Manchen zum Aufschub der Taufe bewogen haben. Bekannt ist, daß Kaiser Constantin der Große bereits seit 311 von ganzem Herzen der katholischen Religion zugethan war, sich aber erst auf dem Sterbebette taufen ließ[1]). Sein Sohn Constantius ahmte dieses Beispiel nach, und wurde sterbend von dem Arianer Euzoius getauft[2]). Kaiser Theodosius der ältere hatte schon lange den orthodoxen Glauben bekannt, als er zu Anfang des Jahres 380, von einer Krankheit überfallen, in Thessalonich vom katholischen Bischof Ascholius getauft wurde[3]). Damit hatte er seinem Vater Theodosius, dem ausgezeichneten Comes in Afrika, nachgeahmt, der noch kurz vor seiner ungerechten Hinrichtung sich die Taufe ertheilen ließ[4]). Der h. Martinus war noch Katechumen, als er vor den Thoren der Stadt Amiens dem Armen seinen halben Soldatenmantel schenkte, worauf ihm in der Nacht Christus erschien; erst danach ließ er sich taufen[5]). Kaiser Valentinian II. starb im Katechumenat, bevor er die Taufe erhalten hatte, und der h. Ambrosius tröstet sich damit, daß er durch die Begierdetaufe die Gnade erlangt habe[6]). Das Nämliche hätte Ambrosius' eigenem Bruder Satyrus und dem h. Gregorius von Nazianz widerfahren können. Ersterer war noch nicht getauft, als er auf einer Fahrt nach Afrika Schiffbruch litt und nur mit genauer Noth sein Leben rettete[7]). Letzterer stand schon in reifen Jünglingsjahren, war aber noch nicht getauft. Als er sich nun von Cäsarea zu seiner weiteren Ausbildung nach Athen begab, wurde das Schiff vom heftigsten Sturme überfallen, und bald „wäre der Tod im Wasser dem Heile aus dem Wasser zuvorgekommen". Glücklich gerettet ließ er sich in Athen kurz vor seiner Abreise im 30. Lebensjahre taufen[8]), und wurde später mit seinem Freunde, dem h. Basilius, und dessen Bruder, dem h. Gregorius von Nyssa, der größte Eiferer gegen das Verschieben der Taufe[9]). Jedoch ist er der Meinung, daß, wenn keine Gefahr des Lebens zu befürchten, die Taufe der Kinder bis in's dritte Lebensjahr oder auch etwas länger verschoben werden könne, wo die Kinder wenigstens einiges Verständniß von den göttlichen Wahrheiten hätten[10]). Zu ähnlichem Zwecke hatte Tertullian früher gerathen, die Taufe bis zum reiferen Alter zu verschieben[11]). In den Kirchen von Thessalien, sowie in den spanischen und gallischen Kirchen pflegte man, wenn keine Gefahr drängte, auch für die Taufe der Kinder das Osterfest abzuwarten, an welchem die feierliche Taufe der Katechumenen vorgenommen wurde[12]). Das Eifern der Kirchenväter gegen den Mißbrauch des langen Verschiebens der Taufe konnte nicht ohne Erfolg bleiben; er nahm allmälig ab, und bald war es stehende Regel, den Kindern sofort die Taufe zu ertheilen. Diese Regel wurde im Abendlande durch Provinzialconcile und durch das römische Rituale sanctionirt und zu einem bindenden Gesetze, so

---

1) Euseb. Vita Constantini IV. 61; Socrat. I. 39, p. 75 B.; Sozomen. II. 34, p. 495 D; Theodoret. I. 32. — 2) Athanas. De synodis n. 31. — 3) Socrat. V. 6; Sozomen. VII. 4. — 4) Siehe unten Buch 36, §. 1. — 5) Sulpic. Sever. Vita S. Martini c. 3. — 6) Ambros. Orat. de obitu Valentiniani n. 29 et 30: „Quem in evangelio eram regeneraturus amisi. Sed ille non amisit gratiam, quam poposcit." — 7) Ambros. De excessu fratris Satyri I. 17, 27 et 43. — 8) Greg. presb. Vita S. Gregorii Naz. im ersten Bande der Opera S. Gregorii Naz. ed. Billii. — 9) Gregor. Naz. Orat. in s. baptisma (orat. 40), p. 637—673. Basilius Exhortatio ad sanctum baptismum. Gregor. Nyss. In eos, qui differunt baptisma; cf. Chrysostomus Contra eos qui differunt baptisma. — 10) Gregor. Naz. l. c. p. 658. — 11) Tertullian De baptismo c. 18, ed. Migne I. p. 1221. — 12) Döllinger Lehrbuch der KGesch. (2. Aufl.) I. 246.

daß die Moralisten einen Aufschub der Taufe von vierzehn Tagen schon als schwere Sünde erklären[1]). Noch einmal begegnen wir dieser Sitte im Abendlande wieder, als das Christenthum anfing im skandinavischen Norden sich Bahn zu brechen. Damals geschah die Aufnahme in's Katechumenat damit, daß den Heiden ein weißes Kreuz auf's Kleid geheftet wurde, was man prima signatio oder in der nordischen Sprache primsigning nannte. Diese erhielten dadurch Zutritt zu der Gesellschaft der Christen, konnten aber auch noch mit den Heiden verkehren, und schoben den Empfang der Taufe bis in spätere Jahre, sogar bis zum nahen Lebensende auf, und zwar aus ähnlichen Gründen, aus welchen man es früher gethan[2]).

35. Eusebius, Bischof von Cäsarea in Kappadocien, starb auch einige Zeit nachher, als seine Kirche von Valens angegriffen war. Er hatte in dieser Verfolgung sowie in der vorigen unter Julian tapfer gekämpft. Daher befindet er sich in einigen Martyrologien unter der Zahl der Heiligen, indem man ihn irrthümlicher Weise mit Eusebius von Cäsarea in Palästina verwechselt hat. Bei seinem Tode befand sich die Kirche von Cäsarea in Kappadocien denselben Stürmen ausgesetzt wie bei seiner Wahl. Weil diese Kirche stets den katholischen Glauben bewahrt und weil daselbst immerfort Einigkeit geherrscht hatte, so erregte dieses den Neid der Häretiker. Sie war eine der größten Bischofssitze des Morgenlandes, die Metropole von ganz Kappadocien; ihre Jurisdiction erstreckte sich sogar über ganz Armenien, und ihr Metropolit bestätigte dessen Patriarchen. Die Geistlichen von Cäsarea schrieben ihrer Gewohnheit gemäß an die Bischöfe der Provinz, und sie kamen, um zur Neuwahl zu schreiten.

Unter ihnen sah man den Patriarchen von Armenien, den h. Nerses, sowie den h. Eusebius von Samosata, obgleich er nicht zu dieser Provinz gehörte. Der alte Gregorius von Nazianz, welcher krank zu Bette lag, hatte ihn gebeten, sich daselbst einzustellen, um den Unternehmungen der Häretiker entgegen zu arbeiten. Zudem hatte er, außer Stande selbst dahin zu gehen, an die Geistlichen, Mönche, Beamten, den Senat und das Volk von Cäsarea ein Schreiben gerichtet, worin er dem h. Basilius als dem würdigsten und fähigsten seine Stimme gab. Als er aber erfuhr, daß noch eine Stimme zu wenig sei, um die Wahl kanonisch zu machen, ließ er sich ungeachtet seines hohen Alters und seiner Krankheit nach Cäsarea bringen, und schätzte sich glücklich sein Leben mit einer so schönen That zu beschließen. Jetzt wurde der h. Basilius erwählt und kanonisch zum Bischof von Cäsarea in Kappadocien geweiht[3]).

Der neue Erzbischof stand mit den bedeutendsten Staats- und Kirchenmännern seiner Zeit in freundschaftlichen Verhältnissen und im Briefwechsel. Mehrere Briefe sind an Feldherren und Staatsbeamte, als Trajan, Victor, Arinthäus, Jovian, Terentius, gerichtet. Letzterer war Befehlshaber des römischen Heeres in Armenien und bat ihn um Bischöfe für dieses Land. Die Töchter des Comes Terentius waren Diakonissinnen an der Kirche von Samosata. Der h. Basilius schrieb ihnen einen eigenen Brief, worin er ihnen Glück wünschte wegen ihrer Standhaftigkeit im Bekenntnisse des reinen

---

1) Liguori Theol. moral lib. 6, n. 118; cf. Catechismus roman. p. II. cap. II. q. 33. — 2) Vita S. Ansgarii c. 24. bei Pertz Monumenta Germ. hist. II, 709. Vergl. Maurer Die Bekehrung des norwegischen Stammes zum Christenthume (1855), Register s. v. Primsigning, und Vossius De baptismo disput. VII. thes. 24; disput. XII. thes. 5 — 3) † Gregor. Naz. Orat. 19, p. 311; orat. 20, p. 342 et 343; epistol. 22—24.

Glaubens von der allerheiligsten Dreifaltigkeit und sie darin noch mehr befestigte [1]).

36. Die Hauptfreunde des Basilius waren jedoch die großen Männer der Kirche, vor allen der h. Athanasius. Seit dem Jahre 367 hatte Valens unter großen Strafen allen Statthaltern der Provinzen befohlen, die unter Constantius abgesetzten Bischöfe, welche unter Julian ihre Sitze wieder eingenommen hatten, von ihren Kirchen zu vertreiben. Kraft dieses Befehles wollten die Beamten in Aegypten dem h. Bischof Athanasius von Alexandria die Kirchen entreißen und ihn aus der Stadt vertreiben. Die Christen, welche sich versammelt hatten, baten den Präfecten, nicht auf so leichtsinnige Weise ihren Bischof zu vertreiben, sondern den Wortlaut des Befehles wohl zu prüfen. Der Kaiser will, sagten sie, daß man bloß diejenigen vertreibe welche unter Julian zurückgekehrt sind, nachdem sie unter Constantius vertrieben worden. Athanasius war in der That unter Constantius vertrieben, aber von ihm selbst auch zurückgerufen worden. Julian, welcher alle übrigen zurückgerufen, hat ihn allein verfolgt, und Jovian ist es welcher ihn zurückgerufen hat. Der Präfect ließ sich durch diese Gründe nicht bewegen; aber das treue Volk fuhr fort ihm zu widerstehen und ihn von Gewaltthätigkeiten gegen seinen Bischof abzuhalten. Als er daher das Volk von allen Seiten in Massen zusammen kommen, die Stadt in voller Aufregung und den Ausbruch der Empörung nahe sah, setzte er den Kaiser davon in Kenntniß und ließ den h. Athanasius vorläufig in Alexandria.

Mehrere Tage nachher, als der Aufruhr schon beruhigt schien, verließ der h. Athanasius am Abend heimlich Alexandria und verbarg sich in einem Hause auf dem Lande. Das war ein Glück. Denn in der nämlichen Nacht bemächtigten sich der Präfect Aegyptens und der Befehlshaber des Heeres der Kirche, wo der h. Bischof gewöhnlich wohnte, in der Meinung, das Volk werde sich nicht weiter rühren, und um diese Zeit liege ja Alles im Schlafe. Sie suchten in allen Winkeln und waren höchlichst erstaunt, als sie ihn nicht fanden. Er blieb auf dem Lande verborgen im Grabe seines Vaters. Die Gräber in Aegypten waren Gebäude, welche hinreichende Räumlichkeit für Wohnungen hatten. Nur vier Monate blieb er dort; denn Valens befahl ihn zurückzurufen, sei es daß er für die Ruhe in Alexandrien fürchtete, sei es aus anderen Gründen [2]).

37. Libyen hatte damals zum Statthalter einen grausamen und ausschweifenden Menschen von rohen Sitten. Der h. Athanasius sprach gegen ihn die Excommunication aus und benachrichtigte darüber die andern Bischöfe, vorzüglich den h. Basilius, damit Jedermann die Gemeinschaft mit ihm meide. Der h. Basilius ertheilte ihm die Antwort, daß er die Excommunication in seiner Kirche bekannt gemacht habe, daß dieser Unglückliche allen Gläubigen zum Abscheu sei, und daß Niemand irgend eine Gemeinschaft mit ihm haben, Niemand Feuer, Wasser oder Tisch mit ihm theilen wolle. Er fügt bei, daß er diese Verurtheilung den sämmtlichen Hausgenossen, den Freunden und Gästen des Statthalters, weil er aus Kappadocien war, mitgetheilt habe. Man sieht daraus, welche Folgen damals die Excommunication selbst für den bürgerlichen Verkehr hatte [3]).

---

1) † Basil. Epist. 105. — 2) Socrates IV. 13. † Sozom, VI. 12. Vgl. Vita S. Athanasii vor der latein. Ausgabe seiner Werke (Patavii 1777) p. 85. — 3) Basil. Epist. 61, ed. Benedict.

Einige Jahre später wurde in einer Gemeinde von Kappadocien ein Mädchen entführt, und der Priester dieser Kirche bewies wenig Eifer, das Aergerniß zu bestrafen. Darauf schrieb ihm der h. Basilius: „Ich sehe mit Schmerzen, daß du bei diesen argen Dingen gleichgültig bleibst und nicht einsehen kannst, daß dieser ausgeführte Raub ein Verbrechen und eine Tyrannei gegen das Leben selbst und gegen die Menschheit, und ein Frevel gegen die Freiheit sei. Denn ich weiß, wenn Ihr Alle nur einträchtig seid, so wird nichts im Wege stehen, daß dieser böse Gebrauch aus unserem Vaterlande verbannt werde. Nimm also in dieser Sache einen christlichen Eifer an und tritt auf, wie das Verbrechen es erheischt. Biete alle Kraft auf, um das Mädchen zu befreien, wo du es auch finden mögest, und stelle es wieder den Eltern zurück. Den Entführer aber schließe von den Gebeten aus und erkläre ihn für excommunicirt. Die gleiche Strafe des Ausschließens von den Gebeten verhänge, nach der bereits von uns gegebenen Bestimmung, für drei Jahre über seine Mithelfer nebst deren Familien; desgleichen auch über das Dorf, welches die Entführte aufgenommen und bewahrt oder um sie gekämpft hat; damit Alle erkennen, daß man den Entführer als einen allgemeinen Feind, wie eine Schlange, wie ein wildes Thier verfolgen, dagegen den Unterdrückten zu Hülfe kommen müsse“ [1]).

So bilden diese großen Bischöfe die öffentliche Denk- und Handlungsweise nach der ihrigen, beweisen Liebe und Mitleid gegen den Schwachen und Unterdrückten, Muth und Kraft gegen den Unterdrücker. Wir werden sehen, wie dieser Geist der Kirche im Abendlande die Herrschaft gewinnt, die Sitten der Barbaren veredelt und für lange der allgemeine Geist des christlichen Europa wird. Anders wird es im Morgenlande sein. Dort wird der griechische Geist, ein Geist der Spaltung und der Streitsucht, vorherrschen, dort wird keine einzige Ketzerei endigen, ohne zwei oder drei andere nach sich zu ziehen. Im Abendlande hatte der Kaiser Constantius vergeblich alle List und Gewalt angewendet, um daselbst den Arianismus einzuführen; seine Kunstgriffe zu Rimini und an anderen Orten waren erfolglos. Ein wenig später fanden sich alle Bischöfe, zwei oder drei ausgenommen, wie früher in dem Bekenntniß des alten Glaubens vereinigt. Die Ursache davon ist zum Theil in dem freieren Charakter der Abendländer und in dem unmittelbaren Einfluß des Mittelpunktes der Einheit zu suchen. Was der Kaiser Constantius getrennt hatte, vereinigte der Papst Liberius wieder, und Damasus setzte das Werk des Liberius fort.

38. Um das Schisma des Ursinus zu vernichten, hatte Damasus göttliche und menschliche Hülfe in Anspruch genommen. Wegen der Rückkehr der schismatischen Geistlichen [zur kirchlichen Einheit und wegen seiner Befreiung von falschen Anklagen und der Todesgefahr] machte Damasus Gelübde an die heiligen Martyrer, und als er erhört war, erledigte er sich dieser Gelübde durch Lobgedichte auf sie [2]).

In den ersten Zeiten seiner Regierung versammelte er eine Synode zu Rom, wo Ursacius und Valens, die beiden Häupter der wenigen Arianer, deren es noch im Abendlande gab, namentlich verdammt wurden. Von Aurentius war auf derselben keine Rede, vielleicht weil er zur Ablegung eines katholischen Glaubensbekenntnisses vermocht war, vielleicht auch weil man des Valentinian schonen wollte, der in Folge dieses Schrittes mit ihm in Kirchengemeinschaft getreten war. Der h. Athanasius, durch den Papst

1) Basil. Ep. 270. — 2) Damasi Carmina in Biblioth. Patrum IV. 8 et 27, und bei Migne XIII. 588–590.

den Allem in Kenntniß gesetzt was so eben geschehen war, versammelte [um das Jahr 369] die Bischöfe Aegyptens und Libyens, ungefähr 90 an der Zahl, und schrieb ihm im Namen Aller in Betreff des Aurentius. Dabei wundert er sich, daß er noch nicht abgesetzt und von der Kirche verjagt worden, indem er nicht nur Arianer sei, sondern auch mit Gregorius, der sich des alexandrinischen Stuhles bemächtiget, so viel Uebels angerichtet habe[1]). Die ägyptischen Bischöfe hatten einige Zeit nachher Genugthuung; denn als die Bischöfe von Gallien und Venedig sich darüber beklagt hatten, daß Aurentius und einige Andere die Lehre der Anomöer behaupteten, trug der Kaiser selbst darauf an, zu Rom ein Concil zu versammeln und die Sache des Aurentius zu prüfen. Es fanden sich daselbst 93 [oder 90] Bischöfe aus verschiedenen Nationen zusammen. Aurentius und seine Anhänger wurden excommunicirt; man bestätigte den Glauben von Nicäa und erklärte Alles für nichtig was zu Rimini dagegen geschehen war[2]).

In dem Schreiben, welches der Papst mit dem Concil an die katholischen Bischöfe des Morgenlandes abfaßte, wird gesagt, daß dasjenige was zu Rimini geschehen vom Anfang an von denjenigen selbst wieder gut gemacht worden sei, denen man daselbst mit Gewalt ihre Stimmen abgenöthigt hatte. Sie hätten eingestanden, daß man sie mit einer fremden Redeweise überrascht habe, und sie hätten nicht begriffen, daß diese der zu Nicäa gegebenen Erklärung zuwiderlaufe. Dann heißt es weiter: „Aus der Zahl derjenigen welche zu Rimini versammelt waren kann kein Präjudiz gebildet werden, da es feststeht, daß weder der römische Bischof, dessen Urtheil (sententia, γνώμη) vor Allen angenommen werden muß, noch Vincentius, der seit so vielen Jahren seine bischöfliche Würde unbefleckt bewahret hat, noch die übrigen ihres Gleichen jenen beigestimmt haben. Haben ja auch diejenigen, wie wir vorher gesagt haben, welche getäuscht nachgegeben zu haben schienen, sich eines Besseren berathen und ihr Mißfallen daran erklärt[3]).

39. Die Bischöfe von Illyrien erhielten ein gleiches Schreiben, worin sie am Ende aufgefordert wurden, sie mit Erwiederung ihrer Liebe zu erfreuen. Auf Geheiß des Kaisers Valentinian hielten diese Bischöfe ein Concil, worin sie erklärten, daß der zu Nicäa bestätigte Glaube festgehalten werden sollte. „Wir haben denselben Glauben," heißt es in dieser Erklärung, „wie die zu Rom und in Gallien jüngst gehaltenen Synoden, nämlich daß eine und dieselbe Wesenheit des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes sei in drei Personen, das ist in drei vollkommnen Hypostasen." Valentinian selbst machte die Bischöfe von Asien und Phrygien mit den Erklärungen des illyrischen Concils bekannt, hob die Lehre desselben von der gleichwesentlichen Dreieinigkeit des Vaters und des Sohnes und des heiligen

---

1) + Athanasii Ad Afros episcopos epistola t. I. ll. p. 718; I. p. 345 latin. edit. — 2) Coustant Epistolae Romanorum pontificum, (Paris 1721) p. 487. + Damas. Epist. I. bei Migne XIII. p. 347. — 3) T. 2. Conc. col. 892. Coustant Epist. roman. Pont. p. 486. † S. Damasi Ep. I. l. c; Mansi III. 455 et 459; Harduin I. 771. Dieses Synodalschreiben wird griechisch mitgetheilt von Sozomen. VI. 23 und von Theodoret. II. 22, sowie auch von Nicephor. XI. 31. Nach Angabe dieser beiden Autoren ist das Schreiben an die illyrischen Bischöfe, nach dem lateinischen Exemplar aber an die katholischen Bischöfe des Orients gerichtet. Es mag daher dieses Schreiben in einem Exemplar an die illyrischen, und in einem andern an die morgenländischen Bischöfe abgeschickt worden sein, was auch Rohrbacher annimmt. Vgl. Pagius n. 5. ad Baron. ad a. 369.

Geistes hervor und warnte, das kaiserliche Ansehen zur Verfolgung der Diener Gottes zu mißbrauchen. Damit wollte er seinen Bruder Valens bezeichnen. Die Bischöfe von Illyrien sandten ihrerseits durch den Priester Elpidius ihr Synodalschreiben an die Bischöfe von Asien und Phrygien. Sie rügen darin, daß diese in ihrer ganzen Provinz eine erschreckliche Lehre predigten, indem sie nämlich den heiligen Geist vom Vater und Sohne trennten. Sie empfehlen ihnen eine Ordnung an in der Anstellung der Bischöfe, Priester und Diakonen. Die Bischöfe sollten aus den Priestern, die Priester und Diakonen aus der untergeordneten Geistlichkeit, nicht aber aus dem Stadtsenate und den Beamten des Heeres gewählt werden, damit sie in jeder Beziehung untadelhaft seien. Sie heben hervor, daß die h. Dreifaltigkeit, der Vater, der Sohn und der h. Geist Einer Wesenheit sei. Endlich machen sie sechs arianische Bischöfe namhaft, welche nicht bekannten, daß der Sohn und der h. Geist aus der Wesenheit des Vaters seien, und welche sie deshalb abgesetzt hätten[1]).

40. Auf der nämlichen Synode zu Alexandria, wo der h. Athanasius an den Papst Damasus schrieb, schrieb er auch an die Bischöfe von Afrika, nämlich der karthagischen Provinz, um sie im Glauben gegen diejenigen zu befestigen welche unter dem Vorwande, das Wort ὁμοούσιος sei dunkel, die Synode von Rimini zum Nachtheile für das nicäische Concil zur Geltung bringen wollten. Deshalb zeigt er, daß die Synode von Rimini, so lange sie frei, oder, so lange sie ein Concil gewesen war, nichts zu der von Nicäa habe hinzufügen wollen; daß sie sogar den Ursacius, Valens, Eudoxius und Aurentius excommunicirt habe. Vorzüglich bemüht er sich, das Ansehen des Concils von Nicäa von Neuem zu heben. Er weiset nach, daß die Arianer keines gehalten haben das diesem ähnlich sei; daß das nicäische aus 318 Bischöfen aus allen Theilen der Welt zusammengesetzt war; daß dessen Bestimmungen überall angenommen worden seien, sogar bei den Indern und den andern außerhalb des römischen Reiches, wo sich Christen fänden; daß es zu einem heiligen Zweck versammelt worden sei, nämlich zur Verdammung der arianischen Ketzerei und zur Feststellung des Ostertages; daß die Bischöfe, durch welche dasselbe zusammengesetzt war, sich durch Frömmigkeit ausgezeichnet hätten; daß sie in Uebereinstimmung mit den h. Schriften den Ursprung des Sohnes aus der Substanz des Vaters bekannt hätten. Er weiset ferner nach, daß es mit den Synoden der Arianer eine ganz andere Bewandniß habe; daß sich auf denselben nur eine geringe Anzahl von Bischöfen eingefunden habe; daß die Bestimmungen, die daselbst getroffen worden, nicht einmal von ihren eigenen Urhebern genehmigt worden, da sie auf mehr als zehn Synoden, die sie gehalten, Ansicht und Lehre geändert, auf den letzteren dasjenige widerrufen was sie auf den ersteren gesagt, und nach ihrer Laune Veränderungen und Zusätze gemacht hätten. Uebrigens ist dieses Schreiben an die Afrikaner, wenngleich es im Namen der 90 Bischöfe von Aegypten und Libyen abgefaßt ist, eigentlich vom h. Athanasius, und die Bischöfe, in deren Namen er redet, waren nicht alle auf der Synode gegenwärtig, aber sie waren so einig in ihren Gesinnungen, daß die einen für die andern unterschrieben[2]). Der nämliche Gebrauch fand in Afrika zur

---

1) Theodoret. IV. 7—9. † Nach der Berechnung des Valesius (zu Theodoret. IV. 9, und zu Sozom. VI. 23) ist die gegen Auxentius zu Rom gehaltene Synode in das Jahr 370, und die illyrische in das Jahr 371 zu setzen. Vgl. Jaffé Regesta pontificum romanorum p. 19. Anders rechnet Baronius und setzt erstere in das J. 369, letztere in 365. — 2) Athanas. t. II. p. 891 sqq., † t. I, p. 345—348 latin. edit.

Zeit des h. Cyprian statt. Dieses Schreiben hat ohne Zweifel seinen Zweck nicht verfehlt; denn die Kirche von Afrika blieb mit den übrigen des Abendlandes fest im Glauben an die h. Dreieinigkeit.

41. Die Vereinigung Aegyptens, beider Libyen, Afrika's und beinahe des ganzen Europa im Glauben und Frieden ließ dem h. Basilius den Zustand des Orients um desto beklagenswerther erscheinen. Hier herrschte überall Spaltung, sogar unter den katholischen Bischöfen, sogar unter den Heiligen, wie zwischen dem h. Meletius und dem h. Paulinus von Antiochia. Der h. Basilius kannte kein anderes Mittel dagegen, als die vermittelnde Beihülfe der abendländischen Bischöfe, vorzüglich des Papstes, und suchte zu dem Ende bei ihnen das Ansehen des h. Athanasius geltend zu machen. Er schrieb ihm deshalb gleich zu Anfang seines Episkopats Folgendes: „Seit langem erkenne ich nach der Einsicht, die ich einigermaßen von dem Stande der Dinge habe, daß das einzige Mittel des Heiles für unsere Kirchen das Zusammenwirken mit den abendländischen Bischöfen sei. Denn wenn sie denselben Eifer, den sie wegen einer oder zwei übelberüchtigter Personen im Abendlande angewendet haben, auch wegen der in unseren Theilen wohnenden beweisen wollten, so wird die heilsame Wirkung nicht ausbleiben. Auf die Mächtigen wird das Ansehen der Menge (von Bischöfen) Eindruck machen, und das Volk wird derselben überall ohne Widerrede folgen. Wer aber wird deiner Weisheit in Vollbringung dieses Werkes überlegen sein? Wer wird mit größerem Scharfblick das was noth thut erkennen? Wer wird mit mehr Geschick das was frommt in's Werk setzen? Wer hat größeres Mitleid bei Betrachtung der (nothleidenden) Brüder? Wer im ganzen Abendlande ist ehrwürdiger durch sein geehrtes Greisenalter? Hinterlaß dem Leben ein deiner Wirksamkeit würdiges Denkmal, geehrtester Vater! Setze deinen unzähligen Kämpfen, welche du für die Religion übernommen hast, durch dieses eine Werk die Krone auf! Sende von deiner heiligen Kirche einige Männer, die stark sind in der gesunden Lehre, zu den Bischöfen im Abendlande, und decke ihnen die Uebel auf die uns betroffen!" Er fordert ihn auf, die Sorge für die Kirche von Antiochia zu übernehmen, ohne die Hülfe der Abendländer abzuwarten, indem er ihm vorstellt, daß die Spaltung in dieser Kirche das drückendste Uebel, daß sie gleichsam das Haupt sei, von woher sich die Gesundheit dem ganzen Körper mittheilen werde[1]). Er sandte dieses Schreiben durch Dorotheus, den Diakon der Kirche von Antiochia, und fügte auf dessen Bitte noch ein zweites hinzu, um sich darin bestimmter über den Stand der Dinge hinsichtlich der Kirche von Antiochia und des h. Meletius auszudrücken. Der h. Basilius erklärt dem h. Athanasius, daß man die sämmtlichen Parteien der antiochenischen Kirche mit dem h. Meletius wiedervereinigen müsse. „Das ist," so heißt es darin, „der Wunsch des ganzen Orients und nicht weniger der meinige, da ich mit ihm auf jegliche Weise verbunden bin, nämlich zu sehen, daß dieser im Glauben unbescholtene und in Heiligkeit des Lebens unvergleichliche Mann die Kirche Gottes regiere, ja sogar dem Körper der ganzen Kirche vorstehe . . . . Es wird dir nicht unbekannt sein, daß auch die Abendländer, mit denen du eines Geistes bist, der nämlichen Ansicht sind" [2]).

Zu derselben Zeit schrieb er an den h. Meletius, es sei die Meinung zur Geltung gekommen, daß der Diakon Dorotheus nach Rom reisen sollte, um Gesandte zur Untersuchung ihrer Angelegenheiten zu bekommen. Denn die einflußreichsten Personen beim Kaiser wollten und könnten nicht bei ihm zu

---

1) † Basil. Ep. 66. — 2) † Basil. Ep. 67.

Gunsten der verbannten Bischöfe reden, so daß sie es für die Kirchen als ein Glück ansähen, daß es ihnen nicht noch schlimmer ergehe [1]). Er meinte vielleicht die Feldherren Terentius, Arinthäus, Victor und Trajan. Um die Wiedervereinigung des h. Athanasius und des h. Meletius zu erleichtern, schrieb er noch an den ersteren, daß viele Bischöfe, um Gemeinschaft mit ihm anzuknüpfen, nur darauf warteten, daß er den ersten Schritt, z. B. durch ein an sie zu richtendes Schreiben thäte. Der h. Athanasius antwortete, daß seinerseits während seiner Anwesenheit zu Antiochia unter Jovian dieser erste Schritt bei Meletius gethan sei, welcher jedoch, übelberathen von seinen Freunden, die Erwiederung verschoben habe. Er bedaure, daß man ihn damals habe abreisen lassen, ohne mit ihm in Gemeinschaft zu treten, und daß man bis zur gegenwärtigen Stunde den Versprechungen nicht nachgekommen sei welche man ihm gegeben habe. Desungeachtet wolle er sie wohl in seine Gemeinschaft aufnehmen, nicht aber zum zweiten Male den ersten Schritt thun. Das war die Meldung, die der h. Basilius dem h. Meletius selbst machte [2]).

Der h. Athanasius hatte nun den Diakon Dorotheus sammt einem seiner Priester, Namens Petrus, zurückgeschickt, um an der Wiedervereinigung der Kirchen zu arbeiten. Nachdem Basilius durch sie seine Antwort erhalten hatte, schickte er ihm von Neuem den Dorotheus mit einem Schreiben zu, worin er seine Thätigkeit zum Wohle der ganzen Kirche rühmt und darauf folgende merkwürdige Worte hinzufügt: „Es schien uns angemessen, an den Bischof von Rom zu schreiben, daß er die hiesige Sachlage in Erwägung ziehe und Rath gebe; daß er ferner, da die Herübersendung geeigneter Personen von dort durch gemeinsamen Synodalbeschluß nicht bewerkstelligt werden kann, in dieser Angelegenheit von seiner eigenen Autorität Gebrauch mache und Männer auswähle, welche sowohl die Beschwerden der Reise ertragen können, als auch geeignet seien, ohne Leidenschaft und Mühe den Leuten unter uns wegen ihrer verkehrten Sitten Vorstellungen zu machen: Männer, welche anständig und mit kluger Berechnung das Wort führen könnten, und alle Acten des Concils von Rimini bei sich hätten, damit Alles was daselbst mit Gewalt erzwungen worden, cassirt werde. Sie möchten kommen ohne Jemandes Vorwissen, in aller Stille, über's Meer, damit die Feinde des Friedens keine Kenntniß davon erhielten. Es ist der dringende Wunsch Mehrerer von dort und auch unsere Meinung, daß sie die Ketzerei des Marcellus als eine arge, schädliche und der gesunden Lehre widerstreitende verdammen; denn bis dahin verdammen sie immerfort in allen Schreiben, die sie abschickten, den widerwärtigen Arius von oben bis unten, und stoßen ihn aus den Kirchen aus; dem Marcellus aber, dessen Ketzerei der des Arius geradezu entgegengesetzt ist . . . . ., scheinen sie keine Rüge zu geben. Er giebt zu, das der Logos der Eingeborne genannt werde, aber nur insofern er zwar zum Zwecke einer Vermittlung und in der Zeit hervorgegangen ist, jedoch wieder zu Dem zurückkehren wird von welchem er gekommen; er behauptet, daß er vor seinem Ausgange nicht gewesen sei, und nach seiner Rückkehr nicht sein werde. Zum Beweise hierfür dienen die in unseren Händen befindlichen Bücher, welche diese Irrthümer enthalten. Gleichwohl haben sie (die Abendländer) ihn nicht verklagt, und man kann sie beschuldigen, daß sie von Anfang an aus Unkenntniß der Wahrheit ihn sogar zur kirchlichen Gemeinschaft aufgenommen haben" [3]).

42. Die Vorwürfe, welche der h. Basilius hier den Abendländern macht, trafen auch den h. Athanasius. Im Grunde kannten Athanasius und

---

1) Basil. Ep. 68. — 2) Basil. Ep. 89 et 258. — 3) Basil. Ep. 69.

durch ihn die Abendländer besser als der h. Basilius die wahren Gesinnungen des Marcellus von Ancyra. Im nämlichen Jahre 372 sandte Marcellus im Einverständnisse mit den Geistlichen von Ancyra den Diakon Eugenius nebst einigen anderen von derselben Kirche an den heiligen Bischof von Alexandria, um ihm Zeugniß von seinem Glauben zu geben und dadurch allen Argwohn zu zerstreuen, welchen man über seine Person und seine Lehre zu verbreiten suchte. Eugenius war zu gleicher Zeit der Ueberbringer von Empfehlungsbriefen welche Marcellus von den Bischöfen Achaja's und Macedoniens erhalten hatte. Im 18. Jahrhundert hat man die Acte dieser Sendung und die Glaubenserklärung, welche dieser Diakon dem h. Athanasius sowohl im Namen des Marcellus als auch der Kirche von Ancyra überreichte, wieder aufgefunden. Sie hat Briefesform und beginnt also: „Der Diakon Eugenius an den heiligsten und glücklichsten Bischof Athanasius. Die Priester und Diakonen, welche sich zu Ancyra in Galatien mit unserm Vater Marcellus versammelt haben, haben uns mit Gemeinschaftsbriefen Seitens der Bischöfe Griechenlands und Macedoniens versehen und uns zu deiner Milde gesandt. Da wir nun bei unserer Ankunft erfahren haben, daß man uns als Anhänger einer fremden Lehre angeklagt hat, und da Ihr billiger Weise unsere Meinungen und Lehren hinsichtlich der Person unseres Herrn Jesu Christi wissen wollet; so haben wir dieses Untenstehende dir geschrieben. Wir thun dieses nothgedrungen, allein wir thun es mit Freuden, damit du erkennest, daß unsere Ankläger uns mit Unrecht verklagt haben, und daß wir den katholischen Glauben der Kirche bekennen. Uebrigens, wenn wir von uns sprechen, so meinen wir damit auch das Volk, das uns geschickt hat, dessen Zahl nicht gering ist. Wir verdammen vor Allem die arianische Ketzerei, und wir glauben, wie unsere Väter auf dem Concil zu Nicäa bekannt haben, daß der Sohn aus der Substanz des Vaters und gleichwesentlich mit ihm sei. Wir sind nicht der Meinung, wie Einige fälschlich von uns aussagen, daß der Sohn vom Logos verschieden sei, sondern daß der Logos der Sohn sei, die Weisheit und die Macht des Vaters, durch den alle Dinge erschaffen sind, die sichtbaren und unsichtbaren. Wir verdammen namentlich den gar gottlosen Sabellius und alle Diejenigen, welche mit ihm übereinstimmen und sagen, daß der Vater der Sohn sei, daß, wenn er Sohn sei, er nicht mehr Vater sei, und wenn er Vater sei, er nicht mehr Sohn sei. Denn wir bekennen, daß der Vater ewig, der Sohn ewig, der h. Geist ewig sei, und wir erkennen drei Personen in Einer Wesenheit an.“ Der Diakon Eugenius spricht auch das Anathem über die Anomöer aus, welche sagen, daß der Sohn dem Vater nicht ähnlich sei, und welche den h. Geist zu den Creaturen rechnen; ferner über Diejenigen, welche behaupten, daß der Sohn und der h. Geist einmal nicht gewesen seien. „Denn wir wissen,“ sagt er, „daß die Dreifaltigkeit ewig ist, daß sie immer vollkommen und die nämliche gewesen ist. Deßhalb betrachten wir alle Diejenigen als der katholischen Kirche entfremdet, welche glauben, daß der Sohn einmal nicht gewesen, und daß der h. Geist aus Nichts erschaffen sei.“ Darauf verwirft er den Irrthum Derjenigen welche lehrten, der Sohn Gottes habe sich dem von Maria gebornen Menschen nur wie einem Propheten mitgetheilt, und er bekennt sich zu dem Glauben, daß das Wort Mensch geworden und dem Fleische nach von Maria geboren sei. Endlich verdammt er namentlich die Ketzerei des Paulus von Somosata und des Photinus, sowie aller Derjenigen welche mit diesen sagen, daß das Wort Gottes nicht lebendig sei, daß durch dasselbe nicht Alles gemacht sei, daß es ähnlich sei dem Worte welches der Mensch ausspreche; oder welche sagen, daß es vor der Geburt aus Maria nicht existirt habe. Er schließt mit der Betheuerung, daß dieses sein Glaube und der Glaube des Marcellus von Ancyra und der übrigen sei welche ihn abgeschickt hätten, und er bittet den h. Athanasius nicht nur, er möge doch

den sie anschwärzenden Verleumdungen keinen Glauben schenken, sondern auch, er möge an die mit ihm bekannten rechtgläubigen Bischöfe schreiben, um sie zu enttäuschen, falls man ihnen widrige Eindrücke gegen Marcellus beigebracht habe. Der h. Athanasius und die Bischöfe, welche sich bei der Ankunft dieser Gesandtschaft bei ihm befanden, bestätigten dieses Glaubensbekenntniß des Eugenius und unterschrieben dasselbe[1]). Nach einem so klaren und bestimmten Glaubensbekenntnisse sollte man kaum daran zweifeln, daß Marcellus, welcher einige Zeit nachher starb, in rechtgläubiger Gesinnung und in der Gemeinschaft mit der katholischen Kirche gestorben sei. [Bedenklicher wird man jedoch, wenn man auf die Schriften des Marcellus und auf die Urtheile seiner Zeitgenossen und anderer seiner Zeit nahestehenden Schriftsteller Rücksicht nimmt.]

† 43. Marcellus' Schriften sind uns verloren gegangen. Seine Hauptschrift „Von der Unterwerfung des Herrn Christus", welche gegen den Sophisten und Arianer **Asterius** gerichtet war, kennen wir nur aus den beiden Schriften des Eusebius von Cäsarea: „Gegen Marcellus" und „Von der kirchlichen Theologie", worin er uns mehrere Bruchstücke davon mittheilt[2]). Es läßt sich nun leicht einsehen, daß Eusebius bei seiner großen Abneigung, die er gegen Marcellus in sich trug, verschiedene Ausdrücke desselben im sabellianischen Sinne auffaßt und deutet. Marcellus macht nämlich einen Unterschied zwischen dem Logos und dem Sohne Gottes, und behauptet, daß der Logos als unpersönliche ewige Kraft im Vater sei und durch die Vereinigung mit dem Menschen zum Sohne Gottes werde. Er spricht ganz nach sabellianischer Redeweise von einer Ausdehnung (πλατυσμός, πλατύνεσθαι) der göttlichen Monas zur Trias, ohne daß sie getheilt werde. Er ist endlich der Meinung, daß das Reich des Erlösers einst aufhören werde, dann nämlich, wenn nach vollbrachter Erlösung der Logos sich vom Menschen wieder in den Vater zurückgezogen habe. Letzteres aber war nur eine zu näherer Untersuchung aufgestellte Ansicht des Marcellus[3]).

Derartige Redensarten und Ansichten mußten nothwendig auf großen Widerspruch stoßen und harte Anklagen sowohl auf Seite der Katholiken als auch der Arianer hervorrufen. Seitens ersterer wurde er am heftigsten von dem h. **Basilius**[4]) und **Hilarius** von Poitiers[5]) angegriffen, dagegen von **Athanasius** in Schutz genommen[6]). Der h. **Chrysostomus**[7]), **Cyrillus** von Alexandria und **Theodoret**[8]) stellen ihn mit Sabellius auf eine Linie; die Kirchenhistoriker **Sokrates**[9]) und **Sozomenus**[10]) hingegen erklären ihn für einen Nachfolger des Paulus von Samosata.

Sonach sprechen die meisten Zeugnisse der Väter und Kirchenschriftsteller, die sich noch vermehren lassen, gegen die Orthodoxie des Marcellus. Dagegen hat sich Marcellus in seinem ganzen Leben doch als ehrenhaften, muthigen Bekämpfer des Arianismus bewiesen und ist auf zwei Synoden, zu Rom unter Papst Julius im Jahre 341 und zu Sardica im Jahre 347

---

1) **Montfaucon** Collect. Patrum graec. t. II. p. 1. † Marcelliana ed. **Rettberg** p. 111. — 2) Diese Bruchstücke hat **Rettberg** gesammelt und mit Anmerkungen versehen herausgegeben: Marcelliana, Goettingae 1794. — 3) Vgl. **Sozom.** II. 33, p. 494 D. — 4) Epist. 69, 125, 207, 239, 263, 265 et 266. — 5) De Trinit. VII. 3; ad Constantium II. 9. Cf. **Hieron.** De scriptor. eccl. c. 96. — 6) Histor. Arian. ad monachos, c. 6. — 7) Homil. VII. in Joh. t. VIII. p. 46 ed. Montfaucon; hom. VI. in ep. ad Philipp. t. XI. p. 34; hom. VIII. in ep. ad Hebr, c. V. t. XII. p. 89. De incarnat. Dom. c. 9 (10) in Scriptt. vet. nova collect. ab Ang. Maio t. VIII. p. 67 sq. — 8) Haeret. fabul. II. 10. — 9) I. 36, p. 72. — 10) II. 33, p. 495 B.

(oder 343) von der Beschuldigung wegen irriger Lehre freigesprochen worden. Auch ist das oben mitgetheilte Glaubensbekenntniß wie die früheren des Marcellus durchaus orthodox. Wie ist das mit den widersprechendsten Zeugnissen selbst der angesehensten h. Väter in Einklang zu bringen? Wir halten den Marcellus für einen treuen Anhänger des nicäischen Glaubens, für einen orthodoxen und muthigen Bekenner des Homousios; aber die Art und Weise wie er seinen kirchlichen Glauben sich denkend zurecht legte und darüber philosophirte, war eine durchaus verfehlte und hatte die größte Aehnlichkeit mit dem Sabellianismus. Daher mußten diejenigen welche den Marcellus hauptsächlich nur aus seinen Schriften kannten, ihn verurtheilen, wogegen diejenigen welche ihm persönlich näher standen und ihn als den Vertheidiger der kirchlichen Lehre schätzten, ihn rechtfertigen. Athanasius selbst, der treue Vertheidiger seines Mitgenossen Marcellus, hat ihn sogar einmal von seiner Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, wie Hilarius [1]) und Sulpicius Severus [2]) berichten. Marcellus war kein eigentlicher Ketzer, er war rechtgläubig und aufrichtig dem nicäischen Glauben zugethan; er ist in dieser Beziehung mit dem Bischofe Dionysius von Alexandria und mit Origenes zu vergleichen, von denen der erstere den Sohn Gottes ein ποίημα τοῦ πατρός im Sinne von γέννημα nennt, und letzterer katholische Dogmen durch philosophische Ansichten verunstaltete. So verschieden das Urtheil der Alten über Marcellus ist, so auch das der neueren Kirchenhistoriker und Dogmatiker [3]).

44. Unterdessen war der Diakon Dorotheus nach Rom gereis't mit einem Schreiben des h. Basilius an den h. Papst Damasus, den er mit „geehrtester Vater" (τιμιώτατε πάτερ) anredet. Er spricht darin von der Nothwendigkeit, die alte Freundschaft zu erneuern welche zwischen den Kirchen des Morgen- und Abendlandes bestanden, von dem Unheil welches die Ketzerei des Arius in dem Theile des Morgenlandes angerichtet habe, welcher sich von Illyrien bis Aegypten erstreckt; er sagt, daß der Grund, warum diese Ketzerei ihre Herrschaft begonnen, darin liege, daß man in jeder Diöcese die Vertheidiger der rechten Lehre unterdrücke, daß man durch ersonnene Verleumdungen sie von ihren Kirchen entferne, und die ganze Gewalt denen übergeben habe, welche die Seelen der Schwachen in ihre Fallstricke bringen. „Nur durch Eins erwarten wir die Erlösung von diesen Uebeln, nämlich dadurch, daß du in deinem Mitleide dich persönlich davon überzeugest. Früher hast du uns durch das Uebermaß deiner Liebe stets getröstet, und die frohe Kunde, daß wir von dir einen Besuch erhalten würden, hat für kurze Zeit unsern Muth aufgerichtet. Seitdem aber diese Hoffnung fehlgeschlagen, konnten wir unsern Zustand nicht mehr ertragen, und wir wenden uns schriftlich mit der Bitte an dich, du mögest uns zu Hülfe kommen und einige mit uns gleichgesinnte Männer herüberschicken, damit sie die Getrennten vereinigen, oder die Kirchen Gottes wieder mit einander befreunden, oder wenigstens die Urheber der Verwirrung dir deutlicher angeben. Auf diese Weise wirst du

1) Fragm. II. c. 22 sq. — 2) Hist. sacr. II. 37. — 3) Ueber Marcellus sind unter andern folgende Monographien erschienen: Vogelius De Marcello Ancyrae ep., Goetting. 1757; die citirte Schrift von Rettberg; Klose Gesch. und Lehre des Marcellus und Photinus (Hamb. 1837); und in neuester Zeit: Dr. Fr. Aug. Willenborg Ueber die Orthodoxie des Marcellus v. Ancyra (Münster 1860). Vgl. Baronius Annales; Tillemont Mémoires t. VII: Marcel d'Ancyre p. 503 sqq.; Natalis Alexand. Dissert. XXX. de fide Marcelli in Hist. eccl. t. VIII. p. 107 sqq.; Petavius Theolog. dogm. t. II. de Trinit. I. 13, p. 72 sqq.; Möhler Athanasius 2. Aufl. S. 318 ff.; Döllinger Hippolytus und Kallistus S. 216 ff.; Hefele Conciliengesch. I. S. 456 ff.

für die Zukunft erfahren, mit welchen du Kirchengemeinschaft halten kannst. Er bezeugt, daß man in der Kirche von Cäsarea noch die Briefe aufbewahre welche der Papst Dionysius ihr zugeschickt habe, und daß man sich noch an das erinnere was er gethan habe zur Loskaufung derjenigen Brüder welche von den Barbaren in die Gefangenschaft abgeführt worden seien[1]). „Nun aber," so schließt der Brief, „ist der Stand der Dinge bei uns noch schwieriger und trauriger, und bedarf noch größerer Sorge. Denn wir bejammern nicht die Zerstörung irdischer Häuser, sondern den Ruin der Kirchen, und wir müssen sehen, nicht wie die Körper, sondern wie die Seelen von den Fahnenträgern der Ketzerei in Sklaverei und Gefangenschaft gebracht werden. Wenn du jetzt dich nicht zu unserer Hülfe erhebst, so werden bald Alle unter die Herrschaft der Ketzerei gekommen sein, und du wirst Keine mehr finden denen du helfen kannst." Ohne Zweifel hatte Dorotheus neben diesem Briefe noch besondere Instructionen[2]).

Dorotheus kehrte in dem nämlichen Jahre 372 mit dem Diakon Sabinus aus Rom zurück und brachte verschiedene Briefe mit, welche dem Anscheine nach an den h. Athanasius gerichtet waren, von ihm aber an den h. Basilius gelangten. Dieser schöpfte aus denselben eine große Freude, weil er daraus über die Einigkeit der abendländischen Bischöfe und über den glücklichen Zustand ihrer Kirchen belehrt wurde, und sie ihm Hoffnung gewährten, daß die Abendländer dem Morgenlande zu Hülfe kommen würden. Er für seine Person gab den Bischöfen von Illyrien, Italien und Gallien Antwort. So sehr er sich über die Einigkeit ihrer Kirchen freute, ebenso inständig bat er sie, mit den morgenländischen Kirchen Mitleid zu haben. „Unsere Leiden sind bekannt, ohne daß wir sie offenbaren; denn sie sind bereits der ganzen Welt offenkundig geworden. Die Dogmen der Väter werden verachtet, die apostolischen Ueberlieferungen gelten für nichts, die Erfindungen neuerungssüchtiger Menschen herrschen in den Kirchen, Wortkünstler, nicht Theologen, sind die Menschen, die Weisheit der Welt maßt sich den Vorrang an und verachtet den Ruhm des Kreuzes; die Hirten werden verjagt, furchtbare Wölfe werden eingeführt, welche die Heerde Christi zerreißen; die Bethäuser sind ohne Prediger, die Einöden voll von Jammernden; die Alten wehklagen, wenn sie das Frühere mit dem Jetzigen vergleichen, und noch bemitleidungswürdiger sind die Jüngeren, da sie nicht wissen was sie verloren haben." Dann macht er ein kurzes Glaubensbekenntniß, worin er dem heiligen Geist den gleichen Ehrenrang wie dem Vater und dem Sohne zutheilt und ihm die gleiche Anbetung zuerkennet. Am Schlusse erklärt er, daß er Alledem was sie kanonisch auf dem Concil zu Rom festgesetzt hätten seine Zustimmung gebe[3]). Außerdem schrieb Basilius noch insbesondere an einige Bischöfe, welche ihm gleichfalls geschrieben hatten, namentlich an den h. Valerian von Aquileja[4]).

45. Auf den Rath des h. Basilius gaben die morgenländischen Bischöfe gemeinschaftlich den abendländischen Antwort. Man lies't in der Ueberschrift des Briefes die Namen von 32 Bischöfen, von welchen der h. Meletius von Antiochia, Eusebius von Samosata, Basilius, Gregor von Nazianz, Eusta-

---

1) † Ohne Zweifel geschah dieses zu der Zeit, als unter der Regierung des Kaisers Galienus eine unzählige Schaar aus verschiedenen Völkern von Thracien her sich über Asien ergoß und die Menschen, unter diesen auch Priester, als Gefangene mit sich fortschleppte, durch welche die Barbaren selbst für das Christenthum gewonnen wurden. Die Regierung des Galienus (260—268) fällt ganz in die des Papstes Dionysius (259—269). Sozomen. II. 6; vgl. Basil. Ep. 164. — 2) Basil. Ep. 70. † Dieser Brief hat keine Ueberschrift, ist aber offenbar an den Papst Damasus gerichtet. — 3) Basil. Ep. 90. — 4) Basil. Ep. 91.

thius von Sebaste, Anthimus von Tyana, Narses oder Nerses, Patriarch von Armenien, die vorzüglichsten waren. Dieses Schreiben gehört zu den wärmsten und dringlichsten. Nachdem sie darin anerkannt haben, daß sie die Uebel, unter welchen sie leiden, wohl verdient hätten, richten sie folgende Worte an die abendländischen Bischöfe:

„Wir bitten Euch dringend, lasset Eure Herzen von Mitleid bewegt werden, zögert keinen Augenblick, und unterziehet Euch der Arbeit der Liebe. Schützet nicht die Länge des Weges, noch die Geschäfte zu Hause, noch irgend einen andern Grund vor. Nicht Eine Kirche ist es die Gefahr leidet, nicht zwei oder drei sind von diesem wüthenden Sturme überfallen; nein, von den Grenzen Illyriens bis zur Thebais hat das Uebel der Ketzerei um sich gegriffen, deren unheilvoller Same von dem widerwärtigen Arius ehemals ausgestreut worden ist, nun aber durch die Bemühungen Vieler, welche in der Zwischenzeit mit Eifer die Gottlosigkeit gepflegt haben, tiefe Wurzeln geschlagen und die schädlichsten Früchte zur Reife gebracht hat. Die Grundsätze der Frömmigkeit sind verkehret, die Gesetze der Religion sind aufgehoben, die Herrschsucht Derer welche den Herrn nicht fürchten hat sich an die Vorsteherämter gemacht, die erste Stelle ist der öffentliche Preis der Gottlosigkeit: wer die ärgsten Blasphemien ausspricht, ist der würdigste, Bischof über ein Volk zu sein. Dahin ist die Heiligkeit des Priesterthums: es fehlt an Hirten welche mit Weisheit die Heerde des Herrn weiden. Herrschsüchtig vergeuden sie das Vermögen der Armen zu ihrem eigenen Gebrauche und zu Geschenken an Andere. Aufgehört hat die genaue Beobachtung der Kanones, groß ist die Freiheit zu sündigen, weil Diejenigen welche durch menschliche Gunst zur Herrschaft gelangt sind eben dadurch ihren Dank für diese Gunst entrichten, daß sie den Sündern Alles nach Wunsch gewähren. Dahin ist die Gerechtigkeit im Urtheil. Ein Jeder wandelt nach den Gelüsten seines Herzens. Die Schlechtigkeit geht über alles Maß hinaus; das Volk nimmt keine Ermahnung an; die Vorsteher scheuen sich frei zu reden. Denn Solche, die durch menschliche Gunst sich die Herrschaft erworben, sind Sklaven derjenigen welche ihnen ihre Gunst geschenkt haben. Die Vertheidigung der Orthodoxie wird von Einigen als eine Waffe für gegenseitigen Krieg betrachtet, und der Haß wegen der Wahrheit ist zum Deckmantel persönlicher Feindschaften geworden. Andere regen das Volk zu gegenseitiger Eifersucht auf, damit sie durch solche Uebel ihre eigene Bosheit und Schändlichkeit verbergen. So ist denn dieser Krieg ein unversöhnlicher, da die Bösewichte den allgemeinen Frieden als den Aufdecker ihrer verborgenen Schandthaten scheuen. Darob lachen die Ungläubigen, die Schwachen wanken, der Glaube wird angezweifelt, und weil Diejenigen welche aus Bosheit das Wort verfälschen die Wahrheit nachahmen, hat sich Unwissenheit über die Seelen ergossen. Der Mund der Frommen ist verstummt, jede gotteslästerische Zunge ist entzügelt, das Heilige wird entweihet; die Gesunden unter dem Volke fliehen die Gebetshäuser als die Schulen der Gottlosigkeit, und in Einöden erheben sie unter Seufzern und Thränen ihre Hände zum Herrn im Himmel. Gewiß ist bereits zu Euch die Kunde von dem gekommen was in den meisten Städten vorgefallen ist, wie das Volk mit Weibern, Kindern und Greisen vor die Thore geflohen ist, wie sie unter freiem Himmel ihre Gebete verrichtet haben und dabei mit größter Geduld alle Unannehmlichkeiten der Witterung ertrugen, indem sie Hülfe vom Herrn erwarteten. Welches Wehklagen ist laut genug, um solches Unheil zu bejammern; welche Thränenbäche reichen hin, um solche Uebel zu beweinen! Noch gibt es Einige, die aufrecht zu stehen scheinen, noch ist eine Spur vom früheren Zustande geblieben, noch haben die Kirchen keinen vollständigen Schiffbruch gelitten. Daher helfet, helfet uns, wir bitten Euch inständig, liebste Brüder, reichet Denen die Hand die

auf den Knieen liegen! Möge brüderliches Erbarmen über uns sich regen, mögen Thränen des Mitleids fließen! Sehet nicht ruhig zu, daß die halbe Erde vom Irrthum verschlungen wird; lasset den Glauben nicht bei Jenen erlöschen bei welchen er zuerst aufgeleuchtet ist! Was Ihr zu thun habt, um uns zu Hülfe zu kommen, und wie Ihr Euer Mitleid gegen die Unglücklichen an den Tag legen sollet, das brauchet Ihr nicht von uns zu erfahren; der heilige Geist selbst wird es Euch eingeben. Nur bedarf es der Eile, um die Uebriggebliebenen zu retten, und der Anwesenheit mehrerer Brüder, damit sie, hier angekommen, eine volle Versammlung bilden und nicht nur durch das Ansehen Derjenigen welche sie gesandt haben, sondern auch durch ihre Zahl zur Wiederherstellung des Glaubens Würde und Bedeutung bekommen. Sie werden alsdann den zu Nicäa von Euren Vätern niedergeschriebenen Glauben erneuern, die Ketzerei ausrotten, den Kirchen Friedensworte reden und die Gleichgesinnten wiedervereinigen. Denn, was am beklagenswerthesten ist, selbst der gesunde Theil ist in sich selbst getheilt, und ähnliche Uebel scheinen uns in der Nähe zu drohen, wie Jerusalem sie erlitt zur Zeit der Eroberung durch Vespasian. Von Außen wurde dasselbe durch Krieg bedrängt, und zugleich von Innen durch Bürgeraufruhr aufgerieben. So hat auch bei uns neben dem offenen Kriege mit den Häretikern der im Innern unter den anscheinend Glaubenseinigen entstandene Krieg die Kirchen in die äußerste Kraftlosigkeit versetzt. Dazu vorzüglich ist uns Eure Hülfe vonnöthen, daß Diejenigen welche im Bekenntnisse des apostolischen Glaubens übereinstimmen die erkannte Trennung aufheben und sich von nun an der Autorität der Kirche unterwerfen, damit der Leib Christi in allen seinen Gliedern zur vollkommenen Unversehrtheit gelange, und wir nicht, wie wir jetzt thun, das Glück Anderer preisen, sondern auch unsere eigenen Kirchen wiederum im Besitze des alten Ruhmes der Rechtgläubigkeit sehen. Wahrlich des höchstens Preisens werth ist jene Gnade, die Ihr in Eurer Frömmigkeit vom Herrn erlangt habet, daß Ihr nämlich das Falsche und Unächte vom Wahren und Aechten unterscheidet und den Glauben der Väter ohne alle Furcht prediget, welchen auch wir angenommen und erkannt haben aus der begrifflichen apostolischen Darstellung, welchem auch wir unsere Zustimmung geben, sowie Allem was in Eurem Synodalschreiben kanonisch und gesetzlich festgesetzt ist“ [1]).

46. Dieses Bild der morgenländischen Kirchen ist ein trübes, vielleicht war die Wirklichkeit noch trüber. Aufgebläht über seine glücklichen Erfolge wider die Gothen beabsichtigte Valens den Arianismus zur gesetzlichen Staatsreligion zu machen. Bereits hatte er Bithynien und Galatien durchzogen und Alles unter seine Laune gebeugt [2]); er wollte im Voraus den Basilius in Schrecken setzen und ihn zum Nachgeben bewegen. Im Herbste des Jahres 371 gegen das Fest des Martyrers Eupsychius, welches viele Leute herbeizog, kamen mehrere Arianer in Cäsarea an, in der Absicht, die Reden und Handlungen des Erzbischofes auszukundschaften und einen Vorwand zu seiner Verbannung zu finden [3]). Unter ihnen befand sich ein Bischof mit Namen Euippius, ehrwürdig durch seine weißen Haare, berühmt durch seine Wissenschaft und ein alter Freund des Basilius. Trotz Alledem weigerte sich Basilius mit ihm in Gemeinschaft zu treten [4]), und schrieb an seinen Freund Gregor von Nazianz, er möge zu ihm kommen und ihm in den

1) Basil. Ep. 92. † Wörtlich aus dem Griechischen. — 2) † Sozom. VI. 15, p. 656 C. — 3) † Gregor. Naz. Orat. 20, p. 364; Basil. Ep. 68. — 4) † Basil. Ep. 128.

bevorstehenden Kämpfen beistehen. In der That, man sandte, um ihn zu gewinnen oder zu besiegen, verschiedene Personen des Hofes zu ihm, Richter, Feldherren, Eunuchen, insbesondere aber den Aufseher der kaiserlichen Küchen, Namens Demosthenes. Alles war unnütz; den letzten verwies Basilius wieder an das Feuer seiner Küchen[1]).

Unterdeß hatte der Kaiser, ehe er nach Cäsarea kam, den Präfecten des Prätoriums, Modestus, vorausgeschickt mit dem Befehle, den Basilius zur Gemeinschaft mit den Arianern zu zwingen oder ihn aus der Stadt zu verbannen. Es war der nämliche Modestus welcher die 80 Abgeordneten der Geistlichkeit von Constantinopel auf dem Meere hatte verbrennen lassen[2]). Er ließ den h. Basilius vor sein Gericht führen. Modestus trug den ganzen Glanz seiner Würde, der größten im Reiche, zur Schau; man sah die Lictoren mit den Fasces, die Ausrufer und Gerichtsdiener. Er nannte ihn einfach mit seinem Namen und redete ihn also an: „Basilius, wie magst du es wagen, dich einer solchen Macht zu widersetzen und allein von allen übrigen mit solcher Verwegenheit zu handeln?" — „Wie meinst du das," antwortete Basilius, „und worin besteht diese Verwegenheit? Ich begreife das nicht." — „Du verehrest nicht die Religion des Kaisers," sagte Jener, „da doch Alle sich gebeugt haben und besiegt sind." — „Das will ja auch mein Kaiser nicht," erwiederte Basilius, „und ich kann mich nicht entschließen, ein Geschöpf anzubeten, indem ich selbst ein solches bin und Gott[3]) werden soll." — Modestus sagte: „Wofür hältst du uns?" — „Für nichts, da Ihr solches befehlet." — „Wie, hältst du es nicht für etwas Großes, auf unserer Seite zu stehen und uns zu Freunden zu haben?" — „Ihr seid zwar Gewalthaber und gehört zu den Angesehenen, das gestehe ich, aber göttliche Ehren verdienet Ihr nicht. Eure Freundschaft zu besitzen ist allerdings etwas Großes; denn auch Ihr seid Gottes Geschöpfe; aber nichts Größeres als die Freundschaft Anderer, welche uns unterworfen sind. Denn nicht das Ansehen der Personen, sondern der Glaube macht das Christenthum aus." Da erhob sich Modestus zornig von seinem Sitze und sprach: „Was, hast du keine Furcht vor dieser Macht? keine Furcht, daß dir etwas geschehe, daß ich in Zorn gerathe, daß du nicht eine von den vielen Strafen erleidest welche ich zu verhängen die Gewalt habe?" — „Was denn? erkläre mir das!" — „Einziehung des Vermögens, Verbannung, Folter, Tod." — „Hast du noch andere Dinge, so drohe damit; Jenes macht keinen Eindruck auf mich." — „Wie das?" — „Wer Nichts hat, dem kann durch Einziehung Nichts genommen werden; allenfalls meine abgetragenen Lumpen und einige Bücher magst du nehmen, das ist mein ganzes Vermögen. Verbannung kenne ich nicht; denn ich bin durch keinen Ort beschränkt, nenne dieses Land, wo ich jetzt wohne, nicht das meine, wohl aber jedes wohin ich verbannt werde, oder vielmehr alle Länder gelten mir als Eigenthum Gottes, dessen Gast und Ankömmling ich bin. Wie können mich die Martern quälen, da ich keinen Körper habe? Nur über den ersten Streich kannst du verfügen. Der Tod ist mir eine Wohlthat, denn er führt mich schneller zu Gott, dem ich lebe und diene, dem ich beinahe schon gestorben bin und mich beeile vollends zu sterben."

---

1) † Gregor. Naz. Orat. 20, p. 348. Gregorius nennt diesen Küchenbeamten Nabuzardan. So hieß nämlich der Feldherr des babylonischen Heeres, den Nabuchodonosor gegen Jerusalem geschickt hatte, und dessen Amts-Charakter in der Uebersetzung der Siebenziger Jerem. 39,9 mit ἀρχιμάγειρος, d. i. Oberkoch oder Oberschlächter (in der Vulgata jedoch richtiger mit magister militum) bezeichnet wird. Die nämliche Anspielung macht Gregor v. Nyssa Lib. I. contra Eunomium. — 2) † Siehe ob. S. 38 f. — 3) † Vgl. Psalm. 81,6.

Erstaunt über diese Sprache sagte der Präfect: „Keiner hat bis auf diesen Tag mit einem solchen Freimuth zu mir gesprochen, Basilius!“ Basilius antwortete: „Dann bist du noch nie auf einen Bischof gestoßen; denn nicht anders würde der gesprochen haben, wenn es sich um gleiche Sachen gehandelt hätte. Im Uebrigen sind wir die sanftmüthigsten und demüthigsten Menschen, da uns dieses das Gesetz gebietet. Wir erheben uns stolz über keinen Menschen aus dem Volke, geschweige denn über die kaiserliche Macht. Gilt es aber die Sache Gottes, kommt diese in Gefahr, dann verachten wir Alles, und sehen nur auf Gott allein. Feuer, Schwert, wilde Thiere, zerfleischende Krallen sind uns mehr zum Vergnügen als zum Schrecken. Mißhandle uns, drohe uns, thue alles was du willst, mache Gebrauch von deiner Gewalt. Auch der Kaiser soll es hören, daß du nichts über uns vermögest. Du wirst es nicht dahinbringen, daß wir der gottlosen Lehre unsere Zustimmung geben, wenn du auch noch Härteres drohest.“ Als der Präfect die unbesiegliche Standhaftigkeit des Basilius sah, entließ er ihn mit einer gewissen Ehrfurcht und Gelassenheit[1]). Die Bewilligung einer Bedenkzeit bis zum andern Tage hatte Basilius mit den Worten abgewiesen: „Ich bin morgen der nämliche wie heute“[2]).

47. Nach diesem Vorgange kam Modestus zu Valens und sprach zu ihm: „Kaiser, wir sind diesem Kirchenvorsteher unterlegen[3]). Dieser Mann achtet keine Drohungen, ist gleichgültig gegen alle Schmeichelei, unzugänglich aller Ueberredungskunst. Schwächere Leute müssen wir versuchen, bei ihm ist nur offene Gewalt anzuwenden; durch Drohungen erreichen wir nichts.“ Voll Bewunderung über einen solchen Muth verbot der Kaiser jede Anwendung von Gewalt, konnte sich jedoch nicht entschließen, Gemeinschaft mit ihm anzuknüpfen, wohl aber sie äußerlich anzunehmen. Er kam nämlich am Feste Epiphanie, am 6. Januar des Jahres 372, umgeben von vielen Trabanten, in die Kirche zu Cäsarea und mischte sich unter die Laien. Als er den Psalmengesang vernahm, das zahlreiche Volk sah und die Ordnung, welche im Heiligthume und in dessen Umgebung herrschte, einer himmlischen ähnlicher als einer irdischen: den h. Basilius vor dem Altare mit unbeweglichem Körper, festem Blicke und zu Gott erhobenem Geiste, mit aller Ruhe, als ob nichts Außergewöhnliches eingetreten; seine Umgebung ergriffen von Ehrfurcht: als er das Alles sah, da wurde er durch dieses ungewohnte Schauspiel von Schwindel und Finsterniß überfallen. Noch bemerkten es Wenige. Als er aber auf den heiligen Tisch seine Gaben legen wollte, die er selbst gefertiget hatte (ὧν αὐτουργὸς ἦν), und Keiner sie dem Brauche gemäß empfangen wollte, weil man nicht wußte, ob Basilius sie annehmen werde: da wankte er, so daß es Alle sahen, und würde jämmerlich zu Boden gestürzt

---

1) Gregor. Naz. Orat. 20, [pag. 349 et 350]. † Sozomen. VI. 16; Socrat. IV. 26, p. 243. Vgl. Valesius zu letzterer Stelle, und Pagius n. 16—18 ad Baron. ad a. 370. — 2) † Sozom. VI. 16, p. 658A; Socrat. IV. 26, p. 243B; Theodoret. IV. 19. Eine ähnliche Antwort hatte früher Papst Liberius dem Kaiser Constantius gegeben, als dieser ihm eine zweitägige Bedenkzeit bewilligen wollte: „Ich brauche mich nicht zu bedenken, schon längst ist mein Entschluß gefaßt und steht fest; ich trete jetzt meine Reise (in die Verbannung) an.“ Sozomen. IV. 11, p. 552 C. — 3) † Diese Niederlage beschreibt Cyrus Theodorus in folgenden Versen:

Ἔπαρχος εἶ Μοδέστε τοῖς ἄλλοις ὅλοις,
Μόνῳ δ᾽ ὕπαρχος τῷ σοφῷ Βασιλίῳ.
Ἀρχῇ καὶ αυτῷ, καίπερ ἐξάρχειν θέλων,
Μυρμηκιᾶς δε, καίπερ ὡς λίων βρύχων.

sein, wenn nicht einer von den Altardienern ihn mit der Hand gestützt und aufrechtgehalten hätte.

Bei einer anderen Gelegenheit hatte Papst Liberius die Geschenke des Constantius zurückgewiesen[1]). Basilius hingegen nahm die Gaben des Valens an[2]). Der Unterschied war freilich groß: Constantius wollte den Liberius bestechen, während Valens, bereits zur Milde gebracht, nur einen öffentlichen Beweis seiner Verehrung gegen den heiligen Erzbischof von Cäsarea geben wollte.

Noch ein anderes Mal kam der Kaiser, um an der Versammlung der Gläubigen Theil zu nehmen, und trat sogar in das Diakonikum oder die Sacristei, wo er mit Basilius eine Unterredung hatte, wie es schon seit Langem sein Wunsch gewesen war. Der h. Gregorius war dabei zugegen, und bezeugt, daß nach dem Urtheile aller Derer die ihn hörten seine Worte wie Gottes Worte gewesen seien[3]). In seinem Gefolge befand sich der kaiserliche Küchenaufseher Demosthenes, welcher dem h. Basilius einen Vorwurf machte und dabei einen Sprachfehler beging. Lächelnd sagte der h. Basilius: „Da sehen wir einen Demosthenes, der die Grammatik nicht versteht!“ Demosthenes, auf's höchste gereizt, drohte ihm. Darauf sprach Basilius: „Dein Geschäft ist, die Bereitung der Brühen zu besorgen. Die göttlichen Wahrheiten bist du nicht im Stande zu verstehen, da du verstopfte Ohren hast“ [4]). Auf Valens hatte alles Dieses einen solchen Eindruck gemacht, daß er sich von da an milder gegen die Katholiken bewies[5]). Was aber vorzüglich dazu beitrug, ihn zur Milde zu stimmen, war der Bau eines großen Hospitals für Arme in einer Vorstadt von Cäsarea, womit er den Basilius damals beschäftiget sah. [Gregorius nennt dieses Haus mit den vielen damit im Zusammenhang stehenden Gebäuden, welche für den Bischof, für Mönche und andere Zwecke bestimmt waren, eine neue Stadt, und vergleicht dieselben mit den größten Bauwerken der Welt. Valens schenkte für die hier gepflegten Armen und Aussätzigen sehr schöne Ländereien welche er dort besaß. Der großartige Bau erhielt nach seinem Gründer den Namen Βασιλείας[6]].

48. Allein die Arianer, welche den Kaiser umlagerten, erhielten bald das Uebergewicht. Sie beredeten ihn, den Basilius von Neuem zum Eintritt in ihre Gemeinschaft zu bewegen, oder im Verweigerungsfalle ihn zu verbannen. Er weigerte sich wirklich, und sollte schon in die Verbannung gehen, als Valentinian Galates, der einzige Sohn des Valens und sehr jung, von einem so heftigen Fieber befallen wurde, daß man anfing an seiner Genesung zu verzweifeln. In der nämlichen Nacht wurde seine Mutter, die Kaiserin Dominica, durch schreckliche Träume beunruhigt und durch empfindliche Schmerzen gefoltert. Sie stellte dem Kaiser vor, daß alles Dieses eine göttliche Strafe sei. Die Krankheit des Kindes war so schlimm, daß die Aerzte kein Mittel mehr finden konnten. Man nahm seine Zuflucht zum Gebete, und der Kaiser flehte, zur Erde niedergeworfen, Gott um die Erhaltung des Kindes an. Zuletzt sandte er sehr vertraute Personen zu Basilius, ihn zu bitten, daß er

---

1) † Sozomen. IV. 11, p. 552 C. Constantius hatte dem Papste, der in die Verbannung nach Thracien abgeführt werden sollte, 500 Goldstücke zugesandt. Dieser nahm sie nicht, sondern ließ dem Kaiser durch den Ueberbringer melden, er möge dieses Geld seinen hungrigen und nimmersatten Schmeichlern und Schauspielern geben; ihm würde Christus, der dem Vater in Allem gleich sei, Ernährer und Spender aller Güter sein. — 2) Gregor. Naz. Orat. 20, p. 350 et 351. † Sozomen. VI. 16. — 3) Gregor. Naz. l. c. p. 351. — 4) † Theodoret. IV. 19. — 5) † Gregor. Naz. l. c. — 6) Basil. Ep. 94. 150; Gregor. Naz. Orat. 20, p. 359; Theodoret. l. c.; Sozomen. VI. 34 in fine.

doch zu ihm kommen möge. Er kam ohne Verzug, und sofort ließ die Krankheit nach, und der Vater fing wieder an zu hoffen[1]). Basilius versprach, ihn am Leben zu erhalten, wenn der Knabe von einem rechtgläubigen Priester die Taufe empfangen würde. Der Kaiser nahm die Bedingung an; Basilius betete, und das Kind war geheilt. Allein Valens gab nachher wieder den Arianern nach, und indem er sich des Eides erinnerte, den er bei seiner Taufe in die Hände des Eudoxius geschworen hatte, ließ er seinen Sohn von ihnen taufen. Dieser fiel in seine Krankheit zurück und starb bald darauf[2]).

49. Dieser Schlag verhinderte eine Zeitlang die Verbannung des h. Basilius, änderte aber nicht den bösen Willen der Arianer. Sie wandten sich noch einmal an Valens und stellten ihm vor, daß ihre Lehre keinen Fortschritt machen könne, so lange dieser Mensch am Leben wäre. Valens begnügte sich jedoch damit, den Befehl zu seiner Verbannung zu geben. Man unterbreitete ihm das zur Unterschrift ausgefertigte Urtheil. Als er aber das Schreibrohr ansetzen wollte, womit man damals zu schreiben pflegte, zerbrach dasselbe. Das geschah noch ein zweites und drittes Mal. Als nun Valens trotzdem jenes Urtheil durch seine Unterschrift bestätigen wollte, fühlte er plötzlich ein außergewöhnliches Schütteln und Zittern in seiner Hand, und zerriß von Schrecken ergriffen das Papier. Basilius wurde nicht verbannt[3]). Der Präfect Modestus wurde auf eine andere Weise besiegt. Als er einige Zeit nachher in eine Krankheit gefallen war, bat er den h. Basilius, ihn zu besuchen, und flehte ihn mit großer Demuth um seine hülfreiche Fürbitte an. Er genaß wirklich, bekannte gern, daß er ihm die Genesung zu verdanken habe, und hörte nicht auf seine Tugenden zu bewundern und zu erzählen[4]).

50. Der Präfect der Provinz Pontus, mit Namen **Eusebius**, der Oheim der Kaiserin Dominica und Arianer wie sie, verfolgte den heil. Basilius wegen einer angesehenen Wittwe, welche ein Beisitzer dieses Beamten zur Heirath mit ihm zwingen wollte. Sie floh in die Kirche an den heiligen Altar. Der Präfect forderte sie heraus, aber Basilius weigerte sich, sie zu überliefern. Jener, in Wuth versetzt, schickte darauf Leute ab, um die Frau zu suchen und sogar unter diesem Vorwande bis in das Schlafgemach des Bischofes zu bringen. Letzteres geschah, um ihm Schimpf anzuthun und ihn in Verdacht zu bringen. Er ging noch weiter: er ließ den Heiligen herbeiholen, daß er sich vor ihm wie ein gemeiner Verbrecher vertheidige. Da saß nun der Präfect auf seinem Richterstuhl, und Basilius stand vor ihm, wie Jesus vor Pilatus. Jener befahl, dem Basilius seinen schlechten Mantel von den Schultern zu reißen. Dieser sagte: „Wenn du es verlangst, will ich auch meinen Rock ausziehen." Der Präfect drohte, ihn zu schlagen; Basilius bot seinen Körper dar. Er drohte ferner, ihn mit Krallen zu zerfleischen. „Dadurch gibst du mir Arznei für meine Leber, woran ich, wie du siehst, sehr leide." Als sich unterdeß das Gerücht von diesem Vorgange in der Stadt verbreitet hatte, wurde das Volk rasend, der Eine reizte den Andern, Männer und Weiber, Jung und Alt liefen zusammen. Die Aufgeregtesten und Verwegensten aber waren, wie gewöhnlich bei solchen Vorfällen,

1) Gregor. Naz. l. c. p. 352; Socrat. IV. 26. — 2) † Ephraem De laudibus Basilii; Rufin. II. 9; Theodoret. IV. 19. In der Reihenfolge dieser Begebenheiten zu Cäsarea und in dem Berichte über einige Umstände dabei weichen die citirten Schriftsteller mehr oder weniger von einander ab. Am glaubwürdigsten jedoch ist Greg. v. Naz., der als unmittelbarer Augen- und Ohrenzeuge berichtet. Vergl. Stolberg XII. 31. — 3) Theodoret. l. c. in fine. † Ephraem l. c. — 4) Gregor. Naz l. c. p. 352. † Sozomen. VI. 16 in fine.

die Waffenschmiede und kaiserlichen Weber. Ihre Waffen waren die Werkzeuge ihres Handwerkes oder was Jedem gerade zur Hand war, Fackeln, Steine, Knittel; Weiber sah man mit dem Weberschiffe statt der Lanze; es war Ein Laufen, Ein Schreien, Eine Kampflust; Zorn war der Krieger und Anführer zugleich. Sie hielten es für eine gottgefällige That, wenn sie den Präfecten in Stücke zerrissen. Was thut nun dieser kühne Richter? Er bittet, der Unglückliche, und Basilius bringt durch sein Ansehen das Volk zur Ruhe und rettet seinem Feind das Leben[1]).

51. Was Valens und die Arianer in Kappadocien versuchten, das kann uns einen Begriff geben von dem was sie anderswo thaten, wo sie nicht auf solche Schwierigkeiten stießen. Zu Antiochia wurde der h. Meletius, als das vorzügliche Haupt der Katholiken, zum dritten Male verbannt und in seine Heimat Armenien geschickt. Er wohnte daselbst auf einem seiner Landgüter, auf der Grenze von Kappadocien, wodurch sein Verkehr mit dem h. Basilius sehr erleichtert wurde. Paulinus, der andere katholische Bischof von Antiochia, wurde verschont, sei es wegen seiner Tugend, sei es wegen der geringen Zahl seiner Heerde[2]). Aber die Heerde des Meletius blieb nicht ohne Führer; die beiden Priester Flavianus und Diodorus übernahmen die Sorge für sie, die nämlichen, welche, obgleich damals noch Laien, auch unter Constantius die Gläubigen aufrechtgehalten hatten. Da die Katholiken dieser Gemeinde aus ihren Kirchen vertrieben waren, so versammelten sie sich am Fuße des Gebirges in der Nähe von Antiochia, wo sich in den dort befindlichen Höhlen der h. Paulus ehedem verborgen haben soll. Hier sangen sie das Lob Gottes und hörten sein Wort, dem Regen und Schnee im Winter, und der äußersten Hitze im Sommer ausgesetzt. Desungeachtet sandte man Soldaten ab, um sie von dort zu vertreiben. Darauf versammelten sie sich am Ufer des Orontes. Auch da vertrieben, versammelten sie sich auf dem Felde, welches für kriegerische Uebungen bestimmt war. Auch hier mußten sie weichen. Nun ließ Valens mehrere aus ihnen martern und auf verschiedene Weise tödten, vorzüglich dadurch, daß man sie in den Orontes warf.

Der Palast stand am Ufer des nördlich vorbeifließenden Flusses, so daß die öffentliche Straße, die in's Feld führte, dazwischen lag. Eines Tages, als der Kaiser Valens hoch vom Gange des Palastes herabsah, erblickte er einen alten Mann, der mit einem schlechten Mantel bekleidet war und sich ungeachtet seines hohen Alters anstrengte schnell zu gehen. Man sagte ihm, daß dieses der Mönch Aphraates sei, gegen welchen das ganze Volk eine große Ehrfurcht habe. Er hatte die Einsamkeit verlassen, um, obgleich Laie, der Kirche zu Hülfe zu kommen, und wollte sich gerade nach dem Platze begeben, wo die Katholiken sich versammelten. „Wohin gehst du?" sprach der Kaiser. Aphraates antwortete: „Ich will beten für das Wohl deines Reiches." — „Dann hättest du," entgegnete Valens, „zu Hause bleiben und nach der Regel der Mönche im Stillen beten sollen." Aphraates antwortete: „Freilich, Kaiser, das hätte ich thun sollen und das habe ich bisher immer gethan, so lange die Schafe des Erlösers des Friedens genossen. Jetzt aber, wo sie einen großen Sturm auszuhalten haben und viel Gefahr da ist, daß wilde Thiere sie ergreifen, muß jedes Mittel in Bewegung gesetzt werden, um sie zu retten. Sage mir, o Kaiser, wenn ich ein Mädchen wäre, das drinnen im Zimmer säße und das Haus hütete, und ich sähe, wie Feuer in das väterliche Haus fällt und dasselbe in Brand steckt, sage mir, was müßte ich

1) Gregor. Naz. l. c. p 354. — 2) † Sozomen. VI. 7, p. 647 C; Gregor. Nyss. Orat. in funere Meletii.

dann thun? Im Zimmer bleiben und das Haus brennen lassen, bis die Flammen zu mir drängen, oder das Zimmer verlassen, hin= und herlaufen, Wasser holen und die Flamme löschen? Du wirst sagen, das Letztere . . . Nun, das gerade thue ich jetzt, Kaiser. Denn du hast in unser väterliches Haus Feuer geworfen, wir aber laufen, es zu löschen." So sprach Aphraates; der Kaiser aber schwieg. Jedoch einer von seinen Kammerdienern war so keck, dem heiligen Greise Drohungen zu sagen und ging dann fort, um seinem Herrn das Bad zu bereiten. Kaum ist er im Badezimmer, als er vom Schwindel ergriffen wird und in das heiße Badewasser fällt, worin er seinen Tod findet. Unterdeß wartet der Kaiser mit Ungeduld und schickt Leute ab, um sich nach der Ursache des Ausbleibens zu erkundigen. Diese gehen hin, suchen überall und finden ihn endlich todt im heißen Wasser. Alle, die es hörten, erkannten die Kraft des Gebetes des Aphraates. Nichtsdestoweniger fuhr Valens fort, die Religion zu verfolgen; wagte es jedoch nicht, den Aphraates in die Verbannung zu schicken, wie er anfangs beschlossen hatte[1]).

Der h. Aphraates war ein Perser von Geburt und von einer ausgezeichneten Familie. Als er Christ geworden, verließ er sein Vaterland und kam nach Edessa, wo er sich in ein kleines Haus einschloß, welches er außerhalb der Stadt fand, und lebte dort den Uebungen der Frömmigkeit. Von da ging er nach Antiochia, welches seit der Regierung des Constantius von den Ketzern bedrängt wurde, und zog sich in ein Kloster in der Nähe der Stadt zurück. Er lernte ein wenig Griechisch, und obwohl er sich in seiner halb barbarischen Sprache schwerfällig ausdrückte, sprach er doch überzeugender als die auf ihre Redekunst stolzesten Sophisten. Alle strömten ihm zu, Beamte, Künstler, Soldaten, Gelehrte und Ungelehrte. Einige hörten ihm mit Stillschweigen zu, Andere stellten Fragen an ihn. Ungeachtet dieser Mühen wollte er doch keine Person zu seinem Dienste bei sich haben, noch von irgend einer Person etwas annehmen, als nur Brod von einem seiner Freunde. In seinem höchsten Alter that er dazu einige Kräuter und nahm seine Speise erst nach Sonnenuntergang. Das war der h. Aphraates, welcher damals der Religion zu Hülfe kam und noch mehrere andere Wunder that[2]).

52. Die Häretiker streuten das Gerücht aus, daß Julian ihre Gemeinschaft angenommen habe. Es war dieses der berühmte Einsiedler von Osroene, welcher durch eine göttliche Offenbarung den Tod Julian's des Abtrünnigen erfahren hatte[3]). Man nannte ihn Sabbas d. h. auf Syrisch „altersgrau". Als er darüber unterrichtet worden, was die Arianer von ihm ausgesagt, verließ er eine Zeitlang seine Einsamkeit und begab sich auf den Weg nach Antiochia. Zwei oder drei Tage hatte er in der Wüste gegangen, da langte er Abends in einem Dorfe an, wo eine reiche Frau zu ihm kam, sich ihm zu Füßen warf und ihn bat, mit seiner heiligen Schaar bei ihr einzukehren. Er willigte ein, obwohl er seit mehr als 40 Jahren kein Weib gesehen hatte. Während sie nun beschäftiget war, ihre Gäste zu bedienen, da es Nacht war, fiel ihr einziger siebenjähriger Sohn in einen Brunnen. Auf die Nachricht hiervon befahl die Mutter allen ihren Leuten, sich ruhig zu verhalten, deckte den Brunnen zu und fuhr fort, ihre Gäste zu bedienen. Als

1) Theodoret. IV. 25 et 26. † Sozom. VI. 18; Nicephor. XI. 25.
2) † Theodoret. Philotheas sive Theophiles, c. 8, lateinisch in den Vitae Patrum II. bei Migne LXXIV. Vgl. Acta Sanctorum Aprilis t. I. p. 664. Der h. Aphraates steht in den morgenländischen Kalendern unterm 29. Januar und im römischen Martyrologium unterm 7. April. — 3) † Theodoret. H. E. III. 24; Nicephor. X 35.

diese zu Tische waren, hieß der heilige Greis den Knaben rufen, um seinen Segen zu empfangen. Die Mutter sagte, er sei krank; aber der Heilige bestand darauf und bat, daß man ihn rufe. Da erzählte sie den Vorfall. Julian erhob sich vom Tische und lief zum Brunnen, ließ denselben losdecken und Licht holen. Da sah er den Knaben, wie er auf der Oberfläche des Wassers saß und mit der Hand darauf schlug, um sich zu ergötzen. Nun wurde ein Mann mit Stricken in den Brunnen hinuntergelassen, der den Knaben heraufholte. Dieser aber lief sofort zu den Füßen des heiligen Greises und sagte, daß er gesehen, wie er ihn über dem Wasser gehalten habe.

Als er in Antiochia angekommen war, lief das Volk von allen Seiten herbei, um ihn zu sehen. Er ließ sich am Fuße des Gebirges nieder, von welchem oben Rede gewesen ist, und heilte daselbst eine große Anzahl Kranke aller Art, und begab sich in die Versammlung der Katholiken. Als er am Thore des Palastes vorbeiging, traf er auf einen Bettler, welcher sich, da er ohne Gebrauch seiner Füße war, auf einem Stuhle fortschleppte. Da streckte dieser seine Hand aus, berührte den Mantel des h. Greises, und sofort war er geheilt, sprang auf seine Füße und lief. Dieses Wunder trieb das ganze Volk zusammen, und das genannte Feld wurde von demselben angefüllt, so daß die Ketzer auf das höchste beschämt wurden. Der h. Julian heilte noch mehrere andere Kranke, welche ihn in ihre Häuser gezogen hatten, unter Anderen den Comes des Morgenlandes; dann begab er sich wieder auf den Weg zu seiner Zelle.

Als er durch die Stadt Cyrus ging, welche zwei Tagereisen von Antiochia entfernt ist, hielt er sich in der Kirche eines Martyrers auf, wo die Katholiken des Ortes sich versammelten und den Julian um die Befreiung von dem Sophisten Asterius baten, welchen die Ketzer zum Bischof gemacht und zu ihnen gesandt hatten, um die Einfältigen zu verführen. „Fasset Muth,“ sagte der h. Greis, „flehet mit uns zu Gott, und vereiniget mit dem Gebete Fasten und Abtödtung.“ Sie thaten das, und der Sophist Asterius wurde am Tage vor dem Feste, wo er predigen mußte, von einer Krankheit überfallen welche ihn innerhalb eines Tages hinwegraffte. Theodoret, welcher diese Wunder erzählt, hatte sie von Acacius, dem Bischof von Beröa, einem Schüler des Heiligen, erfahren [1].

53. Indessen dauerte die Verfolgung fort, jedoch mit weniger Heftigkeit. Denn als sich Valens in Antiochia aufhielt, wurde er von dem Philosophen Themistius in einer feierlichen Rede geehrt, wodurch dieser, obwohl ein Heide, den Kaiser gegen die Katholiken etwas milder stimmte. Er stellte ihm vor, er müsse sich nicht wundern über die Verschiedenheit der Meinungen, welche unter den Christen herrsche, weil sie nur eine geringe sei im Vergleich mit den vielen und verworrenen Meinungen, welche bei den Hellenen, d. i. Heiden, herrschten, und die Zahl dreihundert überstiegen [2]. Valens beschränkte

---

1) Theodoret. Philotheas c. 2. † Hist. eccles. IV. 27; Sozomen. III. 14, p. 520 B; VI. 32, p. 691 C; Niceph. XI. 25. Der h. Chrysostomus lobt diesen Heiligen (hom. 21 in ep. Pauli ad Ephes.) und das römische Martyrologium feiert sein Gedächtniß am 14. Januar. — 2) Socrat. IV. 32; Sozomen. VI. 36. † Die hier bezeichnete Rede ist unter den 34 Reden des Themistius die zwölfte und mag um das Jahr 374 gehalten worden sein. Vgl. Lasaulx Untergang des Hellenismus S. 85 f. Dionysius Petavius, der Herausgeber und Bearbeiter der Reden des Themistius, bezweifelt aber sehr die Identität dieser Rede mit jener von welcher die beiden citirten Kirchenhistoriker berichten, und meint, daß man zu dieser Ansicht hauptsächlich durch die Ueberschrift der Rede „Ad Valentem de religionibus“ verleitet worden sei. S. das ob. S. 10 Gesagte und Baronius ad a. 370, n. 84.

sich nun darauf, die Geistlichen zu verbannen, statt sie zu tödten. Auf diese Weise wurde die Verfolgung gelindert, hörte aber nicht auf. Die meisten Kirchen waren ihrer rechtmäßigen Hirten beraubt und den eingedrungenen Ketzern preisgegeben. Der h. Barses, Bischof von Edessa in Mesopotamien, wurde anfangs auf die Insel Aradus in Phönicien verwiesen; als aber Valens erfahren hatte, daß die Krankenheilungen, welche durch sein Wort geschahen, das Volk in großer Menge zu ihm hinzogen, schickte er ihn nach Aegypten in die Stadt Oxyrynchus, und als sein Ruf auch dorthin alle Leute zog, ließ er ihn an die äußerste Grenze der Thebais, nach einem Orte Namens Philo bringen[1]).

54. In Edessa langte ein arianischer Bischof von Seiten des Kaisers an. Da verließ das Volk die Stadt und versammelte sich im Freien. Davon war Valens selbst Zeuge, als er nach Edessa kam und die berühmte Kirche des h. Apostels Thomas besuchte. Er gerieth darüber so in Zorn, daß er den Präfecten Modestus mit seiner Hand schlug, weil er diese Versammlungen nicht zu verhindern bemüht gewesen war, und befahl ihm, alle Soldaten, die er nur zusammenbringen könne, aufzubieten, um die Volksmenge auseinander zu jagen. Modestus, obwohl Arianer, ließ insgeheim den Katholiken sagen, sie möchten sich den folgenden Tag nicht am gewöhnlichen Orte zum Gebete versammeln, weil er vom Kaiser den Befehl erhalten habe, Diejenigen zu bestrafen welche sich dort finden würden. Er hoffte hierdurch die Versammlung zu verhindern und den Kaiser zu besänftigen. Die Gläubigen von Edessa aber wurden dadurch noch stärker zur Versammlung angefeuert. Schon am frühen Morgen begaben sie sich mit größerer Eilfertigkeit als sonst an den gewohnten Platz und füllten ihn. Davon in Kenntniß gesetzt, wußte Modestus nicht was er thun sollte. Doch zog er nach dem Orte der Versammlung hin und machte auf dem Wege mit seinem Gefolge einen außerordentlichen Lärm, um das Volk zu erschrecken. Als er so durch die Stadt einherzog, sah er, wie eine arme Frau hastig aus dem Hause ging, ohne auch nur die Thüre zu schließen, mit einem Kinde an der Hand und mit nachlässig nachschleppendem Mantel, statt sich nach der Sitte des Landes zu bedecken. Sie schritt durch die Reihe der Soldaten hindurch, welche vor dem Präfecten vorüberzogen, und ging mit äußerster Eile. Er ließ sie aufhalten und fragte sie, wohin sie so eilig ginge. „Ich beeile mich," sprach sie, „auf den Platz zu kommen wo die Katholiken versammelt sind." — „Du bist also die einzige," sagte Modestus, „die nicht weiß, daß der Präfect dahin zieht, und daß er Alle um's Leben bringen will, welche er daselbst antreffen wird?" — „Ja," antwortete sie, „ich habe davon sprechen hören, und gerade aus dieser Ursache beeile ich mich, weil ich die Gelegenheit zu verfehlen fürchte, wo ich den Martyrtod erleiden darf." — „Aber wozu führest du das Kind bei dir?" — „Damit es theilnehme an der nämlichen Glorie." Erstaunt über den Muth dieser Frau, kehrte Modestus in seinen Palast zurück, und als er den Kaiser von dem Vorfall unterrichtet hatte, überredete er ihn, ein Unternehmen aufzugeben, dessen Ausgang schimpflich oder unglücklich sein werde[2]).

Valens entschloß sich also das Volk zu verschonen, und befahl dem Modestus, die Priester und Diakonen zu ergreifen und sie zum Eingehen in

---

1) Theodoret. IV. 16. — 2) Socrates IV. 18; Sozomen. VI. 18; Rufin. II. 5. † Theodoret. IV. 17.

die Gemeinschaft mit dem arianischen Bischofe zu bereden, oder im andern Falle sie aus der Stadt zu vertreiben und an die äußersten Grenzen des Reiches zu schicken. Darauf versammelte Modestus die ganze Geistlichkeit, und suchte sie zu überreden, indem er sagte, es sei Unverstand, wenn sie sich einem so großen und allgebietenden Kaiser widersetzen wollten. Alle schwiegen. Darauf wandte sich Modestus an den Priester Eulogius, der ihr Haupt war, und fragte ihn, warum er keine Antwort gäbe. Eulogius sagte: „Weil ich nicht gefragt bin." — „Allerdings, ich habe Euch eine lange Ermahnungsrede gehalten." — „Du hast zu Allen geredet; redest du zu mir insbesondere, so werde ich dir meine Meinung sagen." — „Nun denn, so tritt in die Kirchengemeinschaft mit dem Kaiser!" — „Hat denn der Kaiser die priesterliche Würde mit der kaiserlichen erhalten?" — Darob wurde der Präfect voll Aerger, schalt den Priester und fügte hinzu: „Das sage ich nicht, einfältiger Mensch, sondern ich habe Euch ermahnt, mit Denen in Gemeinschaft zu treten, mit welchen der Kaiser in Gemeinschaft steht." Auf die Antwort des Eulogius, sie hätten einen Hirten, dessen Befehlen sie gehorchten, wurden sämmtliche, 80 an der Zahl, nach Thracien verbannt.

Die Reise dahin war für sie ein Triumphzug. Man kam ihnen aus den Städten und Dörfern entgegen, um die siegreichen Kämpfer zu beglückwünschen. Die großen Ehren, welche ihnen auf derselben erwiesen wurden, konnte der Neid ihrer Feinde nicht verschmerzen; sie zeigten es dem Kaiser an, und dieser befahl, sie zu trennen, zwei und zwei, und einen Theil von ihnen nach Thracien, einen andern nach den Grenzen Arabiens und den dritten in die Städte der Thebais zu vertheilen. Die sich verwandt waren, wurden mit Absicht von einander geschieden, und Eulogius und Protogenes, der in seiner Würde nächst jenem stand, wurden nach der Stadt Antinous verbannt. Diese Zwei waren die beiden ersten aus der Geistlichkeit von Edessa, und hatten lange Zeit das Mönchsleben geführt und große Fortschritte in der Tugend gemacht. Sie fanden, daß der Bischof von Antinous katholisch war, und wohnten seinen Versammlungen bei. Als sie aber sahen, daß diese nicht zahlreich und daß die meisten Bewohner noch Heiden waren, machten sie sich auf, dieselben zu bekehren. Eulogius schloß sich in eine Zelle ein, wo er Tag und Nacht betete. Protogenes, der in der heiligen Wissenschaft erfahren war und die Schreibekunst verstand, fand einen passenden Ort und gründete daselbst eine Schule. Hier brachte er den Kindern die Fertigkeit im Schreiben bei und lehrte ihnen die Psalmen David's und passende Stellen aus dem neuen Testamente. Als eins von diesen Kindern krank geworden war, ging Protogenes in dessen Haus, faßte es bei der Hand und heilte es durch sein Gebet. Nun kamen auch die Väter der anderen Kinder, welche davon gehört hatten, führten ihn in ihre Häuser und baten ihn um Hülfe für ihre Kranken. Allein er verstand sich nicht eher dazu, für dieselben zu beten, als bis sie getauft waren, und das Verlangen nach Heilung bewog sie, ihre Einwilligung zu geben. Wenn ein Gesunder sich bekehrte, so führte er ihn zu Eulogius, klopfte an die Thüre und bat, ihm die Taufe zu geben. Eulogius unterbrach höchst ungern sein Gebet, aber Protogenes stellte ihm vor, daß nichts dem Heile der Seelen vorzuziehen sei. Jedermann wunderte sich darüber, daß ein Mann, der gut zu unterrichten verstand und solche Wunder that, die Ehre der Taufspendung einem Andern überließ. Man schloß daraus, daß die Tugend des Eulogius noch größer sei; aber vielleicht stand Protogenes ihm nur an Alter der Weihe nach. Als der Sturm sich gelegt hatte und wieder eine ruhige Zeit eingetreten war, erhielten sie Befehl, zurückzukehren, und Eulogius wurde Nachfolger des Bischofs Barses von Edessa, Protogenes Bischof von Karrhä. Die

Bewohner von Antinous aber trauerten mit ihrem Bischofe, daß sie an Beiden so große Kräfte für den Weinberg des Herrn verloren hatten[1]).

55. Da es damals viele Kirchen gab, welche ihrer Hirten beraubt waren, so durchwanderte der h. Eusebius von Samosata, als Soldat verkleidet, Syrien, Phönicien und Palästina, weihte Priester, Diakonen und andere Geistliche für die Kirchen, denen sie fehlten, ja sogar Bischöfe, wenn er mit katholischen Bischöfen zusammentraf. Dieser Eifer machte ihn den Arianern unerträglich. Man beschloß also, ihn zu verbannen und nach Thracien zu schicken. Der Ueberbringer dieses kaiserlichen Befehles kam gegen Abend an. Der h. Eusebius sagte ihm: „Halte dich vor Allem still und verhehle die Ursache deiner Ankunft. Denn wenn das Volk es erfährt, so wird es dich in den Fluß versenken, mich wird man aber wegen deines Todes vor Gericht ziehen.“ Darauf verrichtete er wie gewöhnlich den abendlichen Gottesdienst, und ging, als Jedermnnn im ersten Schlafe lag, mit einem vertrauten Diener zu Fuße aus der Stadt. Der Diener folgte ihm und trug bloß ein Kopfkissen und ein Buch. Als er am Ufer des Euphrat angekommen war, welcher nah an den Mauern der Stadt vorbeifließt, stieg er in ein Schiff und ließ sich nach Zeugma bringen, einer andern Stadt am Euphrat, welche 24 Meilen weiter abwärts liegt. Am nächsten Tage herrschte in Samosata große Bestürzung. Denn der Diener hatte den Freunden des h. Eusebius Mittheilung gemacht über die Befehle, die er hinsichtlich der Personen die ihn begleiten sollten, und der Bücher die er mitnehmen mußte, gegeben hatte. Alle beweinten den Verlust ihres Hirten; der Fluß bedeckte sich bald mit Böten. Bei Zeugma, wo er sich noch befand, stiegen sie aus und beschworen ihn unter Seufzen und Weinen, sie doch nicht den Wölfen preiszugeben. Als Antwort hierauf las er ihnen die Stelle des Apostels vor, wo befohlen wird, der Obrigkeit Folge zu leisten. Als sie ihn nicht bereden konnten, boten sie ihm für die Bedürfnisse einer so weiten Reise Gold, Silber, Kleider und Diener an. Er begnügte sich mit einigem Wenigen, was er von seinen ganz besonderen Freunden erhielt, kräftigte Alle durch seine Belehrungen und Bitten, ermahnte sie zum Kampfe für die apostolische Lehre und setzte dann seine Reise auf der Donau nach dem Orte seiner Verbannung fort[2]).

Die Arianer schickten nach Samosata an seine Stelle einen sanften und bescheidenen Mann mit Namen Eunomius. Aber Keiner, weß Standes er sein mochte, besuchte seinen Gottesdienst; man ließ ihn allein und wollte ihn weder sprechen noch sehen. Eines Tages, als er im Bade war und die Badediener die Thüren geschlossen hatten, mehrere Personen aber draußen warteten, ließ er öffnen und lud sie ein mit ihm das Bad zu gebrauchen. Als diese nun noch Anstand nahmen, sich in's Wasser zu begeben, und er glaubte, es geschähe das aus Ehrfurcht vor seiner Person, stieg er eiligst aus dem Bade und ging davon. Jene aber ließen das ihrer Meinung nach durch die Ketzerei verunreinigte Wasser ablaufen und sich anderes geben. Als Eunomius das erfuhr, verließ er die Stadt, indem er es für thöricht hielt, dort zu wohnen, wo die Einwohner eine solche Abneigung gegen ihn hatten. An seine Stelle schickten nun die Arianer den Lucius, einen echten Wolf

---

1) Theodoret. IV. 17 et 18; Sozomen. VI. 33 et 34. † Das römische Martyrologium feiert das Andenken des h. Barses am 30. Januar, des h. Eulogius am 5. und des h. Protogenes am 6. Mai. — 2) Theodoret. IV. 13 et 14. † Gregor von Nazianz hat ihm in seiner Verbannung zwei oder drei Briefe geschrieben. Gregor. Naz. Epist. 28—30.

und Verfolger der Heerde. Als er einst über die Straße ging, rollte ein Ball, womit die Knaben spielten, seinem Esel unter die Füße. Sofort erhoben die Knaben ein großes Geschrei, indem sie meinten, ihr Ball wäre verunreinigt. Lucius bemerkte dieses, und befahl einem von seinen Leuten, zuzusehen, was sie thun würden. Die Knaben machten ein Feuer an und ließen den Ball, um ihn zu reinigen, hindurchschwingen. So groß war die Abneigung des Volkes von Samosata gegen Lucius. Das focht diesen aber nicht an; im Gegentheil, er brachte es beim Präfecten dahin, daß mehrere Geistliche verwiesen wurden, und unter diesen der Brudersohn des h. Eusebius, der Priester Antiochus [1]). Aber das geschah nicht Alles um dieselbe Zeit. Denn wir finden den Antiochus einige Zeit bei seinem Oheim, und der h. Basilius beglückwünscht ihn in einem Schreiben, daß die Verbannung ihm Gelegenheit gebe, seiner in Ruhe mehr zu genießen, als wo er mit ihm durch die Regierung der Kirche in Anspruch genommen sei [2]).

56. Durch die Verbannung des Eusebius von Samosata und des h. Meletius von Antiochia lastete das Gewicht der Geschäfte oder vielmehr der Trübsale der morgenländischen Kirche beinahe ganz auf dem h. Basilius. Diese Drangsale, wozu sich persönliche Kränkungen gesellten, verhinderten nicht nur die Wiederherstellung seiner beständig schwachen Gesundheit, sondern verursachten ihm um das Jahr 373 auch eine sehr schwere Krankheit. Es verbreitete sich sogar das Gerücht von seinem Tode, und die Bischöfe der Provinz kamen schon in Cäsarea an, um sein Leichenbegängniß zu feiern und ihm einen Nachfolger zu geben. Da er sich besser befand, benutzte er diese Gelegenheit, um sie zu einem größeren Eifer zu entflammen und die Kirchen vor den Ketzern zu bewahren. Die so wichtige Kirche von Tarsus, welche seit dem Tode ihres Bischofs Silvanus sich ohne Hirten befand, war durch die Nachlässigkeit der katholischen Bischöfe der Umgegend den Arianern in die Hände gefallen. In seiner Gegenwart versprachen jene Bischöfe dem h. Basilius Alles, aber nachher hielten sie Nichts. Sie hielten zwar die kirchliche Gemeinschaft mit ihm, aber es kam nicht von Herzen. Gregorius von Nazianz bezeichnet dreierlei Ursachen eines solchen Verhaltens. Mehrere vereinigten sich mit ihm auf Grundlage des Glaubens nur deshalb, weil sie dazu vom Volke gezwungen waren; weiterhin konnten sie ihren Verdruß über seine Wahl nicht verschmerzen; und endlich konnten sie ihm am wenigsten verzeihen, daß sie durch seinen glänzenden Ruhm in Schatten gestellt wurden [3]). Sogar sein Oheim, der ihn in seiner Jugend unterrichtet hatte und selbst Bischof war, bewies damals Abneigung gegen ihn, ein Aergerniß, dem der h. Basilius durch seine Demuth ein Ende zu machen wußte [4]). Sein eigener Bruder Gregor, später Bischof von Nyssa, benahm sich bei dieser Gelegenheit auf eine Weise, die ihn betrübte.

Noch andere Unannehmlichkeiten bereitete ihm die Theilung Kappadociens. Er widersetzte sich derselben, so viel in seinen Kräften stand, aus Interesse für seine dadurch in Nachtheil gesetzte Stadt Cäsarea. Allein sein Widerstand war vergeblich. Kappadocien wurde in zwei Provinzen getheilt; für die erstere blieb Cäsarea die Hauptstadt, für die zweite wurde es Tyana. Sofort behauptete **Anthimus**, der Bischof von Tyana, daß das Kirchenregiment dieser durch die weltliche Regierung gemachten Theilung folgen müsse, daß also die Bischöfe des zweiten Kappadociens ihn als ihren Metropoliten anerkennen müßten und Basilius keine Jurisdiction mehr über sie hätte.

---

1) **Theodoret.** IV. 15. — 2) **Basil.** Ep. 168. — 3) **Gregor. Naz.** Orat. 20, p. 355. — 4) **Basil.** Ep. 58, 59 et 60.

Der h. Basilius wollte die alten Gebräuche und die Theilung der Provinzen, wie er sie von seinen Vorgängern überkommen hatte, aufrecht halten. Der neue Metropolit brachte die Synoden in Verwirrung, indem er einen Theil der Bischöfe zu sich herüberzog, die sich gegen den h. Basilius betrugen, als ob sie ihn nie gekannt hätten. Anthimus gewann durch seine Ueberredungskunst einen Theil der Priester und versetzte die andern. Da er nicht weniger habsüchtig als ehrgeizig war, so verschleuderte er, so viel er konnte, die Einkünfte der Kirche von Cäsarea, vorzüglich diejenigen welche von der Kirche des h. Orestes auf dem Berge Taurus kamen, und welche, um nach Cäsarea zu gelangen, durch Tyana gingen. Als er einstmals eine enge Straße mit seinen Raubgesellen besetzt hatte, hielt er den h. Basilius an, der dieses Weges kam, und nahm seine Maulesel. Um für seine Gewaltthätigkeiten einen Vorwand zu haben, beschuldigte er den Heiligen des Irrthums im Glauben und behauptete, man dürfe den Ketzern keine Steuer zahlen. Auch verdroß ihn am h. Basilius dessen pünktliche Beobachtung der Kanones, und er weihte zum Bischofe über eine Kirche in Armenien einen Menschen mit Namen Faustus, den der Heilige als des Episkopats unwürdig abgewiesen hatte.

Weit entfernt, sich durch das Benehmen des Anthimus entmuthigen zu lassen, zog Basilius daraus Vortheil für die Kirche, indem er im Lande verschiedene neue Bisthümer errichtete. So gründete er eines zu Sasyma, einem kleinen Flecken mitten auf der großen Straße die durch Kappadocien an den Grenzen der beiden neuen Provinzen lief, und bestimmte dafür den h. Gregorius von Nazianz zum Bischof. Dieser, welcher die bischöfliche Würde nicht wünschte, hielt sich anfangs weigerlich und warf diesen Vorschlag weit weg, indem er die Ungelegenheit des Ortes vorschützte, dessen wechselnde Bevölkerung aus allerlei Leuten bunt zusammengesetzt sei, wo es viel Geräusch und Elend, wo es kein Wasser, kein Grün und nichts Angenehmes gebe, und wo er in unaufhörlichem Kampfe mit dem Anthimus liegen werde. Zu einem solchen Leben, meinte Gregorius, sei eine größere Tugend erforderlich als die seinige, und darauf machte er mit der ganzen Freimüthigkeit, wie die Freundschaft sie nur erlaubt, dem h. Basilius Vorwürfe, daß er ihn getäuscht habe, indem er ihm Zurückgezogenheit anempfohlen habe, um ihn in Geschäfte zu verwickeln.

Durch die Klagen des h. Gregorius gerührt, tadelten die Meisten mit ihm das Benehmen des h. Basilius. Dieser aber ließ sich nicht irre machen und blieb fest bei seinem Vorsatze. Er sah nur auf das geistige Wohl und setzte Freundschaftsrücksichten hintan, wenn es sich um den Dienst Gottes handelte. Die hohe Idee, die er von der bischöflichen Würde hatte, bewirkte, daß er keinen bischöflichen Sitz für zu klein erachtete. Er erkannte die Demuth seines Freundes und fürchtete nicht, sie auf zu harte Proben zu stellen. Sein Vater selbst handelte im Einverständnisse mit dem h. Basilius und suchte dem Gregorius das Bisthum von Sasyma annehmbar zu machen. Er empfing also die Weihe, indem er, wie er sagte, mehr sein Haupt als sein Herz unterwarf, und er hielt, wie es Gebrauch war, bei dieser Gelegenheit eine kleine Rede, worin er die ihm angethane tyrannische Gewalt schildert und aufrichtig seine Empfindlichkeit eingesteht, die er gegen Basilius gehabt habe; aber er verdammt seine ersten Gefühlsregungen und erklärt, daß er aufrichtig mit ihm ausgesöhnt sei [1]).

---

1) Gregor. Naz. Orat. 20, p. 355sq. orat. 5 et 7. † De vita sua carmen, p. 7 et 8; epist. 22 – 24, p. 795ff.; Gregorius presbyter in vita S. Gregorii Naz.; Basilius Ep. 98.

Da Gregorius sich nicht beeilte, nach Sasyma zu gehen, so machte der h. Basilius ihm über seine Saumseligkeit Vorwürfe. Darauf erwiederte Gregorius: „Meine größte Arbeit ist die Ruhe (ἐμοὶ δὲ μέγιστη πρᾶξι ἐστιν ἡ ἀπραξία); das ist mein Ruhm, und wenn alle Leute thäten wie ich, so würde die Kirche Frieden haben“ [1]). Er unterließ jedoch nicht, seine Schuldigkeit zu thun und das Bisthum anzutreten; aber Anthimus widersetzte sich, bemächtigte sich der Sümpfe von Sasyma und verlachte die Drohungen, die Gregorius gegen ihn in Anwendung bringen wollte. Der Streit zwischen Basilius und Anthimus hörte in Folge der Vermehrung der Bisthümer auf. In jeder Stadt wurde eins errichtet, augenscheinlich in der Absicht, um der Metropole Cäsarea die nämliche Anzahl von Bisthümern wiederzugewinnen welche der h. Basilius an Tyana abgetreten hatte. Und dieser Mittelweg war für die Belehrung des Volkes von großem Vortheil. Doch sieht man aus den Unterschriften des zweiten allgemeinen Concils vom J. 381, daß Kappadocien damals noch als Eine Provinz gerechnet wurde [2]).

57. Ein anderer noch viel empfindlicherer Schmerz wurde dem Basilius durch den Bruch mit Eustathius von Sebaste bereitet. Der Heilige war mit Eustathius seit langer Zeit befreundet und hielt ihn für einen Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit. Vom Anfange seines Episkopats an hielt er zwei von den Asceten des Eustathius bei sich, damit sie ihn in der Arbeit unterstützten. Sie hießen Basilius und Sophronius und waren in Wirklichkeit nichts Anderes als Spione [3]). Indessen hatte Eustathius sich durch seinen Wankelmuth im Glauben mehreren Katholiken verdächtig gemacht, vorzüglich seinem Metropoliten, dem Theodotus von Nikopolis, der Hauptstadt von Kleinarmenien, worin Sebaste lag. Theodotus wollte die Kirchengemeinschaft mit Eustathius aufgeben, aber Basilius konnte sich nicht entschließen, ihn zu verlassen, weil er von seiner Unschuld überzeugt war, besonders seitdem er zu Rom und Tyana das Bekenntniß des nicäischen Glaubens abgelegt hatte. Da Theodotus den heiligen Basilius zu einem Concil, das er halten wollte, berufen hatte, so hielt sich dieser durch die Liebe verpflichtet, daselbst zu erscheinen; und da Sebaste auf dem Wege dahin lag, so wollte er auf seiner Heimreise sich zuvor mit Eustathius benehmen. Er legte ihm die Hauptpunkte vor, auf welche Theodotus seine Anklage der Ketzerei gründete, und bat ihn, ihm aufrichtig zu sagen, was er glaube. Denn, sagte er, ich will mit dir in Gemeinschaft bleiben, wenn du dem Glauben der Kirche folgst, im andern Falle bin ich verpflichtet, mich von dir zu trennen. Sie hatten über diesen Gegenstand eine lange Unterredung, welche bis in die Nacht hinein dauerte, ohne daß sie zu einer Entscheidung gekommen waren. Sie nahmen am andern Morgen die unterbrochene Unterhandlung in Gegenwart eines Priesters von Sebaste, welcher dem h. Basilius starken Widerstand leiste, wieder auf. Endlich kamen sie über alle Punkte in's Einverständniß, und um neun Uhr erhoben sie sich, um gemeinschaftlich zu beten und Gott zu danken. Der h. Basilius sah wohl ein, daß er von Eustathius ein schriftliches Glaubensbekenntniß verlangen mußte; allein er wollte es zur größeren Sicherheit mit Theodotus verabreden und sich von ihm die Formel dafür geben lassen. Indessen als Theodotus in Erfahrung gebracht, daß Basilius den Eustathius besucht hatte, hielt er es, ohne sich vorher weiter zu unterrichten, nicht mehr für schicklich, ihn zu seinem Concil zu berufen. So sah sich Basilius gezwungen, zurückzukehren, nachdem er die Hälfte des Weges

---

1) † Greg. Naz. Epist. 23. — 2) Vita S. Basilii c. 23 et 24, tom. 3 edit. Benedict. — 3) † Basil. Ep. 223.

zurückgelegt hatte, sehr betrübt, so viel Mühe vergebens für den Frieden der Kirchen aufgewandt zu haben.

Einige Zeit nachher kam er nach Getasa, einem Landgute des h. Meletius. Dieser befand sich damals dort, und Theodotus war bei ihm. Als sich nun der Letztere über die Verbindung des h. Basilius mit Eustathius beklagte, erzählte Basilius den Erfolg, den sein Besuch bei ihm gehabt, und wie er ihn in vollkommenster Uebereinstimmung mit sich im Glauben gefunden habe. Aber, entgegnete Theodotus, er hat demselben sicher entsagt, sobald du nur abgereiset warst. Er ist, sagte Basilius, einer solchen Zweideutigkeit nicht fähig, er verabscheut die geringste Lüge; aber um dich davon zu vergewissern, laßt uns ihm eine Schrift vorlegen, worin der Glaube klar und bestimmt ausgedrückt ist. Weigert er sich zu unterschreiben, so werde ich die Gemeinschaft mit ihm aufheben. Der h. Melatius billigte diesen Vorschlag, Theodotus selbst gab seine Zustimmung und bat nun den h. Basilius, seine Kirche zu Nikopolis zu besuchen, worauf er ihn weiter in Armenien zu begleiten versprach. Auf dieses Wort hin ließ er ihn in Getasa. Als aber Basilius in Nikopolis angekommen war, wollte Theodotus ihn nicht einmal zum Morgen- und Abendgebet zulassen, und gab als Grund dafür lediglich seine Gemeinschaft mit Eustathius an.

Der h. Basilius ertrug mit Geduld diese neue Kränkung und schrieb sich dieselbe lediglich wegen seiner Sünden zu. Er setzte seinen Weg von Nikopolis nach Satali in Armenien, [wohin Theodotus ihn hatte begleiten wollen], fort. Denn ihm und Theodotus war es aufgetragen, in dieser Provinz Bischöfe anzustellen. Der Kaiser ging in diese Angelegenheit ein, und der Comes Terentius, welcher Christ war und von Basilius sehr geschätzt wurde, hatte sie ihm anempfohlen. Das schlechte Verfahren des Theodotus erhöhte die Schwierigkeit der Aufgabe. Denn dieser besaß in seiner Diöcese Männer, welche fromm, geschickt und mit der Sprache und den Sitten der Nation bekannt waren. Desungeachtet nahm der h. Basilius die Sache allein in seine Hand. Er verschaffte den armenischen Bischöfen den Frieden, ermahnte sie, die gefährliche Sorglosigkeit, worin sie lebten, abzulegen, und gab ihnen Vorschriften, wie sie die eingerissenen Schäden heilen könnten. Die Kirche von Satali war seit dem J. 360 ohne Bischof. Nachdem das ganze Volk mit seinem Vorstande und in Folge eines öffentlichen Beschlusses den Basilius um einen Bischof gebeten hatte, gab er ihm einen in der Person des Pömenius. Dieser war einer von seinen Verwandten, dessen er sich in der Regierung seiner eigenen Kirche mit großem Nutzen bediente, und der ihm wie dem ganzen Volke sehr theuer war; allein er opferte ihn willig für jene Kirche, für welche er ihn als nöthig erachtete [1]).

58. Obwohl der h. Basilius hinsichtlich des Glaubens des Eustathius von Sebaste kein Mißtrauen hatte, so sah er doch recht gut, daß derselbe den Andern immer noch verdächtig war, ja daß der Argwohn sich sogar über seine eigene Person ausdehnte, und daß derselbe immer von neuem wieder hervortrat, wie sehr er sich auch bemühte, sich davon zu reinigen. Unter diesen Umständen und bei Gelegenheit, als er gerade in Nikopolis anwesend war, übernahm er es, dem Eustathius ein schriftliches Glaubensbekenntniß zu überbringen, welches er im Einverständniß mit Theodotus aufgestellt hatte. Wir besitzen es noch heute. Dasselbe zielt vorzüglich darauf hin, die Autorität des nicäischen Symbolums festzustellen, welches in demselben seiner ganzen Länge nach vorgelegt wird. Es erklärt, wie dieses Symbolum

1) Basil. Epist. 99; † ep. 102 et 103.

in Gott nur Eine Wesenheit zulasse, gegen die Arianer, aber mehrere Personen, gegen die Sabellianer. Es spricht ferner das Anathem aus gegen Diejenigen welche aus dem heiligen Geiste ein Geschöpf machen. Marcellus von Ancyra wird namentlich verdammt, aber nur deshalb, weil er Substanz und Hypostase nicht unterschieden habe. Das war im Grunde nur ein Mißverständniß. Denn wie der h. Athanasius und das Concil von Alexandria schon bemerkt hatten: diejenigen von den Katholiken, welche behaupteten, in Gott gebe es nur Eine Hypostase, verstanden darunter die Substanz, und Diejenigen, welche von drei Hypostasen sprachen, meinten damit die drei Personen. Eustathius unterschrieb dieses Glaubensbekenntniß mit folgenden Worten: „Ich, Bischof Eustathius, habe es gelesen und dir Basilius dieses gezeichnet. Ich habe es bestätiget und hier in Gegenwart unseres Bruders Fronton, des Chorbischofs Severus und einiger anderer Geistlichen unterschrieben" [1]).

Als Basilius diese Unterschrift in Händen hatte, kündigte er eine Synode der Bischöfe des Landes, nämlich von Kappadocien und Armenien, an, um unter ihnen eine feste Vereinigung zu begründen. Eustathius versprach sich einzufinden und seine Schüler auch dahin zu führen. Zeit und Ort waren bestimmt. Der Ort gehörte unter die Jurisdiction des Basilius, welcher sich zuerst dahin begab, um die aus der Nachbarschaft Angekommenen in Empfang zu nehmen, und Boten abschickte zu Denjenigen welche mit ihrer Ankunft zögerten. Indessen erschien von Seiten des Eustathius Keiner, und Diejenigen welche Basilius dahin abschickte brachten die Nachricht, daß sie seine Anhänger in großer Aufregung gefunden hätten, indem sie unzufrieden seien, daß man ihnen einen neuen Glauben aufgestellt habe, und den Eustathius von seiner Reise zur Synode zurückhalten wollten. Endlich, nach langem Warten, sandte Eustathius einen Mann mit einem Entschuldigungsschreiben, ohne von dem Vorgefallenen irgend Erwähnung zu thun. Die Bischöfe, welche sich freudig in der Hoffnung eines guten Friedens um den h. Basilius versammelt hatten, mußten sich verwirrt und betrübt von einander trennen. So erkannte der Heilige endlich, daß Eustathius ein Heuchler war und daß diejenigen, welche ihm das stets gesagt, ihn besser durchschauten als er. Er faßte den Entschluß, sich tief darüber zu demüthigen.

Zur Ablegung seiner Maske nöthigte den Eustathius die Furcht, es möchte seine Gemeinschaft mit Basilius und das von ihm unterzeichnete Glaubensbekenntniß ihm beim arianischen Bischof Euzoius und beim Hofe Nachtheil bringen. Denn er bestimmte seinen Glauben nach seinem Vortheil und schickte sich nach der Zeit. Er begann nun, in öffentlichen Versammlungen sich gegen Basilius auszulassen und ihn der Irrthümer in der Lehre anzuklagen. Einige Zeit nachher ging er nach Cilicien und übergab einem gewissen Gelasius ein ganz arianisches Glaubensbekenntniß. Auf seiner Rückkehr kündigte er in einem Schreiben dem h. Basilius die Gemeinschaft auf. Ganze drei Jahre hindurch schmähte er unaufhörlich gegen seinen alten Freund und Beschützer, der ein schmerzhaftes Stillschweigen beobachtete [2]).

59. Der h. Basilius selbst war mehreren Bischöfen verdächtig geworden, und zwar gerade durch die Sache des Eustathius, mit welchem er noch nicht offen gebrochen hatte. Die „seeischen Bischöfe" (οἱ παραλιῶται ἐπισκόποι) welche man für die der Provinz Pontus hält, waren gegen ihn kalt geworden und hatten ihm in ziemlich langer Zeit nicht geschrieben. Aber er kam ihnen mit einem Schreiben zuvor, welches ein Muster von Demuth und Liebe ist.

---

1) **Basil.** Ep. 125. — 2) **Basil.** Epist. 244; † ep. 130.

Im Eingange entschuldigt er sich wegen seines unterlassenen Besuches mit seiner schwachen Gesundheit, mit seiner Sorge für die Kirchen und mit der Verfolgung, wovon diejenigen an welche er schrieb frei waren. Er sagt, es hätte sich für ihre Liebe geziemt, ihm zu schreiben, um ihn zu trösten, oder ihn zurechtzuweisen, wenn er gefehlt habe. Er bietet sich an, sich zu rechtfertigen, jedoch nur in Gegenwart seiner Gegner. „Sind wir überführt," bemerkt er, „so werden wir unsere Fehler erkennen; Ihr werdet dann vor dem Herrn zu entschuldigen sein, daß Ihr Euch von unserer Gemeinschaft zurückgezogen habt, und diejenigen, die uns überführt haben, werden Lohn dafür erhalten, weil sie unsere verborgenen Sünden aufgedeckt haben. Wenn Ihr uns verdammet, ohne uns zuvor überführt zu haben, so werden wir zwar nicht im mindesten verletzt werden, nur werden wir dabei das allerkostbarste Gut, nämlich die gegenseitige Freundschaft, einbüßen." Weiterhin sagt er, um zu beweisen, wie nothwendig die Erhaltung des Friedens sei: „Wir sind die Kinder derjenigen welche als Gesetz aufgestellt haben, daß durch kurze Bemerkungen die Zeichen der Gemeinschaft (διὰ μικρῶν χαρακτήρων τὰ τῆς κοινωνίας σύμβολα) von einem Ende der Welt bis zum andern herumgetragen werden." Er spricht von den literae formatae oder ecclesiasticae [1]). Endlich bringt er eine entweder bei ihnen oder in Kappadocien abzuhaltende Conferenz in Vorschlag, um in Liebe alle Sachen zu verhandeln, und bemerkt, daß er, obwohl er allein schreibe, dieses doch im Sinne (γνώμη) aller Brüder von Kappadocien thue [2]).

60. Er hatte sich auch noch gegen die Verleumdungen zu vertheidigen welche sich gegen ihn in seiner Vaterstadt Neocäsarea verbreiteten. Zu dem Ende schreibt er: „Wenn meine Sünden nicht unverbesserlich sind, so befolget das Gebot des Apostels, welcher sagt: „„Ueberweise, bitte, strafe"" [3])! Ist aber mein Uebel unheilbar, warum widersteht man uns nicht in's Angesicht, und warum offenbart man nicht unsere Sünden, um die Kirchen dadurch vor Schaden zu bewahren? . . . . . Man hat Bischöfe, man berufe sie, damit sie darüber erkennen; man hat Geistliche in jeder Gemeinde Gottes, man versammle die bewährtesten. Hier mag kühn reden, wer da will, vorausgesetzt, daß das Verfahren eine gerichtliche Untersuchung und keine Beschimpfung sei. . . . Betrifft mein Vergehen Glaubenssachen, so zeige man mir die Schrift und setze ein gerechtes und öffentliches Gericht nieder. Das Verbrechen werde vorgebracht; es werde untersucht, ob nicht vielmehr die Unwissenheit des Anklägers, als der Inhalt der Schrift es sei, welche die Anklage begründete." Zum Beweise der Reinheit seines Glaubens bezeichnet er die Menge der Kirchen mit welchen er in Gemeinschaft stehe, die Kirchen von Pisidien, Lykaonien, Isaurien, beider Phrygien, vom diesseitigen Armenien, von Macedonien, Achaja, Illyrien, Gallien, Spanien, ganz Italien, Sicilien, Afrika, alle noch übrig gebliebenen katholischen Kirchen in Aegypten und Syrien. „Wisset also," fügt er hinzu, „daß Jeder der unsere Gemeinschaft flieht sich von der ganzen Kirche trennt . . . . ., und versetzet mich nicht in die Nothwendigkeit, einen traurigen Entschluß gegen eine Kirche zu fassen welche mir so theuer ist. . . . . Fraget Eure Väter; sie werden Euch sagen, daß, so weit getrennt auch die Kirchen durch ihre örtliche Lage sein mochten, sie doch hinsichtlich des Denkens und Glaubens vereinigt waren und durch denselben Geist regiert wurden. Die Laien unterhielten einen

1) † Ueber diese Friedens-, Gemeinschafts- oder Empfehlungsbriefe s. Krüll Christl. Alterthumskunde (1856) I. 285 f. — 2) Basil. Epist. 203. — 3) † 2. Timoth. 4,2.

gegenseitigen Verkehr, die Geistlichen reis'ten unaufhörlich ab und zu; die gegenseitige Liebe der Hirten war so außergewöhnlich, daß jeder seinen Mitbruder als seinen Meister und Führer in den göttlichen Dingen ansah" [1]).

Da er auf dieses erste Schreiben keine Antwort erhielt, sandte er ihnen ein zweites noch dringlicheres, um die eitlen Vorwände ihrer Entfremdung zu vernichten. „Man klagt uns an, daß wir Männer besitzen, welche der Welt und allen irdischen Sorgen entsagt haben, die vom Herrn mit Dornen verglichen werden und die Frucht des (göttlichen) Wortes nicht aufkeimen lassen; welche die Abtödtung Christi in ihrem Leibe umhertragen, ihr Kreuz auf sich nehmen und Gott folgen. In der That, ich möchte mein ganzes Leben dahingeben, um eines solchen Verbrechens schuldig zu sein. Ich höre, daß es in Aegypten solche tugendhafte Männer gibt; wir finden sie auch in Palästina, auch in Mesopotamien sollen sie sein. Wir sind nur Kinder im Vergleich mit diesen vollkommenen Männern. Wenn es Frauen gibt welche die evangelische Lebensweise ergreifen und den jungfräulichen Stand dem Ehestande vorziehen . . . .; so sind sie glücklich durch ihre Wahl, an welchem Orte in der Welt sie sich auch befinden mögen. Bei uns gibt es nur geringe Anfänge solcher Tugenden." Auch klagte man den Heiligen darüber an, daß er einen Psalmengesang und eine Gebetsweise, verschieden von der in Neocäsarea gebräuchlichen, eingeführt habe. Darauf erwiedert er, daß der Gebrauch seiner Kirche dem aller anderen entspreche. „Bei uns steht das Volk des Nachts auf und geht zur Kirche, und nachdem es sich vor Gott mit Schmerz, Zerknirschung und anhaltenden Thränen angeklagt hat, erhebt es sich vom Gebete und setzt sich zum Psalmengesange. Dabei sind sie in zwei Chöre gestellt und antworten sich gegenseitig, um sowohl die Betrachtung der heiligen Worte zu beleben, als auch die Aufmerksamkeit rege und die Zerstreuung der Seele fern zu halten. Einem überläßt man es, daß er den Gesang anhebe, die Anderen antworten. Nachdem sie so die Nacht mit verschiedentlichem Psalmensingen, das mit Gebet abwechselt, hingebracht haben, bringen sie, wenn der Tag gekommen ist, mit Einer Stimme und Einem Herzen den Bekenntnißpsalm dem Herrn dar. . . . Wenn Ihr deshalb unsere Gemeinschaft fliehet, so fliehet auch die der Aegypter, beider Libyen, der Thebais, die von Palästina, die der Araber, der Phönicier, der Syrer, Derjenigen, welche in der Gegend des Euphrat wohnen, mit einem Worte: aller Derjenigen welche die Vigilien, die Gebete und das gemeinschaftliche Psalmensingen in Ehren halten [2]).

61. Die Abneigung einer Partei in Neocäsarea gegen Basilius ging sehr weit. Auf die Nachricht, daß er in ihrer Nachbarschaft angekommen sei, in dem Landhause, wo er in seiner Jugend erzogen worden war und welches noch jetzt von dem h. Petrus, seinem Bruder, dem späteren Bischof von Sebaste, der h. Makrina, seiner Schwester, und mehreren anderen Einsiedlern und Jungfrauen bewohnt wurde, bildete man sich ein, daß er kommen wollte, um seine Verleumder zu verfolgen und sich daselbst den Beifall und das Lob des Volkes zu erwerben. Bald war die ganze Stadt in Bewegung; seine Gegner flohen, ohne daß Jemand sie verfolgte, und man ließ für Geld erkaufte Geschichtserzähler und Phantaster kommen, welche die Propheten nachäffend, zufolge ihrer im Traume gehabten und durch den Dunst des Weines verursachten Einbildungen eidlich versicherten, daß Basilius eine sehr gefährliche Lehre und ein Gift habe, stark genug, um die Seelen zu tödten. Auf diese Weise wurde der Heilige in dieser Stadt mit Schmähungen überhäuft,

1) Basil. Ep. 204. — 2) Basil. Ep. 207.

und war der gewöhnliche Gegenstand des Spottes an den öffentlichen Festen; und dieses ging so weit, daß man sich nicht scheute, ihn einen Narren und Wahnsinnigen zu nennen. Der h. Basilius schrieb einen dritten Brief, der an die Angesehensten von Neocäsarea gerichtet war. Er zeigt ihnen, daß man ihn in ihrer Stadt in der Absicht verleumdet habe, um die Irrthümer besser zu verbergen. Diese Irrthümer seien die des Sabellius, und es sei nur ein verlarvter Judaismus, der durch die Lehre, der Vater, der Sohn und der heilige Geist seien nur Ein und dasselbe Wesen unter verschiedenen Namen, die ewige Präexistenz des Logos, die Menschwerdung des Sohnes, sein Hinabsteigen zur Hölle, seine Auferstehung, das Gericht aufhebe, und demzufolge auch die persönlichen Wirkungen des h. Geistes leugne. Basilius erkannte zu seinem großen Schmerze und zu seiner Beschämung, daß es unter diesen falschen Lehrern auch einige von seinen eigenen Verwandten gebe. Man sieht aus diesem Schreiben, warum der Heilige, nicht zufrieden, daß man sage drei Personen, noch dazu drei Hypostasen gesagt wissen wollte; deshalb nämlich, weil die Sabellianer in Gott drei Personen oder Persönlichkeiten in dem Sinne anerkannten, daß der nämliche Gott in zeitlicher Aufeinanderfolge die Persönlichkeiten des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes ausgemacht habe. Drei Hypostasen, drei wirklich subsistirende Personen wollten sie aber nicht anerkennen [1]).

62. Trotz Alledem erfreute sich die Geistlichkeit des h. Basilius eines großen Rufes. Das sieht man aus Folgendem. Innocentius war der Bischof einer großen und berühmten Stadt, die ziemlich weit von Cäsarea entfernt, aber noch im Morgenlande lag und den Stürmen ausgesetzt war welche sich unaufhörlich in der Kirche erhoben. Sein hohes Alter ließ ihn auf einen Nachfolger bedacht sein und er wandte sich zu dem Ende an den h. Basilius, unter der Betheuerung, er würde sein Ankläger vor Gott sein, wenn er der Kirche diesen Dienst zu thun versäumen würde. Da aber Derjenige den Innocentius sich von ihm erbeten hatte, noch jung war und nicht alle nothwendigen Eigenschaften besaß, um die Last einer so großen Diöcese zu übernehmen, so bot er ihm als den würdigsten von seinen Priestern einen andern an, den er seit mehreren Jahren erprobt hatte, der festen Charakters, erfahren in den Kanones, treu im Glauben, geübt im ascetischen Leben, körperlich abgehärtet, arm und leer von weltlichem Gute war, so daß er nicht einmal Brod hatte, wenn er es sich nicht durch seiner Hände Arbeit verdiente, wie die Brüder welche bei ihm waren [2]).

63. Man muß jedoch nicht meinen, als ob Alles vollkommen gewesen sei. Mehrere Chorbischöfe ertheilten Weihen für Geld, ohne eine Sünde darin zu finden, weil sie das Geld erst nach der Weihe erhielten. Der heil. Basilius leistete gleich im Anfange seines Episkopats diesem Mißbrauche kräftigen Widerstand. Er schrieb, um das Sündhafte desselben zur Erkenntniß zu bringen; er drohete, Diejenigen von den Altären zu entfernen, welche in Zukunft sich dieses Fehlers schuldig machen würden [3]). Diese nämlichen Chorbischöfe, welche die ganze Autorität an sich ziehen wollten, kümmerten sich nicht darum, den Bischof von der Beförderung der Geistlichen in Kenntniß zu setzen, und erlaubten den Priestern und Diakonen, zum heiligen Dienste Diejenigen zuzulassen welche sie wollten. Diese ließen nun ihre Verwandten und Freunde ohne weitere Prüfung zu, und dadurch erhielt die Kirche unwürdige Personen zu ihren Dienern. Es gab sogar Viele darunter, welche

1) Basil. Ep. 210. — 2) Basil. Ep. 81. — 3) Basil. Ep. 53.

sich unter die Geistlichen aufnehmen ließen, um dem Kriegsdienste auszuweichen, und daher zählte man eine große Menge von Geistlichen in jeder Stadt. Wenn nun aber die Chorbischöfe aus ihnen einige zum Dienste der Altäre bestimmten, um nämlich zu Priestern oder Diakonen geweihet zu werden, so mußten sie desungeachtet eingestehen, daß sie keine würdigen Personen dazu finden konnten. Um diesen Mißbrauch abzustellen, erneuerte Basilius die Kanones der Väter, und verordnete, daß die Chorbischöfe ihm ein Verzeichniß der Kirchendiener einer jeden Stadt liefern und ein gleiches für sich behalten sollten, damit man sie mit einander vergleichen könne, und daß es fortan Keinem gestattet sein sollte, sich nach eigenem Belieben einzuschreiben. Er erklärte weiter, daß man Diejenigen in den Laienstand zurückversetzen würde welche durch die Priester zugelassen worden seien; daß man sie von Neuem prüfen solle, und Diejenigen welche für würdig befunden worden durch die Chorbischöfe aufgenommen werden sollten, aber erst dann, nachdem man ihm darüber Meldung gethan hätte [1]. Ein anderes Mal, als er durch einen Chorbischof erfahren hatte, daß ein 70jähriger Priester vom Lande, mit Namen Paregorius, der über eine sehr zahlreiche Gemeinde gesetzt war, eine Tochter, das heißt eine von denjenigen Jungfrauen bei sich hatte welche durch das Gelübde zur Jungfrauschaft verpflichtet waren, befahl er ihm, sich von ihr zu trennen und sie aus seinem Hause zu thun. Dabei untersagte er ihm alle seine Amtsverrichtungen bis zu der Zeit wo er ihm gehorcht haben würde, nicht als wenn er einen bösen Verdacht auf diesen Greis hätte, sondern wegen des Aergernisses und des bösen Beispiels welches dadurch den Andern gegeben würde [2]).

Die Geduld des Heiligen wurde noch mehr geprüft durch einen gewissen Glycerius. Dieser war seinem Stande nach ein Mönch und Diakon der Kirche von Veneuse. Basilius hatte ihm die Weihe ertheilt in der Absicht, er möchte dem Priester in der Herbeischaffung der nöthigen Kirchenbedürfnisse helfen, weil er viel Geschick für Handarbeiten hatte. Glycerius vernachlässigte den Dienst welchen man ihm anvertraut hatte, versammelte eigenmächtig eine Schaar von Jungfrauen, die einen mit ihrem Willen, die andern mit Gewalt, nahm den Titel und die Kleidung eines Patriarchen, und machte sich zu ihrem Oberhaupte. Nachdem er sich auf diese Weise seinen Lebensunterhalt verschafft hatte, spottete er des Priesters, des Chorbischofes, des Basilius selbst, und entzündete einen Aufruhr in der Stadt und unter der Geistlichkeit. Basilius und der Chorbischof versuchten es, ihn zu seiner Pflicht zurückzubringen und gaben ihm über seine Verirrungen sanfte Verweise. Allein Glycerius, um ihrer Zurechtweisung sich zu entziehen, entführte in Begleitung mehrerer jungen Leute so viele Jungfrauen als möglich war, und floh mit ihnen in der Nacht davon. Die Stadt, die wegen einer daselbst gehaltenen Versammlung voll von Menschen war, sah diese Schaar von Jungfrauen tanzend und springend den jungen Leuten nachfolgen, welche vorausgingen. Das erregte bei den Einen Lachen, bei Andern Seufzen. Die Anverwandten dieser Schwärmerinnen baten sie auf den Knieen und unter Thränen, sie möchten doch nach Hause zurückkehren; aber Glycerius bewirkte, daß sie mit Schmähungen überschüttet wurden. Er kam mit seiner Schaar nach Nazianz, wo der h. Gregorius sie aufnahm, um so viel als möglich die Schmach zu verhindern welche aus solchen Auftritten für die Kirche entstehen konnte. Basilius, welcher dies erfahren hatte, schrieb dem Gregorius, um ihn von dem was Glycerius gethan zu unterrichten, und ihn zu bitten, er möge ihm denselben mit den Jungfrauen wieder zuschicken.

1) Basil. Ep. 54. — 2) Basil. Ep. 55.

„Wenn du ihn nicht zurückschickest," fügt er hinzu, „so gib wenigstens die Jungfrauen ihrer Mutter, der Kirche, wieder; wenn du auch dieses nicht zu Stande bringen kannst, so laß Denjenigen die Freiheit zurückzukehren welche es wollen. Wenn Glycerius mit Anstand und Bescheidenheit zurückkehrt, so wird man ihm verzeihen; thut er das nicht, so untersage ich ihm seine Amtsverrichtungen." Einige Zeit nachher schrieb er in den nämlichen Ausdrücken an Glycerius selbst; da er aber nicht zurückkehrte, und die Junfrauen fortwährend bei ihm blieben, schrieb er einen zweiten Brief an Gregorius, um ihn zur Zurücksendung derselben zu drängen. Denn er entschloß sich höchst ungern dazu, sie aus der Kirchengemeinschaft auszuschließen, obwohl das Recht für ihn stand [1]).

64. Als die Macedonianer, welche im Allgemeinen die Gottheit des heiligen Geistes leugneten, sich zur Wiedervereinigung mit der Kirche stellten, ließ Basilius sich auf eine gewisse Weise zu ihrer Schwäche herab. Ohne sie zu verpflichten, geradezu zu sagen, daß der h. Geist Gott sei, forderte er ihnen einfach das nicäische Glaubensbekenntniß und die Erklärung ab, daß sie nicht den h. Geist für ein Geschöpf halten und mit Denjenigen in keine Gemeinschaft treten wollten welche solches glaubten. Er selbst vermied es in seinen Schriften und öffentlichen Reden, ihm förmlich den Namen Gott beizulegen, obwohl er sich gleichbedeutender Ausdrücke bediente und die Gottheit des h. Geistes durch unumstößliche Beweise darlegte. Der Grund zu dieser Zurückhaltung lag in den äußeren Umständen. Der Heilige erkannte, daß die Ketzer unter dem Schutze des Kaisers Valens nur nach einem Vorwande suchten, um die für die Wahrheit eifernden Bischöfe, vor allen anderen ihn selbst, von ihren Sitzen zu vertreiben, und daß die Kirche des Morgenlandes voller Spaltung und Verwirrungen war. Ihm schien es nun das wirksamste Mittel zur Erhaltung des Friedens zu sein, wenn er sich zu den Schwachen so viel als möglich herabließ; er hoffte, Gott würde nach ihrer Wiedervereinigung durch den Umgang mit den Katholiken und durch ruhige Prüfung der Wahrheit sie noch mehr erleuchten. Mit diesen Gründen rechtfertigt der h. Gregorius von Nazianz das Benehmen seines Freundes, welcher sich auch selbst in diesem Sinne in zwei Schreiben an die Priester von Tarsus ausspricht [2]).

Der h. Basilius hatte es nicht unterlassen, in öffentlichen Schriften den h. Geist Gottes zu nennen, nachdem er das für nützlich erachtete, wie in seinem Schreiben an die Kirche von Cäsarea um das Jahr 363. So nannte er ihn immer in seinen Privatunterhandlungen, vorzüglich mit dem h. Gregorius von Nazianz, dem er nach dem Zeugnisse dieses Heiligen betheuerte, er wolle den h. Geist verlieren, wenn er ihn nicht mit dem Vater und dem Sohne als gleichwesentlich mit ihnen anbete. Sie hatten mit einander sogar das Uebereinkommen getroffen: so lange Basilius sich dieser Vorsicht bedienen müsse, solle Gregorius, welcher der Verfolgung weniger ausgesetzt war, in seinen Predigten diese Wahrheit desto lauter betonen [3]). Bei einem Mahle, wobei Gregorius mit mehreren von ihren gemeinsamen Freunden zugegen war, fiel die Unterhaltung auf den h. Basilius. Alle sprachen mit Bewunderung von ihm und lobten einstimmig die beiden Freunde, als einer der Gäste, und zwar ein Mönch, ausrief: „Ihr seid große Schmeichler. Lobet alles Andere, ich bin's zufrieden; was die Hauptsache angeht, die Rechtgläubigkeit, so verdient weder Basilius noch Gregorius ein Lob; der Eine gibt sie

---

1) Basil. Ep. 169. — 2) Basil. Ep. 113. — 3) † Gregor. Naz. Orat. 20, p. 365.

preis durch sein Reden, der Andere durch sein Stillschweigen." — „Woher weißt du das, Verwegener?" sagte Gregorius. Der Mönch erwiederte: „Ich komme vom Feste des Martyrers Eupsychius, und habe bei dieser Gelegenheit den großen Basilius auf eine bewunderungswürdige Weise von der Gottheit des Vaters und des Sohnes reden hören, während er den heiligen Geist bei Seite setzte. Woher kommt es," fügte er hinzu, indem er den Gregorius anblickte, „daß du mit aller Klarheit von der Gottheit des h. Geistes sprichst, wie du vor einer ähnlichen Versammlung thatest, und daß Basilius von ihm bloß in dunkeln Ausdrücken und mit mehr Vorsicht als Frömmigkeit redet?" — „Das kommt daher," entgegnete Gregorius, „weil ich ein Mann bin der in Dunkelheit lebt und wenig bekannt ist; daher beachten die Leute nicht, ob und was ich rede, und ich darf ohne Gefahr reden. Anders aber verhält es sich mit Basilius; er ist berühmt durch seine eigene Persönlichkeit und durch seine Kirche; Alles was er sagt geht in die Oeffentlichkeit, man bereitet ihm einen erbitterten Krieg, und die Ketzer suchen aus seinem Munde einige Worte aufzufangen, um ihn aus der Kirche zu bannen, ihn, den einzigen Funken der Wahrheit, der uns übrig geblieben ist. Daher ist es besser, diesem Sturme auszuweichen und die Gottheit des h. Geistes in andern Worten darzulegen. Denn nicht im äußeren Laut, sondern vielmehr im Sinne liegt die Wahrheit." Was aber der h. Gregorius auch sagen mochte: den Anwesenden wollten solche Klugheitsmaßregeln nicht gefallen [1]).

Der h. Athanasius hingegen billigte eine solche Herablassung sehr. Man sieht das aus zweien seiner Briefe, wo er also redet: „In Betreff Dessen was du mir über die Mönche von Cäsarea mitgetheilt hast, die unserem geliebten Bischof Basilius feind und ihm entgegen sind, habe ich zu sagen, daß sie mit Recht ihm widerstehen würden, wenn er wirklich hinsichtlich der Wahrheit verdächtig wäre. Allein da sie mit uns fest überzeugt sind, daß er der Ruhm der Kirche ist, daß er für die Wahrheit streitet und Diejenigen belehrt welche der Belehrung bedürftig sind, so thun sie schweres Unrecht, wenn sie ihn bekämpfen; sie müssen ihn vielmehr wegen seiner guten Gesinnung loben und lieben. Nach Dem was ich erfuhr haben sie gar keine Ursache ihm zu grollen. Denn er wird, davon bin ich überzeugt, mit den Schwachen schwach, um die Schwachen zu gewinnen. Unsere Brüder mögen Gott danken, daß er Kappadocien einen solchen Bischof gegeben hat, dessen sich keine andere Provinz rühmen kann. Theile ihnen das mit, damit sie ihm willig folgen und gegen ihren Vater wohlwollende Gesinnungen hegen, auf daß der Frieden der Kirchen erhalten werde" [2]).

65. Um die nämliche Zeit, wo der h. Athanasius seinen Freund von Cäsarea vertheidigte, fand er sich genöthigt, die Irrthümer des Apollinaris, Bischofs von Laodicea, zu bekämpfen. Dieser, ein Wunder von Gelehrsamkeit, von einem erbaulichen Lebenswandel, der Vertheidiger des Glaubens gegen die Arianer und gegen Julian den Abtrünnigen, geehrt durch die Freundschaft und Briefe des h. Athanasius, hätte eine andere Säule der Kirche werden können, wenn er bis an's Ende in der Reinheit der Lehre beharret hätte [3]). Allein da er von sich selbst eingenommen war, lieber auf menschliches Vernunftwissen als auf die h. Schrift und die Tradition sich stützte, und gern Demjenigen widersprach was Andere sagten: so fiel er,

---

1) Gregor. Naz. Ep. 26. † Vgl. Baronius ad a. 371, n. 61—69. — 2) Athanas. II. 956 sq. † I. 2. 369 ed. lat. Vgl. Möhler Athanasius d. Gr. S. 533 ff. — 3) † Vgl. Cyrillus Alex. Epist. 15 ad Acacium; Nicephor. IX. 17; XI. 12.

während er die Arianer bekämpfte, in einen andern bisher noch wenig beachteten Irrthum derselben. Er behauptete nämlich unter Anderem, daß das Wort Gottes in der Menschwerdung vom Menschen nur den Leib und nicht die vernünftige Seele angenommen habe. Jedoch läßt sich die eigentliche Ansicht des Apollinaris nicht mehr nach jeder Beziehung fest bestimmen; zudem blieb sich dieselbe nicht immer gleich und wurde von seinen Anhängern nicht auf gleichmäßige Weise ausgebildet, so daß schon zur Zeit des Athanasius verschiedene Auffassungsweisen des Apollinarismus stattfanden. Der Apollinarismus hatte seinen Ausgang aus der platonischen Trichotomie des Menschen in σῶμα (σάρξ), ψυχή und πνεῦμα (νοῦς) oder ψυχή ἀλογική und ψυχή λογική, und das Gemeinsame bei allen Verschiedenheiten der Ansichten bestand in der Lehre, daß in Christo der Logos die Stelle der vernünftigen Seele oder des πνεῦμα (νοῦς) vertreten, und Christus nur den menschlichen Leib und die empfindende Seele oder die niedere Seelenkraft gehabt habe. Um dieses zu beweisen, berief man sich auf den Johanneischen Ausspruch: „Das Wort ist Fleisch geworden"[1]), und auf die Unsündlichkeit Christi, die bei der Annahme einer vernünftigen Seele in Christo unmöglich festgehalten werden könne. Ferner meinten die Apollinaristen, daß bei dieser Annahme folgerecht auch zwei Christus, zwei Söhne in Christo, angenommen werden müßten, indem die Gottheit und die Menschheit, jede für sich, eine Person bilde. In weiterer Ausbildung führte diese Ansicht zu mehreren andern, zum Theil höchst sonderbaren Irrthümern. Man behauptete nämlich mit Berufung auf eine Stelle im ersten Korintherbriefe[2]), Christus habe seinen Leib vom Himmel mit herabgenommen; er habe ein unerschaffenes Fleisch gehabt, indem nämlich sein Fleisch (was einen Widerspruch enthält) durch die Vereinigung mit dem Unerschaffenen ebenfalls unerschaffen geworden sei; in Christo habe die Gottheit als solche gelitten; in Christo würden nach katholischer Lehre zwei Söhne, und unter diesen also ein erschaffener angebetet. Deshalb schrieben die Apollinaristen sogar auf ihre Häuser, daß man nicht einen Menschen, der einen Gott trage, sondern Gott, der das Fleisch trage, anzubeten habe, und nannten ihre Gegner ἀνθρωπολάτραι, d. h. Menschenanbeter[3]).

66. Solche Irrthümer verbreiteten sich im Stillen, und ihr Urheber blieb verborgen. Allein schon die alexandrinische Synode vom Jahre 362 stellte die katholische Lehre von der Incarnation im Gegensatze zu der Lehre des Apollinaris fest, und einige Schüler desselben, gegen welche man Verdacht hegte, verwarfen dieselbe und bekannten, daß der Logos zu seiner göttlichen Natur die Natur eines Knechtes, einen mit einer vernünftigen Seele belebten Körper angenommen habe; daß demnach der nämliche Christus Gottessohn und Menschensohn, vor und nach Abraham sei, der als Mensch fragte, wo Lazarus war, und als Gott ihn auferweckte. Um das Jahr 371 hatten andere Personen auf einer Synode zu Korinth die meisten von diesen Irrthümern wiederum vorgebracht, hatten dieselben aber am Ende einmüthig verworfen. Der dortige Bischof Epiktet machte dem h. Athanasius Meldung davon. Außerdem widerlegten der Bischof von Aegypten und Bekenner Adelphius, wie auch der Philosoph Maximus, derartige Irrthümer welche an andern Orten zum Vorschein gekommen waren, und sandten alle Beide ihre Schriften dem heiligen Bischof von Alexandria zu. Endlich forderte ein Freund ihn auf, auch seinerseits eine Widerlegung derselben zu geben. Er

---

1) † Joh. 1,14. — 2) † 1. Kor. 15,47. — 3) † Vgl. Sozomen. VI. 27; Socrates II. 46, III. 16; Theodoret. V. 3; Rufin. II. 20; Athanas. De incarnat. D. N. J. Chr. contra Apollinar. I. 2. etc.; Nicephor. XI. 12.

antwortete den drei Ersteren in ebensoviel Schreiben, und dem vierten in zwei Büchern „über die Menschwerdung unseres Herrn Jesus Christus".

In diesen Schriften, welche wir noch vollständig besitzen, so wie in einigen Bruchstücken von andern Werken entwickelt er die Lehre von der Incarnation mit einer solchen Klarheit, und widerlegt darin so gut die Irrthümer des Apollinaris, ohne ihn jedoch zu nennen, daß er im Voraus schon die Irrthümer des Nestorius und Eutyches widerlegt. Er geht in den genannten Schriften auf die Behauptungen des Apollinaris im Einzelnen ein, weiset den in ihnen liegenden Widerspruch mit den andern christlichen Wahrheiten nach, entkräftet die aus der h. Schrift herbeigezogenen Beweisstellen durch eine richtige exegetische Erklärung derselben, und bringt für die katholische Lehre andere schlagende Stellen bei. Er zeigt, daß die Vereinigung des Logos mit der menschlichen Natur bewirkt sei in dem Schoße der Jungfrau, und zwar in der Weise, daß von dem ersten Augenblicke dieser Vereinigung an der Logos und der Mensch nur der eine und der nämliche Jesus Christus gewesen seien, welcher vollkommner Gott und vollkommner Mensch ist, nicht durch Verwandlung der göttlichen Vollkommenheiten in menschliche Vollkommenheiten, noch auch durch Trennung der Vollkommenheiten dieser beiden Naturen, sondern in Folge ihrer Vereinigung zu einer und der nämlichen Person. Auch gibt er in dieser und andern Schriften mindestens achtmal der seligsten Jungfrau den Namen θεοτόκος d. h. Gottesgebärerin. Er lehrt, daß Jesus Christus, vollkommner Gott und vollkommner Mensch, als Gott von gleicher Wesenheit mit dem Vater, als Mensch von gleicher Wesenheit mit uns sei; daß er alle der menschlichen Natur eigenthümlichen Kräfte in ihm gewirkt habe, nur nicht die Sünde, die ja nicht zur Natur des Menschen gehöre, sondern lediglich das Werk seines vom Teufel verführten Willens sei; daß er ferner wegen der in ihm stattfindenden Vereinigung der beiden Naturen in der h. Schrift einige Male Gott und Mensch genannt werde, obwohl in ihm Gott und Mensch nur Einen Christus ausmachen.

67. Im Besondern lesen wir hierüber in seinem Briefe an den Philosophen Maximus Folgendes: „Was Christus an seinem Leibe litt, das hat er als Gott auf eine bewunderungswürdige Weise verherrlichet. In seinem Fleische hungerte ihn, als Gott speisete er die Hungrigen. . . . Als Mensch fragte er, wo Lazarus liege; als Gott rief er ihn in's Leben zurück. Keiner mache daher schmähend den Einwand, daß er Kind gewesen, mit dem Alter gewachsen sei, gegessen, getrunken und gelitten habe, damit er nicht durch Leugnung der körperlichen Eigenthümlichkeiten seine Ankunft selbst leugne. . . . . Als Kind hat er in der Krippe gelegen, hat aber die Weisen zu seiner Anbetung vermocht; als Kind ist er nach Aegypten gegangen, hat aber die Götzenbilder daselbst umgestürzt; in seinem Fleische ist er gekreuzigt worden, hat aber Todte, die bereits seit langer Zeit verweset waren, zum Leben auferweckt" [1]). Und in seinem vierten Briefe an Serapion spricht Athanasius von den verschiedenen göttlichen und menschlichen Thaten Christi, und sagt dann: „Dieses ist aber nicht getrennt je nach der verschiedenen Natur der verrichteten Werke vollbracht, so daß das Körperliche ohne die Gottheit, das Göttliche ohne den Körper gewirkt wäre; sondern Alles geschah in Verbindung mit einander, und es war Ein Herr, der solches durch seine Gnade wunderbar wirkte [2]). Wenn Christus sagt: ‚Mein Vater, ist es möglich, so

---

1) Athanas. I. 919 sq., † I. 356 ed. latin. Vgl. Epist. IV. ad Serap. n. 14 sq. — 2) Athanas. I. 705, † I. 260, c. 14.

gehe dieser Kelch von mir; doch nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige;' und ‚der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach', so läßt er hier zwei Willen erkennen, einen menschlichen oder den der menschlichen Natur, und einen göttlichen oder den der göttlichen Natur. Der menschliche bittet wegen der Schwachheit des Fleisches um Abwendung der Leiden; sein göttlicher Wille aber ist bereit zum Leiden[1]). Christus war aber frei von der Begierlichkeit und von menschlichen Gedanken; alle seine Gedanken und alle seine Begierden waren abhängig von dem Willen des Logos. In diesem Sinne sagt Athanasius, daß in Jesus Christus die Gottheit allein wollte [ἡ θέλησις θεότητος μόνης[2]].

So kommt Athanasius bereits den Irrthümern der Monotheleten zuvor. Er sagt noch weiter: „In Jesus Christus beten wir nicht den Leib an getrennt vom Logos, noch den Logos getrennt vom Leibe, sondern den Leib der mit dem Logos auf unzertrennliche Weise verbunden ist. Während sein Leib im Grabe war, war demnach die Seele zur Vorhölle abgestiegen, um diejenigen zu befreien welche daselbst aufgehalten wurden; aber seine Seele sowohl wie der Leib blieb immer vereinigt mit dem Logos. Uebrigens darf man in Jesus Christus nicht die Glorie Gottes und die Glorie des Menschen unterscheiden; sie ist die nämliche. Und wenn wir den Herrn im Fleische anbeten, so beten wir nicht das Geschöpf an, sondern den mit einem Körper bekleideten Schöpfer in einer und der nämlichen Anbetung[3]).

† Nachdem bereits die alexandrinische Synode vom Jahre 362[4]) die katholische Lehre von der Incarnation im Gegensatze gegen die Lehre des Apollinaris aufgestellt hatte, wurde dieselbe vom Papste Damasus auf einer römischen Synode vom J. 378 in Gegenwart des Bischofs Petrus von Alexandria verdammt und ihr Urheber selbst nebst seinem Schüler Timotheus, der sich Bischof von Berytus nannte, abgesetzt[5]). Dieses Urtheil bestätigten die Synoden von Antiochia 379 und von Constantinopel 381 im siebenten Kanon[6]).

68. Der h. Athanasius redet eben so schön von der **Gottheit des h. Geistes**. Er beweis't nicht allein die Gottheit desselben in mehreren von seinen Werken, wie in seinen Briefen an Serapion, in seiner Abhandlung über die Incarnation gegen die Arianer und vorzüglich in seiner Abhandlung über die Trinität und über den h. Geist; sondern er zeigt darin sehr klar seinen Glauben an den Ausgang des h. Geistes vom Vater und vom Sohne. Ausdrücklich sagt er, daß er vom Vater ausgehe, und den Ausgang auch vom Sohne deutet er dadurch an, daß er behauptet, der h. Geist sei der eigene Geist des Sohnes, er werde von ihm gegeben und gesandt, von ihm gehaucht

---

1) † Athanas. De incarnatione verbi Dei c. 21, cf. orat. III. contra Arianos n. 57; Opp. I. 343sq. p. 225 ed. lat. — 2) Athanas. I. 887, 948 et 1270; contra Apollinar. II. 10. — 3) Athanas. I. 915sq., 933, 951sq., und Ceillier. — 4) Harduin I. 729; Mansi III. 345; Rufin. h. e. I. 28 et 29. — 5) Theodoret. V. 10. — 6) Harduin I. 811; Mansi III. 563. Außer Athanasius schrieben gegen ihn der h. Gregorius von Nazianz in der 51. und 52. Rede (oder dem ersten und zweiten Briefe an Kledonius) und Basilius. Die Hauptschrift gegen den Apollinarismus verfaßte Gregorius von Nyssa in seinem λόγος ἀντιῤῥητικὸς πρὸς τὰ Ἀπολλιναρίου, und das sog. athanasianische Symbolum enthält gegen denselben die Formel: „Vollkommner Gott und vollkommner Mensch, aus einer vernünftigen Seele und menschlichem Fleische bestehend." Vgl. Möhler Athanasius S. 539ff.; Bonner Zeitschrift Heft 15, S. 209—212; Döllinger Lehrbuch der KGesch. (2. Aufl.) S. 92f.; Stolberg XII. 74.

als lebendige und persönliche Hauchung des Sohnes, er sei so sehr im Vater der ihn sende, und im Sohne der ihn trage, daß er von Beiden nicht getrennt werden könne; er empfange Alles was er habe vom Logos; er sei vom Sohne und von der Substanz des Vaters; er werde sein Ebenbild genannt und sei es wirklich; es sei nicht der h. Geist der den Logos mit dem Sohne verbinde, sondern der Sohn welcher ihn verbinde mit dem Vater; es sei der Sohn mit Gott dem Vater die Quelle, woraus der h. Geist seinen Ursprung ziehe[1]).

Was er über die reale Präsenz Christi in der Eucharistie und über die Transsubstantiation sagt, entspricht in würdiger Weise den oben mitgetheilten Lehren. Hier mögen seine Worte stehen, welche aus seiner Rede an die Getauften entnommen und von dem Patriarchen Eutychius von Constantinopel wiederholt sind: „Der Getaufte sieht die Leviten, wie sie das Brod und den Kelch mit Wein tragen und den heiligen Tisch bereiten. Bevor die Bitten und Gebete verrichtet sind, ist da nur Brod und Wein; aber sind die erhabenen und wunderbaren Gebete vollendet, dann wird das Brod der Leib und der Kelch das Blut unseres Herrn Jesus Christus.“ Und ein wenig weiter: „Kommen wir nun auf die Bereitung der Geheimnisse, so ist hier Brod und dort Wein, welche, so lange die Gebete und Bitten noch nicht vollendet sind, ihre Natur ganz einfach behalten. Aber sobald die erhabenen Gebete und heiligen Bitten zum Himmel gestiegen sind, steigt auch das Wort in das Brod und in den Kelch herab, und sein Leib ist gebildet[2]).

69. Serapion, an welchen der h. Athanasius mehrere Schreiben gerichtet hat, war selbst ein heiliger und ausgezeichneter Lehrer der Kirche. Sein schönes Talent und seine tiefe Kenntniß der heiligen und profanen Wissenschaft verschafften ihm den Beinamen Scholasticus[3]). Nachdem er eine Zeitlang zu Alexandria das Amt eines Katechisten versehen hatte, zog er sich in die Wüste zurück, wo er eins der glänzendsten Lichter des Mönchsstandes wurde. Er besuchte einige Male den h. Antonius, welcher ihn von Dem unterrichtete was sich an den entlegensten Orten des Gebirges zutrug. Der nämliche Heilige, welcher ihn liebte, hinterließ ihm sterbend eins seiner härenen Gewänder[4]). Serapion wurde aus seiner Einsamkeit hervorgezogen und auf den Bischofssitz von Thmuis, einer berühmten Stadt Unterägyptens, erhoben[5]). In der Folge wurde er des Glaubens wegen, den er mit dem h. Athanasius kräftig vertheidigte, in's Exil verwiesen, weshalb der h. Hieronymus ihm den Titel eines Bekenners gibt[6]). Als Einige, welche die gleiche Wesenheit des Wortes mit dem Vater bekannten, die Gottheit des h. Geistes leugneten, erhob er sich mit Eifer gegen diese neue Ketzerei und unterrichtete den h. Athanasius hierüber im Jahre 359. Darauf schrieb Dieser, der sich damals in der Wüste verborgen hatte, vier Briefe an Serapion, welche das erste Werk bilden worin die Ketzerei der Macedonianer ausdrücklich widerlegt wird.

Der h. Bischof von Thmuis verlegte sich immer mehr darauf, die Gläubigen vor den Irrthümern des Arius und Macedonius zu schützen. Er verfaßte auch eine ausgezeichnete Abhandlung gegen die Manichäer[7]) und

---

1) Athanas, I. 877, 978 etc., Ceillier. † Möhler Athanas. S. 267 ff. — 2) Mai Scriptorum veter. nova collectio IX. 625 et praefatio p. XVII. † Vgl. Möhler Athanas. S. 560 ff. Möhler hat die oben angeführte Stelle noch nicht gekannt. — 3) † Hieronym. De viris illustr. c. 99. — 4) † Athanas. Vita S. Antonii n. 82 et 91. — 5) † Athanas. Ep. ad Dracontium n. 7. — 6) † Hieron. l. c. — 7) † Photius Contra Manichaeos I. 11.

zeigt darin, daß unser Leib ein Werkzeug der Tugend sei, unsre Seele aber durch die Sünde verderbt werden könne; daß es keine einzige Creatur gebe, wovon man nicht einen guten Gebrauch machen könne; daß die Menschen von der Tugend zum Laster übergehen können, und daß es demnach ein Widerspruch sei, mit den Manichäern zu sagen, unsere Seelen seien ein Werk Gottes und unsere Leiber ein Werk des Teufels.

Athanasius verfaßte die meisten seiner Schriften gegen die Arianer auf Bitten des Serapion, und er hatte einen so hohen Begriff von diesem Heiligen, daß er ihn mit der Durchsicht seiner Werke betraute mit dem Vorsatze, sich an die Verbesserungen und Zusätze, welche derselbe daran vornehmen würde, zu halten. Serapion starb in der Verbannung für den Glauben; die Kirche feiert sein Andenken am 21. März. Cardinal Mai hat in neuerer Zeit einen ebenso schönen als erbaulichen Brief dieses Bischofs an die ägyptischen Einsiedler bekannt gemacht. Er beschreibt darin mit Liebe die Heiligkeit und das Glück ihres Standes: „Obwohl Menschen, führen sie auf Erden schon ein Engelleben; sie haben die Welt mit ihren Leidenschaften, Unruhen und Drangsalen verlassen, und finden in den Wüsten, in den Gebirgen einen Frieden, eine Ruhe und Freude ohne Störung. Obgleich getrennt von der Welt, sind sie der Welt doch nicht unnütz. Wenn zehn Gerechte Sodoma vor dem Untergang bewahrt hätten, wie viele zeitliche und geistliche Gnaden werden dann nicht so viel tausend Gerechte der ganzen Welt erlangen? Die Welt selbst begreift das schon, man eilt von den entlegensten Ländern herbei, um in der Nähe die Wunder der Thebais zu sehen. Die Könige selbst halten sich für glücklich, sich mit einem h. Antonius, einem h. Ammon, einem h. Makarius zu berathen"[1]. Kehren wir nun zum h. h. Athanasius zurück.

70. Nachdem er sechsundvierzig Jahre das Episkopat geführt und vorher wie während desselben alle Ketzereien seiner Zeit und damit die hauptsächlichsten Ketzereien der Zukunft ohne Aufhören bekämpft; nachdem er die schwierigsten Zeiten und die Nachstellungen der verschlagensten Feinde bestanden hatte, ohne je einen Fehltritt zu thun, und immer auf das engste verbunden mit der römischen Kirche: starb der große und heilige Athanasius am 2. Mai 373[2]. Ein Mann, den man nicht preisen kann, ohne die Tugend selbst zu preisen, weil alle Tugenden in seine Seele eingeschlossen waren und mit großem Glanze in seinem ganzen Leben strahlten; ein Vater des orthodoxen Glaubens, ein Bischof, in welchem man die vollkommne Idee der Gerechtigkeit und gleichsam eine unveränderliche und unfehlbare Regel des wahren Glaubens sieht. Das ist die Sprache, welche der h. Gregorius von Nazianz, der h. Epiphanius, der h. Cyrillus von Alexandria und andere Väter über ihn führen[3].

---

1) Mai Spicilegium rom. IV. p. XLV—LXVII; Ceillier VI. † Butler Leben der Väter und Märtyrer IV. 180 ff., wo auch die Quellen für das Leben des h. Serapion verzeichnet sind. — 2) † Die Berechnung seines Todesjahres ist lange unbestimmt gewesen und hat bei verschiedenen Autoren zwischen 371 und 375 geschwankt. Als das sichere hat sich das Jahr 373 herausgestellt, in welchem der 2. Mai ein Donnerstag war und noch andere bezügliche Zeitbestimmungen zutreffen. Vgl. die kurze Untersuchung darüber in der gleich anzuführenden Vita des Heiligen (S. LXXXIX), und die weitläufige des Erzbischofs Justus Fontaninus v. Ancyra im 3. Bande der latein. Ausgabe des Athanasius S XLII—XLVIII; Pagius n. 9 et 10 ad Baron. ad a. 372; Tillemont Mémoires VIII. p. 720. — 3) Gregor. Naz. Orat. 21; Epiph. Haeres. 69, n. 2; Cyrill. Alex. Hom. 8, Epist. 1. † Eine eingehende kritische Biographie des h. Athanasius steht zu Anfang der latein.

Cardinal Mai hat im sechsten Bande seiner „Nova Bibliotheca SS. Patrum“ nach einer syrischen Uebersetzung eine kleine Chronik des Lebens des h. Athanasius nebst 20 Osterbriefen (literae paschales) und Fragmenten von einigen andern bekannt gemacht, worin der Bischof von Alexandria zufolge eines vom nicäischen Concile erhaltenen Auftrages den Kirchen für jedes Jahr den genauen Ostertag anzeigt. Diese Anzeige war mit einer für das Fest passenden Belehrung begleitet. Der h. Athanasius sagt hier in seinem ersten Briefe: „Jetzt opfern wir nicht (wie die Juden) das materielle Lamm, sondern das wahre Lamm, unsern Herrn Jesum Christum, der geopfert worden ist und uns durch sein kostbares Blut reiniget, welches besser redet als das Blut Abels.“ — „Damals,“ sagt er im vierten Briefe, „feierte man dieses Fest, indem man das Fleisch eines vernunftlosen Lammes aß, und man trieb den Würgengel in die Flucht, indem man mit dem Blute jenes Lammes die Pfosten der Thüren bestrich; jetzt aber, wo wir das Wort des Vaters genießen und die Lippen unsers Herzens mit dem Blute des Neuen Bundes bezeichnen, erkennen wir die Gnade an, welche der Herr uns gegeben hat, daß wir nämlich alle Macht des Feindes mit Füßen treten.“ — „An jenem Tage,“ heißt es im fünften Briefe, „an welchem der Herr geopfert worden ist, genießen wir die Nahrung des Lebens, und laben unsre Seele allezeit mit seinem kostbaren Blute. Er bietet sich den Dürstenden dar, nicht allein an diesem Tage, sondern jedesmal wenn Einer es verlangt.“ — „Meine Vielgeliebten,“ heißt es im 13. Briefe, „begehen wir dieses Fest nicht wie einen Tag der Trauer, sondern der Freude in Jesu Christo, von dem wir uns jeden Tag nähren.“ Man ersieht hieraus nebenbei, daß die h. Messe und die tägliche Communion schon damals in Gebrauch waren.

71. Vor seinem Tode wurde Athanasius gebeten, seinen Nachfolger zu bezeichnen. Er nannte den **Petrus**, einen ausgezeichneten Mann, schon ehrwürdig durch sein Alter und seine weißen Haare, bewundert wegen seiner Frömmigkeit, Weisheit und Beredtsamkeit, einen treuen Gefährten seiner Arbeiten und Reisen, der ihn in keiner Gefahr verlassen hatte[1]. Diese Wahl wurde bestätigt durch die Zustimmung der ganzen alexandrinischen Kirche, der Geistlichen, der Beamten, der Angesehenen, sowie des ganzen Volkes, das seine Freude darüber durch öffentliches Beifallgeben kundgab. Schnell versammelten sich die benachbarten Bischöfe, um die feierliche Wahl und Weihe

---

Ausgabe der Werke dieses Heiligen (S. VII—XC), welche von Benedictinern besorgt ist. Die gelungenste Darstellung seines Lebens, seines Wirkens und seiner Lehrentwicklung im Kampfe gegen die Arianer besitzen wir in **Möhler's** klassischem Werke: Athanasius der Große und die Kirche seiner Zeit, besonders im Kampfe mit dem Arianismus (1827; 2. Aufl. 1844); die **beste Ausgabe** von seinen für die Dogmatik und Kirchengeschichte höchst wichtigen Schriften besorgte **Montfaucon.** Dieselbe erschien zu Paris 1689—1708 (3 Fol.-Bde.), wozu dann der 2. Bd. der Bibliotheca Patrum Montfaucon's (Paris 1706) einen Nachtrag liefert. Seine Schriften sind **apologetische** gegen das Heidenthum, **polemische** gegen die damaligen Ketzer, **historisch-dogmatische**, **exegetische** und **Briefe**. Zu den unechten, ihm beigelegten Schriften gehört auch das Symbolum Athanasianum, welches weder von einem Zeitgenossen, noch von einem Schriftsteller der nächstfolgenden Jahrhunderte erwähnt und erst später, nachweislich vom 7. Jahrhunderte ab, dem Athanasius beigelegt wird. Ueber den wahren Verfasser sind mancherlei Vermuthungen aufgestellt worden, ohne daß man ein sicheres Resultat darüber gewonnen hätte. Außer der in der Kirche gebräuchlichen Formel dieses Symbolums gibt es noch mehrere andere, im Einzelnen etwas abweichende Recensionen desselben. Vgl. Diatribe in Symbolum Quicunque im 2. Bde der lat. Ausgabe des h. Athanasius, p. 383 sqq.

1) † **Gregor. Naz.** Orat. 24, p. 425; **Rufin.** II. 3.

vorzunehmen. Die Mönche verließen ihre Einsamkeit, um derselben anzuwohnen, und Petrus wurde durch einhellige Zustimmung aller Katholiken auf den Bischofssitz von Alexandria erhoben. Er schrieb nach damaliger Sitte sofort an die Bischöfe der vornehmsten Sitze, und wir besitzen noch das Antwortschreiben des h. Basilius. Seinerseits sandte ihm der Papst Damasus durch einen Diakon Gemeinschafts- und Trostbriefe zu[1]).

So innig diese Wahl die Katholiken erfreute, so heftig reizte sie die Arianer. Sie setzten sofort den Kaiser Valens und den Euzoius, ihren unrechtmäßigen Bischof von Antiochia, davon in Kenntniß. Bald kam der Befehl an Palladius, den Präfecten von Aegypten, den Petrus zu vertreiben. Palladius, ein Götzendiener, wartete nur auf einen Vorwand, um die Religion Christi zu verfolgen. Nachdem er eine Menge Juden und Heiden versammelt hatte, führte er sie in die Kirche des h. Theonas, umzingelte sie mit Soldaten, befahl dem Patriarchen herauszukommen, bemächtigte sich der Kirche und ließ nun statt der Psalmen Lieder zu Ehren der Götzen darin erschallen. Zu gleicher Zeit stieß er unanständige Worte gegen die gottgeweihten Jungfrauen aus. Ja, einige von seiner unverschämten Bande legten sogar Hand an diese Jungfrauen, rissen ihnen die Kleider ab, schleppten sie ganz nackt mitten über die Straßen der Stadt und mißhandelten einen Jeden, der ihnen ihr schändliches Verfahren vorwarf. In demselben Augenblicke begingen ihre in der Kirche zurückgebliebenen Gefährten dort die schauerlichsten Frevel. Ein liederlicher junger Mann stieg in Weibskleidern auf den Altar und tanzte auf demselben unter unanständigen Geberden, während die Anwesenden ihn mit lautem Lachen und Gotteslästern begleiteten. Ein anderer noch unverschämterer und als solcher bekannter Mensch stieg ganz nackt auf den Lehrstuhl und predigte unter dem Beifallklatschen seiner scheußlichen Zuhörer die Unmäßigkeit, die Schwelgerei, den Ehebruch, die sodomitische Sünde sogar. Diese, sowie die folgenden abscheulichen Einzelheiten sind uns durch ein Schreiben des h. Patriarchen bezeugt, welches uns Theodoret erhalten hat[2]).

Petrus, der Zweite dieses Namens, verließ die Stadt, wo es ihm nicht mehr gestattet war, seinen heiligen Dienst zu verrichten, und begab sich nach Rom, als dem heiligen Mittelpunkte der Kirche, dem Zufluchtsorte der verfolgten Bischöfe und Gläubigen[3]).

72. Kurz darauf kam nach Alexandria ein gewisser Lucius[4]), welchen die Arianer zum Bischofe dieser Stadt geweiht hatten. Er kam dahin mit dem unrechtmäßigen Patriarchen Euzoius von Antiochia, welcher viele Jahre zuvor [als Diakon von Alexandria auf dem nicäischen Concile] nebst Arius excommunicirt war. Mit ihnen kam der Comes Magnus, der nämliche welcher unter Julian die Kirche von Berytus niedergebrannt hatte, und welcher unter Jovian dieselbe wieder hatte aufbauen müssen und beinah enthauptet worden wäre[5]). Er war inzwischen Schatzmeister des Kaisers Valens geworden und kam in Begleitung von Soldaten, um im Einverständniß mit dem Präfecten Palladius den eingedrungenen Bischof zu beschützen. Zu gleicher Zeit erschien ein Befehl vom Kaiser, aus Alexandria und Aegypten alle Diejenigen zu verbannen welche von Lucius als Anhänger des nicäischen Glaubensbekenntnisses angegeben würden[6]). Wenn die Ankunft des Eindringlings die Katholiken betrübte, so nahmen ihn die Heiden dagegen mit

1) † Theodor. IV. 20; Socrat. IV. 20; Sozom. VI. 19. — 2) Theodoret. IV. 22. — 3) † Theodoret. IV. 21; Hieron, Ep. 127 (al. 16), n. 5. — 4) † Theodoret. IV. 15. — 5) † Siehe oben S. 11. — 6) † Socrat. IV. 22, p. 231 B et C.

großem Beifall auf und sagten ihm in's Gesicht: „Du bist uns willkommen als ein Bischof, welcher den Sohn nicht anerkennt; Serapis liebt dich und hat dich hierhergeführt.“ Zwischen Arianismus und Heidenthum besteht in der That eine größere Verwandtschaft als man gewöhnlich glaubt. Die strengen Arianer sahen in Christus ja nur ein Geschöpf und doch beteten sie ihn an als Gott, und machten sich dadurch, so viel an ihnen lag, zu Götzendienern.

Gleich nach seiner Ankunft ließ Magnus neunzehn Priester und Diakonen, von denen einige über 80 Jahre zählten, vor sein Gericht ziehen, und drang in sie, den katholischen Glauben zu verleugnen und dem Kaiser zu Liebe der Lehre der Arianer beizupflichten. Er verhieß ihnen Reichthum und Ehre, drohte mit Gefängniß, mit Folter, mit Verbannung und mit der äußersten Strafe; er fügte diesem noch die leichtfertige Vorstellung hinzu, Gott würde, wenn sie sich in die Nothwendigkeit fügten, es ihnen nicht zum Verbrechen anrechnen. Als sie sich dennoch freudig zum rechten Glauben bekannten, warf er sie in's Gefängniß und ließ sie mehrere Tage darin bleiben, in der Hoffnung sie noch umzustimmen. Darauf ließ er sie in Gegenwart des jammernden Volkes geißeln und foltern, und nachdem er seinen Richterstuhl in die Nähe des Hafens hatte bringen lassen, umgeben von Juden und Heiden, welche für Geld gedungen gegen die heiligen Bekenner schreien mußten, verurtheilte er sie zur Verbannung und sandte sie nach Heliopolis in Phönicien, wo die Einwohner dem Götzendienste noch ergeben waren und nicht einmal den Namen Jesus ertragen konnten. Er ließ sie sofort einschiffen und drängte sie mit dem Säbel in der Hand, ohne ihnen Zeit zu geben, nur das Nöthige mitzunehmen, ohne zu warten, bis das aufgeregte Meer ruhig würde, und ohne von dem Geschrei und den Thränen des ganzen katholischen Volkes sich rühren zu lassen.

Der Präfect Palladius verbot unter schweren Strafen, das Schicksal dieser Menschen zu beklagen; und als desungeachtet alle Katholiken weinten, ließ er eine große Anzahl derselben ergreifen, sowohl Männer als Frauen, und verurtheilte sie zu den Bergwerken, nachdem er sie zuvor hatte schlagen und zerfleischen lassen. Unter diesen befanden sich 23 Mönche und der Gesandte des Papstes Damasus. Andere, und unter diesen Kinder, waren in Folge der grausamen Martern gestorben, und ihre Leichen wurden von Soldaten bewacht, damit sie von ihren Eltern und Freunden nicht zur Erde bestattet würden. Man ging noch weiter in der Unmenschlichkeit: wurde Jemand überführt, Mitleid gehabt zu haben, so schlug man ihm den Kopf ab.

Elf ägyptische Bischöfe, welche den größten Theil ihres Lebens in der Einsamkeit zugebracht und für den orthodoxen Glauben gekämpft hatten, waren nach Diocäsarea in Palästina verbannt, wo nur Juden wohnten[1]).

Unter den andern Bischöfen, welche anderswohin verwiesen waren, befand sich der h. Melas von Rhinokorura. Die Häscher, welche ihn fangen sollten, waren in die Kirche gegangen, um ihn zu suchen, und trafen daselbst einen Mann an, der, umgürtet mit einer ölbeschmutzten Schürze und Docht tragend, die Lampen bereitete. Auf die Frage, wo der Bischof sei, antwortete er: „der ist hier, ich will ihn Euch zeigen!“ worauf er sie in das bischöfliche Haus führte. Da sie aber von der Reise ermüdet waren, setzte er ihnen

---

1) † Theodoret. IV. 21 et 22; Socrat. IV. 21 et 22; Sozom. VI. 19. Sokrates und Sozomenus weichen in der Aufeinanderfolge der erzählten Begebenheiten von Theodoret und Petrus in seinem Briefe ab. Weil Letztere den Vorzug verdienen, so ist die hier gegebene Darstellung ein getreuer Auszug ihres Berichtes. Vgl. Gregor. Naz. Orat. 23, p. 417sq.

den Tisch vor und trug ihnen auf was er hatte. Als er nach dem Mahle selbst ihnen Wasser gereicht hatte, damit sie sich die Hände waschen möchten, eröffnete er ihnen, daß er der Bischof sei. Höchst erstaunt gestanden diese ihm den Zweck ihrer Reise, waren aber von einer solchen Ehrfurcht vor seiner Tugend ergriffen, daß sie ihm Freiheit ließen, zu fliehen. Darauf antwortete er ihnen, er sei gar nicht Willens, sich den Leiden der übrigen katholischen Bischöfe zu entziehen, und werde freiwillig in die Verbannung gehen. Er hatte sich nämlich die ganze Vollkommenheit des Mönchslebens angeeignet, dem er sich von Jugend auf gewidmet hatte. Sein Bruder Selon, der aus einem Kaufmann Mönch geworden war, hatte unter seiner Leitung eine solche Tugend erreicht, daß er nach ihm Bischof von Rhinokorura wurde. Diese beiden Brüder hatten ähnlich würdige Nachfolger, und Sozomenus bezeugt, daß ihre heiligen Einrichtungen noch bis zu seiner Zeit sich erhalten hatten, und daß die Geistlichen dieser Kirche das gemeinschaftliche Leben pflegten [1]).

73. Der eingedrungene Bischof von Alexandria hatte sich vorzüglich die ägyptischen Einsiedler zum Ziel seiner Verfolgungen gesetzt, wegen ihrer Anhänglichkeit an den katholischen Glauben und ihres großen Ansehens beim Volke. Vom Comes Magnus und einer Schaar Soldaten begleitet, drang er selbst zu diesem Zwecke in die Wüsten von Nitria, wo sich die beiden Macarius, Pambon, Heraklides, Isidor und mehrere andere Schüler des großen h. Antonius befanden. Man traf sie bei ihren gewöhnlichen Uebungen, betend, Kranke heilend und Teufel austreibend. Die Soldaten wollten sie eben ergreifen, als man einen Menschen herbeibrachte, dessen Glieder dergestalt verdorrt waren, daß er auf den Füßen nicht stehen konnte. Die Mönche salbten ihn mit Oel und geboten ihm im Namen Christi, den Lucius verfolge, aufzustehen und nach Hause zu gehen. Sofort war der Mensch von seiner Lahmheit geheilt, nicht aber Lucius von seiner Verstocktheit. Er kam darin so weit, daß er gegen die heiligen Mönche die Waffen in Anwendung brachte. Als das Alles nichts half, rieth Lucius dem Präfecten von Aegypten, die Aebte der Mönche in die Verbannung zu schicken.

Man ergriff nun die beiden Makarius, Isidor und einige Andere in der Nacht und brachte sie auf eine von Morästen umgebene Insel, deren Bewohner der christlichen Religion gänzlich fremd und dem alten heidnischen Aberglauben ergeben waren. Auf derselben stand ein Götzentempel, dessen Opferpriester wie ein Gott verehrt wurde. Als das Schiff, welches die Bekenner trug, nahe am Ufer war, wurde die Tochter dieses Priesters vom Teufel ergriffen und lief wüthend zu der Stelle hin wo die Ruderer landeten. Wie sie lief und schrie, folgten ihr Mehrere, erstaunt über den ungewöhnlichen Vorfall, nach. Als sie dann in die Nähe des Botes gekommen war, schrie sie mit lauter Stimme: „Warum seid Ihr zu uns gekommen, Ihr Diener des großen Gottes? Diese Insel ist unsere alte Wohnung. Wir belästigen Niemanden, wir leben hier verborgen und allen Menschen unbekannt, von allen Seiten eingeschlossen von diesen Sümpfen. Wenn es Euch lieb ist, so nehmet sie in Euren Besitz und zu Eurem Eigenthum; wir treten sie Euch ab." So rief das Mädchen, und die Teufel warfen es zur Erde nieder und gingen von dannen. Als aber Makarius mit seinen Begleitern den Teufel angefahren und gebetet hatte, wurde das Mädchen wieder ruhig und gesund. Darauf bekehrten sich ihr Vater mit seinem ganzen Hause und die übrigen Inselbewohner zur christlichen Religion und verwandelten

1) Sozomen. VI. 31.

ihren Götzentempel in eine Kirche. Als die Nachricht davon nach Alexandria gelangt war, kam das Volk in Masse herbei und machte dem Lucius Vorwürfe, fürchtend, der Zorn Gottes möchte über sie kommen, wenn man nicht diese Heiligen losgäbe. Um einem vollständigen Aufruhr vorzubeugen, gab Lucius den geheimen Befehl, diese Mönche in ihre Zellen zurückkehren zu lassen[1]).

74. Der eingedrungene Bischof erfuhr um diese Zeit eine ihn noch tiefer demüthigende Niederlage. Die Sarazenen oder Ismaeliten hatten Krieg mit den Römern, in welchem die Königin Mavia, die bereits christlich war, sie anführte. Der Kaiser Valens schloß, von andern Seiten schon genug bedrängt, Frieden mit ihnen. Eine der Friedensbedingungen, die sie aufgestellt hatte, war aber, daß man ihrem Volke zum Bischof einen Mönch von derselben Nation gebe, mit Namen Moses, welcher in der Wüste zwischen Aegypten und Palästina wohne und durch seine Tugenden und seine Wunder berühmt sei. Die Feldherren des römischen Heeres gingen gern auf diese Bedingung ein, und Valens gab Befehl, den Moses sofort nach Alexandria zu führen, damit er daselbst als in der nächsten Kirche dem Brauche gemäß die bischöfliche Weihe empfange. Die Feldherren nahmen nun den Moses in der Wüste und führten ihn zu Lucius. Moses aber sprach zu ihm in Gegenwart der Beamten und des ganzen versammelten Volkes: „Halt! ich bin zwar nicht würdig, den Namen und die Würde eines Bischofs zu tragen: da mir aber, so unwürdig ich auch bin, Gott dieses bestimmt, so bezeuge ich beim Schöpfer des Himmels und der Erde, daß du mir nie deine Hände auflegen sollst, die mit dem Blute so vieler heiliger Männer besudelt sind." Lucius erwiederte: „Wenn du meinen Glauben noch nicht kennest, so thust du unrecht, daß du dich von mir abwendest, bevor du ihn kennen gelernt hast. Hast du aber den Verleumdungen Glauben geschenkt, so höre ihn nun von mir und richte selbst darüber." „Dein Glaube," sprach Moses, „ist mir ganz klar. Wie er ist, das bezeugen die Bischöfe, Priester und Diakonen, welche in der Verbannung und in den Bergwerken elend leben oder den Thieren ausgesetzt und dem Feuer übergeben sind; was man mit Augen sieht, das überzeugt besser als das was man hört." Nachdem Moses so geredet hatte, schwur er feierlich, daß er die Weihe nie von den Händen des Lucius annehmen werde. Der Eindringling hätte ihn gern um's Leben gebracht; allein er mußte die Königin der Sarazenen zufriedenstellen. Man führte nun den Moses, wie er verlangte, zu den verbannten katholischen Bischöfen auf dem Gebirge, von denen er die Weihe annahm und mit denen er fortwährend die kirchliche Gemeinschaft unterhielt[2]).

75. Die von den Arianern verfolgten, aber von den Völkern hochgeachteten Einsiedler von Aegypten wurden sogar von frommen Pilgern des Abendlandes geehrt und unterstützt. Zu diesen gehörte Melania, die berühmteste unter den römischen Frauen, eine Enkelin des Marcellinus, der im Jahre 341 Consul war. Sie verlor in Einem Jahre zwei von ihren Kindern und ihren Gemahl und wurde in einem Alter von zweiundzwanzig Jahren Wittwe[3]). Sie ertrug diese Verluste mit einem so lebendigen Glauben, daß sie nicht einmal Thränen vergoß[4]). Als sie sich frei sah, verließ

Theodoret. IV. 31. † Socrat. IV. 24; Sozomen. VI. 20; Rufin. II. 4. — 2) Sozomen. VI. 38; Socrat. IV. 36. † Rufin. II. 6; Theodoret. IV. 23. — 3) † Paulin. Ep. 29 (al. 10), n. 8. — 4) † Hieron. Ep. 39 (al. 25), n. 4.

sie ihren einzigen noch übrig gebliebenen Sohn, der noch sehr jung, aber schon römischer Prätor war, und schiffte sich in Begleitung des Rufinus von Aquileja nach Aegypten ein [1]). In Alexandria sah sie den berühmten Didymus den Blinden, welcher damals über sechszig Jahre alt war [2]). Sie traf daselbst auch den heiligen Priester Isidor, welcher dem Hospitale vorstand und seit der Reise, die er mit dem h. Athanasius gemacht hatte, in Rom sehr bekannt war [3]). Da er sich früher im nitrischen Gebirge aufgehalten hatte, so erzählte er der berühmten Pilgerin von den Tugenden Derer welche die dortige Wüste bewohnten, unter Andern vom h. Pambon. Sie wünschte nun dahin zu reisen, und Isidor begleitete sie. Sie machte dem Pambon ein Geschenk mit 300 römischen Pfunden silbernen Geräthes. Der Heilige arbeitete gerade an einem Gewebe von Palmblättern, und ohne sich von seinem Werke abzukehren sprach er zu ihr mit lauter Stimme: „Gott lohne dir's!" Darauf sagte er zu seinem Haushalter: „Nimm dies und vertheile es unter die ganze Brüderschaft, welche sich in Libyen und auf den Inseln befindet. Denn diese Klöster sind bedürftiger als wir. Den Klöstern in Aegypten aber gib nichts davon, da ihr Land reicher und fruchtbarer ist." Währenddeß wartete sie stehend auf seinen Segen oder wenigstens auf ein Wort des Lobes wegen einer solchen Gabe. Als sie aber gar nichts von ihm zu hören bekam, sagte sie: „Mein Vater, damit du es wissest, es sind 300 Pfund Silbers." Ohne das geringste Zeichen zu geben, ohne die Schachtel mit dem Silber auch nur anzusehen, erwiederte er ihr: „Meine Tochter, Derjenige dem du dieses brachtest hat nicht nöthig von dir das Gewicht des Silbers zu wissen. Denn Der welcher die Berge und Höhen der Erde wägt [4]), kennt auch das Gewicht deines Silbers. Hättest du es mir gegeben, so hättest du mit Recht mir das Gewicht gesagt; hast du es aber Gott gegeben, der nicht einmal zwei Heller verachtet, sondern sie über alles schätzt [5]), dann schweige." Einige Jahre nachher, auf einer zweiten Reise nach Nitria, als der h. Pambon an seinem letzten Korbe arbeitete, ließ er Melania rufen und sagte ihr: „Nimm diesen Korb von meinen Händen zum Andenken, denn ich habe nichts Anderes was ich dir zurücklassen kann" [6]). [Und als er das gesagt hatte, starb er ohne Fieber, im Alter von 70 Jahren. Dieser Pambon war es, der, als er von seinem Lehrmeister den Anfang des 38. Psalmes hörte: „Ich habe gesagt, meine Wege will ich hüten, daß ich nicht sündige mit der Zunge," das Folgende nicht hören wollte, indem er an diesem einen Worte genug zu haben glaubte, und von da ab ein bewunderungswürdiges Schweigen beobachtete [7])]. Melania bestattete selbst seine Leiche [8]).

Unter die Schüler des Pambon zählte man vier Brüder, Dioskorus, Ammonius, Eusebius und Euthymius, welche wegen ihrer großen Statur die großen oder die langen Brüder genannt wurden und in der Folge weithin Berühmtheit erlangten. Der älteste, Dioskor, wurde Bischof von Hermopolis; Ammonius hatte mit dem h. Athanasius die Reise nach Rom mitgemacht [9]). Er wußte die ganze h. Schrift auswendig und hatte viel die Werke des Origenes, des Didymus und anderer Kirchenschriftsteller gelesen. Das Ansehen der vier Brüder war in diesem Kloster sehr bedeutend. Sie hatten drei Schwestern, welche in der Nachbarschaft ein Nonnenkloster

---

1) † Hieron. Chronic. ad a. 377, wenn daselbst nicht praetori statt praetore zu lesen ist. — 2) † Rufin. H. E. II. 7; Socrat. IV. 25. — 3) † Sozomen. VI. 28, p. 679 A; Rufin. Hist. monachor. c. 17; Pallad. Hist Laus. c. 1. — 4) † Js. 40,12. — 5) † Marc. 12,42. — 6) † Pallad. Hist. Laus. c. 10. — 7) Socrat. IV. 23, p. 233 C et D. — 8) † Pallad. Hist. Laus. c. 117 et 10; cf. Socrat. l. c. p. 234 A; Nicephor. IX. 14. — 9) † Socrat. IV. 23, p. 238 A.

gegründet hatten [1]). Auf demselben nitrischen Gebirge sah die h. Melania den h. Or, einen 90jährigen Greis- und Vater von 1000 Mönchen. So oft er einen neuen bekam, versammelte er die übrigen, von denen der eine Ziegelsteine, der andere Mörtel, der andere Holz trug, und baute ihm in einem Tage eine Zelle, worauf er selbst ihn mit dem nöthigen Geräth versorgte [2]).

Während der Verfolgung bemühte sich Melania aus allen Kräften, die Bekenner zu trösten, und verwendete dazu ihre unermeßlichen Summen. Sie speisete an die 5000 in drei Tagen; sie nahm die Fliehenden auf und begleitete die Gefangenen [3]). Denjenigen, welche nach Palästina verwiesen waren, 126 an der Zahl, folgte sie nach und versorgte ihnen den Lebensunterhalt. Und da man sie streng bewachte und ihr nicht erlaubte dieselben zu besuchen, so nahm sie ein Sklavenkleid und brachte ihnen darin gegen Abend die nöthigen Lebensmittel. Das erfuhr der Präfect von Palästina, und setzte sie in's Gefängniß, ohne sie zu kennen, aber in der Absicht, ihr Furcht einzujagen und Geld von ihr zu ziehen. Da ließ sie ihm ihre vornehme Herkunft melden und ihm sagen: „Jetzt bin ich eine Dienerin Jesu Christi. Denke nicht weiter. Verachte mich nicht wie eine niedrige Person; denn wenn ich will, so kann ich mich erheben, und du kannst mich nicht erschrecken und nichts von dem was mir gehört mir nehmen. Dieses habe ich dir mitgetheilt, damit du aus Unkenntniß nicht ein Verbrechen begehest." Darauf entschuldigte sich der Präfect, erwies ihr Ehre und befahl, daß man sie ungehindert bei den heiligen Männern verweilen lasse [4]).

76. Rufinus, welcher die Melania auf dieser Reise begleitete, kam mit ihr nach Jerusalem, wo sie 25 Jahre blieben, um den Fremden, die von allen Seiten dahinströmten, vorzüglich den Bischöfen, Mönchen und Jungfrauen zu helfen und zu dienen. Als der h. Hieronymus ihre dortige Anwesenheit erfahren hatte, schrieb er dem Rufin und sandte den Brief an einen Einsiedler Namens Florentius, der auch in Jerusalem war und in großem Rufe stand. Er hatte mit ihm schriftlich Bekanntschaft gemacht. Wo er von Rufin redet, äußert er sich über ihn also: „Schätze uns nicht nach seinen Tugenden. Du wirst an ihm auffällige Kennzeichen der Heiligkeit sehen, während ich nur Staub und Asche bin" [5]). Eine solche Freundschaft bestand damals zwischen Rufin und Hieronymus, welche später heftige Gegner wurden.

Nachdem der h. Hieronymus in Rom studirt, sich dann nach Gallien begeben und einige Zeit in Aquileja geweilt hatte, war er mit dem Priester Evagrius nach Antiochia gekommen, von wo er sich in eine Wüste auf der Grenzscheide Syriens und Arabiens zurückzog. Er hatte in seiner Zurückgezogenheit zwei Freunde bei sich, Innocentius und Heliodor, und einen Sklaven Namens Hylas. Der reiche Priester Evagrius gewährte ihnen Alles was sie nöthig hatten; er unterhielt beim h. Hieronymus Schreiber, um ihm in seinen täglich fortgesetzten Studien Dienste zu leisten, und verschaffte ihm von Antiochia die Briefe, welche von verschiedenen Orten an ihn

---

1) † Rufin. Hist. monach. c. 23; Sozomen. VI. 30; Niceph. XI. 37; Georgius Alexandr. Vita S. Chrysostomi. Cf. Pallad. Hist. Laus. c. 12. — 2) † Rufin. Hist. monach. c. 2. Der h. Hieronymus (Epist. 133 ad Ctesiphontem n. 3) bemerkt, daß Or ein Anhänger des Origenes gewesen. Seine Name steht jedoch in den griechischen Menäen des 7. Augusts: Ὁ ὅσιος Ὦρ ἐν εἰρήνῃ τελειοῦται, und in einigen späteren Martyrologien Pallad. c. 9; Sozomen VI. 28; Nicephor. XI. 34. — 3) † Paulin. Ep. 29 (al. 10), n. 11. Cf. Hieron. Ep. 22 (ad Eustochium), n. 33. — 4) Pallad. Hist. Laus. c. 117. — 5) Hieron. Ep. 4 (ad Florent. al. 5), n. 2.

gerichtet wurden. Hieronymus verlor zwei von seinen Genossen; Innocentius starb, und Heliodor zog sich bald zurück, mit dem Versprechen, wiederzukehren[1]). Er selbst wurde von häufigen Krankheiten ergriffen[2]), und was ihn noch mehr belästigte, von heftigen Versuchungen der Unreinigkeit durch das Andenken an die Ergötzungen Rom's[3]). Als Fasten und andere körperliche Abhärtungen ihn davon nicht befreiten, unternahm er, um seine Phantasie zu zügeln, ein mühevolles Studium, nämlich die Erlernung der hebräischen Sprache unter Leitung eines bekehrten Juden. Nach der Lectüre des Cicero und der besten lateinischen Autoren schien es ihm hart, zum Alphabet zurückzukehren und sich in schwierigen Hauchen und Aussprachen zu üben. Oft verließ er diese Arbeit, abgeschreckt durch die Schwierigkeiten; aber er nahm sie immer wieder auf, und erwarb sich endlich eine genaue Bekanntschaft mit dieser Sprache[4]).

77. Die Berge und Wüsten Syriens waren von Einsiedlern bevölkert. Der berühmteste unter ihnen war der h. Ephräm, der um diese Zeit den innerlichen Antrieb des h. Geistes fühlte, den h. Basilius zu besuchen. Er fand ihn in der Kirche von Cäsarea, wo er seinem Volke das Wort Gottes erklärte; er sah eine weiße Taube auf seiner rechten Schulter sitzen, welche ihm die Worte eingab die er an das Volk sprach. Da pries Ephräm den Basilius vor der ganzen Versammlung mit lauten Worten. Dieselbe wunderbare Taube offenbarte dem Basilius, daß es Ephräm der Syrer sei, der zu ihm gekommen. Beide genossen nun eine Zeitlang des heiligen Umganges[5]).

78. Unter den Einsiedlern Palästina's war der berühmteste Hesychius, der treue Schüler des h. Hilarion, dessen Reliquien er von der Insel Cypern wieder mitgebracht hatte. Verfolgt unter Julian dem Abtrünnigen, war der h. Hilarion nach Aegypten geflüchtet in die Wüste Oasis, von da nach Sicilien, von Sicilien nach Modon auf dem Peloponnes, von Modon nach Epidaurus in Dalmatien, von Epidaurus endlich in die Nähe von Paphos auf Cypern. Seine Absicht war, sich zu verbergen, nicht um der Verfolgung zu entgehen, sondern um sich der Menge zu entziehen, welche durch den Ruf seiner Wunderthaten überall zu ihm herangelockt wurde. Kaum war er irgendwo angelangt, als die Besessenen seinen Aufenthalt entdeckten und zu ihm eilten, um geheilt zu werden. Er verweilte zwei Jahre auf der Insel Cypern, immer im Begriffe zu entfliehen, bis er endlich auf den Rath des Hesychius auf der Insel blieb und sich zwölf Meilen weit vom Meere in die Gebirge an einen ziemlich angenehmen Ort zurückzog. Hier gab es Wasser und Fruchtbäume, von welchen er jedoch niemals aß; hier that er noch mehre Wunder, und die Bewohner bewachten sorgfältig alle Wege, aus Furcht, er möchte ihnen entwischen. Als er am Ende merkte, daß sein Tod herannahe, schrieb er eigenhändig einen kleinen Brief an Hesychius, welcher abwesend war, und überließ ihm seinen ganzen Reichthum, nämlich sein Evangelienbuch und seine Kleider, die in einem Rock von grobem Haar, einer Kapuze und einem kleinen Mantel bestanden. Das war gleichsam sein Testament. Mehrere fromme Personen kamen von Paphos zu ihm, da sie wußten, daß er seinen

1) † Hieron. Ep. 3 (al. 41); 5 (al. 6), n. 1. — 2) † Hieron. Ep. 3 (al. 41), n. 3; ep. 6 (al. 37) — 3) † Hieron. Ep. 22 ad Eustochium n. 30. — 4) † Hieron. Ep. 125 (al. 4). n 12. — 5) Gregorius Nyssen. Vita Ephraem. Ceillier. † Ephraem De laudib. Basilii; cf. Baronius ad a. ?. n. 55 et 56.

Tod vorhergesagt hatte, unter andern eine Frau Constantia, deren Schwiegersohn und Tochter er geheilt hatte. Er nahm ihnen Allen das eidliche Versprechen ab, daß sie seinen Leib keinen Augenblick aufbewahren, sondern ihn ganz bekleidet in dem Garten beerdigen wollten, wo er sich befand. Als er dem Verscheiden nahe war, sprach er mit geöffneten Augen: „Fahre heraus, meine Seele, fahre heraus! was fürchtest du? Du hast Jesus Christus beinahe 70 Jahre gedient, und du fürchtest den Tod?" Man begrub ihn sofort, wie er es verlangt hatte. Hesychius, der sich in Palästina aufhielt, kehrte auf diese Nachricht nach Cypern zurück, stellte sich, als ob er in dem nämlichen Garten wohnen wollte, und entwendete den Leib ungefähr zehn Monate nachher unter Lebensgefahr. Constantia hatte die Gewohnheit, am Grabe des h. Hilarion Wache zu halten und zu ihm, als wäre er noch anwesend, zu reden, um ihn um seine Fürbitte anzuflehen; auf die Nachricht aber, daß sein Leichnam entwendet sei, starb sie augenblicklich. Hesychius brachte den h. Leib nach Majuma und begrub ihn unter einem großen Zusammenfluß von Mönchen und Laien in seinem alten Kloster. Daselbst geschahen immerfort große Wunder; aber noch größere Wunder erfolgten in dem Garten den er zu Cypern in Besitz gehabt hatte. Dieses bezeugt der h. Hieronymus, der zu damaliger Zeit lebte und uns das Leben dieses Heiligen schriftlich hinterlassen hat[1]).

79. Ein noch berühmterer Schüler des h. Hilarion war der h. **Epiphanius**, seit dem Jahre 367 Erzbischof von Salamin, der Metropole von ganz Cypern. Er war um das Jahr 310 in Palästina geboren, verstand vollkommen die hebräische, ägyptische, syrische und griechische, und leidlich die lateinische Sprache, [so daß Hieronymus ihn πεντάγλωττος oder den „Fünfsprachigen" nennt[2]]. Vom h. Hilarion in der Gottseligkeit unterrichtet, ergriff er das Mönchsleben, übte sich darin mehrere Jahre in Aegypten und gründete später in Palästina, wohin er zurückgekehrt war, selbst ein Kloster. Selbst als er Metropolit von Cypern geworden war, fuhr er noch fort, dasselbe zu leiten und das Mönchskleid zu tragen[3]). Dem auf seiner Insel gestorbenen Hilarion sprach er in seinem Briefe das gebührende Lob[4]). Als im Jahre 374 verschiedene Priester und Laien von Pamphylien und Pisidien ihn gebeten hatten, er möge ihnen die kirchliche Lehre von der Trinität erklären, insbesondere den Artikel über den h. Geist, verfaßte er die berühmte Abhandlung Ἀγκυρωτός (Ancoratus), weil sie gleichsam ein Anker war, um den von Zweifeln bestürmten Geist zu befestigen. Er handelt darin weitläufig über die Geheimnisse der Trinität und der Menschwerdung gegen die neuen Ketzereien. Er nennt darin zu wiederholten Malen die h. Jungfrau θεοτόκος oder Gottesgebärerin; und was noch merkwürdiger und bisher noch gar nicht genug beachtet ist: er beweist darin nicht nur die Gottheit und Wesensgleichheit des h. Geistes, sondern er wiederholt zum wenigsten zehnmal, daß derselbe von der Substanz des Vaters und des Sohnes, daß er vom Vater und vom Sohne sei, daß er vom Vater und vom Sohne ausgehe, daß er vom Vater ausgehe und vom Sohne empfange, daß er von Beiden ausgehe u. s. w.[5]).

Zu derselben Zeit arbeitete er an der Geschichte und an der allgemeinen Widerlegung aller Ketzereien. Er zählt deren von Erschaffung der Welt bis

---

1) Hieron. Vita S. Hilarionis; † Sozomen. III. 14; V. 10; VI. 32. † Vgl. Montalembert Die Mönche des Abendlandes, deutsche Ausgabe von K. Brandes (1860) I, 89 ff.; Reinkens Die Einsiedler des h. Hieronymus, in freier Bearbeitung dargestellt (1864). — 2) Hieron. Apolog. adv. libros Rufini III. 6. — 3) † Sozom. VI. 32; VII. 27. — 4) † Hieron. Prolog. in Vitam Hilarionis. 5) Epiphan. II. 13 sq., 16, 71, 75, 77 sq.

zu seiner Zeit achtzig, zwanzig vor und sechszig nach Christus. Die Idee, welche ihm zur Grundlage dient, ist, daß die katholische Kirche von Ewigkeit oder von Anfang der Zeiten sei. Adam war ohne die Beschneidung erschaffen, auch betete er keine Götzen an; aber da er ein Prophet war, so erkannte er Gott den Vater, den Sohn und den h. Geist. Er war also weder Jude noch Götzendiener, aber er zeigte bereits den Charakter des Christenthums. Das Nämliche ist zu sagen von Abel, Seth, Enos, Henoch, Mathusalem, Noe, Heber, bis auf Abraham. Bis dahin herrschte als Princip des Handelns nur Gottergebenheit und Gottlosigkeit, Glaube und Unglaube, der Glaube mit dem Bilde des Christenthums, der Unglaube mit dem Charakter der Gottlosigkeit und des Verbrechens; der Glaube ohne alle Ketzerei, ohne alle Verschiedenheit der Meinungen, ohne irgend eine besondere Benennung, indem Alle „Menschen" hießen, wie der erste; der nämliche Glaube welchen noch heute die heilige und katholische Kirche Gottes bekennt, sie, die von Anfang her bestand und in der Folge von Neuem sich kund gegeben hat. Vom ersten Menschen bis zur Sündflut hat die Gottlosigkeit sich in gewaltigen und barbarischen Verbrechen bethätigt: das ist die erste Phase, welche der h. Epiphanius „Barbarismus" nennt; von der Sündflut bis auf Abraham bethätigte sie sich in wilden und rohen Sitten, wie die der Scythen: zweite Phase, welche er „Scythismus" nennt, nach der Unterscheidung des h. Paulus: „In Jesu Christo ist weder Barbar noch Scythe, weder Hellene noch Jude." Der Hellenismus oder die Abgötterei begann um die Zeit des Sarug, des Urgroßvaters des Abraham, und der Judaismus mit der Beschneidung dieses Patriarchen. Abraham wurde anfangs mit dem Charakter der katholischen und apostolischen Kirche genannt, ohne beschnitten zu sein. Aus dem Hellenismus entstanden die Häresien oder die Systeme der griechischen Philosophie; aus der Vereinigung des Hellenismus und des Judenthums die Häresie der Samaritanen mit ihren verschiedenen Zweigen; aus dem Judenthume die Häresien der Sadducäer, Schriftgelehrten, Pharisäer und andere; aus dem Christenthume gingen bis dahin sechszig hervor, zu welchen Epiphanius auch diejenigen rechnet und widerlegt welche die Gottheit des h. Geistes leugneten, und nicht minder die Apollinaristen. Gegen die Ersteren beweist er, daß der h. Geist gleichewig und gleichwesentlich mit dem Vater und dem Sohne sei, und daß er von beiden ausgehe; gegen die Letzteren, daß der Sohn Gottes bei seiner Menschwerdung wirklich einen Leib und eine Seele, beide den unsrigen gleich, angenommen habe. Bezüglich der heiligen Jungfrau gab es Ketzer, welche ihre immerwährende Jungfräulichkeit leugneten, während im Gegentheile Andere sie wie eine Gottheit anbeteten. Gegen Jene behauptet Epiphanius, daß sie immer Jungfrau geblieben, und gegen Diese, daß man sie ehren, aber Gott allein anbeten müsse. Er schließt das ganze Werk mit dem ersten Gedanken, daß die katholische Kirche mit Adam gegründet, in den Patriarchen angekündiget, in Abraham beglaubiget, durch Moses offenbart, durch Isaias prophezeit, in Christus an's Licht getreten und mit ihm als ihrem einzigen Bräutigam vereinigt sei und immerfort sowohl vor als nach allen Irrthümern existire.

In diesem Werke wie in seinem Ankyrotos sagt er, daß Petrus, der Apostelfürst, ungeachtet seiner Verleugnung, in jeder Beziehung der feste und unwandelbare Fels sei, auf welchem der Herr seine Kirche gebauet habe und gegen welchen die Pforten der Hölle oder die Häresien und Häresiarchen nichts vermögen werden. Ihm hat der Heiland in den Worten: „Weide meine Schafe" die Hut der Heerde anvertraut, einer Heerde, die er, wie sich gebührt, in der Kraft seines Meisters regiert [1]).

1) Epiphan. Opp. I. 500; II. 14 sq.

Nachdem er den Glauben der Kirche auseinander gesetzt hat, legt er noch ihre allgemeine Disciplin vor. Das Fundament derselben ist die Jungfräulichkeit, welche eine große Anzahl Gläubige bewahren, dann das Einsiedlerleben, ferner die Enthaltsamkeit, danach der Wittwenstand, endlich eine anständige Ehe, vorzüglich wenn sie die erste und einzige ist. Die Krone des Ganzen ist aber das Priesterthum, das sich meistens aus dem jungfräulichen Stande, oder wenigstens aus den Mönchen, oder wo diese fehlen, aus solchen welche sich ihrer Frauen enthalten, oder welche nach ihrer ersten Ehe Wittwer geworden, recrutirt. Wer zum zweiten Male geheirathet hat, kann nicht mehr in's Priesterthum aufgenommen werden, weder als Bischof noch als Priester, weder als Diakon noch als Subdiakon. Die von den Aposteln angeordneten Versammlungen werden gewöhnlich Sonntags, Mittwochs und Freitags gehalten. An den beiden letztgenannten Tagen fastet man bis zur Non, ausgenommen in der österlichen Zeit. Es war nicht gestattet, an den Sonntagen oder am Weihnachtsfeste zu fasten, auf welchen Tag es auch fallen mochte. Mit Ausnahme der Sonntage fastete man an den vierzig Tagen vor Ostern. An den sechs letzten Tagen der heil. Fastenzeit genoß man nur Brod, Salz und Wasser, und zwar gegen Abend. Die Eifrigeren fasteten noch mehrere Tage, oder aßen an allen sechs Tagen nichts. In den Gebeten und beim Opfer wurde der Verstorbenen mit Namen gedacht. Mehrere hatten die besondere fromme Gewohnheit, sich mehr oder weniger von sonst erlaubten Sachen zu enthalten. Die Kirche verbot im Allgemeinen Alles was schlecht, abergläubisch oder eines Menschen unwürdig war, und empfahl Allen die Uebung der Gastfreundschaft, des Almosens und aller Werke der Liebe gegen Jedermann. Das ist der Kern des großen Werkes des h. Epiphanius. Er sandte es an einige syrische Priester und Aebte, die ihn darum gebeten hatten, nebst einem Briefe, welcher den Inhalt desselben enthielt und welchen man unpassend in zwei Theile zerlegt hat. [Dieser Brief trägt die Ueberschrift ἀνακεφαλαίωσις, recapitulatio.]

80. So beseelte der Geist Gottes, trotz der Verfolgungen von Seiten des Kaisers Valens und der arianischen Ketzerei, überall seine Kirche und zog in derselben Heilige und Lehrer groß. Uebrigens verfolgte Valens nur die Katholiken; Andern, nämlich Häretikern, Juden und selbst Heiden, gestattete er freie Uebung ihrer Religion. Die Heiden beobachteten in aller Sicherheit ihre profanen Gebräuche, die durch Julian wieder aufgebracht, durch Jovian abgeschafft waren[1]). Während der ganzen Regierungszeit des Valens brannte man auf den Altären Weihrauch, brachte den Götzen Libationen und Opfer, hielt öffentliche Gastmähler auf dem Markte, und bei den Orgien des Bakchus sah man Männer und Weiber, welche mit Ziegenfellen wüthend umherliefen, Hunde zerrissen und andere Ausschweifungen trieben, welche mit diesem Feste verbunden waren[2]).

81. Da die Wahrsagerei und Zauberei einen vorzüglichen Bestandtheil des Heidenthums und der heidnischen Philosophie bildeten, so gaben sich die Philosophen und die Heiden überhaupt viel damit ab. Ein unvorhergesehener Vorfall zog ihnen eine schreckliche Strafe zu. Ein Giftmischer Namens Palladius und ein Astrolog Namens Heliodor waren des Verbrechens angeklagt, einem Finanzbeamten bei Beraubung des Schatzes behülflich gewesen zu sein, und wurden auf die Folter gespannt. Bald schrie Palladius, es sei nur eine Kleinigkeit, warum es sich jetzt handle; er würde,

---

1) Theodoret. IV. 24. † Lasaulx Untergang rc. S. 85, Anm. 249. — 2) Theodoret. V. 21. † Liban. Epist. IV. 225 ad Aristonem.

wenn man ihm Freiheit zum Sprechen gäbe, ganz andere Dinge schrecklicher Art und von großen Folgen für den Staat entdecken. In der That zeigte er eine Verschwörung an, die damit begonnen, daß man zwei Wahrsager, Hilarius und Patricius, um den zukünftigen Nachfolger des Kaisers Valens befragt hatte. Bei näherer Untersuchung dieser Sache stellten sich in der That bald einige Beweismittel heraus, und nun legte Hilarius nach dem Berichte des Ammianus Marcellinus, dem wir überhaupt die Geschichte dieses ganzen Herganges verdanken, folgendes Geständniß ab: „Wir haben unter grauenhaften Wahrzeichen nach dem Muster des delphischen Dreifußes aus Lorbeerzweigen diesen unheilvollen Tisch gemacht, der vor Euch steht, und nachdem wir denselben durch Hersagen geheimer Zaubersprüche und durch viele und lange Vorrichtungen und Ceremonien vorschriftsmäßig geweiht hatten, haben wir ihn endlich zum Gebrauch aufgestellt. Die Art und Weise, wie derselbe gehandhabt wurde, so oft er über geheime Dinge befragt werden sollte, war diese. Er wurde in die Mitte eines Hauses gestellt, welches durch arabisches Rauchwerk überall gereinigt war; eine runde Schüssel, die aus verschiedenen Metallen gefertigt war, wurde darauf gesetzt. Auf ihren Rand waren die vierundzwanzig Buchstaben des Alphabets von geschickter Hand eingegraben, und durch wohlberechnete Zwischenräume von einander getrennt. Nun tritt ein Mann hinzu, mit linnenen Kleidern angethan und mit linnenen Schuhen an den Füßen, mit einem Turban auf dem Haupte, mit Zweigen vom heiligen Baume (Lorbeerbaum) in der Hand, kundig der heiligen Gebräuche. Nachdem er durch bestimmte Gebete jenen Gott (Apollo) angerufen hat, welcher der Wahrsagekunst vorsteht, bringt er einen Ring in Schwingung, welcher an einem sehr feinen Faden herabhängt und vorher auf eine besondere Weise eingeweiht worden ist. Indem nun der Ring über die angebrachten Zwischenräume hinwegspringt, bildet er durch die einzelnen Buchstaben, die ihn zurückhalten, heroische (epische) Verse mit Maß und Rhythmus, welche den Fragen entsprechen. Als wir nun fragten, wer der Nachfolger in der gegenwärtigen Regierung sein werde, weil derselbe nach allgemeiner Ansicht ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann sein mußte, da traf der springende Ring die beiden Silben *ΘΕΟ* mit noch einem Buchstaben *Δ*. Sofort rief einer der Anwesenden aus, daß das Schicksal den Theodorus vorherbezeichne. Eine weitere Untersuchung wurde nicht angestellt; denn es war uns eine vollständig ausgemachte Sache, daß er der Erfragte sei“ [1]).

Dieser Theodorus hatte den zweiten Rang unter den kaiserlichen Notaren, damals eine bedeutende Würde. Er war von vornehmer Herkunft, mit vielen Vorzügen des Körpers und Geistes ausgestattet, wissenschaftlich gebildet und zwar nicht ungezügelt, aber furchtlos in der Rede, selbst dem Kaiser gegenüber [2]). Er war Heide, weshalb er von den Philosophen und den an-

---

1) Ammian. XXIX. 1,5—32. † Vgl. Sozomen. VI. 35; Zosimus IV. 13; Nicephor. XI. 45. Wir hätten hier also eine *τραπεζομαντική* od. Tischwahrsagerei, deren auch Tertullian Apolog. c. 3 erwähnt. Sie erinnert unwillkürlich an das vor zehn bis zwölf Jahren in der Welt so arg grassirende „Tischrücken“. — Etwas anders wird der Vorgang freilich von Zonaras und Cedrenus berichtet, wonach der Name des zukünftigen Herrschers durch *ἀλεκτρυομαντεία* erforscht worden sei, und zwar in folgender Weise. Die 24 Buchstaben des Alphabets waren in den Sand geschrieben und in jeden Buchstaben ein Korn gelegt. Darauf wurde nach einigen Weihegebeten ein Hahn losgelassen und sorgfältig beobachtet, aus welchen Buchstaben er ein Korn herausnahm. Mit einander verbunden sagten diese Buchstaben dann aus, wonach man gefragt hatte. In diesem Falle hätte der Hahn aus den Buchstaben *Θ*, *Ε*, *Ο* und *Δ* die Körner herausgelesen. Zonaras XIII. 16. — 2) † Ammian. XXIX. 1,8; Zosim. IV. 13; Chrysostomus Epistola ad juniorem viduam.

dern Heiden, die über das Wachsthum der christlichen Religion erbittert waren, zu ihrem Herrn gewünscht wurde[1]). So kann man sich nicht darüber wundern, daß der wohlgehandhabte Ring die ersten Buchstaben seines Namens bezeichnete. Von der Befragung in Kenntniß gesetzt, antwortete Theodorus schriftlich, daß er das Geschenk der Götter annehme und nur auf eine Gelegenheit warte, seine Bestimmung zu erfüllen.

82. Als Kaiser Valens von dieser Verschwörung hörte, gerieth er, von Natur aus heftig, außer sich vor Wuth und setzte seiner Rache keine Grenzen. Er ließ alle Schuldigen hinrichten, sogar diejenigen, die nur in Verdacht standen es zu sein, einige durch's Feuer, wie die Zauberer, andere durch's Schwert. Antiochia wurde so zu sagen mit Blut überschwemmt. Man suchte die Philosophen als Zauberer auf. Maximus [der ehemalige Lehrer des Julian] ward angeklagt, um diese magische Vornahme gewußt und ein großes Gemetzel vorhergesagt zu haben, nach welchem Valens auf eine außergewöhnliche Weise sein Leben verlieren würde. Er wurde daher nach Antiochia gebracht, dann wieder nach Asien geschickt, wo der Präfect Festus ihm das Haupt abschlagen ließ. Dieser Festus ist [nach Ansicht Einiger] derselbe, welcher einen Abriß der römischen Geschichte geschrieben hat[2]). Er hatte anfangs Milde gezeigt, aber als er sah, daß man, um dem Herrn zu gefallen, grausam sein müsse, stand er Keinem darin nach.

† Außer Maximus waren es die Philosophen Hilarius von Phrygien, der ein gewisses dunkles Orakel deutlicher erklärt hatte, Simonides, welcher, dem berühmten Peregrinus nachahmend, lächelnd und standhaft den Feuertod starb; ferner Patricius aus Lydien und Andronicus aus Karien[3]). Jamblichus, nicht zu verwechseln mit dem älteren Neuplatoniker gleichen Namens, der Lehrer des Proklus, soll aus Furcht vor der Grausamsamkeit des Valens Gift genommen und sich selbst getödtet haben[4]). Der berühmte Libanius fürchtete ebenfalls für sein Leben, und sein Freund oder Verwandter Adelphius starb plötzlich und mag leicht dem gewaltsamen Tode gleichfalls durch Gift zuvorgekommen sein[5]).

Der Schrecken unter den Philosophen war so groß, daß Keiner sich als solcher zu bekennen, noch das Philosophenkleid zu tragen wagte, und daß selbst die gewöhnlichen Leute nicht mehr die Mäntel mit Fransen trugen, aus Furcht, dadurch mit jenen verwechselt werden zu können[6]). Man hielt sogar Nachsuchung in Betreff der über Magie handelnden Schriften, und man verbrannte öffentlich große Haufen von Büchern, wobei man auch solche mit unterlaufen ließ welche nur die schönen Wissenschaften und das Recht behandelten.

[Ein furchtbarer Schrecken bemeisterte sich damals Aller, und Jeder glaubte, daß das Schwert des Damokles über seinem Haupte hinge[7]]. Endlich, wenn man dem Geschichtschreiber Sokrates glauben darf, dehnte Valens die Vorsicht so weit aus, daß er mehreren angesehenen Personen, deren Namen mit den verhängnißvollen Silben Θεοδ anfingen, also die Theodorus, Theodosius, Theodotus, Theodulus, tödten ließ. Mehrere veränderten bei dieser Gelegenheit ihre Namen[8]).

---

1) † Sozom. VI. 35, p. 693 D. — 2) † Andere meinen jedoch, daß das Breviarium de victoriis ac provinciis populi Romani ad Valentem Aug. dem Sextus Rufus zuzuschreiben sei. Ueber Festus s. Ammian. XXIX. 2,3; Zosim. IV. 15; Suidas s. v. Φῆστος. — 3) Zosim. l. c.; Suidas s. v. Σιμωνίδης. — 4) Zonaras XIII. 16. — 5) Liban. in vita sua p. 114 sq. ed. Reiske. — 6) † Sozom. VI. 35. — 7) Ammian. XXIX. 2,4. — 8) Socrat. IV. 19; † Sozom. l. c.

Was den Giftmischer Palladius und den Astrologen Heliodor betrifft, so waren sie dem Tode dadurch entronnen, daß sie die Verschworenen angaben, und sie waren von nun an die Freunde und die Vertrauten des Kaisers. Herren über Leben und Tod der vornehmsten Personen, weihten sie dieselben dem Untergange als schuldig entweder der Verschwörung oder der Zauberei. Sie hatten sich ein unfehlbares Mittel ausgedacht, Diejenigen zu Grunde zu richten nach deren Reichthümern sie gelüstete. Wenn man nämlich nach geschehener Anklage auf kaiserlichen Befehl ihrer Papiere sich bemächtigen wollte, brachten sie auf geschickte Weise einige Schriftstücke darunter, welche eine unvermeidliche Anklage nach sich zogen. Dieser grausame Kunstgriff wurde so oft wiederholt und verursachte den Untergang so vieler Unschuldigen, daß mehrere Familien Alles verbrannten was sie an Schriftstücken besaßen, und lieber ihre Rechtstitel als mit ihnen das Leben verlieren wollten. [Um diese Zeit hätte der h. Chrysostomus in Antiochia in eine ähnliche Gefahr kommen können. Während er nämlich mit einem Freunde durch seinen Garten am Ufer des Orontes zur Kirche ging, bemerkte dieser nahe am Ufer ein Buch schwimmen und nahm es aus dem Wasser. Chrysostomus machte scherzend Ansprüche auf den gemeinschaftlichen Fund. Als sie es aber aufwickelten, erkannten sie eine magische Schrift darin und gewahrten zugleich einen Soldaten, der das verhängnißvolle Buch in ihren Händen sah. Sie waren verlegen, was sie thun sollten: ob es zerreißen oder wieder in den Strom werfen; denn beides konnte auf gleiche Weise Verdacht erregen. Der Soldat jedoch schöpfte zum Glück keinen Argwohn, oder er mochte zu brav sein, als hier den Angeber spielen zu wollen; er ging seines Weges, und sie warfen das Buch von sich [1]]. Als Heliodorus einige Zeit darauf starb, nöthigte Valens die ersten Personen des Reiches, mit unbedecktem Haupte, bloßen Füßen und über die Brust gekreuzten Armen vor dem Leichenzuge einherzuschreiten. Seine Beamten hatten Mühe genug, ihn davon abzuhalten, daß er selbst den Zug anführe. Um dieselbe Zeit hatte der Tribun Pollentianus, ein überaus schlechter Mann, aber beliebt beim Fürsten, den Leib einer lebenden schwangeren Frau aufgeschnitten, um die Schatten der Todten hervorzurufen und über den Nachfolger des Valens zu befragen. Der Schuldige hatte die That selbst eingestanden; allein Valens, der unter viel minder greulichen Umständen eine solche Neugierde so strenge geahndet hatte, ließ den Tribun nicht verurtheilen, sondern erhielt ihn, trotz des Unwillens der Richter, in seinem Amte und im ruhigen Besitze seiner Güter [2]). Das war der Charakter des Valens [3]).

83. Da er den Argwohn hatte, daß der junge König Para von Armenien mehr Zuneigung zu den Persern als zu den Römern habe, entbot er ihn zu einer Zusammenkunft, um über dringende und wichtige Angelegenheiten mit ihm zu verhandeln. Seine Absicht war, sich seiner Person zu versichern und einen andern für ihn an die Stelle zu setzen. Der junge König wurde dieses zu Tarsus gewahr, entwischte auf eine unverhoffte Weise

---

1) Chrysostom. In Acta Apostolor. hom. 38; Baronius ad a. 370, n. 101; Stolberg XII. 58. — 2) † Ammian. XXIX. 2. 1—17. Dieselbe gräßliche Magie hatte auch Maxentius in Rom vorgenommen (Eusebius Histor. eccles. VIII. 14), und nach dem Tode Julian's fand man zu Karrä in dem dortigen, von ihm zu magischen Zwecken gebrauchten Tempel ein an den Haaren aufgehängtes Weib mit ausgebreiteten Händen und aufgeschnittenem Leibe, aus deren Leber man für Julian den Sieg über die Perser hatte herauslesen wollen. Theodoret. III. 21. Aehnliche Greuel waren im Heidenthume nicht selten. Vgl. Döllinger Heidenthum und Judenthum S. 660f.; Sepp Heidenthum II. §. 76. — 3) Histoire du Bas-Empire l. 19, n. 1—14.

und kehrte nach Armenien zurück, wo er indeß den Römern nach wie vor die Treue wahrte. Valens rächte sich wegen des schlechten Erfolges dieser ersten Hinterlist durch eine noch schrecklichere. Auf seinen Befehl erwarb sich Comes Trajan, welcher die römischen Truppen an der armenischen Grenze befehligte, das Vertrauen des Para, lud ihn zu einem Gastmahle, gab ihm den Ehrenplatz und ließ ihn dann ermorden. Einer von seinen Verwandten Namens Varazdat wurde statt seiner auf den Thron gesetzt[1]).

84. Im Abendlande beging die kaiserliche Politik die nämlichen Ungerechtigkeiten. Gerade um die Zeit, wo ein Feldherr des Valens den König von Armenien unter den Gästen beim Mahle ermorden ließ, bereitete ein Feldherr des Valentinian dem König der Quaden gegen Ende des Mahles, wozu er ihn geladen, den Untergang. Die Härte des Valentinian wuchs mit jedem Tage. Maximin, Präfect von Gallien, stachelte und verbitterte seinen harten und unerbittlichen Charakter immer noch mehr. Die Ausbrüche seines Zornes wurden häufiger und zeigten sich in dem Ton seiner Stimme, in der Verzerrung seines Gesichtes und in dem unordentlichen Gange. Diejenigen, welche bis dahin durch ihre weisen Vorstellungen an der Mäßigung seiner Leidenschaften gearbeitet hatten, wagten nicht mehr ihren Mund zu öffnen. Er hörte nur auf Maximin. Einen von seinen Edelknaben ließ er todt schlagen, und dies aus keinem andern Grunde, als weil er auf einer Jagd einen Hund eher losgelassen hatte als es Zeit war. Ein Vorsteher der Waffenschmiede, der ihm einen schön gearbeiteten Panzer ablieferte und deshalb eine Belohnung erwartete, wurde mit dem Tode bestraft, weil der Panzer ein wenig leichter im Gewichte war als Valentinian ihn bestellt hatte. Octavian, welcher Proconsul von Afrika gewesen war, fiel in Ungnade. Ein christlicher Priester, bei welchem er sich verborgen hielt und welcher ihn nicht hatte entdecken wollen, wurde zu Sirmium enthauptet. Endlich, was allen Glauben übersteigt, hielt er in der Nähe seines Zimmers zwei Bären-Weibchen, welche er mit menschlichen Leichnamen fütterte[2]). Die eine hieß Mica aurea, die andere Innocentia. [Wächter waren angestellt, welche dafür zu sorgen hatten, daß ihr Hunger nach Menschenfleisch nicht nachließe.] Nach längerer Zeit ließ er die Innocentia wegen ihrer vielen Verdienste frei in die Wälder gehen[3]).

Die Präfectur über Gallien, welche dem Maximin übertragen worden, war eine Belohnung für die Grausamkeit, womit er in Rom gegen Diejenigen verfahren hatte welche man der Zauberei anklagte. Und doch hatte er diese anfangs selbst getrieben. Er rühmte sich seiner Bosheit und sagte in seinem Uebermuthe: „Keiner kann als unschuldig befunden werden, wenn ich es nicht will." In Afrika gab es einen ähnlichen Präfecten Namens Romanus, der durch seine Grausamkeiten und Betrügereien eine Empörung veranlaßte, die durch den Comes Theodosius, den Vater des späteren Kaisers Theodosius, unterdrückt wurde[4]).

Die Hinrichtung jenes Priesters, der ein unglückliches Opfer des Zornes des Kaisers nicht ausliefern wollte, beweist zur Genüge, daß nicht Religionseifer die Triebfeder bei Valentinian war. So erklärte er zu der nämlichen Zeit, wo er die Zauberer verfolgte, daß er hiermit nicht die Haruspicien verbieten wolle, daß die Opferpriester der Götzen ihre Privilegien

---

1) Histoire du Bas-Empire n. 16—21. † Ammian. XXX. 1; Gibbon IV. S. 356—359. — 2) †Zu ähnlichem Zwecke hielt Galerius sich Löwen. Lactantius De morte persecut. c. 21. — 3) Ammian. XXIX. 3. † Hieron. Chronicon ad a. 368. — 4) † Ammian. XXVIII. 1,6; XXVII. 9,1; Zosim. IV. 16.

behalten sollten, und daß man die Schauspieler nicht anders als in Todesgefahr zur Taufe zulassen dürfe[1]).

85. In Gallien, wo er seinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte, trugen die Landbewohner öffentlich ihre Götzenbilder mitten durch die Felder. Man traf daselbst Landschaften an, wo es bis dahin sehr wenige oder beinah gar keine Christen gab. Gott erweckte ihnen einen Apostel in dem heiligen Martinus.

Als der Bischofssitz von Tours [durch den Tod des Liborius im Jahre 371 oder 372] vacant geworden war, machten die Tugenden und Wunderwerke des h. Martin seine Erhebung auf denselben Allen erwünscht. Da man aber die Schwierigkeit erkannte, ihn aus seinem Kloster zu ziehen, gab ein dortiger Bürger vor, seine Frau wäre krank, warf sich ihm zu Füßen und bewog ihn, herauszukommen. Schaaren von Einwohnern, welche sich in ein Versteck am Wege gelegt hatten, bemächtigten sich nun seiner und führten ihn nach Tours, woselbst vom Lande und aus den benachbarten Städten eine unglaubliche Menge Volkes zusammengeströmt war, um an dieser Wahl Theil zu nehmen. Alle hielten ihn des Episkopats für sehr würdig, nur eine geringe Zahl, unter welcher sich sogar Bischöfe befanden, widersetzte sich, weil sie ihn wegen seines Aussehens, seiner ungeordneten Haare und seiner schlechten Kleidung verachteten. Aber das Volk fand diese Vorwürfe lächerlich und rechnete sie dem Martin vielmehr zum Lobe an. Zudem trug sich etwas zu, was auf das Volk einen eigenthümlichen Eindruck machte. Da der Lector, welcher an diesem Tage die Lesung halten mußte, durch die dichte Menge nicht durchkommen konnte, nahm einer der Gegenwärtigen das Psalterium und las die erste Stelle, welche sich ihm darbot. Das war folgender Vers aus dem achten Psalme: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast Du Lob bereitet wegen deiner Feinde, um den Feind und Vertheidiger (defensorem) zu vernichten." Denn so las man damals statt der jetzigen Lesart: „Den Feind und Rächer (ultorem)". Nun hieß jener Bischof, der sich am meisten der Wahl des h. Martin widersetzte, Defensor. Das ganze Volk glaubte, daß dieser durch das Wort des Psalmes bezeichnet sei, und daß Gott diese Lesung zugelassen habe, um seinen Willen dadurch kund zu geben. Es entstand ein großes Geschrei, und die Gegenpartei war vernichtet[2]).

Als Bischof behielt Martin seine Lebensweise bei; er bewahrte dieselbe Demuth in seinem Herzen, dieselbe Armuth in seiner Kleidung, ohne deshalb weniger Ansehen zu besitzen. Er wohnte eine Zeitlang in einer kleinen Zelle nahe bei der Kirche; allein da er die Zerstreuung von den vielen Besuchen, die er bekam, nicht ertragen konnte, baute er sich ungefähr zwei Meilen von der Stadt ein Kloster, welches bis zum letzten Jahrhunderte unter dem Namen Marmoutiers bestanden hat. Damals war hier eine Wüste, die auf der einen Seite von einem hohen und steilen Felsen, auf der anderen von der Loire ganz eingeschlossen war. Nur auf einem sehr engen Wege konnte man dahin gelangen. Der h. Bischof hatte daselbst eine Zelle von Holz, desgleichen mehrere der Brüder. Die meisten hatten ihre Wohnung in Löchern genommen, welche sie sich in dem Felsen ausgehöhlt hatten. Man zeigt noch ein solches, welches der Sage nach vom h. Martin bewohnt worden ist. Er hatte hier ungefähr 80 Schüler, von denen Keiner ein Eigenthum besaß, Keiner etwas verkaufen oder kaufen durfte, wie es die meisten Mönche thaten. Die Aelteren lagen nur dem Gebete ob, die Jüngeren beschäftigten sich auch mit

1) † Siehe oben S. 25 f. — 2) † Sulpic. Sever. Vita B. Martini c. 9; Gregor. Turon. Hist. Francor. X. 31.

Schreiben. Selten verließen sie ihre Zellen, außer zur gemeinschaftlichen Versammlung im Oratorium. Sie aßen gemeinschaftlich nach der Stunde des Fastens, d. h. gegen Abend, genossen aber keinen Wein, es sei denn daß Jemand krank war. Die Meisten trugen Kleider von Kameelhaaren, d. h. von schlechtem grobem Zeuge, und Keiner durfte sich fein kleiden. Gleichwohl gab es unter ihnen Mehrere von edler Herkunft und sehr zarter Erziehung. Viele wurden in der Folge auf bischöfliche Stühle erhoben; denn jede Kirche wünschte einen Hirten zu haben der aus dem Kloster des h. Martin genommen war[1]).

Einige Zeit nach seiner Weihe war er genöthigt, an den Hof des Kaisers Valentinian zu gehen, welcher gewöhnlich zu Trier sich aufhielt. Da Valentinian wußte, daß Martin ihn um etwas bitten würde was er ihm nicht gewähren wollte, verbot er ihn zuzulassen. Denn abgesehen davon, daß er von Natur schon stolz und grausam war, wurde er auch von seiner arianischen Gemahlin Justina zurückgehalten, dem h. Bischofe Ehre zu erweisen. Wiederholt versuchte Martin zum Kaiser zu gelangen; allein vergebens. Da nahm er seine Zuflucht zu seinen gewöhnlichsten Waffen. Er legte ein Cilicium an, bedeckte sich mit Asche, enthielt sich des Essens und Trinkens, betete Tag und Nacht. Am siebenten Tage erschien ihm ein Engel und befahl ihm, kühn in den Palast zu gehen. Martin that das; die Thore öffneten sich, Keiner wehrte ihm, er gelangte zum Kaiser. Als dieser ihn von weitem kommen sah, fragte er mit Heftigkeit, warum man ihn habe eintreten lassen, und würdigte sich nicht aufzustehen. Aber sein Sitz wurde von einem Feuer bedeckt, welches ihn sofort emportrieb. Da er nun hier eine göttliche Kraft erkannte, umarmte er den Heiligen zu wiederholten Malen und gewährte ihm Alles was er verlangte, ohne darauf zu achten, um was er bat. Er ließ ihn oft zu sich kommen, lud ihn an seine Tafel und bot ihm bei seinem Fortgehen große Geschenke an, die Martin jedoch ausschlug, um seine Armuth nicht zu verlieren[2]).

In der Nähe von Tours war ein Ort, der vom Volke als das Grab eines [vermeintlichen] Martyrers verehrt wurde, und wo die vorhergehenden Bischöfe sogar einen Altar errichtet hatten. Der h. Martin, welcher nicht leichtgläubig war, ersuchte die ältesten Geistlichen, ihm den Namen des Martyrers oder die Zeit seines Martyrthums anzugeben, und da sich keine sichere Tradition darüber vorfand, ging er eine Zeitlang nicht mehr an diesen Ort, um weder die Andacht zu stören, noch auch den Aberglauben mit seinem Ansehen zu bekräftigen. Eines Tages erschien er aber daselbst mit einigen Brüdern, stellte sich auf das Grab und bat Gott, ihm zu offenbaren, wer hier begraben sei. Darauf erblickte er zu seiner Linken ein schmutziges und wildaussehendes Schattenbild. Er befahl demselben zu reden, und es nannte seinen Namen. Es war ein Räuber, der wegen seiner Verbrechen hingerichtet worden und nichts weniger als ein Martyrer war, den aber das Volk aus Irrthum als solchen verehrt hatte. Martin allein sah ihn, die Andern hörten nur seine Stimme. Nun ließ er den Altar wegnehmen und befreite das Volk von diesem Aberglauben[3]).

Er zerstörte auch mehrere Götzentempel und fällte mehrere von den Heiden als heilig verehrte Bäume, wobei er oft in Lebensgefahr kam. Eines Tages, als er einen sehr alten Tempel zerstört hatte, wollte er auch eine Fichte umhauen welche dabei stand. Der Oberpriester und die übrigen Heiden widersetzten sich; endlich sagten sie: „Wenn du so großes Vertrauen

---

1) † Sulp. Sever. Vita B. Martini c. 10. — 2) Sulp. Sever. Dial. 2, n. 6. — 3) † Sulp. Sever. Vita B. Martini c. 11; Gregor. Turon. De miraculis S. Martini I. 26.

auf deinen Gott hast, so wollen wir selbst diesen Baum umhauen, unter der Bedingung, daß du darunter stehst, wenn er fallen will." Er nahm die Bedingung an, ließ sich binden und sich nach ihrem Willen an die Seite bringen, wohin der Baum sich neigte. Eine große Menge sah diesem Schauspiel zu, die ihn begleitenden Mönche waren von Schrecken ergriffen. Der halb gefällte Baum krachte und fiel schon auf Martin zu; da erhob er die Hand und machte das Zeichen des Kreuzes. Sofort fiel der Baum, als wäre er von einem Wirbelwind zurückgeworfen, auf die andere Seite, und hätte beinah die Heiden zerschmettert, welche sich in größter Sicherheit glaubten. Es erhob sich ein großes Geschrei, und fast alle Anwesenden baten um die Handauflegung zur Aufnahme in's Katechumenat. Ein ander Mal, als er einen Tempel in der Gegend von Autun zerstörte, warf sich eine große Schaar Heiden wüthend auf ihn, und der Kühnste schwang schon mit der Hand das Schwert. Der Heilige that seinen Mantel ab und bot ihm seinen entblößten Hals dar. Aber der Heide, der seinen Arm erhoben hatte, fiel rücklings nieder, wunderbar von Schrecken ergriffen, und bat ihn um Verzeihung. Ein Anderer wollte ihn mit einem Dolche erstechen, als er Götzenbilder niederwarf; aber in dem Augenblicke entfiel der Dolch seiner Hand und war nicht mehr zu finden. In andern Fällen beredete er die Heiden, selbst ihre Tempel zu zerstören, und dann baute er auf dem Platze sofort Kirchen oder Klöster[1]).

Unaufhörlich verrichtete er große Wunder. So befreite er den Sklaven des gewesenen Proconsuls Tetradius vom Teufel. Ein Mädchen, welches an der Gicht litt und dem Tode schon nahe war, heilte er zu Trier damit, daß er ihr geweihtes Oel in den Mund gab. Zu Paris küßte er beim Eintritt in die Stadt und von einer großen Menge begleitet, einen Aussätzigen, vor welchem Jedermann erschrak, und gab ihm seinen Segen. Auf der Stelle war der Aussätzige geheilt und kam am andern Tage in die Kirche, um Gott dafür zu danken. Die aus dem Kleide oder dem Cilicium des h. Martin gezogenen Fäden heilten oft die Kranken, nachdem man sie an ihre Finger oder an ihren Hals befestiget hatte. Arborius, früher Präfect von Rom, hatte eine am starken viertägigen Fieber kranke Tochter. Er legte auf ihre Brust einen Brief des Heiligen, und das Fieber hörte sogleich auf. Paulinus, später berühmt durch seine Heiligkeit, hatte einen großen Schmerz an einem Auge, woran sich der Staar schon bilden wollte; Martin berührte es mit einem Pinsel [peniculo, nach Andern Schwamm] und heilte ihn vollständig[2]).

Das sind einige von den Wundern, welche Sulpicius Severus berichtet und der h. Paulinus in Versen besingt: zwei Schriftsteller, welche beide zu dieser Zeit lebten und mehr als einmal den Heiligen sahen, und von welchen der erste noch bei Lebzeiten des Heiligen dessen Leben geschrieben hat[3]).

---

1) † Sulp. Sever. Vita B. Martini c. 13 et 15. — 2) † Sulp. Sever. l. c. c. 16, 17, 19. — 3) † Sulp. Sever. Opera edit. Hieron. de Prato, Veronae 1754; in dem 8. Bande der Bibliotheca veterum Patrum von Gallandi und im 20. der Patrologie von Migne. Darunter die Vita S. Martini. H. von Prato (dissert. 1, p. 151) sucht zu beweisen, daß diese Vita nicht bei Lebzeiten des Heiligen geschrieben sei, wie Tillemont, le Brun, Pagi u. A. annehmen. Acht Jahre nach dem Tode des Heiligen schrieb Sulpicius Severus drei Dialoge, worin er das in seiner Geschichte Ausgelassene nachtrug Der h. Gregorius v. Tours spricht von seinem heiligen Vorgänger in seiner Historia Francorum, und schrieb 4 Bücher De miraculis S. Martini. Paulinus Petricordius, nicht Paulinus von Nola, wie Gregor von Tours (Gloria Confessorum c. 110, al. 107 und De miraculis

86. Während Martin in Gallien die Wunderthaten und Bekehrungen der Apostel erneuerte, sah Italien ein anderes Licht aufgehen. Es war im Jahre 374; Aurentius, der arianische Bischof von Mailand, war eben gestorben, und es handelte sich darum, ihm einen Nachfolger zu geben. Die Bischöfe der Provinz schrieben darüber an den Kaiser Valentinian, der sich in Trier aufhielt, und wir besitzen durch den Kirchenschriftsteller Theodoret noch seine Antwort: „Ihr seid durch die heiligen Schriften belehrt und wisset genugsam, was ein hohepriesterlicher Würdenträger sein muß; daß er nicht allein durch sein Wort, sondern auch durch sein Leben seine Untergebenen anleiten, daß er sich selbst als das Musterbild jeglicher Tugend darstellen und mit seinem Wandel die Heiligkeit seiner Lehre bezeugen muß. Setzet also jetzt einen solchen Mann auf den bischöflichen Stuhl, daß auch wir, die wir das Heft der Regierung führen, mit Aufrichtigkeit unser Haupt vor ihm beugen und seine Erinnerungen als eine heilsame Arznei annehmen können. Denn wir sind Menschen und müssen fallen.“ Darauf baten ihn die Bischöfe, er als ein einsichtsvoller und gottesfürchtiger Mann möge selbst die Wahl treffen. „Das Unternehmen,“ antwortete er, „übersteigt meine Kräfte. Ihr, die Ihr der göttlichen Gnade gewürdigt seid und sein Licht in Euch aufgenommen habet, werdet besser wählen“ [1]).

Nun versammelten sich die Bischöfe mit dem mailändischen Volke zur Wahl. Das Volk war getheilt in Katholiken und Arianer, und beide Parteien wollten ihre Wahl durchsetzen. Der Aufruhr gährte, und Verderben drohete der Stadt. Ambrosius war Präfect der Provinz in der Eigenschaft eines Consulars von Ligurien und Emilien. Probus, Präfect des Prätoriums, Zeuge seiner Beredtsamkeit und Fähigkeit, hatte ihm anfangs den Rang unter seinen Räthen angewiesen und in der Folge zu dieser Präfectur ernannt; er hatte ihm bei seinem Abgange gesagt: „Geh', handle nicht als Richter, sondern als Bischof.“ Das wollte sagen: Ahme nicht die grausame Richtergewalt des Reiches und seines Kaisers nach, sondern die väterliche Regierung der Kirche. Als Ambrosius erfahren hatte, daß der Aufruhr nahe daran war loszubrechen, kam er schnell zur Kirche, um das Volk zur Ruhe zu bringen. Er redete lange nach den Grundsätzen der Klugheit zu Gunsten des Friedens und der öffentlichen Ruhe. Da erhob das ganze Volk seine Stimme und verlangte ihn selbst zum Bischof. Man sagt, es sei ein Kind gewesen, welches zuerst angefangen habe, dreimal zu rufen: „Ambrosius Bischof!“ und das Volk sei gefolgt und habe freudig denselben Ausruf gethan. Sicher ist, daß alle Gemüther wie durch ein Wunder versöhnt waren, und daß Alle, Arianer und Katholiken, unter sich übereinkamen, ihn zu verlangen, obwohl er noch Katechumen war.

Auf's äußerste überrascht, verließ Ambrosius die Kirche, setzte sich zu Gericht und ließ gegen seine Gewohnheit einige Angeklagte peinlich verhören, um sich den Schein eines bis zur Grausamkeit strengen Beamten zu geben. Aber das Volk ließ sich nicht täuschen und rief: „Wir nehmen deine Schuld auf uns!“ Er kehrte in sein Haus zurück und wollte in den Philosophenstand treten; allein man brachte ihn davon ab. Darauf ließ er, um beim

---

S. Martini I. 2) meint, und Venantius Fortunatus haben das Leben des Heiligen nach Sulpicius Severus in Versen beschrieben, der erstere in 6, der andere in 4 Büchern. Das Leben des Heiligen ist nach den Quellen dargestellt von Tillemont im 10. Bande seiner Mémoires, kürzer von Stolberg XIII. 28. und Schrödl im Freib. KLex. VI. 903 ff., endlich von Ch. Dupuy in der Monographie: Die Geschichte des heiligen Martin, Bischofs von Tours, a. d. Frz. übers. von Bucher (Schaffh. 1855).

1) Theodoret. IV. 6 et 7.

Volke übelberüchtigt zu werden, in seinem noch wenig aufgeklärten Eifer öffentliche Dirnen vor Aller Augen in sein Haus kommen; aber das Volk rief noch stärker: „Wir nehmen deine Schuld auf uns!“ Als er nun sah, daß er mit allem Diesem nichts weiter kam, wollte er entfliehen. Er verließ mitten in der Nacht die Stadt in der Absicht nach Pavia zu gehen; allein früh Morgens befand er sich wieder vor dem Thore Mailands, welches man das römische nannte. Als das Volk ihn wiedergefunden hatte, gab es ihm eine Wache bei. Dann schickte man dem Kaiser Valentinian einen Bericht über das Vorgefallene, und bat ihn, zu seiner Wahl die Zustimmung zu geben. Das war nothwendig wegen des Amtes, das er bisher bekleidet hatte. Der Kaiser äußerte seine Freude darüber, daß ein von ihm gesandter Richter zum Bischof gefordert sei, und befahl, ihn recht bald zu weihen, da diese plötzliche Vereinigung der getrennten Gemüther ja nur von Gott kommen könne [1]). Während man auf die Antwort des Kaisers noch wartete, nahm Ambrosius noch einmal die Flucht und verbarg sich auf dem Landgute eines gewissen Leontius, der vom Range der Clarissimi war. Als aber diese Antwort gekommen war, sah sich Leontius selbst genöthigt, ihn zu entdecken. Denn der Stellvertreter des Präfecten des Prätoriums, der zur Ausführung jenes Rescripts seine Hand leihen mußte, ließ einen Befehl anheften, wodurch Jedem unter schwerer Strafe auferlegt wurde, den Ambrosius zu entdecken. Als er nun so entdeckt und nach Mailand zurückgeführt war, sah er ein, daß seine Erhebung zum Bischof der Wille Gottes sei, und daß er demselben nicht ausweichen könne [2]).

Da er noch Katechumen war, so verlangte er von einem katholischen Bischofe getauft zu werden, fürchtend, er möchte den Arianern in die Hände fallen. Als er getauft war, bot er Alles auf, seine Weihe hinauszuschieben, um das Gesetz nicht zu verletzen, welches einen Neophyten zu weihen verbot [3]). Weil jedoch der Grund, weshalb der h. Paulus diese Regel aufstellte, die Befürchtung war, es möchte der Neophyt von Stolz aufgeblasen werden, so machten die Demuth des h. Ambrosius und die dringende Noth der Kirche es gerathen, darin zu dispensiren. Man ließ ihn bloß alle kirchlichen Functionen verrichten und weihte ihn dann schon am achten Tage nach seiner Taufe, welches der 7. December des Jahres 374 gewesen sein soll [4]). Das ganze Volk hatte eine außerordentliche Freude über seine Weihe, und alle Bischöfe des Abend- und Morgenlandes billigten sie. [Wir besitzen noch das schöne Antwortschreiben welches der h. **Basilius** dem h. Ambrosius zugesendet hat [5]]. Er mochte damals 34 Jahre zählen.

Sobald er Bischof geworden war, schenkte er Alles was er an Gold und Silber besaß der Kirche und den Armen [6]), seine liegenden Gründe aber der Kirche allein, doch so, daß er seiner Schwester Marcellina, welche zu Rom in die Hände des Papstes Liberius das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt hatte und daselbst wohnte, den Nießbrauch vorbehielt. Da sein Bruder Satyrus, welcher väterlich einer Provinz vorgestanden hatte, ihn zu besuchen nach Mailand gekommen war und ihre zärtliche Freundschaft es ihnen nicht erlaubte, getrennt von einander zu leben, so übertrug er ihm die Verwaltung seines Hauses [7]). So aller weltlichen Sorgen entledigt, widmete er sich ganz seinem heiligen Amte. Weil er bis dahin hauptsächlich nur Profanschriftsteller gelesen hatte, so verlegte er sich zuerst mit beharrlichem Eifer auf das

---

1) † Theodoret. IV. 7; Sozom. VI. 24; Socrates IV. 30; Rufin. II. 11. — 2) † Vgl. Ambros. De officiis I. 1,4. — 3) † Ambros. Ep. 63, n. 65. — 4) † Vgl. Ambros. Epist. 4, n. 2 et 3. — 5) Basil. Epist. 55. — 6) † Vgl. Ambros. Ep. 20, n. 8. — 7) † Ambros. De excessu Satyri I. 20.

Studium der h. Schriften. Er benutzte zum Lesen alle Augenblicke, die er nur von seinen Geschäften erübrigen konnte[1]), sogar einen Theil der Nacht. Außer der h. Schrift las er die Kirchenschriftsteller, unter Andern den Origenes und den h. Basilius, den er vor Allen liebte. Wie er studirte, so unterrichtete er auch. Er predigte an allen Sonntagen[2]) und brachte täglich das h. Opfer dar[3]). Sein Eifer im Unterrichten hatte einen solchen Erfolg, daß er ganz Italien zur Rechtgläubigkeit zurückbrachte und den Arianismus verbannte[4]). Wenige Tage nach seiner Weihe sprach er beim Kaiser mit Freimüthigkeit seinen Tadel über einige üble Maßnahmen der Beamten aus. Da antwortete ihm der Kaiser: „Schon längst kenne ich diese deine Freimüthigkeit, und eben weil ich sie kannte, habe ich gegen deine Weihe keine Einsprache gethan, sondern derselben meine Zustimmung gegeben. Heile nun nach den Vorschriften des göttlichen Gesetzes die Sünden welche wir begehen“[5]). Man merkt an diesen Worten: wenn Valentinian immer an der Seite eines h. Ambrosius gewesen wäre, so würde er die Heftigkeit seines Charakters gemildert haben und ein vollkommner Fürst geworden sein[6]).

87. Eine der ersten Sorgen des h. Bischofs war die Uebertragung des Leibes des h. Dionysius, eines seiner Vorgänger, in seine bischöfliche Stadt. Er sandte zu dem Zwecke die angesehensten von seinen Geistlichen mit Briefen an den h. Basilius nach Kappadocien, worin er ihn um Hülfe bei dieser Unternehmung bat. Basilius erfüllte hochherzig seine Bitte, und die Sache gelang. Er gab den mailändischen Geistlichen ein Antwortschreiben auf den Brief ihres Bischofs mit, und bekundete ihm darin seine außerordentliche Freude, ihn zu kennen und zu wissen, daß Gott seine Heerde einem Manne anvertraut habe, der, aus der königlichen Stadt genommen, gleich empfehlenswürdig sei durch seine hohe Geburt wie durch seine Weisheit, seine Beredtsamkeit und durch den Glanz seines Lebens. Er fügt hinzu, die Geistlichen, welche er zur Uebertragung des heiligen Leibes hergesandt habe, hätten durch den Ernst ihrer Sitten den ganzen mailändischen Klerus geehrt; sie hätten ihre ganze Standhaftigkeit aufbieten müssen, um diejenigen zur Herausgabe des Leibes des h. Martyrers zu bewegen, welche denselben in Verwahrung gehabt, weil sie ihn als ihren Schutzpatron ansähen; vorzüglich hätte Therasius, ein sehr tugendhafter Priester der Kirche von Cäsarea, den er ihnen zur Unterstützung in ihrem Vorhaben gegeben habe, dazu beigetragen, daß ihnen dasselbe gelungen sei: dieser hätte die Reliquien in Verwahr genommen, nachdem man sie in Gegenwart der Priester, Diakonen und mehrerer anderer frommen Personen aus dem Grabe erhoben; die Erhebung derselben hätte denen, welche bisher ihre Hüter gewesen, einen eben so großen Schmerz verursacht, als sie den Mailändern Freude bringen würde; es wäre an der Echtheit dieser Reliquien nicht zu zweifeln, weil daselbst nur ein einziges Reliquienkästchen vorhanden gewesen, weil Niemand anders in der Nähe begraben worden, und weil das Grab des Heiligen berühmt sei durch die Verehrung der Gläubigen, welche ihm die Ehre eines Martyrers erwiesen hätten. Die nämlichen Christen, heißt es weiter, welche ihn in ihren Häusern beherbergt und ihn mit ihren eignen Händen daselbst niedergesetzt haben,

1) † Augustin. Confess VI. 3; Ambros. Ep. 47, n. 1. — 2) † Augustin. l. c. — 3) † Vgl. Ambros. Ep. 20, n. 15. — 4) † Hieron. Chron. ad a. 378; Ambros. Ep. 14, n. 3. — 5) † Theodoret. IV. 7. — 6) Paulinus Vita S. Ambrosii. † Dieser Paulinus war der Diakon und Geheimschreiber des h. Ambrosius und hat das Leben desselben nach dessen Tode auf Begehren des h. Augustinus geschrieben.

sind es auch welche ihn dir jetzt bringen. Diejenigen, welche ihn herausgegeben haben, sind fromme Leute; diejenigen, welche ihn in Empfang genommen haben, sind Männer von Pünktlichkeit. Alles ist der Wahrheit gemäß und ohne Betrug. Wir bezeugen es [1]).

88. Zu der nämlichen Zeit blühten in Italien zwei andere berühmte Bischöfe, der h. Valerian von Aquileja, dessen Klerus gleichsam eine Pflanzschule von Heiligen und Gelehrten war [2]), und der h. Philastrius von Brescia, welcher die Katholiken von Mailand gegen die Verführungen des Arianers Auxentius aufrecht gehalten hatte [3]). Wir besitzen von ihm einen Tractatus de haeresibus [4]). Er stellt mit dem h. Epiphanius den Satz auf, daß das Christenthum mit der Welt seinen Anfang genommen und sich durch die Patriarchen fortgesetzt habe, wogegen das Heidenthum erst zur Zeit Abraham's angefangen sei. Er zählt 28 Häresien vor Christus und 128 nach Christus. Man möchte ihm indeß eine größere Genauigkeit wünschen nicht nur hinsichtlich der Epochen, sondern auch hinsichtlich der Bezeichnung der Lehren. Denn er rechnet zu den Häresien mehrere Lehren, worin den Christen eine Verschiedenheit der Meinungen freisteht, ja sogar einige an deren Wahrheit nicht gezweifelt wird, so daß er nur mit Vorsicht zu lesen ist [5]).

89. Der h. Gaudentius, Bischof von Brescia und Nachfolger des h. Philastrius, war ein Zeitgenosse der hh. Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Chrysostomus. Jedoch kennt man nicht genau die Zeit seiner Geburt, noch das Jahr seines Todes. Einige Belehrungen über sein Leben findet man nur in seinen 21 Reden. Weil er in seinem Lobe, welches er dem h. Philastrius spendet, diesen seinen Vater nennt [6]), so vermuthet man, daß er in der Stadt Brescia geboren oder wenigstens daselbst zum geistlichen Stande erzogen worden sei.

Er war Priester, aber noch sehr jung, als er eine Pilgerreise nach Jerusalem unternahm. Auf seinem Wege durch die Städte von Kappadocien kam er nach Cäsarea, wo der h. Basilius Metropolit gewesen war. Er fand daselbst ein bedeutendes Nonnenkloster, in welchem die Nichten dieses Heiligen, welche die Gleichheit der Geburt, des Glaubens, des Eifers und der vollkommenen Reinheit zu Schwestern machte, die Vorsteherinnen waren. Sie hatten von ihrem Oheim die Reliquien von den vierzig Martyrern von Sebaste erhalten, deren Andenken die Kirche am 9. und 10. März feiert. Seit langer Zeit schon baten sie Gott, diesen kostbaren Schatz irgend einer zuverlässigen Person, welche denselben gebührend schätze, übergeben zu können; denn sie waren alle schon im Alter vorgerückt und erwarteten von einem Tage zum andern die Stunde ihres Todes. Als sie daher den h. Gaudentius sahen und erfuhren, daß er aus der Kirchenprovinz des h. Ambrosius sei, und von ihm um die heiligen Reliquien gebeten wurden, da gewährten sie

---

1) Basil. Epist. 107. — 2) † Vgl. Rufin. Apologia I. 4; Hieron. Chronic. ad a. 378; Epist. 7 (al. 43), n. 4. — 3) † Gaudentius De vita et obitu B. Philastrii (serm. 21); Carmen ad laudem B. Philastrii, bei Migne XX. p. 993—1006, und Bolland. Acta SS. Julii IV. p. 387. — 4) † Vgl. Augustin. Ep. 222 ad Quodvultdeum, n. 2; Gregor. Magn. Epist. VII. 4. — 5) Bibliotheca Patrum IV. † Die besten Ausgaben besitzen wir davon in den Veterum Brixiae Episcoporum, S. Philastrii et S. Gaudentii opera, nec non B. Ramperti et Ven. Adelmanni opuscula von Galeardo (Brescia 1738); und in der hamburgischen vom J. 1721, welche Fabricius mit Noten versehen hat. — 6) † Gaudentius Praefat. ad Benevol. et serm. XVI, bei Migne XX. p. 829 et 957.

ihm dieselben mit Freuden, in der Ueberzeugung, daß dieselben in Italien mit eben so großer oder noch größerer Frömmigkeit verehrt werden würden als im Orient. So hatte denn der h. Gaudentius die 40 Martyrer zu Gefährten seiner Pilgerreise und setzte sie später in einer neuen Kirche von Brescia bei[1]).

Er war noch nicht von Jerusalem zurückgekehrt, als der h. Philastrius, Bischof von Brescia, zum Sterben kam. Sofort erwählten Klerus und Volk dieser Stadt den Priester Gaudentius trotz seiner Abwesenheit zum Bischof. Sie erklärten sogar eidlich, daß sie keinen andern als ihn haben wollten. Die Bischöfe der Provinz, unter denen der h. Ambrosius den Vorsitz führte, schrieben dem Gaudentius durch Abgeordnete des Volkes, er möge unter Pflicht des Gehorsams nach Brescia zurückkommen. Ihrerseits droheten ihm auch die orientalischen Bischöfe mit Excommunication, wenn er nicht verspräche in sein Vaterland zurückzukehren. So kam er denn wieder nach Brescia, und so sehr er sich durch Wort und That wehren mochte, er erhielt vom h. Ambrosius die bischöfliche Weihe. Das war um das Jahr 387. Wir haben noch die Rede, welche er bei dieser Gelegenheit an das Volk richtete. Er spricht darin von sich selbst mit großer Demuth: „Im Gefühle meiner Unfähigkeit und abgeschreckt vor Scham wegen meines für die bischöfliche Würde unreifen Alters, bat ich mit Recht die Hohenpriester mir das Stillschweigen zu erlauben. Denn erstlich fürchte ich, es möchte die Kraft der himmlischen Worte durch meine ungeschickte Rede abgeschwächt werden; dann auch schäme ich mich, daß ich mit der Frucht meiner Lehre so hohen Erwartungen nicht entsprechen kann. Da ich mich also nicht im Stande sah, Eurem Verlangen allseitig Genüge zu leisten, so habe ich mich aus allen Kräften bemüht, dieser Bürde auszuweichen. Allein der heilige Vater Ambrosius und die übrigen ehrwürdigen Bischöfe, durch den Eid gebunden, durch welchen Ihr Euch selbst unvorsichtiger Weise verpflichtet hattet, schickten mir durch Eure Abgeordneten solche Briefe zu, daß ich ohne Schaden für meine Seele nicht weiter widerstehen konnte. Zudem sollte mir von den orientalischen Bischöfen die Kirchengemeinschaft verweigert werden, falls ich nicht das Versprechen abgeben würde, zu Euch zurückzukehren. Mit solchem Netz umsponnen und durch das Ansehen dieser hier anwesenden heiligen Männer besiegt, habe ich dieses Amt des Hohepriesterthums auf mich genommen, obwohl ich dessen durch mein Verdienst nicht würdig, wegen meines Alters dazu nicht fähig, durch Lehrweisheit dafür nicht reif bin. Sehet also, was ich leide, da ich nicht zu reden weiß und doch nicht schweigen kann. Denn ich bin durch den Befehl meiner Obern genöthiget, über meine Kräfte gehorsam zu sein; schweigen darf ich nicht, reden kann ich nicht. Da ich aber durch die Autorität des göttlichen Gesetzes belehrt bin, daß die Befehle der geistlichen Väter heilsam sind, so wage ich es, in Worten mich zu äußern und Euch, meinen Zuhörern, eine schmucklose Rede vorzutragen. Vielleicht höret Ihr sie mit Geduld an, weil es dem christlichen Volke heilsam erscheint, den Gehorsam, der dem heiligen Opfer vorgezogen wird und den ersten Rang unter allen göttlichen Geboten einnimmt[2]), durch das Beispiel des Predigers zu lernen."

Der h. Gaudentius schließt seine Anrede also: „Ich bitte unseren gemeinsamen Vater Ambrosius, nach dem unbedeutenden Thau meiner Rede Eure Herzen mit den geheimnißvollen Lehren der h. Schrift befruchten zu

---

1) † Gaudentius Sermo 17. Ueber die 40 Martyrer s. Baronius ad a. 316, n. 44. Acta SS. Martii II. p. 14; Basil. Homil. de 40 Martyribus. Auf diese Homilien haben sich die Väter des allgem. Concils öfters bezogen, um die Ikonoklasten zu widerlegen. — 2) † 1. Röm. 15,22.

wollen. Denn er wird reden durch den h. Geist, von welchem er erfüllet ist, und aus seinem Innern werden Ströme quellenden Wassers fließen; und wie ein Nachfolger des Apostels Petrus wird er der Mund aller umstehenden Priester sein. Als nämlich der Herr Jesus die Apostel fragte: ‚Ihr aber, für wen haltet Ihr mich?‘ da antwortete Petrus allein im Namen aller Gläubigen: ‚Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes‘ [1])!“

Wir haben noch eine andere kleine Rede, welche Gaudentius später vor dem h. Ambrosius zu Mailand selbst, am Geburtsfeste der heil. Apostel Petrus und Paulus, gehalten hat, an jenem Tage nämlich, wo man ihre Geburt für den Himmel durch das Martyrthum feierte [2]).

Gaudentius hielt alle Jahre die Lobrede auf seinen h. Vorgänger Philastrius. Dieser hatte, ein zweiter Abraham, Heimat und Familie verlassen, um dem Rufe Gottes zu folgen; hatte als Apostel einen großen Theil der Welt durchwandert und in seinen Unterweisungen die Heiden, Juden und Ketzer, vorzüglich die Arianer, zu Mailand bekämpft. Bei der Gelegenheit, wo er nach Brescia gekommen, war er Bischof dieser Stadt geworden und hatte dieses bis dahin uncultivirte Land in ein urbares und in ein Land des Segens umgeschaffen. Von allen diesen Lobreden, welche der h. Gaudentius jedes Jahr am 18. Juli zu halten pflegte, haben wir nur eine, nämlich die vierzehnte [3]).

90. Die Reden des Gaudentius waren so ausgezeichnet, daß man sie in der Kirche nachschrieb. Zu den eifrigsten Zuhörern gehörte Benevolus, einer der vornehmsten Personen der Stadt Brescia und selbst des ganzen Reiches. Er war der Kanzler des jungen Kaisers Valentinian zur Zeit, als dessen Mutter, die Kaiserin Justina, den h. Ambrosius und die Katholiken zu Gunsten der Arianer verfolgte. Da der Kanzler die Gesetze schreiben und untersiegeln mußte, so befahl sie ihm, eins zu Gunsten der Arianer und zum Nachtheil der Katholiken zu schreiben. Er weigerte sich [4]). Sie verhieß ihm bedeutendere Ehren, als er bereits besaß. Benevolus war noch nicht getauft, sondern erst Katechumen. Unempfindlich gegen alle Versprechungen, legte er sogar die Abzeichen seiner Würde nieder, die er gegenwärtig bekleidete, und zog sich in's Privatleben nach Brescia, seiner Vaterstadt, zurück, wo er der Freund des h. Philastrius und seines Nachfolgers wurde. Da geschah es in einem Jahre, daß Benevolus einer schweren Krankheit halber an den Unterweisungen nicht theilnehmen konnte, welche Gaudentius während der acht Ostertage den Neophyten gab. Deshalb bat Benevolus ihn, er möge ihm dieselben schriftlich zuschicken, damit er auf diese Weise der Theilnahme an denselben nicht beraubt sei. Ungeachtet eines gewissen Widerstrebens that er es doch aus Freundschaft und fügte noch einige andere Reden bei, im Ganzen siebenzehn. Denn er konnte sich nicht für die Copien der Notare und Stenographen verbürgen, welche fast immer an Fehlern leiden [5]).

In seiner ersten Osterrede bemerkt er, daß Gott die Welt im Frühlinge erschaffen, Israel im Frühlinge aus der Sklaverei Aegyptens befreiet, die ganze Welt im Frühlinge erlöset habe. Er erschuf den Himmel und die Erde an dem ersten Wochentage; an dem nämlichen Tage erschuf er einen neuen Himmel und eine neue Erde, indem er aus dem Grabe auferstand.

---

1) † Matth. 16, 15f. Gaudentius Sermo 16. — 2) † Gaudent. Sermo 20. — 3) † Gaudent. Sermo 21. — 4) † Wie nicht anders zu erwarten, kam das Gesetz doch heraus, und es steht gegenwärtig noch im Cod. Theod. XVI. 1, 4. Es fehlt aber im Cod. Just. — 5) † Gaudent. Praefat. ad Benevolum; Rufin. H. E. II. 16; Sozomen. VII. 13; Nicephor. XII. 19.

Am sechsten Tage erschuf er den ersten Menschen und am sechsten Tage erlösete er ihn, indem er starb am Kreuze. Tod und Auferstehung werden auf den neuen Christen im Wasser der Taufe angewendet. Man las den Neophyten die Kapitel aus Exodus vor, welche von der Schlachtung des Osterlammes und von Allem womit dieselbe begleitet ist handeln; dann auch das Evangelium des h. Johannes, wo Jesus Christus auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa zugegen ist und Wasser in Wein verwandelt, um zu zeigen, daß er der nämliche Gott sei, der im Anfange den ersten Mann und das erste Weib erschuf, ihre eheliche Verbindung einsetzte und segnete. Ehemals schlachtete man in Aegypten mehrere Lämmer; jetzt genügt Ein Lamm, das Lamm Gottes, für Alle. „Denn der Schöpfer und Herr der Natur, der aus der Erde Brod hervorbringt, macht [weil er es kann und verheißen hat,] aus dem Brode seinen eignen Leib, und er, der aus Wasser Wein gemacht hat, macht aus dem Wein sein Blut" [1]).

Gaudentius baute eine neue Kirche. Nach Vollendung des Baues weihte er sie unter großer Feierlichkeit und in Gegenwart mehrerer Bischöfe ein und legte daselbst die Reliquien von vielen Heiligen nieder, welche er also aufzählt: „Den ersten Platz nimmt Johannes der Täufer ein, der letzte, aber der größte der Propheten. . . . Dann folgt der h. Andreas, erst Schüler des Johannes selbst, dann des Heilandes.... Der dritte ist der h. Thomas, der nach der Auferstehung Christi allein verlangte und erlangte, dessen Glieder zwar neugierig, aber doch mit würdigen Händen zu berühren. . . . Der vierte ist der Evangelist Lucas, welcher den Aposteln an Verdienst gleichkommt und das Evangelium und die Apostelgeschichte mit bewunderungswürdiger Genauigkeit geschrieben hat. Nach diesen (Vieren) haben wir die h. Martyrer Gervasius, Protasius und Nazarius, welche sich vor wenigen Jahren bei der Stadt Mailand dem heiligen Bischof Ambrosius offenbart haben [2]). Wir haben ihr Blut, das in Gyps gesammelt ist. . . . Außerdem haben wir die heilige Asche des Sisinnius, Martyrius und Alexander bekommen, Heilige, welche vor Kurzem wegen ihrer eifrigen Anhänglichkeit an den Cult der ehrwürdigen Religion in Anaunia von einem gottlästernden Volke durch Feuer getödtet worden sind [3]). . . . Was soll ich nun nach diesen Zehn von den vierzig Martyrern Würdiges sagen, welche sich mir huldvoll auf meiner Reise durch die Städte Kappadociens nach Jerusalem als treue Gefährte angeboten haben?" Er erzählt nun, wie er ihre heiligen Reliquien erlangt habe, und gibt einen Bericht von ihrem Martyrium. Am Ende sagt er: „Wir haben zwar nur einen Theil von diesen Reliquien genommen, glauben aber deßungeachtet nichts weniger zu besitzen, indem wir die sämmtlichen Vierzig in der Verehrung ihrer Asche umfassen. So hat auch jenes gläubige Weib im Evangelio [4]), welches durch den Saum Christi geheilt worden ist, nur das

---

1) † Gaudent. Sermo 1 et 2. Die hier übersetzte Stelle, worin deutlich die Transsubstantiation gelehrt wird, findet sich sermo 2 und heißt im Original also: Ipse igitur naturarum creator et Dominus, qui producit de terra panem, de pane rursus (quia et potest et promisit) efficit proprium corpus; et qui de aqua vinum fecit, facit et de vino sanguinem suum. — 2) † Die Geschichte der Auffindung und Uebertragung der Leiber dieser Heiligen erzählt Ambrosius selbst in Epist. 22 (al. 54) ad Marcellinam sororem suam, womit Paulinus Vita S. Ambrosii n. 14, Augustinus De civitate Dei XXII. 28; Confessiones IX. 7 und Gregor. Turon. Miraculor. l. 1, c. 47 zu vergleichen sind. — 3) † Vergl. S. Vigilius Epist I. ad Simplician. episc. Mediolan. de martyrio SS. Sisinnii, Martyrii et Alexandri, et ep. II. ad S. Joannem Chrysost. de iisdem martyrib. in Gallandii Biblioth. VIII. 203 sqq. und bei Migne XIII. 549 sqq. — 4) † Matth. 9,20 ff.; Luc. 8,43 ff.

äußerste Ende des Kleides berührt und doch die göttliche Kraft hervorgelockt. Der Glaube brachte den Gläubigen durch die Berührung Arznei und erwarb ihr die Heilung die sie begehrt hatte. So ist also der Theil, den wir so glücklich sind zu besitzen, so viel als das Ganze; denn diese vierzig Martyrer können auf keine Weise von einander getrennt werden, da ihre Reliquien untrennbar und nicht zu scheiden sind" [1]). [Den Sinn, welcher in den letzten Worten liegt, hat es auch, wenn einige Kirchen behaupten, im Besitze des ganzen Leibes eines h. Martyrers zu sein, wo sie doch nur vielleicht einen kleinen Theil davon in den Altären oder anderswo aufbewahren [2]].

Der h. Gaudentius von Brescia zeigt sich würdig, den großen Bischöfen seiner Zeit, einem h. Ambrosius, Augustinus und Chrysostomus, an die Seite gestellt zu werden. Als der Letztgenannte sich durch die Hofbischöfe verfolgt und zur Verbannung verurtheilt sah, appellirte er an den Papst Innocentius, welcher in jeder Beziehung zu seinen Gunsten schrieb. Im Jahre 405 versammelte der Papst wegen dieser Angelegenheit zu Rom eine Synode, welche ihre Abgeordneten an den Kaiser nach Constantinopel schickte, um den heil. Chrysostomus zu vertheidigen [3]). Gaudentius stand an der Spitze dieser Deputation; denn wir haben einen Brief vom h. Chrysostomus, worin er [seine Bemühungen um ihn anerkennt und] ihm dankt [4]). Die Abgeordneten selbst hatten Verfolgung zu leiden, sie wurden mißhandelt, eingekerkert, danach auf ein morsches Schiff gesetzt. Gott aber rettete sie wegen der Sache, für welche sie ihr Leben ausgesetzt hatten, aus aller Gefahr [5]). Wann der h. Gaudentius gestorben ist, läßt sich nicht mit Sicherheit angeben. Es war um 420. Nach Tillemont's Untersuchung [6]) hat er bis zum Jahre 410 noch gelebt. Im römischen Martyrologium steht er unter dem 25. October [7]).

91. Spanien sah seit dem Jahre 373 ein dem h. Ambrosius ähnliches Muster bischöflicher Heiligkeit, nämlich den h. Bischof **Pacianus** von Barcelona, eine Persönlichkeit von der höchsten Bedeutung. Anfänglich war er verheirathet und hatte einen Sohn mit Namen Dexter, welcher in der Folge Präfect des Prätoriums wurde und welchem der h. Hieronymus sein Buch De scriptoribus ecclesiasticis widmete [8]). Aber war Pacianus in der Welt groß durch den Adel seiner Geburt, so war er es vor Gott noch viel mehr durch seine Keuschheit und durch die Heiligkeit seines Wandels, und unter den Gelehrten durch seine Beredtsamkeit und durch die Schönheit seines Stiles [9]). [Er starb in hohem Alter, etwa um 390, und steht im römischen Martyrologium am 9. März.] Nebst einer Art Pastoralschreiben über die Buße und einer Rede über die Taufe sind uns von ihm drei Briefe an einen Novatianer von Auszeichnung [Namens Sympronian] erhalten, welcher, ohne sich zu erkennen zu geben, ihm anfänglich geschrieben hatte, als ob er ihn zum Kampfe herausfordern wollte. Der Heilige wechselte mit ihm noch einen vierten Brief, der nicht auf uns gekommen ist. Der Stil dieser Schriften ist schmuckvoll und gewählt, die Beweisführung logisch und gründlich, die

1) † Gaudent. Sermo 17. — 2) Vgl. Joannes Ferrandus Disquis. reliquiarum lib. 1, cap. 4, art 2. — 3) † Nicephor. XIII. 33. — 4) † Chrysostom. Epist. 184 edit. Frontonis Ducaei, Parisiis 1636, auch bei Migne XX. p. 804. — 5) † Pallad. Vita S. Chrysostomi c. 4; Nicephor. XIII. 33. — Vgl. Chrysostomus' Briefe 156—159 der Ausgabe von Fronto. — 6) Mémoires X. p. 588. — 7) † Mit der Bemerkung: Brixiae natalis sancti Gaudentii episcopi, eruditione et sanctitate conspicui. Seine Schriften sind mit der des Philastrius am besten herausgegeben von Galeardo 1738 (s. oben S. 102[5]) und danach bei Migne XX. p. 827 sqq. — 8) † Hieron. De script. eccles. c. 132; contra Rufin. II. 24. — 9) † Hieron. De script. eccles. c. 106.

Gedanken schön, der ganze Ton sehr passend. Pacianus ist salbungsvoll, wenn er zur Tugend ermahnt, voll von Feuer und Kraft, wenn er das Laster bekämpft. Er behandelt seine Gegner mit einer gewissen Höflichkeit, aber ohne ihrer zu schonen, und er folgt ihnen in allen ihren Winkelzügen.

Ueber die Kirche stellt er folgende Lehre auf. Sie ist der Leib Jesu Christi, welcher aus verschiedenen mit einander verbundenen und in der ganzen Welt zerstreuten Gliedern zusammengesetzt ist. Sie heißt katholisch, sowohl um sie von den Ketzereien zu unterscheiden, welche, seit der Apostel Zeiten unter verschiedenen Namen entstanden, alle Macht aufgeboten haben, sie zu zerfleischen und in mehrere Theile zu scheiden, als auch deshalb, damit das der Lehre der Apostel ergebene Volk einen passenden Namen habe zur Bezeichnung der Einheit Derjenigen welche sich nicht vom Irrthume haben verderben lassen, und damit dieser vorzüglichere Theil der Christen, welcher die Kirche ausmacht, mit einem ihm eigenthümlichen Namen benannt werde. In der That, wie soll ich in einer volkreichen Stadt, wo es Marcioniten, Apollinaristen, Kataphryger, Novatianer und andere Secten gibt, die alle den Namen Christen führen, wie soll ich, wenn ich da hineingekommen bin, die Gemeinde meines Volkes erkennen, wenn sie sich nicht katholisch nennte? „Christ ist mein Name, Katholik mein Zuname: der eine bezeichnet mich, der andere unterscheidet mich. . . . . Durch diesen Zunamen ist unser Volk von Denjenigen unterschieden welche Häretiker heißen und deren Zahl in Vergleich mit den Katholiken sehr klein ist. Die Kirche, unsere Mutter, hat eine sehr große Sorge und eine zärtliche Liebe zu ihren Kindern; sie ehrt die Guten und bestraft die Bösen, sie heilt die Kranken und verläßt und verachtet keinen von ihnen. Die schwächsten unter ihren Kindern werden sicher geborgen unter der Nachsicht einer so guten und zärtlichen Mutter. Da die Kirche Eine ist, so hat sie auch nur Ein Fundament. Denn obgleich der Herr allen Aposteln im Allgemeinen die Gewalt zu binden und zu lösen verliehen hat, so hat er doch, um die Einheit auf Einem und durch Einen zu gründen, dieselbe zuerst dem Petrus gegeben, indem er zu ihm sprach: ‚Und ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden werden, und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset werden‘“ [1]).

92. Diese schöne Einheit der Kirche vertheidigte zu derselben Zeit in Afrika der Bischof Optatus von Mileve gegen die Donatisten. Parmenian, ein donatistischer Bischof von Karthago, hatte eine Schrift herausgegeben, worin sich zwar viele Verleumdungen gegen die Katholiken fanden, aber auch solche Ansichten und Grundsätze ausgesprochen waren welche ihnen einen vollständigen Sieg zusicherten. Er behauptete z. B., daß es nur eine einzige Kirche gebe, daß die Ketzer davon ausgeschlossen seien, da ja Petrus allein die Schlüssel derselben erhalten habe [2]). Der h. Optatus antwortete ihm mit einer Schrift in sieben Büchern, wo er weitläufig alles Dasjenige behandelt was das Schisma der Donatisten betrifft. Er stimmt vollständig dem Einen bei, nämlich daß die Merkmale (Mitgift, dotes [3]) der Kirche nicht

---

1) Ceillier VI. Bibliotheca Patrum maxima. † Gallandi Bibliotheca vet Patr. VII. 255 sqq. und danach im 13. Bande der Migne'schen Ausgabe der Väter p. 1051 sqq. Vgl. Gams Kirchengesch. von Spanien II. 318 ff. — 2) S. Optatus De schismate Donatistarum I. n. 10 et 12; † cf. n. 5. — 3) † Im zweiten Buche zählt und beschreibt Optatus nach Parmenian's Vorgange fünf dotes ecclesiae, nämlich: cathedra, angelus, spiritus, fons, sigillum, und

bei den Ketzern sein können. „Denn wir wissen," sagt er, „daß die Kirchen der einzelnen Arten von Ketzern feile Dirnen (prostitutae) sind, die keine rechtmäßigen Sacramente und keinen Anspruch auf das Ehrenrecht einer Mutter haben, die Christus, der Bräutigam der Einen Kirche, nicht anerkennt. . . . Demnach bezeugt er im Hohenliede, Eine sei seine Taube, Eine seine auserwählte Braut, Eine der verschlossene Garten und der versiegelte Brunnen. Daher haben alle Ketzer weder die Schlüssel, die allein Petrus empfangen hat, [noch den Siegelring, womit der Brunnen versiegelt wird, noch gehört ihnen der Garten, in welchen Gott Bäume pflanzt."] Auch billigt er es, wenn Parmenian die Schismatiker mit abgeschnittenen Rebzweigen vergleicht, die wie dürres Holz für das höllische Feuer aufbewahrt werden; aber er wundert sich, daß Parmenian, da er selbst ein Schismatiker ist, die Schismatiker mit den Häretikern verbindet. „Ich sehe," sagt er zu ihm, „daß du noch nicht das Schisma kennst, welches von Euren Häuptern zu Karthago bewirkt worden ist. Forsche nach dessen Ursprung, und du wirst finden, daß du die Deinigen selbst verdammet hast, da du die Schismatiker den Häretikern zugesellt hast. Denn nicht Cäcilian hat sich von Majorinus, deinem Ahn, getrennt, sondern Majorinus von Cäcilian. Nicht Cäcilian hat sich losgerissen von dem Stuhle Petri oder Cyprian's, sondern Majorinus, dessen Stuhl, den du nun hast, vor Majorinus selbst kein Dasein hatte" [1]).

Im zweiten Buche hebt er zuerst wieder hervor, daß die Kirche Eine sei, und zeigt, daß sie katholisch sein müsse der That und dem Namen nach, d. h. daß sie über die ganze Erde verbreitet sein müsse. Er treibt den Parmenian also in die Enge: „[Du sagtest, Bruder Parmenian, die Kirche sei bei Euch allein....] Nun gut, dann ist sie bei Euch in einem kleinen Theile von Afrika, im Winkel eines kleinen Landes; bei uns, in dem andern Theile Afrika's, ist sie nicht; in Spanien, in Gallien, in Italien, wo Ihr nicht seid, ist sie nicht. Ist sie bloß bei Euch, und das wollet Ihr ja, dann ist sie nicht in den drei Pannonien, in Dacien, Mösien, Thracien, Achaja, Macedonien und in ganz Griechenland, wo Ihr nicht seid. Soll sie bei Euch sein, dann ist sie nicht in Pontus, Galatien, Kappadocien, Pamphylien, Phrygien, Cilicien, nicht in den drei Syrien und zwei Armenien, nicht in ganz Aegypten und Mesopotamien, wo Ihr nicht seid; auch nicht auf so vielen Inseln und in den übrigen Provinzen, die man kaum aufzählen kann, wo Ihr nicht seid. Wo bleibt nun die Bedeutung des Namens katholisch, da sie doch deshalb so genannt wird, weil sie vernünftig und überall verbreitet ist? Denn wenn Ihr nach Eurer Willkür die Kirche in einen Winkel zusammendränget, wenn Ihr alle Völker ihr entziehet, wo bleibt dann das was der Sohn Gottes verdient und was der Vater ihm bereitwilligst geschenkt hat, indem er im zweiten Psalme sagt: ‚Ich werde dir die Völker zu deinem Erbe geben und die Grenzen der Erde zu deinem Besitz?' Warum machet Ihr diese Verheißung zu nichte und leget die weit ausgedehnten Reiche in's Gefängniß? Warum wollet Ihr Euch einer so großen Liebe widersetzen, warum die Verdienste des Erlösers schmälern? Lasset doch den Sohn besitzen was ihm verheißen ist, lasset den Vater erfüllen was er verheißen hat! Warum setzet Ihr Grenzen, warum stellet Ihr Schranken? Da

---

weist eine sechste dos, umbilicus, zurück. Unter cathedra versteht er den römischen Stuhl, unter angelus die rechtmäßige Sendung und Kirchengewalt, unter spiritus die heiligmachende Gnade, unter fons die reine Lehre, unter sigillum das katholische Glaubenssymbolum. Die sechste dos, umbilicus, worunter Parmenian den Altar verstand, will Optatus mit Berufung auf Cant. 7, 2 als eine unpassende Bezeichnung nicht gelten lassen. Lib. II. 2—9. — 1) † Optatus I. n. 10.

dem Erlöser von Gott dem Vater die ganze Erde verheißen ist, so gibt es in keinem Winkel der Erde etwas was von seinem Besitze ausgeschlossen erscheint. Die ganze Erde mit ihren Völkern ist verschenkt, der ganze Erdkreis ist Christi einziges Besitzthum“ [1]).

Nachdem er in dieser Weise gezeigt hat, daß die Kirche allgemein sein muß, kommt er auf die Merkmale, welche sie näher bezeichnen und sie von allen Secten unterscheiden. Das erste von diesen Merkmalen, ohne welches kein anderes gedenkbar ist, ist der Bischofsstuhl. Parmenian selbst gibt das zu, und deshalb gibt sich Optatus nur die Mühe zu zeigen, welches der erste Stuhl sei. Hier konnte dieser Schismatiker dem Stuhle Petri den Vorrang nicht streitig machen, und Optatus sagt deshalb: „Du kannst nun nicht leugnen, als wüßtest du nicht, daß dem Petrus zuerst der Bischofsstuhl zu Rom übertragen worden ist; daß auf diesem Stuhle das Haupt aller Apostel sitzt .... und daß auf diesem Stuhle von Allen die Einheit aufrecht erhalten wird, damit die übrigen Apostel nicht jeder für sich einen solchen in Anspruch nehmen und derjenige als Schismatiker und Sünder gelte, welcher gegen den einzigen Stuhl einen andern aufstellt. Petrus hat sich also zuerst auf den einzigen Stuhl, welcher das erste Merkmal der Kirche ist, gesetzt; ihm folgte Linus, dem Linus Clemens, dem Clemens Anacletus, dann Evaristus, (Alexander), Sixtus, Telesphorus, Hyginus, Pius, Anicetus, Soter, Eleutherus, Victor, Zephyrinus, Caliotus, Urbanus, Pontianus, Antherus, Fabianus, Cornelius, Lucius, Stephanus, Sixtus, Dionysius, Felix, Eutychianus, Cajus, Marcellinus, Marcellus, Eusebius, Melchiades, Silvester, Marcus, Julius, Liberius und Damasus, der heute unser Amtsgenosse ist und mit dem wir und die ganze Welt durch den Wechsel der Gemeinschaftsbriefe zu Einer Gemeinde vereinigt sind [2]). Dagegen zeiget nun Ihr den Ursprung eines Stuhles, Ihr, die Ihr die heilige Kirche bei Euch zu haben behauptet. Freilich saget Ihr, daß Ihr in der Stadt Rom eine Partei besitzet; allein das ist nur ein Zweig Eures Irrthums, der nicht aus der Wurzel der Wahrheit, sondern aus der Lüge hervorgesprosset ist. Denn wenn man den Macrobius fragt, wo er seinen Sitz habe, wird er sagen können, auf dem Stuhle Petri? Vielleicht hat er diesen nicht einmal je mit seinen Augen gesehen, vielleicht

---

1) † Optatus II. 1. — 2) † Bekanntlich wird die Reihenfolge der ersten Päpste verschieden angegeben und läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Die wahrscheinlichste ist die, welche Irenäus Contra haer. III. 3, n. 3; Eusebius Hist. eccl. III. 2. 13. 15. 34; V. 6 und Hieronymus De Scriptor. eccles. c. 15 angeben, nämlich: Petrus, Linus Cletus (oder Anacletus), Clemens. In dieser Reihefolge werden sie auch im Kanon der h. Messe aufgeführt. Mit Optatus stimmen in der Aufzählung der vier ersten Päpste Augustinus Epistol. 53 ad Generosum n. 2, die Constitutiones Apostolorum VII. 46 und der Catalogus Romanorum pontificum in den Acta Sanctorum in propylaeo mensis Maji überein. Diese Verschiedenheit läßt sich am leichtesten dadurch ausgleichen, daß man Linus und Cletus (oder Anacletus) noch bei Petri Lebzeiten dessen Stelle vertreten und nach dem Tode Petri und seiner Stellvertreter Clemens ersterem und letzteren als eigentlichen Papst nachfolgen läßt. So konnte Clemens als Nachfolger Petri (Tertull. De praescript. c. 32; Hieron. In Isaiam c. 52) oder als Nachfolger des Linus und Cletus, oder als Nachfolger des Linus (wie Optatus und die andern angeführten) gelten. Im letzten Falle konnte Cletus, welcher nach Euseb. H. E. III. 13. 15. 34. den Linus überlebt hat, dann wieder irrthümlicher Weise als Nachfolger des Clemens aufgeführt werden. In ähnlicher Weise haben schon Rufinus Praef. in S. Clementis Recognitiones und Andere nach ihm die hier obwaltende Schwierigkeit zu heben gesucht. Vgl. Hefele Patrum apostolicorum opp. prolegg. p. XVII sq.

ist er als Schismatiker nie zu seinem Grabe (memoriam) gegangen, und hat so dem Apostel zuwider gehandelt, der da sagt: ‚Versammelt Euch an den Memorien der Heiligen‘[1]). Man sieht in Rom die Memorien der beiden Apostel, saget, ob er da hineingehen durfte, ob er an jenem Orte geopfert hat, wo bekanntlich die Memorien der Heiligen sich befinden. Es erübrigt Eurem Genossen Macrobius nur noch zu sagen, daß er an jenem Orte sitze, wo früher Eukolpius saß. Und wenn man weiter den Eukolpius fragen könnte, so würde er sagen, er säße, wo vor ihm Bonifacius von Ballis (oder Vallis) seinen Sitz gehabt. Könnte man endlich auch diesen fragen, so würde er sagen, er säße auf dem Sitze des Victor von Garbi, der vor langer Zeit von den Eurigen aus Afrika zu den wenigen Verirrten geschickt worden ist. Das will doch etwas sagen, daß Eure Partei in der Stadt Rom nie einen einheimischen Bürger zum Bischof haben konnte, daß vielmehr lauter Afrikaner und Fremde in dieser Stadt sich auf ihrem Sitze gefolgt sind. Liegt nicht der Betrug am Tage, ist das nicht Parteigeist, welcher der Vater des Schismas ist"[2])?

Optatus erzählt nun, wie auf die Bitte einiger Donatisten, welche sich in Rom niedergelassen hatten, Victor von Garbi dahin geschickt worden sei, um ihren Versammlungen vorzustehen. Er sagt: „Victor wurde also geschickt. Er war daselbst ein Sohn ohne Vater, ein Rekrut ohne Hauptmann, ein Schüler ohne Lehrer, ein Nachfolger ohne Vorgänger, ein Einwohner ohne Haus, ein Gast ohne Herberge, ein Hirt ohne Heerde, ein Bischof ohne Volk. Denn den Namen einer Heerde oder eines Volkes verdienen nicht jene Wenigen, welche unter den mehr als vierzig Basiliken keinen Ort zu ihren Versammlungen hatten. Deshalb haben sie draußen vor der Stadt eine Höhle mit Flechtwerk umhegt und halten da zur Zeit ihre Versammlungen. Davon erhielten sie den Namen Bergwohner (Montenses)"[3]). Um seine Beweisführung zu Ende zu bringen, bemerkt Optatus, daß der einzige Stuhl Petri bei den Katholiken sei, und daß sich daselbst gleicher Weise auch die übrigen Merkmale der Kirche finden.

93. Im dritten Buche bemerkt er, mit welcher Ungebührlichkeit der falsche Bischof Donatus von Karthago über den Kaiser Constantin geredet habe, welcher den Paulus und Macarius mit Almosen nach Afrika geschickt, und fährt dann fort: „Damals schon war er darauf bedacht, gegen das Gebot des Apostels den Gewalten und Königen Beleidigungen zuzufügen, für

---

1) † Memoriis sanctorum communicantes. Die Stelle welche Optatus hier anzieht ist Röm. 12,13, welche damals nicht nur von Optatus, sondern auch von Hilarius (Lib. in Constantium), Rufinus, Pelagius, Ambrosiaster, Augustinus, Sedulius, Chrysologus und Gregorius d. Gr. also gelesen wurde, während es jetzt richtiger necessitatibus statt memoriis heißt. Diese doppelte Lesart entstand aus dem griechischen Texte: ταῖς χρείαις τῶν ἁγίων κοινωνοῦντες, wo χρείαις mit μνείαις verwechselt worden ist. Unter memoria verstand man den Altar oder die Kirche, wo die Reliquien der heiligen Martyrer aufbewahrt wurden. — 2) † Optatus II. 1—4. — 3) † Optat. II. 4. Mit der letzten Behauptung stimmen überein der h. Hieronymus, indem er im Chronikon ad a. 358 bemerkt: Donatus, a quo supra Donatianos dici memoravimus, Carthagine pellitur. Quidam sectatores ejus etiam Montenses vocant, eo quod ecclesiam Romae primum in monte habere coeperint. Vgl. Ep 37 (al. 133), n. 1, contra Luciferianos in fine libri; August. Epist. 53 (al. 165) n. 2, wo sie auch den Namen Cutzupitae führen; de haeresibus c. 69; Codex Theodosian. XVI. 5,43. Wenn aber Epiphanius in seinem Ancoratus berichtet, daß die Novatianer μοντήσιοι genannt würden, so hat er augenscheinlich die Donatisten mit jenen verwechselt.

welche er, hätte er auf den Apostel gehört, täglich hätte beten sollen. Denn also lehrt der h. Apostel Paulus: ‚Betet für die Könige und Gewalten, damit wir ein ruhiges und stilles Leben mit ihnen führen[1]). Denn der Staat ist nicht in der Kirche, sondern die Kirche ist im Staate, das heißt, im römischen Reiche . . . . . Hier ist das heilige Priesterthum, die Keuschheit, die Jungfräulichkeit, was sich Alles nicht findet unter den Barbaren, und wenn es sich dort fände, nicht sicher sein könnte" [2]).

Aus diesen Worten geht hervor, daß die Gläubigen damals insbesondere für das römische Reich beten mußten, und zwar deshalb, weil die Kirche vorzüglich hier ihren Bestand hatte und mehr Schutz fand als anderswo. Im Allgemeinen war das wahr, aber nicht jederzeit und nach dem Buchstaben. Denn die Kirche breitete sich weit über die Grenzen des römischen Gebietes hinaus, und mehr als einmal entzogen sich Christen den Verfolgungen der römischen Kaiser dadurch, daß sie sich zu den Barbaren flüchteten. Jedenfalls ist hier aber nicht Rede von der der weltlichen Obrigkeit schuldigen Unterwerfung, sondern nur von der Pflicht, für sie zu beten[3]). Diejenigen also, welche jene Worte auf die jetzigen Reiche, die alle zumal hinsichtlich der Zeit und des Ortes in der Kirche aufgehen, in Anwendung gebracht und weiter noch sie in dem Sinne erklärt haben, daß die Kirche dem Staate untergeordnet sei; diese haben einen doppelten Unverstand begangen.

94. Der h. Lehrer hatte sein Werk in sechs Büchern zu Ende gebracht; er hatte darin gezetgt, wo die wahre Kirche sei; er hatte nachgewiesen, daß Diejenigen, welche die h. Schrift ausgeliefert hätten, gerade die Urheber des donatistischen Schismas gewesen; er hatte alle Schmähungen der Donatisten widerlegt. Aber da mußte Optatus von den Donatisten hören, sie dürften nicht aufgefordert werden — was bisher geschehen —, zu der Einen Gemeinschaft zurückzukehren, da sie ja Kinder der Verräther seien. Diese und einige andere Schwierigkeiten bestimmten den h. Optatus, noch ein siebentes Buch hinzuzufügen[4]).

Hier sagt er: Wenn die Urheber des Schismas zu ihrer Zeit zur katholischen Kirche gekommen wären, dann hätte diese allerdings Bedenken tragen können, sie aufzunehmen. Anders aber verhalte sich die Sache mit ihren Abkömmlingen, denen nicht die gleiche Schuld beizumessen sei. Wollte sie hier Bedenken tragen, dann könnten sie ihr das Vorbild der Einheit, die Person Petri, vorhalten. „Ein Uebel ist es, gegen ein Verbot zu handeln, aber ein schlimmeres Uebel, die Einheit zu verschmähen. Wir sehen, wie Christus selbst mehr auf die Einheit als auf die Bestrafung der ihm zugefügten Beleidigung hält. Da er seine Verleugnung nicht wollte, so drohte er, er wolle beim Vater Denjenigen verleugnen, der ihn verleugne. Das steht geschrieben, und doch verdiente Petrus, dem die bloße Verzeihung nach der Verleugnung eine hinreichende Gnade gewesen wäre, der Einheit zu Liebe den Vorzug vor den übrigen Aposteln und empfing die Schlüssel des Himmel-

1) † 1. Timoth. 2,2. Die Stelle ist nicht wörtlich citirt. — 2) Optat. III. 3. — 3) † Von dem Gebete der Christen für die weltliche Obrigkeit spricht sehr schön Tertullian Apologetic. c. 30. — 4) † Optat. VII. 1. Da Optatus zu Anfang seines Werkes, wo er seinen Plan vorlegt (I. 7), nur von sechs Büchern spricht, auch der h. Hieronymus (De scriptor. eccl. c. 121) nur sechs Bücher zählt, so ist dieses 7. Buch von Vielen und anfänglich auch von dem besten Herausgeber Dupin für unecht gehalten worden. Allein die scheinbaren Gründe gegen die Echtheit verschwanden bei einer gründlicheren Untersuchung, und es kann über die Echtheit kein Zweifel mehr obwalten.

reiches, um sie den übrigen mitzutheilen. . . . . Dieses Vorbild muß man aufmerksam betrachten. Petri Heiligkeit wird mir verzeihen, wenn ich über dieses Vorbild rede und dabei erwähne, was wir in der Schrift von ihm lesen. Ich nehme Anstand zu sagen, daß eine so große Heiligkeit gesündigt hat, aber diese Thatsache bestätigt er selbst; der einen bittern Schmerz hatte und heftig weinte, und der keinen Schmerz gehabt, nicht geweint haben würde, wenn keine Sünde vorhanden gewesen wäre." Optatus weist nun weiter nach, daß die Sünde der Verleugnung bei Petrus größer gewesen sei als bei einem Christen der in der Verfolgung Christum verleugnet hat. Ein solcher verleugnet Christum, den er nicht sieht, den er nicht (so vollkommen) erkennt, dem er kein Versprechen gegeben hat; er verleugnet ihn nur einmal. Anders war es bei Petrus. Er hatte vor allen übrigen Christum als den Sohn des lebendigen Gottes bekannt und war dafür gelobt worden; er hatte Christo versprochen, ihn nicht zu verlassen; er hatte Christum dreimal verleugnet. An diesen Sünden waren die übrigen Apostel nicht betheiligt, und desungeachtet verdiente Petrus der Einheit zu Liebe nicht von der Zahl der Apostel ausgeschlossen zu werden. Nein, gerade er erhielt nach der providentiellen Anordnung des Erlösers die Schlüssel. „So viele Schuldlose stehen da, und ein Sünder empfängt die Schlüssel, damit die Einheit ein Musterbild erlange. Ein Sünder soll den Unschuldigen öffnen, damit die Unschuldigen den Sündern nicht schließen und die nothwendige Einheit nicht unmöglich werde. Wenn Ihr, die Ihr Euch mit der Kirche wieder vereinigen wollet, das erwäget, könnet Ihr dann noch zweifeln, daß die katholische Kirche mit Bereitwilligkeit und zärtlicher Liebe Euch in ihren Schooß aufnehmen werde, die Ihr ja nicht Verräther, sondern nur Kinder der Verräther seid"[1])?

† Ueber den h. Optatus wissen wir nicht viel mehr als was wir durch ihn selbst aus seiner Schrift erfahren. Der h. Hieronymus[2]) berichtet, daß er ein Afrikaner, Bischof von Mileve (einer Stadt in Numidien, jetzt Mela) gewesen sei und unter der Regierung des Valentinian und Valens geschrieben habe. Aus einzelnen Andeutungen in seiner Schrift[3]) geht hervor, daß er um das Jahr 370 geschrieben, und daß er, weil er den Papst Damasus als seinen Zeitgenossen aufführt[4]), noch im Jahre 384 gelebt habe. Sein Todesjahr ist gänzlich unbekannt. Er ist geziert mit dem Schmucke der Heiligkeit, und sein Name steht im römischen Martyrologium am 4. Juni. Seine Schrift gegen die Donatisten in sieben Büchern ist ausgezeichnet durch Inhalt und Stil, und wurde von Augustinus allen Denjenigen empfohlen welche sich über den Donatismus gründlich belehren wollten[5]). Sie enthält herrliche und klare Ausführungen und Aussprüche über die Einheit der Kirche, über die hierarchische Ordnung in derselben, über die allgemeine Sündhaftigkeit des Menschen, über die Nothwendigkeit und Unwiederholbarkeit der Taufe, über das heilige Meßopfer und die reale Präsenz des Leibes und Blutes Christi, über die Buße, über viele kirchliche Gebräuche und Ceremonien. Optatus macht nach der Sitte seiner Zeit häufigen Gebrauch von der allegorischen Erklärung der h. Schrift. Sein Stil ist blühend, jedoch nicht fließend, seine Beweisführung überwältigend, sein Angriff heftig[6]).

---

1) Optatus VII. 3. † Die schlagenden Stellen im Optatus sind beleuchtet von Ballerini in De vi ac ratione primatus Romanorum Pontificum ed. Westhoff (Monasterii 1845) p. 122 sqq. — 2) De scriptor. eccl. c. 121. — 3) I. 13; IV. 5, wo er von Photinus († 376) als einem Ketzer seiner Zeit spricht. — 4) L. c. II. 3. — 5) Contra Parmen. c. 3. — 6) Nachdem seit dem Jahre 1549 mehrerr mangelhafte Ausgaben des Optatus vorausgegangen waren, erschien im J. 1700 zu Paris die ausgezeichnete von Dupin, welche 1702 zn Amsterdam in dritter Aufl. herauskam. Migne hat diese in den 11. Bd. seiner Patrologie aufgenommen.

95. Diese Einheit der Kirche, worüber uns der h. Optatus belehrt, sieht man verwirklicht im Papste Damasus. Die Donatisten Afrika's und die Luciferianer Sardiniens hatten sich vergeblich bemüht, einen Schattenpapst in Rom einzuführen. Ihre verunglückten Winkelzüge beweisen aber Eins, nämlich daß Rom der Mittelpunkt ist, wovon Alles ausgeht und wohin Alles zurückströmt, und daß man außerhalb der Kirche ist, wenn man nicht mit dem römischen Stuhle in Verbindung steht. Damasus, obwohl er von den Intriguen und Verleumdungen der Ursinischen Partei behindert war, war nicht weniger als sonst die Wolkensäule in der Wüste, das erhobene Panier, zu welchem alle Kirchen auf der Welt ihre Blicke richteten. Zu ihm hatte der Nachfolger des Athanasius, Petrus von Alexandria, seine Zuflucht genommen, als er von den über die Gunst des Valens triumphirenden Arianern von seinem Sitze vertrieben war; er war es, der dessen Weihe bestätigte und ihn wiederum in sein Bisthum einsetzte[1]); zu ihm sandten die verschiedenen Parteien, welche den Orient theilten, sowohl die Partei des h. Paulinus, als auch die des h. Meletius, Vitalis und Apollinaris, ihre Abgeordneten, die Einen, um ihn um die Wiedervereinigung der getrennten Glieder zu bitten, die Andern, um sich in der Gemeinschaft mit ihm und dadurch in der Gemeinschaft mit der Kirche zu erhalten[2]); über ihn vorzüglich beklagt sich der h. Basilius, als die Wiedervereinigung nicht schnell genug, wie er es wünschte, von Statten ging, und als er im Gegentheile seinen heiligen Freund Meletius wegen seiner rechtgläubigen Gesinnungen verdächtiget sah.

Die Spaltung des Orients oder vielmehr Antiochia's war eine Sache eigenthümlicher Art. Der Zwist bestand unter Personen von einer vorzüglichen Heiligkeit. Auf beiden Seiten herrschten Vorurtheile. Meletius war aufrichtig katholisch, aber er war von den Arianern geweiht, und er stand im Verdacht, von daher noch etwas behalten zu haben[3]); er war den Anträgen nicht entgegen gekommen welche der h. Athanasius ihm behufs der Wiedervereinigung gemacht hatte; er hatte nicht gehalten was er versprochen[4]). Paulinus war seinerseits ein so heiliger Mann, daß er von den Arianern selbst geachtet wurde; aber er hatte nur die geringere Zahl der Katholiken von Antiochia für sich; seine Gegner hatten den Verdacht, daß er ähnliche Gesinnungen habe wie Marcellus von Ancyra oder Apollinaris[5]).

Um das Jahr 373 kam der antiochenische Priester Evagrius von Rom zurück und brachte ein Schreiben wieder mit, welches die Morgenländer dahin geschickt hatten, womit aber die strengeren Abendländer nicht zufrieden gewesen waren. Sie verlangten von den Morgenländern ein Schreiben, welches Wort für Wort einer Schrift folgte die Evagrius ihnen brachte; sie verlangten ferner, die Morgenländer sollten eine Gesandtschaft von mehreren bedeutenden Personen zu ihnen abordnen, um eine gute Gelegenheit zu haben, sie zu besuchen. Da Evagrius an der Wiedervereinigung der Kirche von Antiochia arbeiten wollte, kam er auf seiner Reise durch Cäsarea mit dem h. Basilius darin überein, daß er mit der Partei des h. Meletius in kirchliche Gemeinschaft treten wollte. Als er aber in Antiochia war, änderte er seine Meinung und hielt sich an die Partei des Paulinus, ja er blieb dermaßen mit derselben vereinigt, daß er dessen Nachfolger im bischöflichen Amte wurde. Einige Zeit nachher hatten der Patriarch Petrus von Alexandria und der von Basilius und Meletius abgesandte Priester Doro-

---

1) † Socrates IV. 37; Sozomen. VI. 39. Vgl. ob. S. 00. — 2) † Theodoret. V. 3. — 3) † Socrates II. 44; III. 9; Sozomen. IV. 28; Basilius Epist. 266 in fine. — 4) S. ob. S. 48. — 5) † Socrat. III. 9; Basilius Ep. 263.

theus[1]) einen sehr lebhaften Streit zu Rom vor dem Papste Damasus. Dorotheus setzte die Ehrerbietigkeit gegen den Petrus etwas hintan, und Petrus zieh den Meletius von Antiochia und Eusebius von Samosata, welche beide damals gerade in der Verbannung waren, der Ketzerei[2]).

Basilius empfand hierüber einen großen Schmerz. Er bezeugte ihn dem Petrus selbst, aber noch lebhafter dem Eusebius von Samosata. Er beklagte sich ihm gegenüber bitter über den Stolz der Abendländer. „Ich möchte (schreibt er) von dem allgemeinen Brauche abweichen und an ihren Vorsteher (κορυφαίῳ) schreiben, und ohne mich weiter in kirchliche Angelegenheiten einzulassen ihm andeuten, daß sie weder die Wahrheit von dem wissen was bei uns geschieht, noch auch den Weg einschlagen, auf welchem sie es erfahren können. Ueberhaupt möchte ich ihn erinnern, daß man Diejenigen nicht kränken dürfe welche von Versuchungen niedergedrückt sind, und daß man den Stolz nicht für eine Tugend halten dürfe, da er doch eine Sünde und für sich allein schon fähig ist, uns Gott zu Feinden zu machen“[3]). Der Schmerz des Basilius wurde noch vergrößert durch aus Rom gekommene Briefe, welche dem Paulinus den Titel eines Bischofs von Antiochia gewährten und den Meletius verwarfen. Er schrieb hierüber an den Comes Terentius, welcher sich damals in letzterer Stadt befand, und sagt ihm unter Anderm: „Wir nehmen Theil an der Freude Derjenigen welche diese Briefe von Rom erhalten haben, und wenn dieselben ein herrliches und bedeutungsvolles Zeugniß für sie enthalten, so wünschen wir, daß dieses ein wahres und durch Thaten bekräftiget sei. Aber desungeachtet können wir uns nie überreden, den Meletius zu verkennen, oder die ihm untergebene Kirche zu vergessen, oder die Fragen welche von Anfang an das Schisma herbeigeführt haben für unbedeutend zu halten“[4]). Das war die Frage über Eine oder drei Hypostasen.

96. Statt sich zu vergeringern, vergrößerte sich die Spaltung Antiochia's noch mehr. Vitalis, ein Priester von der Gemeinschaft des Meletius, ausgezeichnet durch die Reinheit seiner Sitten[5]) und sehr eifrig in der Leitung des ihm anvertrauten Volkes, glaubte sich von seinem Amtsgenossen Flavian verachtet und von ihrem Bischofe weniger geliebt als dieser, trennte sich deshalb von ihnen und kam nach Rom, um dort in die Kirchengemeinschaft des Papstes Damasus und dadurch in die des Paulinus einzutreten. Damasus wußte, daß er im Verdachte des Apollinarismus stand, und forderte von ihm sein Glaubensbekenntniß. Vitalis gab es ihm schriftlich und zwar in anscheinend orthodoxen Ausdrücken. Gregor von Nazianz selbst billigte es. Unterdessen sandte der Papst, welcher selbst über diese Sache noch keine definitive Entscheidung geben wollte, den Vitalis mit einem Schreiben zu Paulinus, worin er es seiner Weisheit und Klugheit überläßt, ihn in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen oder nicht. Er that noch mehr. Vitalis war schon auf seiner Rückkehr, als Damasus, der neue Zweifel über seine Lehre gefaßt hatte, dem Paulinus auf einem andern Wege einen andern sehr kurzen Brief zuschickte. Das war noch nicht Alles. Einige Zeit darauf sandte er einen dritten Brief an Paulinus nebst einem Glaubensbekenntniß, welches Vitalis und die Uebrigen, welche mit Rom in Gemeinschaft stehen wollten, unterschreiben mußten. Derselbe ist in folgende Worte gefaßt:

---

1) † Dieser Priester Dorotheus ist von dem Diakon gleichen Namens, über welchen Seite 47ff. Rede gewesen, wohl zu unterscheiden. — 2) Basil. Epist. 266. — 3) Basil. Ep. 239. — 4) Basil. Ep. 214. — 5) † Theodoret. V. 4.

„Durch meinen Sohn Vitalis hatte ich ein Schreiben an dich gerichtet, worin ich Alles deinem Urtheile und Gutdünken überlassen habe, und durch den Priester Petronius hatte ich in kurzen Worten angezeigt, daß mir im Augenblicke seiner Abreise noch ein Bedenken gekommen war. Damit dir nun kein Zweifel bleibe und deine zu billigende Vorsicht die Wiedervereinigung Derjenigen mit der Kirche nicht verschiebe, welche dieselbe wünschen, so haben wir ein Glaubensbekenntniß herübergeschickt, nicht so sehr um deinetwillen, der du denselben Glauben mit uns theilst, als um derer willen welche durch ihre Unterschrift sich mit dir, das heißt durch dich, mit uns vereinigen wollen, geliebtester Bruder. Wollen also mein oben genannter Sohn Vitalis und seine Anhänger sich dir anschließen, so müssen sie zuerst die Glaubenserklärung unterschreiben, welche die Väter zu Nicäa frommen Willens aufgestellt haben. Weil aber Niemand den zukünftigen Wunden Heilung bereiten kann, wenn nicht jene Ketzerei ausgerottet wird, welche seit Kurzem, wie man sagt, im Orient aufgekommen ist, so müssen sie zweitens bekennen, daß die Weisheit selbst, das Wort, der Sohn Gottes, den menschlichen Leib, die Seele, die Erkenntnißkraft, das ist, den vollständigen Adam, oder, um es deutlicher zu sagen, unsern ganzen alten Menschen ohne die Sünde angenommen hat[1]). Wie wir aber durch das Bekenntniß, daß er einen menschlichen Leib angenommen habe, ihm deshalb nicht fehlerhafte menschliche Leidenschaften beilegen: eben so wenig lassen wir durch unsere Behauptung, daß er die menschliche Seele und Erkenntnißkraft angenommen habe, ihn der Sünde der menschlichen Gedanken unterworfen sein."

97. Hier mag nun auch das Bekenntniß des katholischen Glaubens stehen, welches, in Form von Anathemen abgefaßt, [dem Paulinus in demselben oder in einem andern Schreiben vom Papste Damasus zugeschickt wurde].

„Nach dem Concil von Nicäa hat das zu Rom von katholischen Bischöfen gehaltene Concil Einiges über den heiligen Geist hinzugefügt. Später ist der Irrthum eingerissen, wonach Einige mit gotteslästerischem Munde zu behaupten wagten, der heilige Geist sei durch den Sohn erschaffen. Deshalb sprechen wir das Anathem aus über Diejenigen welche nicht mit aller Freimüthigkeit bekennen, daß er mit dem Vater und dem Sohne Einer Macht und Einer Wesenheit sei. Desgleichen über Diejenigen welche dem Irrthume des Sabellius folgen und behaupten, der Vater sei der nämliche wie der Sohn. Desgleichen über Arius und Eunomius, welche mit gleicher Gottlosigkeit, aber mit verschiedener Sprache, den Sohn und den heiligen Geist zu Creaturen machen. Desgleichen über die Macedonianer welche aus dem Geschlechte des Arius stammen, und wohl den Namen, nicht aber die Treulosigkeit geändert haben. Desgleichen über Photinus, welcher die Ketzerei des Ebion erneuert und den Herrn Jesum Christum als bloßen Sohn Mariä bekennt. Desgleichen über Diejenigen welche zwei Söhne lehren, einen vor der Zeit, den andern nach der Fleischannahme aus der Jungfrau. Desgleichen über Diejenigen welche an die Stelle der vernünftigen und erkennenden Seele des Menschen das Wort Gottes im menschlichen Fleische setzen, da doch das Wort Gottes der Sohn selbst ist und nicht die Stelle der vernünftigen und

---

1) † Confitendus est ipse sapientia, sermo, filius Dei humanum suscepisse corpus, animam, sensum, id est, integrum Adam, et ut expressius dicam, totum veterem nostrum sine peccato hominem. Aehnlich spricht sich Eusebius von Vercelli in seinem Briefe an die Antiochianer aus: Ἀναλαβὼν πάντα ἄνευ ἁμαρτίας οἷος ὁ παλαιὸς ἡμῶν ἄνθρωπος συνέστηκε.

erkennenden Seele im Körper vertreten, sondern unsere, nämlich die vernünftige Seele mit Ausschluß der Sünde angenommen und erlöset hat. Desgleichen über Diejenigen welche behaupten, daß das Wort, der Sohn Gottes, durch Ausdehnung oder Zusammenziehung und vom Vater getrennt substanzlos existire und aufhören werde zu existiren. . . . Wenn Jemand nicht sagt, daß der Sohn immer und der heilige Geist immer sei, so sei er im Bann (anathema sit). Wenn Jemand nicht sagt, der vom Vater geborne Sohn sei von seiner göttlichen Substanz, so sei er im Bann. Wenn Jemand nicht sagt, das Wort des Herrn, der Sohn Gottes, Gott, sei wie Gott sein Vater allmächtig, allwissend und dem Vater gleich, so sei er im Bann. Wenn Jemand sagt, der fleischgewordene Sohn Gottes sei nicht im Himmel beim Vater gewesen, als er auf Erden war, so sei er im Bann. Wenn Jemand sagt, der Sohn Gottes habe am Kreuze als Gott und nicht als Fleisch mit der Seele, in sofern er die Gestalt eines Knechtes angenommen hatte, gelitten, wie die Schrift sich ausdrückt, so sei er im Bann. Wenn Jemand nicht sagt, daß der Sohn Gottes in seinem angenommenen Fleische zur Rechten des Vaters sitze, und daß er in diesem Fleische kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten, so sei er im Bann. Wenn Jemand nicht sagt, der heilige Geist sei allwissend und allgegenwärtig, wie der Sohn und der Vater, so sei er im Bann. Wenn Jemand sagt, der heilige Geist sei ein Geschöpf, oder durch den Sohn gemacht, so sei er im Bann. Wenn Jemand nicht sagt, der Vater habe Alles durch den Sohn und den h. Geist erschaffen, das heißt die sichtbaren und unsichtbaren Dinge, so sei er im Bann. Wenn Jemand nicht sagt, es sei Eine Gottheit, Macht, Majestät und Kraft, Eine Herrlichkeit und Herrschaft, Ein Reich, Ein Wille und Eine Wahrheit des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes, so sei er im Bann. Wenn Jemand nicht sagt, die drei Personen, der Vater, der Sohn und der h. Geist, seien gleich, ewiglebend, Alles, das Sichtbare und Unsichtbare umfassend (continentes), Alles vermögend, Alles richtend, Alles belebend, Alles machend, alles zu Erlösende erlösend, so sei er im Bann. Wenn Jemand nicht sagt, der h. Geist sei von jeder Creatur wie der Sohn und der Vater anzubeten, so sei er im Bann. [Wenn Jemand über den Vater und den Sohn den rechten Glauben hat, nicht aber über den h. Geist denselben festhält, so ist er ein Ketzer. Denn alle Ketzer, welche über den Sohn Gottes und den h. Geist irrig denken, stehen mit den ungläubigen Juden und Heiden auf einer Stufe[1]].

In dieses Glaubensbekenntniß hatte der Papst eine Disciplinarverfügung eingeschaltet. „Diejenigen," so heißt es da, „welche sich von einer Kirche zur andern begeben, halten wir so lange von unserer Kirchengemeinschaft fern, als sie zu der Stadt zurückgekehrt sind, wo sie zuerst angestellt waren. Ist aber in der Abwesenheit eines solchen ein anderer an Stelle des Lebenden geweihet, so soll derjenige, welcher seine Stadt verlassen hat, so lange der Priesterwürde beraubt sein, bis sein Stellvertreter in Frieden ruht." Dadurch hielt sich der Papst nur an die Beobachtung der Kanones von Nicäa, Antiochia und Sardica, wie er es auch noch anderweit gethan hatte. Aber die Anwendung dieser Verordnung traf gerade bei Meletius zu, welcher seinen Sitz zu Sebaste in Armenien mit dem zu Antiochia vertauscht hatte. Ohne Zweifel ist dieser Brief von Rom es, welcher dessen Freund, den h. Basilius,

---

1) Coustant. Epp. summor. Fontificum p. 507. † S. Damasi Papae Epp. bei Migne XIII. 356sqq. Theodoret V. 11 theilt uns dieses Schreiben in griechischer Uebersetzung mit. Vgl. Gregor. Naz. Ep. 2 ad Cledon; Katerkamp Kirchengeschichte II. 2,328 ff.

so sehr betrübte; denn man kennt nicht genau die Zeit, wann er geschrieben ist. Schon daraus, daß der Papst in demselben den Vitalis seinen Sohn nennt, kann man den Schluß ziehen, daß Vitalis die Maske noch nicht abgelegt hatte. Denn man entdeckte bald mit dem h. Epiphanius, daß er sich, wie schon der Papst gemuthmaßt, in seinem besonderen Glaubensbekenntnisse zweideutiger Ausdrücke bedient hatte. Er verweigerte die Unterschrift der Formel, welche Paulinus Seitens des Damasus ihm übergeben hatte, und erklärte sich offen für den Apollinaris, der ihn auf seine eigene Autorität hin als Bischof von Antiochia anstellte. So gab es denn vier Parteien in dieser Stadt, die arianische unter Dorotheus, dem Nachfolger des seit Kurzem verstorbenen Euzoius, zwei katholische unter dem h. Meletius und dem h. Paulinus, eine apollinaristische unter Vitalis, welcher ganz wie sein Meister immer behauptete, katholisch zu sein. Als der Papst später die Betrügerei und Widerspenstigkeit des eingedrungenen Vitalis erkannt hatte, belegte er ihn mit der Excommunication und sein trügerisches Glaubensbekenntniß mit dem Anathem [1]).

98. Der h. Hieronymus wurde von dieser Spaltung in Antiochia sogar in seiner syrischen Wüste beunruhiget. Man fragte ihn, mit wem er halte, mit Vitalis, Meletius oder Paulinus? Der arianische Bischof und die Katholiken von der Partei des Meletius fragten ihn, ob er drei Hypostasen in der Trinität festhalte. Solcher Fragen müde, schrieb er an den Papst Damasus folgenden Brief:

„Da der durch gegenseitige alte Erbitterung der Völker entzweite Orient den unzerschnittenen, von oben an gewebten Rock des Herrn in Stücke zerreißt . . . ., so habe ich geglaubt, ich müsse den Stuhl Petri und den durch den Mund des Apostels [2]) belobten Glauben um Rath fragen . . . . Deine Größe schreckt mich ab, aber deine Milde zieht mich an. Von dem Priester bitte ich das Heil des Opfers, von dem Hirten den Schutz für das Schäflein. Fort mit dem Neide, weg mit der Eifersucht wegen Rom's Größe! Ich rede mit dem Nachfolger des Fischers und mit dem Schüler des Kreuzes. Nur Christo als dem Ersten folgend, stehe ich in der Gemeinschaft mit deiner Heiligkeit (beatitudini tuae), nämlich dem Stuhle Petri. Ich weiß, daß auf diesen Felsen die Kirche gebaut ist. Wer außerhalb dieses Hauses das Lamm isset, der ist ein Unheiliger; wenn Jemand nicht in der Arche Noe's gewesen ist, so wird er umkommen in der Flut. Weil ich nun wegen meiner Missethaten in diese Einöde gewandert bin, welche die Grenze zwischen Syrien und den Barbaren bildet, und wegen der Weite des Weges den heiligen Leib des Herrn (Sanctum Domini) mir von deiner Heiligkeit (a Sanctimonia tua) nicht erbitten kann, so habe ich mich hier an deine Collegen, die ägyptischen Bekenner, angeschlossen, und berge mich wie ein kleines Boot unter großen Lastschiffen. Ich erkenne den Vitalis nicht, ich verwerfe den Meletius, ich weiß nichts von Paulinus. Wer mit dir nicht sammelt, der zerstreut; oder wer Christo nicht angehört, gehört dem Antichrist.

Nun leider, nachdem das nicäische Concil gehalten und zu Alexandria in Uebereinstimmung mit dem Occidente eine Erklärung gegeben ist, wollten die Campenser (d. h. die Meletianer), diese Kinder der Arianer, von mir Römer den neuen Namen von dreien Hypostasen genannt wissen. Welche Apostel, ich bitte, haben solches ausgesagt? Welcher neue Apostel der Heiden, welcher neue Paulus hat solches gelehrt? Wir fragen, was sie unter drei

---

1) Gregor. Naz. Orat. 25, p. 747 sq.; Epiphan. Haeres. 77, n. 20 sqq. — 2) † Röm. 1,8.

Hypostasen verstehen? Drei subsistirende Personen, sagen sie. Wir antworten: Das ist unser Glaube. Der Sinn genügt nicht, sie verlangen das Wort. Ich weiß nicht, was für ein Gift in den Silben liegt. Wir erklären: Wenn Jemand nicht drei Hypostasen, nämlich drei Enhypostata oder drei subsistirende Personen bekennt, so ist er im Bann. Und weil wir die Wörter gebrauchen, ohne sie zu erklären, werden wir für Ketzer gehalten. Wer aber unter Hypostasis die Wesenheit (οὐσία) versteht und nicht sagt, daß Eine Hypostasis in drei Personen sei, der ist Christo fremd. Mit dieser Erklärung aber lade ich mir mit dir die Anklage wegen einer Personenmengerei auf.

Entscheidet also, ich bitte Euch, und ich werde mich nicht scheuen, von drei Hypostasen zu sprechen. Wenn Ihr es befehlet, so möge man ein neues Glaubensbekenntniß abfassen, nach dem nicäischen, und wir mögen in ähnlichen Worten unsern Glauben bekennen, wie die Arianer ihren Irrthum." Die Arianer sagten nämlich „drei Hypostasen" in dem Sinne von „Wesenheit", wie die Profanschriftsteller jenes Wort gebrauchen; und dieser Umstand vermehrte das Mißtrauen des h. Hieronymus. Deshalb bittet er von Neuem den Papst, ihn durch sein Schreiben zu bevollmächtigen, von „drei Hypostasen" entweder zu schweigen oder zu reden. Er bittet weiter, ihm Denjenigen zu bezeichnen mit welchem er Kirchengemeinschaft halten solle, da alle Parteien sich rühmten, mit Rom in Gemeinschaft zu stehen[1]).

Noch hatte er keine Antwort auf diesen Brief bekommen, als er schon einen zweiten schrieb, worin er dem Papste sagte: „Hier tobt die Wuth der Arianer, welche auf die weltliche Macht sich stützen; da will die in drei Parteien zertheilte Kirche mich anziehen; dort erhebt sich gegen mich das alte Ansehen der mich umgebenden Mönche. Indessen rufe ich: Wenn Jemand mit dem Stuhle Petri vereinigt ist, so ist er der Meinige. Meletius, Vitalis und Paulus sagen, sie seien mit dir vereinigt. Ich könnte das glauben, wenn es Einer sagte. Nun lügen aber zwei oder alle drei. Deshalb bitte ich deine Heiligkeit (Beatitudinem tuam) beim Kreuze des Herrn . . . . . . bezeichne mir durch dein Schreiben, mit wem ich in Syrien in Kirchengemeinschaft treten soll. Verachte nicht die Seele für welche Christus gestorben ist"[2]).

99. Um diese Zeit hielt der Papst Damasus mehrere Concile zu Rom. Auf einem, wobei Petrus von Alexandria anwesend war, verdammte er zum ersten Male den Apollinaris und seinen vornehmsten Schüler Timotheus, welcher zur Vertheidigung ihrer Sache nach Rom gekommen war, und setzte beide ab. Auf dem nämlichen Concil oder auf einem andern ließ er ein Glaubensbekenntniß an die morgenländischen Bischöfe abgehen, welches über die Gottheit des Logos und des heiligen Geistes, so wie über die Incarnation in Form einer Auseinandersetzung die nämliche Lehre enthielt, wie die an Paulinus in Anathemen dargelegte. Später wurde dasselbe auf einem Concil von Antiochia von 153 morgenländischen Bischöfen, mit dem h. Meletius und dem h. Eusebius von Samosata an der Spitze, unterschrieben[3]). So war trotz der schwierigen Zeitverhältnisse, trotz der vielfältigen Spaltungen und Vorurtheile Rom immer der Mittelpunkt der Einheit und der Wirksamkeit in der Kirche und eben dadurch auf dem ganzen Gebiete des Geistes.

† 100. Aber vor Wiederkehr des Friedens traf die morgenländischen Kirchen die Verfolgung mit verdoppelter Gewalt. Der Grund davon war

---

1) Hieronym. Ep. 15 ed. Benedict. (alias 57). — 2) Hieron. Ep. 16 (al. 58). — 3) Coustant. Epp. rom. Pont. p. 495. † S. Damasi Opuscula, bei Migne XIII. 350—354; Mansi Supplem. Conc. I. 234.

der Tod des Kaisers Valentinian, wodurch dessen Bruder Valens eine größere Freiheit in seinen schlechten Plänen erlangte. Valentinian's Tod erfolgte bei folgender Gelegenheit.

Die Quaden, erbittert über den frevelhaften Meuchelmord ihres Königes Gabinus[1]), waren mit den Sarmaten in Pannonien eingefallen und hatten es verwüstet[2]). Valentinian, welcher sich damals in Trier aufhielt, setzte sich mit einem beträchtlichen Theile der gallischen Kriegsvölker von den Ufern der Mosel in Bewegung und zog auf Illyrien zu. Auf seinem Marsche dahin empfing er zuerst die Gesandten der Sarmaten, welchen er eine unbestimmte Antwort gab; dann in Sirmium die Abgeordneten der illyrischen Provinzen, welche auf Andringen des Präfecten des Prätoriums, Probus, dem Kaiser ihren Dank „für die gute Verwaltung ihrer durch Probus beglückten, in der That aber gedrückten Provinz" aussprechen mußten: eine Unsitte, die früher abgeschafft[3]), später wieder eingeführt wurde[4]). Von hier aus rückte er über die Donau in das Land der Quaden, mordete und sengte und kehrte ohne allen Verlust über die Donau zurück. Er nahm sein Winterquartier zu Bregitio am linken Ufer der Donau unweit dem heutigen Preßburg, um im folgenden Jahre den Feldzug gegen die Quaden zu erneuern. Hierhin kamen Gesandte der Quaden, den Kaiser um Frieden und um Verzeihung des Vorgefallenen zu bitten. Es war der 17. November des Jahres 375. Ammianus weiß von auffälligen Vorzeichen zu erzählen, welche kurz vor diesem Tage sich ereigneten; von Kometen welche als Unglücksboten leuchteten, von einem Blitze welcher zu Sirmium einen Theil des Palastes, des Rathhauses und des Forums in Brand setzte; von einer Eule welche auf der Spitze des kaiserlichen Badehauses saß und ungeachtet aller Bemühungen geschickter Pfeilschützen und Steinwerfer nicht herunterzubringen war; von einem Traume, worin der Kaiser in der letzten Nacht seine Gemahlin mit gelösten Haaren und in schmutziger Kleidung hatte sitzen sehen; von dem sich bäumenden Pferde welches am Morgen dieses Tages den Kaiser nicht aufsitzen lassen wollte[5]).

Durch die Vermittlung des Tribuns und Palastvorstehers Equitius wurden die Gesandten der Quaden vorgelassen. Sie stellten dem Kaiser vor, daß der letzte Einfall in das römische Gebiet nicht das Verbrechen ihres Volkes, sondern nur einiger an der Grenze wohnenden Räuber sei, und bemerkten noch dabei, daß der unglücklich unternommene Festungsbau — das war im vorigen Jahre geschehen[6]) — die rohen Gemüther zur Wildheit aufgeregt habe. Ueber diese Worte gerieth der reizbare Valentinian in einen so übermäßigen Zorn, daß ihm ein Gefäß in seiner Brust zerriß und er noch an demselben Tage unter heftigem Todeskampfe und mit vollem Bewußtsein verschied. Er stand in seinem 55. Lebensjahre und hatte 12 Jahre weniger 100 Tage regiert[7]).

Ohne zuvor Valentinian's ältestem Sohne Gratian, den der Vater in Trier zurückgelassen hatte, von dem Vorgefallenen und von ihrem Vorhaben Nachricht gegeben zu haben, brachten es die Anführer Marobaudes und Equitius beim Heere dahin, daß Valentinian, der jüngste Sohn des Kaisers,

---

1) † S. ob. S. 95. — 2) † Ammian. XXIX. 6,6 sqq.; Zosim. IV. 16. — 3) † Cicer. Epist. III. 8; contra Verrem II. 4 et 5; Tacit. Annal. XV. 22, — 4) † Plinius Gratiar. act. c. 70; Lamprid. Alexand. c. 22; Cassiodor. Variar. VII. 2. — 5) † Auch Zosimus IV. 18 berichtet von dem zündenden Blitze in Sirmium und andern Vorfällen, setzt dieselben aber nach dem erfolgten Tode des Kaisers. — 6) † Ammian. XIX. 6,2. — 7) † Ammian. XXX. 5 et 6; Zosim. IV. 17; Victor Epitome c. 45; Hieron. Chron. ad a. 378; ep. 60 (al. 3) ad Heliodor. n. 15; Socrat. IV. 31; Sozomen. VI. 36.

als dessen Nachfolger ausgerufen wurde. Dieser war erst vier Jahre alt. Deshalb übernahm der wohlwollende Gratian, weit entfernt über die Erhebung seines Bruders zu grollen, die vormundschaftliche Regierung. Der junge Kaiser Valentinian nahm mit seiner Mutter Justina seine Residenz in Mailand, und hatte die Herrschaft über Italien, Illyrien und Afrika; Gratian hatte Gallien, Spanien und Britannien; Valens den Osten[1].

101. Gratian war erst sechszehn und ein halbes Jahr alt, als sein Vater starb. Seit einem Jahre mit der Tochter des Kaisers Constantius verheirathet, hatte er keinen Hang zur Ausschweifung und hielt seiner Gemahlin stets unverbrüchliche Treue. Er hatte schöne Anlagen, war beredt, gemäßigt, fromm, wohlwollend und gütig, dabei kriegerisch. Diesen Anlagen des Geistes entsprach eine angenehme Körpergestalt[2]. Nur hatte er damals noch wenig Erfahrung in Staatsgeschäften. Den Palast, den er voll Lärm und Schrecken gefunden hatte[3], machte er zu einem angenehmen Aufenthaltsorte. Man hörte dort nicht mehr Seufzer, man sah dort nicht mehr Marterwerkzeuge. Er rief seine Mutter und eine große Zahl Verbannter zurück, befreite aus den Gefängnissen Diejenigen welche durch Verleumdung hineingekommen waren; er gab die ungerechter Weise eingezogenen Güter heraus und brachte die Härte, womit sein Vater regierte, in Vergessenheit. Seine natürliche Anlage zur Frömmigkeit wurde noch befördert durch die Rathschläge des Gracchus, von der berühmten Familie der Gracchen, den er mit seinem Vertrauen beehrte und zur Würde eines Präfecten von Rom erhob. Voll Eifer für das Christenthum und befreundet mit dem h. Ambrosius, erließ der Kaiser in diesem und dem folgenden Jahre mehrere der Kirche vortheilhafte Gesetze. So verordnete er, daß die Streitigkeiten, welche zum Gegenstande Religionsangelegenheiten hatten, durch den Bischof oder durch die Provinzial-Synode entschieden werden, daß dagegen die in's bürgerliche Leben einschlagenden den gewöhnlichen Richtern verbleiben sollten. Eine ähnliche Gunst, welche er der Religion bewies, wandte er auch dem Fortschritte der Wissenschaft und sogar der Erhaltung der alten Denkmäler Rom's zu[4].

† 102. Was Gratian's Verhalten gegen das Heidenthum betrifft, so blieb er im Ganzen genommen den Grundsätzen der Duldung getreu und „gab das Gesetz, daß ein Jeder, wie er wolle, ungestraft Gott verehren könne"[5]. Auch haben wir ein Edict von ihm (vom 29. November 382), wonach der Tempel zu Edessa immer offen stehen und die darin befindlichen Götterbilder (der Kunst wegen) erhalten werden sollten[6]. Jedoch war er es, der im Jahre 382 der Würde und des Titels eines Pontifex maximus entsagte, die hostiae consultatoriae d. h. die zum Zwecke der Eingeweideschau dargebrachten Thieropfer strenge verbot, der den Altar der Victoria, der custos imperii virgo, bei welcher die Senatoren zu schwören und die üblichen Libationen darzubringen pflegten, aus der Curie zu Rom entfernen, endlich auch die Vorrechte der Vestalischen Jungfrauen aufheben und die Gehälter

---

1) † Ammian XXX. 10; Eunap. De legationib. p. 475; Zosim. IV. 19; Zonaras XIII. 17. Vgl. Gibbon IV. 368 ff.; Tillemont Histoire des emper. V. 707, n. 3. — 2) † Ammian. l. c. et XXVII. 6,15; Ambros. Oratio de obitu Valentiniani n. 74; Rufin. H. E. II. 13; Victor Epitome c. 45 et 47. Vgl. Stolberg XII. 66, n. 3—5. — 3) † S. ob. S. 95. — 4) Tillemont Histoire des emp.; Histoire du Bas-Empire l. 19. — 5) Sozomen. VII. 1, 705 A. — 6) Codex Theodos. XVI. 10,8.

derselben aus der Staatskasse, ja selbst die ihnen durch Vermächtniß zugefallenen Grundstücke einziehen ließ"[1]).

103. Unter Gratian's Regierung genoß die Kirche im Abendlande des Friedens; dessen hatte sie sich aber nicht im Morgenlande zu erfreuen. Im Jahre 376 waren die neuen Gesandten des h. Basilius und der übrigen morgenländischen Bischöfe von Rom zurückgekehrt und erzählten nun, wie das ganze Abendland vereinigt und in Ruhe sei, und wie groß dessen Liebe zu ihnen und das Verlangen sei, ihnen zu helfen. Basilius schrieb sofort mehrere Briefe, um überall diese glückliche Nachricht zu verbreiten[2]).

Das war gerade die Zeit, wo Valens, der in Folge des Todes seines Bruders freiere Hände bekommen hatte, mit neuer Heftigkeit die katholische Lehre verfolgte. Da er wußte, daß die Mönche eine der mächtigsten Stützen derselben waren, erließ er ein Gesetz, wonach sie zum Kriegesdienste gezwungen werden sollten[3]). Man schickte Hauptleute mit Soldaten in die Wüsten Aegyptens, wo sie eine große Anzahl von diesen frommen Einsiedlern tödteten[4]). Diese Gewaltthätigkeiten erstreckten sich bis in die andern Provinzen, vorzüglich in Syrien, wo die Verfolger sogleich nach dem Osterfeste des Jahres 376 ihre Zellen angriffen, ihre Arbeiten verbrannten und sie selbst in die Flucht trieben. Der h. Basilius erwartete, daß die Fliehenden zu ihm als zu einem für sie bereitstehenden Asyle kommen würden; er hoffte, er würde dann den Trost haben, sie zu umarmen, an dem Verdienste ihrer Leiden Theil zu nehmen und Erleichterung zu bekommen von den Schmerzen welche er selbst unaufhörlich zu leiden hatte. Da er sich in seiner Erwartung getäuscht sah, schrieb er ihnen zwei Briefe, nicht so sehr um sie zu trösten, als um sie zu beglückwünschen und sich ihren Gebeten zu empfehlen, aber vorzüglich um sie zum inständigen Flehen für den Frieden der Kirche aufzufordern, den er, nun sie bitten, nicht fern glaubt. Einer dieser Briefe wurde ihnen von dem Priester Sanctissimus überbracht, dem nämlichen, der von Rom zurückgekommen war und den Basilius mit so tröstlichen Nachrichten erfreut hatte[5]).

Auf unerwartetem Wege gelangte die Verfolgung zu Ende und wurde der Frieden wieder hergestellt. Die göttliche Vorsehung bediente sich dazu der Hunnen und der Gothen. Diese Völker, welche Gott dazu bestimmte, seine Strafgerichte an dem abgöttischen römischen Reiche zu vollstrecken, kamen eins nach dem andern aus dem Innern Asiens und klopften an das Thor wie der Henker an die Thüre des Verurtheilten. Die Gothen, von den Hunnen gedrängt, verwüsteten Thracien im J. 377 und kamen bis an die Thore von Constantinopel. Durch diesen Einfall beunruhigt, stellte Valens die Verbannung der rechtgläubigen Bischöfe und Einsiedler ein und zog endlich zu Anfange des Jahres 378, schon zum sechsten Male Consul, von Antiochia fort[6]). Sogleich nach seiner Abreise schöpften die Katholiken in allen Städten neuen Muth[7]). Petrus von Alexandria war so eben von Rom zurückgekehrt mit Briefen von Damasus, welche die Decrete von Nicäa wie auch die Weihe des Petrus bestätigten, und hatte seinen Sitz in seiner Stadt wieder eingenommen[8]). Das Volk zu Alexandria setzte ihn wieder in den Besitz der Kirchen und vertrieb den Arianer Lucius, welcher sofort nach Constantinopel flüchtete, um den Schutz des Valens anzuflehen. Aber Valens, der am

---

1) Lasaulx Untergang des Hellenismus S. 88 f. — 2) Basilius Epp. 253—255. — 3) † Codex Theodos.; Hieronym Chronicon ad. a. 379. — 4) † Orosius VII. 33; Hieron. l. c. — 5) Basil. Ep. 256 et 257. † Vgl. Baronius ad a. 375, n. 10—16. — 6) † Ammian. XXXI. 7; Zosim. IV. 20. — 7) † Socrat. IV. 35. — 8) Socrat. IV. 37; Sozomen. VI. 39: † Nicephor. XI, 48.

30. Mai 378 daselbst ankam, hatte weder Zeit noch Macht, etwas zu thun[1]). Gerade dieses Jahr wurde das letzte seines Lebens.

† 104. Im Jahre 375 trat in der europäischen Geschichte ein bis dahin wenig bekanntes[2]) Volk auf, welches durch sein Vordringen nach Westen andere Völker aus ihren Sitzen trieb, durch eine Verheerungen, seine barbarische Lebensweise und seine körperliche Häßlichkeit überall Angst und Schrecken verbreitete und endlich die Hauptvölker des Abendlandes auf die catalaunischen Felder in Gallien zu einem entscheidenden Kampfe zusammenbrachte. Dieses Volk waren die Hunnen (Hunni, Οὖννοι). So wenig wie damals weiß man noch jetzt von ihrem Ursprung und ihrer Verwandtschaft mit andern Völkern. Längere Zeit war die Hypothese beliebt, welche sie mit den Hioung-nou identificirte, einem Volke mongolischer Herkunft, welches uns aus der chinesischen Geschichte bekannt geworden ist. Der Sinologe Deguignes[3]) war der erste, welcher diese Hypothese aufbrachte, Gaubil und Visdelau haben sich bemüht, weiteres Licht über dieselbe zu verbreiten, und mehrere Geschichtsforscher, unter diesen Gibbon, sind ihnen gefolgt. Die chinesischen Annalen berichten nämlich, daß seit der ersten Dynastie in China (2207—1767 v. Chr.) die Pe-Ti, d. h. die nördlichen Barbaren, diesem Reiche die gefährlichsten Feinde waren und dasselbe durch ihre unaufhörlichen Einfälle beunruhigten. Ein besonderer Name für diese nördlichen Barbaren ist Hiun-yu, wofür 1000 J. später Hian-yun, und noch später Hioung-nou vorkommt. Sie waren in verschiedene Horden getheilt, welche alle ihre eigenen Häuptlinge hatten. Damals waren sie dem chinesischen Reiche noch weniger gefährlich. Zum Schutze gegen diese Hioung-nou wurde in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. die große Mauer gebaut, welche um 204 fertig war. Als aber um 1200 v. Chr. ein chinesischer Prinz sich zu diesen Völkern begeben hatte, gründete er daselbst ein Reich, welches um 200 v. Chr. unter Theou-man sehr mächtig wurde. Dieser war nämlich der erste Tschen-yu oder König, welcher die sämmtlichen Häuptlinge unter sich vereinigte. Sein Sohn und Nachfolger Me-the wurde ein Eroberer. Er unterjochte östlich die Sian-pi und die Ou-houan, zersprengte westlich die Yue-tschi, breitete seine Herrschaft nach dieser Seite hin sehr weit aus und verwüstete die nördlichen Provinzen von China. Da zog ihm der chinesische Kaiser Kao-houang-ti mit einem zahlreichen Heere entgegen, wurde aber von den Hioung-nou umringt und mußte sich zu einem schimpflichen Vertrage verstehen. Die Macht der Hioung-nou wurde immer größer und ebenso die Abhängigkeit China's von ihnen. Da begann im J. 141 v. Chr. der chinesische Kaiser Hiao-vou-ti aus der Han-Dynastie, den Vernichtungskrieg gegen diese unruhigen und feindlichen Nachbarn, welcher von seinen Nachfolgern fortgesetzt wurde. Die Hioung-nou erlitten einen Verlust nach dem andern; sie konnten den unaufhörlichen Angriffen der umwohnenden und großentheils früher von ihnen unterjochten Völker für die Dauer nicht widerstehen. Endlich entstand Zwietracht und Spaltung unter ihnen selbst, und es theilte sich ihr Reich um die Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts in ein nördliches und südliches, zwischen welchen kein freundliches Verhältniß bestand. Die nördlichen Hioung-nou wurden von verschiedenen Seiten angegriffen und allmälig aus ihrem Sitze nach Nordwesten gedrängt. Im Jahre 92 nach Chr. waren sie nach einer ihnen von den Chi-

---

1) † Sozomen. l. c. — 2) Ammian. XXX. 2,1; Zosim. IV. 20; Sozom. VI. 37, p. 696 C. — 3) Histoire gén. des Huns, des Turcs, des Mogols et des autres Tartares occidentaux (1756, 4 Bände), deutsch von Dähnert (Greifswalde 1768, 5 Bde). Deguignes starb den 22. März 1800.

nesen am Irtysch beigebrachten Niederlage in der Richtung nach Sogdiana gezogen und erscheinen jetzt unter dem Namen Yue-po oder Yue-pan. Später zogen sie nach Nordwesten und bewohnten unter dem nämlichen Namen einen Theil der Kirghisen-Steppe. Hier werden sie in der chinesischen Geschichte zum letzten Male im Jahre 448 erwähnt, wo sie eine Gesandtschaft an die Goei schicken, um sie zu einem Angriffe der Jouan-jouan aufzufordern. Ihr früheres Gebiet war unterdeß von den Siau-pi eingenommen.

Die südlichen Hioung-nou dagegen waren unter chinesische Botmäßigkeit gekommen und hielten sich lange Zeit ruhig, suchten aber seit dem Jahre 109 n. Chr. das Joch abzuschütteln. Nun verloren sie gänzlich ihre Selbstständigkeit und vermischten sich allmälig mit den Chinesen[1].

Jene nördlichen Hioung-nou oder (wie sie nach ihrer Vertreibung hießen) Yue-po in Sogdiana sollen nach der Hypothese des Deguignes die Hunnen sein. Manches spricht dafür; weniger die Aehnlichkeit der Namen, mehr aber die Beschreibung, welche der chinesische Schriftsteller Ma-tuan-lin im 13. Jahrhunderte nach den ältesten Quellen von den alten Hioung-nou oder Pe-ti entwirft. Diese stimmt im wesentlichen mit den Schilderungen überein, welche uns die Abendländer von den Hunnen geben. Es ist ungedenkbar, daß, wie Ritter[2]) sagt, „der größte Theil Hiong-nou sich durch ganz Mittelasien zerstreut und verloren habe, geschwächt auf mancherlei Weise und vermischt mit Völkern verschiedenen Ursprungs" [3]).

Die abendländischen Historiker des vierten Jahrhunderts und späterer Zeit verlegen die Sitze der Hunnen in weiter nordöstlicher Ausdehnung jenseits des asow'schen Meeres[4]). Schon der Geograph Ptolemäus[5]), welcher um die Mitte des dritten christlichen Jahrhunderts lebte, setzt die Hunnen (Χοῦνοι) zwischen die Bastarnen und Roxolanen, also an beide Ufer des Dnieper. Dagegen saßen im fünften Jahrhundert im Osten des kaspischen Meeres die weißen Hunnen oder Ephthaliten, welche sich von den genannten Hunnen am schwarzen Meere durch ihre Gesichtsfarbe und Lebensweise unterschieden[6]). Die Gesichtsfarbe der letzteren war brauner, die der ersteren weißer. Nach der Deguignes'schen Hypothese sind beide Völker dieselben Hioung-nou, von denen die weißen Hunnen in Sogdiane durch Klima und Verbindung mit andern Völkern ihre Sitten gemildert, die schwarzen aber im kälteren Nordwesten ihre ursprüngliche Wildheit beibehalten haben[7]).

---

1) J. Klaproth Tableaux historiques de l'Asie (Paris 1826) p. 102 sqq. — 2) Erdkunde I. 243. — 3) Vgl. E. v. Wietersheim Geschichte der Völkerwanderung IV. 40 ff. — 4) Ammian. XXXI. 2,1; Jordanes De reb. getic. c. 24; Claudian. In Rufin. I. 323 sq.; Agathias V. 11, p. 299 ed. Bonn.; Hieron. Ep. 77 (al. 30), n. 8, welcher den Ort des Auszugs der Hunnen mit: ab ultima Maeotide inter glacialem Tanain et Massagetarum immanes populos, ubi Caucasi rupibus feras gentes Alexandri claustra cohibent bezeichnet. Wenn Ammian. l. c. die Hunnen sogar zu Anwohnern des Eismeeres (mare glaciale) macht, so ist dieses der hergebrachten Meinung der alten Geographen zuzuschreiben, daß das kaspische Meer mit jenem in Verbindung stehe. — 5) III, 5,25. — 6) Procop. Bell. persic. I. 3 et 10; Jordanes l. c. — 7) Vgl. Gibbon IV. 413 ff. Die Sinologen Abel Remusat und Klaproth haben diese Hypothese verworfen, und ihnen sind viele Neuere gefolgt. Klaproth rechnet die Hunnen nicht, wie gewöhnlich geschieht, zu dem mongolischen, sondern zum finnischen Stamme und sucht ihre Verwandtschaft mit den Wogulen am Uralgebirge nachzuweisen. Auch behauptet er mit Berufung auf einige alte Zeugnisse die Verwandtschaft der Hunnen mit den Avaren und hält die heutigen Ungarn für Hunnen, welche mit andern Stämmen, als türkischen, slavischen und germanischen, gemischt worden seien. Tableaux hist. p. 103. 241 ff. Remusat jedoch gesteht, daß die Identität der Hioung-nou und der Hunnen allerdings einige Wahrscheinlichkeit für sich habe.

In der Gegend nordöstlich vom asow'schen Meere saßen in weit ausgedehntem Gebiete die asiatischen Alanen[1]). In welches Verhältniß diese zu den Hunnen getreten, ob sie ihnen tributär oder auf andere Weise unterwürfig geworden seien, darüber fehlen uns alle Nachrichten. Aus diesen ihren Wohnsitzen brachen die Hunnen, wir wissen nicht durch welche Veranlassung, um das Jahr 375[2]) unter Anführung ihres Königs Balamir nach Europa auf. Auf ihrem Zuge dahin stand ihnen jenes weite Thor offen, welches durch die zwischen dem schwarzen Meere und dem Uralgebirge liegende Ebene gebildet wurde. Sie brauchten nur über den Tanais (Don) zu setzen. Statt dessen setzten sie aber über den kimmerischen Bosporus, die heutige Meerenge von Kaffa, geleitet wie es heißt von einer durchwatenden Hirschkuh[3]). Hier trafen sie auf die weniger wilden und ungestalteten, aber eben so kriegerischen und freiheitsliebenden europäischen Alanen[4]). Beide Völker maßen sich zwischen dem Dnieper und Don im furchtbaren Kampfe, worin der König der Alanen fiel und die Hunnen siegten. In Folge dieser Niederlage wurden die Alanen zersprengt. Ein Theil zog sich in die Gebirge des Kaukasus zurück, wo die Osseten um die Quellen des Terek nachweislich die Ueberbleibsel der Alanen sind[5]). Ein anderer Theil zog den Küsten der Ostsee zu und gesellte sich zu den germanischen Völkerschaften. Der größte Theil aber schloß sich den Hunnen an und verstärkte ihre Macht[6]).

† 105. Westlich von den Alanen wohnten damals seit Anfang des 3. christlichen Jahrhunderts die Gothen, deren König Hermanrich die Völker zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere unterworfen hatte und bereits 110 Jahre alt war[7]). Auf diese Gothen drangen jetzt (375) mordend und verheerend die Hunnen ein und traten dadurch mit dem Abendlande in die erste nähere Berührung. Schrecken und Abscheu vor den Hunnen und die Phantasie mögen das Ihrige dazu beigetragen haben, daß die Beschreibung, welche man von diesem Volke gab, uns ein Bild der äußersten Häßlichkeit vor Augen führt. „Das Hunnenvolk (schreibt Ammianus Marcellinus) übertrifft alles Maß der Wildheit. Weil man sogleich nach der Geburt in die Wangen der Kinder tiefe Einschnitte macht, damit das zeitige Emporkeimen der Haare durch die zusammengelaufenen Narben zurückgehalten werde, so bleiben sie bartlos und häßlich, Verschnittenen gleich, bis zum Alter[8]). Sie haben gedrungene und feste Glieder und dicke Hälse, und sind so ungeschlacht und breit von Gestalt, daß man sie für zweibeinige Thiere oder für roh abgehobelte Geländerpfeiler der Brücken halten sollte[9]). Haben sie freilich eine

---

1) Dionys. Perieg. v. 305 et 380. Vgl. über die Wohnsitze der Alanen Zeuß Die Deutschen und die Nachbarstämme 280ff., 700ff. und Wietersheim II. 346ff. — 2) In dieses Jahr wird gewöhnlich der Einbruch der Hunnen in Europa gesetzt, was annähernd richtig ist. Nach Idatius in den Fasti u. Orosius VII. 33 wurden die Gothen im Jahre 376 von den Hunnen vertrieben und gingen auf das römische Gebiet, und der zuverlässige Ammian, der sein 30. Buch mit dem Tode des Valentinian (17 Sept. 375) schließt, beginnt das folgende 31. Buch mit der Gesch. des Vordringens der Hunnen. — 3) Agath. p.300 ed. Bonn.; Jordan. l. c., Zosim. IV. 20; Sozom. VI. 3 et 7. — 4) Eine Beschreibung der Alanen gibt Ammian. XXXI. 2,12sqq.; cf. XXII. 8. — 5) Zeuß S. 703f. Vgl. Diefenbach Die alten Völker Europa's (1861) S. 40ff. 87f. — 6) Ammian. XXXI. 2,17. 3; Jordan. l. c.; Zosim. l. c.; Luden Gesch. des teutschen Volkes Bd. 2, S. 268ff.; Wietersheim II. 24ff.; Am. Thierry Attila u. seine Zeit deutsch von Burckhardt in Bülau's Histor. Hausbibliothek (1855). — 7) Jordanes De reb. get. c. 23. — 8) Vgl. Jordanes De reb. get. c. 24. — 9) Vgl. Jordanes l. c.

unholde Menschengestalt, so erscheinen sie doch so roh, daß sie weder des Feuers noch schmackhafter Speisen bedürfen, sondern die Wurzeln wilder Kräuter und das halbrohe Fleisch von jedem Thiere essen, nachdem sie dasselbe zwischen ihre Schenkel und der Pferde Rücken gelegt und ein wenig mürbe geritten haben. Nie suchen sie Obdach in Häusern; diese vermeiden sie vielmehr wie Gräber, welche nicht zum Gebrauche der Lebendigen dienen. Auch sucht man bei ihnen vergebens Zelte mit ablaufendem Rohrdache. Indem sie unstät Berge und Wälder durchschweifen, lernen sie von der Wiege an Kälte, Hunger und Durst ertragen. In der Fremde kehren sie nur, wenn die äußerste Noth sie treibt, in Häuser ein; denn nicht einmal in ihren eigenen Häusern halten sie sich sicher. Sie tragen Kleider von Linnen oder aus zusammengenähten Fellen wilder Mäuse[1]), zu Hause keine andern als draußen. Der einmal am Halse befestigte Rock von verschossener Farbe wird nicht eher abgelegt oder gewechselt, als bis er, durch langes Tragen abgenutzt, in Fetzen herabhängt. Ihren Kopf bedecken sie mit überhangenden Mützen, ihre rauhen Beine mit Bocksfellen; ihre unbequemen und formlosen Schuhe[2]) hindern sie am freien Gehen. Deshalb sind sie an den Kampf zu Fuße wenig gewöhnt[3]). Aber fest angewachsen an ihren Pferden, die zwar dauerhaft, aber häßlich sind, richten sie, oft nach Weiber Art darauf sitzend, ihre meisten Geschäfte aus. Bei Tag und Nacht kauft und verkauft der Hunne auf ihnen, nimmt Speise und Trank zu sich und sinkt, auf den schmalen Hals des Thieres gelehnt, in tiefen Schlaf und gaukelnde Träume[4]). Auch wenn über ernste Dinge berathen werden soll, wird in solchem Aufzuge gemeinschaftlich Rath gepflogen. Sie lassen sich nicht durch königliche Strenge, sondern durch den Ungestüm ihrer Führer antreiben, und durchbrechen Alles was ihnen in den Weg kommt. Den Kampf beginnen sie in Keilform mit verworrenem scheußlichem Geheul. Mit Blitzesschnelle sind sie da, zerstreuen sich absichtlich eben so schnell, erneueren ihre Kraft, und schweifen in ungeordnetem Kampf mordend umher[5]); kaum sieht man sie wegen ihrer ungeheuren Geschwindigkeit, wenn sie den Wall ersteigen oder das feindliche Lager plündern. In der Ferne kämpfen sie mit Wurfgeschossen, deren Spitzen sehr kunstfertig mit scharfen Knochen besetzt sind[6]), in der Nähe mit ihrem Säbel, ohne auf sich zu achten, und während der Feind ihren Hieben auszuweichen sucht, werfen sie ihm Schlingen über und nehmen dem Widerstehenden durch die Fesselung der Glieder die Macht zu reiten und zu gehen[7]).

„Keiner unter ihnen rührt den Pflug an und bebauet den Acker; denn alle schweifen umher ohne feste Sitze, ohne Heerd, ohne Gesetz oder stehende Sitte, immer Flüchtlingen gleich, sie mit ihren Wagen. Auf diesen wohnen sie, auf diesen weben ihre Weiber ihnen die häßlichen Kleider, bringen ihre Kinder zur Welt und ziehen sie groß. Keiner kann auf die Frage nach seiner Herkunft Antwort geben; hier erzeugt, ist er dort geboren und anderswo erzogen[8]).

---

1) Vgl. Jordanes c. 5, wo er berichtet, daß von den Hunnugaren die Mäusefelle in den Handel gebracht werden; und in Beziehung auf die Scythen Justinus (aus Trogus) II. 2; Seneca Epist. 90,14. — 2) Deshalb werden von einem alten Autor bei Suidas die Hunnen ἄποδες καὶ ἀκροσφαλεῖς genannt. Vgl. Hieron. Epist. 60 (al. 3), n. 17. — 3) Vgl. Hieron. Ep. 77 (al. 30), n. 8. — 4) Vgl. Zosim. IV. 20; Claudianus In Rufin. I. 329. — 5) Claudian. In Rufin. I. 330f.; Zosimus l. c. — 6) Vgl. über die deutsche Sitte Tacitus German. c. 46. — 7) Vgl. Sozomen. VII. 26, p. 748D. Bei den Scythen und Alanen finden wir den nämlichen Gebrauch solcher Fangschlingen. Herodot. VII. 85; Pausanias I. 21; Hegesippus V. 50. — 8) Vgl. Tertullian. Adv. Marcionem I. 1.

„Sie kennen keine Treue in Verträgen, und wenden sich, unbeständig, in stürmischer Hitze, dem zu, wohin jeglicher Wind einer neuen Hoffnung sie treibt. Gleich unvernünftigen Thieren wissen sie nichts von Anstand und Schande, sind zweideutig und versteckt, und lassen sich durch keine Ehrfurcht vor Religion und Glauben zurückhalten. Nach dem Golde haben sie ein großes Gelüsten, und so veränderlich und wankelmüthig sind sie, daß sie an einem und demselben Tage von ihren Bundesgenossen ohne die geringste Beleidigung abfallen und auch wieder ohne weiteres mit ihnen sich aussöhnen“ [1]).

† 106. Als Hermanrich von einem solchen Volke sein Reich bedrohet sah, und dazu noch selbst an einer Wunde kränkelte, kam er den großen Gefahren durch einen freiwilligen Tod zuvor [2]) und überließ seinem Sohne Withimir (Winithar) die Vertheidigung des Reiches. Withimir fiel nach mehreren erlittenen Niederlagen in einer Schlacht und hatte einen jungen Sohn Namens Witherich zum Nachfolger, in dessen Namen die Feldherren Alatheus und Saphrax die Regierung führten. Diese fanden es gerathen, dem wilden Andrange der Hunnen zu weichen, und zogen sich nach Westen zurück, wodurch sie in das Gebiet ihrer Nachbarn, der Westgothen, kamen [3]). Die Gothen, welche Pytheas [4]) im Jahre 320 v. Chr. an der Bernsteinküste kennt, Tacitus [5]) und 50 Jahre später Ptolemäus an die Weichsel, aber nicht mehr an das Meer setzen — ihr vielbehaupteter Ursprung aus Skandinavien [6]), nicht jedoch ihre Verwandtschaft mit den dortigen Gothen und Jüten, gehört in das Reich der Fabeln — erscheinen nämlich seit dem Anfange des dritten christlichen Jahrhunderts in den Gegenden oberhalb des schwarzen Meeres vom Don bis zu den Mündungen der Donau [7]), und zwar nach ihren Sitzen in zwei Stämmen unterschieden, als Ostgothen oder Greutungen und Westgothen oder Tervingen [8]). Der Dniester scheint die scheidende Grenze gebildet zu haben [9]), die jedoch bei solchen Völkern oft genug wechseln und schwanken mußte.

Damals begegnen uns zwei Könige der Westgothen, also auch zwei Abtheilungen des westgothischen Volkes, der eine und zwar mächtigste [10]) König war Athanarich, der andere Friedigern [11]). Als Athanarich sein Reich von den heranziehenden Hunnen bedroht sah, stellte er sich am westlichen Ufer des Dniester zur Vertheidigung auf und sandte eine Schaar seiner Krie-

---

1) Ammian. XXI. 2, 1 ff. und dazu die Commentatoren; Sidon. Apollinar. Carm. II. 245 sqq. Vgl. Luden II. 266 f.; Klaproth Tabl. hist. p. 236 ff. — 2) Jordanes c. 24; Ammian. XXXI 3,2. Wenn Jordanes l. c. den Hermanrich durch einen natürlichen Tod enden läßt, so ist das wohl seiner Vorliebe für die Gothen als seine Landsleute zuzuschreiben. — 3) Ammian. XXX. 3, 3. Etwas abweichend Jordanes c. 48. — 4) Bei Plinius Hist. Nat. 37, 11. — — 5) Germania 43. — 6) Jordanes c. 4. Vgl. Zeuß S. 402 f. — 7) Weil dieses die Länder waren, welche vor ihnen die Geten und Scythen bewohnten, so wurden die Gothen mit den Geten verwechselt oder mit dem die dortigen Völker umfassenden allgemeinen Namen Scythen benannt. Zeuß S. 403. Dagegen hat Jak. Grimm in einer am 5. März 1846 in der Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vorlesung in seiner Geschichte der deutschen Sprache, und in einer im April 1849 gehaltenen Vorlesung nachzuweisen gesucht, daß die thrakischen Geten und die germanischen Gothen identisch seien. Widerspruch fand er von Sybel (Die Geten und Gothen, in Schmidt's Allgem. Zeitschr. für Gesch. VI.), Unterstützung von W. Kraft (Die Anfänge der christlichen Kirche I. 77 ff), Anhang bei Vielen. Vergl. Wietersheim II, Cap. 5. — 8) Vgl. Zeuß S. 401 ff. 406 ff; Manso Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien S. 4 u. 308. — 9) Ammian. XXXI. 3,3 et 5. — 10) Ammian. XXVII. 5,6; XXXI, 3,1. — 11) Sozom. VI. 37; Socrates IV. 33. Vgl. Zeuß S. 411 f.

ger einige Meilen vorwärts, um den Feind zu beobachten. Allein die Hunnen umgingen dieselbe, setzten beim Mondlichte über den Dniester und überraschten den Athanarich durch ihren Angriff. Dieser nahm den Kampf nicht auf, sondern zog sich mit seinem Volke in die Gebirge zurück und errichtete längs des Flusses Gerasus (jetzt Pruth) eine Schutzmauer gegen die Hunnen, welche nun im Gothenlande sich der Beute freuten[1]).

Während dieser Begebenheiten suchte der südliche Theil der Westgothen unter Anführung ihres Königs Friedigern und Alaviv jenseits der Donau Schutz vor den Hunnen und überschritt im Jahre 376 nach erhaltener Erlaubniß des Kaisers Valens die Donau. Die mit ihrem Könige Witherich folgenden Ostgothen, angeführt von Alatheus, Safrax und Farnob, wurden dagegen abgewiesen; Athanarich, der ein Gleiches befürchtete und dem Valens nicht hold war, zog sich mit den Seinigen in eine gebirgige und waldige Gegend, Kaukaland, zurück[2]).

Kaiser Valens wünschte sich Glück, daß er durch die Gothen einen bedeutenden Zuwachs von Kraft für sein Reich gewonnen hatte, und befahl, daß ihnen Lebensmittel und Ländereien angewiesen würden[3]).

† 107. Die Gothen waren damals wenigstens zum Theile Christen. Die erste Bekanntschaft mit dem Christenthum wurde ihnen in der Mitte des 3. Jahrhunderts durch christliche Gefangene, welche sie auf ihren Zügen nach Kleinasien[4]), vorzüglich in Galatien und Kappadocien[5]) gemacht hatten, und unter welchen sich auch Priester und andere Geistliche befanden[6]). Auf dem Concil zu Nicäa 325 erschien ein gothischer Bischof Namens Theophilus und unterschrieb das katholische Glaubensbekenntniß[7]). Der h. Athanasius zählt daher die Gothen unter den Völkern auf, zu denen das Christenthum gedrungen[8]), und Sozomenus, wo er von der Verbreitung der christlichen Religion zur Zeit Constantin's des Großen spricht, sagt von den Gothen an der Donau, daß sie schon längst den christlichen Glauben angenommen hätten und durch denselben zu milderen Sitten gebracht seien[9]). Der Syrer Audäus oder Audius (syrisch Udo), welcher wegen seiner Ketzerei in das Scythenland verwiesen war, hatte auch unter den Gothen das Christenthum verkündigt und sogar das klösterliche Leben eingeführt. Er hatte die Bischöfe Uranius und Sylvanus, welche geborne Gothen waren, zu Nachfolgern[10]). Der katholische Glaube errang sich zur Zeit des Kaisers Valens die Palme des Martyrthums, als der gothische König Athanarich die unter seinem Volke befindlichen Christen verfolgte. Sehr viele wurden getödtet, sehr viele flüchteten auf römisches Gebiet[11]). Die berühmtesten unter den gothischen Martyrern sind der h. Sabas und Nicetas. Ersterer wurde nach vielen vorhergegangenen Martern am 12. April 372 im Wasser ertränkt. Bald darauf

---

1) Ammian. XXXI. 3, 4–8. — 2) Ammian. XXXI. 4; Eunapius Fragm. de legation. p. 475; Zosim IV. 20. — 3) Ammian. XXXI. 4,8; Socrat. IV. 34; Eunapius Fragm. de legation. p. 475 (p. 49 ed. Bonn.). Vgl. Wietersheim IV. 64ff. — 4) Zosim. I. 31sqq.; Ammian. XXXI. 5, 15 et 16; Jordanes De reb. get. c. 20, — 5) Trebell. Pollio In Vita Gallien. duor. c. 6 et 13; Oros. VII. 22. — 6) Philostorg. II. 5; Sozom. II. 6. Vgl. Luden II. 99ff.; Gibbon I. 425ff.; Zeuß S. 404ff.; Kraft I. 92ff. — 7) Socrat. II. 41 in fine. Er wird in der Unterschrift mit Bosporitanus oder Gothiae metropolis bezeichnet. Harduin I. 319; Mansi I. 696. — 8) De incarnat. Verbi Dei c. 51sq. — 9) Sozom. II. 6. — 10) Epiphan. Haeres. 70; Theodoret. IV. 10. Vergl. Baronius ad a. 370, n. 114 et 115. — 11) Oros. VII. 32; Hieron. Chronic. ad a. 373; Augustin. De civit. Dei XVIII. 52; Cyrill. Hierosol. Cathech. 10.

schickte der dortige Befehlshaber Soranus durch Ascholius, Bischof von Thessalonich, den h. Leib dem Basilius in Kappadocien. Ein Schreiben der gothischen Kirche an die kappadocische, nach Tillemont's Vermuthung von Ascholius verfaßt, begleitete diese h. Reliquie, und der h. Basilius verfehlte nicht, dem Ascholius und Soranus seinen Dank für das kostbare Geschenk in zwei Briefen auszudrücken [1]). Nicetas erlitt während der Regierungszeit des Gratian den Martyrtod durch's Feuer. Sein Leib wurde später nach Mopsuestia in Cilicien übertragen [2]). Außer den griechischen Martyrologien, welche 51 gothischer Martyrer gedenken, haben auch die Gothen das Andenken ihrer Martyrer bewahrt. Sie feierten am 23. (Juni?) das Gedächtniß „der vielen Martyrer im Gothenvolke und Friedrich's", und am 29. desselben Monats „das Gedächtniß der Martyrer, welche mit Vereka dem Bischof und Batvin dem Diener (?) der Gesammtkirche des Gothenvolkes (oder: der katholischen Kirche bei dem gothischen Volke) verbrannt wurden" [3]). Sokrates [4]) und Sozomenus [5]) erzählen mit einiger Ausführlichkeit die grausame Verfolgung der gothischen Christen durch Athanarich, begehen aber den Fehler, daß sie dieselbe in eine spätere Zeit versetzen und die getödteten Christen zu arianischen Martyrern machen [6]). Noch im Jahre 374 rühmt Basilius den Glauben der Gothen [7]).

Damals aber wirkte ein Mann unter ihnen, dessen Ansehen höchst verhängnißvoll für die Gothen wurde. Das war der Bischof Ulfilas [8]). Leider sind wir über das Leben und Wirken dieses höchst merkwürdigen Mannes nur wenig unterrichtet [9]). Ulfilas wurde, was sein rein gothischer Name schon andeutet, unter den Gothen geboren. Seine Vorfahren stammten aus dem Dorfe Sadagolthina in Kappadocien und gehörten zu den Gefangenen, welche die Gothen auf ihrem Streifzuge in Kleinasien mit sich genommen

---

1) Bolland. Acta SS. 26. Martii et 12. Aprilis; Basil. Epist. 155, 164 et 165; Baronius ad a. 372, n. 114. — 2) Martyrolog. roman. et Mataphrast. die 15. Septembr.; Surius V. eod. die; Nicephor. XI. 48. — 3) Fragment des Calendarium gothicum in Ulfilae partium ineditarum specimen, conjunctis curis Maji et Castillionaei editum, Mediolani 1819, aufgenommen von Gabelentz und Löbe in ihrer Ausgabe des Ulfilas II. 1. p. XVII sq. Hier findet sich nämlich zum Monat Juni verzeichnet:

kg. thize ana gutthiudai managaize marytre jah frithareikeis, und
kth. gaminthi marytre thize bi verekan papan jah batvin bilaif aikklesjons fullaizos ana gutthiudai gabrannidaize.

In anderen Martyrologien ist der 26. März der Gedächtnißtag dieser Heiligen, und es werden ihrer 26 namentlich aufgeführt, welche unter der Regierung des Valentinian und Valens durch die Gottlosigkeit des Königs Jungerich (d. i. Athanarich) in der Kirche verbrannt worden sind. — 4) IV. 33. — 5) VI. 37. — 6) Vgl. Baronius ad a. 370, n. 106 sqq. — 7) Epist. 164 et 165. Vgl. Kraft I. Cap. 7: Das Märtyrerthum unter den Gothen S. 369—387. — 8) Der Name variirt bei den alten Schriftstellern als Urfilas, Urfilus, Gulfilas, Hulfilas, Gilfulas, Galfilas, Ulphias, Gulfias, Gudila, Gudillas, Unila. Im Gothischen selbst wird er Vulfila (das Diminutivum von vulfs = Wolf) geheißen haben. — 9) In neuerer Zeit hat Gemy Waitz in der Pariser Bibliothek (Supplement. latin. Nr. 594) eine zum Theile ausradirte Schrift am Rande eines Codex entdeckt, welcher Schriften des Hilarius, die zwei ersten Bücher des Ambrosius de fide und die Acten des Concils zu Aquileja (von 381) enthält, und dieselbe 1840 in dem Werkchen: Ueber das Leben und die Lehre des Ulfilas veröffentlicht und commentirt. Diese Randschrift, welche von Waitz für das Autographon eines uns sonst unbekannten arianischen Bischofs Maximinus gehalten wird, bereichert um ein weniges die dürftigen Nachrichten über Ulfilas. Außer von Waitz ist diese Schrift auch von W. Bessell (Ueber das Leben des Ulfilas und die Bekehrung der Gothen zum Christenthum. 1860) behandelt worden. Jedoch sind von Beiden keine bedeutenden und sicheren Resultate erzielt.

hatten[1]). Er wurde von Eusebius zum Bischof geweiht[2]), und predigte erst 7 Jahre lang unter den Gothen jenseits der Donau das Christenthum[3]). Während dieser seiner ersten Wirksamkeit stiftete der „tyrannische irreligiöse Gothenkönig (judex[4]] Gothorum)“ eine Verfolgung der Christen an, wobei Viele Martyrer und Bekenner geworden sind. In Folge dessen ging Ulfilas mit seinem Volke über die Donau und ließ sich im Hämusgebirge nieder[5]). Anfangs war Ulfilas dem katholischen Glauben zugethan, wurde aber später in Constantinopel, als er eine Gesandtschaft beim Kaiser ausrichtete, für den Arianismus gewonnen[6]). In seinem neuen Wohnsitze jenseits der Donau wirkte Ulfilas 33 Jahre und stand bei den Seinigen in so hohem Ansehen, daß er in dieser Beziehung mit Moses verglichen wird[7]). Als die von den Hunnen gedrängten Gothen von Kaiser Valens (376) die Erlaubniß erbitten wollten, wurde Ulfilas an die Spitze der Gesandtschaft gestellt[8]). Auch scheint Ulfilas jener Priester gewesen zu sein, welcher kurz vor der Schlacht bei Hadrianopel mit mehreren Anderen an Valens geschickt wurde, um eine ähnliche Bitte vorzutragen[9]).

Ulfilas' Uebertritt zum Arianismus wurde sehr verhängnißvoll für seine Gothen. „Denn die Gothen (bemerkt Sozomenus[10]), welche von ihm in der Religion unterrichtet waren und durch ihn mildere Sitten angenommen hatten, leisteten ihm in allen Dingen bereitwillig Folge, indem sie überzeugt waren, daß nichts von Dem was er redete oder that schlecht sei, sondern Alles den eifrigen Christen zum Heile diene.“ So überredete Ulfilas die Gothen, daß der Religionsstreit nur aus Ehrgeiz entstanden und im Glauben kein Unterschied sei[11]), und die Gothen wurden Arianer. Natürlich zunächst Diejenigen welche den Ulfilas als ihren Bischof anerkannten. Aber auch die übrigen Gothen, die der Masse nach noch Heiden waren[12]), wurden zum Arianismus verführt, und zwar von arianischen Priestern, welche ihnen vom Kaiser Valens zugeschickt waren[13]). Ueber Friedigern insbesondere wird von Sozomenus und Sokrates berichtet, daß er dem Valens zu Gefallen dessen Arianismus angenommen und die ihm untergebenen Gothen ein Gleiches zu thun beredet habe[14]).

Gegen Ende seines Lebens machte Ulfilas auf kaiserlichen Befehl eine Reise nach Constantinopel, um an einer Disputation, die wir nicht näher kennen, Theil zu nehmen. Hier erkrankte und starb er, 70 Jahre alt, nachdem er 40 Jahre unter den Gothen gewirkt hatte[15]). Sein Todesjahr läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen[16]). Er hinterließ als Testament ein schriftliches Glaubensbekenntniß, worin er sich zum strengen Arianismus bekennt, und den heiligen Geist zum Geschöpfe macht[17]).

---

1) Philostorg. II. 5. — 2) Philostorg. l. c. — 3) Wir benutzen hier, wo wir die Quelle nicht citiren, die Nachrichten des von Waitz aufgefundenen Fragments. — 4) Auch Ammianus Marcellinus nennt den gothischen König Athanarich judex. XXVII. 5,6; XXXI. 3,4; cf. Themist. Or. 10, p. 160 ed. Dindorf. — 5) Mit dieser Nachricht der genannten Handschrift stimmt vortrefflich Jordanes c. 51. — 6) Sozom. VI. 37, p. 697 D; Socrat. II. 41, p. 155 A; Cassiodor. Hist. tripart. V. 36. — 7) Die Handschrift bei Waitz; Sozom. VI. 37; Philostorg. II. 5. — 8) Sozom. VI. 37, p. 697 B. — 9) Ammian. XXXI. 12, 8 et 9. — 10) Sozom. VI. 37, p. 698 A. — 11) Theodoret. IV. 37. — 12) Ambros. De fide II. 16. — 13) Orosius VII. 33; Jordanes De reb. get. c. 25; Isidorus Chron. Gothorum ed. Grotii p. 712. — 14) Sozom. VI. 37, p. 697 C; Socrat. IV. 32. — 15) So die Handschrift. — 16) Nach Waitz und Kraft war es das Jahr 388, nach Bessell 381. — 17) Es heißt nämlich in der Handschrift bei Waitz S. 16 f. und S. 21: Qui (sc. Ulfila) et in exitu suo usque in ips[o mortis] monumento per testamentum fidem suam [scrib]tam populo sibi credito dereliquid, ita [di]cens: Ego Ulfila episkopus et

† 108. Das kostbarste jedoch, was Ulfilas uns hinterlassen und wodurch er seinen Namen am berühmtesten gemacht hat, ist seine **gothische Bibelübersetzung**.

Ulfilas bildete nämlich nach dem griechischen und lateinischen Alphabete ein gothisches[1]), und übersetzte die h. Schrift aus der griechischen Sprache[2]) in die gothische[3]), mit Ausnahme der Bücher der Könige. Als Grund wird angegeben, weil diese Bücher Kriegsgeschichten enthalten, der kriegerische Sinn des Volkes aber mehr gezügelt als angespornt werden müsse[4]). Die Nachrichten der Alten werden bestätiget durch die Ueberreste, welche sich noch von dieser Uebersetzung erhalten haben, so wie auch durch anderweitig vorkommende Citate aus verlorenen Büchern. Wenngleich Ulfilas als der Uebersetzer gilt, so folgt daraus doch nicht, daß er allein das Ganze zur Vollendung gebracht und keine andere Hülfe dabei gebraucht habe, oder daß das Werk bereits während seines Episkopats und nicht erst später zum Abschlusse gekommen sei. So mag denn sein Notar (ὑπογραφεύς) und Nachfolger Selinas noch an der Uebersetzung weiter gearbeitet haben, indem auch dieser der gothischen und griechischen Sprache mächtig war[5]).

Von dieser Uebersetzung hatte man lange Zeit hindurch nur eine historische Kunde, die jedoch durch zahlreiche Zeugnisse gesichert war. Noch aus dem 9. Jahrhundert erfahren wir durch Walafrid Strabo († 849)[6]), den Präpositus des Klosters Reichenau, daß zu seiner Zeit die gothische Uebersetzung vorhanden war. Das Verdienst aber, den bedeutendsten Theil dieser Uebersetzung in einem sehr schönen Codex uns erhalten zu haben, gebührt der berühmten Stiftung des h. Ludgerus, dem Kloster Werden[7]) an der Ruhr. Die allererste Kunde von diesem mit Recht berühmt gewordenen „silbernen Codex" verdanken wir dem gelehrten Alterthumsforscher Arnold Mercator,

---

confessor semper sic credidi et in hac fide sola et vera testamentum facio ad Dominum meum. Credo unum esse Deum patrem, solum ingenitum et invisivilem, et in unigenitum filium ejus dominum et Deum nostrum, opificem et factorem universe creature, non habentem similem suum — ideo unus est omnium Deus, qui et de nostri (?) est Deus — et unum spiritum sanctum, virtutem inluminantem et sanctificantem — ut ait Cristus propter correctionem ad apostolos [suos]: „Ecce ego mitto promissum patris mei in vobis, vos autem sedete in civitatem Hierusalem quoadusque induamini virtutem ab alto;" item: „Et accipietis virtutem supervenientem in vos sancto spiritu" — nec Deum nec Dominum, sed ministrum Cristi . . . . nec . . . ., [sed] subd[i]tum et oboedient[em] in omnibus filio, et filium subditum et oboedientem . . . in omnibus Deo patri . . . . per Christum . . . . . . spiritu sancto . . . .

1) Da schon für die auf die Schrift bezüglichen Handlungen und Gegenstände rein gothische Namen vorkommen, so muß daraus auf das Vorhandensein der Buchstabenschrift unter den Gothen vor Ulfilas geschlossen werden. Diese soll nach Einigen die römische gewesen sein. Ulfilas hätte dann die Schrift unter den Gothen nicht zuerst eingeführt, sondern geändert und vervollkommnet. Vgl. Gabelentz u. Löbe Grammatik der goth. Sprache S. 12f. u. 21f. — 2) Acta s. Nicetae bei Simeon Metaphr. etc.; siehe ob. S. 128 Anm. 2. Vgl. Hieron. Epist. 106 (al. 135), n. 1. — 3) Socrat. IV. 33, p. 251C; Sozomen. VI. 37, p. 698B; Philostorg. II. 5; Nicephor. XI. 48; Jordan. c. 51; Cassiodor. Hist. tripart. VIII. 13. — 4) Philostorg. l. c. Zwar wird diese Aussage des Philostorgius von Gelehrten in Zweifel gezogen; allein es ist nicht einzusehen, warum diese bestimmte Nachricht eines Zeitgenossen des Ulfilas nicht auf Wahrheit beruhen soll. — 5) Socrat. V. 23; Sozom. VII. 17, p. 730C; Nicephor. XII. 30. — 6) De rebus ecclesiast c. 7. — 7) Wie und zu welcher Zeit dieser Codex nach Werden gekommen ist, darüber lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Vergl. Krabbe Geschichtl. Nachrichten über die höheren Lehranstalten in Münster vom h. Ludgerus bis auf unsere Zeit (1852) S. 24f.; Kraft I. 253f.

welcher nach dem Jahre 1522 auf seinen wissenschaftlichen Wanderungen nach Werden kam und in der dortigen Benedictinerabtei die glückliche Entdeckung machte. Mit Hülfe des Abtes Heinrich Duden nahm er von einigen Blättern Abschrift, und theilte diese gothischen Sprachproben dem Ant. Morillon, Bibliothekar des Cardinals Granvella in Flandern, mit. Nach dessen Tode wurden nach dieser unter seinen hinterlassenen Papieren gefundenen Abschrift gothische Sprachproben im Drucke mitgetheilt. Was nun den Codex selbst betrifft, so führt er den Namen des „silbernen" deshalb, weil er mit silbernen und theilweise mit goldenen Uncialbuchstaben auf purpurröthliches Pergament geschrieben ist. Die Art und Weise, wie diese Schrift hergestellt worden, ob sie mit Silberdinte geschrieben oder ob die Buchstaben aufgelegt sind, läßt sich nicht bestimmen. Der Codex ist allem Anscheine nach um das J. 500 geschrieben und bestand ursprünglich aus 320 Quart-Blättern, von welchen bei seiner ersten Auffindung noch 188, jetzt aber nur noch 177 übrig sind. Derselbe kam zu Ende des 16. Jahrhunderts aus dem Kloster Werden nach Prag, und wurde 1648 vom Grafen Königsmark unter der Siegesbeute nach Stockholm geschickt. Im Jahre 1655 wanderte er mit Isaak Voß nach Belgien, wurde aber von dem Grafen de la Gardie um einen hohen Preis erstanden und, mit einem silbernen Einbande versehen, 1669 der Bibliothek der Universität zu Upsala zum Geschenke gemacht, wo er sich noch jetzt befindet. Im Jahre 1665 ist er zuerst von Franciscus Junius und dann öfter herausgegeben.

Im 18. Jahrhunderte fand Knittel in einem Codex der Wolfenbüttel'schen Bibliothek Fragmente von der gothischen Uebersetzung des Briefes an die Römer und veröffentlichte sie 1762. Die größte Bereicherung erhielt aber die gothische Literatur in unserm Jahrhundert. Der berühmte Bibliothekar und Cardinal Angelo Mai und Carlo Ottavio von Castiglione fanden nämlich in der mailändischen Bibliothek auf Palimpsesten im Jahre 1817 fast vollständig die gothische Uebersetzung der Briefe Pauli mit Ausnahme des Hebräerbriefes, ferner Fragmente vom Evangelium des h. Matthäus und aus dem alten Testamente, wovon bisher nichts bekannt war [1]), geringe Fragmente von den Büchern Esdras und Nehemias, und gaben das Gefundene (1819—39) in 6 Heften heraus. Das ist Alles was bis jetzt von der gothischen Bibelübersetzung aufgefunden ist. Vielleicht ruhen noch manche Fragmente in den Bibliotheken und Klöstern Italiens und Spaniens, oder sie entziehen sich auf den Palimpsesten den Augen des Lesers; auch mag sich die Vermuthung oder Behauptung Grimm's bestätigen, daß ein vollständiges Exemplar zu Rom in der vaticanischen Bibliothek sich befinde.

Außer diesen Ueberresten der gothischen Bibelübersetzung sind uns nur noch wenige gothische Sprachdenkmäler erhalten. Die bedeutendsten sind die Skeireins Aivaggeljons thairh Johannen, d. h. Erklärung des Evangeliums nach (eigentlich durch) Johannes [2]); dann ein Fragment eines gothischen Kalenders und einige gothische Unterschriften [3]).

---

1) Daß es übersetzt war, geht nicht nur aus Philostorgius mit Sicherheit hervor, sondern wird auch ausdrücklich von Isidor von Sevilla in chron. ad aeram 5576 bemerkt, wo es heißt: Tunc Gulfilas utrumque testamentum linguam in propriam transtulit. — 2) Maßman Auslegung des Evangelii Johannis in goth. Sprache (München 1834). — 3) Die erste, jedoch sehr uncorrecte Ausgabe der gothischen Bibelübersetzung, so viel davon im silbernen Codex vorhanden war, ist, wie oben schon bemerkt, von Fr. Junius veranstaltet und führt den Titel: Quatuor D. N. Jesu Christi evangeliorum versiones perantiquae duae, gothica scil. et anglosaxonica, quarum ex celeberrimo cod Arg nunc primum depromsit Fr. Junius. Accessit et glossarium gothicum. Dotrechti 1665 (Amstelodami 1684) 2 voll. 4. Nicht besser ist die folgende Ausgabe von G. Stiernhjelm im Jahre

Wie wichtig diese Uebersetzung für die Sprachforschung im Allgemeinen und für die deutsche insbesondere ist und welche Bedeutung sie für die Kritik des neutestamentlichen Textes hat, bedarf kaum der Erinnerung. Vom Arianismus findet sich in der Uebersetzung nur Eine Spur, nämlich Philipp. 2,6, wo das τὸ εἶναι ἴσα θεῷ, esse se aequalem Deo, nicht mit wisan sik samaleiko oder ibna (gleich) gutha, sondern galeiko (ähnlich) übersetzt ist[1]).

† 109. Wenden wir uns jetzt dem Laufe der Ereignisse wieder zu. Die über die Donau gegangenen Westgothen wurden von den Römern, denen Lupicinus als Comes und Maximus als Dux in Thracien vorstanden[2]), auf die schändlichste Weise behandelt. Es war ihnen als Bedingung gestellt, daß sie beim Betreten des römischen Gebietes die Waffen ablegen sollten. Nun wurde zwar auf die Entwaffnung wenig geachtet, desto mehr aber war man darauf bedacht, das Unglück der Gothen zur Befriedigung der Habsucht und noch zu etwas Schlimmerem zu benutzen. Die Gothen mußten sich die Lebensmittel um theuren Preis erkaufen und gaben dafür alle Kostbarkeiten hin welche sie besaßen. Statt Schaf- und Ochsenfleisch erhielten sie oft das Fleisch von Hunden und unreinen gefallenen Thieren. Ein einziges Brod mußte oft mit einem Sklaven, ein wenig Fleisch mit 10 Pfund Silber bezahlt werden, und nachdem Alles hingegeben war, sahen sie sich genöthigt, ihre Söhne als Sklaven zu verkaufen[3]).

Als ein Theil der Westgothen, die Therwinger, die sich hart am Ufer gehalten hatten, solche Dinge sahen, faßten sie den Entschluß, in ihr Land zurückzukehren. Lupicinus jedoch ließ sie durch seine Soldaten vom Ufer weg in's Land hineintreiben. Diese Gelegenheit benutzten die abgewiesenen Greutungen (Ostgothen) unter Safrax und Alatheus, setzten auf schlechten Fahrzeugen über die Donau und schlugen auf römischem Gebiete weit von Friedigern ihr Lager auf[4]).

Friedigern versicherte sich der Freundschaft der Ostgothen und rückte, während er sich äußerlich den Befehlen der Römer gehorsam erwies, in langsamen Märschen auf Marcianopel, die Hauptstadt von Niedermösien, zu. Hier brach der stille Groll der Gothen zur That aus. Lupicinus hatte näm-

1671; größeren Werth hat die von Erich Fenzel veranstaltete und vom Engländer Lye vollendete Ausgabe, welche im J. 1750 zu Oxford erschien, und vorzüglich die von Ihre, Professor an der Universität Upsala, bearbeitete, welche nach seinem Tode von Büsching, dem Director des Berliner Gymnasiums, 1773 in Berlin zum Druck besorgt wurde. J. Chr. Zahn war der erste, welcher die seit 1762 durch Knittel bekannt gewordenen Fragmente des Römerbriefes dem Texte des Ihre hinzufügte und beides mit einem wissenschaftlichen Apparate (Sprachlehre u. Glossar von F. K. Fulda) 1805 zu Weissenfels herausgab. Nach diesen Vorarbeiten und nachdem die neuen Funde des A. Mai und des Grafen Castiglione bekannt gemacht waren, gaben Gabelentz u. Löbe 1836 einen sehr correcten Text der Evangelien und der Briefe Pauli heraus, der durch eigene Durchsicht des Codex Argenteus und Carolinus und durch die Hülfe des Grafen Castiglione bezüglich der Briefe Pauli gewonnen war. In den Prolegomena p. XIII. sind auch zwei gothtsche Unterschriften mitgetheilt, welche sich auf Verkäufe beziehen. 1843 kam durch dieselben Gelehrten das Glossarium der gothischen Sprache heraus nebst den Skeireins und dem Fragment des Calendarium Gothicum, dem 3 Jahre später die Grammatik der gothischen Sprache folgte. Eine gute Handausgabe des Ulfilas: Text, Grammatik und Wörterbuch, gab Stamm, Pastor an St. Ludgeri in Helmstedt, heraus, wovon kürzlich durch Dr. M. Heyne eine dritte Auflage besorgt worden ist.

1) Vgl. Gabelentz u. Löbe zu dieser Stelle I. p. 297; Kraft I. 346. — 2) Ammian. XXXI. 4,9. — 3) Zosimus IV. 20; Eunapius Fragmenta de legat. p. 476; Orosius VII. 33; Jordanes c. 26; Ammian XXXI. 4,11; 5,1. Vgl. Hieronymus Chronicon ad a. 381. — 4) Ammian. XXXI. 5,1—3.

sich die beiden gothischen Führer Friedigern und Alaviv zu einem Gastmahle geladen, ließ aber den Gothen mit Waffengewalt den Eintritt in die Stadt verwehren, so daß sie sich ihre Lebensbedürfnisse nicht kaufen konnten. Nur ihr Gefolge hatte sich vor dem Palaste Ehren- und Schutzeshalber aufgestellt. Zwischen den Gothen vor der Stadt und den römischen Soldaten kam es nun zu einem blutigen Auftritte, worin viele von den letzteren erschlagen und ihrer Waffen beraubt wurden. Während des Gastmahls erhielt Lupicinus Kunde davon und ließ nun, unbesonnen genug, die gothische Wache vor dem Palaste niederhauen. Die Gothen vor der Stadt erfuhren diese Unthat, ihre Zahl mehrte sich, sie wurden drohender; Friedigern vernahm das Angstgeschrei und Sterbegestöhn der Seinigen, faßte sich schnell und sprach: „Der Kampf kann gefährlich werden, wenn ich nicht mit meinen Leuten zur Besänftigung des Volkes hinausgelassen werde, welches in der Meinung, seine Führer seien getödtet, in Tumult ausgebrochen ist.“ Damit gehen sie fort, steigen auf ihre Pferde, fliegen davon und werden von den Gothen mit Freudengeschrei empfangen.[1]).

Das war das Signal zu einem langjährigen Kriege zwischen den Gothen und den Römern. Die tief gekränkten und erbitterten Gothen begannen sofort ihre Feindseligkeiten, plünderten, brannten und verheerten. Da zog Lupicinus mit einem schnell zusammengerafften Heere gegen sie, erlitt aber durch die ungestüme Tapferkeit der Gothen eine solche Niederlage, daß die Tribunen und die meisten Soldaten mit ihren Waffen und Fahnen das Schlachtfeld bedeckten, und Lupicinus nur durch die Flucht sein Leben rettete. Das geschah im Jahre 376[2]).

„Dieser Tag (bemerkt der Gothe Jordanes) endigte die Hungersnoth der Gothen und die Sicherheit der Römer, und die Gothen fingen an, nicht als Ankömmlinge und Fremde, sondern als Bürger und Herren über die Besitzer zu gebieten und das ganze nördliche Gebiet bis zur Donau zu beherrschen[3]).

Damals stand unter Anführung des Sverid und Kolias eine Schaar Gothen in römischen Diensten in der Stadt Hadrianopel. Ein ausgebrochener Zwist, worin der römische Präfect das Volk und die Fabrikarbeiter der Stadt gegen sie bewaffnet hatte und worin sie Sieger geworden waren, veranlaßte sie, zu ihren siegreichen Brüdern unter Friedigern überzugehen. Nun schritt Friedigern zur Belagerung der Stadt Hadrianopel, allein er gab das fruchtlose Unternehmen sehr bald auf und verwüstete dafür das umliegende Land. Gothen, welche früher für Lebensmittel in die Sklaverei verkauft worden waren, so wie die ausgelieferten Söhne und Töchter, kamen wieder zu den Ihrigen zurück; Arbeiter in den Goldgruben Thraciens[4]) gingen zu ihnen über, um ihr hartes Loos zu erleichtern, und waren ihnen kundige Wegweiser und Entdecker verborgener Winkel. An den Bewohnern aber übten sie dieselbe Grausamkeit und Schmach, die sie selbst früher erlitten hatten[5]).

† 110. Kaiser **Valens** hörte die Nachricht von diesen Ereignissen zu Antiochia, und traf sogleich Anordnungen zur Abwendung der drohenden Gefahr. Er sandte die beiden Feldherren Profuturus und Trajan mit ihren Heeren aus Asien nach dem Abendlande, um ihnen später selbst nachzukommen, und bat seinen Neffen, den Kaiser Gratian, um Hülfstruppen, welche

---

1) Ammian. XXXI. 5,4—7. Etwas anders stellt Jordanes c. 26 diesen Vorfall dar. Vgl. Luden II. 278 u. 553, Anm. 28. — 2) Ammian. XXXI. 5, 8 et 9. — 3) Jordanes c. 26. — 4) Cf. Codex Theodos. X. 19, 5 et 7. — 5) Ammian. XXXI. 6. Vgl. Luden II. 277 ff.; Gibbon IV. 435 ff.

er auch erhielt. Beide Heere, das morgenländische unter den beiden genannten Führern, das abendländische unter Richimer, lieferten den Gothen bei der Stadt Salices in Untermösien eine Schlacht, worin sie eine vollständige Niederlage erlitten (377)[1]).

Valens kam am 30. Mai des folgenden Jahres in Constantinopel an und fand die Stadt wegen ihrer Bedrängniß von den Feinden in großer Trauer und Aufregung[2]). Als er den von den Gothen besiegten Feldherrn Trajan empfing, warf er ihm Schwäche und Feigheit vor. Da antwortete dieser mit edler Freimüthigkeit: „Nicht ich, o Kaiser, bin besiegt, sondern du lässest den Sieg fahren, indem du gegen Gott kämpfest und seine Hülfe den Barbaren verschaffst. Denn wenn Gott von dir bekriegt wird, so begibt er sich auf ihre Seite. Der Sieg aber folgt Gott und wird Jenen zu Theil welche von ihm angeführt werden. Weißt du nicht, welche du aus den Kirchen verjagt und welchen du diese Kirchen überliefert hast“[3])?

Zum neuen Kampfe wurden von Seiten der Römer neue Truppen aus dem Morgen- und Abendlande herangezogen; aber auch die Westgothen erhielten Verstärkung durch die Taifalen, Alanen und Hunnen. Beide Kaiser, Valens und Gratian, zogen gegen die Gothen und stellten sich an die Spitze ihrer Heere. Gratian wurde jedoch durch einen unvermuthet ausgebrochenen Krieg gegen die Alemannen aufgehalten. Das hielt den Valens nicht ab, eine Schlacht zu wagen. Zwei Gesandtschaften, welche von Friedigern an Valens geschickt wurden, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen und wohl auch um Zeit zu gewinnen, hatten keinen Erfolg, und es begann am 9. August des Jahres 378 bei Hadrianopel der furchtbare Kampf. Vom Morgen bis in die Nacht hinein wurde fortgestritten; bald neigte sich der Sieg auf die Seite der Gothen, und die Römer erlitten eine Niederlage, wie im Jahre 216 bei Cannä. Der Oberbefehlshaber Sebastian, der Feldherr Trajanus und 35 Tribunen fielen, nicht der dritte Mann entkam; Valens selbst ist nicht wieder gesehen worden[4]).

Wie Valens den Tod gefunden, läßt sich mit Sicherheit nicht ermitteln. In die Gefangenschaft ist er nicht gerathen. Nach Einigen ist er mit einer Schaar Fußvolk, in deren Mitte er sich begeben, von den Feinden ungekannt niedergehauen[5]). Die meisten und gewichtvollsten Nachrichten stimmen dahin überein, daß er fliehend sich mit einigen Begleitern in eine Hütte begeben habe, welche die Gothen darauf umlagerten und endlich sammt dem Kaiser und Allen, die darin waren, mit Ausnahme eines Einzigen, verbrannten[6]).

Valens' Todesart erinnert uns lebhaft an den Tod jener achtzig Priester, welche auf seinen Befehl mit dem Schiffe auf dem Meere lebendig verbrannt wurden[7]).

---

1) Ammian. XXXI. 7. — 2) Socrates IV. 38; Sozomen. VI. 39; Idacius in fastis ad a. 378. — 3) Theodoret. IV. 33; cf. 31. Der h. Basilius schrieb zwei Briefe an ihn; seine Gattin Candida widmete sich dem gottseligen Leben. Pallad. Hist. Laus. c. 145. — 4) Eunapius. Vita Maximi p. 53; Ammian. XXXI. 11—13. Er beschreibt weitläufig die Schlacht. Zosimus IV. 22 et 23. — 5) Ammian. XXXI. 13,12; Socrat. IV. 38, p. 255C; Libanius De ulciscenda Juliani nece c. 3 in Fabricii Bibliotheca graeca VII. 146 sqq., und ed. Reiske II. 30. — 6) Ammian. XXXI. 13,14 sqq.; 16,2; Socrat. IV. 38, p. 255C: Sozom. VII. 40 in fine; Theodoret. IV. 36; V. 4 in fine; Orosius VII. 33; Chrysost. Homil. 15 in Philippenses; epistola ad viduam adolescentem; Hieron. Epist. 60 (al. 3) ad Heliodorum n. 15; Chronicon ad a. 381; Dexter Chron. ad a. 382; Zosim. IV. 24; Sext. Aurel. Epitome c. 46; Jordan. c. 26 u. A. — 7) S. ob. S. 38f.

Am Morgen nach der Schlacht erschienen die Gothen vor den Mauern der Stadt Hadrianopel, wo sie noch eine gute Beute machten. Sie versuchten Gewalt und List, um sie zu erobern. Allein vergebens. Darauf zogen sie weiter gegen Perinthus, in dessen Umgegend sie die Aecker verwüsteten und die Landleute tödteten oder gefangen nahmen; von da rückten sie gegen Constantinopel los. Doch ihre Befestigung war zu stark und ihre Einwohnerzahl zu groß, als daß eine Eroberung dieser Stadt gelingen wollte; auch hatte der stürmische Ausfall saracenischer Reiter, welche in die Stadt gerufen waren, sich den Gothen furchtbar gemacht. Sie zogen darum ab und walteten frei in den nördlichen Gegenden bis an den Fuß der julischen Alpen[1]). Die Römer aber übten an den Siegern eine schreckliche Rache, indem die Sämmtlichen, welche als Geißeln nach Asien geschickt waren, nach den Hauptstädten der betreffenden Provinzen berufen und daselbst an Einem Tage getödtet wurden[2]).

Währenddeß überbrachte der Anführer der Reiterei, Victor[3]), welcher dem Tode entronnen war, dem heranziehenden Kaiser Gratian die Nachricht von dem Unglücke des Valens und seines Heeres bei Hadrianopel. Dieser, zu schwach, um seinen Oheim zu rächen, kehrte nach Sirmium zurück[4]), mit der Sorge im Herzen, dem Reiche einen neuen Kaiser statt des Valens zu geben.

Die Gothen hauseten nun in den eroberten Ländern zwischen Italien und dem schwarzen Meere nicht in schonender Weise. Jedoch muß man die Schilderungen der Schriftsteller, insbesondere des h. Hieronymus, 20 Jahre nach dem Uebergange der Hunnen über die Donau[5]), ihres rednerischen Gewandes und ihrer allzugrellen Färbung entkleiden, um die nackte Wahrheit zu erkennen[6]).

---

1) Ammian. XXXI. 15 et 16. — 2) Ammian. XXXI. 16,8, der mit der Erzählung dieses Factums seine Geschichte schließt; Zosim. IV. 26, der dieses Ereigniß in eine etwas spätere Zeit setzt. Vgl. über diesen gothischen Krieg Luden II. 282—303; Gibbon IV. 443 ff. — 3) Ammian. XXXI. 12,6. — 4) Zosim. IV. 24. — 5) Epist. 60 (al. 3) ad Heliodorum n. 16; vgl. comment. ad Sophon. c. 1, v. 2 et 3. — 6) Vgl. Luden II. 303; Gibbon IV. 467 ff.

Sechsunddreißigstes Buch.

(378 bis 393 nach Chr.)

Kaiser Theodosius und Sanct Ambrosius.

1. Das römische Weltreich stürzt ein — schrieb um diese Zeit der h. Hieronymus[1]). — Und in der That, nie schien es seinem Untergange näher. Die Grenzen des Tigris und des Euphrat waren von den Persern, Iberiern und Armeniern bedroht; ganz Illyrien und Thracien waren durch die Gothen, Taifalen, Hunnen und Alanen verwüstet[2]); die Rhein- und Donaugrenzen waren von germanischen Völkern, den Alemannen, Franken und Sueven beunruhigt[3]). In den Ebenen von Hadrianopel hatte das Reich seine besten Krieger nebst seinen besten Feldherren verloren; es hatte, was noch das schlimmste war, den Muth und das Selbstvertrauen verloren. Es sah auf dem Throne zwei Kaiser, von denen der eine ein neunzehnjähriger Jüngling, der andere ein siebenjähriges Kind war. Der erstere, Kaiser Gratian, hatte sich kurz vorher des größten Kriegs- und Staatsmannes der damaligen Zeit beraubt. Unter der Herrschaft Valentinian's I. hatte der Comes Theodosius durch seine Tapferkeit und Klugheit Großbritannien gerettet und zur Ruhe gebracht[4]); das nämliche war zu Anfang der Regierung des Gratian durch ihn mit Afrika geschehen[5]). Da kam ein Befehl vom neuen Kaiser in Karthago an, ihm mitten in seinen Triumphen den Kopf abzuschlagen. Der Comes erbat sich bloß Zeit, die Taufe zu empfangen, und reichte darauf selbst sein Haupt dem Henker hin[6]). Sein Sohn gleichen Namens, der schon durch mehrere über die Sarmaten erfochtene Siege berühmt geworden war[7]), hatte sich seitdem nach seinem Vaterlande Spanien zurückgezogen[8]) und verwandte, wie ein einfacher Privatmann, seine ihm angeborne Thätigkeit auf die Vervollkommnung des Ackerbaues und auf Dienstleistungen an seinen Landsleuten. [Sein Lobredner Pacatus vergleicht daher den Theodosius mit den alten Römern Curius Dentatus und Fabricius[9]].

Hatte aber der 17jährige Kaiser Gratian, umsponnen von den Intriguen neidischer und treuloser Hofleute, einen so großen Fehler begangen, so wußte der 19jährige denselben mit einer Großmuth wieder gut zu machen, die ihr Beispiel in der Geschichte sucht. Durch den Tod seines Oheims Valens war er Herrscher über das ganze römische Reich geworden. Sofort berief er aus

---

1) † Epist. 35 (al. 60), n. 18. — 2) † Zosim. IV. 25. — 3) † Ammian. XXXI. 10; Hieron. Ep. 60 (al. 3), n. 16; Aurel. Victor Epitome c. 47; Sozom. VII. 4. — 4) † Ammian. XXVII. 8,3; XVIII. 3. — 5) † Ammian. XXIX. 5. — 6) † Orosius VII. 33; Hieron. Chron. ad a. 379. — 7) † Ammian. XXIX. 6,15; Zosim. IV. 16; Themist. Orat. 18. — 8) † Ambros. De obitu Theodosii c. 53; Theodoret. V. 5. — 9) Pacatus Panegyricus n. 9, bei Migne XIII. p. 486, und in Panegyrici veteres XII. 9.

Spanien den Sohn desselben Theodosius, dem er hatte den Kopf abschlagen lassen, machte ihn zu seinem Mitkaiser und übergab ihm das ganze Morgenland nebst dem östlichen Illyrien, welches Dacien, Mösien, Dardanien, Macedonien, Epirus, ganz Griechenland und die umliegenden Inseln umfaßte. Theodosius, dem Gratian ein so großes Zutrauen schenkte, bestieg den Thron am 19. Januar 379, als er im 33. Lebensjahre stand. Das Volk bewunderte seine edle Gestalt, welche Majestät mit Anmuth vereinigte, und verglich dieselbe mit dem Bilde des Trajan, während die aufmerksamen Beobachter in den Eigenschaften seines Herzens und Geistes eine schätzenswerthere Aehnlichkeit mit den größten und besten unter den römischen Kaisern entdeckten [1]).

Die Erhebung des Theodosius kündigte der Kirche und dem Reiche glücklichere Tage an. Schon Gratian hatte ein Gesetz gegeben, wonach die verbannten Bischöfe zurückgerufen und die Kirchen Denjenigen zurückgestellt werden sollten, welche mit dem römischen Bischofe Damasus in Kirchengemeinschaft standen [2]). Einige von diesen Bischöfen, welche Arianer im Besitze ihrer Kirchen fanden, willigten gern ein, daß diese blieben, wenn sie nur den katholischen Glauben annahmen, und übergaben ihnen ihre Stühle, um das Schisma zu verhindern. Eulalius, Bischof von Amasia in Pontus, fand an seinem Sitze einen Arianer, welchen kaum 50 Personen in der Stadt als Bischof anerkannten. Deßungeachtet machte Eulalius ihm das Anerbieten, daß er gemeinschaftlich mit ihm die Heerde regieren und sogar den ersten Rang behaupten solle. Nur müsse er sich wieder mit der katholischen Kirche vereinigen. Dazu wollte sich der Arianer aber nicht verstehen, und die Folge davon war, daß er von seinen Leuten selbst verlassen wurde, die sich nun mit den Katholiken vereinigten [3]).

2. Die antiochenische Kirche war immer getheilt. Paulinus war daselbst während der Verfolgung geblieben, und Meletius war nach dem Tode des Valens aus seiner Verbannung [4]) zurückgekehrt und mit einer außergewöhnlichen Freude empfangen worden. Die ganze Stadt ging ihm entgegen; die Einen küßten ihm die Hände, die Andern die Füße; Diejenigen welche durch die Menge gehindert wurden, sich ihm zu nahen, schätzten sich glücklich, seine Stimme zu hören oder sein Angesicht zu sehen [5]). Damals war ein Feldherr des Gratian, der Dux Sapor, zu Antiochia, um die Kirchen an Diejenigen zurückzustellen, welche mit dem Papste in Kirchengemeinschaft standen [6]). Paulinus behauptete, diese mit Damasus zu haben; Apollinaris behauptete dasselbe, Meletius hielt sich ruhig. Darauf sprach der kluge Priester Flavian in Gegenwart des Sapor zu Paulinus: „Wenn du, Freund, mit dem Damasus Gemeinschaft hältst, dann zeige uns klar und bestimmt deine Glaubensverwandtschaft. Denn dieser bekennt in der Dreifaltigkeit Eine Wesenheit und behauptet deutlich drei Hypostasen; du hingegen leugnest die Dreiheit der Hypostasen. Zeige also deine Uebereinstimmung in der Lehre, und nimm nach dem Gesetze die Kirchen in deinen Besitz." Dann wandte er sich zum Apollinaris: „Ich wundere mich, Freund, daß du so unverschämt gegen die Wahrheit streitest, da du doch recht wohl weißt, wie Da-

---

1) † Geburt, Charakter u. Erhebung des Theodosius beschreiben uns außer dem genannten Pacatus l. c. 10—12: Zosimus IV. 24, cf. 16; Socrates V. 2; Sozomen. VII. 2; Theodoret. V. 5; Philostorg. IX. 17; Aurel. Victor Epitome c. 48; Augustinus De civitate Dei V. 25 und Andere. Vgl. Gibbon IV. 474—478. — 2) Theodoret. V. 2; † Socrat. V. 2; Sozomen. VII. 1. 3) † Sozomen. VII. 2. — 4) † Sozom. VI. 7. p. 647 C. — 5) † Chrysost. Oratio de Meletio, auch bei Surius I. die 12. Februarii. — 6) † Theodoret. V. 2.

masus lehrt, daß der göttliche Logos unsere vollständige Natur angenommen habe. Du aber hältst an der entgegengesetzten Behauptung fest, indem du unsere vernünftige Seele von der Erlösung ausschließest. Willst du daher diesen Vorwurf, den wir dir machen, entkräften, so leugne jetzt diese von dir geschmiedete neue Lehre, und umfasse die Lehre des Damasus. Dann magst du die gottgeweihten Orte in Besitz nehmen." Meletius, welcher der sanfteste Mann von der Welt war, brachte nun dem Paulinus in freundlichen Worten einen Vergleich zur endlichen Austragung ihres Streites in Vorschlag. Beide wollten gemeinschaftlich und in Frieden die Heerde regieren; wer von ihnen zuerst aus diesem Leben scheiden würde, sollte keinen Nachfolger erhalten, sondern der Ueberlebende sollte alleiniger Bischof bleiben.

Dieser Vorschlag, welcher nach Theodoret[1]) von Meletius ausging, nach zweien Schreiben der Synode von Aquileja an den Kaiser Theodosius und nach einem Briefe des h. Ambrosius[2]) aber von den abendländischen Bischöfen eingeleitet war, wurde zwar nicht von Paulinus, wohl aber vom antiochenischen Volke angenommen. Sechs Priester, welche wegen ihrer Fähigkeit auf eine zukünftige Erhebung hoffen konnten, unter diesen der würdige Flavian, mußten den Eid schwören, daß sie im Todesfalle des einen von den beiden Bischöfen den überlebenden bis zu dessen Tode im alleinigen Besitze des Stuhles belassen wollten. Sapor aber übergab die antiochenischen Kirchen dem Meletius. Der Vertrag beider Parteien wurde auf der bald darauf folgenden Synode zu Antiochia bestätigt. So wurde in der antiochenischen Kirche für's erste ein Friede hergestellt (nur die Luciferianer trennten sich von ihr); allein mit dem Tode des Meletius, welcher eher als Paulinus starb, erfolgte nicht, wie wir unten hören werden, die vollständige Einheit der Kirche zu Antiochia[3]).

Gegen September des nämlichen Jahres 379 wurde jene Synode zu Antiochia gehalten, auf welcher der h. Meletius und der h. Eusebius von Samosata nebst 151 morgenländischen Bischöfen das vom Papste Damasus herübergesandte Glaubensbekenntniß unterschrieben, welche die gleiche Wesenheit des Logos, die Gottheit des heiligen Geistes und die Irrthümer des Apollinaris zum Gegenstande hatte. Die authentische Unterschrift der orientalischen Bischöfe wurde nach Rom geschickt und dort in den Archiven aufbewahrt[4]). Die Frage nach der Gottheit des heiligen Geistes und nach den Irrthümern des Apollinaris war seitdem unwiderruflich zu Ende gebracht, nicht allein durch die ausdrückliche Bestimmung des apostolischen Stuhles, sondern auch noch durch die vollkommene Uebereinstimmung des Morgen- und Abendlandes[5]).

3. Der h. **Basilius** hatte die Anfänge dieses glücklichen Friedens für die Kirche noch gesehen. Er war am 1. Januar 379 gestorben[6]). Kurz vor seinem Tode legte er mehreren von seinen Schülern die Hände auf. Daß er diese zu Bischöfen geweihet habe, ist eine Muthmaßung Tillemont's, die sich nicht auf bedeutenden Gründen stützt. Er kann sie nur zu Diakonen oder Priestern geweiht haben. Der h. Gregor von Nazianz beschreibt uns

---

1) V. 3. † Valesii annotat. 2. — 2) Labbé tom. 2, col. 1007; Ambros. Ep. [12 et] 13; † Harduin. I. 839 et 845. — 3) Socrat. V. 5; Sozomen. VII. 3. † In Betreff der Autorität des römischen Stuhles, die sich überall in dieser Geschichte kund gibt, vgl. Ballerini De vi ac ratione primatus p. 134—136. — 4) † S. ob. S. 118. — 5) Coustant Damasi epist. 4. † Migne XIII. p. 350 sqq. — 6) † Ueber Jahr und Datum seines Todes ist eine Untersuchung in den Prolegomena zu den Schriften des Papstes Damasus angestellt, im 13. Bande der Migne'schen Patrologie S. 192 ff.

die letzten Augenblicke seines sterbenden Freundes mit folgenden Worten: „Er lag in seinen letzten Athemzügen, ihn erwartete der himmlische Chor, und die ganze Stadt war um ihn gelagert. Den Verlust nicht ertragend und den Tod einen Tyrannen scheltend, wollten sich die Leute seiner Seele bemächtigen, als ließe sich dieselbe zurückhalten und mit Händen oder Bitten nöthigen. Denn das Leid machte sie unsinnig, und Jeder war bereit, wenn's möglich wäre, etwas von seinem eigenen Leben dem Leben ihres Bischofs hinzuzusetzen. Ihr Wunsch jedoch wurde nicht erfüllt, denn er mußte als Mensch befunden werden, und nachdem er in Anwesenheit der ihn abführenden Engel die letzten Worte: ‚In deine Hände empfehle ich meinen Geist!' gesprochen hatte, hauchte er freudig seinen Geist aus. Zuvor aber hatte er den Anwesenden Belehrungen gegeben und sie zum Guten ermuntert." Weiter beschreibt er uns das Leichenbegängniß des Heiligen: „Da aber konnte man ein Wunder schauen, dem kein berühmteres zur Seite steht. Der Heilige wurde von den Händen heiliger Männer gehoben und hinausgetragen. Jeder war bemüht, der Eine um den Saum (von seinem Gewande) oder den Schatten, der Andere um das ihn tragende Bett anzufassen, oder auch nur eben anzurühren. Denn was war wohl heiliger und reiner als sein Leib? Der Eine wollte sich in die Nähe der Träger drängen, der Andere wollte bloß seines Anblickes genießen, um Segen daraus zu gewinnen. Der Markt, die Hallen, die Stockwerke waren voll von Menschen, die ihm das Geleite gaben, und theils voran, theils nebenan, theils nachgingen und sich gegenseitig drängten. Zu Tausenden zählten die Menschen jeglichen Alters und Geschlechtes, und Solche, die man früher nie gesehen hatte. Der Psalmengesang wurde durch das Weinen übertönt, die stille ruhige Geduld wurde durch die Heftigkeit des Schmerzes gebrochen. Ein Wettstreit war zwischen den Unsrigen einerseits und den nicht zu uns gehörenden Heiden, Juden und Fremdlingen andererseits. Jeder wollte den größten Antheil am Segen haben. Endlich lief dieses Leidwesen sogar in Gefahr aus, indem durch die Gewalt des Stoßens und Drängens mehrere Menschen ihr Leben verloren. Diese aber wurden wegen eines solchen Endes glücklich gepriesen, als die Mitgefährten des Heiligen oder auch, wie man es mit einem starken Ausdruck sagen kann, als die Grabesopfer. Endlich mit Mühe entgeht der Leichnam den Händen der Reißenden und entwindet sich dem Gewühle der begleitenden Menge, und wird dem Grabe der Väter übergeben. Der Hohepriester wird den Priestern, die große Stimme, die auch in meinen Ohren tönte, wird den Herolden, der Martyrer den Martyrern zugesellet. Nun ist er im Himmel und bringt dort für uns Opfer dar und bittet für das Volk. Er ist fortgegangen, hat uns aber nicht ganz verlassen"[1]). Keine hatten aber größeren Schmerz über den Tod des Basilius, als Diejenigen welche mit ihm durch Bande der Freundschaft und Verwandtschaft verknüpft gewesen waren. Sein Freund Gregor von Nazianz war wie „halbtodt und mitten durchgeschnitten"[2]), sein Bruder Gregor von Nyssa brach noch neun Monate nachher in helle Thränen aus, wenn des Basilius Name genannt wurde; am gefaßtesten war noch seine Schwester Makrina[3]).

Nach dem Tode dieses großen Heiligen blieb dessen Verherrlichung nicht aus. Sein theuerster Freund setzte ihm ein herrliches Denkmal in einer Lobrede — es ist die zwanzigste von den Reden des h. Gregorius —, und pflanzte in seinem Grabgedichte, dem vierundsechszigsten unter seinen „Carmina", Blumen auf dessen Grab. In schönen Reden priesen ihn sein Bruder,

---

1) † Gregorius Naz. Orat. 20, p. 371 sq. — 2) † Ibid. p. 372: ἡμιθνὴς καὶ ἡμίτομος. Vgl. Epist. 37 et 39. — 3) † Gregor. Nyss. De vita S. Macrinae.

der h. Ephräm und der h. Amphilochius in der ihm zugeschriebenen Rede am Feste der Beschneidung.

Nicht lange nach seinem Tode ward schon das Fest des h. Basilius in der Kirche gefeiert. Die griechische Kirche beging dasselbe am 1. Januar, auf welchen auch das Fest der Beschneidung Christi fällt; die lateinische Kirche verlegte es auf den 14. Juni, während in den Martyrologien sein Todestag auf dem 1. Januar verzeichnet war[1]).

4. Der h. Ephräm überlebte seinen Freund Basilius nur um kurze Zeit. Um seinen Schmerz zu lindern, verfertigte er zum Lobe desselben mehrere Poesien. Seit langer Zeit lebte Ephräm in der Ruhe der Einsamkeit und erbaute durch seine Reden Diejenigen welche ihn besuchten. Aber einige Zeit vor seinem Tode verließ er seine Zelle, um den Armen der Stadt Edessa in der Hungersnoth beizustehen. Da er ihnen nicht mit seinen eige- Gütern helfen konnte, weil er nichts besaß, so erregte er durch seine dringenden und unablässigen Ermahnungen das Mitleid Anderer. Mit dem Gelde,

---

1) † Wir besitzen eine Vita S. Basilii, die von seinem jüngeren Freunde, dem Bischofe Amphilochius von Ikonium († um 394) sein soll, und von dem Subdiakon Ursus um die Mitte des 9. Jahrhunderts aus dem Griechischen in's Lateinische übersetzt ist. Dieselbe findet sich im ersten Buche der Vitae Patrum ed. Rosweyd, bei Migne im 73. Bande der Patrologie. Mit erschöpfender Gründlichkeit und scharfer Kritik ist aber das Leben dieses großen Heiligen in der Ausgabe der Werke des h. Basilius von Garnier dargestellt, und zwar aus den so reiche biographische Ausbeute liefernden Schriften des Heiligen selbst, der beiden hh. Gregore und anderer glaubenswürdiger Schriftsteller. Diese Vita ist von dem Fortsetzer des durch den Tod Garnier's abgebrochenen Werkes, Maran, verfaßt und dem dritten Bande vorgesetzt. Eine ähnliche Arbeit ist die von Baronius und von Tillemont. — Die Schriften des h. Basilius, welche stets sehr geschätzt wurden, sind 1) dogmatische, darunter die berühmten Bücher adversus Eunomium und de Spiritu sancto (vgl. Gregor. Naz. Orat. 20, p. 362); 2) exegetische, von welchen seine 9 Homilien über das Hexaemeron die größte Bewunderung erlangten; 3) moralische und ascetische, wohin die vielen Abhandlungen über moralische Gegenstände und die Mönchsregeln, und Antworten auf Fragen gehören; 4) 365 Briefe, wichtig für die Biographie des Heiligen und für die damaligen Zeitverhältnisse. Unter den vielen an seinen h. Freund, den Bischof Amphilochius von Ikonium, geschriebenen Briefen sind die kanonischen merkwürdig, welche 84 Kanones enthalten, nämlich ep. 188, 199 u. 217. Vgl. Hieron. De script. eccl. c. 116. Die ersten Ausgaben der Schriften des h. Basilius waren ziemlich unvollständig. Als die erste gilt die Baseler vom J. 1532 mit einer vortrefflichen Vorrede von Erasmus. Die beste Ausgabe ist besorgt von dem Mauriner Julius Garnier, griechisch mit latein. Uebersetzung, unter dem Titel: Sancti Patris nostri Basilii Caesareae Cappadociae archiepiscopi opera omnia quae exstant. Der erste Band erschien im J. 1721, der zweite 1722. Nach dem am 3. Juni 1725 erfolgten Tode des Garnier gab D. Maran im J. 1730 den dritten Band heraus und vollendete damit das Werk. Dieses schöne Werk wurde neu aufgelegt und verbessert zu Paris (editio Parisiana altera, emendata et aucta) im J. 1839, dann auch von Migne in 4 Bänden in die Patrologia graeco-latina aufgenommen. Eine deutsche Uebersetzung, der vielen lateinischen Ausgaben nicht zu gedenken, hat J. Wendler (Wien 1776, in 6 Theilen), eine französische von den ascetischen Schriften Hermant (Paris 1673 und 1727) geliefert. Sehr lesenswerth ist des Basilius Rede an die Jünglinge über den Nutzen, den sie aus den Schriften der Heiden schöpfen können. Sie steht im 2. Bande der Ausgabe von Garnier und im 9. der Bibliotheca graeca des Fabricius zu Anfang, und ist auch besonders von Sturz zu Gera im J. 1791 herausgegeben. Eine Monographie über den h. Basilius hat Klose (Basilius der Große nach seinem Leben und seiner Lehre. Stralsund 1835) geschrieben.

welches ihm die Reichen gaben ließ er ungefähr dreihundert Betten in den öffentlichen Hallen anbringen, um daselbst die Armen aus der Stadt und vom Lande lagern zu können. Er sorgte für ihre Bedürfnisse, pflegte die Kranken, begrub die Todten, und hatte dabei nicht weniger Sorge für die Seele als für den Leib Derjenigen welche seine Liebe in Anspruch nahmen. Er brachte ein ganzes Jahr in diesem Dienste hin, bis wiederum Ueberfluß an Getreide gekommen war. Dann zog er sich in seine Zelle zurück und starb daselbst binnen einem Monat, nachdem er nur einige Tage krank gewesen war. In der Ansprache die er kurz vor seinem Tode an die anwesenden Bewohner von Edessa hielt verbot er ihnen, ihm ein prächtiges Leichenbegängniß zu veranstalten, ihm Ehren zu erzeigen welche den Heiligen gebühren, seine Kleider als Reliquien aufzubewahren, ihn unter einem Altar oder an irgend einem andern Ort der Kirche außer dem gemeinsamen Kirchhofe zu begraben. Er empfahl ihnen andererseits, eifrig Almosen für ihn zu geben, Gebete und Opfer darzubringen, vorzüglich am dreißigsten Tage[1]).

5. Der h. Amphilochius, der Freund und Landesgenosse des heil. Basilius, anfangs Lehrer der Rhetorik, dann Rechtsanwalt und Richter, hatte

---

1) Sozomen. III. 16; Palladius Histor. Lausiaca c. 101; Ceillier. † Das Leben des h. Ephräm findet sich in Rosweyd's Vitae Patrum in einer latein. Uebersetzung eines unbekannten griechischen Autors, welche von G. Voß gemacht ist, dann in den Vitae Sanctorum des Lipomanus Tom. V. und des Surius Tom. I. und bei Bolland. Acta SS. Februarii 1. Reichliches Material für das Leben des h. Ephräm bieten seine Schriften, und aus diesen und den andern zum Theil schon citirten Quellen ist das Leben zusammengestellt, welches sich in der römischen und venedig'schen Ausgabe seiner Schriften findet. Vgl. Räß u. Weiß Leben der Väter ꝛc. IX. 174 ff.; Stolberg XII. 73. — Ephräm war ein geborner Syrer aus Nisibis und schrieb daher syrisch. Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller und verbreitete sich über religiöse Gegenstände der mannichfaltigsten Art. Zugleich war er Dichter, und mit ihm beginnt das goldene Zeitalter der syrischen Dichtkunst. Vgl. Zingerle Ueb. die syrische Dichtung im Allgemeinen, im 15. Bde der Zeitschrift der Deutschen morgenländ. Gesellschaft S. 629 ff. Als Redner ist er hochberühmt und der Chrysostomus der syrischen Kirche. Vgl. Hieronym. De script. eccl. c. 115; Gennadius De viris illustr. c. 3 Seine Schriften wurden sehr früh, zum Theil schon bei seinen Lebzeiten, in's Griechische übersetzt und vom Griechischen in's Lateinische. Sie wurden erst in Folge der Kreuzzüge dem Abendlande wieder bekannt, und liefern die herrlichsten Zeugnisse der kirchlichen Tradition über die wirkliche Gegenwart Christi im Altarssacramente, die Verehrung der Heiligen, insbesondere der seligsten Jungfrau, die Fürbitte für die Verstorbenen usw. Von großem Werthe sind seine exegetischen Schriften, jedoch noch wenig ausgebeutet. Sein in der syrischen Sprache uns erhaltener Commentar zur h. Schrift ist von Aucher (Venedig 1833) herausgegeben. Die erste griechische Ausgabe seiner Schriften welche eine gewisse Vollständigkeit erreicht ist die Oxforder von Thwaites (1709); die Hauptausgabe ist aber die römische von 1732—1746 in sechs Foliobänden, von denen drei Bände einen syrisch-lateinischen und drei einen griechisch-lateinischen Text liefern. Der Benedictiner Pius Zingerle gab in den Jahren 1830—1837 sechs Bände auserwählter Schriften in deutscher Uebersetzung zu Innsbruck heraus, aus denen er in seine „Harfenklänge vom Libanon" (Innsbruck 1840) einige Gesänge des h. Ephräm aufgenommen hat, und beschenkte uns in seinen „Festkränzen aus Libanons Garten" (Villingen 1846, Th. 2, S. 168 ff.) mit einem geistlichen Liederkranze aus dem h. Ephräm. Die Mechitaristen in Venedig besorgten im J. 1836 die Herausgabe der armenischen Uebersetzung der Schriften des Ephräm in 4 Bänden. Auch protestantische Gelehrte wie Augusti, Aug. Hahn, Lengerke (Commentar. crit. de Ephraemo Syro S. S. interprete, Halle 1828, und De Ephraemi arte hermeneutica, Königsberg 1831) und J. Overbeck (Ephraemi Syri Opera selecta, London 1866) haben dem h. Ephräm ihr Interesse zugewendet.

sich mit seinem Vater in die Einsamkeit zurückgezogen. Obgleich er mit jenem Heiligen, der ihn seinen theuren Sohn nannte, sehr befreundet war, mied er ihn doch aus Furcht, er möchte von ihm zum heiligen Dienst berufen werden[1]). In der That, er stand in so hoher Achtung, daß man ihn mit Gewalt entführte, um ihn zum Erzbischof von Ikonium zu machen und ihm die Regierung über ganz Lykaonien anzuvertrauen[2]). Da er den Basilius als seinen Meister betrachtete, so fragte er ihn oft um Rath, sowohl in Sachen des Glaubens als auch der Disciplin[3]). Auf seine Bitte schrieb der h. Lehrer ein Buch über den h. Geist, sowie drei kanonische Briefe, worin er auf verschiedene Fragen aus der Moral und Pastoral Antworten ertheilt. Es fanden sich darunter sehr viele Kanones, durch welche die Kirche selbstständig und abweichend vom Staatsgesetze die Ehehindernisse regulirte. Man kann daselbst die Bemerkung machen, daß die Kirche hinsichtlich der Dauer der öffentlichen Bußen keine allgemeine Regel hatte, sondern daß dieselben nach Ort und Zeit verschieden waren. So z. B. wurde eine Jungfrau, welche ihrem Gelübde untreu geworden war, nach dem Concil zu Elvira[4]) in Spanien zu einer lebenslänglichen, in Kappadocien nur zu einer einjährigen Buße verurtheilt. Der h. Basilius billigt diese alte Milde für die Zeiten der Verfolgung, meint aber, daß man jetzt, wo die Kirche befestigt sei und die Zahl der Jungfrauen zugenommen habe, von einer größeren Strenge Gebrauch machen und die gefallene Jungfrau wie eine Ehebrecherin behandeln müsse, die eine viel längere, aber geheime Buße von fünfzehn Jahren zu übernehmen habe[5]). Endlich bemerkt er auf verschiedene Fragen, man müsse bei dergleichen Gegenständen auf den Gebrauch Rücksicht nehmen, und die Buße nicht nach der Länge der Zeit, sondern nach dem Reueschmerze und nach der Aufrichtigkeit der Bekehrung ermessen. Wenn daher der Büßer sich bessere und eifrig werde, so könne Derjenige, welcher von Gott die Gewalt zu binden und zu lösen erhalten hat, ohne alle Schuld die Zeit der Buße abkürzen, und zwar nach dem Beispiele Gottes selbst[6]).

6. Gegen Ende des Todesjahres des h. Basilius besuchte sein Bruder, der h. Gregorius von Nyssa, seine h. Schwester Makrina. Er hatte sie seit beinahe acht Jahren nicht mehr gesehen, weil er durch die Verfolgung von Seiten der Ketzer zur Flucht aus seinem Lande genöthigt worden war. In der Nähe des Klosters, welchem sie seit langer Zeit vorstand, hörte er, daß sie krank sei. Bei seiner Ankunft kamen die dort unter der Leitung seines Bruders Petrus, des späteren Bischofs von Sebaste in Armenien[7]), lebenden Mönche ihm entgegen; die Jungfrauen aber erwarteten ihn in der Kirche. So war es Brauch. Nach dem Gebete neigten sie das Haupt, um seinen Segen zu empfangen, und zogen sich bescheiden zurück, ohne daß eine zurückblieb. Er erkannte, daß seine Schwester nicht unter ihnen war. In das Innere geführt, fand er sie krank an einem sehr heftigen Fieber daniederliegen. Sie hatte zu ihrem Lager bloß ein auf die Erde gelegtes Brett, und zu ihrem Pfühl ein anderes, welches rund ausgeschnitten war, so daß der Nacken darin liegen konnte. Dieses Lager, welches bloß einen Sack zur Decke hatte, war gegen Osten gewandt, damit sie in derselben Richtung, wie die übrigen, beten konnte. Die Unterhaltung fiel auf ihren Bruder Basilius, was den Schmerz des Gregorius erneuerte. Makrina aber, deren hoher Muth

1) † Basilius Epist. 150. 161; Gregor. Naz. Epist. 19. 106. 160. — 2) † Nicephor. XI. 20. — 3) † Basil. Ep. 188. 199. 217. 232—236; Theodoret IV. 11. — 4) † Can. 13. — 5) Can. 18. 58. 34 [der Briefe 199 u. 217]. — 6) Can. 3. 74. 84 [der Briefe 188 u. 217]. — 7) † Nicephor. XI. 19.

durch die Heftigkeit ihrer Krankheit um nichts geschwächt wurde, tröstete ihn durch eine ausgezeichnete Rede, welche sie ihm über die göttliche Vorsehung, über den Zustand der Seele und über das zukünftige Leben hielt. Er behielt dieselbe so gut, daß er später danach einen Tractat über die Seele und über die Auferstehung schrieb, welchen wir noch haben [und worin er die Makrina seine Lehrerin nennt].

Als sie sich gegenseitig unterhielten, hörten sie den Gesang der Psalmen für das Lampengebet oder die Vesper. Makrina hieß ihren Bruder zur Kirche gehen und sprach ihre Gebete. Am Abend des folgenden Tages fühlte sie die Nähe des Todes; sie hörte auf mit ihm zu reden, und fing an zu beten, aber mit so leiser Stimme, daß man sie kaum vernehmen konnte. Darauf faltete sie die Hände und machte auf Augen, Mund und Herz das Zeichen des Kreuzes. Als man Licht gebracht hatte, erkannte man an den Bewegungen ihrer Lippen, daß sie sich nach Kräften bemühte, sich ihres pflichtmäßigen Abendgebetes zu entledigen, dessen Beendigung sie noch durch ein auf ihr Gesicht gemachtes Kreuzzeichen andeutete. Sofort gab sie mit einem langen Seufzer den Geist auf, und der h. Bischof, ihr Bruder, drückte ihr die Augen und den Mund zu, wie sie ihm geboten hatte.

Zur Besorgung des Leichenbegängnisses hielt Gregorius zwei von den ersten Nonnen zurück, eine Wittwe Namens Vestiana, und eine Diakonissin Namens Lampadia, welche unter der Oberaufsicht der h. Makrina die Genossenschaft leitete. Er fragte sie, ob sie nicht einige kostbare Kleider verwahrten, um damit der Sitte gemäß den h. Leib zu schmücken. Lampadia antwortete weinend: „Du siehst Alles was sie hatte; hier ist ihr Mantel, hier der Schleier, welcher ihr Haupt verhüllte, hier ihre gebrauchten Schuhe. Das ist ihr ganzer Reichthum." Gregor war also genöthigt, ihr einen von seinen Mänteln zu geben. Denn die Kleider der Männer sowohl als der Frauen bestanden in großen Stücken Tuch, welche von beiden Geschlechtern getragen werden konnten. Vestiana, welche den Kopfputz der Verstorbenen besorgte, nahm von ihrem Halse das Band weg und zeigte es dem h. Gregorius. Es war eine Schnur, woran ein Kreuz und ein Ring, beides von Eisen, hingen, so daß sie auf ihrem Herzen ruheten. Der h. Bischof wollte diesen Nachlaß theilen und nahm den Ring für sich und gab der Vestiana das Kreuz. Diese meinte, er hätte nicht übel gewählt; denn der Ring sei hohl und schließe Holz vom echten Kreuze in sich.

Man brachte die Nacht mit Psalmensingen zu, wie an den Festen der Martyrer. Als der Tag angebrochen war, stellte Gregor das zahlreich herbeigekommene Volk in zwei Chören auf, die Frauen bei den Jungfrauen, die Männer bei den Mönchen. Der Bischof des Ortes, nämlich der Stadt Ibore, mit Namen Arares, begab sich hierher mit seiner ganzen Geistlichkeit. Gregor und er sprachen Gebete vor dem Bette, auf welchem der Leichnam lag, zwei von den ersten Geistlichen hinter demselben. Das Tragen ging sehr langsam und wurde von der Menge Volkes zurückgehalten, welches vorausging und sich rund umher drängte. Zwei Reihen von Diakonen und andern Geistlichen gingen vor dem Leichnam, mit Wachsfackeln in der Hand, und von einem Ende der Procession bis zum andern wurden wie von Einer Stimme Psalmen gesungen. Wenngleich es nur etwas über zwanzig Minuten bis zum Begräbnißplatze waren, so blieben sie doch beinahe den ganzen Tag auf dem Wege. Es war das die Kirche der vierzig Martyrer, zu welchen die ganze Familie der h. Makrina eine besondere Verehrung hegte. Dort waren ihr Vater Basilius und ihre Mutter Emmelia begraben und das Dorf gehörte damals dem h. Gregor von Nyssa. Als man endlich gegen Abend daselbst angekommen war, verrichtete man die gewöhnlichen Gebete. Darauf ließ Gregor das Grab seiner Familie öffnen, bedeckte sorgfältig die

Leiber seiner Eltern mit einem weißen Tuche, aus Ehrfurcht, um das, was der Tod an ihnen entstellt hatte, dem Anblicke nicht preiszugeben. Darauf nahm er, vom Bischofe Araxes unterstützt, den Leib der h. Makrina von dem Bette herab und legte ihn, ihrem steten Wunsche gemäß, bei der h. Emmelia, ihrer Mutter, nieder, indem er noch ein gemeinsames Gebet für Beide verrichtete. Nachdem Alles beendigt war, warf sich Gregor auf das Grab nieder und küßte den Staub. So beschreibt der h. Bruder selbst das Leichenbegängniß seiner h. Schwester [1]).

7. In demselben Jahre endete ein großer Freund des h. Basilius sein Leben durch's Martyrthum, nämlich Eusebius von Samosata. Nachdem er auf dem Concil zu Antiochia anwesend gewesen, wo er die Glaubenserklärung des Papstes Damasus unterschrieb [2]), war er gleich dem h. Meletius bemüht, den verwais'ten Kirchen katholische Bischöfe zu geben. Er hatte eben für die vom Arianismus angesteckte Stadt Doliche in Syrien einen verdienstvollen und tugendreichen Mann mit Namen Maris zum Bischof geweiht und wollte nun denselben in der Stadt einsetzen. Da beim Eintritte in dieselbe warf ihm eine Arianerin oben von dem Dache einen Ziegel herab und zerschmetterte ihm damit den Kopf. Dem Tode nahe ließ er die Anwesenden schwören, daß sie auf keine Weise die Bestrafung dieser Frau verfolgen wollten. Und in der That, auf die Bitten der Katholiken blieb dieselbe ungestraft [3]).

8. Der Jugendfreund des h. Basilius, Gregor von Nazianz, weckte den katholischen Glauben in der Kirche von Constantinopel. Diese Kirche, die verlassenste unter allen des Orients, seufzete seit vierzig Jahren unter der Tyrannei der Arianer, und die wenigen dort befindlichen Katholiken hatten keinen Hirten und kein Gotteshaus. Der Tod des Valens und die Erhebung des Theodosius fachte ihren Muth an. Keiner erschien geeigneter, ihrer unterdrückten Kirche wiederum aufzuhelfen, als Gregor von Nazianz. Seine Tugend, seine Wissenschaft und seine Beredtsamkeit hatten ihm einen großen Ruf erworben. Er war Bischof, aber ohne Sprengel; denn die Kirche von Sasyma, wofür er geweiht war [4]), hat er nie regiert, und die von Nazianz hat er nur, da sie einen Bischof hatte, als Fremder verwaltet. Auch hatte er seit sechs Jahren dieselbe verlassen und lebte zurückgezogen im Kloster der h. Thekla in Seleucien. Die Katholiken von Constantinopel verlangten ihn also zu ihrem Bischofe, damit er sich ihrer verlassenen Kirche annehme: die Bischöfe gingen auf dieses Begehren ein, seine besten Freunde drangen in ihn, und so kam es, daß Petrus von Alexandria ihn durch ein Schreiben zum Bischofe von Constantinopel einsetzte und ihm die Zeichen dieser Würde herübersandte [5]).

---

1) Gregor, Nyss. De vita S. Macrinae; † Bolland. Acta SS. 19. Julii; Surius IV. — 2) † Damas. Ep. II. Fragm. bei Migne XIII. 353. — 3) Theodoret. V. 4; Gregor. Naz. Orat. 25, † p. 434; Nicephor. XII. 5. — 4) † S. ob. S. 66. — 5) Gregor. Naz. Carm. 1, p. 11 et 14; † Epist. 36, p. 804; Gregor. presb. Vita S. Gregor. Naz.; Socrat. IV. 26, p. 243 A; V. 6; Sozom. VII. 3; Theodoret. V. 8; Rufinus H. E. II. 9. Diese vier Kirchenhistoriker sind alle in dem Irrthume, daß Gregor als wirklicher Bischof von Nazianz nach Constantinopel versetzt worden sei, welches der ausdrücklichen Aussage Gregor's ll. cc. widerspricht. Vgl. die betreffenden Bemerkungen zu Theodoret und Socrates von Valesius, welcher aber irrthümlich den Gregor nach seinem Abgange von Constantinopel gegen Ende seines Lebens wirklicher Bischof von Nazianz werden läßt. Vgl. Loweth's Anmerk. zu Valesius bei Theodoret. V. 8.

Es fiel dem Gregorius schwer, von seiner geliebten Einsamkeit zu scheiden, wo er von Allem abgeschnitten lebte und die Süßigkeiten der Betrachtung himmlischer Dinge verkostete. Sein Widerstreben veranlaßte viele Klagen über ihn. Man machte ihm zum Vorwurf, daß er Nazianz verlassen habe; man klagte ihn an, daß er gleichgültig sei gegen die Interessen der Kirche: man stellte ihm vor, daß sie von neuen Angriffen bedrohet werde, und man sprach von einem Concil, welches zu Constantinopel gehalten werden sollte, um die apollinaristische Ketzerei einzuführen. So gab er denn endlich nach trotz der Schwäche seines durch Alter, strenge Lebensweise und Krankheit gebrochenen Körpers, und er glaubte sein Leben nicht besser vollenden zu können, als in der Arbeit für die Kirche. Es war spätestens im Jahre 379, als er nach Constantinopel kam [1]).

Sein Aeußeres war nicht dazu angethan, um die Hochachtung der Ketzer und der Weltleute ihm leicht zuzuwenden. Sein Körper war vom Alter gebeugt, sein Haupt kahl, sein Gesicht abgemagert; er war arm, schlecht gekleidet, ohne Geld; seine Sprache hatte etwas Rauhes und Fremdes; er kam aus einem entlegenen Lande, und kaum kannte man den Ort seiner Geburt. Desungeachtet wagte er es, die seit so langer Zeit triumphirende Ketzerei in der Hauptstadt anzugreifen. Gleich anfangs wurde er übel empfangen. Die Arianer, welche gänzlich unwissend waren im Glauben der Kirche, bildeten sich ein, er würde mehrere Götter lehren, und konnten es wegen ihrer Leidenschaft für ihren Bischof Demophilus nicht ertragen, daß Gregorius mit einer Kriegserklärung an ihn gekommen sei. Alle Häretiker vereinigten sich gegen Gregorius und überluden ihn mit Verleumdungen. Sie gingen sogar so weit, daß sie ihn mit Steinen warfen, wovon er jedoch keine gefährliche Wunde bekam, und zogen ihn sogar vor das weltliche Gericht. Aber Gott befreite ihn auf eine ruhmvolle Weise [2]).

9. Bei seiner Ankunft in Constantinopel war er von frommen Verwandten, welche er daselbst hatte, in ihr Haus aufgenommen worden, und er hatte das gleiche Anerbieten mehreren anderen Personen abgeschlagen. Seine Lebensweise war so mäßig, daß er seinen Wirthen wenig Last machte: seine Nahrung war, wie er sagt, die der Thiere und Vögel. Er ging wenig aus; man sah ihn weder auf öffentlichen Plätzen, noch an den angenehmsten Plätzen dieser großen Stadt. Er machte keine Besuche, sondern blieb die meiste Zeit zu Hause, betrachtete und unterhielt sich mit Gott. Ein solches Verhalten war in Constantinopel nothwendig, weil daselbst das wenig erbauliche Leben der Geistlichen die Religion in Mißachtung gebracht hatte [3]). Um daselbst mit Erfolg zu predigen, konnte man nicht ein zu strenges Leben führen. Diese einfache und lautere Lebensweise gewann dem Heiligen bald die Zuneigung des Volkes. Obwohl er den Arm der weltlichen Macht in Anspruch nehmen konnte, so stritt er doch nicht mit den Ketzern um den Besitz der Kirchen und der davon abhängigen Güter, deren sie sich auf Kosten der Katholiken bemächtigt hatten. Er drang nicht auf die Ausführung der von Jenen verachteten Edicte und reizte die Obrigkeit nicht gegen sie auf.

Anfangs hielt er seine Versammlungen bei seinen Verwandten welche ihm Gastfreundschaft erwiesen. Denn die Arianer hatten den Katholiken alle Kirchen genommen und ließen ihnen nur die Freiheit, sich an irgend einem

---

1) † Gregor. Naz. Epist. 14, p. 777; Orat. 27, p. 465. — 2) † Gregor. Naz. Orat. 27, p. 464; 32, p. 523 et 528; De vita sua carmen p. 11; Carm. 10, p. 80; Gregor. presb. Vita S. Gregorii. — 3) † Gregor. Naz. Orat. 27 et 28, p. 484; Gregor. presb. Vita S. Gregorii.

Orte zu versammeln. Dieses Haus wurde in der Folge eine berühmte Kirche, welche man Anastasia d. h. Auferstehung nannte, weil der h. Gregorius hier den katholischen Glauben wieder in's Leben gerufen hatte[1]). Bald war er das Wunder der ganzen Stadt durch seine tiefe Kenntniß der h. Schriften, durch seine schulgerechte und zwingende Beweisführung, durch seine fruchtbare und blühende Phantasie, durch seine außergewöhnliche Faßlichkeit, durch seinen correcten und kräftigen Stil. Die Katholiken eilten herbei wie aufgeregte Menschen, entzückt über die Predigt der gesunden Lehre von der heiligsten Dreieinigkeit, deren sie so lange entbehrt hatten. Diejenigen, welche ihn berufen hatten, begünstigten ihn als einen der ihnen angehörte. Die Häretiker aller Arten und selbst die Heiden wollten sich wenigstens den Genuß seiner Beredtsamkeit nicht versagen. Um ihn besser hören zu können, bestieg man die Geländer, welche den Ort umgaben, wo er predigte. Man unterbrach ihn oft, um ihm Beifall zu klatschen; Mehrere schrieben seine Reden während des Vortrages nach. Ihr Gegenstand war die Vertheidigung des Glaubens und die Widerlegung der Irrthümer. Aber er hielt sich hierbei nicht in der Weise auf, daß er sich nicht auch bemühte, die Sitten der Gläubigen zu vervollkommnen; er machte sie aufmerksam, daß das Mittel, sein Heil zu wirken, nicht darin bestehe, von religiösen Dingen stets und überall zu reden, sondern vielmehr in der Beobachtung der Gebote Gottes, im Almosengeben, in der Ausübung der Gastfreiheit, in der Krankenpflege, im Psalmengesange, im Gebete, im Seufzen, im Weinen, in der Abtödtung der Sinne, in der Unterdrückung des Zornes, in der Ueberwachung der Zunge und in der Unterwerfung des Körpers und des Geistes.

Die Früchte seiner Reden traten auch bald nach Außen hervor. Man sah bald, wie seine anfangs so kleine Heerde[2]) an Zahl und Größe zunahm. Es verging fast kein Tag, wo er nicht einige Ketzer zum wahren Glauben zurückführte. Er reinigte sein Volk von dem Gifte von welchem es seit so vielen Jahren verderbt worden war, und zwar mit einem so wirksamen Erfolge, daß es glaubte, erst jetzt christlich geworden zu sein und das Licht der Wahrheit aufzunehmen. Der h. Hieronymus kam nach Constantinopel, um ihn zu hören, und er rühmte sich seitdem, unter einem so beredten Manne das Verständniß der h. Schrift erlangt zu haben, obwohl er selbst damals schon darin den Ruf der Wissenschaft besaß. Er erzählt, er habe ihn eines Tages um die Erklärung eines ziemlich dunklen Wortes im Evangelium gebeten, worauf Gregorius scherzend erwiedert habe: „Ich werde es dir bald in der Kirche sagen, wo alle Welt mir Beifall gibt. Da wirst du erkennen, was du nicht weißt. Denn wenn du allein stille schweigst, wird Jedermann dich für einen Narren halten." Man sieht hieraus, welche Bedeutung es mit dem Beifallklatschen des gewöhnlichen Volkes hatte, welches, wie der h. Hieronymus sagt, dasjenige am meisten bewundert was es am wenigsten versteht[3]).

10. Im Abendlande hatte Kaiser Gratian, im Begriffe seinem Oheim Valens zu Hülfe zu eilen, an den h. **Ambrosius** geschrieben und ihn um eine Abhandlung gebeten, welche die Gottheit Jesu Christi zum Gegenstand hatte. Gratian war immer dem katholischen Glauben aufrichtig zugethan, aber er

---

1) † **Sozom.** VII. 5; **Gregor. Naz.** Orat. 32, p. 527; Carm. 9; Vita **S. Gregorii Naz.** Nach dem Verfasser dieser Vita, dem Priester Gregorius, wäre diese Kirche schon vor der Ankunft des Gregorius dagewesen, als die einzige, welche den Katholiken von den Arianern zum Gebrauche gelassen worden. — 2) † Eine sehr schöne Schilderung dieser kleinen Heerde gibt Gregorius in der 32. Rede (I. 511). — 3) **Tillemont; Ceillier; Fleury.** † **Hieron.** Ep. 52 (al. 2), n. 8.

wollte sich mit einem Schilde waffnen gegen die schlechten Lehren, welche im Orient im Umlauf waren [1]). Um ihm zu willfahren, verfaßte der h. Ambrosius die beiden ersten Bücher über den Glauben. In dem ersten zeigt er zu Anfang, worin der katholische Glaube bestehe, und weiset die Einheit der göttlichen Natur und die Dreiheit der Personen nach. Er beweist die Gottheit Jesu Christi, dann widerlegt er die Irrthümer der Arianer, nämlich daß der Sohn dem Vater unähnlich sei, daß er angefangen habe, daß er erschaffen worden. Im zweiten fährt er fort nachzuweisen, daß die Attribute der Gottheit auch dem Sohne zukommen; er erklärt, wie er vom Vater gesandt, wie er ihm unterworfen, wie er geringer sei; er unterscheidet was ihm als Gott und als Menschen zukomme, unter Anderem die beiden Willen. Schließlich verheißt er dem Kaiser den Sieg über die Gothen, und hofft, daß die Beschützung der Kirche dessen Frucht sein werde.

Ambrosius war kaum drei Jahre Bischof gewesen, und schon betrachtete man ihn als den ersten Lehrer der lateinischen Kirche. Sein Ruhm verbreitete sich bis nach Mauritanien und zog Jungfrauen von daher nach Mailand, um aus seinen Händen den Schleier zu nehmen. Außerdem kamen solche aus den benachbarten Städten, aus Piacenza und Bologna, und das war die Frucht der häufigen Erinnerungen, die er über diesen Gegenstand machte. Diese hatten jedoch weniger Erfolg in Mailand selbst, was ihn zu der scherzhaften Aeußerung an die Mailänder veranlaßte: „Ihr sehet ein gar sonderbares Ding; hier predige ich und anderswo überzeuge ich. Wenn dem nun so ist, so will ich anderswo predigen, um euch hier zu überzeugen" [2]). Mehrere beklagten sich, daß er das jungfräuliche Leben zu hoch erhebe, und Mütter schlossen ihre Töchter ein aus Furcht, sie möchten seinen Vorträgen beiwohnen oder sich von ihm einweihen lassen. Wegen dieses großen Erfolges wurde er von seiner Schwester, der h. Marcellina, welche vor langer Zeit zu Rom das Gelübde der Jungfrauschaft abgelegt hatte, in einem Schreiben beglückwünscht und gebeten, ihr seine Vorträge herüber zu schicken, da sie nicht kommen könne ihn zu hören. Auf ihre Bitte sammelte er nun in drei Büchern, unter dem Titel „De virginibus", die Reden welche er über diesen Gegenstand gehalten hatte, von denen die erste das Lob der h. Agnes enthält, weil gerade ihr Fest gefeiert wurde. Er bemerkt darin, daß die Jungfrauen von Bologna zwanzig an der Zahl seien; daß sie Handarbeiten verrichteten, nicht allein um selbst zu leben, sondern auch um Almosen austheilen zu können; daß sie einen besonderen Eifer und eine besondere Geschicklichkeit bewiesen, andere Jungfrauen zu dieser heiligen Lebensweise anzulocken. Er ermuntert die Töchter, selbst gegen den Willen ihrer Eltern sich weihen zu lassen. Im dritten Buche theilt er die Rede mit welche der Papst Liberius, den er „seligen Andenkens" [3]) und einen „heiligen Mann" nennt, der h. Marcellina gehalten habe, als er ihr in der Kirche des h. Paulus am Weihnachtsfeste das Jungfrauenkleid gab. Sie lebte nicht in einer Genossenschaft, sondern, wie damals mehrere Jungfrauen, bei ihren Verwandten. Solche Jungfrauen hatten in der Kirche ihren besondern abgeschlagenen Platz und man sah daselbst an den Wänden Sprüche aus der h. Schrift zu ihrer Belehrung [4]).

Das Buch über die Wittwen folgte kurz darauf. Die Veranlassung dazu war folgende. Eine Frau, deren Töchter theils schon verheirathet waren, theils sich noch verheirathen wollten, hatte ihren Mann verloren und nahm

---

1) † Ambros. De fide lib. I. prolog.; l. III. 1,1. — 2) Ambros. De virginibus I. 10, n. 57. — 3) † Beatae memoriae. De virginibus III. c. 1, n. 1. — 4) Ambros. De lapsu virginis c. 6.

in ihrer Trauer ihre Zuflucht zum h. Ambrosius, dem allgemeinen Tröster der Betrübten. Dieser sprach ihr Trost zu und rieth ihr, ihre Trauer abzulegen. Die Wittwe deutete diese Worte zu Gunsten ihrer Leidenschaft und wollte wieder heirathen. In dieser Schrift hebt er nun das Unstatthafte solcher Heirathen hervor, aber er hütet sich wohl, die zweite Ehe für unerlaubt zu erklären. In ähnlicher Weise unterläßt er in der Schrift über die Jungfrauen nicht, dem Ehestande seine Heiligkeit zu wahren. In dem Buche über die Wittwen spricht er auch von der Anrufung der Heiligen: „Wir müssen die Engel anrufen für uns, sie, die uns zum Schutze gegeben sind; wir müssen die Martyrer anrufen, deren Leiber wir gleichsam als Unterpfand des Schutzes haben. Sie können für unsere Sünden bitten, indem sie ihre Sünden, welche sie etwa hatten, durch ihr eigenes Blut abgewaschen haben. Das sind nämlich die Zeugen Gottes, unsere Patrone, die Zuschauer unseres Lebens und unserer Handlungen. Schämen wir uns nicht, sie in unserer Schwachheit als Vermittler zu nehmen, da sie selbst, auch da sie siegten, die Schwachheit des Körpers erkannten“ [1]). [Wo er von der alttestamentlichen Jahel spricht, bezeichnet er die Waffen der Kirche: „Die Kirche besiegt die feindlichen Mächte nicht mit äußerlichen, sondern mit geistigen Waffen . . . Die Waffen der Kirche sind der Glaube und das Gebet; damit besiegt sie den Feind“ [2]].

Dieser Schrift des h. Ambrosius folgte bald eine Abhandlung über die Jungfrauschaft. Da man es ihm als ein Verbrechen anrechnete, daß er den Jungfrauen durch die Lobsprüche welche er diesem Stande gegeben Neigung zu demselben beibrachte, und daß er sich der Heirath der gottgeweihten Jungfrauen widersetzte, so spricht er also: „Möchte ich nur überführt werden, möchte die Thatsache eines so großen Verbrechens bewiesen werden! . . . Möchtet Ihr vielmehr durch Beispiele mich überführen als durch Reden schlagen? . . . Könnte ich Diejenigen davon abbringen welche heirathen wollen! Könnte ich den feuerfarbigen Brautschleier verändern in den frommen Schleier der Jungfräulichkeit! Etwas Unerlaubtes soll es sein, die geweihten Jungfrauen von den heiligen Altären nicht zur Ehe schreiten zu lassen? Einen Bräutigam zu wählen, das soll ihnen freistehen, nicht aber in der Wahl Gott den Vorzug zu geben“ [3]). Er zeigt, daß man keinen Grund habe, seinen Eifer für den jungfräulichen Stand zu tadeln, da derselbe weder etwas Unsittliches, noch Neues, noch Unnützes sei; daß derselbe des Lobes Christi gewürdigt worden sei, und daß Paulus ihn dem Ehestande vorgezogen habe [4]). Auf den Einwand, die Welt ginge zu Grunde, das menschliche Geschlecht nehme ab, erwiederte er: „Wer hat je ein Weib gesucht, ohne eins finden zu können. Wann hat man um eine Jungfrau Krieg geführt, oder wer ist um einer Jungfrau willen getödtet worden? Wohl aber entstehen dergleichen Dinge aus dem Ehestande. Der Ehebrecher des Weibes wird getödtet, der Entführer mit Krieg überzogen. Solches gereicht dem Staate immer zum Schaden.“ Er weist darauf hin, daß die Zahl der Menschen gerade an jenen Orten am größten sei wo man den jungfräulichen Stand am meisten schätze, wie in Alexandria, im Orient, in Afrika, wo es verhältnißmäßig mehr Menschen gebe als in Mailand [5]).

11. Die Verheerungen welche die Gothen in Thracien und Illyrien anrichteten, erstreckten sich bis zu den Alpen [6]) und gaben dem h. Ambrosius

---

1) † De viduis c. 9, n. 55. — 2) Ibid. c. 8, n. 49. — 3) De virginitate c. 5, n. 25 et 26. — 4) Ibid. c. 6. — 5) Ibid. c. 7. — 6) † Vgl. Hieron. Ep. 60 (al. 3), n. 16. Siehe ob. S. 135.

Gelegenheit zur Ausübung der Nächstenliebe. Er kaufte die Gefangenen los und verwendete dazu sogar die heiligen Kirchengefäße, welche er zu diesem Zwecke zerbrechen und schmelzen ließ, jedoch nur diejenigen welche noch nicht geweiht waren, und verwahrte die andern für eine größere Noth. Die Arianer machten ihm darüber Vorwürfe. Er aber vertheidigte sich mit der Behauptung, es sei viel besser, Gott Seelen als Gold zu weihen. Denn durch Loskaufung der Gefangenen rette man nicht nur den Männern das Leben und den Frauen die Ehre, sondern auch den Kindern und jüngeren Leuten den Glauben, indem die Barbaren dieselben zur Theilnahme an ihrer Abgötterei zwingen würden. Der h. Ambrosius sagt bei dieser Gelegenheit: „Die Kirche hat das Gold, nicht um es aufzubewahren, sondern um es wegzugeben und damit in Nöthen beizustehen" [1]). Und weiter: „Alsdann erkennt man das Gefäß, welches für das Blut des Herrn bestimmt ist, wenn man die zweifache Erlösung sieht, so daß der Kelch Diejenigen von den Feinden erlöst welche das Blut Christi von der Sünde erlöst hat" [2]).

Um die nämliche Zeit verlor er durch den Tod seinen Bruder Satyrus, dem er die Besorgung aller seiner zeitlichen Geschäfte übertragen hatte. Satyrus wollte nach Afrika schiffen, um einen gewissen Prosper zur Zahlung anzuhalten. „Dieser war voll Freude," bemerkt der h. Ambrosius, „indem er glaubte, mein Priesterthum würde ihm eine Gelegenheit bieten, mir Das nicht zurückzugeben was er genommen hatte" [3]). Satyrus, der sich im Winter und noch dazu mit einem alten Fahrzeuge eingeschifft hatte, litt Schiffbruch und wäre beinah umgekommen. Er war noch nicht getauft, und um nicht, der heiligen Geheimnisse gänzlich beraubt, sterben zu müssen, bat er die Getauften um die h. Eucharistie. Da es aber keinen Andern als den Gläubigen erlaubt war, dieses Sacrament auch nur zu sehen, so ließ er sie in ein Schweißtuch (orarium) hüllen, wickelte dieses um seinen Hals und warf sich damit in's Meer, ohne sich weiter nach einem Brette umzusehen. Er kam zuerst an's Land und half auch seinen Dienern aus dem Wasser [4]). Ohne Zweifel war es bei diesem Vorfalle, wo er dem h. Laurentius ein Gelübde that, um durch dessen Fürbitte eine glückliche Rückkehr von seiner Reise zu erlangen [5]). Glücklich der Gefahr entronnen und überzeugt, daß das Sacrament, welches ihn so gut beschützt hatte, ihm noch von größerem Nutzen sein würde, wenn er dasselbe in sich aufnehmen könnte, eilte er sich taufen zu lassen. Er ließ also den Bischof des Ortes kommen, und um sich von dessen Glauben zu vergewissern, fragte er ihn, ob er mit den katholischen Bischöfen, d. h. mit der römischen Kirche, in Gemeinschaft stehe. Das sind die Worte des h. Ambrosius, der uns diese Geschichte erzählt. Satyrus fand, daß die Kirche dieses Ortes in das Schisma des Lucifer verwickelt sei; es war also augenscheinlich auf Sardinien. Satyrus wollte aber aus der Hand eines Schismatikers die Taufe nicht empfangen, obgleich das Schisma mit keinem Irr-

1) De officiis ministrorum lib II. c. 28, n. 137. — 2) Ibid. n. 138. † Bekanntlich hat der h. Ambrosius bei der Abfassung dieser Schrift „De officiis ministrorum libri tres" Cicero's Schrift De officiis vor Augen gehabt, nicht so sehr um sie nachzuahmen, als vielmehr um, bei aller Anerkennung des sich dort findenden Guten, die falschen Grundsätze der heidnischen Moral zu widerlegen. Vorzüglich aber geht er dem Stolze des Cicero und seinen Ansichten über Rache und Ehrgeiz zu Leibe, und zeigt, was dem Heiden ganz fern lag, daß unsere eigentlichen Pflichten auf Gott, auf seine Verherrlichung abzielen, und daß das gegenwärtige Leben der Weg zum ewigen Leben sei, wohin man nur durch gute Werke gelangen könne. Vgl. Bittner De Ciceronianis et Ambrosianis Officiorum libris (Brnsb. 1849); Spach Étude sur le traité de St. Ambroise de officiis ministrorum (Thèse de Strasb. 1859). — 3) † De excessu fratris sui Satyri I. n. 24. — 4) † Ibid. n. 26. 43 et 44. — 5) † Ibid. n. 17.

thume im Glauben verbunden war; lieber wollte er sich nochmals den Gefahren des Meeres aussetzen. Als er nun in einem katholischen Lande angelangt war, empfing er die Gnade der Taufe und bewahrte sie bis an seinen Tod. Er faßte auch den Vorsatz, enthaltsam zu bleiben; aber er machte seinem eigenen Bruder ein Geheimniß daraus[1]). Nachdem er seine Geschäfte in Afrika glücklich abgemacht hatte, kehrte er über Sicilien nach Rom zurück, wo der Senator Symmachus, sein Freund und zweiter Vater, ihn mit Gewalt zurückhalten wollte, weil das mailändische Gebiet den Einfällen der Barbaren ausgesetzt war. Das aber war noch ein Grund mehr für Satyrus, um desto eher zu seinem Bruder zurückzukehren; er wollte ihn in dieser Gefahr nicht allein lassen[2]). Ambrosius und seine Schwester Marcellina hatten eine sehr große Freude, als sie ihn wiedersahen[3]).

Niemals hat man zwei Brüder gesehen die inniger mit einander verbunden waren. Sie waren sich so ähnlich an Seele und Leib, daß man sich mehrmals in ihrer Person geirrt hat und mit dem einen zu reden glaubte, wo man doch den andern vor sich hatte[4]). Diese Freude war aber von keiner langen Dauer. Satyrus starb bald in den Armen und unter den Küssen seines Bruders und seiner Schwester und hinterließ ihnen, ohne ein Testament zu machen, sein ganzes Vermögen. Sie glaubten, daß er sie nur zu Verwaltern desselben eingesetzt habe, und gaben Alles an die Armen[5]). Das Leichenbegängniß des h. Satyrus wurde mit großer Feierlichkeit gehalten, und der h. Ambrosius hielt bei dieser Gelegenheit vor dem offen ausgestellten Leichnam die Leichenrede. Nicht leicht findet man etwas Lieblicheres und Zärtlicheres. Ambrosius und Marcellina weinten, Alle, Groß und Klein, Alt und Jung, Reiche und vorzüglich Arme, vereinigten ihren Schmerz mit den Thränen dieser beiden Heiligen. Am Schlusse tröstet Ambrosius seine Schwester, sagt seinem Bruder Lebewohl, und nachdem er ihm den letzten Kuß gegeben hat, befiehlt er Gott seine Seele und fleht um die Gnade, seinem Bruder bald folgen zu dürfen[6]). Sieben Tage nachher ging er mit dem ganzen Volke noch einmal zum Grabe und hielt eine Rede über den Glauben an die Unsterblichkeit[7]). Die Kirche feiert das Fest des h. Satyrus am 17. September[8]).

12. Während Papst Damasus an dem Frieden der Kirchen des Orients arbeitete, hatte er selbst einen inneren Krieg von der Partei des Gegenpapstes Ursinus zu bestehen. Dieser hatte sich nach Mailand zurückgezogen und besaß so wenig Schamgefühl, daß er sich mit den Arianern vereinigte, um den Frieden der Kirche besser stören zu können[9]). Der Kaiser Gratian, der von dessen Schlichen in Kenntniß gesetzt war, hatte ihn nach Köln in Gallien verbannt. Dagegen verleiteten seine Anhänger einen Juden Namens Isaak, daß er den Papst in Beziehung auf sein sittliches Leben angriff. Dieser Jude war erst Christ geworden, dann wieder zum Judenthume zurückgekehrt. Das Verbrechen dessen er ihn beschuldigte ist nicht bezeichnet; allein seine Unschuld wurde durch das kaiserliche Gericht anerkannt, und Isaak wurde wegen Anschuldigung eines Verbrechens das er nicht beweisen konnte in einen Winkel Spaniens verwiesen[10]).

---

1) † Ibid. n. 46—48. 53. — 2) † Ibid. n. 32. — 3) † Ibid. n. 17. — 4) † Ibid. n. 37 et 38. — 5) † Ibid. n. 17. 59 et 60. — 6) † Ibid. n. 1. 5. 78sqq. — 7) † Ibid. lib. II. n 2. — 8) † Martyrolog. roman die 17. Sept. — 9) † Epist. Concilii Aquil. ad Imperatores bei Harduin I. 837 u. Mansi III. 621; Ambros. Epist. 11, n. 2 et 3. — 10) † Epist Concil Romani ad Imperatores und Rescriptum Gratiani et Valentiniani ad Aquilin. vicar. urbis, Beides bei Harduin I. 839—843; Mansi III. 624—629.

Dieser h. Papst, nicht zufrieden, durch Gratian freigesprochen zu sein, wollte seine Sache auch noch dem Urtheile der Bischöfe unterwerfen und versammelte zu diesem Zwecke dieselben aus allen Orten Italiens zu Rom gegen Ende des Jahres 378.

Außer der genannten Sache des Damasus waren auf dieser Synode mehrere andere zu verhandeln. Im Jahre 367 hatte Valentinian ein Rescript erlassen, durch welches er befahl, daß der Bischof von Rom die Sachen der andern Bischöfe richten sollte, damit nicht weltliche Richter, sondern der Oberpriester der Religion mit seinen Collegen über die Religion zu Gericht säße. Dieser Fürst hatte im Jahre 374 Gelegenheit, das genannte Gesetz auszuüben. Florentius, Bischof von Puzzuoli, war in Rom von den Bischöfen abgesetzt und hatte sich an ihn gewandt, um sich zu beklagen. Er erhielt keine andere Antwort als diese: Wenn er zu Rom von dem Gerichte der Bischöfe verurtheilt worden, so sei es ihm nicht gestattet, vor irgend einem andern Richterstuhle sein vermeintliches Recht zu verfolgen. Nichtsdestoweniger war dieser Bischof heimlich nach Puzzoli zurückgekehrt, hatte sich der Kirche bemächtigt und machte alle möglichen Anstrengungen, sich zu halten.

Der Bischof von Parma, dessen Name unbekannt ist, machte ähnliche Versuche, obgleich er von der römischen Synode im Jahre 377 oder 378 verurtheilt war.

Restitutus, ein afrikanischer Bischof, hatte Bef hl vom Kaiser bekommen, seine Sache vor den Bischöfen zu vertheidigen; aber statt zu gehorchen, hatte er eine Schaar grausamer und übermüthiger Leute zusammengebracht, um dem Gerichte auszuweichen.

Claudian, welchen die Donatisten als Bischof ihrer Kirche nach Rom geschickt hatten, gab daselbst viele Aergernisse, indem er durch seine ungesetzliche Taufe Diejenigen entweihte welche noch nicht an den Mysterien Theil genommen hatten, und mit Geld Solche die bereits getauft waren bewog, sich von ihm zum zweiten Male taufen zu lassen. Der Kaiser hatte befohlen, daß man ihn aus Rom verbannen und nach Afrika zurückschicken sollte; allein obwohl man ihn diesen Befehlen zufolge mehrere Male festgenommen hatte, blieb er nichtsdestoweniger in der Stadt und verleitete die Armen durch Geld, sich wiedertaufen zu lassen.

Die Bischöfe, welche sich in großer Zahl aus allen Theilen Italiens versammelt hatten, richteten ein Schreiben an die beiden Kaiser Gratian und Valentinian, um ihnen wegen aller dieser Unordnungen Vorstellungen zu machen. Im Eingange danken sie ihnen dafür, daß sie, um das Schisma des Ursinus in seiner Wurzel zu unterdrücken, dem Bischofe von Rom das Gericht über die andern Bischöfe übertragen hätten, so daß sie dem Gerichte der Laien nicht mehr unterworfen sein sollten, und daß die kirchlichen Sachen nach dem Gewissen und mit Berücksichtigung des sittlichen Standes der Parteien, nicht nach der Weise und Strenge des Gerichtes, sollten untersucht werden. Sie rühmen dieses Gesetz sehr, aber beklagen sich über dessen Unausführlichkeit, und führen zum Beweise dafür die oben berichteten Thatsachen an. Sie bitten die Kaiser, sie möchten den Befehl erlassen, daß Jeder der von Damasus oder von den katholischen Bischöfen verurtheilt sei und dennoch seine Kirche behalten, oder sich, obwohl gerufen, dem Gerichte der Bischöfe nicht stellen wolle, von dem Präfecten des Prätoriums in Italien oder seinem Stellvertreter nach Rom beschieden werden, oder wenn die fragliche Sache in einem entlegenen Lande aufgekommen sei, durch den Urtheilsspruch der dortigen Gerichte dem Metropoliten zur Untersuchung übergeben, oder wenn der Verklagte der Metropolit selbst sei, ohne Verzug nach Rom oder vor die vom römischen Bischof angestellten Richter gebracht werden solle. Wenn aber der Metropolit oder irgend ein anderer Bischof dem Angeklagten verdächtig er=

scheine, so solle es ihm freistehen an den römischen Bischof oder an eine Synode von 15 benachbarten Bischöfen zu appelliren. Diejenigen welche auf diese Weise ausgeschlossen werden, sollen sich still verhalten, und die Abgesetzten sollen aus dem Gebiete der Städte entfernt werden, wo sie Bischöfe waren. Unser Bruder Damasus aber, in dessen Sache Ihr selbst Euer ausgezeichnetes Urtheil gesprochen habt, soll Jenen nicht nachstehen mit denen er zwar in seinem Amte auf gleicher, durch den Vorrang des apostolischen Stuhles aber auf höherer Stufe steht. Er soll nicht den öffentlichen Gerichten untergeben werden, von denen Ihr das priesterliche Haupt (die Bischöfe) eximirt habt. Denn wenn er sich gleichwohl dem Urtheile der Bischöfe unterwerfen wollte, so darf das gegen ihn kein Vorwand der Verleumdung sein." Sie bemerken weiter: „Er folgt hierin nur den Beispielen seiner Vorgänger, wonach der römische Bischof sich im Rathe des Kaisers vertheidigen kann, wenn seine Sache einer Synode nicht anvertraut wird. Denn als der Papst Silvester von sacrilegischen Menschen angeklagt war, führte er seine Vertheidigung vor Eurem Vater Constantinus." So nennen ihn die Bischöfe, weil Gratian die Constantia, eine nachgeborne Tochter des Constantius, geheirathet hatte. Diese That des Papstes Silvester ist übrigens merkwürdig und findet sich nirgend anderswo berichtet. Am Schlusse bitten die Bischöfe die Kaiser, sie möchten, wenn eine neue Anklage gegen den römischen Bischof aufkommen sollte, sich selbst das Erkenntniß vorbehalten und den gewöhnlichen Richtern die Untersuchung der Thatsachen, aber nicht den Urtheilsspruch überlassen, um so allen Verleumdungen vorzubeugen. Denn die h. Schrift gebiete, nicht nur gegen keinen Bischof, sondern nicht einmal gegen einen Priester irgend eine Klage anzunehmen ohne glaubwürdige Zeugen[1]). Sie bestehen darauf, daß jeder Verleumder ohne Barmherzigkeit bestraft werde[2]).

In Folge dieser Bittschrift erließ der Kaiser Gratian ein Rescript an Aquilinus, den Vicarius von Rom, welches auch nach gewöhnlichem Stile den Namen seines Bruders Valentinian trägt. In diesem Rescript befehlen die Kaiser dem römischen Vicarius, die früheren vernachlässigten Befehle auszuführen, die durch die Synoden der Bischöfe bezeichneten Aufrüher bis auf 100 Meilen von Rom und auch aus jenen Städten zu vertreiben in welchen sie Unruhen verursachen. Sie geben darin vollständig auf die Vorschläge jener Bischöfe ein, und geben dem Vicarius hierfür die betreffende Weisung; nur ist darin von der für den Papst von der Synode erbetenen Befugniß, sich im Rathe des Kaisers vertheidigen zu dürfen, mit keinem Worte Rede[3]).

13. Der Kaiser Gratian schrieb bei seiner Rückkehr von Illyrien nach Gallien an den h. Ambrosius einen eigenhändigen Brief, worin er ihn seinen Vater (parens) nennt und ihn bittet, daß er zu ihm kommen und ihn in der rechten Lehre des Glaubens unterrichten möchte. Es sei ihm nicht um Streit zu thun, auch wolle er Gott nicht mehr mit Worten als mit dem Geiste umfassen; sondern er wünsche nur, daß die göttliche Offenbarung in seinem offenen Herzen sich niederlasse. Er bittet weiter, er möge ihm den schon früher ihm gegebenen Tractat[4]) nochmals herüberschicken nebst einem Anhange, der die Beweise der Gottheit des h. Geistes enthalte[5]). In seiner Antwort gibt

---

1) † 1. Timoth. 5,13. – 2) † Epist. Concilii Rom. l. c. — 3) Labbé II. 1001 sqq.; Coustant p. 523—534; † Baronius a. 381, n. 2—7. Cf. Codex Theod. XVI. 2.35. Ueber genanntes Rescript verbreiten sich die Prolegomena zum Damasus bei Migne XIII. p. 226 sqq. — 4) S. ob. S. 146f. — 5) † Dieser Brief des Gratian steht an der Spitze der Briefe des h. Ambrosius bei Migne XVI. p. 875.

Ambrosius ihm den Titel des christlichsten der Fürsten (christianissimus principum) und bemerkt dabei, daß er nichts sagen könne, welches mehr Wahrheit und größerer Ruhm sei als dieses. Wenn er ihm (clementiae tuae) nicht entgegen gekommen sei, so sei das ehrfurchtsvolle Zurückhaltung, nicht Mangel an Zuneigung gewesen. Er sei ihm nicht allein auf seiner Rückkehr, sondern überall, auf seinen täglichen Gängen, im Lager, bei Tag und Nacht, im Geiste gegenwärtig gewesen, und habe seiner im Gebete gedacht. Dieses solle aber keine Schmeichelei sein; eine solche gefalle dem Kaiser nicht, und vereinige sich nicht mit dem bischöflichen Amte. Er freue sich über den Glauben, über das Wohl und den Ruhm des Kaisers; er erwähnt es dankbar, daß er der Kirche Ruhe gegeben und treulosen Menschen den Mund geschlossen habe. Er hält es für eine große Ehre, daß er vom Kaiser einen eigenhändigen Brief erhalten habe, führt dieselbe aber von sich auf Gott zurück, der in seinem Diener geehrt werde. Er verspricht ihm, daß er zu ihm kommen werde, und sendet ihm vorläufig seine zwei Bücher über den Glauben wieder zu. Hinsichtlich der verlangten Schrift über den heiligen Geist bittet er um Aufschub, um den Gegenstand sorgfältiger bearbeiten zu können. Um aber dem Kaiser einigen Ersatz dafür zu geben, arbeitete er zu den zwei genannten Büchern noch drei andere aus und übersandte sie dem Kaiser. In diesen drei letzteren Büchern entkräftet er die von den Arianern zu ihren Gunsten angerufenen Schriftstellen durch eine richtige Erklärung derselben. Der Kaiser scheint dem Ambrosius die versprochene Reise erspart zu haben; denn wir finden ihn am 5. Juli 379 in Aquileja und am 3. August in Mailand[1]. Die Abhandlung über den h. Geist, drei Bücher, sandte Ambrosius ihm später zu[2])

14. Um dieselbe Zeit wurde der Bisthumssitz von Sirmium, der Hauptstadt Illyriens, vacant, und die Kaiserin Justina, die Mutter des jungen Valentinian, gab sich viele Mühe, um einen von den Arianern zum Bischofe weihen zu lassen. Denn sie gehörte zu deren Partei. Um sich ihrem Vorhaben zu widersetzen, ging der h. Ambrosius selbst nach Sirmium, obgleich diese Stadt nicht zu seinem Sprengel gehörte. Er konnte vom Papste dazu einen Auftrag bekommen haben, wie uns ein ähnliches Beispiel im Oriente vorgekommen ist, wo man den Papst Damasus um Gesandte zur Abhülfe der Mißstände in ihren Kirchen bat. Auch konnte er von den Bischöfen jener Provinz gerufen sein. Die Kaiserin befand sich damals, wie es scheint, in Sirmium. Eine Menge Arianer, welche durch das Ansehen derselben gestützt wurden, wollten den Ambrosius aus der Kirche treiben; allein dieser kümmerte sich wenig um ihr Gebahren und blieb auf dem erhöhten Platze, wo der Bischof mit seinen Geistlichen zur Seite zu sitzen pflegte. Da stieg eine unverschämte arianische Jungfrau herauf, faßte den h. Bischof bei seinem Kleide und wollte ihn nach der Seite hin wo das weibliche Geschlecht seinen Platz hatte herunterziehen, um ihn hier zu schlagen und aus der Kirche zu treiben. Da sprach Ambrosius: „Wenn ich auch des erhabenen Priesterthums nicht würdig bin, so steht es dir und deinem Stande doch nicht zu, Hand an einen Priester zu legen. Du müßtest vielmehr das Gericht Gottes fürchten, daß dir nicht etwas Uebles widerfahre.“ Am andern Tage trug man sie todt zu Grabe, und Ambrosius, Böses mit Gutem vergeltend, gab

---

1) † Codex Theodos. XVI. 143. — 2) Ambros. Epist. 1; † de fide, V. 2, n. 34. — In manchen Codices führt diese Schrift den Titel de Trinitate und wird von Vielen (Petrus Lombardus, Gratian, Thomas von Aquin u. A.) so citirt.

ihr dahin das Geleite. Dieses Ereigniß setzte seine Gegner in nicht geringen Schrecken und gewährte den Katholiken die Freiheit, in Ruhe einen Bischof zu wählen. Dieser wurde Anemius. Nach der Weihe desselben kehrte Ambrosius nach Mailand zurück. Aber die Kaiserin Justina faßte seitdem gegen ihn jenen Haß der so schwere Folgen nach sich zog[1]).

15. Unterdessen stellte Theodosius, welcher seinen gewöhnlichen Aufenthalt in Thessalonich genommen hatte, die Disciplin unter den römischen Truppen wieder her, belebte ihren Muth durch glückliche Unternehmungen und trieb zuletzt auf einem Feldzug einen Theil der Barbaren über die Donau und zwang die anderen zur Unterwerfung. Mitten unter diesen Arbeiten wurde er so krank, daß man an seinem Aufkommen verzweifelte. Besorgter um das Heil seiner Seele als um die Heilung seines Körpers, verlangte er die Taufe. Da er mit unverbrüchlicher Treue dem katholischen Glauben ergeben war, den er von seinen Vätern als Erbtheil erhalten hatte, ließ er den Bischof von Thessalonich kommen und fragte ihn vor allen Dingen nach seinem Glauben. Dieser Bischof war der h. Ascholius [oder Acholius, eine Mauer des Glaubens, der Gnade und Heiligkeit, wie Ambrosius[2]) ihn nennt]. Er erklärte dem Kaiser, daß er den nicäischen Glauben bekenne, und daß ganz Illyrien in diesem Glauben verblieben und niemals der Arianismus hier eingedrungen sei. Man muß darunter das östliche Illyrien verstehen, wozu Macedonien mit seiner Hauptstadt Thessalonich gehörte. Freudig empfing nun der Kaiser von der Hand des h. Ascholius die Taufe und genas einige Tage nachher von seiner Krankheit[3]).

Der h. Ascholius war durch die Heiligkeit seines Lebens, dem die Reinheit seines Glaubens entsprach, alles Lobes würdig. Er war in Kappadocien geboren. Aber das Verlangen, Gott in vollkommner Freiheit zu dienen, hatte ihn bewogen, seine Eltern zu verlassen und von frühester Jugend auf seinem Vaterlande Lebewohl zu sagen. Nachdem er nach Griechenland gegangen war, hatte er sich in Achaja niedergelassen und sich dem Mönchsleben zugewendet. Er lebte dort einige Jahre in einer sehr engen Zelle, wurde aber noch sehr jung hervorgezogen, um zur bischöflichen Würde erhoben zu werden. Er wurde mit großem Nachdruck von den Völkern Maceconiens zum Bischof auf dem Metropolitansitz von Thessalonich gefordert, und die sämmtlichen Bischöfe des Landes weihten ihn mit großer Freude. Seine Handlungsweise rechtfertigte die Meinung, die man von ihm hatte. Er stellte den Frieden der Kirche von Thessalonich wieder her und befestigte den Glauben, der durch den Fall seines Vorgängers Herennius erschüttert war, als dieser in der Verfolgung des Kaisers Constantius die Gemeinschaft des h. Athanasius aufgegeben hatte. Die Vorstellung die man sich von seiner Tugend und Gnade bei Gott gemacht hatte war so groß, daß man der Ueberzeugung war, er habe die Stadt Thessalonich und ganz Macedonien zu wiederholten Malen vor den Gothen bewahrt, ohne ihnen andere Waffen als die des Gebetes entgegen zu setzen. Er stand in freundschaftlicher Verbindung mit den größten und heiligsten Bischöfen seiner Zeit, vorzüglich mit den h. Basilius und Ambrosius. Papst Damasus vertraute ihm die Regierung der zehn Provinzen an welche das östliche Illyrien ausmachten, damit er dort als sein Legat und Stellvertreter die päpstliche Autorität behaupte. Er trug ihm noch dazu die Aufsicht über die benachbarten Provinzen auf, namentlich über

---

1) Paulinus Vita S. Ambrosii n. 11 et 12. — 2) Epist 15, n. 5. — 3) Socrates V. 6; Sozomen. VII. 4; † Nicephor. XII. 6.

Constantinopel [1]). Das war der h. Ascholius, welcher den Kaiser Theodosius taufte.

16. Nachdem der Kaiser sich über den Stand der Religion in den ihm unterworfenen Ländern unterrichtet hatte, erkannte er, daß dieselben bis nach Macedonien hin sämmtlich in dem Glauben an die Dreifaltigkeit vereinigt, daß aber die übrigen Länder nach Osten hin durch zahlreiche Secten getheilt seien, namentlich in Constantinopel, wo die Ketzerei mehr als in den anderen Theilen des Reiches herrschte [2]). Das war der Grund zu dem berühmten Gesetze „Cunctos populos", welches in wörtlicher Uebersetzung also lautet: „Es ist unser Wille, daß alle Völker welche unsere gnädige Milde regiert an der Religion festhalten sollen welche der h. Apostel Petrus den Römern gelehrt und die Ueberlieferung bis jetzt erhalten hat, und welche gegenwärtig der Bischof Damasus und Bischof Petrus von Alexandria, ein Mann von apostolischer Heiligkeit, bekennen. Der Regel der Apostel und der Lehre des Evangeliums gemäß wollen wir die einige Gottheit des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes in gleicher Majestät und heiliger Dreinigkeit glauben. Es ist unser Wille, daß Diejenigen welche dieser Lehre anhangen den Namen katholische Christen führen, die Anderen aber, welche wir für Wahnsinnige halten, den ehrlosen Namen Ketzer tragen, und daß ihre Versammlungsorte nicht den Namen Kirchen haben sollen. Wir überlassen ihre Bestrafung zunächst der göttlichen Gerechtigkeit und weiter uns selbst, wie wir von der göttlichen Weisheit geleitet es für gut finden werden [3])." Dieses Gesetz ist datirt aus Thessalonich vom 28. Februar 380.

Theodosius erließ dieses Gesetz an das Volk von Constantinopel, damit es von der Hauptstadt seines Reiches schneller in den Provinzen zur Geltung komme. Er bekennt darin seinen Glauben, um seinen Unterthanen denselben zu empfehlen, nicht um sie dazu zu zwingen; er drohet nur den Ketzern, verhängt aber noch keine Strafe über sie. Er bezeichnet den Glauben der Kirche mit dem Glauben der römischen Kirche, welchen sie vom Apostelfürsten empfangen hat; er stellt dem Papste Damasus den Petrus von Alexandria zur Seite, als den Bischof des zweiten Stuhles in der Kirche, der von dem Jünger des h. Petrus gegründet worden ist; erwähnt aber nicht des Bischofs des dritten Sitzes Antiochia, welcher ebenfalls von dem Apostelfürsten gegründet wurde, und zwar aus dem Grunde nicht, weil von zwei katholischen Bischöfen, Meletius und Paulinus, um diesen Sitz gestritten wurde. Er verfügt, daß bloß die Bekenner der h. Dreifaltigkeit den Namen katholischer Christen führen sollen, weil auch die Ketzer sich den Namen Christen und manchmal den Namen Katholiken anmaßten [4]). In einem andern Gesetze des Theodosius mit dem nämlichen Orts= und Zeitdatum, so daß es nur ein Theil des vorigen zu sein scheint, verfallen Diejenigen in das Verbrechen des Sacrilegiums welche aus Unwissenheit oder Nachlässigkeit die Heiligkeit des göttlichen Gesetzes verletzen. Man versteht dieses von solchen Bischöfen, die sich nicht eifrig genug den Ketzereien widersetzen [5]). Einen Monat später, am 27. März, wo er sich noch zu Thessalonich befand, verbot der Kaiser die Vornahme der Criminalsachen während der Fastenzeit [6]). Neun Monate danach bekräftigte er dies Gesetz durch ein anderes, wonach die Richter die Verbrecher nicht zu einer Zeit bestrafen sollen wo sie von Gott die

---

1) Constant. col. 595; † Ambros. Epist. 15. — 2) † Sozom. VII. 5; Socrat. V. 7 Vgl. Gibbon V. 19. — 3) † Codex Theodos. XVI. 1,2; vgl. Sozomen. VII. 4,12. — 4) † Vgl. Cod. Theod. XVI. 5,6. — 5) † Cod. Theod. XVI. 2,25. — 6) † Cod. Theod. IX. 35,4.

Verzeihung ihrer eignen Sünden erwarten[1]). In der Folge verbot er die Vornahme einer jeglichen Gerichtssache während der vierzehn Tage der Osterzeit und an den Sonntagen; auch waren an diesen Tagen die Schauspiele untersagt[2]). Wir haben ein Gesetz ohne Datum, durch welches er nach dem Beispiele des Valentinian alle Verbrecher zu Ostern begnadiget, mit Ausnahme Derjenigen welche sich großer Verbrechen, wie der Majestätsbeleidigung, des Mordes, des Ehebruches, der Giftmischerei, Zauberei oder Falschmünzerei schuldig gemacht haben. Gratian nimmt von dieser Begnadigung auch noch die Entführung und den Incest aus, sowie den Rückfall in solche Verbrechen wegen welcher bereits eine Begnadigung eingetreten war. Valentinian der Jüngere erließ ein solches Gesetz für ewige Zeiten in Beziehung auf das Abendland, fügte aber zu den genannten Ausnahmen das Sacrilegium im Allgemeinen, und im Besondern die Entweihung der Gräber hinzu[3]).

In jenem Gesetze vom Jahre 387, worin die österliche Begnadigung der Verbrecher anordnet, spricht er den Wunsch aus: „Könnte ich doch auch die Todten zum Leben erwecken"[4])! In einem andern, den nämlichen Gegenstand betreffenden Gesetze liest man folgenden schönen Grundsatz: „Welch' ein Verlust für den Kaiser, keinen Menschen zu finden, den er begnadigen kann!"

Man sieht, daß der Same des Evangeliums in dem Herzen des Theodosius auf ein gutes Erdreich gefallen war und daselbst hundertfältige Früchte trug. Selbst seine Civilgesetze beurkunden dieses.

Die Schwäche des Valens hatte mehrere Mißbräuche aufkommen oder bestehen lassen; Theodosius suchte sie abzustellen. Er erklärte sich für einen Feind der Angeberei, und um dieses gefährliche und ehrlose Handwerk zu unterdrücken, bestimmte er die Todesstrafe für jeden Sclaven der seinen Herrn angeben würde, wäre es auch mit Grund; desgleichen für jeden Angeber der in drei verschiedenen Angaben Erfolg gehabt hätte, so daß der Tod der Preis seines dritten Sieges war[5]). Es hat immer solche gefährliche Menschen gegeben, welche ihre Macht und ihr Ansehen zur Unterdrückung der Schwachen mißbrauchen, und immer haben sich Amtspersonen gefunden, welche aus Interesse oder Furcht den Ungerechtigkeiten Jener ihren Arm geliehen haben. Auf eine nicht begründete Anklage verhaftete man die Angeklagten und ließ sie in engen und unbequemen Kerkern schmachten, wo sie nur stehend schlafen konnten. Hier waren diese Unglücklichen, die oft unschuldig waren, der Habsucht der Kerkermeister preisgegeben, welche ihnen die Lebensmittel sehr theuer verkauften und sie grausam behandelten, wenn sie nicht bezahlen konnten. Oft starben sie vor Hunger[6]).

Die Beamten waren von Schauspielen, Festlichkeiten und unnützen Vergnügungen so sehr in Anspruch genommen, daß sie keine Zeit fanden, die Gefängnisse zu besuchen. Theodosius verbot, Jemanden der noch nicht überführt sei in Eisen zu legen[7]); er verordnete, daß der Ankläger in Haft gehalten würde, um, wenn er als Verleumder erkannt werden sollte, die Strafe der Wiedervergeltung zu leiden[8]); ferner, daß der Prozeß schleunig zum Abschluß gebracht werde, damit die Bestrafung des Schuldigen und die Befreiung

---

1) † Cod. Theod. IX. 35, 5. — 2) † Cod. Theod. II. 8, 18—25. — 3) † Cod. Theod. IX, 38, 3—8. Cf Ambros. Epist. 20, n. 6; Greg. Nyss. Orat. 3 de resurrectione; Cassiodor. Variar. XI 40. Der h. Chrysostomus erinnert häufig an diese Gesetze. — 4) † Chrysost. Orat. 6 ad popul. Antioch. Opp. II. p. 76 ed. Bened.; cf. orat. 21 ad popul. ibid. p. 219. — 5) † Cod. Theod. X. 10, 12 et 13; 17—19. — 6) † Ueber die römischen Kerker s. die Stellen Sallust. Catilina c. 55; Prudent. Hymn. 5, 238sqq.; contra Symmach. II. 468. — 7) † Cod. Theod. IX. 2,3. — 8) † Cod. Theod. IX. 1,14.

des Unschuldigen sich nicht in die Länge ziehe. Er untersagte den Kerkermeistern ihre unmenschlichen Forderungen, und verordnete, daß alle Monate der Listenführer dem Richter ein Verzeichniß der Gefangenen nebst Vermerk über deren Alter, über die Art ihrer angeblichen Verbrechen und über die Zeit ihrer Haft vorlegen sollte; daß der nachläßige und säumige Richter, der von seinem Amte weiter nichts habe als den Titel, zu einer Geldbuße von zehn Pfund Gold und zur Verbannung verurtheilt werden sollte[1]). Um den Beamten die Muße zu geben, sich ihrer Geschäfte zu erledigen, untersagte er ihnen sechs Jahre später den Besuch der Schauspiele, mit Ausnahme des Geburts- und Krönungstages der Kaiser[2]).

Wohl nie hat ein Herrscher so viele Vorkehrungen getroffen, um die Erpressungen der Beamten zu verhindern. Er verordnete, daß die Richter, welche eines solchen Verbrechens überwiesen seien, ihres Amtes entsetzt und einer ähnlichen Anstellung für unfähig erklärt werden, daß im Todesfalle ihre Erben für die Diebereien verantwortlich sein, und daß sie für Unterschleif in Privatsachen den Strafen für die Veruntreuung öffentlicher Gelder unterworfen sein sollten. Er lud Solche die sich beleidigt glaubten ein, die Bestrafung zu verfolgen, und verhieß ihnen Gerechtigkeit und Entschädigung. Natalis, der Anführer der Soldaten auf Sardinien unter der Regierung des Valens, hatte die Provinz ausgesogen. Theodosius ließ ihn unter guter Bewachung dahin zurückbringen, um daselbst an Ort und Stelle selbst überführt zu werden, und verurtheilte ihn zur vierfältigen Wiedererstattung dessen was er ungerechter Weise genommen hatte[3]). Er verbot den Beamten welche er in die Provinzen schickte jeglichen Erwerb unbeweglicher Güter und die Annahme jeglichen Geschenkes sowohl für sich selbst als auch für ihre Familien, Räthe und Bedienten; er gewährte den Bewohnern die Befugniß, gerichtlich zurückzufordern was sie ihnen auf diese Weise geschenkt hätten. Wenn ein Statthalter oder Beamter in einer Provinz sein Ansehen dazu gebraucht, um ein Ehegelöbniß entweder zu seinen oder eines Andern Gunsten zu erzielen, so erklärte er das Versprechen für ungültig[4]). Wegen eines bloßen Versuches von Seiten eines Beamten, wegen eines bloßen Vorschlags, der mit Verheißungen oder Drohungen verbunden war, verurtheilte er einen solchen zur Zahlung von zehn Pfund Gold und nach Ablauf seiner Verwaltung zum Verluste aller Vorrechte welche sein Amt ihm verschaffte. Diejenigen welche er verleitet hatte sollten mit ihren Familien von seiner Gerichtsbarkeit befreit sein und ihre Sachen vor andern Richtern zu verhandeln haben[5]).

Um jenen Lebensgeist zu unterhalten der in einem großen Reiche alle Theile durchdringen muß, selbst die welche am entferntesten vom Mittelpunkte sind, hielt er die Municipalordnung in den Städten aufrecht. Es erübrigen uns von ihm viele Gesetze über die Ernennung solcher Beamten, über die Mittel, ihre Anzahl zu erhalten, über ihre Exemtionen und Privilegien[6]). Flavian, der Proconsul Asiens, und ein Statthalter in Aegypten wurden in's Gefängniß gesetzt, weil sie bei Municipalbeamten die Folter in Anwendung gebracht hatten[7]). Um den Städten die Kosten zahlreicher Abgeordneten zu ersparen, befahl er, daß bei Gelegenheit, wo sie dem Kaiser irgend eine Bitte zu überreichen hätten, alle Städte der nämlichen Provinz sich vereinigen und damit zufrieden sein sollten, wenn sie für die ganze Provinz drei Abgeordnete schickten.

---

1) † Cod. Theod. IX. 3,6. — 2) † Cod. Theod. XV. 5,2. — 3) † Cod. Theod. IX. 27, 1—7. — 4) † Cod. Theod. III. 6,1. — 5) † Cod. Theod. III, 11,1. — 6) † Cod. Theod XII. titul. 1 de decuronibus, a lege 80. — 7) † Libanius Orat. II. adv. Icarium, citirt von Gothofred in Comment. ad Cod. Theod. XII. 1,80.

Er war ferner mehr darauf bedacht, die alten Gebäude zu erhalten, als neue zu bauen. Letzteres schmeichelte zwar mehr der Eitelkeit der Fürsten oder der Beamten, brachte aber den Städten mehr Kosten und oft weniger Nutzen. Er erlaubte den Statthaltern nicht, neue öffentliche Bauten zu unternehmen, wenn sie nicht die alten, welche den Einsturz drohten, wieder hergestellt und nicht diejenigen, mit welchen ihre Vorgänger den Anfang gemacht hatten, vollendet hätten. Er wollte, daß die Unternehmer nebst ihren Erben fünfzehn Jahre lang für die Haltbarkeit ihrer Bauten verantwortlich seien. Diese Sorgfalt verhinderte ihn nicht, an der Verschönerung Constantinopel's zu arbeiten. Er ließ daselbst in der Folge einen Hafen, eine Wasserleitung, Bäder, Hallen, Akademien, einen Palast, einen Platz und eine Säule bauen. Beide letzteren trugen seinen Namen. Valentinian II. folgte dem Beispiele des Theodosius und empfahl, die alten Denkmäler in Rom lieber zu unterhalten als neue zu bauen[1]).

Constantin hatte befohlen: wenn Jemand einen Schatz finde, so solle die Hälfte dem Staatsschatz anheimfallen; Theodosius erkannte denselben ganz dem Finder zu, jedoch mit der Einschränkung, daß er, wenn er ihn auf fremdem Boden gefunden, den vierten Theil dem Eigenthümer desselben überlasse[2]). Die römischen Gesetze hatten die Zeit der Trauer auf zehn Monate beschränkt; Theodosius dehnte sie auf ein ganzes Jahr aus; er erklärte die Wittwe, welche vor Ablauf eines Jahres zur zweiten Heirath schreiten würde, nicht nur für ehrlos, sondern fügte zu dieser Bestimmung der alten Gesetze noch hinzu, daß eine solche Wittwe die Güter verlieren sollte welche sie von ihrem ersten Manne erhalten hätte. Denjenigen Wittwen aber welche sich nach der vorgeschriebenen Zeit wieder verheirathen würden legte er die Pflicht auf, den Kindern der ersten Ehe alle von ihrem Vater überkommenen Güter zu erhalten, und nahm ihnen die Freiheit, sie zu veräußern[3]). In allen diesen Gesetzen athmet gleichsam der Geist des Christenthums, und es zeigt sich darin der Kaiser als Vater der Waisen, Beschützer der Wittwen und Rächer der Unterdrückten, welcher Barmherzigkeit mit Gerechtigkeit verbindet und der Wahrheit und Tugend die Macht leiht, mit einem Worte als ein christlicher Kaiser.

17. Wohl bedurfte seine Hauptstadt eines Herrschers von solchem Charakter. Ein cynischer Philosoph Namens Maximus erregte dort neue Unruhen. Derselbe war zu Alexandria in Aegypten geboren und stammte aus einer Familie, aus welcher Martyrer hervorgegangen waren. Wiewohl er Christ war, bekannte er sich nichtsdestoweniger als cynischen Philosophen, und trug das Kleid, den Stab und die langen Haare eines solchen. Er hatte verschiedene Länder durchwandert, und war mehrmals gerichtlich verhaftet worden. Zu Korinth lebte er eine Zeit lang allein mit weiblichen Personen, welche er in der Gottseligkeit zu üben vorgab; in Aegypten wurde er öffentlich gestäupt und wegen ehrloser Handlungen in die Wüste Oasis verbannt, wo er vier Jahre weilte; man klagte ihn als einen Anhänger der Ketzerei des Apollinaris an. Endlich lebte er in Constantinopel und wußte sich so gut zu verstellen, daß er anfangs sogar den h. Gregor von Nazianz hinterging. Er rühmte sich, aus Liebe zu Gott seine Mutter und seine Schwestern, die er als Jungfrauen beschrieb, verlassen zu haben; er machte sich eine Ehre daraus, daß er geschlagen und verbannt worden sei, gleich als

---

1) † Cod. Theod. XV. tit. 1 de operibus publicis. — 2) † Cod. Theod. X. 18. 1—3. — 3) † Cod. Theod. III. 8, 1 et 2; Histoire du Bas-Empire l. 21, n. 13; Stolberg XII. 85.

ob er das Alles um der Religion willen erlitten hätte. Der h. Gregorius nahm ihn als einen Bekenner auf, der seine kleine Heerde ehren könne; denn er hatte gerade angefangen, die Katholiken von Constantinopel in seiner Anastasiakirche wieder zu sammeln. Maximus spendete seinen Reden großes Lob und machte kräftige Worte gegen die Häretiker; er athmete dem Scheine nach nur Eifer und Frömmigkeit. Der h. Gregorius wurde dadurch so sehr getäuscht, daß er ihn in sein Haus und an seinen Tisch aufnahm und in vollem Vertrauen mit ihm seine Studien und Pläne theilte. Ja, er spendete ihm nicht nur in besonderen Unterhaltungen große Lobsprüche, sondern er hielt auch, ungeachtet er krank war, vor seiner Kirche auf ihn eine Lobrede, welche wir unter dem Namen einer Lobrede auf den Philosophen Heron noch besitzen, und von welcher der h. Hieronymus bezeugt, daß dieselbe dem Philosophen Maximus gelte, und daß Andere ihr diesen falschen Titel gegeben hätten [1]). Man sieht aus dieser Rede, wodurch der Betrüger den h. Gregorius getäuscht hat. „Er übt unsere Philosophie (heißt es da) unter einem fremden Gewande; auch kann man es nehmen als ein Zeichen der Reinheit der Seele (das Kleid der Cyniker war nämlich weiß). Cyniker ist er nur, insofern er kühn redet, ohne Sorgen lebt, für das Wohl der Seelen wacht, die Tugendhaften lieb hat, die Lasterhaften anbellt. In dieser Weise haben die Cyniker alle Eigenschaften der Hunde, nach welchen man sie benannt hat" [2]).

Maximus hatte inzwischen den Plan gefaßt, den h. Gregorius bei Seite zu schaffen und sich selbst zum Bischof von Constantinopel weihen zu lassen. In dieser Absicht schloß er sich einem Priester dieser Kirche an, welcher dem h. Bischof aus Eifersucht wegen dessen großer Beredtsamkeit abgeneigt war. Im Einverständniß mit diesem ließ Maximus anfangs sieben Menschen aus Aegypten kommen, die aus den unwürdigsten daselbst auserwählt worden und fähig waren, für ein wenig Geld Alles zu unternehmen. Später riefen sie von dort noch einige Bischöfe herüber, um von ihnen die Weihe zu erlangen. Diese wurden von ihrem Erzbischofe Petrus von Alexandria geschickt, welcher nach Erhebung des h. Gregorius auf den Stuhl von Constantinopel sich gegen ihn erklärte, ohne daß man einen anderen Grund für diesen Leichtsinn anführen kann als die Herkunft des Maximus aus Aegypten. Nun bedurfte Maximus noch des Geldes. Er fand einen Priester von der Insel Thasus, welcher nach Constantinopel gekommen war, um prokonnesischen Marmor für seine Kirche zu kaufen. Er schmeichelte ihm mit so schönen Hoffnungen, daß er ihn für seinen Plan gewann und sich in den Besitz seines Geldes setzte. Mittelst desselben brachte er einen Theil von Denen auf seine Seite welche dem h. Gregorius die meiste Zuneigung erwiesen hatten, und ließ ihnen dadurch die Freundschaft desselben als unnütz erscheinen, weil er nichts zu geben hatte. Er gewann vorzugsweise eine große Anzahl von Seeleuten, um in ihnen ein Volk und im Falle der Noth eine starke Hand zu haben. Sie benutzten die Zeit, als der h. Gregorius krank war, und ohne es Jemandem anzuzeigen, drangen sie bei der Nacht mit einer Menge von Seeleuten in die Kirche und fingen an, an Maximus die Weiheceremonien zu vollziehen. Aber der Tag kam, bevor man damit fertig war. Die Geistlichen, welche um die Kirche herum ihre Wohnungen hatten, bemerkten diesen Vorfall, das Gerücht davon verbreitete sich durch die ganze Stadt, Jedermann, Beamte, Privatpersonen, Fremde, sogar Ketzer, liefen herbei. Die Aegypter, aus der Kirche vertrieben, zogen sich in ein Privat-

---

1) † Hieronymus De scriptoribus eccles. c. 117. — 2) † Greg. Naz. Orat. 23, p. 409 sq. Ueber die Heuchelei des Maximus spricht Gregorius im carmen de vita sua p. 15 sq.

haus zurück, das einem Flötenspieler gehörte; Einige aus der Hefe des Volkes und einige Excommunicirte begleiteten sie. Hier vollendeten sie die Weihe des Maximus und schnitten ihm nun seine langen Haare ab [1]), welche man ihm bis dahin gelassen und woran Jedermann Aergerniß genommen hatte.

Klerus und Volk von Constantinopel äußerte seinen Unwillen über diesen Vorgang. Man machte alle Verbrechen des Maximus öffentlich bekannt und überschüttete ihn mit Verwünschungen; endlich trieb man ihn aus der Stadt. Die Katholiken aber, welche mit dem h. Gregorius in der Anastasiakirche waren, bewachten ihn mit großer Sorge und trafen alle möglichen Vorkehrungen zu seiner Sicherheit. Gregorius, von lebhaftem Schmerze ergriffen, beschloß sofort, sich aus Constantinopel zurückzuziehen, und konnte sich nicht enthalten, dieses dem Volke dadurch bekannt zu machen, daß er demselben Lebewohl sagte. Bei diesem Worte stand die ganze Versammlung gegen ihn auf; Mehrere eilten auf das Gerücht, welches sich darüber verbreitete zur Kirche, und Alle zusammen beschworen ihn zu bleiben und den Titel ihres Bischofs anzunehmen. Allein er widerstand, vergoß Thränen sogar und rief über sich selbst Verwünschungen herab, wenn er diesen Titel annähme, da er, wie er glaubte, von diesem Stuhle nicht Besitz ergreifen könne, wenn er nicht gesetzlich durch eine Versammlung von Bischöfen darauf erhoben sei. Das Volk bat ihn nun, sie wenigstens nicht zu verlassen. Das machte ihn für einige Zeit bestürzt; er konnte weder der Menge den Mund schließen, noch es über sich gewinnen, ihre Bitte zu gewähren. Der Tag neigte sich, und Alle schworen, sie würden nicht eher die Kirche verlassen, als bis er sich ergeben habe, und sollten sie hier auch sterben müssen. Er glaubte selbst eine Stimme zu vernehmen, welche ihm vorwarf, daß er mit sich die h. Dreifaltigkeit aus Constantinopel verbannen würde. Endlich versprach er ihnen, bis zur Ankunft einiger Bischöfe, welche man in kurzer Zeit erwartete, zu bleiben; aber er wollte sich dazu nicht durch einen Eid verbindlich machen, indem er von dem Tage seiner Taufe an keinen mehr gethan hatte. So hatte das Vorhaben des Maximus den Erfolg, daß die Zuneigung des Volkes gegen den h. Gregorius sich vergrößerte, und die Häretiker sich in ihren Hoffnungen unter den Katholiken eine große Spaltung hervorzurufen, getäuscht sahen.

Maximus, der aus Constantinopel vertrieben war, begab sich in Begleitung der ägyptischen Bischöfe, welche ihn zu weihen gekommen waren, zum Kaiser Theodosius nach Thessalonich und bat ihn um seinen Schutz, damit er auf dem Stuhle der Hauptstadt erhalten werde. Theodosius aber wies ihn mit Unwillen ab. Der h. Ascholius und fünf andere Bischöfe von Macedonien, denen der Papst Damasus in mehreren Schreiben Wachsamkeit empfohlen hatte, auf daß nichts gegen die Kirche von Constantinopel unternommen werde, gaben dem Papste Nachricht über die Weihe des Maximus und über Alles was sich zugetragen. Der Papst bezeugte ihnen in seinem Antwortschreiben, daß er sich sehr über die Verwegenheit der Aegypter betrübe, die einen Menschen zum Bischof geweiht hätten, der nicht einmal für einen Christen gelten dürfe, der in seinem Kleide die Philosophie und den Götzendienst bekenne und gegen das ausdrückliche Verbot des h. Paulus lange Haare trüge; er klagt über die Weise wie die Weihe vorgenommen worden sei, und über die Schmähungen welche dieselbe bei den Ketzern gegen die Kirche hervorrufen würde. Er fügt hinzu: „Da ich übrigens erfahren habe, daß zu Constantinopel ein Concil gehalten werden soll, so ermahne ich Eure Heiligkeit, Euch ernstlich Mühe zu geben, daß für diese Stadt ein Bischof gewählt werde an dem kein Tadel ist; auf daß durch Gottes Gnade unter

---

1) † Vgl. Theodoret. V. 8.

den katholischen Priestern ein vollkommner Friede befestiget werde und fortan keine Uneinigkeit mehr in der Kirche entstehe. . . . Auch ermahne ich Eure Liebe, nicht zuzugeben, daß gegen die Bestimmungen unserer Vorfahren Jemand von einer Stadt zu einer andern versetzt werde und das ihm anvertraute Volk verlasse und aus Ehrgeiz zu einem andern Volke sich begebe. Denn daraus entsteht Eifersucht und Spaltung böser Art" [1]). Damasus schrieb dem Aścholius noch besonders und empfahl ihm von Neuem, dahinzuwirken, daß man in Constantinopel einen katholischen Bischof einsetze, mit welchem sie, mit Gottes Gnade, dauernd Frieden halten könnten [2]).

Maximus wurde vom Kaiser aus Constantinopel vertrieben und kehrte nach Alexandria zurück. Nachdem er hier einiges umherlaufendes Gesindel für Geld erkauft hatte, drängte er den Bischof Petrus, ihm auf den Stuhl von Constantinopel zu verhelfen, und drohte, andernfalls ihn selbst von seinem alexandrinischen Stuhle zu verjagen. Allein der Präfect von Aegypten, welcher die Folgen eines solchen Unternehmens fürchtete, vertrieb den Maximus aus der Stadt, der sich nun einige Zeit ruhig verhielt. Petrus selbst kam zu besserer Erkenntniß und vereinigte sich wieder mit dem h. Gregorius, der darüber seine Freude in einer seiner Reden ausdrückte [3]).

18. Nachdem der Kaiser Theodosius neue Siege über die Gothen davongetragen hatte, zog er am 24. November 380 im Triumph in Constantinopel ein [4]). Seine erste Sorge war, der Kirche den Frieden wiederzugeben und die getrennten Gemüther zu vereinigen. Er ließ deshalb dem arianischen Bischofe Demophilus zu wissen thun: wenn er den nicäischen Glauben annehmen wolle, so brauche er nur das Volk wieder zu vereinigen und könne dann ruhig leben. Demophilus wollte sich aber dazu nicht verstehen; er verließ lieber die Kirchen, in deren Besitz er gewesen, und ging dem Befehle des Kaisers gemäß aus der Stadt hinaus [5]). Der h. Gregorius von Nazianz, ermüdet durch alles Das was seit seiner Ankunft sich zugetragen hatte, insbesondere durch die Weihe des Maximus, wollte sich ebenfalls zurückziehen. Allein der Kaiser umarmte ihn und sprach: „Durch uns gibt dir Gott diese Kirche. Du glaubst nicht was ich sage, bevor der Erfolg es zeigt. Denn die Stadt stand mit voller Kraft auf, und weit verbreitet und schrecklich war die Aufregung, so daß sie, wenn ihr etwas Mißliebiges widerfährt, nicht nachgeben, sondern behalten wird• was sie besitzt. Setzte man ihr Gewalt entgegen, so würde sie gegen uns den schnellen Zorn loslassen und uns leicht überwältigen." Diese Worte erfüllten den h. Bischof mit Freude und Furcht zugleich [6]).

Der Kaiser selbst wollte ihn in den Besitz jener Kirche einsetzen welche der h. Sophia geweiht und die größte in der Stadt war, von welcher die übrigen abhingen. Eine Menge Arianer versammelte sich zu diesem Schauspiele, voll von Zorn gegen den Heiligen und bemüht, den Kaiser umzustimmen. Gregorius ging in der Mitte von Soldaten, an der Seite des Fürsten, die Augen zum Himmel erhoben, so beschäftiget mit Gott und so

---

1) † Damas. Ep. 5, bei Migne XIII. 365 sqq. — 2) † Damas. Ep. 6, ibid. p. 369 sq. — 3) Tillemont; Ceiller; Fleury; Coustant u. A. — † Die Quellen dieser Darstellung sind außer den citirten das Carmen Gregorii Naz. de vita sua, die Orationes 23 et 24, u. des Presbyters Gregorius Vita Gregorii Naz., welche der Ausgabe des Billy vorgedruckt ist. Vgl. Baronius ad a. 379, n. 24 sqq. — 4) † Zosimus IV. 33; Idacius Fasti et chronic. ad a. 380; Socrates V. 6, p. 263 A; Gregor. Naz. Carm. de vita sua p. 20. — 5) † Socrat. V. 7; Sozomen. VII. 5. — 6) † Gregor. Naz. Carmen de vita sua p. 21.

wenig aufmerksam auf alles Uebrige, daß er sich in der Kirche befand, ohne zu wissen wie er hineingeführt war. Es war in der Morgenzeit, als dies geschah, und der Himmel war trübe, woraus die Feinde des Glaubens den Schluß zogen, daß das Unternehmen Gott nicht angenehm sei. Aber kaum waren der Kaiser und Gregorius in das abgeschlossene Chor getreten und das gläubige Volk hatte die Lobgesänge angestimmt, als die Wolke sich theilte und die ganze Kirche von glänzendem Lichte erfüllt wurde, welches in den Herzen und auf den Gesichtern der Katholiken Freude ausgoß. Darauf faßten sie Muth und baten alle den Theodosius, daß er ihnen den Gregor zum Bischof geben möchte, indem sie betheuerten, daß sie diese Gnade allen sonstigen Gunstbezeugungen vorziehen würden. Alle diese verworrenen Stimmen der Männer und Weiber — letztere riefen bittend oben von den Galerien herab — verursachten ein unglaubliches Getümmel. Gregorius, von Furcht ergriffen, es möchte dieses Schreien Wirkung haben, war nicht im Stande zu reden. Er ließ ihnen daher durch einen andern Priester sagen, sie möchten aufhören zu rufen, weil es sich gegenwärtig nur darum handle, Gott zu danken, und andere Dinge auch andere Zeit haben würden. Bei diesen Worten klatschte das durch seine Bescheidenheit entzückte Volk ihm Beifall zu, und Theodosius sprach ihm Lob und zog sich darauf zurück. Obgleich aber der Heilige an diesem ersten Tage es verweigert hatte, sich auf den bischöflichen Stuhl zu setzen, so wurde er doch später ungeachtet seines Widerstrebens durch das begeisterte Volk auf denselben gesetzt, und er beklagte sich hierüber in einer von seinen Reden, indem er diese That als eine Verletzung der Kanones ansah. Und das war sie auch; denn das Concil von Antiochia hatte jedem Bischofe der keine Diöcese hätte verboten, sich ohne die Autorität eines rechtmäßigen Concils, das heißt eines solchen auf welchem der Metropolit zugegen wäre, eine vacante Kirche zuzueignen. Uebrigens bot die Weihe des Maximus, so ungesetzlich sie auch war, den Feinden des Gregorius, mancherlei Vorwände zur Verleumdung. Diese gingen in ihrem Zorne so weit, daß sie ihm sogar das Leben nehmen wollten und zu dieser schwarzen That einen jungen Menschen gewannen. Dieser schlich eines Tages mit vielen andern aus dem Volke in die Wohnung des Gregorius, welcher durch die vielen Anstrengungen erkrankt war. Er hatte vor, seinen teuflischen Anschlag auszuführen, als er plötzlich von den heftigsten Gewissensbissen ergriffen wurde. Er blieb zurück, umfaßte die Füße des Heiligen, seufzte und rang die Hände, ohne sonst ein Wort zu sprechen. Als er mit Gewalt weggerissen war, hörte Gregorius von einem Anwesenden, welche Absicht der junge Mann gehabt habe, und sprach freundlich verzeihend: „Gott erhalte dich; da ich erhalten worden bin, so geziemt es sich, daß ich mich dem Mörder gnädig erweise. Deine Verwegenheit hat dich mir gegeben; zeige dich treu gegen Gott und gegen mich!" Dieser Vorfall stimmte die ganze Stadt freundlich für ihren Bischof[1]).

19. Das Concil von welchem der Papst Damasus im vorigen Jahre in einem Schreiben an seinen Legaten, den h. Ascholius von Thessalonich, gesprochen hatte, trat wirklich auf Befehl des Kaisers Theodosius zu Constantinopel im Monat Mai 381 zusammen. Der Papst nahm weislich weder Absehen von der Abhaltung dieses Concils, noch auch mißbilligte er es, sondern er hatte in dem erwähnten Schreiben und noch in einem anderen zum Voraus dem Ascholius aufgetragen, dahin zu wirken, daß man für Constan-

---

1) † Gregor. Naz. Carmen de vita sua p. 20sqq.; Gregor. Presb. Vita S. Gregorii Naz. — Ceillier VII; Tillemont; Fleury. Vgl. Baronius ad a. 380, n. 4sqq.; Stolberg XII. 91.

tinopel einen katholischen Bischof wähle der geeignet sei, den Frieden der Kirche zu befestigen. Dieses war auch in der That die Hauptaufgabe[1]). Was die Weihe des Maximus angeht, so hatte der Papst auf den Bericht des Ascholius und der andern Bischöfe von Macedonien sie in dem nämlichen Schreiben verworfen[2]).

Was die dogmatischen Fragen betrifft, so hatte derselbe Papst diese bereits in einer Glaubenserklärung entschieden, welche den orientalischen Bischöfen zugesandt war, und welche diese, über 150 an der Zahl, auf einer Synode zu Antiochia unterschrieben hatten[3]). Auch über die Gottheit des heiligen Geistes, über die Merkmale der Kirche, über die Einheit der Taufe, über die Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben war das Betreffende seit vielen Jahren von allen rechtgläubigen Bischöfen zu dem nicäischen Glaubensbekenntnisse hinzugefügt und wurde von den Katechumenen auswendig gelernt. Das bezeugt uns seit dem Jahre 373 der h. Epiphanius am Ende seines Ancoratus[4]). Und was das antiochenische Schisma betrifft, so war der von beiden Parteien beschworne Vergleich schon gleich anfangs von den Bischöfen Italiens in Vorschlag gebracht und genehmigt worden[5]). Diese Bemerkungen sind unerläßlich, um über Sachen und Personen ein gesundes Urtheil zu fällen.

Das Concil von Constantinopel war weder in seiner Berufung noch in seiner Absicht ein ökumenisches. Es gehörten zu den Berufenen nur die Bischöfe jener Provinzen welche dem Theodosius unterworfen waren[6]). Erst nach Eröffnung desselben erschienen die Bischöfe von Aegypten und Macedonien. Im Ganzen waren ihrer 150 anwesend, unter denen die vorzüglichsten folgende waren: der h. Meletius von Antiochia in Begleitung seiner Priester Flavianus und Elpidius, Helladius von Cäsarea in Kappadocien, der Nachfolger des h. Basilius, der h. Gregorius von Nyssa und der h. Petrus von Sebaste, sein Bruder, der h. Amphilochius von Ikonium, Optimus von Antiochia in Pisidien, Diodorus von Tarsus, der h. Pelagius von Laodicea, der h. Eulogius von Edessa, Acacius von Beröa in Syrien, Isidorus von Cyrus, der h. Cyrillus von Jerusalem und Gelasius von Cäsarea in Palästina, sein Neffe, der Bekenner Dionysius von Diospolis in Palästina, Vitus von Karrhä in Mesopotamien, berühmt durch seine Frömmigkeit, der Bekenner Abraham von Batue in Mesopotamien, Antiochus von Samosata, Neffe und Nachfolger des h. Eusebius, Bosphorus von Colonia in Kappadocien, Otreus von Melitine in Armenien, und verschiedene andere, die mit Ehren in den Schriften der Alten, vorzüglich in den Briefen des h. Basilius genannt werden[7]).

Die übrigen Bischöfe, welche auf diesem Concile anwesend waren, hatten nicht einen gleichen Ruf mit den Genannten. Es schien sogar, daß die größte Anzahl derselben nicht aus Heiligen bestand. Ein Bild davon gibt uns an mehr als einem Orte der h. Gregorius von Nazianz, welcher auf demselben eine Zeitlang den Vorsitz führte. Er nennt sie Glaubensverkäufer (fidei caupones). „Einige von ihnen waren Anverwandte von Steuerbeamten, und hatten nichts Anderes im Sinn als falsche Rechnungen; Andere kamen vom Pfluge her, verbrannt von der Sonne; Andere von der den

---

1) † Vgl. Gregor. Naz. Carm. de vita p. 24. — 2) Coustant p. 535 et 540. † Damasus Epist. V. et VI., bei Migne XIII. 365–370. — 3) Coustant col. 500; Mansi III. 463 et 481; Harduin I. 771—776. † Damasus Ep. II., bei Migne XIII. 350—354. Siehe ob. S. 118. — 4) Epiphan. II. 122sq. ed. Pet. — 5) Ambros. Epist. 13; Labbé II. 1007; Sirmond I. 756. † Siehe ob. S. 138. — 6) † Theodoret. V. 6. — 7) † Theodoret. V. 8; Socrat. V, 8; Sozomen. VII. 7.

ganzen Tag nicht ruhenden Karst oder Mistgabel; Andere hatten die Ruderbank oder das Kriegesheer verlassen und führten noch den Schiffsgeruch bei sich, oder waren entstellt durch Geschwüre am Leibe; Volks- und Soldatenführer, welche nicht die geringste Nachsicht zu kennen schienen. Andere waren Handwerker, zu deren Arbeit das Feuer nicht fehlen darf, und hatten nicht einmal den Ruß von ihrem Körper abgewaschen, Sklaven für die Stampfmühle, welche vor Zahlung ihres Lösegeldes jede Ruhe, welche sie von ihrer Arbeit haben, zu ausschweifendem Leichtsinne mißbrauchten, Einige vom Volke durch List oder Ueberredung auf ihre Seite brachten, und endlich mit Gewalt wie Hornisse aufwärts strebten, und nun nicht mehr mit gebeugtem Kopfe die Lehmare drehen, sondern sich für die Regierung höherer Dinge fähig halten, während sie nichtswürdiges, inhaltloses Zeug vorbringen und nicht einmal ihre Hände und Füße zählen können .....[1]). In Betreff des Glaubens sind sie bereit jeder Partei beizutreten, sich nicht nach den Gesetzen Gottes, sondern nach den Gesetzen der Zeit richtend; in der Lehre sind sie unbeständig wie der Euripus; sie sind geschmeidige Schmeichler, süße Gifte der Weiber, Löwen gegen die Geringen, Hunde gegen die Mächtigen; schlaue Spürer der Tafeln, zerreiben die Thüren der Vornehmen, nicht die der Lehrer .... Der Eine rühmt sich seines Adels, der Andere seiner Redekunst; der Eine seines Reichthums, der Andere seiner Familie. Einige, die nichts haben, womit sie prunken können, machen sich einen Namen durch ihre Schlechtigkeit[2]). Der Grund davon ist dieser. Es ist in Schriften gelehrt worden, daß der Adler auf eine besondere Weise die Augen seiner Jungen an den Sonnenstrahlen prüfe, um das ächte von dem unächten zu unterscheiden. Jenem erkennt er sich als Vater, dieses wirft er aus dem Neste. Wir aber setzen Alle, die nur wollen, leichten Kaufs auf den bischöflichen Thron, ohne die Sitten, die Lehre und den Wandel der Alten oder Jungen zu prüfen. Nicht einmal den Ton der Münze prüfen wir. Wir machen zu Bischöfen nicht Solche welche eine Zeitlang geprüft sind, sondern Solche welche sich selbst für würdig halten. .... Göttliche Dinge werden jetzt durch Würfel entschieden. Wenn eine Theatermaske einem beliebigen Menschen aus der Hefe des Volkes vorgethan wird, so gilt er uns sofort als ein frommer Mensch. Eine sehr große Geistesgabe ist es, wenn jener gottgefällige Saul unter den Propheten ist. Gestern befandest du dich noch unter den Schauspielern und auf der Bühne, und ein Anderer mag wissen, was du hinter derselben gethan; jetzt bist du selbst ein neues und ungewöhnliches Schauspiel. .... Gestern verfahst du das Redeamt und hattest göttliches und menschliches Recht feil, verdrehtest die Gesetze, das oberst zu unterst kehrend, verdammtest Alle welche die Gerechtigkeit freisprach, und wogest recht die Sachen Derer welche das Meiste zahlten. Nun aber bist du schnell ein Oberrichter und ein anderer Daniel geworden. Gestern saßest du mit entblößtem Schwerte zu Gerichte und machtest den Gerichtshof zu einer gesetzmäßigen Räuberstätte, indem du stahlst und Tyrannei und Gewalt übtest, vorzüglich gegen die Gesetze selbst; heute aber bist du zur Verwunderung sanft und milde. So schnell kann Keiner sein Kleid wechseln, wie du deine Sitten. Gestern schwenktest du dich unter weibischen Tänzern, sangest Lieder mit biegsamer Stimme und thatest dich hervor im Trinken; jetzt bist du der Seelenführer der Jungfrauen und der Eheweiber und ermahnest sie zur Bescheidenheit und Enthaltsamkeit. Gestern warst du Simon Magus, heute bist du Simon Petrus"[3]). Wenn wir hiermit noch die Züge vergleichen, womit Gregorius in zwei Gedichten[4])

---

1) Gregor. Naz. De episcopis, tom. II. 302. — 2) Ibid. 304. — 3) Ibid. 304, col. 2 D; p. 305, col. 1 A et B. — 4) Carmen XI. et XII; ibid. p. 81—85.

Bischöfe der damaligen Zeit schildert, so bekommen wir ein eigenthümliches Bild von der Versammlung zu Constantinopel.

Der h. Gregorius von Nyssa, welcher ebenfalls auf dem Concil anwesend war, sagt in wenigen Worten das nämliche[1]). Der h. Chrysostomus, welcher in dieser Zeit seine sechs Bücher über das Priesterthum schrieb, spricht darin nicht anders[2]), und die Verfolgungen welche er später von Seiten anderer Bischöfe litt, wie ehemals Athanasius, sind noch beredter als seine Worte.

20. Der h. Meletius von Antiochia führte anfangs den Vorsitz auf dem Concil. Das dringendste Geschäft war, der Kirche von Constantinopel einen Bischof zu geben. Man begann mit der Prüfung der Weihe des Cynikers Maximus, deren Irregularität leicht nachzuweisen war. Die Väter des Concils erklärten, daß er weder Bischof sei noch je gewesen wäre; daß Diejenigen welche er geweiht hätte ihren priesterlichen Rang nicht behalten könnten; daß Alles was er in der Eigenschaft als Bischof gethan ohne Wirkung und ungesetzlich sein sollte. Es wurde hierüber ein Kanon aufgestellt, welcher der vierte ist. Es scheint nicht, daß auch gegen die Bischöfe Aegyptens, wie gegen Petrus von Alexandria, welche an der Weihe des Maximus Theil genommen hatten, etwas verfügt wurde. Nachdem man den Eindringling vertrieben hatte, suchte man vor Allem für den Stuhl von Constantinopel einen würdigen Bischof. Der Kaiser, welcher die Beredtsamkeit und Tugend des Gregorius von Nazianz bewunderte, fand Keinen der für eine so bedeutende Stadt geeigneter war als diesen, und theilte seine Ueberzeugung dem ganzen Concile mit. Gregor widerstand solchen Absichten, schrie und weinte sogar; aber am Ende ließ er sich besiegen, indem er glaubte, daß die Lage Constantinopel's auf der Grenze des Morgen- und Abendlandes ihm die Wiedervereinigung dieser beiden Welttheile erleichtern würde, welche das antiochenische Schisma seit so langer Zeit getrennt hielt[3]). So wurde er denn feierlich als Bischof von Constantinopel durch den h. Meletius und die übrigen Bischöfe des Concils eingesetzt, und Reden von mehreren Bischöfen, unter andern vom h. Gregorius von Nyssa, verherrlichten dieses Fest[4]).

Aber diese Freude wurde bald getrübt durch den Tod des h. Meletius, welcher bis zum letzten Hauche seine Freunde zum Frieden ermahnte. Sein Leichnam wurde mit einer großen Menge von Gewürzen einbalsamirt, in Leinen und Seide gewickelt und in der Kirche der Apostel beigesetzt, um sie später nach Antiochia zu übertragen. Sein Leichenbegängniß wurde sehr feierlich und großartig durch die Menge des herbeigeströmten Volkes, durch die große Anzahl von Lichtern und durch den Psalmengesang, welcher von verschiedenen Chören in verschiedenen Sprachen aufgeführt wurde. Man legte auf sein Angesicht leinene Tücher, welche man später unter die Gläubigen vertheilte und als Schutzmittel betrachtete.

Die Bischöfe beeiferten sich, in öffentlichen Reden seine Tugenden und seine Kämpfe für den Glauben zu erzählen. Man war so überzeugt von seiner Heiligkeit, daß Gregor von Nyssa kein Bedenken trägt, in seiner Leichenrede zu sagen: „Er redet mit Gott von Angesicht zu Angesicht und er bittet für uns und für die Versehen des Volkes.“ Bald wurden die Reliquien des h. Meletius nach Antiochia gebracht. Ganz Constantinopel ging aus den Thoren hinaus, um ihnen das Geleit zu geben; auf dem ganzen

---

1) Gregor. Nyss. in Cant. homil. 13, tom. II. 672. — 2) De Sacerdotio l. 3, c. 15. — 3) Gregor. Naz. Carmen de vita sua p. 24. — 4) Gregor. Nyss. De Melet. p. 592. † Theodoret. V. 8.

langen Wege begleitete man sie und sang Psalmen in zwei Chören. Der Kaiser hatte den ausdrücklichen Befehl gegeben, den h. Leichnam in die Stadt aufzunehmen, gegen den römischen Gebrauch, wonach todte Leichname innerhalb der Stadtmauern nicht geduldet wurden. Er wurde begraben bei dem h. Babylas in der Kirche, welche er selbst zu Ehren dieses Martyrers hatte bauen lassen [1]).

Der Tod des h. Meletius, welcher das Schisma der antiochenischen Kirche hätte beendigen müssen, diente nur dazu, um dasselbe zu vergrößern. Man hatte die Uebereinkunft getroffen, daß der Ueberlebende von ihm oder Paulinus allein diese Kirche regieren solle, und um diese Uebereinkunft fester zu machen, hatte man sechs von den Priestern der meletianischen Partei, auf welche die neue Wahl fallen konnte, und vorzüglich den Flavian, einen Eid schwören lassen. Alle hatten geschworen, sich um diese Stelle nicht zu bewerben und sie auszuschlagen, falls sie ihnen angeboten werden möchte, und die Abendländer hatten diesen Vergleich gebilligt. Auf diese Weise hatte es alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß Paulinus ohne Schwierigkeit als alleiniger Bischof von Antiochia anerkannt würde. Es befand sich in dieser Stadt kein arianischer Bischof mehr; die Wenigen welche von dieser Secte noch übrig geblieben waren wurden nur von zwei Priestern geführt, und auch diese konnten nicht einmal die Kirchengemeinschaft des Eunomius, eines der Häupter des Arianismus, erlangen. So sehr waren die Arianer unter sich getheilt.

Ungeachtet aller dieser Gründe, den Paulinus anzuerkennen, zogen doch die weniger friedliebenden Bischöfe auf dem Concil in Berathung, welchen Nachfolger man dem Meletius geben solle. Die Frage veranlaßte auf beiden Seiten große Kämpfe. Der h. Gregorius, welcher seit dem Tode des Meletius auf dem Concile den Vorsitz führte, war der Meinung, man solle dem Paulinus allein die Regierung der antiochenischen Kirche überlassen. Er stellte ihnen vor, daß sie nur auf eine Stadt Rücksicht nähmen, während man doch das Wohl der ganzen Welt dabei in's Auge fassen müsse, selbst dann, wenn zwei Engel sich stritten. Er rieth, den jetzt von Gott gewährten allgemeinen Frieden der Kirche nicht zu stören und den Paulinus auf dem Stuhle zu lassen den er bisher in Besitz gehabt. Paulinus sei alt und würde, wie er auch wünsche, bald sterben und durch seinen Tod aller Schwierigkeit ein Ende machen. Es sei gut, sich besiegen zu lassen, und besser, beraubt zu werden, als des Raubes zu genießen. Damit man aber nicht meine, er rede aus erkaufter Parteilichkeit oder aus eigenem Interesse, so bitte er um die Gnade, ohne Bisthumssitz ein gefahr- und ruhmloses Leben führen zu dürfen [2]).

Dieser weise Rath wurde nicht befolgt. Die jüngeren Bischöfe erhoben sich mit einem solchem Geschrei und Zorn gegen Gregorius, daß er sie mit einer Schaar Dohlen vergleicht, welche Ein Ziel verfolgen, oder mit Wespen, die Denjenigen in's Gesicht fliegen von welchen sie angegriffen werden. Sie behaupteten, die Religion müsse dem Laufe der Sonne folgen, und Christus sei auch im Orient geboren. Statt die Hitze der Jüngeren zu mäßigen, ließen sich die Alten mit fortreißen [3]). Flavian, Priester der antiochenischen Kirche, wurde gegen den Vertrag den er selbst beschworen hatte zum Bischofe derselben erhoben. Gregor's Freunde drängten ihn, diese Wahl zu genehmigen, allein er blieb standhaft und verlangte keine Freunde, um sich

---

10 † Sozomen. VII. 10; Gregor. Naz. Carmen de vita sua p. 25; Nicephor. XII. 14, — 2) Gregor. Naz. Carmen de vita sua p. 25sq. — 3) Gregor. Naz. Ibid, p. 27.

von ihnen zum Bösen verführen zu lassen. Im Gegentheile, er wurde immer fester in seinem Entschlusse, den Stuhl von Constantinopel aufzugeben. Er besuchte von nun an nicht mehr die Versammlungen, wo nur Verwirrung herrschte, und seine schlechte Gesundheit gab ihm dazu einen hinreichenden Vorwand. Er veränderte sogar seine Wohnung und verließ das Haus, welches an die Kirche stieß und in welchem das Concil gehalten wurde. Diejenigen von seinem Volke welche ihm am meisten zugethan waren und welche sahen, daß er entschlossen war sich zurückzuziehen, beschworen ihn unter Thränen, doch nicht das Werk in Stich zu lassen welches er so gut begonnen, und seiner Kirche den übrigen Rest seines Lebens zu schenken. Ihre Thränen machten Eindruck auf ihn, vermochten aber nicht ihn umzustimmen [1]). Ein neuer Vorfall brachte seinen Entschluß zur Reife.

Die Bischöfe von Aegypten und Macedonien, welche man zum Concil berufen hatte in der Hoffnung, sie möchten zur Herstellung des Friedens helfen, kamen plötzlich an. Die ägyptischen Bischöfe hatten den Timotheus an ihrer Spitze, den Bischof von Alexandria, welcher vor Kurzem seinem Bruder Petrus, dem Nachfolger des h. Athanasius, gefolgt war und wie Petrus in unmittelbarer Gemeinschaft mit den abendländischen Bischöfen stand. Der angesehenste unter den macedonischen Bischöfen war der h. Ascholius von Thessalonich. Sie schienen anfangs beiderseits in gereizter Stimmung gegen die Orientalen, und diese nicht minder gegen sie. Dieser Umstand gab der Hoffnung Raum, daß die ägyptischen und macedonischen Bischöfe sich mit Gregorius vereinigen würden, welcher durch seine Parteinahme für Paulinus von Antiochia vollständig die Partei der Abendländer ergriffen hatte. Es geschah das Gegentheil. Die Orientalen waren es gewesen welche den Gregorius auf den Stuhl von Constantinopel gesetzt hatten. Nun hatten zwar die ägyptischen und macedonischen Bischöfe nicht die geringste Abneigung gegen Gregorius und beabsichtigten auch gar nicht, einen andern an seine Stelle zu setzen; allein sie benutzten diese Gelegenheit, um ihnen seine Erhebung als eine ungesetzliche Versetzung zum Vorwurfe zu machen. Diese Uneinigkeit ging so weit, daß nach Theodoret die orientalischen Bischöfe sich von den ägyptischen trennten [2]).

Es ist wahr: Gregorius, welcher das Murren der Aegypter über seine Wahl merkte, ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, um die Bande zu zerreißen, welche ihn an Constantinopel fesselten. Er trat in die Versammlung und erklärte, daß er nichts mehr verlange, als den Frieden und die Einigkeit der Kirche zu fördern. „Bin ich irgendwie Schuld an Eurer Zwietracht," sagte er weiter, „so werfrt mich in's Meer, und der Wogenschlag der Verwirrung wird sich legen. Gern will ich leiden was Ihr wollet, um Eurer Einigkeit willen, obwohl ich unschuldig bin. Verstoßet mich von meinem Sitze, vertreibet mich aus der Stadt. Liebet nur die Wahrheit und den Frieden, wie Zacharias (c. 8) sagt." Endlich sagte er den Bischöfen Lebewohl und bat sie, seiner Arbeiten stets eingedenk zu bleiben; dann ging er aus der Versammlung [3]).

Die Bischöfe schienen ein wenig durch diesen seinen Schritt überrascht, aber sie gaben schon leicht ihre Zustimmung, und zwar aus verschiedenen Gründen: die Einen aus Neid wegen seiner Beredtsamkeit, die Andern weil sie ihren Luxus und Stolz durch seine Sittenstrenge verdammt sahen; Einige, selbst seine Freunde, weil er die Wahrheit mit einer größeren Freimüthigkeit predigte als sie. Doch waren es nicht Alle welche ihre Zustimmung zu sei-

1) Gregor. Naz. Ibid. p. 28. — 2) Theodoret. V. 8. — 3) † Gregor. Naz. Carmen de vita sua p. 29; Gregor. presb. Vita S. Gregorii Naz.

ner Entlassung gaben. Einige verstopften sich die Ohren, als sie sahen, daß man ihn gehen lassen wollte, schlugen mit den Händen und verließen das Concil und die Stadt, um nicht einen andern Bischof an seine Stelle gesetzt zu sehen.

Gregor begab sich darauf zum Kaiser und sprach zu ihm in Gegenwart mehrerer Personen: „Kaiser, ich habe von deiner freigebigen Güte eine Gnade zu erbitten, und das ist nicht Gold, es sind nicht bunte Steinplatten, nicht Vorhänge für den heiligen Tisch, nicht hohe Ehrenstellen für meine Verwandten .... ich glaube größerer Gnaden würdig zu sein. Gewähre mir das Eine, daß ich nämlich dem Neide aus dem Wege gehe. Ich bin Allen, und selbst meinen Freunden, verhaßt, weil ich auf keinen Andern Rücksicht nehme als nur auf Gott. ... Du weißt, daß ich gegen meinen Willen von dir auf diesen Stuhl gesetzt bin." Der Kaiser sammt den Uebrigen gab diesen Worten Beifall und gewährte dem Gregorius den Abschied [1]).

Um Klerus und Volk zu trösten, hielt er in der großen Kirche zu Constantinopel in Gegenwart der Bischöfe des Concils seine berühmte Abschiedsrede. Er legt ihnen Rechenschaft von seiner Handlungsweise ab; er beschreibt ihnen den traurigen Zustand worin er diese Kirche gefunden habe, und die Blüte worin er sie verlasse; er legt ihnen die Lehre, die er gepredigt habe, durch eine kurze Darstellung des Geheimnisses der allerh. Dreifaltigkeit vor, wobei er, um allem Streit ein Ende zu machen, das Wort πρόσωπον, Person, als gleichbedeutend mit ὑπόστασις gebraucht, nachdem er beide Wörter gut erklärt hat. „Die Heiligkeit unsers Glaubens besteht bei uns nicht in den Namen, sondern in den Sachen." Er bezeugt nach dem Beispiele des Salomon öffentlich seine Uneigennützigkeit und nimmt Gott zum Zeugen, daß er sein Priesterthum rein und tadellos bewahrt habe. Er bittet, zum Lohne für seine Arbeiten, daß man ihm einen Nachfolger gebe, der reine Hände und eine beredte Stimme habe, und im Stande sei, dem kirchlichen Dienste obzuliegen; als Grund, daß er sich zurückziehe, gibt er an, sein vorgerücktes Alter, seine Krankheiten, seine Erschöpfung, die Vorwürfe die man ihm wegen seiner Sanftmuth mache, die Uneinigkeit der Kirchen, die Leidenschaft womit man in Constantinopel auf Schauspiele, Luxus und Pracht im äußern Auftreten versessen sei.

Zu diesen ihm gemachten Vorwürfen gehört auch der, daß er zu bescheiden sei, daß er keinen herrlichen Tisch halte, daß er keine prächtigen Kleider trage, daß er öffentlich nicht glänzend auftrete, daß er Diejenigen welche mit ihm zusammenträfen nicht vornehm empfange u. s. w. In Beziehung hierauf sagte er: „Ich wußte nicht, daß ich mit Consuln, Präfecten und hochberühmten Heerführern, die mit ihrem Vermögen nicht zu bleiben wissen, zu wetteifern hätte; ich wußte nicht, daß uns durch Verbrauch der Armengüter der Bauch hervorstehen müsse, daß wir das Nothwendige zu überflüssigen Dingen gebrauchen, die Altäre anrülpsen, auf stolzen Rossen sitzen, in glänzenden Wagen fahren, uns durch Zuruf schmeicheln lassen müßten; ich wußte nicht, daß Alle auf dem Wege uns wie wilden Thieren ausweichen oder sich vor uns zertheilen müßten, und daß unsere Ankunft aus der Ferne sichtbar sein müßte. Scheint Euch dieses ein Verbrechen zu sein, so ist es nun einmal geschehen; verzeiht mir die Sünde. Setzet einen Andern als Vorsteher ein, welcher der Menge gefällt, mir aber lasset die Einsamkeit, das Land und Gott, dem allein wir auch durch Einfachheit gefallen werden." Gegen Ende nimmt er Abschied von seiner theuren Anastasiakirche und den übrigen Kirchen der Stadt, von den Aposteln, welche ihm die Anführer in

1) † Gregor. Naz. Carmen de vita sua p. 30.

seinen Kämpfen gewesen sind, von seinem bischöflichen Stuhl, von seinem Klerus, den Mönchen, Jungfrauen, Wittwen, Armen und Waisen, vom Kaiser und vom ganzen Hofe, von der Stadt, vom Orient und Occident, von den Schutzengeln seiner Kirche und von der heiligen Dreifaltigkeit. Er verspricht, wenn seine Zunge auch schweige, so wolle er doch durch die Schrift für die Wahrheit kämpfen[1]).

Nachdem die freiwillige Abdankung des h. Gregorius von dem Concil angenommen war, handelte es sich darum, ihm einen Nachfolger zu geben. Bekanntlich wurde dieses Nektarius; allein die Geschichte seiner Wahl wird [von den drei Kirchenhistorikern dieser Zeit] verschieden erzählt. Er war gebürtig aus Tarsus in Cilicien, stammte aus einer Senatorsfamilie und war Prätor von Constantinopel. Er war angenehm in seinem Benehmen und ehrwürdig von Gestalt, flößte in jeder Beziehung Bewunderung ein und glänzte durch Tugend. Jedoch war er noch nicht getauft und hatte in seiner Jugend zügellos gelebt. Nach Sokrates wurde er vom Volke ergriffen und jenen 150 Bischöfen des Concils vorgestellt, welche ihm die Weihe ertheilten. Nach Theodoret hingegen hatte Gregorius den Bischöfen den Rath gegeben, einen lobeswerthen und klugen Mann, der der Menge der Geschäfte gewachsen sei, zu erwählen, und diesem Rathe gemäß weihten sie den Nektarius. Nach Sozomenus aber ließ sich der Kaiser die Liste der zu Wählenden geben. Bei Durchsicht derselben fiel ihm der Name Nektarius in's Auge und er legte seinen Finger darauf. Zu allgemeiner Verwunderung bezeichnete er den Nektarius als den von ihm Erwählten, und blieb selbst dann noch auf seiner Wahl bestehen, als man ihm bedeutete, daß Nektarius noch nicht getauft sei. So wurde Nektarius Bischof auf eine Weise, die dem Sozomenus wunderbar, dem Tillemont aber schimpflich vorkam. Wie dem auch sei, die nämlichen Bischöfe, welche dem Sozomenus zufolge die Abdankung des Gregorius von Nazianz aus Eifer für die Gesetze ihrer Vorfahren und für die kirchliche Disciplin angenommen und sogar gefordert hatten, trugen kein Bedenken, gegen das Verbot des h. Paulus an seiner Statt einen Neophyten zum Bischof zu weihen, nachdem sie ihm eiligst die Taufe ertheilt hatten[2]). In einem gleichen Falle war Ambrosius geflohen und hatte Alles in's Werk gesetzt, um sich der bischöflichen Würde zu entziehen; daß Nektarius Schwierigkeiten gemacht hätte, wird nicht berichtet. Ambrosius war durch seine Beredtsamkeit berühmt; von der Beredtsamkeit des Nektarius hört man nichts; nur sein Bruder Arsaces, der an die Stelle des h. Chrysostomus eingedrängt wurde, soll sehr beredt gewesen sein[3]). Um die bischöflichen Functionen zu erlernen, nahm Nektarius den Cyriacus, Bischof von Adana in Cilicien, zu seinem Lehrer[4]). Der h. Gregorius von Nyssa überließ ihm auch den Evagrius von Pontus, der sehr geschickt in der Bekämpfung der Häresie war[5]). Unterdessen führte er auf dem Concile den Vorsitz[6]).

Seinerseits schickte Theodosius eine Gesandtschaft zum Papste Damasus, um ihn um die Bestätigung der Wahl zu bitten. Der spätere Papst Bonifacius (418—422) urtheilt über diese Thatsache in einem Schreiben an die illyrischen Bischöfe also: „Der Kaiser Theodosius, liebstreichsten Andenkens, in Erwägung, daß die Weihe des Nektarius keine Gültigkeit habe, weil dieselbe noch nicht zu unserer Kenntniß gelangt war, hat seinerseits Beamte mit Bischöfen abgeschickt, um sich, wie es in der Ordnung war, vom römischen

---

1) Gregor. Naz. Orat. 32. † Auch bei Mansi III. 582sqq. — 2) Theodoret. V. 8; Socrat. V. 8; Sozomen. VII. 8. 10; Tillem. IX. 719, n. 46. — 3) Pallad. Vita Chrysost. XIII. 37 ed. Bened. — 4) † Sozomen. VII. 10, p. 716 A. — 5) † Pallad. Histor. Lausiaca c. 86. — 6) † Sozomen. VII. 9, 714 C; Hefele II. 5.

Stuhle einen Gemeinschaftsbrief zu erbitten, wodurch sein priesterliches Amt bestätiget würde" [1]). Wir werden sehen, wie die Bischöfe des Concils nicht nur hinsichtlich des Nektarius, sondern auch des Flavian die nämliche Bitte an den Papst stellen [2]). Daraus geht hervor, daß von Theodosius und den Bischöfen des Concils die päpstliche Bestätigung für nothwendig erachtet wurde, damit die Wahl des Nektarius und des Flavian, wiewohl dieselbe durch ein ökumenisches Concil gebilligt worden war, in Kraft bleibe.

Theodosius hatte gehofft, die Macedonianer oder Semiarianer mit der katholischen Kirche zu vereinigen, und in dieser Absicht hatte er ihren Bischöfen, 36 an der Zahl, an deren Spitze Eleusius von Cyzicus stand, den Zutritt zum Concil gestattet. Der Kaiser und die katholischen Bischöfe stellten ihnen vor, daß sie an den Papst Liberius eine von Eustathius von Sebaste angeführte Gesandtschaft geschickt hätten [3]), und daß sie seit Kurzem aus freien Stücken mit ihnen ohne Unterschied in Kirchengemeinschaft getreten wären; daß sie also nicht recht handelten, wenn sie den erkannten übereinstimmenden Glauben wieder aufgäben. Allein die Macedonianer erklärten, lieber der arianischen Lehre zugethan bleiben als das Homousios annehmen zu wollen; sie verließen Constantinopel und richteten nach den einzelnen Städten Briefe an die Leute ihrer Partei, worin sie diese ermahnten, dem nicäischen Glauben nicht beizupflichten. Von nun an wurden sie als förmliche Ketzer angesehen [4]).

21. Man verordnete nun [im ersten Kanon], Niemand solle das nicäische Glaubensbekenntniß verwerfen dürfen, dasselbe solle vielmehr sein Ansehen behalten; man solle alle Ketzereien verdammen, insbesondere die der Eunomianer oder Anomöer, der Arianer oder Eudoxianer, der Semiarianer oder Pneumatomachen, der Sabellianer, der Marcellianer, der Photinianer, der Apollinaristen. Man stellte darauf das behufs kirchlichen Gebrauches theils verkürzte, theils vervollständigte nicäische Glaubensbekenntniß auf, in der Form wie wir es bei der Messe beten [5]).

Was die Disciplin betrifft, so verbietet das Concil [im zweiten Kanon] den Bischöfen, in die außerhalb ihrer Diöcese gelegenen Kirchen zu gehen und Unordnung in dieselben zu bringen. So durfte nach den Kanones der Bischof von Alexandria nur über Aegypten, die orientalischen Bischöfe nur über den Orient, jedoch ohne Beeinträchtigung der in den nicäischen Kanones bezeichneten Privilegien der antiochenischen Kirche, die Bischöfe der asiatischen Diöcese nur über Asien, die pontischen nur über den Pontus, die thracischen nur über Thracien regieren. Die Bischöfe sollen nicht aus ihren Diöcesen herausgehen, es sei denn, daß sie zu Wahlen oder andern Geschäften gerufen werden. Die Angelegenheiten einer jeglichen Diöcese sollen aber durch die Provinzialsynode, den Kanones von Nicäa zufolge, geordnet werden. Kirchen, welche sich bei den barbarischen Völkern befinden, sollen nach der von

---

1) Coustant col. 598 et 1043. † Bonifacii Epistolae et decreta 15 n. 6, bei Migne XX. 783. — 2) Theodoret. V. 6; Coustant col. 567. — 3) † Das war im Jahre 366 geschehen. Vgl. Hefele I. 713. — 4) Socrat. V, 8; Sozom. VII. 7. — 5) † Dieses hat große Aehnlichkeit mit dem vom h. Epiphanius in seinen Ancoratus c. 121 aufgenommenen Symbolum, welches nach dessen Bemerkung allgemein in Gebrauch war und von den Katechumenen auswendig gelernt werden mußte. Das nicäisch-constantinopolitanische Symbolum wurde von dem dritten ökumenischen Concil gar nicht erwähnt, von dem vierten aber zu Chalcedon zweimal recitirt, dann in dessen Acten aufgenommen und eben dadurch wieder approbirt. Ein Gleiches geschah auf dem sechsten allgemeinen Concil zu Constantinopel im J. 680. Ueber den Zusatz filioque wird später Rede sein müssen. Vgl. Hefele II. 10 ff.

der Zeit der Väter sich herschreibenden Gewohnheit regiert werden. Zur Zeit der Verfolgung hatten sich die Bischöfe oft in fremde Provinzen begeben, um daselbst die Angelegenheiten der Kirche zu ordnen; aber diese Zeit war nicht mehr, und es war Störung des kirchlichen Friedens zu befürchten, wenn die Bischöfe auch noch fürderhin an den Orten, welche ihrer Jurisdiction nicht unterworfen waren, sich in die Angelegenheiten mischen wollten. Das gab die Veranlassung zum zweiten Kanon des Concils von Constantinopel, [wobei man hauptsächlich auch die ungesetzlich vorgenommene Weihe des Maximus im Auge haben mochte]. Bei Aufstellung desselben beabsichtigte das Concil aber nicht, den von Sardica außer Kraft zu setzen, welcher die Appellation an Rom anerkannte. Es bestimmte nur die Art und Weise, wie man in den einzelnen Diöcesen verfahren sollte, ohne die Rechte der höheren Gerichte anzutasten. Man glaubt, daß die That des Bischofs Petrus von Alexandria, welcher an der Erhebung des Maximus auf den Stuhl von Constantinopel mitgewirkt hatte, Veranlassung gewesen sei, die Autorität des alexandrinischen Bischofs auf Aegypten zu beschränken. Unter dem Worte διοίκησις, welches in diesem Kanon vorkommt, versteht man einen großen politischen Regierungsbezirk, welcher mehrere Provinzen, jede mit einer kirchlichen Metropole, umfaßt. [Der politischen Eintheilung entsprach damals auch die kirchliche, und jener gemäß entwickelte sich diese bald zum Patriarchalsprengel [1].] Was man heutzutage [namentlich in Italien] eine Diöcese nennt, das war damals oft nur eine Pfarre. Unter den barbarischen Völkern, bei welchen der alte Gebrauch gelassen werden soll, sind alle diejenigen zu verstehen welche in keiner Abhängigkeit von den Römern standen, wie die Scythen und Gothen, unter denen es gewöhnlich nur einen Bischof gab.

Der berühmteste Kanon war aber der **dritte**. Derselbe hat nämlich die erste Veranlassung zu jener stolzen Anmaßung gegeben, womit die Bischöfe von Constantinopel die sämmtlichen orientalischen Kirchen ihrer Jurisdiction unterwerfen und so die alte Ordnung zerstören wollten, bis sie sich sogar den stolzen Titel eines ökumenischen Patriarchen des Orients beilegten. Es wurde in diesem Kanon bestimmt: „Der Bischof von Constantinopel soll den Ehrenvorrang nach dem Bischof von Rom haben, weil jene Stadt Neurom ist" [2]).

Wie man sieht, herrschte hier ein rein weltlicher und politischer Grund vor. Man beabsichtigte anfangs nur einen Ehrenvorrang (τὰ πρεσβεῖα τῆς τιμῆς); das Concil von Chalcedon suchte daraus einen Vorrang der Jurisdiction zu machen, indem dasselbe dem Bischof von Constantinopel die Weihe der Metropoliten von Pontus, Asien und Thracien zuerkannte. Aber wohl merkend von welchem dieses in letzter Instanz abhing, schrieb es später, gleichwie Anatolius und Kaiser Marcian, an den Papst Leo und bat ihn um Bestätigung des Decrets hinsichtlich des Vorranges der Kirche von Constantinopel [3]). Denn es anerkannte, daß Alles von dessen Autorität abhing. Papst Leo aber, der treue Hüter der kirchlichen Ordnung und ihrer ächten Kanones, vereitelte dieses Unterfangen. Da man sich auf den dritten Kanon des Concils von Constantinopel berufen hatte, so machte er dagegen geltend, daß derselbe dem heiligen Stuhle nicht mitgetheilt sei und deshalb von Anfang an schon den Stempel der Ungültigkeit trage, und daß der Gebrauch, den man davon machen wolle, ebenso unzeitig als unnütz sei. Endlich schrieb er in seinem Briefe an Anatolius folgende ernste Erklärung: „Die Rechte der

---

1) Vergl. Valesius in seinen Noten zu Socrates V. 8; Hefele II. 16. — 2) † Vgl. außer den Conciliensammlungen Socrates V. 8; Sozom. VII. 9; Zonar. XIII. 19. — 3) † Ballerini Opp. S. Leonis Epist. 98, 100 et 101, t. I. p. 1087 sqq.; Mansi VI. 147 sqq.; Harduin II. 655 sqq.

Provinzialprimaten dürfen nicht umgestürzt, die Metropoliten ihrer alten Rechte nicht beraubt, dem alexandrinischen Stuhle die Würde, die er wegen Marcus, des Schülers Petri, erhielt, trotz der Verfehlung des Dioskor, nicht entzogen, und Antiochia, wo Petrus predigte und der Name Christen entstand, von seinem dritten Range nicht erniedrigt werden" [1]).

In dem vierten Kanon ist Rede von der Weihe des Maximus [und wird erklärt, daß er weder je Bischof gewesen, noch es jetzt sei, und daß Alles, was mit ihm und von ihm vorgenommen wurde, ungültig sei].

Im fünften Kanon erklärt das Concil, es nehme zufolge des Schreibens (τόμος) der Abendländer auch diejenigen Antiochener in die Kirchengemeinschaft auf, welche nur Eine Gottheit des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes bekennen. Damit waren die Katholiken von der Partei des Paulinus gemeint, und es scheint, daß die Schwierigkeiten hinsichtlich des verschiedenen Gebrauches des Wortes Hypostasis sich erledigt hatten.

Der sechste Kanon wollte verhindern, daß alle Personen ohne Unterschied die Bischöfe und andere Geistliche sollten verklagen dürfen. Wenn es sich um ein Privatinteresse oder um eine persönliche Klagsache handle, so solle weder die Person des Klägers noch seine Religion berücksichtigt werden, weil das Gewissen eines Bischofs durchaus rein sein und jeder Benachtheiligte Gerechtigkeit erlangen müsse. Handle es sich aber um eine Sache kirchlicher Natur, so solle ein Bischof von einem Häretiker oder Schismatiker oder von einem excommunicirten Laien oder einem abgesetzten Kleriker nicht angeklagt werden können. Liege gegen Jemanden eine Anklage vor, so solle er einen Bischof oder einen andern Geistlichen nicht eher anklagen können, als bis er selbst gereinigt sei. Diejenigen aber an denen kein Tadel haftet, sollen ihre Klage bei den gesammten Bischöfen der Provinz vorbringen. Wenn aber die Provinzialsynode die Klage nicht erledigen könne, so sollen sich Jene an die größere Synode der Diöcese wenden. Die Anklage solle erst dann angenommen werden, wenn der Kläger sich schriftlich derselben Strafe unterworfen habe, für den Fall daß er als Verleumder befunden werde. Wenn aber Jemand unter Nichtbeachtung dieser Vorschriften den Kaiser oder die weltlichen Gerichte oder die ökumenische Synode belästige, so dürfe er als Einer der die Kanones und die kirchliche Ordnung verletze, mit seiner Anklage nicht zugelassen werden.

Der siebente und letzte Kanon trifft Bestimmungen über die Art und Weise, wie die Häretiker, welche zur Kirche zurückkehren, aufgenommen werden sollen. „Die Arianer und Macedonianer, Sabbatianer und Novatianer . . . ., die Quartodecimanen und Apollinaristen nehmen wir auf, nachdem sie in einer schriftlichen Urkunde alle Häresie verdammt haben, ... und nachdem sie zuvor besiegelt oder gesalbt sind mit der hl. Salbe im Gesicht, an den Augen, an Nase, Mund und Ohren. Und indem wir sie besiegeln, sprechen wir: „„Das Siegel des Geschenkes des heiligen Geistes."" Die Eunomianer aber, welche mit Einer Untertauchung taufen, und die Montanisten, welche man hier Phrygier nennt, und die Sabellianer, welche die Sohnvaterschaft (υἱοπατρία) lehren, ... und alle anderen Häretiker, ... vorzüglich die welche aus Galatien kommen, Alle welche von diesen zum rechten Glauben zurückkehren, nehmen wir wie die Heiden auf. Am ersten Tage machen wir sie zu Christen, am zweiten zu Katechumenen, am dritten wenden wir den Exorcismus bei ihnen an mit dreimaligem Anhauchen in's Gesicht und in die Ohren. So unterrichten wir sie und lassen sie lange Zeit hin-

1) S. Leonis Epistolae 104—106; † bei Ballerini Opp. S. Leonis I. 1143 sqq.; Mansi VI. 187 sqq. Vgl. Hefele II. 526 ff.

durch in die Kirche kommen und die heilige Schrift anhören, und dann taufen wir sie." — Die Sabbatianer, von welchen in diesem Kanon die Rede ist, waren eine novatianische Secte, welche ein Priester mit Namen Sabbatius von den übrigen getrennt hatte, um das Osterfest nach jüdischem Gebrauche zu feiern [1]). Die Häretiker welche das Concil zu taufen befiehlt sind solche, die entweder gar nicht oder nicht nach der kirchlichen Form getauft waren. Die hier vorgeschriebene Salbung ist die nämliche und geschah mit den nämlichen Worten, wie die bei den Griechen gebräuchliche bei Spendung des Sacraments der Firmung [2]).

22. Die Bischöfe richteten nun ein Synodalschreiben an den Kaiser Theodosius, worin sie kurz das von ihnen vollbrachte Werk bezeichnen und ihn bitten, die Beschlüsse des Concils zu bestätigen und zu besiegeln [3]). Es ist zu bemerken, daß sie sich nicht darin den Namen eines ökumenischen Concils, sondern einfach den eines heiligen Concils geben. In den lateinischen Exemplaren finden sich hinter den Kanones und dem Symbolum die Unterschriften von 147 Bischöfen, welche nach den Provinzen abgetheilt sind und an deren Spitze Nektarius von Constantinopel und Timotheus von Alexandria stehen. Man sieht unter ihnen auch den Meletius von Antiochia, welcher vor der Ankunft des Timotheus gestorben war. Daraus scheint hervorzugehen, daß man jedes Decret, sobald es aufgestellt war, unterschrieb, und daß Diejenigen welche zuletzt gekommen waren, alles Vorhergehende nachträglich unterschrieben. Die Kanones sind datirt vom 9. Juli.

† Um dem Wunsche des Concils zu entsprechen, gab Kaiser Theodosius am 30. Juli 381 das Gesetz, daß sogleich alle Kirchen den Bischöfen übergeben werden müßten, welche die gleiche Majestät, Kraft und Glorie des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes anerkännten, und welche mit den rechtgläubigen Bischöfen, die hier namentlich aufgeführt werden, in Kirchengemeinschaft ständen. Alle Diejenigen aber welche mit diesen keine Glaubensgemeinschaft hätten sollten als offenbare Ketzer aus den Kirchen vertrieben werden [4]). Merkwürdig, aber nicht zufällig ist es, daß der Bischof von Antiochia in Syrien nicht genannt ist, wohl aber Gregorius, der Bischof des unbedeutenden Nyssa. Dieses hatte seinen Grund darin, daß daselbst das Schisma noch fortdauerte, indem Paulinus von den Orientalen nicht anerkannt wurde. Der h. Meletius war todt, und Flavian, sein erwählter Nachfolger, war noch nicht zum Bischof geweiht, oder war wenigstens noch nicht von Allen anerkannt. Wir werden sogar sehen, wie die Bischöfe von Aegypten, Cypern und Arabien sich nachdrücklich gegen ihn erklären.

---

1) † Sozom. VII. 18; Socrat. V. 21. — 2) † Vgl. Mansi III, 557sqq; Harduin I. 807sqq.; Hefele II. 12ff. Nach Hefele's Bemerkungen gehören der 5. und 6. Kanon wohl nicht zu diesem zweiten allgemeinen Concil von Constantinopel, sondern zu der im folgenden Jahre 382 abgehaltenen weiteren Synode daselbst; und nach Beveridge's nicht ungegründeter Vermuthung ist der letzte Kanon ein Auszug eines Schreibens, welches die constantinopolitanische Kirche über diesen Gegenstand um die Mitte des 5. Jahrhunderts an den Bischof Martyrius von Antiochia sandte. Beveregii Pandectae II. Annot. p. 100sqq, und Van Espen Comment. in Canones etc. p. 194, citirt bei Hefele II. 27. — 3) † Mansi III. 557; Harduin I. 807. — 4) † Codex Theodos. XVI. 1,3; auch abgedruckt in den Noten des Valesius zu Socrates V. 8. Vgl. Sozomen. VII. 9. Nach Sokrates hätte nicht der Kaiser, sondern das Concil jene Bischöfe ausgezeichnet. Wenn er aber weiter sagt, dieselben seien zu Patriarchen erhoben worden, so haben wir darunter nur Bischöfe mit einer außerordentlichen Macht, nicht Patriarchen im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu verstehen.

Das Concil endete mit einer großen Feierlichkeit, nämlich mit der Uebertragung der Reliquien des h. Paulus, Bischofs von Constantinopel und Martyrers. Nachdem dessen Leben und Tod dem Theodosius bekannt geworden war, ließ er die Reliquien von Ancyra, wohin sie bereits von Kukusus gebracht worden waren, nach Constantinopel herübertragen und nahm sie mit vieler Ehrerbietigkeit in Empfang. Nektarius und alle in der Stadt befindlichen Bischöfe gingen dem h. Leichnam bis jenseits Chalcedon entgegen, empfingen ihn mit Psalmengesang und unter den andern gewöhnlichen Feierlichkeiten, trugen ihn mitten durch die Stadt und setzten ihn in der alten Friedenskirche nieder, welche Constantin sehr vergrößert und woselbst dieser Heilige eine Zeitlang seinen Sitz gehabt hatte. Die ganze Nacht brachte man hier mit Singen der Psalmen zu und am andern Tage trug man ihn mit derselben Feierlichkeit in eine herrliche Kirche, wo er in Gegenwart der Bischöfe, der ganzen Geistlichkeit, des Kaisers und der ganzen Stadt in das Grab gelegt wurde. Diese Kirche, welche seitdem den Namen des h. Paulus führte, war durch seinen Nachfolger Macedonius erbaut worden, über den er also nach seinem Tode noch triumphirte[1]).

Photius versichert in einem Briefe über den heiligen Geist ausdrücklich, daß der selige Damasus, römischer Bischof, das zweite Concil bestätigt habe[2]).

23. Während die Bischöfe die geistigen Waffen in Anwendung brachten, um den Irrthum zu bekämpfen, gebrauchte der Kaiser als Waffe gegen denselben die Autorität der Gesetze[3]). In den ersten Tagen des Monats Mai [am 2. und 8.], als die Bischöfe sich zum Concil versammelten, gab er das Signal durch zwei Gesetze gegen die Apostaten und gegen die Manichäer,

---

1) Socrates V. 9; Sozom. VII. 10; Phot. 1428. — 2) Maji Scriptorem veterum nova collectio I. praefatio 24. † Photius De synodis p. 1143 ed. Justelli; auch abgedruckt bei Mansi III. 595. † Jedenfalls kann sich diese päpstliche Bestätigung nicht auf alle Verhandlungen des Concils, sondern nur auf das Symbolum beziehen. Die Erhebung des Flavian auf den Stuhl von Antiochia, wodurch das meletianische Schisma verlängert wurde, die Wahl des Nektarius für den Stuhl von Constantinopel, während Maximus von den Abendländern als rechtmäßiger Bischof angesehen wurde, endlich und ganz besonders der dritte Kanon, welcher der Kirche von Constantinopel den ersten Rang nach der römischen zuerkannte, alles dieses fand Mißbilligung im Abendlande, und hatte zur Folge, daß die Kanones nicht anerkannt wurden. Das Symbolum aber wurde zum ersten Male öffentlich und kirchlich anerkannt auf dem vierten allgemeinen Concil zu Chalcedon, wo dasselbe nebst dem nicäischen verlesen und damit kirchlich adoptirt wurde. Von der Zeit an galt bei den Griechen das Concil von Constantinopel ganz allgemein als ökumenisch und steht in dem Edicte des Kaisers Justinian neben dem nicäischen, ephesinischen und chalcedonischen. Im Abendlande rechneten die Päpste Vigilius und Pelagius II. dieses Concil zu den ökumenischen, und der h. Gregorius bezeugt, daß die römische Kirche die Kanones dieser Synode zwar weder besitze noch angenommen habe, dieselbe aber wohl in Demjenigen anerkenne was durch sie gegen Macedonius entschieden worden. Gregor. Epist. VII. 34, p. 882 ed. Bened. Und anderswo erklärt er, daß er, wie vier Evangelien, so auch vier Concile annehme und verehre, nämlich das nicäische, constantinopolitanische, ephesinische und chalcedonische. Epist. I. 25, p. 515. Dagegen haben die Päpste gegen den dritten Kanon und später gegen den 28. Kanon des chalcedonischen Concils bis in's 13. Jahrhundert protestirt und erst auf dem vierten Laterankoncil 1215 wurde der beanspruchte Vorrang der Kirche von Constantinopel förmlich anerkannt. Damals befand sich Constantinopel in der Gewalt der Lateiner. Vgl. Hefele II. 29ff., wo die nöthigen Belege angegeben sind; Prolegomena ad opera S. Damasi papae c. 18, bei Migne XIII. 216. — 3) Vgl. Ambros. Ep. 13. n. 1; Cod. Theodos. XVI. 5,6.

wodurch er sie für unfähig erklärte, zu testiren oder sich testiren zu lassen[1]). Valentinian folgte zwei Jahre später seinem Beispiele[2]). Während der Abhaltung des Concils verbot er den Arianern den Bau jeder Kirche in der Stadt oder auf dem Lande, unter Strafe der Confiscation des Bodens auf welchem man es gewagt habe[3]).

Der besiegte Arianismus wagte es nicht, seine Rache an den Tag zu legen. Die Tugenden des Theodosius benahmen der Bosheit, welche der Häresie natürlich ist, alle Kraft. Theodosius war tadellos. Seine Unterthanen liebten ihn zärtlich, und nie war ein Fürst geeigneter, die Geister zu beherrschen, vermöge des milden Einflusses, den er über die Herzen seines Volkes zu gewinnen wußte. Sein sanfter Blick, seine angenehme Stimme, sein heiteres Gesicht mäßigten bei ihm die Strenge des Herrschers. Während er genau die Gesetze beachtete, wußte er doch ihre Strenge zu mildern. In den drei ersten Jahren seiner Regierung verurtheilte er Keinen zum Tode. Er machte nur dadurch Gebrauch von seiner Gewalt, daß er die Verbannten zurückrief, die Schuldigen begnadigte, den zurückgekommenen Familien durch seine Freigebigkeit wieder aufhalf, und alte rückständige Abgaben nachließ. Er bestrafte die Kinder nicht wegen der Vergehen ihrer Väter durch Einziehung ihrer Güter; allein er verzieh nicht die Betrügereien, welche dahin abzielten, den Fürsten der rechtmäßigen Steuern zu berauben. So war er mit gleicher Sorge bemüht, zwei Mißbräuche zu unterdrücken, nämlich seinen eigenen Schatz durch gehässige Forderungen zu bereichern und denselben aus Nachläßigkeit verarmen zu lassen. Seine Unterthanen betrachteten ihn als ihren Vater; sie gingen mit Zutrauen in seinen Palast, wie zu einem heiligen Asyle. Die Feinde selbst, welche früher nicht einmal auf Verträge vertrauten und sich an der Tafel der Kaiser nicht sicher glaubten, warfen sich ihm ohne Mißtrauen in die Arme, und Diejenigen welche man mit Waffengewalt nicht besiegen konnte übergaben sich freiwillig und vertrauensvoll seiner Gnade.

Ein schönes Beispiel hiervon sieht man in der Person des Athanarich. Dieser stolze Fürst der Westgothen, der mit Valens wie mit seines Gleichen umgegangen war, war durch Friedigern aus dem Lande vertrieben, in welchem er sich lange Zeit gegen die Hunnen gehalten hatte, und hatte nun keine andere Zuflucht als den Edelmuth des Theodosius. Er vergaß seines früheren Eides, niemals seinen Fuß auf das römische Gebiet zu setzen, und ließ durch eine Gesandtschaft den Kaiser für sich und seine ihm treu gebliebenen Gothen um eine Zufluchtsstätte bitten. Theodosius vergaß seinerseits die Feindseligkeiten des Athanarich; er hielt es für eine große Ehre, daß sein Palast das Asyl der unglücklichen Fürsten wurde; er lud ihn ein, an seinen Hof zu kommen; er ging ihm mehrere Meilen entgegen und führte ihn, nachdem er ihn zärtlich umarmt hatte, nach Constantinopel, woselbst er ihn mit Ehren überhäufte. Athanarich, welcher bis dahin nur Wälder und Hütten der Gothen gesehen hatte, konnte nicht ohne Staunen die Lage der Stadt, die Höhe ihrer Mauern, die Schönheit ihrer Gebäude, die zahllose Menge von Schiffen, welche den Hafen anfüllten, den Zusammenfluß so vieler Völker, welche aus allen Ländern der Erde hieher kamen, die schöne Ordnung der in Reihen am Wege aufgestellten Truppen ansehen. In seinem Staunen soll er ausgerufen haben: „Der Kaiser ist der Gott auf Erden, und wer es wagt, gegen ihn den Arm zu erheben, der läuft sicher seinem Verderben entgegen.“ Der Anblick der Statue seines Vaters, welche von

---

1) † Cod. Theodos. XVI. 7, 1; 5, 8. — 2) † Cod. Theodos. XVI. 7, 3 (cf. 4). — 3) † Cod. Theodos. XVI. 5, 8.

Constantin errichtet war, entlockte ihm Thränen; er glaubte sich im Schooße seiner Familie, und die ehrenvolle Behandlung, welche Theodosius ihm erwies, versprach ihm die glücklichsten Tage seines Lebens. Da wurde er von einer Krankheit befallen, welche ihn am 26. Januar 381, fünfzehn Tage nach seiner Ankunft, in's Grab brachte. Der Kaiser ließ ihm ein prächtiges Leichenbegängniß halten, dem er selbst beiwohnte, indem er vor dem Sarge ging. Die Gothen, welche mit ihm gekommen waren, gelobten, entzückt über die Güte des Theodosius, ihm eine ewige Anhänglichkeit. Einige von ihnen kehrten in ihr Land zurück und verbreiteten daselbst das Lob des Fürsten, die Andern, und zwar die Mehrzahl, ließen sich unter seine Truppen aufnehmen. Sie wurden als Wächter der Donauübergänge gegen die Unternehmungen ihrer Landsleute aufgestellt, und sie versahen diesen Dienst mit Treue[1]).

24. Im Monat September desselben Jahres 381 wurde auf Befehl des Kaisers Gratian eine Synode zu Aquileja gehalten. Die Veranlassung dazu war folgende. Als Gratian im Jahre 379 im Begriffe stand, von Sirmium nach Gallien zurückzukehren, wurde er von zwei illyrischen Bischöfen, Palladius und Secundianus, belästiget, den einzigen im ganzen Abendlande welche den Arianismus noch aufrecht hielten. Sie beklagten sich beim Kaiser, daß man sie als Arianer behandele, da sie doch den Arius gar nicht kännten, und sie baten ihn, aus dem ganzen Reiche, vorzüglich aus den Provinzen des Orients, von woher sie mehr Begünstigung und Schutz erwarteten, eine Synode zu versammeln. Die katholischen Bischöfe baten den Gratian, er selbst möge dem betreffenden Streite beiwohnen; allein er weigerte sich dessen, er wollte denselben lediglich dem Urtheile der Bischöfe unterstellen, welche er als die berufenen Erklärer der heiligen Schriften betrachtete. Er bezeichnete daher die Stadt Aquileja als den Ort der Synode, ohne die Zeit zu bestimmen. Später stellte ihm der h. Ambrosius vor, daß es wegen zweier Häretiker nicht nothwendig sei, die Bischöfe des ganzen Reiches zu belästigen, sondern daß er und einige andere Bischöfe Italiens vollständig genügen würden, um Jenen zu antworten. Gratian war damit zufrieden; er entband sogar Alle, welche durch ihr hohes Alter, oder durch Schwachheit, oder durch Dürftigkeit gehindert sein sollten, von der Pflicht, auf der Synode zu erscheinen, und gewährte übrigens Allen welche es wünschten die Befugniß derselben beizuwohnen. Die Synode trat erst am 3. September 381 zusammen. Es fanden sich 33 Bischöfe und 2 Priester ein. Die berühmtesten Bischöfe waren außer dem h. Ambrosius der h. Valerian von Aquileja, der h. Eusebius von Bologna, der h. Sabinus von Piacenza, der h. Philastrius von Brescia, der h. Justus von Lyon, Constantius von Orange, Proculus von Marseille, Dominicus von Grenoble und Amantius von Nice nebst zwei Abgeordneten von Afrika. Ambrosius war die Seele der Versammlung. Nach einigen mündlichen Verhandlungen mit Palladius und Secundianus, die anfangs privatim, darauf öffentlich gehalten wurden, ohne etwas zu erzielen, beschloß man schriftlich Dasjenige aufzusetzen was von beiden Seiten gesagt werden sollte. Da Palladius und Secundianus sich darüber beklagten, daß man sie als Arianer behandelte, da sie doch den Arius gar nicht kännten, las man ihnen den Brief des Arius an den heil. Alexander von Alexandria vor, und bei jeder gottlosen Behauptung, worauf

---

1) Histoire du Bas-Empire XXI. n. 20 et 21. † Jordan. De reb. get. c. 28; Themistius Orat. 15; Ammian. Marcell. XXVIII. 5; Zosim. IV. 34; Orosius VII. 34; Marcellin. et Idatius Chronicon ad a. 381. Vgl. Luden II. 311f.; Gibbon IV. 485—488.

man stieß, forderte man sie auf, rundweg zu sagen, ob sie dieselbe billigten oder verdammten. Als man ihnen auf diese Weise zusetzte, konnten sie nur noch zu den Winkelzügen der Ausrede die Zuflucht nehmen. Da sie aber keine einzige gottlose Behauptung des Arius verdammen wollten, so wurden sie ebendadurch überführt, daß sie Arianer waren. Die Synode sprach [noch an dem nämlichen Tage] ihr Anathem über sie [und über den gleichgesinnten Priester Attalus] aus und setzte sie ab. Darauf verfaßte sie ein Schreiben an die Bischöfe verschiedener Provinzen, und ein zweites an den Kaiser Gratian, worin sie um Ausführung des Urtheils bat.

Ein drittes Schreiben richtete die Synode an die Kaiser, namentlich an Gratian, in Sachen des Gegenpapstes Ursinus[1]). Die Bischöfe hatten auf dieser Synode erkannt, daß er sich mit den Arianern verbunden hatte, um die mailändische Kirche zu verwirren, indem er mit diesen geheime Zusammenkünfte hielt, bald vor den Thüren der Synagoge, bald in den Häusern der Arianer, und ihnen Unterweisungen zur Störung des kirchlichen Friedens gab. Die Bischöfe baten deshalb den Kaiser, ihn nicht mehr anzuhören und mit Festigkeit allem seinem Ansinnen zu widerstehen, nicht allein weil er die Häretiker begünstigt habe, sondern auch weil er die römische Kirche habe in Verwirrung bringen wollen, jene Kirche, welche „das Haupt des ganzen römischen Reiches ist, und von woher die Rechte der ehrwürdigen Gemeinschaft auf Alle fließen."

[Ein viertes Schreiben wurde ebenfalls an die Kaiser gerichtet, worin man ihnen die beiden Bischöfe Paulinus von Antiochia und Timotheus von Alexandria empfahl, und sie um Veranstaltung einer großen Synode zu Alexandria bat, damit auf derselben über die obwaltenden Differenzen entschieden würde[2])].

25. Während der h. Ambrosius und andere Bischöfe den Arianismus in Illyrien vollends vernichteten, drang ein unreiner Sauerteig von Manichäern und Gnostikern unter dem Namen Priscillianisten in Spanien ein. Seinen Ursprung schreibt derselbe von einem gewissen Manichäer Marcus aus Memphis in Aegypten her, welcher nach Spanien kam und eine vornehme Frau Agape und einen Rhetor Elpidius daselbst zu seinen ersten Schülern hatte. Diese unterrichteten den Priscillian, welcher der Secte den Namen gab. Priscillian war von vornehmer Herkunft, sehr reich, beredt und von schönen Anlagen, fähig, Hunger und Durst zu ertragen und des Schlafes zu entbehren, mäßig und uneigennützig; aber heftig, unruhig, eitel und aufgeblasen wegen seiner Wissenschaft in weltlichen Dingen, viel belesen und, wie man sagte, von Jugend auf der Magie ergeben. Er gewann mehrere Personen für seine Lehre, theils vornehme, theils aus dem Volke; vorzüglich waren es Frauen, welche, wenig fest im Glauben und von Natur neugierig, in Menge zu ihm liefen, und bei welchen er sich durch seine äußerliche Demuth in Gesicht und Haltung ein großes Ansehen zu geben wußte. Dieser Irrthum hatte bald den größten Theil von Spanien und sogar einige Bischöfe angesteckt, unter anderen den Instantius und den Salvianus, welche bereits eine Partei zu bilden anfingen, um denselben zu stützen.

Der Erste welcher dieses Unwesen bemerkte war Hyginus, Bischof von Cordova, dessen Nachbarn Instantius und Salvianus waren. Hyginus

---

1) † Siehe oben S. 150. — 2) † Die Verhandlungen und Briefe dieser Synode finden sich bei Mansi III. 601 sqq. und Harduin I. 826 sqq.; Ambrosius Ep. 8—12, bei Migne XVI. 916—947. Vgl. Hefele II. 33—35; Stolberg XIII. 25—32.

machte dem Idacius, Bischof von Merida, Mittheilung davon, und Dieser fing an, mit Heftigkeit gegen diese Ketzer zu eifern. Ihre Lehre war im Grunde die der Manichäer, jedoch vermischt mit gnostischen und andern Irrthümern. Sie behaupteten, die Seelen seien von der nämlichen Substanz wie Gott, und sie kämen freiwillig durch sieben Himmel und durch gewisse höhere Stufen auf die Erde herab, um gegen das böse Princip, den Urheber der Welt, zu kämpfen, welcher sie in verschiedene fleischliche Körper säete. Sie behaupteten, die Menschen seien unter den Einfluß gewisser verhängnißvoller Sterne gesetzt und unser Körper hänge von den zwölf Zeichen des Thierkreises ab, so daß der Widder zum Kopfe, der Stier zum Halse, die Zwillinge zu den Schultern, und so weiter nach den Träumereien der Astrologie in Beziehung ständen. Von der Dreifaltigkeit hatten sie nur das Wort, indem sie mit Sabellius behaupteten, daß der Vater, der Sohn und der heilige Geist die nämlichen seien ohne allen wahren persönlichen Unterschied. Sie unterschieden sich von den Manichäern darin, daß sie nicht geradezu das alte Testament verwarfen; aber das war nur ein Kunstgriff; denn sie erklärten Alles allegorisch. Zu den kanonischen Büchern fügten sie eine Menge apokryphischer Schriften hinzu und gaben diesen sogar vor jenen den Vorzug. Um die Neugierde der Unwissenden mehr zu reizen, trugen diese seltsame Namen, als: Armagil, Barbilon, Abraxas, Leusiboras, welche man aus dem Hebräischen hergenommen haben wollte. Sie enthielten sich vom Fleischessen, als etwas Unreinem, verabscheuten die Zeugung und trennten die Ehen, obwohl eine andere Partei nicht ihrer Meinung huldigte, und erklärten überhaupt, daß das Fleisch nicht ein Werk Gottes, sondern der bösen Engel sei. Sie versammelten sich bei Nacht, Männer und Frauen, beteten nackt, und begingen viele Abscheulichkeiten, welche sie mit tiefem Stillschweigen bedeckten. Denn sie hatten den Grundsatz, Alles zu leugnen, wenn man sie drängte, und drückten denselben in folgenden Hexameter aus: Jura, perjura, secretum prodere noli, d. h. „Schwöre, ob wahr, ob falsch, und verrathe nie das Geheimniß" [1]). Redeten sie z. B. mit Jemandem, dem sie nicht trauten, so sprachen sie ganz katholisch und verdammten, die eine Unredlichkeit mit der andern verhüllend, sogar den Priscillian. Sie fasteten am Sonntage, am Oster- und Weihnachtstage, und hielten sich an diesen letzteren Tagen von der Kirche fern, weil sie in ihrem Hasse gegen das Fleisch glaubten, Jesus Christus sei nur zum Scheine geboren und auferstanden. Sie nahmen in der Kirche die Eucharistie wie die übrigen, genossen sie aber nicht.

Idacius, Bischof von Merida, griff mit so großer Hitze den Instantius und die andern Priscillianisten an, daß er, statt sie zurückzuführen, sie nur erbitterte; ja Hyginus von Cordova, welcher sie zu allererst verfolgt hatte, ließ sich schändlicher Weise verführen und nahm sie in seine Gemeinschaft auf. Endlich, nachdem viel gestritten war, wurde eine Synode zu Saragossa gehalten, auf welcher die aquitanischen Bischöfe mit den spanischen zusammentraten. Die Verklagten wagten es aber nicht, sich dem Urtheile der Synode zu überlassen, erschienen also nicht, und wurden abwesend verurtheilt, nämlich die beiden Bischöfe Instantius und Salvianus, und die Laien Elpidius und Priscillian. Der Bischof Ithacius von Sossuba, einer unbekannten Stadt in Spanien, erhielt den Auftrag, den Beschluß der Synode zu veröffentlichen, und insbesondere auch den Hyginus von Cordova zu excommuniciren, der zwar zuerst diese Häretiker angegeben, später aber sie aufgenommen hatte. Instantius und Salvian unterwarfen sich keineswegs dem

---

1) † Augustinus Contra mendacium c. 2, 3 et 5.

Urtheile der Synode, sondern weihten, um ihre Partei zu verstärken, den Priscillian zum Bischof von Avila.

Indessen verfolgten Idacius und Ithacius, welche das Uebel in seiner Quelle aufhalten zu können glaubten, eifrig die Häretiker und wendeten sich, unvernünftig genug, an die weltlichen Richter, damit durch deren Arm jene aus den Städten vertrieben würden. Nach mehreren schändlichen Verfolgungen erließ Kaiser Gratian auf Bitten des Idacius ein Rescript, welches alle Häretiker nicht nur aus den Kirchen und Städten, sondern aus dem ganzen Lande zu treiben befahl. Durch dieses Edict erschreckt wagten die Priscillianisten nicht sich vor Gericht zu vertheidigen; Diejenigen welche äußerlich als Bischöfe erschienen gingen von selbst fort, die Uebrigen zerstreuten sich aus Furcht. Instantius, Salvian und Priscillian begaben sich nach Rom, um sich beim Papste zu rechtfertigen. Auf ihrem Wege durch Aquitanien wurden sie von einigen unerfahrenen Personen ehrenvoll aufgenommen, und streuten daselbst ihre Irrthümer aus, vorzüglich in Elusa (Eauze), welches später mit dem Bisthume Auch vereinigt wurde. Sie verführten durch ihre schlechten Lehren das dort wohnende Volk, welches bis dahin brav und religiös gewesen war. Der h. Delphin, Bischof von Bordeaux, versagte ihnen den Aufenthalt in dieser Stadt; allein sie weilten einige Zeit auf dem Landgute der Wittwe Euchrocia, welche mit dem damals berühmten Redner und Dichter Delphidius verheirathet gewesen war. Priscillian und die Seinigen setzten darauf ihre Reise nach Rom fort, begleitet von ihren und andern Frauen, und unter diesen von der Euchrocia und ihrer Tochter Procula, von welcher das Gerücht ging, daß sie, schwanger von Priscillian, sich durch den Gebrauch gewisser Kräuter die Frucht abgetrieben habe. In Rom angekommen, wurden sie vom Papste nicht vorgelassen. Salvian starb zu Rom, Instantius und Priscillian kehrten nach Mailand zurück, wo der h. Ambrosius ihnen nicht weniger entgegen war.

Von zweien Bischöfen abgewiesen, deren Ansehen damals das höchste war, schlugen sie andere Wege ein und wandten sich an den Kaiser. Sie gewannen durch Bestechungen den Magister Officiorum Macedonius, und erwirkten ein Rescript, wodurch Alles was Idacius erlangt hatte cassirt und befohlen wurde, sie in ihre Kirchen wieder einzusetzen. Instantius und Priscillian kehrten im Vertrauen auf dieses Rescript nach Spanien zurück und traten ohne Widerstand ihre Bisthümer wieder an.

Nicht an Muth, sondern nur an Macht gebrach es dem Ithacius; denn die Priscillianisten hatten auch den Proconsul Volventius gewonnen und konnten nun sogar den Ithacius selbst als einen Störer des kirchlichen Friedens anklagen und verfolgen. Dieser kam der Ausführung eines strengen Spruches durch die Flucht nach Gallien zuvor und wandte sich an Gregor, den Präfecten des Prätoriums. Von diesen Vorfällen in Kenntniß gesetzt, befahl Gregorius, die Urheber der Unordnungen zu ihm zu führen, und setzte den Kaiser von Allem in Kenntniß, damit er den Ketzern den Weg zu weiterem Vorgehen abschneide. Allein das hatte keinen Erfolg; denn wegen der Habsucht einiger einflußreicher Personen war daselbst Alles käuflich. Durch ihre Kunstgriffe und durch eine große Summe Geldes, welche sie dem Macedonius gaben, bewirkten die Häretiker, daß durch kaiserlichen Befehl die Erkenntniß in dieser Sache dem Präfecten von Gallien genommen und dem Vicarius von Spanien übertragen wurde; denn einen Proconsul gab es da nicht mehr. Macedonius schickte Leute ab, um den damals in Trier weilenden Ithacius gefangen nach Spanien zu führen. Allein dieser entging der Gefahr durch List und durch den Schutz des Briton, Bischofs von Trier. Das war der Verlauf dieser Geschichte unter der Regierung des Gratian. Idacius schrieb ein Buch in Form einer Apologie, worin er die Lehren und

Kunstgriffe der Priscillianisten und den Ursprung ihrer Secte darlegt. Er galt für beredt und wurde Clarus, d. h. der Berühmte, zubenannt [1]).

26. Dem h. Ambrosius und den übrigen Bischöfen Italiens lag die Wiederherstellung des Friedens in den orientalischen Kirchen um so mehr am Herzen, als diese sie öfters um Hülfe angerufen hatten. In dieser Absicht hatte die Synode von Aquileja an drei Kaiser, vorzüglich an Theodosius, ein Schreiben gerichtet, von dessen Inhalt schon oben [2]) Rede war.

Es scheint, daß gegen Ende der Synode von Aquileja der eingedrungene Bischof von Constantinopel, Maximus, daselbst den h. Ambrosius und seine Mitbischöfe getroffen und seine Angelegenheit bei ihnen in ein günstiges Licht gestellt habe. Ambrosius schrieb deshalb im Namen einiger anderer italienischen Bischöfe nach einander zwei Briefe an Theodosius. In dem ersteren heißt es: „Weil die Stadt Antiochia zwei Bischöfe hatte, Paulinus und Meletius, an deren Einheit im Glauben wir nicht zweifelten, so sollte, wie wir vor langer Zeit geschrieben hatten, entweder Friede und Einigkeit ohne Verletzung der kirchlichen Ordnung unter ihnen zu Stande kommen, oder es sollte, wer von ihnen zuerst sterben würde, keinen Nachfolger erhalten, so lange der andere noch am Leben sei. Jetzt aber, wo Meletius gestorben ist und Paulinus noch lebt, für dessen Verbleiben in unserer Kirchengemeinschaft die fortgesetzten freundlichen Beziehungen unserer Vorfahren zu ihm sprechen, ist Einer (Flavianus ist gemeint) gegen alles Recht und kirchliche Ordnung an die Stelle des Meletius gesetzt oder vielmehr hinzugefügt. Und man sagt, daß solches mit Zustimmung und auf den Rath des Nektarius geschehen sei, dessen Weihe wir nicht als ordnungsmäßig anerkennen können. Denn nachdem der Bischof Maximus auf der jüngsten Synode durch Verlesung der Briefe des Petrus heiligen Andenkens uns gezeigt hat, daß er die Gemeinschaft der alexandrinischen Kirche unterhalte, und nachdem er uns durch klare Zeugnisse bewiesen hat, daß er auf Befehl der weihenden Bischöfe in einem Privathause geweiht sei, weil die Arianer die Kirche noch in Besitz hatten; so haben wir keinen Grund, glücklichster Fürst, an seinem Episcopate zu zweifeln, indem er noch dazu bezeugt hat, daß ihm, als er widerstrebte, von der größeren Zahl aus dem Volke und dem Klerus Gewalt angethan sei. Gleichwohl haben wir bei der Abwesenheit der Parteien, und um keine voreilige Entscheidung zu thun, schriftlich dich, milder Herrscher, unterrichten zu müssen geglaubt, daß du zum Frommen des allgemeinen Friedens und der Eintracht diese Sache in deine Sorge nehmest. Denn wir haben erkannt, daß Gregorius nach der Tradition der Väter sich das Bisthum Constantinopel nicht zueignen kann.“

Da die Orientalen gewußt hätten, heißt es weiter, daß Maximus nach Aquileja gekommen sei, um auf der dortigen Synode seine Sache zu vertheidigen, so hätten Jene auf das Urtheil der Abendländer warten sollen. Und wäre auch eine Synode gar nicht angesagt worden, so hätten sie doch nach althergebrachtem Rechte und Brauche das Urtheil der römischen Kirche, Italiens und überhaupt des Occidents in Anspruch nehmen sollen, wie Athana-

---

1) † Vorstehende Darstellung ist eine fast wörtliche Uebersetzung des 47., 48. und 49. Capitels des zweiten Buches der Sulpicii Severi Historia eccles. bei Migne XX. 156 sq., der Hauptquelle der äußeren Geschichte des Priscillianismus. Vgl. Orosii Commonitorium ad August. de erroribus Priscillianistarum unter den Werken des Augustinus tom, VIII; Leo Epist. 15 ad Turibium; Isidorus Hispal. De viris illustr. c. 2; Tillemont VIII; Fleury L. 17, c. 56—58; Hefele I; Lübkert De haeresi Priscill. ex fontibus denuo collatis (Hafniae 1840); Gams Kirchengesch. von Spanien II. 361 ff. — 2) S. 177.

sius heiligen Andenkens und Petrus, die beiden Bischöfe von Alexandria, das gethan. Sie beanspruchen kein Vorrecht in der Untersuchung, sondern nur eine Betheiligung an der gemeinsamen Sache. Sie hätten den Maximus in ihre Kirchengemeinschaft aufgenommen, weil er von katholischen Bischöfen geweihet sei; Nektarius aber stehe mit ihnen nicht in Gemeinschaft. Um den Streit zu schlichten, müsse entweder der zuerst Geweihte, d. i. Maximus, der Kirche von Constantinopel zurückbegeben, oder es müsse auf einem allgemeinen Concil der Abend- und Morgenländer zu Rom über Beider Weihen entschieden werden. Es sei aber nicht unbillig, daß die Morgenländer sich dem Urtheile des römischen Bischofs und der übrigen Bischöfe aus der Nachbarschaft und Italien unterwerfen, da sie ja den Ascholius aus den abendländischen Gegenden zu sich nach Constantinopel beschieden hätten, um zuvörderst sein Urtheil zu vernehmen. „Wir aber, die auf die Mahnung deines Bruders, des glücklichsten Fürsten, an deine Milde geschrieben haben, bitten, daß da, wo Eine Gemeinschaft herrscht, auch ein gemeinschaftliches Urtheil und vollständige Einstimmigkeit herrsche[1]). Dieser Bruder war der Kaiser Gratian.

Nachdem Ambrosius und die übrigen Bischöfe vom Theodosius genauere Nachrichten über die Angelegenheiten des Maximus, Nektarius und Flavian erhalten und ihren Irrthum dadurch berichtigt hatten, schrieben sie noch einen Brief an ihn, worin sie sich wegen des im vorigen Briefe beantragten Concils entschuldigen und rechtfertigen[2]).

27. Es waren **Ambrosius** und einige andere Bischöfe Italiens, welche so an den Kaiser Theodosius schrieben, nicht aber der Papst **Damasus** oder dessen illyrischer Legat, **Ascholius** von Thessalonich. Diese Beide waren viel besser von den Angelegenheiten Constantinopels und des Orients unterrichtet. Schon seit längerer Zeit hatte Damasus auf den Bericht des h. Ascholius die Weihe des Maximus verdammt und bereits den Apollinaris verurtheilt und abgesetzt. Gleichwohl berief, in Folge des Schreibens des h. Ambrosius und der anderen Bischöfe der Synode von Aquileja, der Kaiser Theodosius eine Synode, nicht nach Alexandria, sondern nach Constantinopel.

Allein mittlerweile erwirkte der Papst nebst den vorzüglichsten Bischöfen des Occidents von den drei Kaisern die Berufung eines allgemeinen Concils nach Rom. Das Einladungsschreiben wurde von Theodosius den zu einer Synode in Constantinopel versammelten Bischöfen zugeschickt, wie sie es selbst in ihrem Antwortschreiben bezeugen, welches sie an die Bischöfe des römischen Concils gerichtet haben, und zwar namentlich an Damasus, Ambrosius, Briton (von Trier), Valerius von Aquileja, Ascholius von Thessalonich, Anemius von Sirmium, Basilius oder vielmehr Bassian von Lodi.

In diesem Briefe wollten sich jene Bischöfe entschuldigen, daß sie nicht kommen könnten. Sie beschreiben darin zuerst die Verfolgungen welche die Katholiken von den Arianern zu leiden gehabt hätten, und bemerken, daß es nunmehr ihre schwierige und langwierige Arbeit sei, den Leib der Kirche von der langen Krankheit allmälig zu heilen, und die Wölfe, welche zwar vom Schafstalle zurückgetrieben seien, aber der Heerde noch immer nachstellen, unschädlich zu machen. Gern möchten sie Taubenflügel nehmen und zu ihnen

---

1) Ambros. Ep. 13; † bei Mansi III. 631; Harduin I. 845. — 2) Ambros. Ep. 14; † bei Mansi III. 630; Harduin I. 844. Diese beiden letzten Briefe werden bei Mansi, Harduin, Hefele und anderswo in der umgekehrten Reihenfolge aufgeführt, wodurch die Auffassung des Inhaltes des 14. Briefes sehr alterirt wird. Auch weiß man nicht, ob diese beiden Briefe noch auf der aquilejischen Synode oder auf einer andern, vielleicht einer mailändischen, wo Ambrosius präsidirte, geschrieben worden seien. Vgl. Stolberg XIII. 8; Hefele II. 35.

fliegen; allein sie seien zu einer solchen Reise nicht eingerichtet und besäßen von den übrigen Bischöfen in den Provinzen nur für die Synode zu Constantinopel Vollmachten; zu einer weiten Reise sich zu rüsten und neue Vollmachten einzuholen sei nicht mehr möglich. Zum Zeichen ihrer freundlichen Gesinnung gegen sie und ihres Eifers für den rechten Glauben schicken sie ihre Collegen Cyriacus, Eusebius und Priscian zu der römischen Synode. Sie bekennen sich zum nicäischen Glauben, verwerfen die sabellianische, eunomianische, arianische und pneumatomachische Irrlehre und legen kurz die katholische Lehre gegen Apollinaris dar; sie rechtfertigen sich wegen der Weihe des Nektarius und des Flavian und erkennen den Cyrillus an als Bischof von Jerusalem, „der Mutter aller Kirchen"; sie bitten die Synode, zu diesen ihren nach Ordnung und Gesetz gemachten Anordnungen ihre Zustimmung zu geben[1]).

In diesem Briefe übergehen die Bischöfe die Hauptangelegenheit der römischen Synode, nämlich die Aufhebung des antiochenischen Schisma's, welches seit 20 Jahren die Kirche ermüdete. Unter der Regierung des Valens machten die Orientalen es den Occidentalen zum Vorwurf, daß sie ihnen nicht schnell genug zu Hülfe kämen. Im Einverständniß mit dem h. Athanasius hatte der h. Basilius dem Papste Damasus geschrieben, daß das einzige Mittel zur Abhülfe seinerseits ein Auftreten mit Autorität sei. Der Papst und die abendländischen Bischöfe hatten zwischen den beiden Parteien einen Vergleich zu Stande gebracht, wonach der überlebende Bischof von Allen sollte anerkannt werden. Dieser Vergleich war beschworen worden. Als nun jener Fall eintraf, verlängerte das Concil von Constantinopel das Uebel, statt es zu heilen, trennte von Neuem Aegypten, Arabien und die Insel Cypern vom übrigen Morgenlande, und während der Papst und die übrigen abendländischen Bischöfe die Bischöfe dieses Concils zur gemeinschaftlichen Berathung nach Rom einluden, um jenem bedauerlichen Aergernisse ein Ende zu machen, baten andererseits diese Bischöfe den Papst und die Uebrigen, das Uebel zu bestätigen welches sie angerichtet hatten. Wir zweifeln mit Tillemont daran, daß bei einer solchen Handlungsweise Aufrichtigkeit waltete[2]).

28. Der h. Gregorius von Nazianz war zu diesem zweiten Concil von Constantinopel durch den Kaiser Theodosius besonders eingeladen. Allein er entschuldigte sich und schrieb hierüber an einen hochstehenden Beamten Namens Prokopius folgendermaßen: „Soll ich die Wahrheit schreiben, so möchte ich jede Versammlung von Bischöfen meiden, weil ich von keiner Synode ein gutes Ende und die Uebel dadurch, statt gehoben, nur noch ärger werden sehe. Denn die Herrsch- und Eifersucht — verüble mir das nicht, wenn ich so schreibe — geht dort über alle Vorstellung, und Derjenige, der über fremde Sünden richtet, wird sofort wegen der eigenen angeklagt, statt die fremden zu bessern. Deshalb habe ich mich in mich selbst zurückgezogen und erkenne die Sicherheit für meine Seele nur in der Ruhe. Dazu kommt als weitere Rechtfertigung meine Krankheit, welche täglich mein Ende herbeiführen will und mich zu Allem untauglich macht. Deshalb verzeihe mir in deiner Großmuth, und überrede den gottesfürchtigsten Kaiser, daß er mich nicht der Gleichgültigkeit, sondern der Kränklichkeit beschuldige, wegen welcher er mir auf meine Bitte vor allen übrigen Gnaden die Gnade, mich zurückziehen zu dürfen, wie er weiß, gewähret hat"[3]). Man glaubte, seine Krank-

1) Theodoret. V. 9; Coustant p. 561, n. 3; † Mansi III. 581 sqq.; Harduin I. 822. Vgl. Hefele II. 36f. — 2) Tillemont X. S. Ambr. Art. 32, p. 150. — 3) Gregor. Naz. Epist. 55 (42).

heit sei nur ein Vorwand, und man wiederholte die Einladung durch einen anderen hohen Beamten, Namens Ikarus, und durch Olympius, den Statthalter von Kappadocien; allein sein Entschluß konnte durch nichts wankend gemacht werden [1]). Er bezeugt noch anderswo seine Abneigung gegen die Concile.

Auffällig ist, daß zu derselben Zeit nach dem Berichte des Sulpicius Severus auch der h. Martin während der sechs letzten Jahre seines Lebens, durch Erfahrung belehrt, sorgfältig jede Synode und Versammlung von Bischöfen mied [2]). Die Ansicht dieser beiden Heiligen, welche sehr befremdlich erscheint, wird weniger befremden, wenn man bedenkt, daß es niemals mehr Concile gab als unter der Regierung des Constantius, und daß die Kirche sich nie in einem traurigeren Zustande befand. Das waren Concile oder Versammlungen von Bischöfen, welche den h. Athanasius verleumdeten und verfolgten, oder welche das Gleiche dem h. Chrysostomus thaten. Alles dieses ist allerdings kein Beweis, daß die Concile nicht gut sein können, wohl aber, daß sie minder nothwendig sind als man zuweilen glaubt. [Die vielen Synoden und der auf denselben geführte Wortstreit zur Zeit des Arianismus waren selbst dem Heiden Ammianus Marcellinus auffällig, und gaben ihm Anlaß zu der hämischen Bemerkung, daß durch die unaufhörlichen Reisen der Bischöfe zu den Synoden die öffentlichen Posteinrichtungen zu Grunde gerichtet würden [3]].

Von Constantinopel nach Kappadocien zurückgekehrt, zog sich der heil. Gregorius auf das Landgut Arianz zurück, welches er von seinem Vater geerbt hatte. Ein Garten, ein Brunnen, einige Bäume, welche ihm Schatten gaben: das war seine ganze Glückseligkeit. Er fastete und betete unter häufigen Thränen; sein Lager war eine Matte, seine Decke ein grober Sack, sein Kleid ein einziger Rock; er ging barfuß, machte kein Feuer an und lebte bei den Thieren. Gleichwohl fühlte er ungeachtet seiner strengen Lebensweise, seiner fortwährenden Krankheiten und seines hohen Alters noch sehr heftige Kämpfe des Fleisches wider den Geist. Das bewog ihn zu der Aeußerung, daß er, obwohl körperlich eine Jungfrau, nicht wisse, ob er es auch geistig sei. Er mied mit großer Sorgfalt den Anblick der Weiber. Man ersieht das aus einem Briefe an einen seiner Verwandten, Namens Valentinian, welcher unter dem Vorwande, seine Nähe und Freundschaft zu genießen, sich ihm gegenüber mit Weibern niedergelassen hatte. Dieses war die Veranlassung, daß Gregor den Ort verließ, obwohl derselbe durch seine Arbeit angebaut und in der Nähe einer den h. Martyrern geweihten Kirche war. [„Wenn ich so sagen darf," schreibt er in dem genannten Briefe, „so hast du auch uns durch die Eva aus dem Paradiese vertrieben" [4]]. Das Hauptmittel welches er gegen die Versuchungen anwendete war Gebet und Vertrauen auf Gott. Er erholte sich von seiner strengen Lebensweise durch Poesie. So z. B., nachdem er eine ganze Fastenzeit im Stillschweigen hingebracht hatte, machte er ein Gedicht zur Rechtfertigung des Schweigens, und ein anderes um Ostern, um mit dem Lobe Jesu Christi die Rede zu beginnen [5]).

Bei seiner Liebe zur Einsamkeit ließ er aber die Angelegenheiten der Kirche nicht aus den Augen. Er fand, daß die Kirche von Nazianz seit seiner Abwesenheit sehr vernachlässigt und sogar vom Apollinarismus angesteckt war. Eine Zeitlang geduldete er sich noch. Als er aber sah, daß die Häretiker, nicht zufrieden, ihre Irrthümer auszustreuen, ihn selbst verleumdeten

---

1) Gregor. Naz. Ep. 76, 83, 84 Carmen XI. — 2) Sulpic. Sever. Dialog. 3, n. 15. — 3) Lib. XXI. 16, 18. Vgl. Gibbon III. 402 f.; Niehues Kaiserthum u. Papstthum I. 292. — 4) Gregor. Naz. Ep. 196 — 5) † Gregor. Naz. Carmina varia n. 54 et 55.

und behaupteten, er sei mit ihnen gleicher Gesinnung, weil er sie mit brüderlicher Liebe behandelte: da glaubte er sich erklären zu müssen und schrieb darüber an den Priester Eledonius, dem er während seiner Abwesenheit die Hauptsorge für seine Heerde überlassen hatte, und der seit langer Zeit als Mönch lebte. „Die Apollinaristen rühmen sich (sagt er), von der abendländischen Synode aufgenommen zu sein, da sie doch, wie Jedermann weiß, von derselben früher verdammt sind. Sind sie aufgenommen, so mögen sie es beweisen, und wir wollen zufrieden sein; denn sie haben nur dann Aufnahme gefunden, wenn sie sich der rechten Lehre angeschlossen haben, und sie können es nur dadurch beweisen, daß sie ein Synodaldecret oder Gemeinschaftsbriefe vorzeigen. Denn das ist die Gewohnheit der Concile."

In die Sache eingehend sagt er: „Wir trennen nicht den Menschen von der Gottheit, sondern nach unserer Lehre ist der Eine und der Nämliche früher nicht Mensch, sondern Gott und eingeborner Sohn von Ewigkeit, ohne Körper und ohne jegliches Körperliche, später aber auch Mensch, empfangen um unseres Heiles willen, in der Menschheit leidensfähig, in der Gottheit leidensunfähig, körperlich begrenzt, geistig unbegrenzt, zugleich irdisch und himmlisch, sichtbar und unsichtbar, begreiflich und unbegreiflich, damit durch denselben, welcher vollkommener Mensch und Gott ist, der ganze unter die Sünde gefallene Mensch wieder hergestellt werde. Wenn Jemand Maria nicht für eine Gottesgebärerin (θεοτόκος) hält, so ist er von der Gottheit getrennt. Wenn Jemand sagt, Christus sei durch die Jungfrau wie durch einen Kanal gekommen, und sei in ihr nicht zugleich übernatürlicher und natürlicher Weise gebildet worden, übernatürlicher Weise, weil ohne Mann, natürlicher Weise, weil nach dem gewöhnlichen Gesetze der Schwangerschaft; so ist er gottlos. Wenn Jemand sagt, der Mensch sei gebildet worden und darauf Gott hinzugekommen, so ist er verdammt. . . . Wenn Jemand zwei Söhne einführt, einen von Gott dem Vater, den andern von der Mutter, und nicht einen und denselben, so soll er die Annahme an Kindesstatt verlieren, welche den Rechtgläubigen verheißen ist. Denn es sind zwei Naturen, Gott und Mensch, wie Seele und Leib, nicht aber zwei Söhne und Götter, auch nicht zwei Menschen, obgleich Paulus in dieser Weise von dem Innern und Aeußeren des Menschen spricht[1]). Um es kurz zu sagen: der Heiland ist aus zwei Verschiedenem zusammengesetzt, weil ja das Unsichtbare nicht mit dem Sichtbaren, das Zeitlose nicht mit dem Zeitlichen gleich ist; nicht aber sind hier zwei verschiedene Personen. Beides aber ist mit einander vereinigt, indem Gott Mensch und der Mensch Gott geworden ist[2]), oder wie man es sonst ausdrücken mag." So verdammt Gregor im Voraus und ganz ausdrücklich den Irrthum des Nestorius in dem des Apollinaris.

Da, wo er auf den Hauptpunkt des Apollinarismus kommt, sagt er: „Wenn Jemand auf einen vernunftlosen (ἄνους) Menschen hofft, so ist er in der That unvernünftig (ἀνόητος) und nicht würdig, vollständig erlöst zu werden. Denn was nicht angenommen ist, kann auch nicht geheilt werden; was aber mit Gott vereinigt ist, das wird erlöst. Wäre nur der halbe Adam gefallen, so würde auch nur die Hälfte angenommen sein und erlöst werden; da nun aber der ganze Adam gesündigt hat, so ist er auch mit dem ganzen Gebornen vereinigt worden und wird ganz erlöset. Sie sollen uns daher nicht um unsere vollkommene Erlösung beneiden, sie sollen den Erlöser nicht bloß mit Knochen und Nerven oder mit einem Menschenbilde bekleiden. Ist der Mensch (in Christo) ohne Seele (ἄψυχος), so sagen das auch die Arianer, um der

1) † 1. Kor. 15; 2. Kor. 4; Ephes. 3. — 2) Θεοῦ μὲν ἐνανθρωπήσαντος, ἀνθρώπου δὲ θεωθέντος.

Gottheit das Leiden zuzuschreiben, als wenn das den Körper Bewegende auch das Leidende sei. Ist er aber beseelt (ἔμψυχος), aber ohne Vernunft (οὐ νοερός), wie ist er dann Mensch? Denn der Mensch ist nicht ein unvernünftiges Wesen (ἄνουν ζῶον). Dann wäre er zwar eine menschliche Gestalt und Maske, aber eine Pferde-, Ochsen-, oder eine andere Thierseele. Das müßte dann auch der Erlöste sein, und ich wäre also von der Wahrheit selbst betrogen, indem ich mich der Ehre rühmte die ein Anderer als ich erlangt hätte." — Er antwortet auch auf die Einwürfe des Apollinaris, und verkündet am Ende Jenen welche ihm in seiner Lehre nicht beipflichten und fortfahren den schönen Leib der Kirche zu theilen, das Gericht und die Verantwortung vor Gott am Tage des Gerichtes. Und da Apollinaris durch die Menge seiner Schriften und durch seine anmuthige Poesie auf die Menge einwirkte, so verspricht Gregorius auch seinerseits die Abfassung von Schriften und Gedichten[1]). Dies scheint den Grund zu so vielen Gedichten gegeben zu haben, welche er seit seiner Rückkehr aus Constantinopel verfertigt hat[2]).

Es war um diese Zeit, wo er sich gänzlich der Sorge für die Kirche von Nazianz entledigte. Er bat inständig die Bischöfe der Provinz, und vorzüglich den Metropoliten von Cäsarea, Helladius, daselbst einen neuen anzustellen. Endlich fand er Erhörung, und Eulalius wurde zum Bischof von Nazianz geweiht. Man glaubt mit Grund, daß dieser sein Verwandter und der nämliche sei, über welchen Gregor sich an verschiedenen Stellen günstig ausspricht[3]). Er hatte das klösterliche Leben ergriffen und zeichnete sich darin durch seine Tugend aus. Gregor hatte ihn zum Priester und Chorbischof geweiht, und empfand eine große Freude, als er ihn auf den Stuhl von Nazianz erhoben sah. Jedoch gab dieses neuen Stoff zur Verleumdung, und Einige sagten, man hätte ihm gegen seinen Willen einen Nachfolger gegeben. Er äußert sich hierüber in einem Briefe an Gregor von Nyssa und reinigt darin die Bischöfe von diesem Vorwurfe. Er erklärt, daß er wegen Krankheit und Schwachheit seines Körpers dieselben gebeten habe, der Kirche von Nazianz einen neuen Hirten zu geben. Sollte aber Jemand meinen, es könne bei Lebzeiten des Bischofs kein anderer angestellt werden, so möge man wissen, daß er, wie allbekannt, nicht zum Bischof von Nazianz, sondern von Sasima ernannt worden sei, und daß er die erstere Kirche aus Rücksicht gegen seinen Vater und gegen Diejenigen, welche ihn darum gebeten, als Fremder eine kurze Zeit verwaltet habe[4]).

29. Unterdessen versammelten sich die Bischöfe des Morgen- und Abendlandes in Folge der kaiserlichen Briefe zu einer **Synode in Rom**. Der h. Hieronymus[5]) kommt im Lobe der h. Paula, jener berühmten Römerin, beiläufig darauf zu reden. Unter den orientalischen Bischöfen nennt er den h. Epiphanius, Metropoliten von Cypern, und Paulinus von Antiochia, den er selbst begleitete. Epiphanius wohnte bei der h. Paula; Paulinus seinerseits sah sie sehr oft, und alle Beiden flößten ihm ein heißes Verlangen nach der Einsamkeit ein. Sie brachten den Winter in Rom zu und kehrten erst im folgenden Jahre nach dem Orient zurück. Es ist sehr glaublich, daß außer den drei Abgeordneten der Synode von Constantinopel auch noch Timotheus von Alexandria nebst anderen Bischöfen aus Aegypten

---

1) Gregor. Naz. Orat. 51, auch Epistola ad Cledonium überschrieben. — 2) † Gregor. Presb. Vita S. Gregor. Naz. in fine. Ueber die Poesie des heil. Gregorius vergl. Villemain Tableau de l'éloquence au quatrième siècle. — 3) † Gregor. Presb. Vita S. Gregor. in fine. — 4) Gregor. Naz. Ep. 42. — 5) Epist. 108 (al. 27 vel 86) n. 6; † cf. ep. 127 (al. 16) n. 7.

oder Arabien dahinkamen. Aus dem Abendlande waren daselbst anwesend Anemius von Sirmium, Ascholius von Thessalonich, Ambrosius von Mailand, Briton von Trier. Da wir die Acten des Concils nicht besitzen, so kennen wir auch dessen Resultat nicht. Von Sozomenus erfahren wir nur, daß die Ordination des Flavian eine große Verwirrung in die antiochenische Kirche brachte; daß die Mehrzahl sich von seiner Gemeinschaft trennte und sich zu Paulinus hielt; daß die Bischöfe selbst hierin getheilt waren; daß die Aegypter, Araber und Cyprioten über das dem Paulinus gethane Unrecht empfindlich waren, die Syrer, Palästiner, Phönicier, Armenier, Kappadocier, Galater und Ponter aber zur Partei des Flavian hielten; daß der Bischof von Rom und die übrigen abendländischen Bischöfe nicht wenig ungehalten waren; daß sie an Paulinus als den eigentlichen Bischof von Antiochia die gewöhnlichen Synodalbriefe schrieben, solche aber nicht an Flavian richteten; daß sie den Diodorus von Tarsus und den Acacius von Beröa, welche ihn geweiht hatten, verklagten und als Excommunicirte betrachteten, und daß sie nebst dem Kaiser Gratian (oder vielmehr den drei Kaisern) die Morgenländer durch Briefe zur Aburtheilung in dieser Angelegenheit nach dem Abendlande zusammenriefen [1]). Also berichtet Sozomenos, bemerkt aber nicht, welchen Erfolg diese Briefe und dieses Concil gehabt haben. Der Ton des folgenden Briefes des Papstes Damasus berechtiget uns zu dem Glauben, daß das Resultat glücklich und friedbringend gewesen sei. Nach dem Zeugnisse des Theodoret war derselbe an alle Bischöfe des Orients gerichtet [2]). Den Gegenstand macht die Verdammung des Apollinaris und seines Schülers Timotheus aus, welcher Bischof von Antiochia hatte werden wollen. Derselbe lautet also:

„Wenn Eure Liebe dem apostolischen Stuhle die gebührende Ehrfurcht erweist, so erlanget Ihr daraus für Euch selbst den größten Vortheil, geehrteste Söhne. Denn obgleich wir vorzüglich in der heiligen Kirche, in welcher der h. Apostel auf seinem Stuhle lehrte, das Steuerruder halten, welches wir empfangen haben, so bekennen wir doch, daß wir diese Ehre nicht verdienen. Allein deshalb bemühen wir uns auch auf alle Weise, daß wir zu dem Ruhme seiner Glückseligkeit gelangen möchten. Wisset also, daß wir schon längst den unheiligen Timotheus, den Schüler des Ketzers Apollinaris, mit seiner gottlosen Lehre verdammt haben, und wir glauben nicht, daß Ueberbleibsel davon auf irgend eine Weise in Zukunft hervortreten werden. Wenn jene alte Schlange, zu wiederholten Malen verwundet, zu ihrer eigenen Bestrafung wieder auflebt, sie, die da außerhalb der Kirche ist und durch ihr tödtliches Gift immerfort einige Ungläubige zu verführen sucht, so fliehet sie wie die Pest, seid eingedenk des apostolischen Glaubens, jenes vorzüglich, welcher zu Nicäa von den Vätern schriftlich auseinandergesetzt ist; bleibet festen Schrittes, kräftig und unwandelbar im Glauben, und duldet nicht, daß Klerus oder Volk auf unnütze Worte und abgethane Fragen hören. Denn wir haben bereits eine Formel gegeben, damit Derjenige, welcher sich als Christ erkennt, das von den Aposteln überlieferte festhalte, gemäß den Worten des h. Paulus: ‚Wenn Jemand Euch ein anderes Evangelium verkündiget als Ihr empfangen habt, so sei er verflucht' [3]). Denn Christus der Sohn Gottes, unser Herr, hat dem menschlichen Geschlechte durch sein Leiden die vollkommenste Erlösung verschafft, damit er den ganzen durch die Sünden gefesselten Menschen von aller Sünde befreite. Wenn nun Jemand sagt, er habe nicht die ganze Menschheit oder Gottheit gehabt, so ist er voll vom Geiste des Teufels und zeigt sich als ein Kind der Hölle. Warum fordert Ihr daher von mir zum zweiten Male die Absetzung des Timotheus, da er schon durch das Urtheil des

1) Sozomen. VII. 11. — 2) Theodoret. V. 9. — 3) † Gal. 1,9.

apostolischen Stuhles, in Gegenwart des alexandrinischen Bischofs Petrus, mit seinem Lehrer Apollinaris abgesetzt ist und am Tage des Gerichtes die gebührende Strafe und Qual erleiden wird? Wenn er aber, gleich als hätte er einige Hoffnung, einige leichtsinnige Menschen gewinnt, so wird Jeder, der die wahre auf Christus gegründete Hoffnung durch sein Bekenntniß umstößt und dem Gesetze der Kirche entgegenkämpft, mit ihm auf gleiche Weise zu Grunde gehen" [1]).

30. Der h. Ambrosius und der h. Ascholius kannten und liebten sich seit langer Zeit, hatten sich aber nie gesehen. Sie sahen sich zum ersten Male bei Gelegenheit der römischen Synode. Ambrosius war krank, deshalb kam ihm Ascholius mit seinem Besuche zuvor. Bei der ersten Zusammenkunft warfen sie sich liebevoll in die Arme und benetzten sich währenddeß voll Trauer über die Uebel ihrer Zeit mit Thränen. Eines Tages hatte Ambrosius von einer Frau aus dem Stande der Clarissimi die Einladung bekommen, in ihrem Hause jenseits der Tiber das h. Opfer darzubringen. Eine Gichtbrüchige, welche davon gehört hatte, ließ sich in einer Sänfte zu diesem Hause tragen. Er betete und legte ihr die Hände auf, sie berührte seine Kleider, küßte sie und war sofort geheilt, so daß sie gehen konnte. Paulinus, der Geheimschreiber des Ambrosius, welcher dieses Wunder erzählt, hat dasselbe einige Jahre nachher zu Rom von mehreren heiligen Personen erzählen gehört [2]).

Ascholius starb bald nach seiner Rückkehr zu seiner Kirche. Die Bischöfe von Macedonien und der Klerus von Thessalonich schrieben darüber an Ambrosius, welcher in seinem Antwortschreiben auf eine sehr liebevolle Weise das Lob des Heiligen feiert und ihnen wegen der Wahl des Anysius Glück wünscht. Dieser war ein Schüler des Ascholius und wurde sein Nachfolger. In dem Briefe welchen Ambrosius an ihn schrieb ermahnte er ihn, die Tugenden seines heiligen Vorgängers nachzuahmen [3]). Papst Damasus machte den Anysius zu seinem Legaten im östlichen Illyrien, was auch Ascholius gewesen war [und die Bischöfe von Thessalonich bis zu den Zeiten des Justinian geblieben sind [4]].

Eines Tages, als Ambrosius nach seiner Rückkehr nach Mailand im Predigen begriffen war, legten ihm zwei Kammerherren des Kaisers Gratian, beide Arianer, eine Frage über die Menschwerdung des Erlösers vor, und versprachen, sich am andern Tage in der Portianischen Basilika einzufinden, um die Lösung zu vernehmen. Allein ohne an ihr Versprechen zu denken und auf den Bischof und das Volk Rücksicht zu nehmen, stiegen diese beiden stolzen Beamten in ihren Wagen und fuhren aus der Stadt, während Ambrosius mit dem Volke in der Kirche war. Nachdem der Heilige lange genug gewartet und das Volk nicht mehr halten konnte, stieg er auf den Gerichtsstuhl und fing an, die Frage zu behandeln, indem er sagte: „Ich wünsche, Brüder, meine Schuld zu bezahlen, allein ich finde meine Gläubiger von gestern nicht hier. Vielleicht glauben sie uns in Verwirrung zu setzen, wenn sie uns überraschen. Sie werden vielleicht kommen, wir wollen warten und uns bei diesen uns vorgeführten Ackersmännern aufhalten, von denen der eine, Kain nämlich, von den Früchten der Erde, der andere, Abel, von den Erstlingen seiner Schafe dem Herrn ein Opfer brachte." Diese Geschichte war so eben gelesen worden. Er nimmt davon Veranlassung, in die Sache einzugehen,

---

1) Theodoret. V. 10; Coust. 571; † Migne XIII. 369. — 2) † Paulinus Vita S. Ambros. n. 10. — 3) Ambros Epist. 15 et 16. — 4) Prolegomena ad scripta S. Damasi Papae, bei Migne XIII. 214.

und nimmt zuvörderst eine Aufzählung derjenigen Häretiker vor welche hinsichtlich des Sohnes Gottes irrten, und rechnet darunter diejenigen welche die vernünftige Seele von dem Geheimnisse der Incarnation ausscheiden. Er meint die Apollinaristen, ohne sie zu nennen, und fügt hinzu, daß sie vielleicht wohl die Dreifaltigkeit verehren, aber nicht die göttliche Natur von der menschlichen zu unterscheiden wissen. Die Natur ist einfach, der Mensch ist zusammengesetzt aus einer vernünftigen Seele und einem Leibe; wenn Ihr eins von beiden wegnehmet, so vernichtet Ihr die Natur des Menschen. Weiterhin, wo er näher auf die Sache eingeht, beweiset er gegen die Arianer die Ewigkeit und Gottheit des Logos, kommt dann auf die Apollinaristen, und zeigt gegen sie den Unterschied des Fleisches und der Gottheit in Jesus Christus, was beides von den Häretikern vermengt wird, nach deren Behauptung der Logos in Fleisch verwandelt worden ist. Endlich am Schlusse seiner Rede vernichtet er ihren andern Irrthum in Betreff der vernünftigen Seele, welche sie Jesu Christo als die Quelle der Sünde absprechen.

Unterdessen widerfuhr den beiden Kammerherren ein merkwürdiges Schicksal. Sie fielen aus dem Wagen, und beide wurden als Leichen nach Hause gebracht und begraben. Ambrosius aber thut dieser Geschichte in seinen Schriften mit keiner Silbe Erwähnung, selbst dann nicht, als er die Rede aufschrieb welche er unter diesen Umständen gehalten hatte. Es ist dieses sein Tractat de incarnationis Dominicae sacramento [1]).

† 31. Wie damals durch die Bemühungen der Päpste und der Bischöfe und durch die Entziehung des staatlichen Schutzes der Arianismus im römischen Reiche allmälig zu Ende ging, so ging auch das griechisch-römische Heidenthum mit raschen Schritten seinem Untergang entgegen. Die Augen der Christen zu Rom wurden aber zu Gratian's Zeiten noch durch Bildsäulen der Götter, durch heidnische Tempel und durch den noch immer fortgesetzten Göttercult beleidigt [2]), und insbesondere mußte der Altar und die Bildsäule der Victoria in der Curie des Senates den christlichen Senatoren zum größten Anstoß gereichen. Diese Göttin galt den heidnischen Römern als die jungfräuliche Beschützerin des Reiches [3]). Ihre Statue war in früheren Zeiten von Tarent nach Rom gebracht, von Cäsar in der Curia Julia aufgestellt und von Augustus mit Aegyptens Beute verziert worden. Augustus hatte sie in die Mitte der Breite an der Seite hingestellt, wo der Eingang für die Senatoren war, und hatte ihr zugleich den Altar geweiht. Diese Bildsäule, von welcher uns Prudentius [4]) eine Beschreibung, und Montfaucon [5]) eine Abbildung gegeben hat, ist eine majestätische Frauengestalt, auf einer Kugel stehend, in schwimmender Kleidung, mit ausgebreiteten Flügeln und einer Lorbeerkrone in ihrer ausgestreckten Hand. Am Altare der Göttin leisteten die Senatoren den Eid, und ein Opfer von Wein und Weihrauch ging ihren Berathungen vorher [6]). Als Constantius im Jahre 356 (oder 357) nach Rom kam und die Alterthümer dieser Stadt bewunderte, die noch in ihrer alten Pracht dastanden [7]), befahl er, den Altar der Victoria aus der

---

1) Paulinus Vita S. Ambrosii n. 18. † Der genannte Tractat steht im 2. Bande der Werke des h. Ambrosius bei Migne XVI. 817sqq. — 2) Ambros. Epist. 17, n. 9. — 3) Claudianus De consulatu Stilichonis III. 206. — 4) In Symmachum II. initio. — 5) L'Antiquité expliquée et representée en figures I. 341. — 6) Sueton. August. c. 35; Plinius Caecilius zu Anfang des Panegyricus Trajano dictus. Vgl. Ambros. Epist. 17, n. 9, 18, 31; bei Migne XVI. 963 et 980. — 7) Ammian. Marc. XVI. 10; Themistius Orat. 4; Symmachus Epist. X. 61 (sive Relatio Symmachi urbis Praefecti), n. 8; auch bei Migne XVI. 966. Vgl. Gibbon III. 217—219.

Curia fortzuschaffen. Allein Julian hatte denselben wieder hergestellt[1]), und Valentinian ihn stehen lassen. Gratian aber hatte denselben, wie es scheint, durch den Stadpräfecten Gracchus wieder entfernen lassen[2]). Außerdem entzog Gratian den vestalischen Jungfrauen ihre Vorrechte und ihre Gehälter aus der Staatskasse und schrieb die ihnen durch Vermächtnisse zugefallenen Grundstücke dem Fiscus zu. Ein Gleiches verordnete er hinsichtlich der Einkünfte der heidischen Tempel und Priester[3]). Diese Anordnungen wurden für die heidnische Partei im Senate eine Herausforderung zur Vertheidigung der mit dem Untergange bedrohten heidnischen Institute. Sie wählte zu ihrem Vertreter den Stadtpräfecten Symmachus, der mit allen bürgerlichen und priesterlichen Ehren des Heidenthums bekleidet war und durch große Begabung und Beredtsamkeit sich auszeichnete[4]). Es wurde eine Vorstellung eingereicht, worin man im Namen des ganzen Senates insbesondere um die Wiederherstellung des Altars und der Statue der Siegesgöttin bat[5]). Und doch machten die Heiden damals die Minderzahl aus[6]). Um die Bemühungen der heidnischen Partei zu vereiteln, verfaßten die christlichen Senatoren ebenfalls eine Vorstellung (libellus) an den Kaiser Gratian, worin sie erklärten, daß sie den andern Senatoren keinen Auftrag gegeben hätten und jenen Bitten ihre Zustimmung nicht gäben; zugleich beschwerten sie sich öffentlich und privatim, und sagten, sie würden nicht in die Curia kommen, wenn etwas Derartiges beschlossen würde. Diese Vorstellung übergaben sie dem Papste Damasus, welcher sie dem Ambrosius zuschickte und ihm zugleich den Auftrag gab, dieselbe an den Kaiser zu befördern und zu befürworten[7]). In Folge dessen schlugen die Bemühungen der Heiden gänzlich fehl; Gratian verweigerte ihnen sogar Gehör[8]). Wir werden aber bald von ihren weiteren Versuchen zu berichten haben.

32 Gratian war ein Mann von ausgezeichnetem Charakter; allein er hatte, wie wir bereits von Sulpicius Severus[9]) gehört haben, einen Magister Officiorum mit Namen Macedonius, bei dem Alles am Hofe feil war. Eines Tages ging Ambrosius zu ihm, um ihn um Gnade für eine Person zu bitten, fand aber die Thüre verschlossen und erhielt keinen Zutritt zu ihm. Da sprach Ambrosius folgende Worte: „Du wirst auch zur Kirche kommen und bei nicht verschlossenen Thüren keinen Eingang finden.“ Das traf im folgenden Jahre ein. Nach dem Tode des Gratian wollte Macedonius bei einer politischen Revolution sich in die Kirche flüchten, konnte aber, obschon die Thüren geöffnet waren, keinen Eingang finden[10]).

Ein heidnischer Beamter hatte den Kaiser geschmäht und gesagt, daß er seines Vaters nicht würdig sei. Er war darob vor Gericht gezogen und

---

1) Sozomen. V. 3. — 2) Ambros. Epist. 17, n. 3; Symmachus X. 61, n. 3; Hieronym. Ep. 107 (al. 7), n. 2; Prudentius Contra Symmachum I. 562—566. — 3) Ambros. Ep. 17, n. 3 et 5; Codex Theod. XVI 10, 20; Symmach. Ep. X. 61, n. 11—13. — 4) Vgl. Heyne Censura ingenii et morum Symmachi (Göttingen 1801). Wir besitzen von Symmachus eine Sammlung von Briefen in 10 Büchern, deren Stil blühend, deren Inhalt in Rücksicht auf Thatsachen aber gering ist. Bernhardy Grundriß der Röm. Litteratur, 3. Bearbeit. S. 700 ff. — 5) Ambros. Ep. 17, n. 10. — 6) Ambros. Ep. 17, n. 9 et 10. Vgl. Niehues I. 353[1]. Dahingegen behauptet Gibbon (V. 109) willkürlich, daß die Christen die schwächste Partei gewesen, und Lasaulx (Untergang des Hellenismus) sucht nachzuweisen, daß der Senat damals ziemlich gleichmäßig zwischen die Bekenner der alten und der neuen Religion getheilt gewesen. — 7) Ambros. Ep. 17, n. 10 et 12. — 8) Ambros. Ep. 17, n. 10. — 9) † Historia sacra III. 48. Siehe ob. S. 179. — 10) Paulinus Vita S. Ambrosii n. 37.

zum Tode verurtheilt worden. Er wurde schon abgeführt, um hingerichtet zu werden, als Ambrosius in den Palast eilte, um sich für ihn zu verwenden. Die Feinde aber, welche der Unglückliche bei Hofe hatte, hatten im Voraus einer solchen Verwendung vorzubeugen gesucht und den Kaiser zu einem Jagdvergnügen vermocht. Als nun Ambrosius in den Palast kam, wurde er nicht vorgelassen. Der Bischof entfernte sich, ging aber durch eine andere Thüre mit den Jägern, welche die Hunde führten, wieder in den Palast hinein, stellte sich dem Kaiser vor und hielt trotz des Widerspruches von Seiten des Gratian und seiner Hofleute nicht eher ein, bis er für den Schuldigen die Begnadigung erlangt hatte [1]).

† 33. Wie damals Papst Damasus für die Reinheit des Glaubens und die Unverfälschtheit der apostolischen Tradition thätig war, so sorgte er nicht minder für die Unversehrtheit jener heiligen Urkunden, in welchen das durch die Schrift verkörperte Wort Gottes niedergelegt war, nämlich der Bibel. Der heilige Geist hat zwar die Verfasser der h. Schriften so erleuchtet und geleitet, daß sie nichts Anderes schrieben, als Wahrheit; er hat auch dafür Sorge getragen, daß das in den h. Schriften enthaltene Wort Gottes rein und lauter, wie es ursprünglich aus göttlicher Quelle hervorgeflossen, erhalten worden ist: allein er hat nicht verhütet, daß beim Abschreiben der Bücher sich Fehler einschlichen. Daß Letzteres wirklich geschehen, beweisen die jetzt noch vorhandenen Codices mit ihren verschiedenen Lesarten und die Zeugnisse alter Schriftsteller. Um zunächst von der alexandrinischen Uebersetzung und dem griechischen Texte des Neuen Testamentes zu sprechen, so waren die Abweichungen im 3. Jahrhunderte bereits so vielfältig geworden, daß eine Revision und Wiederherstellung des ursprünglichen Textes als ein dringendes Bedürfniß lebhaft gefühlt und verlangt wurde. Hören wir, was Origenes hierüber sagt: „Es könnte vermessen erscheinen, diese Worte hier [2]) für eingeschoben zu erklären, wenn nicht auch in vielen anderen Dingen eine Verschiedenheit der Abschriften unter einander stattfände, so daß Alles im Evangelium des Matthäus nicht mit einander übereinstimmt, ebensowenig wie die übrigen Evangelien. . . . Nun aber ist die Verschiedenheit der Abschriften eine augenfällige, und rührt her theils von der Unachtsamkeit der Abschreiber, theils von der argen Eigenmächtigkeit der Correctoren der Abschriften, theils von Denjenigen welche bei der Correctur nach ihrem eigenen Gutdünken etwas hinzusetzten oder wegnahmen. Der Verschiedenheit welche in den Abschriften des alten Testaments herrschte haben wir mit Gottes Hülfe abzuhelfen gewußt rc.[3]).

† 34. Forschen wir den Ursachen dieser Textveränderungen in den heiligen Schriften nach, so ergeben sich folgende, welche zum Theil schon von Origenes in der eben citirten Stelle angedeutet sind. 1. Es waren bloße Schreibfehler, welche bei der Correctur stehen geblieben und in die folgenden Abschriften herüber genommen sind [4]). 2. Statt undeutlicher und un=

---

1) Sozomen. VII. 25. † Die Vermuthung liegt nahe, daß wir hier eine umständlichere Erzählung eines und des nämlichen Factums mit dem vorhergehenden haben. Vgl. Vita S. Ambrosii ex ejus potissimum scriptis collecta, bei Migne XIV. 83, n. 51. — 2) Er redet von Matth. 19,19: ἀγαπήσεις τὸν πλησίον. — 3) Origenes In Matth. XV. n. 14, vol. 3, ed. Ruei p. 671, ed. Huetii Colon. p. 381. — 4) Dahin gehört z. B. Psalm 4,8 ἀπὸ καρποῦ statt ἀπὸ καιροῦ (hebr. מֵעֵת = mehr als zur Zeit, wo), und aus der Vulgata Is. 40,2 malitia statt militia ejus (hebr. צְבָאָהּ).

gewöhnlicher Ausdrücke oder Redensarten (Hebraismen) wurden allgemein verständliche und gewöhnliche gesetzt[1]. 3. Erläuterungen, erklärende und ergänzende Zusätze, welche nicht selten aus Parallelstellen oder überhaupt aus den andern Schriften des alten und neuen Testamentes genommen wurden, kamen vom Rande in den Text. Beispiele dieser Art sind sehr häufig. 4. Nicht selten kommen Weglassungen vor, theils absichtliche, indem man das betreffende als nicht zum Texte gehörig oder als unnöthig betrachtete, theils unabsichtliche, die überhaupt beim Abschreiben schwer zu vermeiden und manchmal durch einen Gleichlaut veranlaßt sind[2]. 5. Behufs des Gebrauches der h. Schriften in den öffentlichen Versammlungen waren dieselben in gewisse Abschnitte getheilt, welche oft durch einzelne Worte beim Vorlesen eingeleitet wurden. Diese Worte wurden nun wohl dem zu diesem Gebrauche bestimmten Exemplare beigeschrieben und kamen später in den Text hinein[3].

So groß nun auch die Abweichungen der verschiedenen Codices der heiligen Schriften gewesen sein mögen; so ist doch durch die verschiedenen Lesarten der Sinn in der Hauptsache nicht im Mindesten verändert worden. Auch ist nicht die geringste Spur von einer böswilligen Corruption des Textes vorhanden. Nur den Irrlehrern, und selbst aus diesen nur wenigen, wie einem Marcion, haben die Kirchenväter einen solchen Frevel zur Last gelegt. Allein dieses hatte weiter nichts zur Folge, als daß man mit einer größeren Wachsamkeit ihnen auf die Finger sah, ihre verfälschten oder verstümmelten Abschriften von den rechtgläubigen Christen fern hielt, und auch wohl, daß man aus sehr begründetem Argwohn Manches für eigenmächtige Aenderung ansah was es wirklich nicht war.

† 35. Den also geänderten Text der heiligen Schrift, wie sich derselbe bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts gestaltet hatte, nannte man in Beziehung auf die Septuaginta κοινὴ ἔκδοσις oder einfach κοινή[4]. Dieser Ausdruck schreibt sich aus der alexandrinischen Schule her, wo κοινὴ ἔκδοσις oder ἀνέγνωσις oder δημοτικὴ ἔκδοσις, auch κοινή allein den älteren nicht recensirten Text des Homer bezeichnet. Auch heißt κοινή bei den Grammatikern jede Redeform welche keinem einzelnen Dialekte besonders angehört. Danach benannte auch Hieronymus die älteste lateinische Uebersetzung des alten und neuen Testamentes communis oder vulgata editio oder einfach vulgata[5].

Die Beschaffenheit dieser κοινή lernen wir aus den Citaten der kirchlichen Schriftsteller und ganz vorzüglich aus einem alten Manuscripte kennen, welches den Text derselben darstellt. Es ist dieses der Codex Cantabrigensis, welchen Beza im Jahre 1581 der hohen Schule zu Cambridge geschenkt hat, und welcher deshalb auch Codex Bezae genannt und in der Kritik mit D bezeichnet wird[6]. Da die alte syrische Uebersetzung, die sog. Peschito, eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Cambridger Codex hat, und dieselbe jedenfalls in's dritte, wenn nicht schon in's zweite Jahrhundert fällt, so haben

---

1) So wurde Marc. 12,14 statt des vom Lateinischen in's Griechische aufgenommenen Wortes κῆνσος das echt griechische ἐπικεφάλαιον = Kopfsteuer in den Text gesetzt; statt der hebräischen Phrase προςέθετο πέμψαι. Luc. 20,11 wählte man das einfache ἔπεμψεν. — 2) Vgl. die berühmte Stelle von den drei Zeugnissen 1. Joh. 5,7. — 3) Vgl. Hug Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments I. 150ff. der 3. Auflage. — 4) Vgl. Hieronym. Ep. 106 (al. 135) ad Sunniam et Fretellam, n. 2, bei Migne XXII. 837. — 5) Hieronym. l. c.; commentar. in Matth. 13,15; bei Migne XXVI. 92; in Galat. 5,24, bei Migne ibid. p. 422. Vgl. Hug I. 145. — 6) Hug I. 145ff. Nach Hug's Meinung (S. 160) hätte sich der Text dieser Handschrift in Aegypten, näher in Alexandria, gebildet.

wir ohne Zweifel in ihrem, obgleich syrischen Texte eine andere Recension der κοινή [1]).

Diese im Laufe der Zeit entstandene Abweichung vom ursprünglichen Texte der heiligen Schriften veranlaßte fast zu gleicher Zeit drei Männer des dritten Jahrhunderts, eine Revision und Emendation des Textes vorzunehmen und denselben, so viel möglich, auf seine Integrität zurückzuführen. Diese waren Hesychius, Lucian der Martyrer und Origenes. Die Recension des Hesychius fand in Alexandria und überhaupt in Aegypten Anerkennung, die des Lucian in Syrien, Kleinasien und dann weiter in Byzantium und Thracien [2]); die des Origenes in Palästina [3]). „Der ganze Erdkreis," sagt deshalb der h. Hieronymus [4]), „streitet mit sich in einer dreifachen Verschiedenheit."

† 36. Ein ähnliches Schicksal wie der griechische Text hatte auch die alte lateinische Uebersetzung der heiligen Schriften des alten und des neuen Testamentes gehabt. Schon sehr früh mußte sich das Bedürfniß herausstellen, eine lateinische Uebersetzung der in griechischer Sprache geschriebenen oder überlieferten heiligen Schriften zu besitzen. Zwar war damals die griechische Sprache nicht allein im Oriente, sondern auch in Rom und überhaupt in Italien sehr verbreitet, und wurde von allen Gebildeten verstanden; allein die Masse des Volkes redete doch lateinisch, und besonders hatte die lateinische Sprache fast die ausschließliche Herrschaft im nördlichen Afrika. So entstand bereits im 2. Jahrhunderte nach Einigen in Italien, nach Andern in Afrika, eine lateinische Uebersetzung der Septuaginta und der Bücher des neuen Testamentes aus dem Griechischen [5]). Dieses ist die vom h. Hieronymus so genannte Vulgata. Auch sie war im Laufe der Zeit und in Folge der vielen Abschriften, die von ihr genommen worden, in einen so üblen Zustand gerathen, daß die Abschriften nicht mehr mit einander übereinstimmten und daß der h. Hieronymus in der praefatio in Josue schreiben konnte: Apud latinos, tot sunt exemplaria quot codices, et unusquisque pro arbitrio suo vel addidit vel subtraxerit quod ei visum est [6]). Am reinsten hatte sich noch die Vulgata in Italien, die sogenannte Itala, erhalten; sie hielt sich mehr an die Worte und gab deutlicher den Sinn wieder [7]).

---

1) Hug I. 160 ff. — 2) Hieron. Praefat. in Paralipomena, und adv. Ruffinum II. 26 — 3) Hieron. adv. Ruffin. l. c. — 4) Adv. Ruffin. II. 27. — 5) Vgl. Wiseman Zwei Briefe über einige Puncte der Controverse über die Aechtheit der Stelle 1. Joh. 5, 7, in den Abhandlungen über verschiedene Gegenstände (Regensburg 1854) W. sucht der Vulgata Afrika als Geburtsort zu vindiciren. Seitdem ist diese Ansicht eine sehr beliebte geworden und wird von bedeutenden Männern, wie Lachmann, Tischendorf, Ad. Maier, Reinke, vertreten. Dagegen hat sich Reithmayr gegen diese Ansicht ausgesprochen, und der Benedictiner Gams in seiner Kirchengeschichte von Spanien (I. 86 ff.) hat die Wiseman'sche Beweisführung bedeutend herabgestimmt. — 6) Vgl. Praefatio in Evangelistas ad Damasum; Augustin. Ep. 71 (al. 10 ad Hieronym.), n. 6. — 7) Augustin. De doctrina christiana II. 15: In ipsis autem interpretationibus Itala ceteris praeferatur; nam est verborum tenacior cum perspicuitate sententiae. Aus dieser und aus einer anderen Stelle beim h. Augustinus (ibid. cap. 11), sowie aus den in der Uebersetzung sehr von einander abweichenden lateinischen Citaten der Bibelstellen, welche sich bei den Kirchenschriftstellern finden, hat man auf verschiedene lateinische Uebersetzungen der heiligen Schriften geschlossen. Allein mit Unrecht. Das Wort interpretatio in der ersten Stelle kann sehr wohl nur so viel als Recension bedeuten; und wenn der h. Augustinus sagt, ein Jeder der sich nur ein wenig Kenntniß beider Sprachen zugetraut, hätte sich an die Uebersetzung eines ihm in die Hände gekommenen griechischen Codex begeben, so kann das nur von einer bloßen Privat

† 37. Diesem Uebelstande mußte abgeholfen werden, wenn nicht die heiligen Urkunden Gefahr laufen sollten, ihre ursprüngliche Gestalt immer mehr zu verlieren und durch menschliche Zusätze und Aenderungen interpolirt zu werden. Der erste Anstoß zur Abhülfe ging von Demjenigen aus welchem die Sorge für die Reinerhaltung der Lehre Christi zunächst anvertraut ist, nämlich von dem Papste, damals seit 366 Damasus. Dieser beauftragte den h. Hieronymus mit diesem Geschäfte. Wenn Einer, so war der h. Hieronymus durch sein großes Talent und durch seine ausgezeichnete philologische und kritische Bildung[1]), die er später durch die angestrengtesten Studien und Mühen noch bedeutend erweiterte, ein dazu besonders fähiger und von Gott berufener Mann[2]). Der h. Hieronymus revidirte nun zunächst die vier Evangelien, und benutzte dazu nicht die Recension des Lucian oder des Hesychius, welche zu weit von dem gewohnten Texte der Vulgata abging, sondern nur ältere Exemplare aus der Zeit der κοινὴ ἔκδοσις. Er ging dabei sehr bescheiden zu Werke, hielt, wo möglich, an der Lesung der Vulgata fest und änderte nach dem griechischen Urtexte nur dann, wenn der Sinn verfehlt war[3]). Außerdem revidirte er, jedoch nur flüchtig (cursim) die Psalmen und zwar nach der Septuaginta, ohne Rücksicht auf den hebräischen Text. Diese Revision und Emendation fällt in das vorletzte Jahr des h. Papstes Damasus, also 383[4]).

Bald darauf, im Jahre 384, starb sein hoher Gönner, der h. Damasus. Sein Tod und die argen Verleumdungen und Verfolgungen, denen er in Rom ausgesetzt wurde, veranlaßten im Jahre 385 seine Abreise nach dem Orient. Er reis'te über Cypern, wo er von dem h. Epiphanius freundlich aufgenommen wurde, nach Antiochia, von da nach Jerusalem, und besuchte, nachdem er all' die Wunder hier angestaunt hatte, die Klöster im ägyptischen Nitria, bis er endlich in Bethlehem und zwar abgeschieden in der Wüste seinen bleibenden Aufenthalt nahm[5]). Hier setzte er seine biblischen Studien und Arbeiten fort, vervollkommnete mit unsäglicher Mühe seine Kenntniß der hebräischen Sprache bei jüdischen Lehrern, namentlich bei Baranina[6]), schrieb mehrere Commentare zu der h. Schrift, und machte sich endlich an eine neue Bearbeitung der Bibel. Er unternahm nämlich eine Correction der alten

---

Unternehmung, oder von der Uebersetzung einzelner Abschnitte oder Stellen gelten. Auch kann der h. Augustinus, der wenig Sprachkenntniß besaß, sich in dieser Sache geirrt und wegen der mannichfaltigen Verschiedenheit der Uebersetzungen unter einander dieselben auch verschiedenen Verfassern zugeschrieben haben. Wenn endlich die lateinischen Citate der Bibelstellen nicht übereinstimmen, so ist zu erwägen, daß die Kirchenväter häufig nur dem Sinne nach, oder aus ihrem Gedächtnisse, und nicht mit diplomatischer Treue citiren, und daß sie manche Stellen eben selbst aus dem Griechischen für ihren zufälligen Gebrauch übersetzt haben mögen. Auch der h. Hieronymus kennt nur Eine lateinische Uebersetzung. Daher ist die Meinung die begründetste, wonach es damals nicht mehrere vollständige Uebersetzungen, sondern nur Eine, wenigstens nur Eine von der Kirche angenommene und gebrauchte Uebersetzung, nämlich die alte Vulgata, gegeben habe. Vgl. Haneberg Gesch. der bibl. Offenbarung (3. Aufl.) S 791..

1) Vgl. Praefat. in Esdr. et Nehem. — 2) Vgl. Eruditionis Hieronymianae defensio adv. J. Clericum a. J. Martianaeo elucubrata bei Migne XXV. 1577—1608. — 3) Hieron. Praefatio in Evangelistas ad Damasum, wo er sich darüber im näheren ausspricht. — 4) Hieron. Praefatio in Psalterium. Vgl. Vita S. Hieronymi c. 14, n. 5, tom. I. edit. Benedict., bei Migne XXII. 48. — 5) Hieron. Apologia adv. libros Rufini III. 22. — 6) Hieronymus kommt oft auf seine mühevollen hebräischen Studien zu sprechen. Vgl. Epist. 108 (al. 27), Epitaphium Paulae n. 26; ep. 125 (al. 4) ad Rustic. monach. n. 12. Praefat. in Danielem, in Job.

Vulgata nach der Septuaginta und zwar mit Hülfe der herapläriſchen Ausgabe des Origenes, von welcher er zu Cäſarea Abſchrift genommen hatte[1]). Als er aber die Chronik, den Ecclesiaſtes, das hohe Lied, die Sprichwörter, Job und die Pſalmen revidirt herausgegeben hatte, wurde ihm das Uebrige durch einen gewiſſen Menſchen veruntreut[2]).

Von dieſer Arbeit iſt uns leider nichts Anderes erhalten worden, als die Pſalmen und Job, wie auch die Vorreden zu den ſechs genannten Büchern, weshalb dieſen eine je doppelte Praefatio vorhergeht. Zum Theile gleichzeitig mit jener Arbeit unternahm er nach vielen Vorarbeiten, Vorſtudien, Forſchungen und Bemühungen eine neue Ueberſetzung des alten Teſtamentes aus dem hebräiſchen, resp. chaldäiſchen Urterte in's Lateiniſche. Der Zweck dieſer Ueberſetzung war einestheils ein wiſſenſchaftlicher, indem die Septuaginta ſelbſt im corrigirten Terte den Anforderungen nicht entſprach welche man an eine Ueberſetzung machen muß[3]); anderntheils ein polemiſcher, indem die Chriſten im Streite mit den Juden dadurch in nicht geringe Verlegenheit geſetzt wurden, daß die Ueberſetzung dem Urtext oft gar nicht entſprach[4]). Auch war er von Freunden und Freundinnen dringend zu einem ſolchen Unternehmen aufgefordert worden[5]). Der h. Hieronymus machte mit der Ueberſetzung der Bücher Samuels und der Könige den Anfang[6]) und vollendete, ohne eine beſtimmte Ordnung in der Reihenfolge der zu überſetzenden Bücher einzuhalten, ſeine Arbeit innerhalb etwa 14 Jahren, 391—405. Weil er von ſeinen Freunden oft gedrängt wurde und weil er in der hebräiſchen Sprache ungewöhnliche Kenntniſſe beſaß, ſo war er in der Ueberſetzung manchmal ſehr eilig und überſetzte z. B. das Buch Tobias in Einem Tage, die Bücher Salomons in drei Tagen[7]). Die in griechiſcher Sprache vorhandenen Schriften hat er nicht von Neuem in's Lateiniſche überſetzt, ſondern die lateiniſche Ueberſetzung nur revidirt und von Fehlern gereiniget. Die deuterokanoniſchen Theile des Daniel hat er jedoch aus der griechiſchen Ueberſetzung des Theodotion, und den Anhang zu Eſther aus dem gewöhnlichen griechiſchen Terte in's Lateiniſche überſetzt. In Betreff des neuen Teſtamentes dehnte er die Reviſion, die er gleich anfangs mit den Evangelien bereits vorgenommen hatte, über die übrigen Bücher deſſelben aus[8]).

† 38. Kaum hatte der h. Hieronymus einige Bücher in ſeiner neuen lateiniſchen Ueberſetzung publicirt, als er von verſchiedenen Seiten heftig angefeindet, angeklagt und verleumdet wurde. Er erhebt hierüber die bitterſten Klagen in den Präfationen zu den einzelnen von ihm überſetzten Büchern des alten Teſtaments und zieht dabei auch wohl mit ſcharfen Worten gegen ſeinen Gegner los[9]). Die Abweichung der hieronymianiſchen Ueberſetzung von der gewöhnlichen war gar zu auffällig, die Neuerung erſchien ihnen gar zu groß

---

1) Hieron. Comment. in cap. III. v. 9 epist. ad Tit.; Hieron. Apolog. adv. Rufin. II. 24; Praefatio in Paralipomenon libros; Epist. 71 (al. 28), n. 5. Vgl. Testimonia de duplici Hieronymiano Psalterio juxta LXX Interpretes zu der Divina bibliotheca S. Hieronymi bei Migne XXIX. 115—118. — 2) Hieronym. Epist. 134 (al. 94). — 3) Hieronym. Praefationes in Paralipom., Psalmos, Esdr. et Nehem. — 4) Praefat. in Job, in Isaiam. — 5) Praefationes in Pentateuch. D., Paralipom., Jerem., Esdr. et Nehem., et Psalmos. — 6) Deshalb nannte er ſeinen Prolog zu dieſen Büchern galeatum principium, weil er das Haupt ſeiner Ueberſetzungen gegen die Angriffe ſeiner Gegner ſchützen wollte. Von dieſer Ueberſetzung geſchieht die erſte Erwähnung in Hieron. Ep. 49 (al. 52), n. 4. Dieſer Brief iſt im J. 393 geſchrieben. — 7) Praefat. in hos libros. — 8) Vgl. Hieron. Epist. 71 (al. 28), 106 (135), 112 (89), 49 (52). Vgl. Praefatio ad tom. X. Hieronymi, Migne XXIX. — 9) Hieron. Epist. 27 (al. 120), n. 1.

und das ehrwürdige Ansehen der von Vielen für inspirirt gehaltenen alexandrinischen Uebersetzer zu gefährdet, als daß man nicht eine laute Mißbilligung und ein entschiedenes Verwerfungsurtheil darüber vernehmen ließ. Selbst der h. Augustinus mißbilligte anfangs die Arbeit und hätte lieber gewünscht, daß er die griechische Uebersetzung der LXX in's Lateinische übersetzt hätte. Er macht aufmerksam auf den Uebelstand, wenn seine vom Griechischen abweichende Uebersetzung in den Kirchen vorgelesen würde; er erzählt, wie ein afrikanischer Bischof, welcher in seiner Kirche die Stelle Jonas 4,6 nach der neuen Uebersetzung habe vorlesen lassen, einen Aufruhr unter dem Volke erregt habe und gezwungen worden sei, zur Beglaubigung der Uebersetzung einen Juden als Gewährsmann herbeizuziehen[1]). Sein heftigster Gegner wurde sein früherer Freund Rufinus von Aquileja, der sich in Folge des origenistischen Streites mit ihm völlig entzweit hatte. Im bittern Sarkasmus nennt er Baranina, den jüdischen Lehrer des Hieronymus, Barabbas, und bittet um Verzeihung, daß er lieber unerfahren und ungelehrt erscheinen, ein Schüler des Barabbas heißen wolle, während Hieronymus mit den Juden schreie: „Nicht diesen, sondern den Barabbas“[2])! „Es ist nicht zu verwundern,“ schrieb Hieronymus dagegen, „wenn du statt Baranina wegen einiger Wortähnlichkeit Barabbas geschrieben hast, da du dir eine solche Freiheit in Namensveränderungen erlaubest, daß du aus Eusebius einen Pamphilus, aus dem Ketzer einen Martyrer machst“[3]).

† 39. Hieronymus hatte also die in hebräischer und chaldäischer Sprache geschriebenen Bücher des alten Testamentes neu übersetzt; die lateinische Uebersetzung der griechischen Bücher desselben, mit Ausnahme der deuterokanonischen Theile des Daniel und des Buches Esther, sowie die lateinische Uebersetzung des ganzen neuen Testamentes revidirt und verbessert; außerdem hatte er zweimal die aus der Septuaginta geflossene lateinische Uebersetzung der Psalmen redigirt[4]). Welches Schicksal erfuhr diese mühsame Arbeit? Das zuerst revidirte Psalterium wurde zunächst von der römischen Kirche in Gebrauch genommen[5]) und führt den Namen Psalterium romanum. Die Psalmenstellen im Missale romanum sind größtentheils aus diesem Psalterium, und noch jetzt wird dasselbe in der Kirche des Vaticans zu Rom gebraucht. Das andere Psalterium fand in Gallien Eingang[6]) und erhielt den Namen Psalterium gallicanum[7]). Dieses Psalterium ist höchst wahrscheinlich das nämliche, welches in der Kirche allgemein gebraucht wurde und sich noch gegenwärtig mit einigen Veränderungen in der Vulgata befindet[8]). Die außerdem noch nach der Septuaginta revidirten Bücher des alten Testamentes haben, so viele ihrer gerettet worden sind, gar keine kirchliche Aufnahme gefunden. Auch das aus dem Hebräischen übersetzte Psalterium konnte wegen seiner großen Abweichung von der gewohnten Uebersetzung der alten Vulgata nicht wohl eingeführt werden. Nachdem nun aber die neue Uebersetzung und Revision des alten Testamentes zu dem revidirten neuen Testa-

---

1) Augustin. Epist. 71 al. 10 (ad Hieron.), n. 5. Der Brief steht auch unter den Briefen des h. Hieronymus und ist daselbst der 88. oder 104., bei Migne XXII. 832—834. — 2) Rufinus Apologia lib. II. c. 12, bei Migne XXI. 595. — 3) Hieron. Apologia adv. Rufin. I. 13. — 4) Vgl. Hieron. De scriptorib. eccles. c. 135. — 5) Hieron. Apologia adv. Rufin. II. 30. — 6) Valafridus Strabo De reb. ecclesiast. c. 25. — 7) Beide Psalteria sind mehrmals herausgegeben, zuerst von Faber Stapulensis zu Paris im Jahre 1509 und öfter, dann von Thomasius unter dem Namen Jos. Maria Carus zu Rom 1683, und von Martianay Paris 1693, auch bei Migne XXIX. 119sqq. — 8) Vgl. Calmet Dissertat. in Textum et veteres Psalmorum Versiones.

mente erschienen war, kamen und erhielten sich längere Zeit hindurch je nach dem Privatgutdünken beide Recensionen in Gebrauch, und noch Leo der Große bediente sich der alten Vulgata. Im Oriente wurden noch während der Lebenszeit des h. Hieronymus einzelne Theile seiner Arbeit, nämlich das Psalterium und die sämmtlichen Propheten, in's Griechische übertragen, jedoch ohne kirchliches Ansehen zu erlangen [1]). Zu Ende des 6. Jahrhunderts legte der h. Papst Gregorius der Große die Uebersetzung des Hieronymus seinen moralischen Auslegungen des Job zu Grunde, und gebrauchte die alte Vulgata nur zu Vergleichungen, wobei denn diese hinter jener zurückstand [2]). Das entschied für ihre allgemeine Einführung in die lateinische Kirche. Daß sie im 7. Jahrhunderte in Spanien herrschend und anerkannt war, wird wohl zum großen Theile das Verdienst des Bischofs Leander von Sevilla († 597) sein, dem Gregorius sein Werk gewidmet hatte [3]). Außer diesen hatten Cassianus, Prosper Aquitanus, Eugerius von Lyon, Vincentius von Lerin, Sedulius, Claudian, Mamartius, Salvianus von Marseille und Isidor von Sevilla die Uebersetzung des Hieronymus in ihren Schriften gebraucht und ihre allgemeine Einführung eingeleitet und angebahnt; selbst der h. Augustinus, dem anfangs das Unternehmen des Hieronymus mißfallen hatte, zollte später dem Werte die gebührende Achtung [4]).

Dagegen kam die alte Vulgata seit dem 7. Jahrhunderte fast ganz außer Gebrauch. Sie hat sich nur in liturgischen Büchern, wie im Missale und in den Citaten der älteren lateinischen Väter, und in einzelnen Stücken auch handschriftlich erhalten [5]).

Die Uebersetzung des Hieronymus, oder die neue Vulgata ging nun aber einem ähnlichen Schicksale entgegen, wie es der griechische Text der h. Schrift und die alte Vulgata erfahren hatten. Sie verlor sehr bald ihre ursprüngliche Gestalt, erhielt Zusätze und Veränderungen, daß zur Zeit Karls des Großen das Bedürfniß einer Emendation lebhaft gefühlt wurde.

Um schließlich Einiges über den Werth der neuen Uebersetzung zu sagen, so ist sie mit einem Aufwande von geistiger Kraft und Gelehrsamkeit gemacht worden, die fast die ganze Summe damaliger theologischer und philologischer Wissenschaft in sich vereinigte. Sie hat allerdings, wie eine jede Uebersetzung mehr oder weniger immer haben wird, ihre Mängel; allein sie ist unter allen übrigen alten Uebersetzungen der h. Schriften die vorzüglichste, ist im Ganzen eine sehr gelungene, in einzelnen Parthien eine meisterhafte, und vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, eins der kostbarsten Denkmäler des Alterthums. Sie genießt daher auch heutigen Tages, wo die orientalische Philologie auf einem so hohen Standpunkte steht, selbst bei den Außerkirchlichen ein nicht geringes Ansehen [6]).

---

1) Hieronym. De scriptor. eccles. c. 134; cf. Apologia adv. Rufin. II. 24. — 2) Vgl. Gregor. Moral. XX. 23. — 3) Vgl. Isidor. Hispal. De officiis eccles. I. 12. — 4) Martianay Prolegomenon II. ad S. Hieronymi divinam Bibliothecam, bei Migne XXVIII. p. 40sqq. — 5) Daraus haben nach manchen Vorarbeiten Anderer (Flaminius Nobilius, Martianay, Blanchini u. A.) Peter Sabatier fast die ganze alte Vulgata hergestellt und herausgegeben: Bibliorum sacrorum versiones antiquae, seu vetus Itala et ceterae quotquot in codicibus MSS. et antiquorum libris reperiri potuerunt, quae cum Vulgata latina et cum textu graeco comparentur. 3 vol. Remis 1743, fol. — 6) Ueber die Geschichte der Vulgata vgl. Hug Einleitung I. §. 113ff.; Jahn Einleitung I. 215ff.; Haneberg Gesch. der bibl. Offenbarung (3. Aufl.) S. 790—801; Freiburger Kirchenlexikon s. v. Bibelübersetzungen; L. van Eß Pragmatisch-kritische Geschichte der Vulgata (Tübingen 1824), brauchbar wegen des darin enthaltenen Materials, höchst verwerflich wegen des darin herrschenden Geistes der Bitterkeit gegen die tridentinischen Decrete über die Vulgata.

40. Bei der von Hieronymus unternommenen Arbeit war der Umstand höchst merkwürdig, daß es neben dem Papste gerade die ersten Frauen Rom's, Sprößlinge der Scipionen, der Gracchen, der Pauli Aemilii, der Fabii, der Marcelli, der Julii, die Töchter, Frauen und Wittwen der Präfecten und Consuln waren, welche ihn am meisten dabei drängten und gewissermaßen seine Arbeit mit ihm theilten, so daß sie sogar die hebräische Sprache erlernten [1]).

Ja, eine der größten Arbeiten des heiligen Lehrers während seines Aufenthaltes in Rom bestand darin, daß er den römischen Frauen Antworten auf Fragen gab, welche sie ihm über die heilige Schrift stellten. Denn so so sorgfältig er auch in seiner Bescheidenheit bemüht war, ihr Begegnen zu vermeiden, so sehr und noch mehr waren sie es, ihn zu suchen. Die h. Marcella, ihre Schwester die h. Asella und beider Mutter Albina gehörten zu diesen. Marcella eignete sich Dasjenige in kurzer Zeit an was Hieronymus durch eine langwierige Arbeit erlernt hatte, und sie erbat sich seitdem oft Belehrung von ihm, wie wir es aus seinen Briefen sehen. Wittwe schon im siebenten Monate [2]) nach ihrer Heirath, verschmähte sie die Hand des bejahrten, aber sehr edlen und reichen Cerealis, welcher der Oheim des Cäsar Gallus und unter Constantius Präfect von Rom und im Jahre 358 Consul gewesen war [3]). Während der langen Wittwenschaft der Marcella wurde ihre sittliche Reinheit nie durch den geringsten Verdacht getrübt. Sie zog sich in ein ländliches Haus in der Nähe von Rom zurück, wo sie lange Zeit hindurch mit ihrer geistigen Tochter, der Jungfrau Principia, ein klösterliches Leben führte, und ihr Beispiel bewirkte, daß zu Rom eine große Anzahl Mannes- und Nonnenklöster entstanden. Die h. Marcella hatte bereits 40 Jahre vorher, als nämlich der h. Athanasius im J. 341 unter dem Papste Julius nach Rom kam, Geschmack an der Gottseligkeit und am Klosterleben bekommen; sie lernte von ihm das Leben des h. Antonius, welcher noch am Leben war, und die Klosterregel des h. Pachomius für Männer und Frauen kennen [4]).

Paula, eine Freundin der Marcella, ist die berühmteste unter den römischen Frauen, welche der h. Hieronymus unterrichtete. Sie war die Tochter des Rogatus und der Bläsilla. Der Vater, von Geburt ein Grieche, führte seinen Namen bis auf Agamemnon zurück; die Mutter stammte von den Scipionen, den Gracchen und den Pauli Aemilii ab [5]). Paula heirathete den Julius Toxotius aus der Julischen Familie, der folglich von Julius und Aeneas abstammte; sie hatte von ihm vier Töchter und einen Sohn. Die älteste Tochter, wie ihre Großmutter Bläsilla genannt, war gleich der h. Marcella nur sieben Monate verheirathet [6]) und blieb im Alter von 20 Jahren Wittwe. Der h. Hieronymus erklärte ihr das Buch Ecclesiastes, um sie zur Verachtung der Welt zu ermuntern. Sie bat ihn, ihr dazu einen kleinen Commentar zurückzulassen, damit sie dasselbe ohne ihn verstehen könne [7]); allein als er sich zu diesem Werke vorbereitete, wurde sie von einem Fieber befallen, welches sie dahinraffte [8]). Die h. Paula, ihre Mutter, empfand darüber eine außerordentliche Trauer, und Hieronymus schrieb ihr einen Trostbrief, worin er bemerkt, daß Bläsilla sowohl griechisch als latein

---

1) Hieronym. Epist. 45 (al. 99). — 2) † Vgl. Hieronym. Epist. 54 (al. 10), n. 18. — 3) † Ammian. XIV. 11,27 und dazu Valesius. — 4) † Hieronym. Ep. 127 (al. 16) seu Marcellae viduae epitaphium. — 5) † Hieron. Ep. 108 (al. 27), n. 4. — 6) † Hieron. Ep. 22, n. 15. — 7) † Hieronym. Praefat. ad Comment. in Ecclesiasten. — 8) † Vgl. Hieron. Ep. 38 (al. 23), n. 2.

geredet, daß sie in kurzer Zeit das Hebräische erlernt und die h. Schrift nie aus ihren Händen gelassen habe[1]).

Die zweite Tochter der h. Paula war Paulina, welche den Pammachius heirathete, einen Vetter der h. Marcella aus der Familia Furia, welche mehrere Consuln unter ihren Ahnen zählte. Er war ein alter Freund des Hieronymus. Dieser hatte mit ihm studirt und widmete ihm später mehrere seiner Werke[2]). Paulina starb eher als ihr Gemahl, und dieser, nun Wittwer ohne Kinder, weihte sich ganz dem Dienste des Herrn und guten Werken, ergriff das Mönchsleben und verwandte sein ganzes Vermögen zur Unterstützung der Armen, insbesondere der Fremden, für welche er zu Porto in der Nähe von Rom ein Hospital baute[3]).

Die dritte Tochter der h. Paula war Julia Eustochium, welche immer bei ihrer Mutter blieb, [und sich vor allen ihren Geschwistern und allen übrigen römischen Jungfrauen durch ihre hohe Wissenschaft, Gelehrigkeit, Starkmüthigkeit, Demuth und Heiligkeit auszeichnete. Der h. Hieronymus hatte die größte Hochachtung gegen sie, schrieb an sie viele Briefe und widmete ihr mehrere Schriften[4]].

Die vierte war Ruffina[5]). Der Sohn der h. Paula und der jüngste ihrer Kinder hieß wie sein Vater Torotius[6]) Er heirathete die Läta, eine Tochter des heidnischen Oberpriesters Albinus, der sich auf das Zureden seiner Tochter und seines Schwiegersohnes noch in seinem Alter bekehrte. Aus der Ehe des Torotius und der Läta entsproß die junge Paula, wegen welcher der h. Hieronymus an die bereits Wittwe gewordene Läta einen Unterricht über die Weise schrieb, sie christlich zu erziehen[7]).

Der h. Hieronymus hat uns auch den Ruhm der beiden Wittwen Lea und Fabiola und der Jungfrau Asella aufbewahrt. Lea stand einem Kloster vor und unterrichtete die Jungfrauen mehr durch ihr Beispiel als durch ihre Worte; sie brachte die Nächte im Gebete zu, ihre Kleidung und Nahrung war sehr ärmlich, jedenfalls ohne Prunk. Sie war so demüthig, daß sie, der einst eine große Menge Sclaven zu Gebote stand, als die Dienerin Aller erschien. Die Kirche ehrt ihr Andenken am 22. März. Der h. Hieronymus erfuhr ihren Tod eines Morgens, als er der h. Marcella den 72. Psalm erklärte (J. 384), und wurde dadurch veranlaßt, ihr seine Lobrede zu schicken[8]). [Gleichzeitig mit ihr war auch eine hochangesehene heidnische Persönlichkeit, der Präfect des Prätoriums, früher der Stadt, und jetzt ernannte Consul Prätertatus, von dem bereits oben Rede gewesen, zu Grabe getragen. Der Heilige unterläßt es nicht, den schneidenden Contrast

---

1) † Dieser Brief ist der 39ste oder nach anderer Ordnung der 25ste unter den Briefen des h. Hieronymus, bei Migne XXII. 465, und ist in der That nach Inhalt und Stil klassisch zu nennen. — 2) † Vgl. Hieron. Ep. 48 (al. 50), ep. 49 (al. 32). – 3) † Hieron. Ep. 66 (al. 26); ep. 108 (al. 27), n 4; ep. 118 (al. 34), n. 5. — 4) Vgl. Hieron. Ep. 22; ep. 31 (al 19); ep. 108 (al. 27). Comment. In Isaiam l. 13 initio; Praefat. in Job. secund. Septuag.; Comment. in Ezech. l. 1 initio; de scriptor. eccles. c. 135. — 5) Die einzige Nachricht, welche wir aus Hieronymus über Ruffina schöpfen, ist diese, daß sie bei der Abreise ihrer Mutter Paula nach dem heiligen Lande dieselbe gebeten habe, bis auf ihre Verheirathung zu warten, und daß sie früh gestorben sei. Epist. 108 (al. 27), n. 4 et 6. Daß sie den Alethius aus dem Range der Clarissimi geheirathet habe, wie Rohrbacher nach dem Vorgange des Baronius angibt, läßt sich aus dem von letzterem citirten Briefe des Paulinus von Nola an Alethius (ep. 33), so viel jetzt davon vorhanden ist, nicht nachweisen. Vgl. Opera S. Paulini Nol. ed. Migne p. 760: Dissertatio de Alethio, et p. 893: Not. 176. — 6) † Hieronym. Ep. 108 (al. 27), n. 4. – 7) † Epist. 107 (al. 7). — 8) † Epist. 23 (al. 24).

zu zeichnen, welcher zwischen den beiden Verstorbenen, dem heidnischen Consul und der heiligen Wittwe bestand. „O, welch' große Veränderung!" schreibt er. „Jener, welcher vor wenigen Tagen noch auf dem Höhepunkte aller Würden glänzte, welcher, gleich als wollte er einen Triumph über besiegte Feinde halten, das Capitolium bestieg, welchen das römische Volk mit Zujauchzen und freudiger Aufregung empfing, bei dessen Tode die ganze Stadt bewegt wurde, der hat jetzt, verlassen und nackt, nicht in dem himmlischen Palaste in der Milchstraße, wie sein unseliges Weib fabelt, sondern in schmutziger Finsterniß seine Wohnung. Diese aber, die ein verborgenes Kämmerlein einschloß, die arm und dürftig erschien, deren Leben als Thorheit galt, sie folgt jetzt Christo und spricht: ‚Was wir gehört haben, das haben wir auch gesehen in der Stadt unseres Gottes.'" Ps. 47, 9.] Zwei Tage später schickte er ihr das Lob auf die noch lebende h. Asella, die Schwester der Marcella. Sie war seit ihrem zehnten Lebensjahre Gott geweiht. Zwölf Jahre alt, schloß sie sich in eine Zelle ein, schlief auf der Erde, lebte nur von Brod und Wasser, fastete das ganze Jahr, brachte oft zwei oder drei Tage und in der Fastenzeit beinahe die ganzen Wochen ohne Speise zu. Bei dieser Strenge hatte sie bereits das fünfzigste Jahr erreicht, ohne daß ihre Gesundheit im Geringsten gelitten hatte. Sie verrichtete Handarbeit, ging gar nicht aus, als nur um die Kirchen der Martyrer zu besuchen, und dann ungesehen. Sie hatte nie mit einem Manne gesprochen, und kaum ihre eigene Schwester sah sie. Ihr Leben war einfach und gleichförmig, und sie beobachtete mitten in Rom eine vollkommene Einsamkeit [1]). Die Kirche feiert ihr Andenken am 6. December.

Fabiola stammte aus der berühmten Familie der Fabii. Sie hatte einen Mann von so ungeregelten Sitten geheirathet, daß sie ihn nicht zu ertragen vermochte und ihn verließ. Da sie noch jung war, machte sie Gebrauch von der Befugniß, welche die Staatsgesetze ihr zugestanden, und heirathete einen andern. Nach dem Tode dieses letzteren ging sie in sich, erkannte, daß diese Verbindung gegen das Gesetz des Evangeliums gewesen und that öffentliche Buße. So erschien sie denn am Tage vor Ostern mit den Büßern in der Lateran-Basilika, die Haare los und in dem Traueranzug der übrigen, und entlockte dem Bischofe, den Priestern und dem ganzen Volke Thränen. Sie blieb so lange außerhalb der Kirche, bis der Bischof sie wieder hereinrief, wie er sie auch hinausgethan hatte. Später verkaufte sie alle ihre Güter, und wurde die erste, welche in Rom ein Hospital für Kranke erbaute, worin sie dieselben mit ihren eigenen Händen bediente. Sie machte reichliche Schenkungen an die Geistlichen, die Mönche, die Jungfrauen, nicht allein in Rom, sondern auch in Toscana, wo es schon mehrere Klöster gab. [Als sie gestorben war, strömte alles Volk zu ihrem Leichenbegängniß zusammen und sang dabei Psalmen und Alleluja [2]].

41. Während der h. Hieronymus also in Rom mit der Liebe der Jungfräulichkeit die Liebe der heiligen Wissenschaft unterhielt, verfaßte ein gewisser Helvidius, ein Schüler des Arianers Aurentius, daselbst ein Buch, worin er aus der Schrift beweisen wollte, daß die h. Jungfrau nach der Geburt unsers Herrn mit dem h. Joseph andere Kinder gehabt hätte, und dann zu der allgemeinen Behauptung überging, das jungfräuliche Leben habe keinen Vorzug vor dem ehelichen. Hieronymus verachtete eine Zeitlang die Abhandlung des Helvidius, sowohl wegen der Namenlosigkeit des Verfassers,

---

1) † Hieronym. Epist. 24 (al. 15); ep. 45 (al. 99), n. 7. — 2) † Hieronym. Ep. 77 (al. 30) de morte Fabiolae.

den er nicht kannte, obwohl sie Beide in Rom sich aufhielten, als auch wegen der geringen Bedeutung des Werkes. Endlich ließ er sich zu einer Erwiderung bereden. Er entkräftet und widerlegt siegreich und mit gewohnter Schärfe den Beweis, welchen Helvidius aus der h. Schrift für seine Meinung geltend machen will [1]), und beweist klar, daß Alles in der h. Schrift den stehenden Glauben in der Kirche begünstige, wonach Maria immer Jungfrau geblieben und der h. Joseph nur der Beschützer ihrer Jungfrauschaft gewesen ist. Er behauptet ferner, daß dieser Heilige jungfräulich gelebt habe; er erhebt die Jungfräulichkeit, aber ohne den Ehestand zu tadeln, [ja mit der ausdrücklichen Bitte, seine zukünftigen Leser möchten doch nicht meinen, daß er beim Lobe der Jungfräulichkeit den Ehestand herabgewürdigt habe] [2]).

Während aber Hieronymus die Jungfrauschaft, den religiösen Stand der Wittwen und der Ehelosen, so hoch erhebt, schont er deshalb solcher Personen nicht, welche bloß äußerlich als solche erscheinen wollten, um vor den Menschen geehrt zu werden, aber nicht den Geist dieses Standes erfaßten, noch auch die Vorschriften desselben beobachteten, indem sie fortwährend nicht allein in der Welt blieben, sondern auch wie die Welt lebten. Wir sehen dieses aus dem langen Briefe, welchen er an die Jungfrau Eustochium schrieb über die Weise die Jungfrauschaft zu bewahren. Er beklagt darin den täglichen Fall so vieler Jungfrauen und Wittwen, er spricht von dem gräulichen Verbrechen des Abortus, welches einige Gefallene begangen haben, und beschreibt, wie solche gottgeweihte Personen ein weichliches und sinnliches Leben führen, indem sie Mahlzeiten und Putz lieben, wie sie auf öffentlicher Straße einhergehen und durch verstohlenes Winken der Augen die Schaaren junger Leute auf sich ziehen. „Woher ist die Pest der Buhldirnen (agapetarum) in die Kirchen gedrungen? Woher ohne Heirath der andere Name der Weiber? Woher das neue Geschlecht der Concubinen, woher die Buhlerinnen Eines Mannes? Dasselbe Haus, Ein Schlafgemach, oft Ein Bett haben sie in Gebrauch, und sie schelten uns argwöhnisch, wenn wir etwas vermuthen! Der Bruder verläßt die jungfräuliche Schwester, die Schwester verschmäht den ehelosen Bruder und sucht einen fremden Bruder, und indem sie heucheln gleichen Entschlusses zu sein, suchen sie den geistlichen Trost Fremder, damit sie zu Hause den fleischlichen Umgang haben können“ [3]).

† Darauf gibt er der Eustochium sehr beherzigenswerthe Ermahnungen und Vorschriften. Sie möge den Umgang mit vornehmen Weltdamen meiden. „Warum eilest du, eine Braut Gottes, zu der Gemahlin eines Menschen? Lerne in diesem Stücke einen heiligen Stolz, halte dich für besser als sie.... Schließe dich Jenen an welche das Fasten abmagert, welche blaß von Aussehen sind, welche das Alter und der Wandel bewährt hat, welche täglich in ihrem Herzen singen: „„Wo speisest du, wo ruhest du am Mittage““ [4])? welche aus Liebesverlangen sagen: „„Ich verlange aufgelöst und bei Christus

---

1) † Es sind das die bekannten Stellen: Antequam convenirent (Joseph et Maria), inventa est in utero habens de Spiritu Sancto, und Et (Joseph) non cognoscebat eam (Mariam), donec peperit filium suum primogenitum (Matth. 1, 18 et 25), und: Et peperit (Maria) filium suum primogenitum (Luc. 2, 7), so wie die Stellen über die Brüder Jesu Matth. 12,46; Marc. 3,32; Luc. 8,19 et 20; Joh. 2,12; 1. Cor. 9,5; Gal 1.19, welche noch gegenwärtig von akatholischen Nachfolgern des Helvidius für ihre Meinung mißbraucht werden. — 2) † Hieronymus De perpetua virginitate B. Mariae adv. Helvidium, bei Migne XXIII. 183—206. Vgl. Epiphan. Haer. 70; Augustin. Haer. 84; Gennad. De viris illustr. c. 32. — 3) Wegen dieser und folgender ungeschminkter Anklagen und derben Auslassungen macht Rufinus Apolog. II. 5 dem h. Hieronymus bittere Vorwürfe. Vgl. Sulpic. Sever. Dialog. I. 9. — 4) Hohes Lied 1,6.

zu sein"" [1]). Sei deinen Eltern unterthan, ahme deinem Bräutigam nach. Geh' selten aus . . . Sei mäßig im Essen, iß nie satt . . . Lies häufig, lerne recht viel. Der Schlaf beschleiche dich, wenn du das Buch hältst, und dein Angesicht falle nieder auf das heilige Blatt. Faste täglich und erquicke dich nie bis zur Sättigung. Nichts nützet es, zwei oder drei Tage lang mit leerem Magen zu gehen, wenn das Fasten durch vollen Genuß überwältiget und ausgeglichen wird. Schnell geräth der Geist durch Sättigung in Trägheit und das getränkte Erdreich sprosset die Dornen der Wollust . . . Schwer ist es für die menschliche Seele, nichts zu lieben, und jeder Anhänglichkeit vermag sie sich nicht zu entrathen. Die Liebe des Fleisches wird durch die Liebe des Geistes überwunden; die Begierde wird durch Begierde gelöscht. Abnahme auf der einen Seite ist Wachsthum auf der andern. . . . Sei eine Cicade der Nacht. Wasche alle Nächte dein Bett, benetze dein Lager mit Thränen. Wache, und sei wie ein Sperling in der Einsamkeit. . . . Muß ich nicht weinen, muß ich nicht seufzen, wenn mich die Schlange wiederum zu verbotenen Speisen einladet? wenn sie die aus dem Paradiese der Jungfräulichkeit Vertriebenen mit Röcken von Fellen bekleiden will, welche Elias bei seiner Rückkehr in's Paradies auf die Erde warf?" — Dann spricht er von den Vorzügen des jungfräulichen Lebens. Er ermahnt sie zum Gebete im einsamen Kämmerlein, warnt sie vor der Eitelkeit, welche die Werke der Barmherzigkeit, der Abtödtung und der Strengheiten im Leben zur Schau trägt. Er bezeichnet gewisse Klassen von Männern, welche zu fliehen seien, unter diesen Leute von seinem eigenen Stande, welche sich deshalb um das Presbyterat und Diakonat bewerben, damit sie freier die Weiber ansehen können. „Ihre ganze Sorge geht auf die Kleider, auf Wohlgeruch, auf zierlich anschließende Schuhe. Die Haare werden durch Brenneisen gekräuselt, die Finger blitzen von Ringen, kaum treten sie mit der Fußspitze zu, damit der nasse Weg die Füße nicht benetze. Wenn du solche siehst, so halte sie eher für Freier, als für Kleriker. Einige verwenden ihr ganzes Dichten und Trachten darauf, daß sie die Namen der Matronen, ihre Wohnungen und Neigungen kennen lernen. Ich will dir einen Meister in dieser Kunst mit einigen Zügen kennzeichnen, damit du an ihm auch seine Schüler erkennest. Des Morgens mit der Sonne steht er auf, die Ordnung, wie er seine Besuche machen will, ist bestimmt, die kürzesten Wege werden gesucht, und der unverschämte Alte dringt beinahe in die Kammern der Schlafenden ein. Sieht er ein Kissen, ein Handtuch oder ein Hausgeräth, so lobt, bewundert, berührt er es, sagt, er habe so etwas nicht, und entwindet es ihnen nicht mit Bitten, sondern mit Gewalt, indem keine den Postreiter der Stadt beleidigen mag. Keuschheit und Fasten haßt er; ein glänzendes Mahl, ein guter Bissen — das ist sein Behagen."

Im weiteren Verlaufe seines Briefes erzählt er, durch welches Gesicht er von seiner unordentlichen Anhänglichkeit an die Lectüre der heidnischen Classiker, wie des Cicero, des Plautus, geheilt worden sei. Gestorben und vor's göttliche Gericht geführt, so war es ihm vorgekommen, wurde er nach seinem Stande gefragt. „Ich bin ein Christ," antwortete er. „Du lügst," erwiederte der Richter, „du bist kein Christ, ein Ciceronianer bist du: denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz." Darauf zur Geisselung verurtheilt, rief er um Erbarmen und versprach, keine weltlichen Bücher mehr zu lesen [2]). — Er warnt Eustochium auch vor Habsucht und führt, um seinen Worten Nachdruck zu geben, ein abschreckendes Beispiel von einem Mönche in

---

1) Philipp. 1,23. — 2) † Dieses Geständniß des h. Hieronymus gibt Rufinus l. c. II. 6 et 7 als bittern Vorwurf zurück.

der nitrischen Wüste Aegyptens an. Das veranlaßte ihn, einiges von den Mönchen zu sagen, welche er in drei Klassen theilt: Cönobiten, welche ein gemeinschaftliches Leben führen, Anachoreten, welche in den Wüsten als Einsiedler leben, und Remoboth, die wandernden Mönche, die ohne Regel lebten, auch Sarabaiten genannt, eine Ausartung oder Caricatur des Mönchthums[1]). Am Schlusse führt er aus, wie dem Liebenden alles leicht, dem Eifrigen keine Arbeit schwer sei, und weiset hin auf den herrlichen Lohn den die jungfräulichen Seelen nach diesem Leben empfangen werden[2]).

Man ahnt leicht, daß der h. Hieronymus mit einer so derben und strengen Sprache sich viele Feinde zuziehen mußte. Im Anfange sah man ihn als einen Heiligen, als einen demüthigen und beredten Menschen an; die ganze Stadt liebte ihn, hielt ihn der höchsten kirchlichen Würde werth und schrieb ihm Alles zu was der Papst Damasus that. Als er sich aber beifallen ließ, gegen die Laster der Römer zu sprechen, da war er ein Schelm und Betrüger. Die ihm die Hände küßten, verleumdeten ihn hinterrücks. Sein Gang, sein Lächeln, seine Mienen: Alles gab Stoff zu Anklagen; selbst seine Einfachheit wurde verdächtiget[3]). Ihn focht das wenig an, es erregte sein Lächeln. „Ich soll mit dem Finger meinen Mund zudrücken, und mich nicht unterstehen, das zu sagen was Andere sich nicht schämen zu thun? Was habe ich denn mit einer solchen Freimüthigkeit gesagt? Habe ich die gemeißelten Götzenstatuen auf den Schüsseln bei den Festmahlen beschrieben? Habe ich bei christlichen Mahlzeiten den Augen der Jungfrauen die Umarmungen der Bacchantinnen und der Satyren vorgeführt? Habe ich Jemanden mit bitterer Rede gekränkt? Habe ich mich darüber gegrämt, daß arme Bettler reich wurden? Habe ich das Begräbniß Derjenigen getadelt von welchen man erben soll? Weil ich Unglücklicher das Eine Wort gesagt habe, nämlich daß die Jungfrauen sich öfter bei Frauen als bei jungen Männern aufhalten müßten, deshalb bin ich ein Dorn im Auge der ganzen Stadt, deshalb zeigt man mit Fingern auf mich. Und du meinst, daß ich noch etwas sagen werde“[4])?

Unter andern Personen gab es zu Rom einen Menschen mit häßlicher Nase und hohler Rede, Onasus aus Segesta. Dieser hielt sich für schön und beredt; Alles aber, was Hieronymus im Allgemeinen über die Laster und Verkehrtheiten sagte, bezog er auf seine Person und schmähte darüber. Hieronymus scherzt darüber, daß er sich selbst verrathe, und gibt ihm am Ende den guten Rath: „Laß deine Nase nicht seben im Gesichte, deine Stimme nicht hören im Reden; dann kannst du als schön und beredt gelten“[5]).

42. Unterdessen befand sich seit dem Januar 383 der Kaiser Theodosius zu Constantinopel und erklärte seinen sechsjährigen Sohn Arkadius zum Augustus und zum Mitherrscher des Reiches[6]). Jetzt beschäftigte den

---

1) † Ueber die Remoboth vgl. Cassian. Collat. XVIII. 7. Der Name wird von ῥέμβω, sich herumtreiben, abgeleitet, wie Sarabait vom aramäischen סרב widerspenstig sein, welches daher im Lateinischen mit Renuita wiedergegeben wird. Isidor. de offic. II. 15. Vgl. Gesenius Thesaurus phil. crit linguae hebr. et chald. pag. 969. — 2) Hieronym. Epist. 22. bei Migne XXII. 394—425; ep. 18 edit. Benedict. † Diesen ausgezeichneten Brief des h. Hieronymus hat Sophronius für wichtig genug gehalten, um ihn in's Griechische zu übersetzen. Hieronym. De scriptoribus eccles. c. 134. — 3) Hieron. Epist. 45 (al. 99), n. 2; ep. 28 edit. Benedictinae. — 4) Epist. 27 (al. 102); ep. 25 edit. Benedict. — 5) Epist. 40 (al. 100); ep. 26 edit. Benedict. — 6) † Socrates V. 10, p. 267B; Sozomen. VII. 12, p. 718A; Prosper Chron. ad a. 386; Idatius Fasti et chron. ad a. 383; Chron. paschale ad a. 383.

Vater die andere Sorge, ihm einen tüchtigen Lehrer zu geben. Keiner verlangte mit größerer Leidenschaft danach, dieser Lehrer zu werden, als der Redner und Philosoph Themistius. Er hatte bereits in einer Rede dieses sein Verlangen öffentlich ausgesprochen[1]), und auch Theodosius hatte Vertrauen zu ihm; allein [Themistius war Heide, und] um einen christlichen Kaiser zu erziehen, dazu bedurfte es doch wohl eines weisen Christen. Theodosius ließ deshalb den Papst Damasus durch den Kaiser Gratian um einen solchen bitten, und Damasus warf seine Augen auf einen Diakon seiner Kirche, welcher mit einer Schwester zu Rom in Zurückgezogenheit lebte. Er hieß Arsenius. Er stammte aus einer der berühmtesten Familien und verband mit der Reinheit der Sitten eine vollkommene Bekanntschaft mit allen menschlichen Wissenschaften. Theodosius empfing ihn mit vieler Ehre, ernannte ihn zum Senator und Patricius bestimmte ihn zum Taufpathen seiner beiden Söhne und übertrug ihm über sie seine eigene Autorität. Seitens des Vaters und des Lehrers blieb nichts zu wünschen übrig[2]).

43. Nach dem Berichte des Sokrates, welchem Sozomenus es nacherzählt, hätte um die Zeit der Erhebung des Arkadius auf Befehl des Theodosius eine neue Versammlung von Bischöfen zu Constantinopel stattgefunden. Man bringt hiermit in Verbindung mehrere Briefe des h. Gregorius von Nazianz an seine Freunde in Constantinopel, an Posthumian, den Präfecten des Prätoriums, an den Consul Saturninus und die Feldherren Victor und Modarius[3]). Nachdem er von einer beabsichtigten neuen Versammlung von Bischöfen gehört hatte, ohne zu wissen zu welchem Zwecke und auf welche Weise dieselbe gehalten werden sollte, und da er befürchtete, eine solche möchte keinen glücklicheren Erfolg haben als die vorhergehende, so bat er seine angesehenen Freunde, Alles für die Beförderung des Friedens aufzubieten. Es können jedoch diese Briefe recht gut bei Gelegenheit des zweiten Concils oder das Jahr vorher geschrieben sein.

Dem sei nun wie ihm wolle, Theodosius berief nach dem Berichte des Sokrates Bischöfe von allen Religionsparteien zusammen, damit sie mit einander disputiren und sich über die streitigen Punkte einigen möchten. In seiner Bestürzung über diesen Plan berieth Nektarius sich mit dem novatianischen Bischofe Agelius. Da dieser keine besondere Fähigkeit zum Disputiren hatte, ersah er dazu seinen Lector Sisinnius, welcher mit Julian dem Abtrünnigen unter dem Philosophen und Magiker Maximus studirt hatte. Auf den Rath des Sisinnius nahm der Kaiser von der Disputation Abstand und fragte einfach die Bischöfe aller Parteien, ob sie die alten Lehrer (der Kirche) hochachteten und ihr Zeugniß annähmen. Bei dieser Frage entstand Zwiespalt nicht nur unter den Anhängern der verschiedenen Parteien, sondern auch unter denen von einer Partei. Als der Kaiser das bemerkte, befahl er, jede Partei solle ihm schriftlich ihr Glaubensbekenntniß übergeben. [Als man mit der Abfassung dieser Bekenntnisse fertig war, wurden die Bischöfe an einem bestimmten Tage in den Palast gerufen und vom Kaiser freundlich aufgenommen. Dann nahm er ihre Bekenntnißschriften entgegen, begab sich mit diesen in ein Gemach, bat Gott um Erleuchtung und durchlas sie alle.] Nachdem er sie gelesen, billigte er die der Katholiken und der Novatianer und zerriß die übrigen, [weil sie einen Zwiespalt in die heiligste Dreifaltigkeit

---

1) † Themist. Orat. 16. — 2) † Metaphrastes Vita S. Arsenii 8. Maji; Necephorus XII. 23; Zonaras XIII. 19. Vgl. Baronius ad a. 383, n. 22; Rosweyd Vita Patrum I. p. 506sqq. bei Migne LXXIII. p. 762sqq.; Bolland. Acta SS. 19. Julii t. IV. p. 605. — 3) Gregor. Naz. Epist. 71, 72, 133, 135.

einführten]. In Folge dessen fanden sich die Sectirer noch mehr getheilt als zuvor, und mehrere von ihnen kehrten zum nicäischen Glauben zurück. Leider blieben aber auch die katholischen Bischöfe wegen des antiochenischen Schismas unter sich uneinig, indem die ägyptischen, arabischen und cyprischen Bischöfe die Vertreibung des Flavian verlangten, die palästinischen, phönicischen und syrischen sich aber zu seinen Gunsten aussprachen [1]).

44. Unterdessen bat Amphilochius, Erzbischof von Ikonium, den Theodosius, die Zusammenkünfte der Arianer zu verbieten. Der Kaiser fand dieses zu hart und wollte sich dazu nicht verstehen. Ohne ein Wort zu sagen, ging der Bischof fort. Ein anderes Mal, als er mit einigen von seinen Collegen zurückgekehrt war, bewies er dem Theodosius die gebührenden Ehrenpflichten, ohne seinem vor Kurzem zum Augustus ernannten Sohne Arkadius einige Aufmerksamkeit zu schenken. Der Kaiser glaubte, er thäte das aus Vergeßlichkeit, und hieß ihn auch seinen Sohn begrüßen. Darauf trat Amphilochius zu ihm heran und sprach: „Sei gegrüßt, mein Kind!" Dabei streichelte er ihn aber und bemerkte, es bedürfe keiner weiteren Ehre, als diejenige, welche er ihm, dem Vater, erwiesen habe. Der erzürnte Theodosius ließ ihn darob aus dem Zimmer weisen. Beim Weggehen drehte sich Amphilochius um und sprach mit lauter Stimme zum Kaiser: „Sieh', du kannst es nicht ertragen, daß man deinem Sohne keine Achtung erweise, und wirst zornig darüber; so wisse denn, daß auch Gott, der Herr Aller, Diejenigen, welche seinem eingebornen Sohne nicht die gleiche Ehre erweisen und ihn lästern, als undankbare Menschen gegen diesen ihren Erlöser und Wohlthäter hasset und verabscheut." Theodosius begriff das Wort des Amphilochius und bewunderte seine feine Klugheit; er rief ihn zurück, bat ihn um Verzeihung und gab sofort das Gesetz, wodurch die Versammlungen der Häretiker verboten wurden [2]).

Wir haben nun wirklich ein Gesetz, welches an Posthumian, den Präfecten des Prätoriums des Orients, gerichtet und aus Constantinopel vom 25. Juli 383 datirt ist, worin den Häretikern, namentlich den Arianern, Eunomianern, Macedonianern und Manichäern verboten wird, sowohl an öffentlichen Orten als auch in Privathäusern Versammlungen zu halten, und worin den Katholiken erlaubt wird, solche zu verhindern [3]).

Ein anderes Gesetz vom 3. September fügt den anderen Häretikern die Apollinaristen bei, und verbietet ihnen insgesammt, sich in Städten und Dörfern zu versammeln und die Weihe der Bischöfe vorzunehmen. Es confiscirt die Häuser, wo sie sich versammelt haben, und befiehlt, daß ihre öffentlichen Lehrer und Diener vertrieben und zu den Orten zurückgeschickt werden sollen, woher sie gekommen. Endlich droht es den obrigkeitlichen Beamten mit Strafe, falls sie sich nachlässig beweisen sollten in der Ausführung dieses Gesetzes [4]).

Allein dieses Gesetz wurde ebensowenig wie die andern mit Strenge durchgeführt. Denn nach der Bemerkung des Sozomenus hatte Theodosius es bloß darauf abgezielt, die Häretiker mit der Kirche wieder zu vereinigen,

---

1) Socrat. V. 10; Sozom. VII. 12; † Mansi III. 643 sqq. Von den eingereichten schriftlichen Glaubensbekenntnissen ist nur das des Eunomius erhalten und findet sich in mehreren Handschriften der Bücher des Gregorius von Nyssa gegen Eunomius. Valesius hat es zuerst in seinen Noten zu Socrat. V. 10 durch den Druck mitgetheilt, dann auch Mansi III. 646 sqq. Vgl. Hefele Conciliengeschichte II. 38 ff. — 2) Theodoret. V. 16; Sozomen VII. 6. † Vgl. Baronius ad a. 383, n. 30 et 31. — 3) † Codex Theod. XVI. 5,11; Baronius ad a. 383, n. 34. — 4) † Codex Theod. XVI. 5,12; Baronius ad a. 383, n. 25.

und suchte sie mehr einzuschüchtern als zu bestrafen[1]). Man erkennt diesen nämlichen Geist in einem Briefe des h. Gregorius von Nazianz an Olympius, den Statthalter von Kappadocien. Er gesteht darin, daß er, ungeachtet der von ihm wohl erkannten Gottlosigkeit der Apollinaristen, doch durch seine Milde sie zurückzuführen hoffte, daß er sich aber in seiner Hoffnung getäuscht finde, indem sie nur noch schlimmer dadurch geworden seien. Seine Kränklichkeit benutzend, hatten sie sich unter Mißachtung der Verordnungen des Kaisers und der Edicte des Olympius einen falschen Hirten weihen lassen, und zwar durch gewisse Bischöfe, welche vom allgemeinen Concil des Morgen- und Abendlandes abgesetzt waren. Er schließt sein Schreiben mit folgenden Worten: „Wenn diese Dinge zu ertragen sind, dann ertrage sie in deiner Stärke; auch wir werden sie ertragen, wie wir sie schon oft ertragen haben. Sind sie aber schwer und nicht einmal von unseren trefflichen Kaisern zu ertragen, so bestrafe das Geschehene, wenn auch milder als diese Verwegenheit es verdient[2]).

45. Inzwischen war im Abendlande eine Revolution ausgebrochen. Am 25. August 383 war der Kaiser Gratian ermordet worden. Gratian war nach vielen Berichten ein ausgezeichneter Fürst; allein er beschäftigte sich viel mehr mit der Jagd als mit der Regierung[3]). [Weiträumige Gehege waren mit Thieren angefüllt, und der Kaiser machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, unter Zuschauung des Volkes mit geschickter Hand das Wild zu treffen und zu erlegen. Ammianus vergleicht ihn deshalb mit Commodus[4]) und Philostorgius mit Nero[5]]. Daher waren seine Minister die Herren, Alles am Hofe war feil. Wir haben das bereits von Sulpicius Severus erfahren[6]), und ein Gesetz aus dieser Zeit bestätigt es noch mehr. Hiernach durfte über das kaiserliche Urtheil nicht disputirt werden, indem es eine Art Sacrilegium sei, an der Würdigkeit Desjenigen zu zweifeln, welchen der Kaiser auserwählt habe[7]). Insbesondere waren es Alanen, welche Gratian zu seinem Dienste herangezogen hatte, und denen er ein großes Vertrauen schenkte. Er überhäufte diese mit Gnaden, nahm sie auf unter die Personen seiner nächsten Umgebung, wählte sich aus ihnen seine Günstlinge und kleidete sich nach ihrer Art. Alles Dieses rief das Mißvergnügen und den Haß der alten römischen Soldaten wach[8]).

[Eine Empörung gegen ihn brach aber nicht in Gallien aus, wo sich damals der Kaiser aufhielt, sondern auf der Insel Britannien, nach Hieronymus' Ausdruck „einer an Tyrannen fruchtbaren Provinz"[9]). Die britannischen Soldaten, welche alle übrigen an Vermessenheit und Wuth weit übertrafen[10]), riefen ihren Anführer Maximus zum Kaiser aus.] Er konnte das ihm aufgesetzte Diadem nicht ohne Gefahr zurückweisen, aber auch ohne Waffen nicht behaupten[11]). Ohne Zeit zu verlieren, schiffte er durch das Meer in die Mündung des Rheins und drang in Gallien vor. Hier wollte Gratian ihm eine Schlacht liefern; allein Maximus nahm sie nicht an, und Gratian wurde von den Seinigen in Stich gelassen und sah sich nach einigen Tagen genöthigt, mit 300 Reitern zu fliehen. Diese hielt er für treue Leute,

1) Sozomen. VII. 12. — 2) Gregor. Naz. Ep. 77. — 3) † Aurel. Victor Epitome c. 47. — 4) Ammian. XXXI. 10, 18 et 19. Vgl. Baronius ad a. 383, n. 11. — 5) Philostorg. X. 5. — 6) † S. ob. S. 179 u. 189. — 7) Codex Justinian. IX. 29,3. † Dieses Gesetz wurde nach Gratian's Tode von dem Hofe zu Mailand wieder geltend und bekannt gemacht. Gibbon V. 4[3]. — 8) † Zosimus IV. 35; Aurel Victor l. c. — 9) Epist. 133 ad Ctesiphontem n. 9. — 10) Zosimus IV, 35. — 11) Sulp. Sever. Dialog. II. 6; Vita S. Martini c. 20; Oros. VII. 34.

sah sich aber bald von ihnen verlassen. Alle Städte schlossen ihm ihre Thore. Darauf irrte er hierhin und dorthin, ohne Hülfe und ohne Hoffnung, verfolgt von der Reiterei des Maximus, und legte sogar den kaiserlichen Mantel ab, um nicht erkannt zu werden. Zu Lyon angekommen, wurde er von einem Menschen verrathen, welcher an seiner Tafel speiste, und welchen er mit Aemtern und wichtigen Aufträgen beehrt hatte. Zu einem Festmahl eingeladen, weigerte sich Gratian anfangs, dabei zu erscheinen; allein er ließ sich durch die Eide bereden, welche ihm dieser Treulose auf den heiligen Evangelien leistete. Man ließ ihn seine kaiserliche Kleidung wieder anlegen und behandelte ihn während des Mahles mit Ehren, bis er gegen Ende desselben meuchlings ermordet wurde. Er war 25 Jahre alt und hatte seit dem Tode seines Vaters 7 Jahre 9 Monate uud 8 Tage regiert. Während er den Streichen der Meuchelmörder unterlag, nannte er mehrmals den h. Ambrosius, und hatte dessen Namen noch auf der Lippe, als er die letzten Seufzer von sich gab. Der Heilige, welcher dieses Factum unter Thränen erzählt, betheuert, daß er dieses Fürsten nie vergessen, und daß er ihn ohne Aufhören Gott in seinen Gebeten und bei dem h. Opfer empfehlen werde. Er spricht bei jeder Gelegenheit seiner Frömmigkeit und seinen anderen Tugenden Lob[1]).

Nach der wahrscheinlichsten Meinung war Maximus [nicht] ein geborner Brite, [sondern Spanier[2]]. Sulpicius Severus und Paulus Orosius stimmen darin überein, daß er, abgesehen von seiner Usurpation und den damit verbundenen Gewaltthaten, ein kriegerischer und braver Mann und würdig war, als Kaiser zu herrschen[3]).

46. Justina, die Mutter des Gratian, und ihr Sohn Valentinian warteten in Mailand auf die Nachricht von der Empörung des Maximus, als sie den traurigen Tod des Gratian erfuhren. Sie wurden versteinert vor Schrecken. Italien war von Truppen entblößt, Theodosius war fern. Was sollten ohne Hülfe und fast rathlos in dieser äußersten Noth ein Weib und ein zwölfjähriges Kind beginnen? Justina als Kaiserin nahm ihre Zuflucht zum h. Ambrosius, den sie als Arianerin haßte. Sie übergab ihren Sohn seinen Händen und empfahl ihm unter Thränen diesen jungen Fürsten und das Wohl des Reiches. Der Bischof nahm den Valentinian zärtlich in seine Arme, und ohne die Gefahr zu achten, wagte er es vor den Feind zu treten und sich ganz allein seinem Vorgehen zu widersetzen. Valentinian konnte den Tod seines Bruders Gratian an Marcellinus, dem Bruder des

---

1) Ambrosius De obitu Valentiniani n. 79; † Enarratio in Psalm. 61, tom. I. p. 961; epist. 24, tom. II. p. 888; Hieronym. Epist. 60 (al. 3), n. 15; Prosper Chron. ad a. 387. Abweichend hiervon erzählen Gratian's Tod Zosimus IV. 35; Socrates V. 11 und Sozomen. VII 13. Vgl. Gibbon V. 1ff. — 2) Zosim. l. c. — 3) Sulp. Sever. Dialog. II. 6; Orosius VII. 34. † Nicht bei Gelegenheit dieser Usurpation des Maximus, wie Rohrbacher behauptet, sondern erst später, als die Angelsachsen in Britannien ihre Herrschaft begründeten, war es, daß die gallische Provinz Armorica von ausgewanderten Briten besetzt wurde. Vgl. Lingard Geschichte von England I. 90; Pagius n. 7 zu Baronius ad 383, n. 3. Auch wird hiermit die Geschichte der h. Ursula und ihrer Gefährtinnen in Verbindung gebracht. Vgl. Usher Antiquitates britannicarum ecclesiarum (Lond. 1687) p. 107sq.; Pagius l. c. n. 5; Gibbon V. 10; Rettberg Kirchengeschichte Deutschlands I. 111ff. Nach Kessel's Untersuchungen in der ausgezeichneten Monographie „St. Ursula und ihre Gesellschaft" (Köln 1863) fällt das Martyrthum derselben unzweifelhaft in die Mitte des 5. Jahrhunderts und zwar in die Zeit, als die Hunnen nach der verlorenen Schlacht auf den katalaunischen Feldern im J. 451 durch Frankreich und Belgien nach Köln gekommen waren. Vgl. Acta SS. 21. Octobris; L. Ennen Geschichte der Stadt Köln (1863) I. 72ff.

Maximus, rächen, indem Dieser in seiner Gewalt war; allein auf den Rath des h. Ambrosius sandte er ihn auf eine ehrenvolle Weise zurück [1]).

Als Ambrosius durch Mainz reiste, um sich nach Trier zu begeben, wo Maximus residirte, begegnete er dem Comes Victor, welchen Maximus seinerseits zum Valentinian abgesandt hatte. Dieser Victor sollte den Valentinian zu einer Reise nach Gallien einladen, um über einen dauernden Frieden mit ihm zu verhandeln, und Maximus versprach ihm auch völlige Sicherheit. In Trier angekommen, konnte Ambrosius keine besondere Audienz bekommen, und er stellte sich deshalb dem Maximus in der Mitte seines Rathes vor, wiewohl dieses unter seiner Würde als Bischof war. Er setzte in wenigen Worten den Gegenstand seiner Sendung auseinander, welcher kein geringerer war, als unter angemessenen Bedingungen um den Frieden zu bitten. Maximus erklärte, Valentinian müsse selbst kommen, wie ein Sohn zu seinem Vater; Ambrosius erwiderte, man könne von einem Kinde und von einer verwittweten Mutter nicht verlangen, daß sie im strengen Winter die Alpen überstiegen; er habe übrigens den Auftrag, über den Frieden und nicht über die Ankunft des Kaisers zu unterhandeln. Ohne sich weiter erklären zu wollen, hieß Maximus ihn auf die Rückkehr des Victor warten. So brachte Ambrosius den ganzen Winter in Trier zu. Er zeigte hier in der Eigenschaft eines Bischofs wie in der eines Gesandten dieselbe Seelengröße. Er schloß den Maximus von seiner Kirchengemeinschaft aus, und forderte ihn zur Buße darüber auf, daß er das Blut seines Herrn und noch dazu unschuldiges Blut vergossen habe. Endlich kam Victor mit der Nachricht an, daß Valentinian bereit sei den Frieden anzunehmen, sich aber weigere Italien zu verlassen und nach Gallien zu kommen. Es wurden beiderseits noch mehrere Gesandtschaften gewechselt, worauf Valentinian den Maximus als rechtmäßigen Kaiser von Gallien, Spanien und Großbritannien anerkannte, und Maximus ihm den ruhigen Besitz des übrigen Abendlandes versprach [2]).

47. Der h. Ambrosius war nach Trier gekommen als Beschützer der Wittwe und des Waisen [3]), nämlich der Kaiserin und des Kaisers; in Folge der nämlichen politischen Revolution kam der h. Martin von Tours dahin, um den Gefangenen Befreiung, Verbannten das Vaterland und wegen confiscirter Güter die Zurückgabe zu bewirken. Er hielt aber um diese Gnaden in einer so edlen Weise an, daß er viel mehr zu befehlen als zu bitten schien. Mehrere Male lud ihn Maximus zu seiner Tafel ein. Lange Zeit hielt er sich weigerlich; er könne nicht mit einem Menschen speisen, welcher einem Kaiser das Leben, einem andern die Länder geraubt habe. Maximus betheuerte, daß er das Reich nicht freiwillig genommen, sondern daß die Soldaten ihn dazu gezwungen; daß der unglaublich günstige Fortgang, welcher ihm den Sieg verliehen hätte, ein Zeichen des göttlichen Willens zu sein scheine, und daß keiner von seinen Feinden anders als im Kampfe gefallen sei. Der h. Martin ließ sich durch seine Gründe und Bitten bewegen, und willigte endlich ein, mit ihm zu speisen. Der Kaiser empfand darüber eine sehr große Freude und lud zu diesem Mahle, wie zu einer außergewöhnlichen Festlichkeit, die bedeutendsten Personen seines Hofes, seinen Bruder und seinen Oheim, welche Beide Comites waren, und den Evodius, den Präfecten des Prätoriums und späteren Consul. Martin erhielt seinen Platz an der Seite

---

1) † Ambrosius De obitu Valentiniani n. 28; epist. 24 n. 9; Pacatus Panegyricus Theodosio dictus c. 35, bei Migne XIII. 510. — 2) † Ambrosius Epist. 24; Paulinus Vita S. Ambrosii n. 19. — 3) † Ambros. Epist. 24, n. 5.

des Kaisers, und der ihn begleitende Priester in der Mitte zwischen den beiden Comites. Unter der Tafel brachte, wie es Brauch war, ein Beamter dem Maximus den Becher. Dieser ließ ihn dem Martin reichen, in der Erwartung, ihn von seiner Hand wieder zu bekommen. Allein als Martin aus dem Becher getrunken hatte, gab er denselben seinem Priester als dem würdigsten aus der Gesellschaft. Der Kaiser und seine Umgebung wurden darüber auf eine angenehme Weise überrascht, man redete davon im ganzen Palaste und man lobte den h. Martin, daß er an der Tafel des Kaisers gethan hätte, was ein anderer Bischof an der Tafel der geringsten Beamten nicht würde zu thun gewagt haben. Nachdem Maximus einmal die Nachsicht des Heiligen für sich gewonnen hatte, ließ er ihn oft in seinen Palast kommen und unterhielt sich mit ihm über die Bedeutung des gegenwärtigen und den Zustand des zukünftigen Lebens, über die Würde der Gläubigen und über die ewige Glückseligkeit der Heiligen. Bei diesen herzlichen Ergießungen der christlichen Liebe fürchtete Martin sich nicht, dem neuen Kaiser seinen bevorstehenden Untergang vorherzuverkündigen. Er würde, wenn er nach Italien ginge, um den Valentinian zu bekriegen, zuerst einen Sieg erringen, aber bald darauf seinen Untergang finden. Das Alles traf ganz genau ein[1]).

Die Kaiserin ihrerseits war Tag und Nacht bemüht, den heiligen Bischof zu hören, indem sie zu seinen Füßen auf der Erde sitzen blieb, ohne ihn verlassen zu können. Nach dem Beispiele der Frau im Evangelium benetzte sie mehr als einmal dieselben mit ihren Thränen und trocknete sie mit ihren Haaren. Sie wollte ihn bei sich allein zur Tafel haben und erbat sich dazu die Hülfe ihres Gemahls. Beide bedrängten ihn so sehr mit Bitten, daß er nicht länger widerstehen konnte. Denn Martinus ließ sonst kein Weib in seine Nähe kommen. Allein er blickte hier weiter, und glaubte den gegenwärtigen Zeit- und Ortsumständen Rechnung tragen zu müssen. Er mußte das Gemüth eines eigensinnigen Fürsten bearbeiten, er hatte für mehrere Staatsgefangene Gnade zu erbitten, es handelte sich darum, den Verbannten die Freiheit und Zurückgabe der eingezogenen Güter zu erwirken. Im Uebrigen war er gerührt von dem Glauben der Kaiserin, und auch sein Alter von 70 Jahren verhütete hier jegliche Verletzung des Anstandes. Die Kaiserin wollte in eigener Person Alles für den heil. Bischof zubereiten. Sie speisete nicht mit ihm, sie begnügte sich damit, ihn zu bedienen. Sie bereitete ihm den Sitz, stellte den Tisch, reichte ihm Wasser zum Händewaschen, setzte ihm die Speisen vor, welche sie selbst gekocht hatte. Während er saß und aß, stand sie in der Ferne unbeweglich mit niedergeschlagenen Augen, wie eine bescheidene demüthige Dienerin. Sie mischte ihm den Wein und reichte ihm denselben mit eigner Hand. Nach Beendigung des kleinen Mahles sammelte sie sorgfältig die Ueberbleibsel des genossenen Brodes und zog dieselben den kaiserlichen Gerichten vor. [Sulpicius Severus, welcher uns diese Geschichte erzählt[2]), vergleicht diese fromme Kaiserin mit der Königin von Saba, welche aus ferner Gegend kam, um den Salomon zu hören.]

Allein alle Bischöfe waren nicht wie Martin und Ambrosius. Es kam ihrer eine große Anzahl aus verschiedenen Gegenden nach Trier, um Verbrechern Begnadigung, Gefangenen die Freiheit, Verbannten und Geächteten die Rückkehr zu erbitten. Um ihr Ziel zu erreichen, verleugneten diese Würdenträger den heiligen Ernst der Väter und erniedrigten sich durch Schmeichelei, Gemeinheit und Nachgiebigkeit, wie solches eher Höflingen als Bischöfen zusteht. Jedermann bemerkte ihre niedrige Speichelleckerei, welche die prie-

---

1) Sulpicius Severus Vita S. Martini n. 20, bei Migne XX. 171. † Dialogus II. n. 6, ibid. p. 205. — 2) Dialogus II. n. 6 et 7, l. c.

sterliche Würde der kaiserlichen Bevormundung unterstellte. Martin war der einzige unter Allen, welcher das apostolische Ansehen bewahrte. So berichtet Sulpicius Severus [1]).

48. Wir kommen hier wiederum auf den Bischof **Ithacius** zurück, der sich damals verhaßt machte. Er hielt sich immer in Trier auf, und zwar um die Priscillianisten zu verfolgen. Er sollte auf Befehl des Kaisers Gratian, der durch Macedonius überlistet war, nach Spanien zurückgeführt werden, allein er hatte dieses zu vereiteln gewußt, und sobald er erfahren hatte, daß Maximus in Britannien als Kaiser anerkannt worden sei und nach Gallien kommen werde, entschloß er sich, ruhig die Ankunft des neuen Kaisers abzuwarten. Als nun Maximus als Sieger in Trier eingezogen war, überreichte ihm Ithacius eine Bittschrift gegen Priscillian und seine Anhänger. Maximus schrieb an den Präfecten von Gallien und an den Vicarius von Spanien und befahl ihnen, alle von diesem Irrthume Angesteckten nach Bordeaux zu bringen, auf daß sie dort von einer Synode gerichtet würden. So wurden Instantius und Priscillian dahin gebracht. Man ließ den Instantius zuerst zu Worte kommen, und da er sich schlecht vertheidigte, wurde er des bischöflichen Amtes unwürdig erklärt. Priscillian aber appellirte, um von den Bischöfen nicht vernommen zu werden, an den Kaiser. Statt nun den Priscillian in contumaciam zu verurtheilen, sagt Sulpicius Severus, oder falls sie für verdächtig gehalten wurden, andern Bischöfen die Vernehmung vorzubehalten, gaben sie aus Schwäche nach und überließen dem Kaiser das Urtheil über so offenkundige Verbrechen. So wurden denn Alle welche in diese Anklage verwickelt waren, nach Trier zum Kaiser geführt, und die beiden Bischöfe Idacius und Ithacius folgten als die Kläger nach. Das mußte allen guten Leuten mißfallen, indem sie sahen, daß hier mehr Leidenschaft als Liebe zur Gerechtigkeit obwaltete. Zudem besaß Ithacius nicht das Würdevolle und die Heiligkeit eines Bischofs, sondern er war keck bis zur Unverschämtheit, geschwätzig, liebte Aufwand und eine gute Tafel und behandelte alle Diejenigen als Priscillianisten welche fasteten und eifrig lasen. Damals befand sich der h. Martin in Trier. Er tadelte das Betragen des Ithacius und suchte ihn von seiner Anklage abzubringen; er bat ferner den Maximus, des Blutes der Schuldigen zu schonen; es sei überflüssig genug, daß sie durch das Urtheil der Bischöfe als Häretiker erklärt und aus der Kirche verwiesen seien; es sei ein unerhörter Mißbrauch, daß ein weltlicher Richter über eine kirchliche Sache urtheile. Ithacius dagegen vermaß sich so weit, daß er sogar den h. Martin selbst der Ketzerei beschuldigte. Maximus jedoch nahm auf die Vorstellungen des h. Bischofs so viel Rücksicht, daß während dessen Aufenthaltes in Trier das Erkenntniß verschoben und ihm vom Kaiser das Versprechen gegeben wurde, daß kein Bluturtheil gegen die Schuldigen gefällt werden sollte.

Allein nach der Abreise des h. Martin ging der Kaiser auf die schlechten Rathschläge der Bischöfe Magnus und Rufus ein, von denen letzterer ein spanischer Bischof war, der später wegen Häresie abgesetzt wurde. Der Kaiser ließ sich von seiner Milde umstimmen und übergab die Sache der Priscillianisten dem Präfecten des Prätoriums, einem gerechten, aber heftigen und strengen Manne. Er nahm zweimal den Priscillian in's Verhör und überführte ihn durch sein eigenes Geständniß mehrerer Verbrechen. Denn er stellte es nicht in Abrede, abscheulichen Lehren obgelegen, mit verdorbenen Weibern nächtliche Zusammenkünfte gehalten und nackt gebetet zu haben.

---

1) Vita S. Martini n. 20.

Evodius erklärte ihn also für schuldig und setzte ihn bis dahin in's Gefängniß, wo er dem Kaiser seinen Bericht abgestattet haben würde. Nachdem die Acten des gerichtlichen Verfahrens dem Kaiser vorgelegt waren, gab er das Urtheil ab, daß Priscillian und seine Mitschuldigen zum Tode verurtheilt werden müßten. Jetzt erkannte Ithacius, wie verhaßt er sich den Bischöfen machen würde, wenn er als Kläger auch an der letzten gerichtlichen Procedur Theil nähme. Denn es mußte noch einmal Gericht über sie gehalten werden, bevor das entscheidende Urtheil ausgesprochen wurde. Daher zog er sich zurück. Vergebens, die Sache war durch ihn schon zu weit gekommen. Der Kaiser bestellte statt seiner den Advocaten des Fiscus, Namens Patricius, zum Ankläger, und nun wurde Priscillian zum Tode verurtheilt. Das nämliche Urtheil traf zwei Kleriker, Felicissimus und Armenius, welche vor Kurzem die katholische Kirche verlassen hatten, um ihm zu folgen, ferner zwei Laien, Latronian und Euchrotia; alle Fünf wurden hingerichtet. Bischof Instantius, der bereits durch die Synoden von Saragossa und Bordeaux verurtheilt war, wurde nach der Insel Sylina jenseits Britannien verbannt. Unterdessen setzte man das Verfahren gegen andere Priscillianisten fort. Die Diakonen Asarin und Aurelius wurden zum Tode verurtheilt; Tiberian wurde nach derselben Insel verwiesen und seine Güter wurden confiscirt, später verließ er die Ketzerei; Tertullus, Potamius und Joannes wurden bloß für eine Zeitlang innerhalb Galliens verbannt, theils weil sie weniger bedeutende Personen waren, theils weil sie mehr Mitleid verdienten, indem sie vor der Untersuchung sich selbst und ihre Mitschuldigen angegeben hatten. Mit solcher Strenge verfuhr man gegen die Priscillianisten[1]). Zu derselben Zeit warf das aufgereizte Volk zu Bordeaux mit Steinen eine Frau todt, welche eine Schülerin des Priscillian war und hartnäckig an dessen Gottlosigkeit festhielt[2]).

Da die Priscillianisten theoretisch und praktisch eine Lehre durchführten, welche geradezu die Sittlichkeit und damit auch die auf ihr beruhende Gesellschaft umstürzte, so hatte die weltliche Macht, als die Beschützerin der Gesellschaft und der Sittlichkeit, nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht, sie zu unterdrücken und zu bestrafen. Allein es ziemte sich nicht, daß ein Bischof das kirchliche Tribunal der Barmherzigkeit verließ und die Schuldigen beim blutigen Tribunal des Kaisers verfolgte. Wurde daher Ithacius allgemein von den Bischöfen getadelt, so werden wir ihn bald verbannt und abgesetzt sehen[3]). Andererseits diente die Hinrichtung des Priscillian, statt seine Häresie zu ersticken, nur dazu, sie wenigstens für einige Zeit in Spanien noch mehr zu verbreiten und zu befestigen. Seine Anhänger, welche ihn schon als einen Heiligen verehrten, gingen so weit, daß sie ihm sogar die Ehre eines Martyrers erwiesen und bei seinem Namen ihren heiligsten Eid schwuren. Man brachte seinen Leib und die Leichname seiner Mitschuldigen nach Spanien und hielt ihnen feierliche Leichenbegängnisse. Aber mit der Zeit und durch die Belehrungen des h. Ambrosius und der Päpste kamen die Priscillianisten zur Besinnung, und wir werden sehen, wie vom Jahre 400 ab eine große Anzahl ihre Irrthümer abschwur und in die Kirche zurückkehrte[4]).

49. Die politische Revolution, welche dem Gratian den Untergang bereitet, seinen Bruder Valentinian erschüttert und den Maximus erhoben

---

1) † Sulpicius Sever. Hist. sacra II. 49—51; Hieronym. De viris illustrib. c. 122 et 123; Prosper Aquitanus Chronic. ad a. 388, bei Migne XXVII. 705. — 2) † Prosper Aquitan. l c. — 3) † Vgl. das Urtheil des Pacatus in seinem Panegyricus Theodosio dictus n. 29. — 4) † Sulpicius Sever. H. s. II. 51; Augustin. De mendac. c. 5 et 9. Vgl. Gams K.Gesch. von Spanien II. 1, 372ff.

hatte, eröffnete den Heiden die Aussicht auf Wiederherstellung ihrer Privilegien und ihrer Götterstatuen. Der beredteste unter ihnen, Symmachus, damals Präfect von Rom, hatte sich schon vergeblich an Gratian gewandt, der es nicht angemessen gefunden hatte, auf sein Bittgesuch zu antworten. Er faßte ein größeres Vertrauen unter der schwachen Regierung des Valentinian und seiner Mutter. In der doppelten Eigenschaft, als Präfect der Stadt, der über die öffentlichen Vorgänge Bericht erstatten muß, und als Vertreter der heidnischen Partei, richtete er einen Bericht an die drei Kaiser Valentinian, Theodosius und Arkadius, welcher aber in der That nur dem Valentinian überreicht worden ist. Diese Schrift ist noch vorhanden. Wir heben Folgendes in treuer Uebersetzung heraus: „Wir sind bemüht um Euer eignes Heil, wofür wir wachen. Denn was wird mehr befördert, wenn wir die Einrichtungen der Vorfahren und die Rechte und den Bestand des Vaterlandes vertheidigen, als der Ruhm der Zeiten, der dann größer ist, wenn Ihr erkennet, daß Ihr nichts gegen die Sitte der Voreltern verordnen dürfet? Wir verlangen daher jenen Zustand der Religion zurück, welcher dem Staate lange genützt hat. . . Wer ist so sehr den Barbaren freund, daß er den Altar der Siegesgöttin nicht zurückfordern sollte? . . Wenigstens gebet dem Namen (nomini) die Ehre, die Ihr dem göttlichen Wesen (numini) verweigert. Vieles verdanket Ihr der Victoria, und noch mehr werdet Ihr derselben in Zukunft verdanken. Solche mögen diese Macht verachten, denen sie nichts genützt hat; wollet Ihr doch die Schutzmacht nicht verlassen, welche den Triumphen freund ist! Allen ist diese Macht erwünscht; Keiner weigere sich, Diejenige zu verehren, deren Huld ihm willkommen ist. Glaubt man aber auch die üble Vorbedeutung nicht berücksichtigen zu müssen, so lasse man wenigstens der Curie ihren Schmuck. Gestattet uns, ich bitte Euch, Dasjenige was wir als Kinder aufgenommen haben, als Greise der Nachwelt zu überliefern. Groß ist die Liebe zu einer Gewohnheit. . . . Wo sollen wir auf Eure Gesetze und Anordnungen den Eid leisten? Durch welches religiöse Mittel soll die falsche Seele erschreckt werden, daß sie kein lügenhaftes Zeugniß ablege? Ueberall ist zwar Gott, und kein Ort ist den Treulosen sicher; allein die Furcht zu sündigen wird sehr vergrößert durch ein in die Sinne fallendes religiöses Institut. Jener Altar erhält die allgemeine Eintracht, jener Altar verknüpft die Einzelnen zur Treue, und nichts verschafft unsern Beschlüssen mehr Ansehen, als weil unser Stand als Geschworene Alles entscheidet. . . . Jeder hat seine eigne Sitte, Jeder seinen eignen Gebrauch. Die Gottheit hat den Städten verschiedene Schutzgeister und Culte gegeben. Wie den Einzelnen bei ihrer Geburt die Seelen, so sind den Völkern die Genien ihrer Schicksale zugetheilt. Dazu kommt noch der Nutzen, welcher am überzeugendsten den Menschen die Götter beweist. Denn da jeder andere Beweisgrund dunkel ist, von woher kommt denn eine richtigere Erkenntniß der Götter, als von der Geschichte und Darstellung glücklicher Ereignisse? Und macht die Länge der Zeit die Religion ehrwürdig, so müssen wir so vielen Jahrhunderten treu bleiben und unsern Eltern nachahmen, welche den ihrigen glücklich nachgefolgt sind.

„Denket Euch nun, Rom stände vor Euch und richtete folgende Worte an Euch: Beste Fürsten, Väter des Vaterlandes, ehret meine Jahre, zu denen ich unter Beobachtung meiner Religion gelangt bin. Ich will ihren alten Dienst fortsetzen, denn ich bereue ihn nicht; ich will nach meiner Weise leben, denn ich bin frei. Diese Religion hat den Erdkreis unter meine Botmäßigkeit gebracht, diese heiligen Gebräuche haben den Hannibal von unsern Mauern, die Gallier vom Capitol abgewehrt. Bin ich darum erhalten worden, um in hohem Alter getadelt zu werden? Ich werde mir die neue Religion ansehen, allein Besserung im Alter ist zu spät und schimpflich. Nur um Frieden

bitten wir für die väterlichen und einheimischen Götter. . . Dieselben Gestirne schauen wir an, derselbe Himmel wölbt sich über uns, dieselbe Welt umschließt uns Alle. Was liegt daran, mit welchem Maße von Erkenntniß jeder die Wahrheit erforscht? Auf Einem Wege kann ein so großes Geheimniß nicht erreicht werden . . . Einen wie großen Vortheil hat es denn Eurer Staatskasse eingebracht, daß Ihr den vestalischen Jungfrauen die Vorrechte entzogen habet? Unter den freigebigsten Fürsten wird ihnen verweigert, was die kargsten ihnen gewährt haben. . . . Möchte doch die Ehrlichkeit Eures Schatzes durch solchen Zufluß nicht verletzt werden; möchte der Fiscus der guten Fürsten nicht durch den Schaden der Priester, sondern durch die Beute der Feinde vermehrt werden! Wird der Neid wohl je durch irgend einen Gewinn aufgewogen? . . . Auch die Grundstücke, welche den Jungfrauen und Priestern durch letztwillige Verfügung vermacht sind, hat der Fiscus an sich gezogen. Ich bitte Euch Priester der Gerechtigkeit, gebet den Heiligthümern Eurer Stadt das Recht wieder, Privatvermächtnisse anzunehmen. Verleihet Sicherheit für die Testamente, damit man sie ohne Furcht mache und die Zuversicht habe, daß unter nicht habsüchtigen Fürsten in Kraft bleibe, was man geschrieben hat. . . Soll denn die Religion der Römer allein keinen Antheil an dem Rechte der Römer haben? Mit welchem Namen soll man die Entziehung solcher Befugnisse bezeichnen, welche durch kein Gesetz, durch keinen Zwischenfall ihre Kraft verloren haben? Die Freigelassenen nehmen Legate an, den Sklaven werden die Vortheile nicht versagt welche ihnen gesetzlich durch Testamente vermacht sind; nur die edelgebornen Jungfrauen und die Priester der verhängnißvollen Heiligthümer werden ausgeschlossen vom Besitze der ererbten Güter. Was frommt es, dem öffentlichen Wohle einen keuschen Leib zu weihen, das ewig dauernde Reich mit himmlischen Schutzmitteln zu stützen, Euren Waffen, Euren Adlern befreundete Kräfte zuzuwenden, für Alle wirksame Gelübde zu übernehmen, und nicht mit Allen die Wohlthat des Rechtes zu genießen? Besser ist also der Dienst welcher den Menschen erwiesen wird. Wir verletzen den Staat, dem es niemals nützt, wenn er undankbar ist.

„Glaube Keiner, daß ich bloß die Sache der Religion vertheidige. Aus solchen Freveln (wider die Religion) ist für das römische Volk alles Unheil hervorgegangen. Das Gesetz der Vorfahren hatte die vestalischen Jungfrauen und die Diener der Götter mit mäßigem Einkommen und billigen Privilegien geehrt. Diese Wohlthat blieb ihnen unverkümmert bis zu der Zeit, wo die entarteten Geldwechsler die Einkünfte der heiligen Keuschheit zum Lohne der gemeinen Lastträger verwendeten. Auf diese Sünde folgte eine öffentliche Hungersnoth[1]), und eine spärliche Ernte betrog die Provinzen um ihre Hoffnung. Die Schuld lag nicht am Boden, das kam nicht von den Gestirnen. Kein Mehlthau schadete den Saaten, kein tauber Hafer erstickte die Frucht. Nein, die Gottlosigkeit war es, durch welche das Jahr unfruchtbar wurde. Denn nothwendig mußte für Alle zu Grunde gehen was der Religion versagt wurde. Hätte dieses Uebel seines Gleichen in der Geschichte, dann allerdings könnten wir die große Hungersnoth der geringen Triebkraft der Jahre zuschreiben. Nun aber hat die ungünstige Witterung eine solche Unfruchtbarkeit heraufbeschworen, daß man durch wilde Bäume sein Leben erhält, und der Mangel die Bauern wieder zu den dodonischen Eichen treibt. Haben die Provinzen jemals ein solches Uebel zu tragen gehabt, als die Diener der Religion öffentlich geehrt wurden? Wann hat man für den menschlichen Gebrauch die Eiche geschüttelt,

1) † Vgl. Symmachus Ep. II. 7. Diese Hungersnoth im J. 383 erwähnt auch Ambrosius De officiis II. 7. Vgl. Baronius ad a. 383, n. 41.

wann die Wurzeln der Pflanzen herausgerissen, wann fehlte einer Gegend sogar Dasjenige wovon es einer andern mittheilen konnte? Damals, als das Volk mit den geheiligten Jungfrauen das Korn theilte? . . .

„Möchte Eure Milde die verborgenen Schutzmächte der sämmtlichen Religionen begünstigen! Möchten besonders Diejenigen, welche einst Euren Vorfahren Beistand geleistet haben und Euch beschirmen, von uns geehrt werden. Wir bitten um denjenigen Zustand der Religion, welcher Eurem Vater das Reich bewahret und dem glücklichen Fürsten die rechtmäßigen Erben gegeben hat. Jener alte Gott schaut aus seiner Sternenburg die Thränen der Priester und hält sich selbst für beschuldigt durch die Verletzung des Gebrauches, den er selbst gern geschützt hat" [1]).

50. Diese Vertheidigungsschrift, in einer solchen verfänglichen Sprache und von einem so angesehenen und gelehrten Manne wie Symmachus abgefaßt, durfte nicht ignorirt werden und veranlaßte auf Seiten der christlichen Partei Gegenbemühungen, um die Schritte der Heiden unschädlich zu machen. Ambrosius hatte nicht sobald von dieser Schrift des Symmachus Nachricht bekommen, als er ein Schreiben an den Kaiser Valentinian richtete, um die Absicht des Symmachus zu vereiteln und jenen vor Ueberlistung zu bewahren. „Wie alle Menschen," so beginnt er, „welche unter römischer Herrschaft stehen, Euch Kaisern dienen, so dienet Ihr dem allmächtigen Gott und dem heiligen Glauben. Denn auf keine andere Weise kann das Heil gedeihen, als nur wenn ein Jeder den wahren Gott, das heißt den Gott der Christen, von welchem Alles regiert wird, wahrhaft verehrt... Wer diesem wahren Gott dient und ihn mit innigster Demuth und Liebe verehrt, der kennt keine Verstellung, keine unzeitige Nachgiebigkeit, sondern nur Eifer für den Glauben und die Gottseligkeit; wenigstens darf er zur Verehrung der falschen Götter und zur Verrichtung profaner Gebräuche keinerlei Zustimmung geben. Denn Niemand täuscht Gott, dem auch das Verborgene des Herzens offenbar ist. Da du nun, christlichster Kaiser, an Gott glauben und Glaubenseifer, Gewissenhaftigkeit und Gottseligkeit beweisen mußt, so wundere ich mich, wie gewisse Leute es dir zumuthen können, den heidnischen Göttern durch deinen Befehl die Altäre wiederherzustellen und die Kosten zu den unheiligen Opfern zu bewilligen. Denn da das Alles schon längst dem Fiscus und der Staatskasse zuerkannt ist, so hieße das ja, dein Eigenthum nehmen, und nicht, das Ihrige zurückerstatten. Sie beklagen sich über ihre Verluste, sie, die unser Blut niemals verschont, die selbst die kirchlichen Gebäude zerstört haben. Sie bitten um Privilegien, sie, die durch das julianische Gesetz den unsrigen das gemeinsame Recht zu reden und zu lehren verweigert haben. . . Wären die Privilegien nicht schon längst aufgehoben, so würde ich dir beweisen, daß du es jetzt thun müßtest. Da aber dieselben im ganzen Römerreiche von mehreren Fürsten vor dir unterdrückt und untersagt, und zwar zu Rom von deinem Bruder Gratian mit Rücksicht auf unseren Glauben aufgehoben und durch Rescripte antiquirt sind, so stoße die gesetzlichen Verordnungen nicht um und widerrufe nicht die Befehle deines Bruders. In politischen Dingen, glaubt man, dürfe nichts geändert werden; ein Gesetz, das sich auf die Religion bezieht, wird mit Füßen getreten.

„Keiner hintergehe dein jugendliches Alter. Ist jener ein Heide, der solche Forderungen an dich stellt, so darf er doch deinen Geist nicht in die Fesseln seines Aberglaubens verstricken, sondern er muß dich durch seinen eige-

---

1) † **Symmachus** Epist. X. 61, auch in der Ausgabe des Ambrosius bei **Migne** XVI. 966—971. Vgl. **Lasaulx** S. 90ff.; **Gibbon** V. 107ff.

nen Eifer belehren und ermahnen, wie du für den wahren Glauben thätig sein sollst, ähnlich wie er mit so großem Eifer für die Lüge statt für die Wahrheit streitet. Freilich rathe auch ich die Verdienste berühmter Männer zu berücksichtigen, allein Gott muß doch sicher Allen vorgezogen werden. . . . Jener hat seine eigene Meinung. Du zwingest Keinen, das zu verehren, was er nicht will. Das nämliche Recht steht auch dir zu. Ein Jeder trage es mit Geduld, wenn der Kaiser ihm nicht gewährt, was er selbst übel aufnehmen würde, wenn er es dem Kaiser gewähren sollte. . . Wenn einige unter dem Namen von Christen Anträge zu dergleichen Beschlüssen gestellt haben, so laß dich nicht durch bloße Worte fangen, nicht durch leere Namen täuschen. Beide opfern, sowohl Derjenige welcher dieses räth, als auch Derjenige welcher es beschließt. Erträglicher ist es jedoch, daß einer opfert, als daß Alle sündigen. Dieser ganze Senat von Christen steht in Gefahr. Wenn heute ein Heide den Götzenbildern einen Altar aufrichten und die Christen zwingen wollte, hier zu erscheinen, um den Opfern beizuwohnen, um Nase und Mund von der Altar- und Opferasche und von dem Dampfe der Brandopfer anfüllen zu lassen, und wenn er in derselben Curie das Urtheil spräche wo die Geschwornen am Altare des Götzenbildes ihr Urtheil abgeben müßten . . . .; so würde ein Christ, der mit solcher Willkür zum Senate zu kommen genöthigt würde, solches für eine Verfolgung halten. Nun sollen, wo du Kaiser bist, die Christen gezwungen werden, beim Altar zu schwören? Was ist schwören Anderes als die göttliche Macht Desjenigen bekennen welchen du als den Bürgen deiner Treue anrufst? Wo du Kaiser bist, wird so etwas verlangt, um so etwas gebeten? Du sollst den Altar errichten, du sollst die Kosten für die unheiligen Opfer tragen? Solches kann ohne Sacrilegium nicht geschehen. Daher bitte ich dich, beschließe, verordne das nicht, unterschreibe solche Decrete nicht! Ich komme zu dir als Priester Christi, wir Bischöfe insgesammt würden kommen, wenn es nicht plötzlich zu den Ohren der Menschen gekommen, wenn es nicht unglaublich wäre, daß so etwas in deinem Rathe vorgebracht oder vom Senate erbeten sei. Aber nein, nicht der Senat hat um so etwas gebeten; wenige Heiden haben sich den Namen des ganzen Senates beigelegt." Ambrosius räth ihm alsdann, die Angelegenheit mit seinem Vater Theodosius zu berathen, und bittet um ein Exemplar des eingereichten Berichtes, um denselben vollkommener zu beantworten. Dann erklärt er ihm mit Ernst und Freimüthigkeit: „Wenn etwas Anderes beschlossen wird, so werden wir Bischöfe das nicht mit Gleichmuth ertragen und übersehen können. Du kannst in die Kirche gehen, aber du wirst daselbst keinen Priester finden, oder findest du einen, so wird er sich dir widersetzen." Endlich beschwört er ihn, nichts zu thun, was sich mit dem Andenken seines Vaters und seines Bruders und insbesondere mit der Ehre Gottes nicht vertrage[1]).

Mittlerweile hatte der h. Ambrosius die Copie des Berichtes des Symmachus erhalten, und er verfaßte nun eine Erwiederung darauf, worin er alle Farben der symmachischen Rhetorik auswischt. „In der Bittschrift des berühmtesten Mannes fordert Rom mit kläglicher Stimme seine alten Religionsgebräuche zurück. Diese Heiligthümer, sagt er, haben den Hannibal von den Mauern, die Gallier von dem Capitolium zurückgetrieben. . . Während er so die Macht seiner Heiligthümer rühmt, verräth er ihre Schwäche. Also, Hannibal hat lange der römischen Heiligthümer gespottet, und ist, ungeachtet die Götter gegen ihn kämpften, siegend bis zu den Mauern der Stadt vorgedrungen. Warum haben sich denn Diejenigen belagern lassen für welche

---

1) † Ambros. Ep. 17, bei Migne XVI. 961 sqq. Vgl. ep. 57, n. 2.

ihrer Götter Waffen kämpften? Was soll ich von den Galliern sagen, welche die Ruinen Rom's nicht gehindert hätten, in das Innerste des Capitoliums zu dringen, wenn nicht eine Gans durch ihr ängstliches Geschnatter sie verrathen hätte? Siehe, welche die Beschützer der römischen Tempel sind! Wo war damals Jupiter? Redete er in der Gans? Aber warum leugne ich, daß die heidnischen Gebräuche für die Römer gekämpft haben? Hannibal verehrte die nämlichen Götter. Sie mögen also wählen, was ihnen gefällt. Hat die heidnische Religion bei den Römern gesiegt, so ist sie bei den Karthagern unterlegen; hat sie bei den Karthagern triumphirt, so hat sie den Römern nicht genützt."

Dem von Symmachus personificirten Rom legt Ambrosius eine entgegengesetzte Rede in den Mund. Nicht in dem Opferblute, nicht in den Eingeweiden der Thiere, sondern in der Tapferkeit der Soldaten beruhen die Siegestrophäen, in Camillus, in Attilius Regulus, in Scipio Africanus. „Warum ziehet Ihr nur die Beispiele der Alten hervor? Ich hasse die Religion des Nero... Ist es denn etwas Neues, daß die Barbaren ihre Grenzen überschritten haben? Waren jene beiden Kaiser auch Christen, von denen der eine selbst Gefangener war, der andere unter seiner Herrschaft das römische Reich gefangen sah[1])? Sie haben beide jene Religion Lügen gestraft, welche ihnen den Sieg verhieß. Stand damals nicht auch der Altar der Victoria? Ich schäme mich meines Falles, es steigt mir das Blut der Schamröthe in die vor Alter bleichen Wangen. Ich schäme mich aber nicht, mit dem ganzen Erdkreis mich zum Bessern zu bekehren. . . Das allein hatte ich mit den Barbaren gemein, daß ich früher Gott nicht kannte. Euer Opfer ist nichts Anderes als eine Vergießung des Blutes von Thieren. Was suchet Ihr Gottes Stimme in todten Thieren? Kommet und lernet auf Erden den Kriegsdienst für den Himmel. Wir leben hier, aber wir streiten für dort oben. Gott selbst lehre mich das Geheimniß des Himmels, er, der ihn gemacht hat, nicht der Mensch, der sich selbst nicht kennt! Wem soll ich mehr von Gott glauben, als Gott[2])? Wie kann ich Euch glauben, die Ihr nach eigenem Geständnisse selbst nicht wisset, was Ihr verehret?"

Auf die Klage der Heiden, daß man ihren Idolen die Einkünfte und Privilegien genommen habe, erwiederte er: „Sehet, wie hochherzig wir sind! Durch Unbilden, durch Mangel, durch Hinrichtung sind wir gewachsen; sie aber glauben nicht, daß ihre Religion ohne zeitlichen Gewinn bestehen kann. Die Jungfrauen der Vesta, sagt er, sollen ihre Vorrechte haben. So mögen Jene sprechen, welche nicht begreifen können, daß man ohne Aussicht auf Lohn die Jungfrauschaft bewahren könne. Durch Lohn mögen sie erlangen, was sie der Tugendkraft nicht zuschreiben. Kaum finden sich sieben vestalische Jungfrauen. Das ist die ganze Anzahl, welche durch den heiligen Kopfschmuck, durch purpurne Kleider, durch den glänzenden Aufzug ihrer Sänften, durch zahlreiche Bedienung, durch die größten Privilegien, durch ungeheure Vortheile zur zeitweiligen Beobachtung der Keuschheit gewonnen ward. Da-

---

1) † Ohne Zweifel sind unter diesen bezeichneten zwei Kaisern P. Licinius Valerianus und dessen Sohn Licinius Gallienus gemeint. Ersterer wurde nämlich im J. 260 im Kriege gegen die Perser unter den Mauern von Edessa von Sapor geschlagen, kam in dessen Gefangenschaft, und mußte bis an seinen Tod das schmähliche Schicksal tragen, dem Könige beim Aufsteigen zu Pferde den Rücken darzubieten. Zosimus I. 36: Zonaras XII. 23; Euseb. H. E. VII. 9; Aurel. Victor Epitome c. 32; Oros. VII. 22; Eutrop. IX. 6. Letzterer verstand so wenig die Kunst zu herrschen, daß während seiner Regierung dreißig Tyrannen in den Provinzen aufstanden. Vgl. Gibbon I. 436. 444 f. — 2) † Cui magis de Deo, quam Deo credam?

gegen mögen sie die Augen ihres Geistes und Körpers erheben und schauen die Schaar, das Volk der keuschen und unschuldigen Jungfrauen. Hier gibt es keinen herrlichen Kopfputz, sondern einen Schleier, der einfach für den Gebrauch, eine Zierde für die Keuschheit ist; keine ausgesuchten, sondern abgethane Reize der Schönheit; keinen Purpurschmuck, keinen üppigen Aufwand, sondern Uebernahme des Fastens; keine Vorrechte und Vortheile, sondern lauter Dinge, durch welche sie bei Ausübung der Pflichten von dieser Lebensweise eher zurückgeschreckt werden könnten . . ."

„Sie beklagen sich, daß den Priestern und den Tempeldienern der Unterhalt auf Staatskosten entzogen werde. Welchen Wortschwall haben sie darüber gemacht! Uns dagegen sind durch die neuen Gesetze sogar die Vortheile von Privatschenkungen untersagt worden[1]), und Niemand beschwert sich darüber. . . Wenn ein Priester das Privilegium verlangt, von der Last der Curialen befreit zu sein, so muß er von dem väterlichen und großelterlichen Besitzthum Abstand thun. Welche schwere Klage würden nun aber die Heiden führen, wenn ihr Priester die Freiheit seines Amtes mit dem Verluste seines ganzen Erbes erkaufen sollte! Einen Decurio wollet Ihr befreien, einen Priester der Kirche zu befreien soll aber nicht gestattet sein! Den Tempeldienern werden Testamente geschrieben, auch ist kein gemeiner Mensch, und wäre er auch vom niedrigsten Stande und nicht eben reich an Achtung, davon ausgeschlossen; von Allen wird allein dem Priester das allgemeine Recht verschlossen. . . . Was eine christliche Wittwe den heidnischen Priestern vermacht hat, das soll gültig; was aber den Priestern Gottes, soll ungültig sein. . . Das sage ich nicht, um mich zu beklagen, sondern damit sie wissen, daß ich mich nicht beklage.

„Allein sie entgegnen, was der Kirche geschenkt oder vermacht worden, sei nicht ungültig. So mögen sie denn auch sagen, wer den christlichen Tempeln die Güter entzogen hat. Wäre das den Heiden geschehen, dann würde ihnen das Unrecht eher vergolten als angethan. . . . Keiner hat jedoch den Tempeln die Geschenke und den Opferschauern die Legate entzogen; bloß Grundstücke sind untersagt, weil sie nicht religiös verwalteten was sie durch ein religiöses Recht beanspruchten. Wollen sie sich aber auf unser Beispiel berufen, warum üben sie denn nicht auch unsere Pflicht? Nichts besitzt die Kirche für sich, als den Glauben. Das sind ihre Einkünfte, das ihre Früchte. Das Besitzthum der Kirche ist der Unterhalt der Armen. Sie mögen zählen, welche Gefangene ihre Tempel losgekauft, welche Speisen sie den Armen bereitet, welche Mittel zum Lebensunterhalte sie den Verbannten verschafft haben!"

Weiter widerlegt er die Behauptung des Symmachus, daß die Hungersnoth von der Verachtung seiner (heidnischen) Religion herzuschreiben sei. Er zeigt, daß solche Vorfälle zu allen Zeiten vorgekommen seien und daß die Hungersnoth des letzten Jahres nur Italien betroffen habe. Dem Unglücke des Gratian stellt er die Beispiele der heidnischen Fürsten, insbesondere des Julian, entgegen, welche zeigen, daß so etwas der gewöhnliche Verlauf der menschlichen Dinge sei[2]).

Beide Schreiben des h. Ambrosius wurden im geheimen Staatsrathe verlesen[3]). Alle Räthe, die christlichen wie die heidnischen, waren desungeachtet der Meinung, man müsse dem Bittgesuche des Symmachus willfahren. Valentinian allein hielt fest, beschuldigte die christlichen Räthe der Treulosig-

1) † Er spielt an auf das Seite 27 zur Sprache gekommene und an den Papst Damasus gerichtete Gesetz des Valentinian. Codex Theodos. XVI. 2,20. — 2) Ambros. Epist. 18. — 3) † Ambros. Ep, 57, n. 2.

keit, und entgegnete den heidnischen: „Wie könnet Ihr voraussetzen, daß ich Dasjenige zurückstelle was mein frommer Bruder genommen hat? Das hieße ja, die Religion und den Bruder beschimpfen, dem ich an Frömmigkeit nicht nachstehen will!" Als man ihm das Beispiel seines Vaters vorhielt, unter dem Keiner etwas genommen habe, erwiederte er: „Ihr lobet meinen Vater, weil er nichts genommen hat; auch ich habe nichts genommen. Aber hat denn mein Vater etwas zurückgestellt, so daß ich dasselbe thun müßte? Und wenn auch mein Vater etwas zurückgestellt hätte, mein Bruder hätte es genommen, in diesem Stücke will ich lieber der Nachahmer meines Bruders sein. Oder war denn mein Vater Kaiser und mein Bruder nicht? Beiden gebührt gleiche Ehrfurcht, beide haben gleiches Verdienst um den Staat. Beiden will ich nachahmen, dem Vater, indem ich nicht zurückstelle was er nicht zurückstellen konnte, weil Keiner es genommen hatte; und dem Bruder, indem ich beobachte was von ihm angeordnet ist. Möge Mutter Roma um alle anderen Dinge bitten, welche sie wünscht; ich bin meiner leiblichen Mutter Liebe, aber noch mehr bin ich Gehorsam dem Urheber meines (ewigen) Heiles schuldig [1]).

Symmachus, welcher in seiner Bittschrift die Reinheit der vestalischen Jungfrauen so boch gerühmt hatte, wurde einige Zeit nachher auf eine für ihn und alle Heiden sehr beschämende Weise der Unwahrheit seiner Behauptung überführt. Die erste (Primigenia) von diesen Jungfrauen kam zum Falle. Symmachus, summus pontifex der Heiden, nachdem Gratian diesen Titel abgelehnt hatte, sah sich genöthigt, vor dem Präfecten Rom's, seinem Nachfolger, die Bestrafung der Schuldigen zu verfolgen. Sie wurde daher nach den alten Gesetzen lebendig begraben, und ihr Verführer mit dem Tode bestraft [2]).

Hatte Symmachus an dem h. Ambrosius und an dem Papste Damasus in seinen Bittschriften für die Götter seine Gegner gefunden, so fand er bei einer andern Gelegenheit an ihnen seine Vertheidiger. Er hatte den Auftrag bekommen, Diejenigen aufzusuchen und zu verfolgen welche die Mauern der Stadt beschädigt hatten. Er wurde bei den Kaisern angeklagt, bei dieser Gelegenheit Christen aus dem Heiligthume der Kirchen zur Folterung gerissen und sogar Bischöfe, die er in den Provinzen hatte gefangen nehmen lassen, in's Gefängniß geworfen zu haben. Valentinian erließ in der ersten Aufwallung seines Zornes gegen den Präfecten ein strenges Edict und befahl ihm, alle Gefangenen frei zu lassen und von seinen ungerechten Verfolgungen abzustehen. Symmachus erbat und erlangte vom Papste ein schriftliches Zeugniß seiner Unschuld. Dieses sandte er dem Kaiser und bemerkte dazu: „Jetzt möge der Verleumder, wer er auch sei, auf das Schreiben des Bischofs Damasus antworten, welcher jede Verfolgung seiner Religionsbekenner in Abrede stellt. . . . Gewiß, da dieser lobwürdige Bischof leugnet, daß irgend einer von den Seinigen in Kerker oder Banden sich befinde, und da auch die Beamten dasselbe aussagen, so weiß ich nicht, welche das sind, die Ihr mir freizulassen befehlt. Allerdings befinden sich in den Gefängnissen mehrere Verbrecher; allein, so viel ich erfahren habe, sind sie dem Geheimnisse der christlichen Religion fremd" [3]). Eine solche Aeußerung aus dem Munde eines heidnischen Beamten ist ein schöner Lobspruch auf die christliche Religion.

---

1) Ambros. De obitu Valentiniani n. 19 et 20; † epist. 57, n 2. Vgl. über Symmachus' Vertheidigung und Hieronymus' Bekämpfung des Heidenthums Lasaulx S. 90 ff. — 2) † Symmach. Ep. IX. 128 et 129. Vgl. Baronius ad a. 384, n. 11 sqq. — 3) Symmach. Ep. X. 41. † Vgl. Baron. ad a. 384, n. 14 sqq., wo dieser Brief mitgetheilt ist.

Uebrigens wird durch das edle Benehmen dieser großen Persönlichkeiten Symmachus, Ambrosius, Damasus und Martinus, das Herz gehoben und erweitert. [Symmachus war es auch, welcher in dem nämlichen Jahre 384 den Augustinus nach Mailand schickte, um daselbst die Rhetorik zu lehren, und welcher dadurch unbewußt ein Werkzeug in der Hand der göttlichen Vorsehung für die Bekehrung dieses großen Mannes geworden ist[1]].

51. In demselben Jahre 384 am 10. December[2]) starb der h. Damasus, in einem Alter vor 80 Jahren[3]) nach einer langen und ruhmreichen Regierung von 18 Jahren und ungefähr 2 Monaten. Er hatte den Wunsch gehabt, sich an einem Orte begraben zu lassen, wo die Reliquien des h. Sixtus und mehrerer anderer Martyrer ruheten; allein er war davon durch die Furcht, ihre Asche zu stören, abgebracht worden. Er wurde deshalb in einer Kirche begraben, welche er in den Katakomben erbaut hatte auf der Ardeatischen Straße bei seiner Mutter und seiner Schwester Irene, deren Grabschrift er gemacht hatte. Er machte auch die seinige, worin er seine Hoffnung ausdrückt, einst wieder aufzuerstehen[4]). Er hatte die Kirche des h. Laurentius wieder aufgebaut, dieselbe vergrößert und verschönert; er hatte sie mit Gemälden aus der heiligen Geschichte verziert, welche noch 400 Jahre nachher zu sehen waren, hatte sie mit einer Menge silberner Gefäße bereichert und die Einkünfte derselben durch Häuser und liegende Gründe bedeutend vermehrt. Auch die Petrikirche des Vatican erfuhr seine Freigebigkeit. Er ließ hierselbst ein großes Wasserbecken anbringen, welches durch die Quellen des Vatican gespeiset wurde, um zur Spendung der Taufen zu dienen. Außer den Briefen und kleinen Gedichten[5]), welche wir von ihm besitzen, hat er mehrere Decretalen verfaßt, als Antworten auf Anfragen aus dem Morgen- und Abendlande, welche nicht auf uns gekommen sind[6]).

52. An seiner Stelle wurde Siricius gewählt, ein Römer von Geburt, ein Sohn des Tiburtius und Priester der römischen Kirche. Er regierte ungefähr 15 Jahre[7]). Ursinus, der Gegenpapst von Damasus, machte jetzt seine vermeintlichen Ansprüche wieder geltend. Allein das Volk verlangte einstimmig den Siricius, und Kaiser Valentinian bestätigte die Wahl, wie man aus einem Rescript vom 23. Februar 385 an Pinian, Präfecten von Rom und den Gemahl der h. Melania der jüngeren, ersieht[8]).

---

1) Augustin. Confessiones V. 13. Vgl. Baron. ad a. 384, n. 32. — 2) † Hieronymus Martyrologium, bei Migne XXX. 485. — 3) † Hieron. De scriptor. eccl. c. 103. — 4) † Diese Epitaphien s. bei Migne XIII. 405—408; Baron. ad a. 384. n. 21 et 31. — 5) † Der h. Hieronymus spricht üb. die Schriften des Damasus De script. eccl. l. c. und epist. 22 ad Eustochium n. 22. — 6) Anastasius, Tillemont, Ceillier. † Baron. ad 384, n. 17—31. — Nachdem Ubaldini in Rom 1638 die von ihm gesammelten Schriften des Damasus herausgegeben hatte und einige seiner Gedichte in Sammelwerke aufgenommen worden waren (wie von Aldus, Venedig 1502, Georg Fabricius, Basel 1562 unter die christl. Dichter; dann in die Genfer Sammlung der latein. Dichter vom Jahre 1611, und in die Londoner vom J. 1713), erschien im J. 1638 zu Rom die vortreffliche Ausgabe von Mart. Milesius Sarazanius: Opuscula beati Damasi, und abermals im J. 1754: Opusc. et gesta Damasi I. cum notis M. Sarazanii cura Ant. Merendae in Folio, und endlich in neuer Zeit: Damase Oeuvres très-complètes avec ceux de Lucifer de Cagliari, de S. Pacien et d'autres pères moins considérables, Paris 1840. Migne hat die römische vom J. 1754 in den XIII. Bd. seiner Patrologie aufgenommen. — 7) † Prosper Chronic. ad a, 387. — 8) Coustantius Epist. Romanor. Pontif. p. 639; † auch bei Migne XIII. 593.

Himerius, welcher seit langer Zeit die Kirche von Tarragonien regierte, Metropolit eines großen Theiles von Spanien, hatte nach Rom zum Papste Damasus einen Priester Namens Bassian geschickt und demselben Anfragen über mehrere Punkte der kirchlichen Disciplin mitgegeben. Derselbe kam erst nach der Weihe des Siricius in Rom an, und dieser neue Papst gab gleich beim Beginne seines Pontificates Antwort in einem berühmten Briefe, dem ersten jener Briefe ähnlichen Inhaltes, welche auf uns gekommen sind, und welche man Decretalen nennt, weil es Beschlüsse von Gesetzeskraft sind. Der erwähnte Brief ist datirt vom 11. [oder 10.] Februar 385, und beginnt mit folgenden Worten:

„Siricius an Himerius, Bischof von Tarragonien. Der Brief, den du, lieber Bruder, an unsern Vorgänger heiligen Andenkens Damasus gerichtet hast, traf mich nach Gottes Willen bereits auf dessen Sitze. Nachdem wir denselben in der Versammlung der Brüder aufmerksam gelesen hatten, fanden wir darin eben so viele Dinge, welche zu tadeln und zu bessern sind, als wir lobwürdiges darin zu finden wünschten; und da wir die Arbeiten und Sorgen Desjenigen übernehmen mußten dem wir durch die Gnade Gottes in der Würde nachgefolgt sind, so zeigen wir dir hierdurch zuvörderst, wie es sich gebührt, unsere Erhebung an und verweigern dir auf die einzelnen Punkte, worüber du dich bei uns beräthst, die Antwort nicht, wie Gott sie uns eingibt. Denn vermöge unsers Amtes ist es uns nicht gestattet, etwas zu übersehen oder zu schweigen, weil uns mehr als allen Uebrigen der Eifer für die christliche Religion obliegt. Wir tragen die Lasten Aller welche beschwert sind, oder vielmehr es trägt sie in uns der h. Apostel Petrus, welcher, wie wir vertrauen, uns die Erben seiner Verwaltung in Allem schützt und beisteht."

Man sieht aus diesen Worten, daß, wenn der Papst die Gegenstände der Berathung in der Versammlung der Brüder las, er das Ansehen, mit welchem er entscheidet, auf den Apostelfürsten zurückführt.

In Betreff der Taufe verbietet er, die Arianer wiederzutaufen. „Die allgemeinen Decrete, welche von meinem Vorgänger Liberius zu den Provinzen geschickt worden sind, nachdem die Synode zu Rimini für ungültig erklärt ist, verbieten die Wiedertaufe und wir vereinigen die Arianer wieder mit der Gemeinschaft der Gläubigen gerade so wie die Novatianer und andere Ketzer, nämlich bloß durch Anrufung des heiligen Geistes und durch Händeauflegung des Bischofs, eine Regel, von welcher Ihr von nun ab nicht abweichen dürfet, wenn Ihr nicht von unserer Gemeinschaft durch richterlichen Spruch ausgeschlossen sein wollet."

In Spanien taufte Jeder, wann es ihm gutdünkte, auf Weihnachten, Epiphanie, an den Festen der Apostel und Martyrer. Der Papst verordnet, daß es bei dem Gebrauche der römischen Kirche und aller Kirchen bleiben soll, wonach man nur Ostern und während der 50 folgenden Tage bis Pfingsten taufen dürfe. Die Kinder aber, welche noch nicht sprechen können, und Diejenigen welche in irgend einer Noth, als Schiffbruch, Anfall von Feinden, Belagerung oder Krankheit, sich befinden und die Taufe begehren, sollen sie in dem nämlichen Augenblicke erlangen, damit es nicht unserer eigenen Seele zum Verderben gereiche, wenn einer von diesen ohne die Taufe aus dieser Welt scheidet und die ewige Seligkeit verlieret. — Da die große Mehrzahl Derjenigen welche man taufte damals Erwachsene ausmachten, so war es passend, daß wegen besserer Vorbereitung zu der Taufe wenigere und festliche Zeiten für die Spendung derselben bestimmt wurden. Heut zu Tage, wo man fast nur Kinder tauft, für welche man damals keine Zeit beobachtete, ist für diese alte Disciplin kein Grund mehr da.

Hinsichtlich der Buße wurde verordnet, daß die Abgefallenen, welche zum Götzendienste zurückkehren, der Sacramente beraubt sein und nur im Tode die Gnade der Wiederversöhnnng erlangen sollen, wenn sie während ihres übrigen Lebens Buße gethan haben.

Himerius hatte den apostolischen Stuhl hinsichtlich Derjenigen befragt, „welche, nachdem sie Buße gethan, wie Hunde zu ihrem Ausbruch und wie Säue zu dem Koth zurückgekehrt seien," indem sie Waffen tragen, oder die Schauspiele besuchen, oder neue Ehen schließen oder Gebrauch von den früher geschlossenen Ehen machten, wie die nach der Absolution gezeugten Kinder beweisen. Der Papst antwortet darauf, daß diese, denen die Buße als Heilsmittel nicht mehr zu Gebote stehe, in der Kirche an den Gebeten der Gläubigen Theil nehmen und der Feier der heiligen Geheimnisse beiwohnen sollen, wenngleich sie es nicht verdienen; daß sie aber von der heiligen Tafel zurückgehalten werden müssen. Da sie aber aus Schwachheit des Fleisches gefallen seien, so sollen sie im Tode die Wegzehrung empfangen. Dieselbe Regel müsse man bei den Frauen befolgen, welche nach ihrer Buße sich in einer ähnlichen Lage befinden.

Man sieht aus diesem Kanon und aus mehreren andern, daß Diejenigen welche die öffentliche Buße unternommen hatten wenigstens in vielen Kirchen des Abendlandes gehalten waren, nicht allein während der Zeit ihrer Buße, sondern auch nachher allem Civil- und Kriegsdienste zu entsagen, keine Heirath zu schließen und keinen Gebrauch von der früher eingegangenen Ehe zu machen. Der h. Papst Leo ertheilt später dieselbe Antwort, daß es nämlich den kirchlichen Gesetzen widerstreite, wenn man nach der Buße in weltliche Dienste zurückkehre, oder wenn man sich verheirathe, es sei denn, man wäre noch jung und stände in Gefahr der Unenthaltsamkeit; und auch in diesem Falle wurde es nur aus Nachsicht erlaubt[1]). Von Papst Gregor VII. werden wir gleichfalls hören, daß man behufs einer wahren Buße die Waffen ablegen und sie nie mehr tragen solle, es sei denn auf den Rath der Bischöfe und um die Gerechtigkeit zu vertheidigen[2]).

In Betreff der Mönche und Nonnen, die ungeachtet ihrer Profeß sacrilegische Verbindungen eingegangen sind, welche von Staats- und Kirchengesetzen gleicherweise verboten waren, gibt Siricius in seiner Antwort die Entscheidung, daß sie aus der Klostergemeinschaft und den kirchlichen Versammlungen ausgeschlossen und in's Gefängniß gesetzt werden sollen, um daselbst ihre Sünden zu beweinen und dann beim Tode erst die h. Communion zu empfangen.

Auf die Anfrage, ob Jemand die Braut eines andern heirathen könne, antwortete der Papst verneinend, weil es eine Art Sacrilegium sei, die eingesegnete Verlobung zu verletzen[3]).

Es gab in Spanien Priester und Leviten, welche lange Zeit nach ihrer Weihe noch mit ihren Frauen oder mit andern lebten, so daß sie mit ihnen Kinder hatten. Sie entschuldigten ihre Unenthaltsamkeit mit dem Beispiele der Priester des alten Bundes. Darauf antwortete der Papst, daß diese Alten deshalb Gebrauch von der Ehe machten, weil die Diener des Altars nicht aus einer andern Familie genommen werden konnten, und daß sie sich gleichwohl während der Zeit ihres Dienstes von ihren Frauen trennten. Nachdem aber Jesus Christus gekommen sei, das Gesetz zu vervollkommnen, seien die

---

1) Leo Epist. 92 ad Rustic. — 2) Labbé X. 375; Morinus De poenitentia l. 5, c. 21—24. — 3) † Quia illa benedictio, quam nupturae sacerdos imponit, apud fideles cujusdam sacrilegii instar est, si ulla transgressione violetur.

Priester und Leviten durch ein unauflösliches Gesetz verpflichtet, von dem Tage ihrer Weihe an die Nüchternheit und Enthaltsamkeit zu bewahren, um Gott zu gefallen in den täglich dazubringenden Opfern. Diejenigen aber, welche aus Unwissenheit gesündigt haben und ihren Fehler erkennen, sollen in dem Amte bleiben, worin sie sich befinden, jedoch mit der Verpflichtung, in Zukunft die Enthaltsamkeit zu üben. Diejenigen welche ihre Vergehen vertheidigen, sollen durch die Autorität des heiligen Stuhles von allen kirchlichen Verrichtungen für immer suspendirt werden. [„Und weil Beispiele der Gegenwart uns für die Zukunft vorsichtiger machen, so möge jeder Bischof, Priester und Diakon, wenn er, was wir nicht wünschen, von nun an solcher Sünden schuldig befunden wird, wissen, daß ihm jetzt durch uns jeder Weg zur Verzeihung abgeschnitten sei. Denn jene Wunden müssen mit dem Messer geschnitten werden, denen der Verband keine Heilung gebracht hat."]

Man stellte bisher keine hinreichenden Untersuchungen bei den zu Weihenden an, ob sie vielleicht zum zweiten Male verheirathet waren. Deshalb traf der Papst folgende Anordnungen: Derjenige welcher sich von Jugend an dem Dienste der Kirche geweihet hat, soll vor dem Alter der Reife getauft und in die Ordnung der Lectoren aufgenommen werden. Hat er im Verlaufe seiner Jugendzeit bis zum dreißigsten Jahre seines Alters sich lobenswerth betragen, und sich begnügt mit Einer Frau, die er als Jungfrau mit dem Segen des Priesters geheirathet hat, so soll er Akolyth und Subdiakon werden. Später kann er zum Diakonat aufsteigen, wenn er dazu als würdig erachtet wird und die Enthaltsamkeit versprochen hat. Hat er nun über fünf Jahre seinen Dienst lobenswerth verwaltet, so mag er das Presbyterat erlangen. Nach 10 Jahren kann er dann auf den bischöflichen Stuhl erhoben werden, vorausgesetzt, daß sich in dieser Zeit sein Glaube und Wandel rein bewährt haben. Wer aber bereits vorgerückten Alters ist und in den geistlichen Stand einzutreten wünscht, dem soll nur unter der Bedingung willfahrt werden, daß er sogleich nach der Taufe in den Rang der Lectoren oder Exorcisten aufgenommen werde, und daß er nur Eine Frau gehabt habe oder noch habe, und zwar eine solche welche als Jungfrau geheirathet hat. Zwei Jahre nachher kann er fünf Jahre lang Akolyth und Subdiakon werden und so zum Diakonat aufsteigen, dann mit der Zeit auch zum Presbyterat oder Episkopat, wenn er von Klerus und Volk erwählt wird. — Dieses ist die erste kirchliche Verordnung, wo das Alter der zu Weihenden und die Interstitien so deutlich bestimmt sind. Man sieht hier, daß die Kirche es nicht mißbilligt, wenn die Laien sich von selbst zum Eintritte in den geistlichen Stand melden.

Der Geistliche welcher eine Wittwe geheirathet oder eine zweite Frau genommen hat, wird in den Laienstand zurückversetzt. Den Frauen wird verboten, in den Häusern der Geistlichen zu wohnen, mit Ausnahme derjenigen welchen es auf Grund der Verwandschaft vom Concil zu Nicäa erlaubt ist.

„Wir wünschen," sagt der Papst, „daß die Mönche welche durch strenge Sitten und durch heiligen Glauben und Wandel sich empfehlen, in den geistlichen Stand aufgenommen werden, jedoch so, daß Diejenigen welche unter dreißig Jahre alt sind durch alle Grade in den niederen Weihen mit der Zeit aufsteigen und so in reiferem Alter die Würde des Diakonats und Presbyterats erlangen. Nicht aber sollen sie mit einem Male zu der höchsten Würde des Episkopates aufsteigen, sondern es müssen auch hier die Zeiten beobachtet werden, welche wir oben für die einzelnen Würden vorgeschrieben haben."

Wie es den Klerikern nicht gestattet ist, öffentliche Buße zu thun, ebensowenig soll es einem Laien, der öffentliche Buße gethan hat, gestattet sein,

die Ehre des Klerikats zu erlangen, wenn er auch von aller sündhaften Befleckung gereinigt ist.

Der Papst läßt für das Vergangene Nachsicht eintreten rücksichtlich Derjenigen welche aus Unwissenheit gegen diese Vorschriften gefehlt haben, und welche sich, obgleich sie Buße gethan und zum zweiten Male sich verheirathet hatten, in den geistlichen Stand eingedrängt haben; jedoch nur unter der Bedingung, daß sie in ihrem Range bleiben, ohne Hoffnung auf weitere Beförderung. Sollten aber die Bischöfe in den Provinzen in Zukunft gegen die Kanones und die gegenwärtigen päpstlichen Verbote solche Personen zu den heiligen Weihen annehmen, so soll von dem apostolischen Stuhle der verdiente Urtheilsspruch gefällt werden.

Am Schlusse hebt Siricius hervor, daß Himerius die römische Kirche als das Haupt seines Leibes befragt habe, und ermahnt ihn, diese Entscheidungen allen Bischöfen, nicht allein seiner Provinz, sondern auch denen von Karthago, Bätica, Lusitanien, Gallien und von den andern Provinzen seiner Nachbarschaft, bekannt zu machen. Es macht dieses das narbonensische Gallien aus[1]).

In alten Manuscripten findet sich als Anhang zu diesem Briefe ein Decret von demselben Papste, wonach alle Sachen welche die Religion und das Interesse der Kirchen betreffen vor das Tribunal der Bischöfe und nicht vor das weltliche Gericht gebracht werden sollen[2]).

53. Einige Zeit nach seiner Wahl schrieb Siricius an den Kaiser Maximus, wie es scheint, um ihn zu ermahnen, dem wahren Glauben zu folgen und denselben zu vertheidigen, und um ihn über einen gewissen Agricius zu unterrichten, welcher gegen die kirchlichen Kanones Priester geworden war. Wir besitzen diesen Brief nicht mehr, wohl aber das Antwortschreiben des Kaisers. Er nennt darin den Papst den apostolischen Herrn und sehr geliebten Vater; er betheuert, daß er eine um so größere Sorge für die katholische Religion trage, je mehr Gnade er von Gott erlange, der ihn sofort, wie er aus dem Taufbade gestiegen sei, zur Herrschaft erhoben habe; er verspricht, alle Bischöfe Galliens und der fünf (narbonensischen) Provinzen zusammenzuberufen, um über die Angelegenheit des Agricius zu urtheilen; er betheuert seine Bereitwilligkeit und sein Bestreben, den katholischen Glauben zu schützen, die Einigkeit unter den Bischöfen zu unterhalten und die Unordnungen aufzuheben welche er bei seiner Ankunft vorgefunden habe, und zwar solche Unordnungen welche bald zu unheilbaren Uebeln hätten werden können. Was die Schändlichkeiten der Manichäer (Priscillianisten) betreffe, welche vor Kurzem, nicht auf zweifelhaften Verdacht und ungewisse Vermuthungen hin, sondern durch eigenes vor den Gerichten abgelegtes Bekenntniß entdeckt worden seien, so ziehe er es vor, daß seine Heiligkeit aus den (übersandten) Acten Kenntniß davon nehme, indem er aus Rücksichten der Schamhaftigkeit nicht selbst die schändlichen Thatsachen auszusprechen wage welche darin enthalten seien[3]).

---

1) Labbé II.; Coustant p. 638. † S. Siricii P. Epp. et decreta bei Migne XIII. 1131 sqq.; Harduin I. 647; Mansi III. 655. Vgl. Jaffé Regesta Pontificum Romanorum n. 65. Aus diesem wichtigen Briefe sind mehrere Bestimmungen in's Jus canonicum übergegangen. Vgl. Dist. 50, c. 56; dist. 77, c. 3; dist. 81, c. 31; dist. 82, c. 3 et 4; dist. 84, c. 5. Causa 16, qu. 1, c. 29; causa 27, qu. 2, c. 50; causa 33, qu. 2, c. 12. Dieser Brief ist auch das erste päpstliche Schreiben, wo das Jahr mit den Consuln bezeichnet wird. — 2) Coustant p. 638; † Migne XIII. 1147. — 3) Coustant p. 640; † Migne XIII. 591; Mansi III. 671.

54. Es war gleichfalls im Anfange seines Pontificates, als Siricius an Anysius, einen Schüler des h. Ascholius und dessen Nachfolger auf dem Stuhle von Thessalonich, schrieb. Bischof Candidian war der Ueberbringer dieses Briefes; allein als dieser kurz nachher starb, zweifelte der Papst daran, ob der Brief übergekommen sei. Er wurde in seinem Zweifel bestärkt, als er erfuhr, daß die Unordnungen, die seit einiger Zeit bei der Weihe der illyrischen Bischöfe vorgefallen waren, derartig zugenommen hatten, daß in Einer Kirche drei zugleich geweiht waren[1]). Da er nun nicht wissen konnte, ob sein erster Brief an Anysius gelangt sei, so schrieb er einige Monate nachher einen zweiten. Er drängt darin den Anysius, zu wachen über die Weihen in Illyrien, und die Mißbräuche bei denselben abzustellen. Er will, daß jeder Bischof nur durch ihn oder mit seiner Zustimmung geweiht werde, daß er, falls er verhindert sei selbst die Weihe vorzunehmen, schriftlich einem andern fähigen Bischofe den Auftrag gebe, an die Stelle des Verstorbenen oder Abgesetzten einen andern katholischen und tugendhaften Bischof einzusetzen, gemäß den Bestimmungen des Concils von Nicäa und der römischen Kirche. Und zwar solle er diesen neuen Bischof aus dem Klerus der vacanten Kirche nehmen, wenn sich unter demselben eine würdige Persönlichkeit finde[2]).

55. Auf einer Synode, welche der Papst zu Rom bei den Reliquien des h. Apostels Petrus versammelt hatte, durch den das Apostolat und Episkopat in Christus, wie er sagt, seinen Anfang genommen, erinnert er daran, mit welcher Sorgfalt die Bischöfe über die Reinheit der Kirche wachen sollen. Er erneuert zugleich einige alte Statuten, welche darauf Bezug hatten, die aber aus Nachlässigkeit und Trägheit in mehreren Kirchen außer Gebrauch gekommen waren, indem deren Bischöfe den Neigungen des großen Haufens gefolgt waren, ohne die Gerichte Gottes zu fürchten. Dieser Statuten sind acht. Das erste verbietet die Weihe eines Bischofs ohne Vorwissen des apostolischen Stuhles. Das zweite untersagt, daß ein Bischof durch einen einzigen geweiht werde. Im dritten wird verboten, Jemanden zum geistlichen Stande zuzulassen, welcher nach der Vergebung der Sünden d. h. nach der Taufe noch den Kriegsgurt getragen. Das vierte verbietet einem Kleriker, eine Wittwe zu heirathen, oder, wie in einigen Manuscripten gelesen wird, verbietet ihm überhaupt zu heirathen. Das fünfte verweigert einem Laien, der eine Wittwe geheirathet hat, den Eintritt in den geistlichen Stand. Das sechste erklärt es für unerlaubt, einen Kleriker aus einer anderen Kirche zu weihen. Das siebente verbietet, einen Kleriker aufzunehmen, der aus einer andern Kirche vertrieben ist. Das achte betrifft Diejenigen welche die Partei der Novatianer und der Bergwohner (Montenses), d. h. die Donatisten[3]), verlassen, und schreibt vor, dieselben durch Handauflegung wieder aufzunehmen[4]), mit Ausnahme derjenigen[5]) welche wieder getauft worden sind. Letztere nahm man auch nicht in den geistlichen Stand[6]) und ohne eine vollständige Buße nicht einmal in die Kirche auf[7]).

Weiterhin ermahnt der Papst die Priester und Diakonen, in vollkommener Enthaltsamkeit zu leben, da sie ja täglich mit dem Altardienste beschäftigt seien; er erinnert sie daran, daß, wenn der Apostel den Laien die

---

1) † Es kann dieses jedoch eine Anspielung auf den Vorfall in der antiochenischen Kirche sein, wo Lucifer von Cagliari im Jahre 362 zu den beiden Bischöfen Meletius und Euzoius in Paulinus noch einen dritten weihte. — 2) Coustant p. 642; † Migne XIII. 1148; Mansi VIII. 750. — 3) † Siehe ob. S. 110. — 4) † Eine ähnliche Bestimmung traf bereits das Concil von Nicäa im achten Kanon. — 5) † Nach einer andern Lesart: „deshalb, weil sie wiedertaufen." — 6) † Concil. Carthagin. V. can. 11. — 7) † Innocentius Epistola 2, n. 11.

Enthaltsamkeit für die Zeit empfiehlt wo sie sich dem Gebete widmen wollen, sie mit viel mehr Grund dieselbe zu jeder Zeit beobachten sollen, indem sie beständig sich in der Nothwendigkeit befinden können das h. Opfer darzubringen oder die Taufe zu spenden. Er zeigt, daß der h. Paulus durch sein Gebot, nur Eines Weibes Mann zu sein, nicht den Gebrauch der Ehe gestattet habe, sondern daß seine Absicht auf eine vollkommene Enthaltsamkeit, worin er selbst lebte, hinziele. Er erklärt, daß Diejenigen welche sich weigern, die in seinem Briefe enthaltenen Vorschriften zu beobachten, von seiner Gemeinschaft ausgeschlossen sein sollen und die Strafen der Hölle leiden werden. Er empfiehlt den Bischöfen, Barmherzigkeit mit Gerechtigkeit zu verbinden, den Fallenden die Hand zu reichen, damit sie nicht, sich selbst überlassen, rettungslos zu Grunde gehen. Der Brief ist datirt vom 6. Januar 386.

Derselbe wurde anfangs an die italienischen Bischöfe gerichtet, welche nicht zur Synode hatten kommen können; hernach aber, wie ein Rundschreiben an alle Bischöfe Afrika's und wahrscheinlich an alle Bischöfe der Welt, wie wir es bereits gesehen haben an einem Briefe des Damasus, der anfangs nur für die illyrischen Bischöfe bestimmt war [1]). Dieser Brief des h. Siricius wurde im Jahre 418 auf der Synode von Zelle in Afrika in der Provinz Telepte, unter dem Vorsitze des Donatian als Metropoliten dieser Stadt vorgelesen. Der Brief trägt hier die Ueberschrift: „Siricius an die geliebtesten Brüder und Mitbischöfe in Afrika." Man nahm hier, wenn der Papst es nicht schon gethan hatte, mit dem ersten Statut eine Veränderung vor, indem man dasselbe so formulirte, wie wir es oben citirt haben [2]). Nach Allem ist unschwer zu erkennen, daß die heutige Disciplin, nach welcher kein Bischof in der ganzen Welt ohne die Zustimmung und Autorität des Papstes geweiht wird, vollkommen dem Gesichtspunkt des h. Siricius entspricht, und fast allen Schwierigkeiten begegnet welche unaufhörlich die älteren Päpste und Synoden beschäftigten.

56. Einige Zeit nachher schrieb Siricius einen zweiten Brief, welcher an verschiedene Bischöfe in und außerhalb Italiens gerichtet war. Er gibt als Grund seines Schreibens die Nothwendigkeit an zu reden, weil ihm die Sorge für alle Kirchen obliege. Da es zur Kenntniß des apostolischen Stuhles gelangt war, daß bei der Weihe der Kirchendiener und selbst der Bischöfe Irregularitäten vorgefallen waren, so sagt er mit dem Apostel, daß man Jemandem nicht leicht die Hände auflegen und sich der Sünden Anderer nicht theilhaft machen, sondern daß man vorher das Leben und die Sitten der mit dem Episkopat zu Beehrenden und ihre der Kirche geleisteten Dienste wohl prüfen solle, damit das Verdienst und nicht die Gunst über ihre Beförderung entscheide. Er bezieht sich auf den vorhergehenden Brief und wiederholt beinahe das darin Gesagte, nämlich daß man Diejenigen nicht in den geistlichen Stand aufnehmen solle welche sich vorhin in der Welt herumbewegt, Kriegsdienste verrichtet und sich in weltliche Geschäfte verwickelt haben, und nun die Hülfe und Gunst ihrer Freunde und Anverwandten und selbst solcher Personen, welche zum Papste kommen, in Anspruch nehmen, um Bischöfe werden zu können. Er will, daß Diejenigen welche geweihet werden sollen, sich ihm vorstellen, so entfernt sie auch seien, damit er selbst urtheilen könne, ob sie des Episkopates würdig seien und die Zustimmung des Volkes besitzen. Er beklagt sich bitter über die Leichtfertigkeit, Diakonen, Priester und selbst

---

1) † Siehe oben Seite 45. — 2) Coustant p. 612—657; † Migne XIII. p. 1155—1165; Mansi III. 669; Harduin I. 857. Vergl. Hefele II. S. 42 ff. u. 106 f.

Bischöfe zu weihen; über reisende Fremde, welche sich für Mönche ausgeben oder es wirklich sind, deren Glauben und Lebenswandel man nicht kennt, von denen man nicht weiß, ob sie getauft sind. Die Ertheilung des Priesterthums an sie hält man für eine geringere Sache als die Darreichung des Unterhaltes. Solche Personen werden sofort hochmüthig und fallen ab vom wahren Glauben, indem sie in den Dogmen und Decreten der Kirche nicht unterrichtet sind. Wenn die Umstände es einmal nothwendig machen, Neophyten und Laien zu Bischöfen zu weihen, ohne daß sie vorher die gewöhnlichen Grade durchlaufen sind, so soll man daraus keine Gewohnheit machen, sondern man soll an den apostolischen Vorschriften festhalten. Das Priesterthum ist vom Himmel, man muß es nicht als ein irdisches Geschäft betrachten[1]).

57. Da die Kaiserin Justina dem h. Ambrosius ihren Sohn Valentinian empfohlen, und er ihnen den Frieden mit Maximus erwirkt hatte: so konnte er auf einige Erkenntlichkeit ihrerseits rechnen. Aber Justina benutzte sogar diesen Frieden, um den h. Bischof zu verfolgen, was sie weder zu Lebzeiten ihres Gemahles Valentinian noch des Gratian gewagt hatte. Als das Osterfest herannahte, im Jahre 385, ließ sie ihn im Namen des Kaisers, ihres Sohnes, um eine Kirche für diejenigen Arianer bitten welche sie bei sich hatte. Anfangs begehrte man die portianische Basilika, welche außerhalb der Stadt gelegen war und gegenwärtig den Namen des h. Victor trägt. Später verlangte man die neue Basilika, die größte und in der Stadt gelegen. Man sandte zum h. Ambrosius erst Staatsräthe mit der Forderung, die Kirche herauszugeben und das Volk von Aufregung zurückzuhalten. Er antwortete, ein Bischof könne den Tempel Gottes nicht ausliefern. Es war der Freitag vor Palmsonntag. Am folgenden Samstage kam der Präfect der Prätoriums in die Kirche, wo der h. Ambrosius sich mit dem Volke befand, und wandte alle Mühe an, ihn zu bereden, daß er wenigstens die portianische Basilika einräumte. Da schrie das Volk laut auf; der Präfect erklärte, daß er darüber an den Kaiser berichten würde.

Am Sonntage nach der Lesung der h. Schrift und der Predigt erklärte Ambrosius einigen Katechumenen in dem Baptisterium der Basilika das Symbolum, als man ihm meldete, daß vom Hofe Leute geschickt worden seien, welche die kaiserlichen Flaggen (vela) in der portianischen Basilika aufsteckten und sie dadurch für kaiserliches Besitzthum erklärten, und daß ein Theil des Volkes sich dahin begeben habe. Er unterbrach deshalb die heiligen Verrichtungen nicht, sondern setzte sie fort und begann die Opferung in der h. Messe. Während er nun das h. Opfer darbrachte, meldete man ihm, daß das Volk einen arianischen Priester Castulus, während er über die Straße ging, gefangen genommen habe. Bei dieser Nachricht fing Ambrosius bitter zu weinen an und bat Gott während der Opferhandlung, daß er jedes Blutvergießen für die Sache der Kirche verhüten wolle, oder daß man nur das seinige für sein Volk und für die Ketzer vergießen möge. Er schickte einige Priester und Diakonen dahin und erlösete so den arianischen Priester aus seiner gefährlichen Lage.

Der Hof sah den Widerstand des Volkes als eine Empörung an. Man verhängte sofort große Geldbußen über die ganze Kaufmannschaft und setzte gerade während jener heiligen Woche, wo man nach den Gesetzen der letzten Kaiser und einem neuen von Valentinian selbst die Gefangenen zu befreien

1) Coustant p. 658—662; † Migne XIII. 1164—1166; Mansi III. 667; Harduin I. 855.

pflegte, mehrere in's Gefängniß. Binnen drei Tagen trieb man von den Kaufleuten 200 Pfund Gold ein. Sie erklärten, sie wären noch einmal so viel zu geben bereit, wenn sie nur den Glauben behielten. Die Gefängnisse waren von Kaufleuten angefüllt. Man behielt alle Beamten des Palastes, die Secretäre, die kaiserlichen Agenten und selbst jene Personen zurück, welche unter verschiedenen Comites niedere Dienste versahen; man verbot ihnen, öffentlich zu erscheinen, unter dem Vorwande, damit sie nicht unter den Aufrührern sich befinden sollten. Man machte schreckliche Drohungen gegen die in Würde stehenden Personen, wenn sie nicht die Basilika auslieferten. Die Verfolgung war so arg, daß man für die geringste Veranlassung dazu das Aeußerste zu befürchten hatte.

Die Comites und Tribunen kamen zu Ambrosius und forderten ihn auf, unverzüglich die Basilika auszuliefern, indem der Kaiser von seinem Rechte, wonach Alles in seine Macht gestellt sei, Gebrauch mache. Er antwortete: „Wenn er von mir mein Eigenthum verlangte, z. B. meine Ländereien, mein Geld, so würde ich es nicht verweigern, wenngleich Alles was mir gehört, für die Armen bestimmt ist. Aber die göttlichen Dinge sind der Macht des Kaisers nicht unterworfen. Verlangt man mein Erbe, nun wohl, nehmet es; meinen Leib, ich will ihn bringen; wollet Ihr mich in's Gefängniß setzen oder zum Tode führen, das ist mir recht. Ich werde mich nicht zu meiner Vertheidigung mit Leuten umgeben, ich werde nicht die Altäre umklammern und um mein Leben bitten, sondern ich will mich freudig für die Altäre opfern lassen." Ambrosius führte eine solche Sprache, weil er wußte, daß man bewaffnete Leute abgesandt hatte, um sich der Basilika zu bemächtigen, und er schauderte vor Schrecken darüber, daß leicht Blut vergossen werden könnte, zum Unheil für die ganze Stadt oder sogar für ganz Italien. Er bot sein Leben dar, um den Haß des Blutvergießens abzuwenden. Als man ihn aufforderte, das Volk zu besänftigen, antwortete er: „Es hängt von mir ab, es nicht aufzuregen; aber von der Gnade Gottes, es zu beruhigen. Glaubt man jedoch, daß ich der Aufwiegler sei, so mag man mich zur Strafe ziehen und mich in jede beliebige Wüste verbannen." Nachdem er so geredet, zogen jene sich zurück. Ambrosius brachte den ganzen Tag in der alten Basilika zu, ging aber gegen Abend nach Hause, um fertig zu sein, wenn man ihn abführen wollte.

Als er vor Tagesanbruch aus seinem Hause gegangen war, wurde die Basilika von Soldaten umgeben. Man sagte, sie hätten dem Kaiser gemeldet, wenn er herausgehen wolle, so möge er das thun, sie würden ihn begleiten, wenn er sich in die Versammlung der Katholiken begäbe, im andern Falle würden sie zu der Kirche gehen, wo Ambrosius die Versammlung halten würde. Sie waren nämlich sämmtlich Katholiken, ebenso wie die Bürger von Mailand; nur einige Diener des Kaisers und einige Gothen waren Ketzer, welche die Kaiserin überall mit sich führte. Aber damals wagte keiner von ihnen zu erscheinen. Ambrosius erfährt durch das Geschrei des Volkes, daß die Soldaten die Basilika umgaben, worin er sich befand. Während die Lesungen vorgenommen wurden, brachte man ihm die Nachricht, daß die neue Basilika ebenfalls voll Volkes wäre, daß die Zahl noch größer zu sein schiene als zu anderer Zeit, und daß man einen Lector verlange. Nun befahl Ambrosius, die Soldaten, welche seine Kirche umlagert hatten, sich von der heiligen Communion auszuschließen, worauf sich diese in die Kirche begaben. Bei ihrem Anblick wurden die Weiber in Schrecken gesetzt, und eine nahm die Flucht. Aber die Soldaten erklärten, sie wären nur zum Beten, nicht zum Streiten gekommen. Das Volk brach in einige Rufe aus. Es bat seinen Bischof, er möge sich zu der andern Basilika begeben, wo das Volk nach seiner Anwesenheit verlangte.

Darauf hielt Ambrosius über das Buch Job, woraus man so eben den betreffenden Abschnitt des Tages vorgelesen hatte, eine Rede. Indem er die Lesung auf die gegenwärtige Lage anwendet, lobt er die Geduld seines Volkes und vergleicht sie mit der des Job. Er zieht auch einen Vergleich zwischen die Versuchungen, welche er litt, und die des heiligen Patriarchen. „Der Teufel wollte mir in Euch meine Reichthümer nehmen, mir in Euch meine guten Kinder entreißen, für welche ich täglich das Opfer darbringe, und dieses läßt Gott vielleicht deshalb zu, weil er meine Schwachheit erkennt und ihm über meinen Körper noch keine Gewalt gegeben hat.“ Er vergleicht die Kaiserin, welche ihn zur Auslieferung der Kirche und zur Gotteslästerung verleiten wollte, mit dem Weibe des Job; ferner mit Eva, Jezabel und Herodias. „Man befiehlt mir,“ sagt er, „die Kirche herauszugeben; ich antworte: Ich habe kein Recht, sie wegzugeben, und du, Kaiser, hast keinen Nutzen davon, wenn du sie nimmst. . . Man behauptet, dem Kaiser sei Alles erlaubt, Alles gehöre ihm; ich antworte: Mache dir keine Mühe zu glauben, daß du über göttliche Dinge irgend ein kaiserliches Recht habest. [Erhebe dich nicht, sondern wenn du länger herrschen willst, so sei Gott unterthan. Es steht geschrieben: Gott, was Gottes, dem Kaiser, was des Kaisers ist. Dem Kaiser gehören die Paläste, dem Priester die Kirchen. Ueber die öffentlichen Mauern ist dir das Recht übertragen worden, nicht über die heiligen.] Weiter wird gesagt, der Kaiser habe befohlen: Ich muß auch eine Kirche haben. Ich antwortete: Es ist dir nicht erlaubt, jene zu haben. Was willst du mit der Ehebrecherin. Denn eine Ehebrecherin ist sie, da sie nicht durch ein rechtmäßiges Eheband mit Christus verbunden ist.“

Während Ambrosius in dieser Weise redete, benachrichtigte man ihn, daß man die Flaggen des Kaisers weggenommen hätte und die Basilika voll von Leuten wäre, welche seine Anwesenheit verlangten. Er schickte Priester dahin, wollte aber selbst nicht dahin gehen. Er sprach: „Wie hoch und tief sind doch die Aussprüche des heiligen Geistes. In den Morgenstunden wurde gelesen: „„Gott, es sind Völker in dein Erbe gekommen,““ und wir haben darauf mit großem Schmerze geantwortet. Und in der That, es sind Heiden gekommen, und noch mehr ist gekommen. Denn es kamen Gothen und Männer aus verschiedenen Völkern, sie kamen mit den Waffen und haben die Basilika umlagert und besetzt. Es kamen Heiden und sind wirklich in dein Erbe gekommen; denn die als Heiden kamen, sind Christen geworden; die in dein Erbe eindringen wollten, sind Miterben Gottes geworden. Zu Vertheidigern habe ich Diejenigen, welche ich zu meinen Feinden rechnete.“

Er fuhr fort, Gott für diese glückliche Aenderung zu danken, indem er sich darüber wunderte, daß der Sinn des Kaisers durch den Eifer der Soldaten, durch die Vorstellungen der Comites und durch die Bitten des Volkes gemildert worden sei. Da meldete man ihm, daß ein Notar geschickt sei mit Befehlen vom Kaiser. Er ging ein wenig abseits und der Notar sprach zu ihm: „Was hast du vor, daß du gegen den Befehl des Kaisers handelst?“ Ambrosius erwiederte: „Ich weiß nicht, was das für ein Befehl ist, noch auch worin ich vermessen gehandelt habe.“ Jener sagte: „Warum hast du Priester zu der Basilika geschickt? Ich will wissen, ob du ein Tyrann bist, damit ich wisse, wie ich mich gegen dich zu verhalten habe.“ Ambrosius antwortete: „Ich habe nichts gethan, wodurch ich der Kirche zu viel eingeräumte. Als ich erfahren hatte, daß die Basilika von Soldaten umgeben sei, habe ich meinen Seufzern nur freien Lauf gestattet, und als Viele mich aufforderten, dahinzugehen, habe ich gesagt: „„Ausliefern kann ich die Basilika nicht, aber auch kämpfen darf ich nicht.““ Als ich weiterhin erfuhr, daß die kaiserlichen Flaggen entfernt seien, habe ich Priester dahin geschickt, obgleich das Volk mich bat, selbst dahin zu gehen. Ich selbst wollte nicht gehen, sondern

ich sprach: „„Ich vertraue zu Christus, daß der Kaiser es schon mit uns machen wird."" Wenn dir das eine Tyrannei zu sein scheint, nun gut, ich habe Waffen, aber im Namen Christi; ich die Macht, meinen Leib zu opfern. Was hält dich zurück, mich zu schlagen, wenn du mich für einen Tyrannen hältst? Im alten Gesetze wurden Königreiche von den Priestern weggeschenkt, nicht genommen [1]), und gewöhnlich sagt man, daß die Herrscher mehr das Priesterthum, als die Priester die Herrschaft begehren. . . Maximus sagt nicht, daß ich der Tyrann des Valentinian sei, im Gegentheil er beklagt sich, daß er wegen der Dazwischenkunft meiner Gesandtschaft nicht nach Italien kommen konnte. Niemals sind Priester Tyrannen gewesen, aber oft haben sie erfahren müssen, daß es Tyrannen gebe."

Die Katholiken brachten diesen ganzen Tag in Trauer zu. Kinder jedoch, welche spielten, zerrissen die Flaggen des Kaisers, welche dessen Bildniß trugen zum Zeichen, daß der Ort ihm gehöre. Weil die Basilika mit Soldaten umsetzt war, so konnte Ambrosius nicht nach Hause gehen. Deshalb sprach er die Psalmen mit den Brüdern in einem Oratorium der Basilika. Damals befanden sich bei den Kirchen mehrere Nebengebäude, als Zimmer, Säle, Bäder, Gallerien. Wir begreifen daraus, wie das Volk Tage und Nächte hinter einander in der Kirche zubringen konnte; es waren Räumlichkeiten zum bequemen Essen und Schlafen.

Am folgenden Tage, am Gründonnerstage, las man der Gewohnheit gemäß das Buch Jonas. Nach Ende der Lesung fing Ambrosius mit folgenden Worten seine Predigt an: „Ein Buch ist gelesen, Brüder, worin vorhergesagt wird, daß die Sünder sich zur Buße bekehren werden." Das Volk faßte diese Worte so auf, als ob das gegenwärtig geschehen sollte. Ambrosius fuhr fort zu reden. Währenddeß brachte man die Nachricht, der Kaiser habe befohlen, daß die Soldaten sich von der Basilika hinwegbegeben und den Kaufleuten die eingetriebenen Geldbußen zurückerstattet werden sollten. Darüber entstand ein lauter Freuden- und Dankesruf. Es war dieses der Tag, an welchem die Kirche den Büßenden die Lossprechung ertheilte. Unter den Soldaten selbst herrschte ein Wetteifer, diese Nachricht zu überbringen; sie stürzten zu den Altären und küßten sie zum Zeichen des Friedens.

Ambrosius schrieb alle diese Vorfälle an seine heilige Schwester Marcellina, welche in Rom wohnte und welche, nachdem sie den Anfang der Verfolgung erfahren hatte, zu wiederholten Malen Briefe an ihn richtete. Am Ende seines Berichtes bemerkt er, daß er noch größere Bewegungen voraussehe. „Denn als die Comites den Kaiser baten, er möchte in die Kirche gehen, [und sie ihm sagten, daß sie dieses auf Bitten der Soldaten thäten,] gab er zur Antwort: „„Wenn Ambrosius es Euch befiehlt, so werdet Ihr mich selbst in Fesseln überliefern."" [Bedenke, was nach einer solchen Sprache zu hoffen übrig bleibt.] Der Kammerherr Kalligonus hat mir sagen lassen: „„Du verachtest Valentinian, wo ich lebe? Ich werde dir den Kopf nehmen."" Ich antwortete: „„Gebe Gott, daß du deine Drohung erfüllest. Ich werde leiden wie ein Bischof, du wirst handeln wie ein Eunuche"" [2]). Bald nachher wurde Kalligonus enthauptet, indem er eines schändlichen Verbrechens überführt worden war [3]).

---

1) † Er denkt an die Könige Saul und David, welche vom Propheten Samuel, und an Salomon, welcher von Nathan zu Königen gesalbt wurden, wohingegen der König Ozias sich das priesterliche Amt anmaßte. — 2) Ambrosius Epist. 20. — 3) † Ambros. Lib. de Joseph c. 6, n. 33, wo er den Kalligonus bezeichnet, ohne seinen Namen zu nennen. Augustinus in Julian. Pelag. l. 6, c. 14.

58. Die Kaiserin Justina, durch den Widerstand des Volkes noch mehr gegen Ambrosius gereizt, ließ [1]) ihren Sohn Valentinian ein Gesetz erlassen, durch welches die Versammlungen der Arianer genehmigt wurden [2]). Der Kanzler Benevolus verweigerte die Ausfertigung dieses Gesetzes, weil er von Kindheit an, obgleich noch nicht getauft, der katholischen Religion ergeben war. Man verhieß ihm eine höhere Würde, wenn er gehorchte; allein er gab die edle Antwort: „Nehmet lieber mein Amt, nur lasset mir die Reinheit des Glaubens!" Bei diesen Worten warf er den Gürtel, das Abzeichen seiner Würde, zu den Füßen der Kaiserin [3]). Er fiel in Ungnade und zog sich nach seiner Vaterstadt Brescia zurück, wo er durch den Unterricht des h. Gaudentius, welcher dem h. Philastrius nachgefolgt war, die gesunde Lehre kennen gelernt hatte. Nachdem Benevolus die Taufe empfangen hatte, wurde er eine der vorzüglichsten Zierden dieser Kirche und einer der besten Freunde des h. Gaudentius [4]). Gleichwohl wurde das Gesetz zu Gunsten der Arianer ausgefertigt und am 23. Januar 386 publicirt [5]). Der wahre Urheber desselben war Auxentius, welchen die Arianer als Bischof von Mailand anerkannten. Er war ein Scythe von Nation und nannte sich Mecurin; allein als er seiner Verbrechen wegen übel berüchtigt war, nahm er den Namen Auxentius an, den Arianern zulieb, weil der Vorgänger des h. Ambrosius auch so geheißen hatte [6]). Da die Arianer in ganz Italien weder Kirche, noch Bischof, noch Volk hatten, so war das Gesetz nur dazu gegeben, um die Bevölkerung sich abgeneigt zu machen und dem Maximus den beabsichtigten Ueberfall zu erleichtern; mit einem Worte, es war eben so unpolitisch als gottlos und abscheulich.

59. Bei Herannahen der Fastenzeit wiederholte die Kaiserin Justina ihre Forderung in Betreff der portianischen Basilika. „Naboth," antwortete Ambrosius, „wollte nicht das Erbe seiner Väter abgeben, und ich sollte Christi Erbe ausliefern? Das sei fern von mir, daß ich das Erbe der Väter ausliefere, das Erbe des Dionysius, welcher um des Glaubens willen in der Verbannung gestorben ist, das Erbe des Bekenners Eustorgius, des Myrokles und aller gläubigen Bischöfe vor mir" [7]).

Einige Zeit nachher wurde von Seite des Kaisers der Tribun Dalmatius zu ihm geschickt, um ihm zu sagen, daß er Richter wählen sollte, wie auch Auxentius gethan hätte, damit ihre Sache durch den Kaiser in seinem Consistorium oder Staatsrathe entschieden würde. Er erklärte ihm dabei, daß er im Falle seines Nichterscheinens sich dahin begeben könne, wohin er wolle, das heißt, daß er dem Auxentius den Stuhl von Mailand einräumen müsse. Ambrosius berieth sich mit den Bischöfen, welche sich in der Stadt befanden, und diese waren nicht der Meinung, daß er zum Hofe gehe, noch auch daß er sich diesem Gerichte stelle, weil sie den Argwohn hatten, daß unter den von Auxentius gewählten Richtern ein Heide oder Jude sich befinden möchte [8]). Und so war es auch. Er richtete daher auf ihren Rath eine Vorstellung an den Kaiser, durch welche er sich wegen seines Ungehorsams gegen jenen Befehl entschuldigt, und zwar zuerst durch das Beispiel des Vaters Valentinian, welcher oft, sowohl mündlich als auch durch seine Gesetze erklärt hat, daß in den Sachen des Glaubens oder der Geistlichen der Richter nicht von einem geringeren Stande sein dürfe als die Parteien, d. h. daß die Bischöfe von

---

1) Sozomen. VII. 13, p. 720C. — 2) † Codex Theodos. XVI. 1, 4; cf. 4, 1. — 3) † Rufinus H. E. II. 16; Sozom. VII. 13, p. 720D. — 4) † S. oben S. 104. — 5) † S. Cod. Theod. l. c.; cf. Ambros. Ep. 21, n. 9. — 6) † Ambros. Sermo contra Auxentium n. 22, bei Migne XVI. 1013. — 7) † Ambros. Epist. 21, n. 18. — 8) † Ibid. n. 1, 13 et 17.

Bischöfen gerichtet werden müssen. „Wer wollte leugnen," schreibt er, „daß in Glaubenssachen, ich sage in Glaubenssachen der Bischof über die christlichen Kaiser, nicht die Kaiser über die Bischöfe zu richten pflegen!" Weiterhin redet er von den durch Auxentius gewählten Richtern und sagt: „Sie mögen in die Kirche kommen, nicht um als Richter zu sitzen, sondern um mit dem Volke zu hören, und damit ein Jeder Denjenigen wähle, dem er zu folgen hat. Es handelt sich um den Bischof dieser Kirche; wenn das Volk den Auxentius hört, und glaubt, daß er besser unterrichte, so mag es seinem Glauben folgen; ich werde nicht eifersüchtig sein" [1]). Ambrosius führt eine solche Sprache, weil er der Anhänglichkeit seines Volkes an den katholischen Glauben versichert war.

Er beruft sich auf das vor Kurzem publicirte Gesetz [2]), wonach es nicht mehr freistand, anders als zu Gunsten der Arianer zu urtheilen, weil unter Todesstrafe verboten war, irgend ein Gesuch gegen sie einzureichen. „Was du Andern vorgeschrieben, hast du auch dir selbst vorgeschrieben. Denn der Kaiser gibt Gesetze; aber er selbst sei der erste der sie beobachtet. . . Willst du nun, daß ich Laien zu Richtern wähle, damit sie, wenn sie im Glauben die Wahrheit festgehalten haben, geächtet und getödtet werden? Soll ich sie der Gefahr aussetzen, entweder Unrecht zu thun oder am Leben gestraft zu werden? Ambrosius steht nicht so hoch, daß man um seinetwillen das Priesterthum herabwürdige. Das Leben eines einzigen Mannes ist nicht so hoch anzuschlagen als die Würde aller Bischöfe."

Er äußert ferner seinen Abscheu gegen den zweiten Theil der Synode von Rimini und seine Anhänglichkeit an das Symbolum von Nicäa, [von welchem ihn weder Tod noch Schwert scheiden könne]; er erklärt, daß er sich nicht weigere, in der Kirche oder vor einer Synode sich zu verantworten [3]).

Nachdem Ambrosius diese Vorstellung gemacht hatte, zog er sich in die Kirche zurück, wo einige Zeit hindurch das Volk Tag und Nacht ihn bewachte, indem es fürchtete, man möchte ihn mit Gewalt wegführen. In der That schickte der Kaiser Abtheilungen von Soldaten, welche die Kirche von außen bewachten, und Jeden der wollte hinein, aber Keinen herausgehen ließen [4]). Der h. Ambrosius, der auf solche Weise mit seinem Volke eingeschlossen war, tröstete es durch Lesungen aus der h. Schrift und durch seine Reden, von welchen uns eine der bedeutendsten erhalten ist, diejenige nämlich welche er, aus dem vorgelesenen Evangelium zu schließen, am Palmsonntage hielt [5]). Es war das die zweite Verfolgung, welche um die nämliche Zeit, wie die erste im vorhergehenden Jahre, nämlich gegen Ende der Fastenzeit gegen ihn erhoben wurde. Außerdem bereitete Ambrosius dem Volke bei dieser allgemeinen Trübsal noch einen anderen Trost, und zwar dadurch, daß er den Wechselgesang der Psalmen und Hymnen einführte, und so das in der Kirche harrende Volk vor Langeweile bewahrte. Diese Sitte verbreitete sich von der mailändischen Kirche aus allmälig über das ganze Abendland [6]).

60. Auch merkwürdige und wunderbare Ereignisse werden uns aus dieser Zeit der Verfolgung erzählt. Ein gewisser Euthymius hatte sich, in seiner großen Wuth gegen Ambrosius, nahe an der Kirche ein Haus verschafft und einen Wagen hineingesetzt, um den Bischof desto leichter aufgreifen und in die Verbannung führen zu können. Er strebte nämlich nach dem

---

1) † Ibid. n. 4 et 6. — 2) † Cod. Theodos. XVI. 1,4. S. ob. S. 229. — 3) Ambrosius Epist. 21. — 4) † Paulinus Vita S. Ambros. n. 13. — 5) † Ambros. Sermo contra Auxentium n. 8. — 6) † Paulin. Vita Ambros. n. 13; Augustin. Confess. IX. 6 et 7; Ambros. Sermo contra Auxent. n. 34.

Tribunate oder nach einer andern Würde, welche die Kaiserin einem Jeden verheißen hatte, der letzteres bewerkstelligte. Allein was geschah? „Seine Ungerechtigkeit stieg auf seinen eigenen Scheitel herab“[1]). Nach Verlauf eines Jahres mußte er an demselben Tage an welchem er den Ambrosius hatte auffangen wollen auf denselben Wagen steigen, und wurde aus demselben Hause in's Exil geführt. Ambrosius aber gab ihm Geld und andere nöthige Dinge für die Reise mit[2]). Ein Haruspex mit Namen Innocentius brachte sogar seine abergläubische Kunst gegen Ambrosius in Anwendung. Er stieg nämlich auf die Spitze des Daches der Kirche und opferte mitten in der Nacht, um den Haß des Volkes gegen ihn zu erwecken. Aber je mehr er sein boshaftes Werk betrieb, desto mehr nahm die Liebe des Volkes zum katholischen Glauben und zu seinem Bischofe zu. Er gestand auch, Dämonen abgeschickt zu haben welche ihn umbringen sollten; aber diese hätten erklärt, sie hätten nicht nur nicht an den Bischof selbst, sondern nicht einmal an die Thüren seiner Wohnung kommen können. Sogar Meuchelmord wurde versucht. Jemand drang, mit einem Schwerte bewaffnet, in das Schlafgemach des Heiligen, um ihn zu tödten; aber als er die Hand mit dem entblößten Schwerte emporgehoben hatte, blieb seine Rechte starr ausgestreckt in der Luft. Da bekannte er, daß er von Justina geschickt sei, und sofort war der Arm geheilt[3]).

61. Einen ganz besonderen Trost bereitete Gott der mailändischen Kirche durch die Auffindung der Reliquien der heiligen Gervasius und Protasius. Sie waren Martyrer und Brüder; doch hatte man seit langer Zeit ihre Namen und die Stelle ihres Begräbnisses vergessen. Als der h. Ambrosius während der Hitze der Verfolgung von Seiten der Justina jene Basilika eingeweiht hatte, welche noch jetzt nach seinem Namen die ambrosianische [Sant' Ambrosio] heißt, bat ihn das ganze Volk einstimmig, dieselbe in der nämlichen Weise wie die römische Basilika einzuweihen. Dieses war eine andere Kirche in Mailand, welche er in der Nähe der porta romana zu Ehren der Apostel geweiht hatte. Ambrosius antwortete: „Das werde ich thun, wenn ich nur Reliquien der Martyrer auffinde;“ und sofort empfand er in sich eine lebhafte Vorahnung. Und wirklich, Gott offenbarte ihm im Traume, daß die Leiber der hh. Gervasius und Protasius in der Basilika der heil. Felix und Nabor ruheten. Ungeachtet der Befürchtungen von Seiten des Klerus ließ er vor dem Geländer, welches die Gräber dieser beiden Martyrer umschloß, die Erde aufgraben. Er fand dort sprechende Zeichen, vielleicht einige abgebildete Palmen oder irgend ein Werkzeug ihrer Marter. Er ließ Besessene herbeiführen, um ihnen die Hände aufzulegen; allein bevor er den Anfang damit gemacht hatte, wurde eine besessene Frau vom Teufel ergriffen und zur Erde hingestreckt, und zwar genau am Orte wo die Martyrer ruheten welche man suchte. Man fand nun beim Bloßlegen der Gräber zwei Männer von außergewöhnlicher Größe, und zwar die vollständigen Gebeine, viel Blut, das Haupt getrennt vom Leibe. Man ordnete die Gebeine und legte jedes an seine Stelle; man bedeckte sie mit Teppichen und legte sie auf Tragbahren. So wurden sie gegen Abend nach der Basilika des heil. Faustus gebracht, wo man die ganze Nacht hindurch die Vigilien abhielt und an mehreren Besessenen die Handauflegung vornahm. An diesem und dem folgenden Tage fand ein großer Zusammenlauf des Volkes Statt. Da erinnerten sich alte Leute, vormals die Namen dieser Martyrer gehört und ihre

---

1) Ps. 7,17. — 2) † Paulin. l. c. n. 12. — 3) † Paulin. l. c. n. 20. —

Grabschrift gesehen zu haben. Am folgenden Tage wurden die Reliquien in die ambrosianische Basilika getragen.

Es lebte in Mailand ein Blinder mit Namen Severus, welcher in der ganzen Stadt bekannt war. Als dieser den allgemeinen Freudenjubel hörte, fragte er nach dessen Ursache, und als er dieselbe erfahren, erhob er sich eiligst und ließ sich zu den heiligen Leibern führen. Daselbst angekommen, erhielt er die Erlaubniß, die Bahre, auf welcher sie lagen, mit einem Tuche anzurühren. Er brachte dieses Tuch an seine Augen, und sofort waren dieselben geöffnet, und er kehrte ohne Führer zurück. Dieses Wunder ereignete sich in Gegenwart einer großen Volksmenge, unter Anderen des Augustinus, welcher damals schon in Mailand weilte und an verschiedenen Stellen seiner Werke davon Zeugniß gibt[1]). Severus, der auf so wunderbare Weise sein Gesicht wiedererlangt hatte, wollte dasselbe von nun ab nur für Gott anwenden und weihte die übrigen Tage seines Lebens dem Dienste in der ambrosianischen Basilika, wo die Leiber der Martyrer sich befanden. Er lebte noch, als Paulinus das Leben des h. Ambrosius schrieb[2]).

Diese Translation wurde von einer großen Menge anderer Wunder begleitet. Besessene wurden befreit, Kranke durch bloße Anrührung der die h. Leiber bedeckenden Tücher, einige sogar durch ihren Schatten geheilt. Man warf eine Menge Tücher und Kleider auf die heiligen Reliquien und betrachtete solche als Heilmittel für Krankheiten. Der h. Ambrosius selbst bezeugt das in einer bei dieser Gelegenheit gehaltenen Rede.

Nachdem nämlich die heiligen Reliquien in der ambrosianischen Basilika angekommen waren, redete er zum Volke über diese öffentliche Freude und über diese Wunder. Er dankt Jesus Christus, daß er seiner Kirche eine solche Hülfe gegeben habe zu einer Zeit, wo sie derselben so sehr bedürfe, und erklärt, daß er keine anderen Vertheidiger begehre. Er sagt weiter: „Diese triumphirenden Opfer sollen nun an dieselbe Stelle kommen wo Christus das Opfer ist: er aber, der für Alle gelitten hat, auf den Altar; sie, die durch sein Leiden erlöst sind, unter denselben. Diesen Ort hatte ich für mich bestimmt; denn es ist billig, daß der Priester da ruhe wo er zu opfern gewohnt war. Allein ich trete diesen heiligen Opfern die rechte Seite ab."

Nun wollte er die h. Reliquien in's Grab legen; aber das Volk bat, daß er damit bis zum Sonntage warte. So viel erwirkte jedoch Ambrosius, daß am folgenden Tage die depositio martyrum geschah. In einer zweiten Rede, die er an diesem Tage hielt, antwortete er auf die Verleumdungen der Arianer. Denn obwohl diese Wunder äußerlich die Gewalt der Verfolgung zurückhielten, so spöttelte doch der Hof der Justina darüber. Sie sagten, Ambrosius habe durch Geld Menschen gedungen, welche sich stellten, als wären sie besessen, und sie leugneten, daß die aufgefundenen Leiber wirklich die Leiber wahrer Martyrer gewesen[3]). Ambrosius entgegnete ihnen mit der augenscheinlichen Thatsächlichkeit der Wunder, wovon das ganze Volk Zeuge war, und beruft sich hauptsächlich auf das Wunder an dem Blinden.

Alles Dieses, was sich bei der Auffindung und der Translation dieser h. Martyrer zugetragen, schrieb er an seine h. Schwester Marcellina, und flocht seinem Briefe die beiden Reden ein welche er bei dieser Gelegenheit gehalten hatte[4]). Zur Beschämung der Arianer ließ Gott zu, daß ein Mann

---

1) † Augustin. Confess. IX. 7; de civitate Dei XXII. 8; sermo 286 in natali martyrum Gerv. et Protas. (al. de diversis 39) c. 5; sermo 318 de martyre Stephano n. 1. — 2) † Paulin. Vita S. Ambros. n. 14. — 3) † Paulin. Vita S. Ambros. n. 15. — 4) Ambros. Epist. 22.

aus der Menge plötzlich vom Teufel ergriffen wurde und anhub zu schreien: „Wie ich selbst, so sollen alle Diejenigen gequält werden welche die Martyrer leugnen oder nicht an die Einheit der Dreifaltigkeit glauben, welche Ambrosius lehrt." Die Arianer aber nahmen ihn und ertränkten ihn in einem Teiche. Einer von ihnen, ein gar heftiger Streiter und hartnäckiger Ketzer, sah nach seinem eignen Zeugnisse, wie, während Ambrosius predigte, ein Engel ihm in's Ohr redete, so daß er dem Anscheine nach die Worte des Engels dem Volke mittheilte. Durch diese wunderbare Erscheinung bekehrte sich der Arianer und wurde von nun an ein eifriger Vertheidiger des Glaubens, den er früher bekämpft hatte[1]).

62. So wurden durch Wunder die Arianer zum Schweigen gebracht und die Kaiserin genöthiget, den h. Ambrosius in Frieden zu lassen. Die Furcht vor dem Kaiser Maximus mochte auch etwas dazu beitragen; denn dieser schrieb einen Brief an den Kaiser Valentinian, er möge der Verfolgung doch ein Ende machen. Wolle er (Maximus) nicht ernstlich den Frieden erhalten, so werde er ihm einen solchen Rath nicht ertheilen, da ja diese Uneinigkeit seinen Interessen nur nützlich sein könne. Eine Aenderung in die Religion zu bringen, die seit so vielen Jahrhunderten begründet sei, müsse gefährlich werden. „Ganz Italien und Afrika glaubt nach dieser Religion; dieses Glaubens rühmt sich Gallien, Aquitanien, ganz Spanien und das ehrwürdige Rom selbst, welches hierin auch die Oberherrschaft besitzt[2]). . . Dein Vater Valentinian ehrwürdigen Andenkens hat treu in diesem Glauben die Herrschaft geführt; er wollte nichts antasten was er wohlgeordnet sah. Diese Bischöfe waren es auch schon unter ihm. Welch' große Veränderung, daß Diejenigen welche früher Priester waren nun als Gottesschänder gerichtet werden! An denselben Geboten, an derselben Lehre halten sie fest, und haben denselben Glauben wie vorhin. Glaubst du vielleicht, daß die im Herzen der Menschen einmal festgewurzelte Religion, die Gott selbst gegründet hat, ausgerottet werden könne? Wie viel Uneinigkeit entsteht daraus, wie große Kämpfe, wie viele und verderbliche Empörungen werden dadurch erregt"[3])? So blieben denn endlich der h. Ambrosius und die katholischen Bischöfe in Ruhe.

63. Noch ein anderer Ruhm wurde dem h. Ambrosius in dieser Zeit zu Theil, nämlich die Bekehrung und Taufe eines Mannes, welcher selbst der Ruhm der Kirche, das Orakel der christlichen Welt und das Muster der reinsten Tugenden werden sollte, eines Mannes, welcher seitdem ein Wunder der Gnade war, nämlich des h. Augustinus.

Er war am 13. November 354 in der kleinen Stadt Tagaste, nahe bei Madaura und Hippo in Numidien, dem heutigen Algier, geboren. Seine Eltern waren von angesehenem Stande; sein Vater, ein Mitglied der Municipalschaft, nannte sich Patricius, seine Mutter Monica. Sie ließen ihn sorgfältig in den menschlichen Wissenschaften unterrichten, und Jedermann bemerkte in ihm einen ausgezeichneten Geist und staunenswerthe Anlagen für die Wissenschaft. Als er, noch Kind, krank geworden und in Todesgefahr gekommen war, begehrte er die Taufe, nachdem er bereits durch das Zeichen

1) Paulin. l. c. n. 16sq. — 2) †Cujus etiam in hac parte principatus est. — 3) Labbé II 1031. † Baronius ad a. 387, n. 33. Auch Theodoret V. 14 erzählt von einer Dazwischenkunft des Maximus, läßt diesen aber dem Valentinian den Krieg drohen, wofern er nicht von der Verfolgung ablasse, und bringt damit den gegen diesen Kaiser unternommenen Zug des folgenden Jahres in Verbindung.

des Kreuzes und durch das Salz Katechumen geworden. Seine fromme und eifrig christliche Mutter hatte Alles dafür in Bereitschaft, als er sich plötzlich besserte und seine Taufe verschoben wurde. Anfangs studirte er bis zu seinem 16. Jahre zu Madaura die Grammatik und Rhetorik; darauf ließ ihn sein Vater nach Tagaste zurückkommen und behielt ihn daselbst ein Jahr bei sich, während er die nöthigen Zurüstungen machte, um ihn zur Vollendung seiner Studien nach Karthago zu schicken. Denn um diesen Sohn auszubilden, machte er größere Anstrengungen, als sein nur mittelmäßiges Vermögen ihm erlaubte. Während dieses Aufenthaltes zu Tagaste verachtete der junge Augustinus die weisen Räthe seiner Mutter und ließ sich in Folge des Müssigganges und zum Wohlgefallen seines heidnischen Vaters von den Leidenschaften unlauterer Liebe einnehmen. Einige Zeit nachher starb sein Vater und hatte noch vor seinem Tode das Glück gehabt, Christ zu werden. Zu Karthago warf Augustinus sich immer mehr der leidenschaftlichen Liebe zu Weibern in die Arme und nährte dieselbe durch den Besuch der Schauspiele. Er hörte nicht auf, Gott zu bitten, daß er ihm die Tugend der Keuschheit gebe; aber fügte er hinzu, nicht sogleich. Unterdessen machte er große Fortschritte in seinen Studien, um Aemter und Würden zu erlangen, wozu die Beredtsamkeit damals den Weg eröffnete. Unter den Werken des Cicero, welche er studirte, las er besonders den Hortensius, den wir nicht mehr besitzen. Diese Schrift war eine Ermunterung zur Philosophie. Er wurde davon ergriffen und fing von da an — er war 19 Jahre alt — die eitlen Hoffnungen der Welt zu verachten und die Weisheit und die unsterblichen Güter zu begehren. Das war die erste Anregung zu seiner Bekehrung [1]).

Das Einzige was ihm an der Philosophie nicht gefiel war ihr gänzliches Absehen vom Namen Jesus Christus, den er mit der Muttermilch eingesogen, und der in seinem Herzen einen tiefen Eindruck zurückgelassen hatte. Er ging daher an die h. Schrift, allein der verwöhnte Jünger des eleganten Cicero konnte ihrem einfachen Stil keinen Geschmack abgewinnen. Darauf fiel er den Manichäern in die Hände, welche, da sie nur von Jesus Christus, vom heiligen Geiste und von der Wahrheit redeten, ihn durch ihre vielversprechenden Reden verführten und ihm Geschmack an ihren Hirngespinsten und Abneigung gegen das Alte Testament beibrachten. Unterdessen wollte seine hierüber mehr als über seinen Tod betrübte Mutter nicht mehr mit ihm speisen; allein sie ward durch einen Traum getröstet. Sie erblickte sich auf einem hölzernen Richtscheit, und sah einen glänzenden Jüngling, der lächelnd zu ihr herankam und sie nach der Ursache ihres Schmerzes fragte. Sie antwortete, sie weine um den Verlust ihres Sohnes. „Siehe," sagte er ihr, „er ist bei dir." In der That sie sah ihn bei sich auf dem nämlichen Richtscheit. Sie erzählte diesen Traum dem Augustinus, welcher ihr sagte: „Das bedeutet, du wirst das sein was ich bin." „Nein," erwiederte sie mit Hast, „er hat mir nicht gesagt, du wirst sein wo er ist, sondern er wird sein wo du bist." Seitdem wohnte und aß sie wieder mit ihm wie früher [2]).

Sie wandte sich nun an einen heiligen Bischof und bat ihn, mit ihrem Sohne zu sprechen. Sie erhielt zur Antwort: „Er ist noch zu ungelehrig und zu sehr von dieser Ketzerei aufgebläht, welche ihm neu ist. Laß ihn, begnüge dich, für ihn zu beten; er wird schon durch Lesen gewahr werden, wie groß jener Irrthum ist. Ich selbst, der ich mit dir rede, bin in meiner Jugend den Manichäern von meiner Mutter übergeben worden, welche durch

---

1) Possidius Vita S. Augustini c. 1; Augustinus Confessiones I. 11; II. 3; III. 1; VIII. 7; V. 4. — 2) Ibid. III. 5, 6, 11.

sie verführt war; ich habe beinah alle ihre Bücher nicht allein gelesen, sondern sogar abgeschrieben, und ich bin von selbst zur Einsicht und Verwerfung meines Irrthums gekommen." Die Mutter ergab sich nicht auf diese Worte des h. Bischofs, und als sie unter einem Strome von Thränen ihn zu bitten fortfuhr, er möge doch mit ihrem Sohne sprechen, antwortete ihr der Bischof mit scheinbarem Unwillen: „Laß ab, so wahr du lebst, es ist nicht möglich, daß der Sohn dieser Thränen verloren gehe!" Sie nahm das auf wie ein Orakel vom Himmel. Gleichwohl blieb ihr Sohn neun Jahre lang, vom 19. bis zum 28. Lebensjahre, ein Manichäer[1]).

Nach vollendeten Studien lehrte er in Tagaste die Grammatik, [jedoch nur kurze Zeit, weil der Tod eines ihm theuren und geistesverwandten Freundes den Aufenthalt in dieser Stadt ihm unerträglich machte. Er begab sich darauf nach Karthago und lehrte daselbst die Rhetorik. Nachdem er hier auf dem Theater den Preis in der Poesie errungen hatte,] erbot sich ihm ein Zauberer (haruspex), durch gewisse Thieropfer ihm auch den Kranz aus der Hand des Proconsuls zu verschaffen. Allein er wies ihn mit Abscheu zurück, denn er wolle keine Verbindung mit den Dämonen anknüpfen. Gleichwohl trug er kein Bedenken, die Astrologen zu befragen und ihre Bücher zu lesen. Allein er wurde davon abgebracht durch einen weisen Greis, einen berühmten Arzt Namens Vindician, welcher durch seine Erfahrung die Eitelkeit dieses Wahnes erkannt hatte. Augustinus hatte damals einen innigen Freund, aus dem er einen Manichäer gemacht hatte; denn er ging auch darauf hinaus, Andere zu verführen. Dieser Freund wurde krank und blieb lange ohne Bewußtsein. Weil man an seinem Aufkommen verzweifelte, taufte man ihn. Als er wieder zu sich gekommen war, machte sich Augustinus über die Taufe lustig, welche er in diesem Zustande empfangen hatte; allein der Kranke äußerte seinen Abscheu an solcher Rede, und erklärte ihm mit unerwarteter Freimüthigkeit, daß er, wenn er sein Freund sein wolle, eine solche Sprache bei ihm nicht mehr führen müsse. Er starb einige Tage danach, treu der Gnade. Augustinus, welcher ihn wie sein zweites Ich liebte, war untröstlich über seinen Tod.

Als er ungefähr 26 Jahre alt war, verfaßte er zwei oder drei Bücher über das Geziemende und Schöne (de apto et pulchro), welche jedoch nicht auf uns gekommen sind[2]).

Er entdeckte um diese Zeit, daß Diejenigen von den Manichäern, welche man die Heiligen und Auserwählten nannte, unter der Maske der Frömmigkeit die verdorbensten Sitten verbargen. Er berichtet davon mehrere öffentliche Aergernisse. Zu derselben Zeit bekam er allmälig einen Ekel an den Fabeln, welche sie über das Weltsystem, über die Natur der Himmelskörper und der Elemente erzählten, und er fand viel mehr Geschmack an den Gründen, welche von den Mathematikern und Philosophen für die Verfinsterungen, Solstitien und den Lauf der Gestirne vorgebracht wurden[3]).

Es lebte damals ein manichäischer Bischof Namens Faustus, gerühmt von seinen Anhängern als ein bewunderungswürdiger und mit allen Wissenschaften ausgerüsteter Mann. Lange Zeit erwartet, kam derselbe endlich nach Karthago. Augustinus fand in ihm einen angenehmen Menschen und einen Schönredner, der aber im Grunde nichts Anderes sagte als die übrigen Manichäer, nur daß er mit mehr Leichtigkeit und Anmuth seine Sachen erklärte. Augustinus aber suchte etwas ganz Anderes und hatte zu viel Geist und Gediegenheit, um sich mit dem Aeußerlichen zu begnügen. Die ganze Wissen=

1) Ibid. XII. IV. 1. — 2) Ibid. IV. 3; VII. 6; IV. 4. — 3) Ibid. V. 3 [et 5].

schaft des Faustus bestand darin, daß er einige Reden des Cicero, sehr wenig von Seneca und die in lateinischer Sprache geschriebenen Bücher der Manichäer gelesen hatte. Als Augustinus mit ihm den Lauf der Sonne, des Mondes und der übrigen Himmelskörper ergründen wollte, machte Faustus ihm das aufrichtige Geständniß, daß er diese Fragen nicht studirt habe. Wegen dieser geringen Befriedigung, welche er von dem berühmtesten Lehrer der Manichäer geschöpft hatte, wurde ihm der Manichäismus von der Zeit an gänzlich zuwider. Er war 29 Jahre alt [383][1]).

Um diese Zeit überredete man ihn, nach Rom zu gehen, um hier, wo es verständigere Schüler gebe, Unterricht zu ertheilen. Er schiffte sich gegen den Willen seiner Mutter ein, und täuschte sie mit dem Vorwande, er wolle einen Freund bis an's Meer begleiten. In Rom angekommen, wurde er an einem Fieber krank, welches ihn in die äußerste Gefahr brachte; jedoch verlangte er die Taufe nicht. Er wohnte bei einem Manichäer und fuhr fort die Manichäer zu besuchen, nur gehalten durch die Bande der Freundschaft, aber ohne Hoffnung, bei ihnen die Wahrheit zu finden, und ohne sich entschließen zu können, sie in der katholischen Kirche zu suchen, gegen deren Lehre er so sehr eingenommen war. Er kam daher auf den Gedanken, die akademischen Philosophen, welche an Allem zweifelten, möchten wohl die weisesten sein, und er tadelte seinen Wirth wegen des allzugroßen Glaubens, den er den Fabeln der Manichäer schenkte. [Augustinus lehrte in Rom die Rhetorik, und es fehlte ihm nicht an Schülern[2]). Jedoch mißfiel ihm sehr an ihnen ihr ungebührliches Benehmen gegen die Lehrer.]

Da kam eine Gesandtschaft von der Stadt Mailand an Symmachus, den Präfecten von Rom, welche einen Lehrer der Rhetorik erbitten sollte; und Augustinus erlangte durch die Fürsprache der Manichäer diese Stelle, nachdem er in einer Rede eine Probe von seiner Fähigkeit abgelegt hatte. So kam er im Jahre 384, 30 Jahre alt, nach Mailand[3]).

64. Der h. Ambrosius empfing ihn mit väterlicher Güte und gewann dadurch gleich anfangs sein Herz. Augustinus hörte fortwährend seine Reden an, bloß wegen der Schönheit des Stils, und um zu sehen, ob seine Beredtsamkeit seinem Rufe entspreche. Er wurde hingerissen von der Süßigkeit seiner Sprache, die die Sprache des Faustus an Gelehrsamkeit übertraf, ihr aber an Anmuth im Vortrage nachstand. Er schenkte anfangs dem Inhalte der Vorträge keine Aufmerksamkeit; allein unvermerkt fand die Sache mit den Worten Eingang in seinen Geist, und er erkannte, daß die katholische Religion wenigstens haltbar sei. Er entschloß sich nun allen Ernstes, die Manichäer zu verlassen und als Katechumen, wie er war, in derjenigen Kirche zu bleiben, welche ihm von seinen Eltern empfohlen war, nämlich in der katholischen, bis die Wahrheit ihm klarer leuchten würde[4]).

Die h. Monica hatte ihren Sohn aufgesucht und zwar mit einem so starken Glauben, daß sie bei der Ueberfahrt über das Meer die Schiffsleute in den größten Gefahren mit der ihr von Gott gegebenen Sicherheit trösten konnte, sie werde ganz bestimmt zu ihrem Sohne gelangen. Als er ihr erklärte, daß er kein Manichäer mehr, aber auch noch kein Katholik sei, war sie darüber keineswegs erstaunt, sondern antwortete ihm ruhig, daß sie versichert sei, ihn noch vor ihrem Scheiden aus dieser Welt als einen gläubigen Katholiken zu sehen. Indessen setzte sie ihre Gebete fort und fesselte sich an die

---

1) Ibid. V. 6. — 2) † Noch jetzt zeigt man in Rom den Ort, wo Augustinus Rhetorik gelehrt hat; es steht daselbst die Kirche Santa Maria della scuola gracia. — 3) Ibid. V. 8—10, 13. † Siehe oben S. 218. — 4) Ibid. V. 14.

Reden des h. Ambrosius, welchen sie liebte wie einen Engel Gottes; überzeugt, daß er ihren Sohn in diesen Zustand des Zweifels gebracht hatte, welcher den Uebergang zum Bessern vermitteln mußte. Wie sie in Afrika gewohnt war[1]), in die Kirchen der Martyrer Brod, Wein und Speisen zu bringen, so wollte sie dasselbe auch in Mailand thun. Allein der Ostiarius der Kirche wies sie zurück und sagte ihr, daß der Bischof solches verboten habe. Sie gehorchte sogleich, ohne an ihrer Gewohnheit irgendwie festzuhalten. Der h. Ambrosius hatte übrigens diese Mahle in den Kirchen deshalb abgeschafft, weil es nicht mehr die alten mäßigen und bescheidenen Agapen, sondern vielmehr Gelegenheiten zur Schwelgerei waren. Er seinerseits schätzte die h. Monica wegen ihrer Frömmigkeit und ihrer guten Werke, und pries oft den Augustinus glücklich, daß er eine solche Mutter habe. Denn ihr ganzes Leben war tugendhaft. Sie war in einer christlichen Familie geboren, wo sie eine gute Erziehung gehabt hatte; sie war ihrem Manne vollkommen untergeben, ertrug seine Ausschweifungen und Leidenschaften mit einer Geduld welche den andern Frauen zum Beispiele diente, und gewann ihn am Ende seines Lebens für Gott. Sie besaß eine besondere Geschicklichkeit, entzweite Personen wieder zu versöhnen. Seitdem sie Wittwe war, widmete sie sich ganz den Werken der Gottseligkeit, spendete reichliche Almosen, bediente die Armen, wohnte täglich der Darbringung des h. Opfers bei, besuchte jeden Morgen und Abend die Kirche, um das Wort Gottes zu hören und ihre Gebete zu verrichten. Ihr ganzes Leben war ein Gebet. Gott machte ihr Mittheilungen in Visionen und Offenbarungen, sie wußte die Träume und die natürlichen Gedanken zu unterscheiden. Das war die h. Monica nach dem Berichte des h. Augustinus[2]).

Augustinus schätzte den h. Ambrosius glücklich nach den Begriffen der Welt, indem er ihn von den angesehensten Personen so sehr geehrt sah; aber wegen der Menge Derjenigen welche in verschiedenen Anliegen zu ihm kamen konnte er nicht nach Wunsch und Vergnügen sich mit ihm unterhalten, um ihm die Bewegungen seiner Seele zu offenbaren, und er wagte es nicht, ihn in der übrigen Zeit, welche er der Lectüre widmete, zu unterbrechen. Oftmals, sagt er, wenn wir bei ihm waren — denn Keiner wurde abgewiesen, der mit ihm zu sprechen hatte — sahen wir ihn ganz in's Lesen vertieft, und nachdem wir eine Zeitlang still gesessen hatten, zogen wir uns zurück, in der Meinung, er wolle sich während dieser kurzen Zeit zur Erholung seines Geistes und seiner Stimme nicht stören lassen. Ich hörte ihn alle Sonntage dem Volke predigen. Ich erkannte immer mehr, daß man alle Verleumdungen womit die Betrüger die heiligen Bücher angriffen unbeachtet lassen konnte. Die Manichäer hatten mir die Wissenschaft versprochen, und hatten mir nur haltlose Fabeln gegeben. Da sie mir dieselben nicht beweisen konnten, wollten sie mich nöthigen sie zu glauben, sie, die sich über die Glaubenspflicht der Katholiken lustig machten. So kam ich zu der Einsicht, daß die katholische Lehre nicht so groß Unrecht habe, mit dem Glauben anzufangen. Ich bemerkte, daß ich sehr viele Dinge glaubte welche ich nicht gesehen hatte, und welche Denjenigen welcher sie nicht glaubt niemals zum Handeln bestimmen würde; daß ich z. B. nicht wüßte, von welchen Eltern ich geboren wäre, wenn ich nicht glaubte was man mir darüber sagte. Endlich überzeugte ich mich, daß es eher vom Bösen sei, den heiligen Büchern, welche unter fast allen Völkern in einem so mächtigen Ansehen stehen, nicht zu glauben, als ihnen zu glauben[3]).

1) † Augustin. Epist. 22 (al. 64). — 2) Ibid. VI. 1 et 2; IX. 8, 9, 13; V. 9. — 3) Ibid. VI. 5.

Er hatte zwei sehr innige Freunde bei sich, Alypius und Nebridius. Alypius war wie er zu Tagaste geboren, wo seine Eltern den ersten Rang einnahmen. Er war jünger als Augustinus, und war zu Tagaste und Karthago noch dessen Schüler gewesen. Er kam nach Rom, um das Recht zu studiren, und wurde in der Folge Beisitzer des Comes für die italische Spendencasse. Er folgte dem nach Rom gekommenen Augustinus nach Mailand, da er sich nicht von ihm trennen konnte, und fuhr fort, bei andern Staatspersonen das nämliche Amt eines Beisitzers oder Rathes mit großer Unbescholtenheit zu bekleiden. Nebridius war aus der Nähe von Karthago gebürtig und hatte sein Vaterland, seine Mutter und ein schönes Landgut, welches er besaß, verlassen, um sich nach Mailand zu begeben, mit dem Augustinus zu verkehren und die Wahrheit zu suchen. Letzteres war das größte Verlangen dieser drei Freunde. Sie wollten sogar ein gemeinschaftliches Leben führen, und es fanden sich ungefähr Zehn welche diesen Plan theilten. Einige waren sehr reich, insbesondere Romanian, ein anderer Bürger von Tagaste und Verwandter des Alypius, den seine Geschäfte an den Hof geführt hatten. Augustinus betrachtete ihn als seinen Patron. Er hatte ihm in seiner Jugend zum Theil die Kosten seiner Studien getragen, vorzüglich seit dem Tode seines Vaters; er hatte ihn in allen seinen Angelegenheiten mit Rath und That unterstützt. Allein jenes Project des gemeinschaftlichen Lebens wurde zu nichte, weil Einige von ihnen schon verheirathet waren, Andere zu heirathen gedachten. Augustinus, der selbst in seinen Unordnungen einen gewissen Anstand beobachtete, hatte [schon früher, als er noch in Karthago war,] eine Beischläferin genommen und bewahrte ihr, wie einer rechtmäßigen Gemahlin, [14 Jahre hindurch] die Treue. Aber endlich wollte er sich verheirathen, und seine Mutter hatte schon eine Person gefunden, die passend für ihn sein konnte, aber so jung war, daß er ungefähr noch zwei Jahre warten mußte. Unterdessen hatte seine Beischläferin ihn verlassen und war nach Afrika zurückgekehrt, machte das Gelübde der Enthaltsamkeit für die übrige Zeit ihres Lebens, und ließ ihm einen natürlichen Sohn, den er Adeodatus, d. h. den von Gott Gegebenen, nannte. Er selbst besaß nicht den Muth dieses armen Weibes, sondern er nahm für die geringe Zeit, welche er noch bis zu seiner Heirath warten mußte, eine andere Beischläferin[1]).

Unterdessen heilte ihn die göttliche Barmherzigkeit allmälig. Ein Werk des Cicero hatte ihm die Liebe zur Weisheit eingeflößt, die Werke eines andern Philosophen öffneten ihm so zu sagen die Thüren dazu. Die Manichäer hatten ihn daran gewöhnt, Gott nur unter körperlichen Bildern aufzufassen; die Bücher des Platon und der Platoniker, welche er zufällig las, gaben ihm höhere und würdigere Ideen von Gott. „Ich las darin," sagt er, „ich las darin, nicht in denselben, aber doch in gleichbedeutenden Ausdrücken, daß im Anfange das Wort war, und daß das Wort Gott war, daß Alles durch dasselbe gemacht ist, und daß ohne dasselbe Nichts gemacht ist; daß die Seele des Menschen, obgleich sie Zeugniß gibt von dem Lichte, doch nicht das Licht selbst ist, sondern daß Gott es ist, das Wort Gottes, welches das wahrhaftige Licht ist, welches einen jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Aber ich las daselbst nicht, daß es in sein Eigenthum kam, und daß die Seinigen es nicht aufnahmen, und daß es Allen die es aufnahmen und an seinen Namen glaubten, die Macht gab Kinder Gottes zu werden; auch las ich nicht darin, daß das Wort Fleisch geworden ist und unter uns Menschen gewohnt hat; auch nicht, daß es sich selbst entäußert, die Gestalt eines Knechtes angenommen hat und gehorsam geworden ist bis

1) Ibid. IV. 7, 10, 14 etc.

zum Tode"[1]). Mit einem Worte: er begriff noch nicht das Geheimniß der Menschwerdung, und er betrachtete Christum nur als einen unvergleichlichen Menschen, der auf wunderbare Weise von einer Jungfrau geboren worden, und dem die Providenz mit Recht ein so hohes Ansehen verschafft habe, um uns die Verachtung der zeitlichen Dinge zu lehren, damit wir die Unsterblichkeit verdienen. Von nun an griff er begierig nach der h. Schrift, vorzüglich nach den Briefen des h. Paulus. Die scheinbaren Widersprüche früherer Zeit waren verschwunden. Er erkannte mit Freude und zugleich mit einem gewissen Schrecken, daß die göttlichen Aussprüche ein harmonisches Ganze bildeten. Was er anderswo Wahres gelesen hatte, das fand er hier wieder, und zwar mit der Gnade, mit Demuth, mit Thränen der Reue und mit dem Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit.

In diesem Zustande wandte er sich an den Priester Simplician, welcher von seiner Jugend an bis zu seinem vorgerückten Alter sehr gottselig gelebt hatte. Er hatte den h. Ambrosius unterrichtet, der ihn wie seinen Vater liebte. Augustinus erzählte ihm den Verlauf seiner Verirrungen, und wie er einige Bücher der Platoniker gelesen habe, welche der Rhetor Victorin in's Lateinische übersetzt hatte. Simplician pries ihn glücklich, daß er nicht auf die Schriften anderer Philosophen gefallen sei, welche so viele Irrthümer enthielten, während Jene überall Gott und sein Wort hineintrügen. Er erzählte ihm die Bekehrung des Victorin selbst, woran er selbst einen so großen Antheil hatte. Augustinus war sichtbar bewegt und verlangte, nach seinem Beispiele nicht allein die Taufe zu empfangen, sondern auch das Lehramt der Rhetorik aufzugeben[2]).

Eines Tages, als er mit Alypius in seiner Wohnung war, erhielten sie einen Besuch von einem ihrer Landsleute Namens Pontinian, welcher ein bedeutendes Amt am Hofe bekleidete. Als sie sich zur Unterhaltung gesetzt hatten, bemerkte Pontinian auf dem Spieltische ein Buch. Er schlug es auf und fand, daß es die Briefe Pauli waren. Er war erstaunt darüber, hier statt einiger Bücher der menschlichen Wissenschaft nur dieses Buch zu finden; er betrachtete den Augustinus mit einem Lächeln der Verwunderung und der Freude zugleich. Denn er war ein Christ und verrichtete, hingeworfen vor Gott in der Kirche, oft lange Gebete. Als Augustinus ihm gesagt hatte, daß er sich dieser Art von Lectüre mit Eifer widme, fiel die Unterhaltung auf den h. Antonius, dessen Leben Pontinian als ein allen Gläubigen bekanntes kurz erzählte. Augustinus und Alypius hatten nie davon reden gehört. Sie waren erstaunt, als sie von so großen und neuen Wundern vernahmen, und Pontinian war eben so verwundert, daß sie bis dahin nichts davon gewußt hatten. Er sprach mit ihnen von der großen Anzahl Klöster, womit die Wüsten angefüllt seien und wovon sie noch keine Kenntniß hatten. Sie wußten nicht einmal, daß zu Mailand, wo sie sich gegenwärtig befanden, außerhalb der Mauern der Stadt unter der Leitung des h. Ambrosius ein Kloster stand. Endlich erzählte ihnen Pontinian die Bekehrung der beiden kaiserlichen Beamten, welche auf einem Spaziergange bei Trier bei Mönchen das Leben des h. Antonius fanden und davon so sehr ergriffen wurden, daß sie auf der Stelle sich dem Mönchsleben zuwandten[3]).

Während Pontinian redete, ging in der Seele des Augustinus ein heftiger Kampf vor. Es waren zwölf Jahre verflossen, seitdem die Lectüre des ciceronianischen Hortensius ihn zum Studium der Weisheit angereizt hatte. Er hatte die Wahrheit gesucht, er hatte sie gefunden; es fehlte ihm nur noch der Entschluß, und er sah keine Entschuldigung mehr. Hingerissen von Bewun-

---

1) Ibid. XIII. 12. — 2) † Ibid. VIII. 5. — 3) † Ibid. VIII. 6.

derung und Liebe gegen so viele edle Christen, mit welchen man ihn bekannt gemacht, erröthete er über seinen unordentlichen und leichtsinnigen Lebenswandel, er erschrak vor sich selbst. Als Pontinian sich entfernt hatte, steht Augustinus auf, wendet sich zu Alypius und sagt ihm mit bewegter Seele, verändertem Gesichte und außergewöhnlichem Tone der Stimme: „Was widerfährt uns? Was ist das? Was hast du gehört? Unwissende erheben sich und reißen den Himmel an sich, und wir Unsinnige mit all' unserer herzlosen Wissenschaft, wir wühlen in Fleisch und Blut. Schämen wir uns, ihnen zu folgen, weil sie uns vorangegangen sind? Sollten wir uns nicht vielmehr schämen, daß wir ihnen nicht einmal folgen können?" Alypius sah ihn an, ohne ein Wort zu sagen, erstaunt über diese Veränderung, und folgte ihm unmittelbar in den Garten nach, wohin den Augustinus die Bewegung seiner Seele trieb. Sie setzten sich so weit von der Wohnung wie sie konnten. Augustinus war außer sich vor Unmuth und konnte sich doch nicht zu Dem entschließen was bloß von seinem Willen abzuhangen schien. Er riß sich bei den Haaren, schlug sich die Stirn, umklammerte mit beiden Händen das Knie. Alypius verließ ihn nicht und erwartete stumm den Ausgang dieser außergewöhnlichen Aufregung. Augustinus, welcher fühlte, daß dieser Sturm in einen Strom von Thränen ausbrechen werde, stand von seiner Seite auf und suchte einen einsamen Ort, wo er nach Lust weinen könnte. So ließ er ihn denn an dem Platze, wo sie gesessen hatten, und warf sich unter einem Feigenbaum nieder. Er konnte sich nicht mehr halten, vergoß einen Strom von Thränen und rief mit klagender Stimme: „Wie lange, o Herr, wie lange wirst du zürnen wider mich? Vergiß meiner früheren Ungerechtigkeiten! Wie lange, wie lange soll ich noch sagen: Morgen, morgen! warum nicht heute? Warum soll ich nicht von dieser Stunde an meiner Schande ein Ende machen?"

Mitten unter diesem Jammern und Weinen vernahm er aus einem benachbarten Hause die Stimme eines Knaben oder Mädchen, welche singend die Worte wiederholte[1]): „Nimm und lies; nimm und lies!" Plötzlich veränderte sich sein Gesicht und er sann nach, ob etwa die Kinder bei gewissen Spielen so etwas zu singen pflegten; er erinnerte sich aber nicht, es je gehört zu haben. Da hielt er den Strom seiner Thränen zurück, stand auf, und da er gehört hatte, daß auch der h. Antonius durch ein unerwartetes Wort des Evangeliums bekehrt worden sei, konnte er jene Stimme nicht anders als von einem göttlichen Befehle deuten, die Briefe des h. Paulus aufzuschlagen und die erste Stelle zu lesen welche er finden würde. Er kehrte also an den Ort zurück, wo Alypius saß, nahm das Buch, öffnete es und las auf dem ersten Blatte, welches er getroffen hatte, ganz leise folgende Worte, worauf zuerst seine Augen gefallen waren: „Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste"[2]). Er las nicht weiter; alle seine Zweifel waren auf der Stelle verschwunden.

Er merkte sich die Stelle wo diese Worte standen mit einem Zeichen, schloß das Buch, wandte sich mit ruhigem Antlitze an Alypius und erzählte ihm das Vorgefallene. Alypius verlangte die Stelle zu sehen; er las sie, sowie auch die Worte welche darauf folgten: „Nehmet Euch des Schwachen im Glauben an"[3]); und er wandte dieselben auf sich selbst an. Sie gingen Beide heim und erzählten dieses glückliche Ereigniß der h. Monica, welche vor Freude entzückt war. Zu derselben Zeit entschloß sich Augustinus, der

---

1) † Tolle, lege; tolle, lege! — 2) † Röm. 13, 13 f. — 3) † Röm. 14, 1.

Heirath und allen weltlichen Aussichten zu entsagen, zunächst aber, seine Rhetorikschule aufzugeben. Allein er wollte es ohne Aufsehen thun, und da es nur noch ungefähr drei Wochen bis zu den Ferien der Weinlese waren, so nahm er sich diese Frist, um sich zu erklären. Er hatte sogar vor der Welt einen scheinbaren Vorwand in dem Umstande, daß während dieses Sommers seine Brust derartig angegriffen war, daß er ohnehin genöthigt gewesen wäre, seine Lehrstelle niederzulegen oder wenigstens seine Vorträge für einige Zeit zu unterbrechen [1]).

Als er frei war, zog er sich auf's Land an einen Ort Namens Cassiciacum zurück, in das Haus seines Freundes Verecundus, eines mailändischen Bürgers und Lehrers der Grammatik. Mit ihm gingen noch seine Mutter, sein Bruder Navigius, sein Sohn Adeodatus, Alypius, Nebridius und zwei von seinen Schülern, die Jünglinge Trygetius und Licentius, von denen der letztere ein Sohn des Romanian war [2]). Während dieser Zurückgezogenheit verfaßte er seine ersten Werke, welche sehr schön geschrieben sind, aber, wie er selbst es anerkennt, noch den Einfluß der Schule verrathen. Das erste Werk ist gegen die Akademiker (contra Academicos) gerichtet, welche die Behauptung aufstellten, daß Alles dunkel und zweifelhaft sei, und daß der Weise nichts als einleuchtend und sicher annehmen müsse. Mehrere ließen sich durch ihre Scheingründe täuschen und verzweifelten an der Auffindung der Wahrheit. Augustinus selbst war davon erschüttert worden und er verfertigte diese Abhandlung vorzüglich zu dem Zwecke, um sich gegen diesen Irrthum zu befestigen. Er macht die Bemerkung, daß zu seiner Zeit alle verschiedenen Secten der Philosophen auf eine einzige reducirt seien, nämlich auf ein System, welches aus den Ansichten des Platon und des Aristoteles zusammengesetzt sei, mit Ausnahme einiger Cyniker, welche durch die Liebe zur Freiheit und durch die Zügellosigkeit in ihren alten Irrthümern festgehalten würden. Das zweite Werk ist der Tractat über das glückliche Leben (de vita beata), welcher seine Entstehung einer Unterhaltung verdankt, die er seiner Gesellschaft als ein geistliches Festmahl an seinem Geburtstage (13. November) und an den beiden folgenden Tagen gab. Er zeigt darin, daß das glückliche Leben nur in der vollkommenen Erkenntniß Gottes bestehe. Das dritte Werk handelt über die Ordnung (de ordine), worin er die große Frage prüft, ob die Ordnung der göttlichen Providenz alle Dinge, gute und böse, umfasse. Als er jedoch erkannte, daß der Gegenstand für seine Zuhörer zu hoch war, beschränkte er sich darauf, mit ihnen über die Ordnung ihrer Studien sich zu unterhalten. Das vierte Werk sind die Alleingespräche (soliloquia), in welchen sich Augustinus mit seiner Vernunft unterhält. In dem ersten Buche derselben untersucht er, wie Derjenige beschaffen sein müsse welcher die Weisheit erwerben wolle, und beweist am Ende, daß Derjenige, welcher ein wahrhaftes Sein habe, unsterblich sei; in dem zweiten handelt er von der Unsterblichkeit der Seele. Dieses Werk blieb jedoch unvollendet. Das sind die vier Abhandlungen, welche Augustinus zu Cassiciacum während seiner Zurückgezogenheit gegen das Ende des Jahres 386 verfaßte.

Die drei ersten sind die Frucht jener gelehrten Unterhaltungen welche er mit seinen Freunden pflog und welche er sofort aufschreiben ließ, um später davon das Geeignete aufzubewahren. Wir lernen hieraus ein großes Stück ihres freien und gemüthlichen Verkehres kennen. Trygetius und Licentius, welche die jüngsten waren, setzten ihre Studien fort, und Augustinus

---

1) Ibid. VIII. 7, 8 etc. [IX. 2 et 3]. — 2) † Augustin. De beata vita n. 6 et 31; Confess. IX. 3, 4 et 9.

erklärte ihnen täglich vor dem Abendessen ein halbes Buch aus Virgil. Licentius folgte seiner Neigung zur Poesie und bearbeitete die Fabel von Pyramus und Thisbe in Versen; Augustinus aber bemühte sich, ihn auf eine sanfte Art von diesen Tändeleien abzubringen. Wenn das Wetter schön war, unterhielten sie sich auf einer Wiese; war es schlecht, so schlossen sie sich in ein Badehaus ein. Bei ihren Unterredungen drängten sie nicht auf rasche Antwort, sondern sie dachten oft lange nach, ehe sie etwas sagten. Glaubten sie zu weit zu gehen, so lenkten sie ein; denn es war ihnen ja nicht um eitlen Wortstreit, um Geist zu zeigen, sondern um eingehende Prüfung der Wahrheit zu thun. Einmal, als Trygetius fehlgegriffen, wünschte er nicht daß das was er vorgebracht hatte aufgeschrieben werde; Libentius dagegen bestand darauf. Da gab ihm Augustinus einen derben Verweis wegen seiner kindischen Eifersucht; und als Trygetius seinerseits über die Beschämung des Andern lachte, erhielten Beide eine strenge Zurechtweisung, die am Ende in die Bitte auslief, sie möchten ihm seine Sorge, die er mit ihrem Unterrichte habe, doch damit belohnen, daß sie tugendhaft würden. Die h. Monica war bei den meisten Unterhaltungen anwesend, und verstand mit leichter Mühe Alles, was sich auf Moral und Religion bezog, so erhaben es auch war. Augustinus brachte beinah die halbe Nacht mit der Betrachtung dieser wichtigen Wahrheiten zu, und am Morgen verrichtete er lange Gebete, womit sich Thränen verbanden. Sehr ergriffen wurde er bei Lesung der Psalmen.

Als die Ferienzeit zu Ende war, kündigte er den Bürgern von Mailand an, sie möchten sich nach einem andern Lehrer der Beredtsamkeit umsehen. Er schrieb auch an den h. Ambrosius, um ihn mit seinen früheren Verirrungen und seiner gegenwärtigen Lage bekannt zu machen, und bat ihn um Mittheilung, was er aus der h. Schrift zu seiner Vorbereitung auf die h. Taufe lesen solle. Der h. Ambrosius empfahl ihm den Propheten Isaias; aber Augustinus, der ihn bei seiner ersten Lectüre nicht verstanden hatte, verschob die weitere Lesung desselben auf die Zeit, wo er mit dem Stile der h. Schrift mehr Vertrautheit gewonnen haben würde. Als die Zeit gekommen war, wo er seinen Namen in die Klasse der Begehrenden[1]) einschreiben lassen mußte[2]), um sich zur Taufe vorzubereiten, verließ er [gegen die Fastenzeit des Jahres 387] das Land und kehrte nach Mailand zurück. Hier schrieb er die Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele, welche als eine Ergänzung seiner Alleingespräche anzusehen ist. Außerdem machte er Versuche über die freien Künste, nämlich über die Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik und Philosophie[3]). Er vollendete die Abhandlung über die Grammatik und verlor sie später; er verfaßte sechs Bücher über die Musik, welche er erst zwei Jahre nachher in Afrika vollendete. Mit den übrigen machte er nur den Anfang, und wir besitzen von allen diesen Abhandlungen leider nur jene über die Musik. Sein Vorhaben bei diesen Arbeiten war kein anderes, als seine mit solchen Arten von Studien beschäftigten Freunde zu Gott zu erheben und sie stufenweise von den sinnlichen Dingen zu den geistigen hinaufzuführen, wie man das in dem sechsten Buche der Musik sieht. Denn seit seiner Bekehrung weihte er alle seine Studien dem Dienste Gottes. Alypius bereitete sich zu seiner Taufe durch eine aufrichtige Demuth und einen großen Muth in der Bezähmung des Körpers

---

1) † Competentes, συναιτοῦντες. — 2) † Augustin. De fide et operib. n. 9. — 3) † Augustin. Retractation. I. c. 5, 6 et 11. Tillemont zweifelt daran, daß diese Versuche von Augustinus seien. Augustinus besaß sie nicht mehr, als er an dem Ueberblick über seine Werke arbeitete.

vor, so daß er während des Winters barfuß ging in einem Lande, welches für einen Afrikaner als kalt muß betrachtet werden[1]).

65. Endlich empfing Augustinus nebst seinem Freunde Alypius und seinem Sohne Adeodatus, der ungefähr 15 Jahre alt war, vom h. Ambrosius die h. Taufe. Es war am Tage vor Ostern[2]), welche nach gepflogener Berathung mit den übrigen Bischöfen der Provinz Aemilia und nach der Entscheidung des h. Ambrosius in diesem Jahre 387 auf den 25. April fielen. Bei dieser Gelegenheit verfaßte Ambrosius für die Neugetauften wahrscheinlich jenen Unterricht, welcher in seinem Buch über die Geheimnisse[3]) oder über die Eingeweihten enthalten ist. Er erklärt ihnen darin das Wesen und die Ceremonien jener drei Sacramente welche sie empfangen hatten, der Taufe, der Firmung und der Eucharistie. Vorher hatte er das nicht thun können, weil er dadurch, wie er sagte, das Verborgene in den Geheimnissen eher verrathen als erklärt haben würde[4]).

Wunderschön spricht sich Ambrosius über die Eucharistie aus. Die Neugetauften wohnten zum ersten Male dem h. Opfer bei. Um ihnen die hohe Würde desselben zu zeigen, erklärt er ihnen die alten Vorbilder, das Opfer Melchisedech's, das Manna in der Wüste, das Wasser welches Moses aus dem Felsen schlug, und beweist ihnen klar, daß die Eucharistie den Leib und das Blut Jesu Christi enthalte. „Betrachte nun," sagt er, „was vortrefflicher sei, das Brod der Engel oder das Fleisch Christi, welches der Leib des Lebens selbst ist! Jenes Manna kam vom Himmel, dieses ist über dem Himmel; jenes gehört dem Himmel an, dieses dem Herrn der Himmel; jenes fiel der Verwesung anheim, wenn es bis auf den folgenden Tag aufbewahrt wurde, dieses ist jener Verwesung fremd und ertheilt einem Jeden, sobald er es gekostet, die Unverweslichkeit. Jenen (den Israeliten) floß Wasser aus dem Felsen, dir fließt das Blut Christi; Jene tränkte das Wasser eine Zeitlang, dich reiniget das Blut für ewig. Der Jude trinkt und dürstet; du trinkest und kannst nicht dürsten; jenes ist der Schatten, dieses die Wahrheit. Wenn du schon das bewunderst was ein Schatten ist, wie wirst du dich wundern über das wovon jenes der Schatten ist? . . . Du siehst also; welches den Vorzug hat. Vorzüglicher ist das Licht als der Schatten, die Wahrheit als das Bild, der Leib des Schöpfers als das Manna vom Himmel. Du wirst vielleicht sagen: Ich sehe etwas Anderes; wie behauptest du mir, daß ich Christi Leib empfange? . . . Moses hielt den Stab in der Hand, warf ihn nieder, und der Stab wurde zu einer Schlange; er ergriff die Schlange beim Schwanze, und sie wurde wieder ein Stab. Du siehst also, daß durch die prophetische Gnade zweimal die Natur, einmal des Stabes, ein ander Mal der Schlange, verwandelt worden ist. In reinem Wasserstrome flossen die Flüsse Aegyptens. Plötzlich begann den Adern der Quellen Blut zu entströmen; und es war kein Trinkwasser in den Flüssen. Wiederum verschwand auf das Gebet des Propheten das Blut der Flüsse, und die Natur des Wassers kehrte zurück. . . . . Das Volk der Väter dürstete; Moses berührte den Felsen, und es floß Wasser daraus. Wirkte nicht die Gnade über die Natur, daß der Fels das Wasser spie, welches er von Natur nicht hatte?"

1) Augustin. Confess.; [dann die Bücher de beata vita, de ordine, contra Academicos.] Tillemont, Fleury, Ceillier. † Poujoulat Geschichte des h. Augustin, aus dem Französ. übersetzt von Fr. Hurter (Schaffhausen 1846) I. Kap. 1—5. — 2) † Possidius Vita S. Augustini c. 1. Die Kirche feiert die Bekehrung des h. Augustinus am 5. Mai, ein Zeichen, wie groß ihre Freude darüber ist, da sie neben derselben nur noch die des h. Paulus feiert. — 3) De mysteriis. — 4) † Ambros. De myster. c. 1, n. 2.

[Außerdem macht Ambrosius aufmerksam auf den wunderbaren Durchgang durch's rothe Meer und durch den Jordan, auf die Versüßung des bittern Wassers mittelst des hineingeworfenen Holzes, auf das Beil welches Elisäus schwimmen machte, und fährt dann fort:] „Wenn nun eine menschliche Segnung eine so große Kraft hat, daß sie die Natur verändert, was sagen wir dann von der göttlichen Consecration selbst, wo die Worte unsers Erlösers wirken? Denn das Sacrament, welches du empfängst, wird durch die Worte Christi vollzogen. Wenn nun das Wort des Elias so viel vermochte, daß Feuer vom Himmel herabfiel, wird dann Christi Wort es nicht vermögen, die Arten der Elemente zu verändern? Ueber die Schöpfung der ganzen Welt hast du gelesen: „„Er sprach, und sie wurden; er befahl, und sie wurden erschaffen."" Das Wort Christi konnte also aus Nichts das erschaffen was nicht war, und dieses Wort sollte das was ist, nicht in das verwandeln können was es nicht ist? Denn nicht geringer ist es neue Naturen den Dingen zu geben, als die Naturen zu verwandeln. Aber wozu brauchen wir Beweise? Bringen wir Beispiele von ihm selbst, beweisen wir durch das Beispiel der Menschwerdung die Wahrheit des Geheimnisses. Ging es nach der Ordnung der Natur, als der Herr Jesus von Maria geboren wurde?... Offenbar ging es über die Ordnung hinaus, daß eine Jungfrau Mutter wurde. Und dieser Körper, den wir consecriren, ist der aus der Jungfrau geborene. Was suchst du die Ordnung der Natur in Christi Leib, da der Herr Jesus selbst gegen die Ordnung von der Jungfrau geboren ist? Es ist das wahre Fleisch Christi, welches gekreuzigt und begraben ist; es ist also wahrlich auch das Sacrament seines Fleisches. Der Herr Jesus selbst sagt: „„Dieses ist mein Leib."" Vor der Weihe durch die himmlischen Worte wird eine andere Benennung gebraucht, nach der Consecration wird der Leib bezeichnet. Er selbst nennt sein Blut. Vor der Consecration heißt es ein anders, nach derselben wird es Blut genannt. Und du sagst: Amen, das heißt, es ist wahr. Was der Mund spricht, das bekenne der Geist; was das Wort kundgibt, das fühle das Herz. . . . . In diesem Sacramente ist Christus, weil es der Leib Christi ist; also ist es keine leibliche Speise, sondern eine geistige. . . . . Denn der Leib Gottes ist ein geistiger Leib" [1]). Ambrosius empfiehlt zugleich den neuen Gläubigen den Gebrauch der heiligen Sacramente.

66. Cardinal Mai hat die Erklärung des Symbolums für die Neugetauften, sowie einen Brief an den h. Hieronymus über den Glauben, beides vom h. Ambrosius, wieder aufgefunden. Das „Symbolum", ein Kennzeichen des Christen, ist ein kurzer Inhalt des Glaubens, welcher von den Aposteln verfaßt ist. Bevor die Neophyten dasselbe hersagten, bezeichneten sie sich mit dem Zeichen des Kreuzes. Ambrosius gibt in seiner kurzen Erklärung desselben sogar zweimal die Ordnung desselben an. Das Symbolum besteht aus zwölf Artikeln nach der Zahl der Apostel welche dasselbe verfaßten. Im Orient setzte man mehrere Wörter hinzu, um den neuen Ketzereien geradezu entgegen zu treten. Aber die römische Kirche, sagt Ambrosius, wo Petrus, der erste Apostel, seinen Sitz hat, und wohin er diese gemeinsame Lehre gebracht hat, hat nichts hinzugefügt. In Mailand gebrauchte man das Symbolum der römischen Kirche, und es war verboten dasselbe abzuschreiben. Ambrosius empfiehlt dagegen, es herzusagen und oft darüber nachzudenken, und er gibt diese Wiederholung als ein kräftiges Mittel gegen geistige und selbst leibliche Uebel an [2]).

---

1) Ambros. De myster. n. 48—58. — 2) Mai Scriptor. veter. VII. 156—158.

Der Brief an den h. Hieronymus erklärt die nämlichen Hauptwahrheiten: die Einheit der göttlichen Natur, die Dreifaltigkeit der Personen, die gleichwesentliche Gottheit des Logos, die Wirklichkeit, das Wesen und den Zweck der Menschwerdung. „Die Erhabenheit des Gegenstandes ladet uns ein, weitläufig zu werden; allein deine Gelehrsamkeit macht Erklärungen unnöthig. Bei dir ist Bethlehem, wo das heilbringende Kind der Jungfrau strahlte, welches, in Windeln gewickelt, wegen Mangels an Herberge in eine Krippe aufgenommen wurde. Bei dir ist das Kind von den Engeln angekündigt, von den Weisen angebetet und von Herodes verfolgt worden. Bei dir ist der Ort, wo der Knabe heranwuchs, der Jüngling reifte, wo die Natur des wahren Menschen durch körperliches Wachsthum zu einem vollkommenen Mann wurde, nicht ohne Speise für den Hunger, nicht ohne Schlaf für die Müdigkeit, nicht ohne Weinen des Mitleids, nicht ohne Zittern der Furcht. Denn es ist der Eine und der Nämliche, welcher in der göttlichen Natur Wunder von großer Kraft wirket. Um aber das Leben Aller wieder zu erneuern, hat er die Schuld Aller auf sich genommen, und hat die Kraft der alten Handschrift dadurch vernichtet, daß er für Alle bezahlte, was er allein unter Allen nicht zu zahlen schuldig war. Wie daher durch die Schuld des Einen alle Menschen Sünder geworden sind, so sollten durch die Unschuld des Einen alle Menschen unschuldig werden. . . . . Weitläufiger das Geheimniß des Glaubens zu erklären und die ketzerische Verkehrtheit zu beschämen, das ist deine Sache, bester Vater Hieronymus. Um dieses Eine bitte und flehe ich, daß du meiner oft gedenken mögest, unbesiegter Krieger Christi. Amen"[1]).

67. Nach seiner Taufe untersuchte der h. Augustinus, an welchem Orte er Gott am besten dienen könne, und entschloß sich, mit seiner Mutter, seinem Sohne, seinem Bruder und einem jungen Mann Namens Evodius nach Afrika zurückzukehren[2]). Letzterer war ebenfalls aus Tagaste gebürtig, war Agent des Kaisers, hatte sich bekehrt und noch vor Augustinus die heil. Taufe empfangen. Er hatte darauf sein Amt niedergelegt, um Gott besser zu dienen[3]). Als sie in Ostia angekommen waren, erholten sie sich von der langen Reise, welche sie von Mailand aus gemacht hatten, und bereiteten sich zur Einschiffung vor. Eines Tages hatten Augustinus und seine Mutter, Beide in ein Fenster gelehnt, welches in den Garten des Hauses sah, eine außerordentlich wonnevolle Unterhaltung, wobei sie alles Vergangene vergaßen und ihre Gedanken auf die Zukunft richteten. Sie erhoben sich über alle sinnlichen Freuden, durchgingen allmälig alle körperlichen Gegenstände, selbst den Himmel und die Gestirne; sie kamen bis zu den Geistern, und alle Creaturen, selbst die geistigen, durcheilend, gelangten sie zu der ewigen Weisheit, durch welche jene ihr Dasein haben, und welche immer ist, ohne Unterschied der Zeit. Sie verweilten im Geiste einen Augenblick bei derselben, und seufzten, als sie wieder zum Schalle der Stimme zurückkehren mußten, wo das Wort beginnt und aufhört. Da sprach Monica zu Augustinus: „Mein Sohn, was mich betrifft, so hat Nichts in diesem Leben Reiz für mich. Ich weiß nicht, was ich hier noch thun soll, und warum ich noch hier bin. Nur Eins erregte meinen Wunsch, etwas länger noch hier zu verweilen, nämlich dich vor meinem Tode als katholischen Christen zu sehen. Gott aber hat mir mehr gegeben als ich wünschte, ich sehe dich seinem Dienste geweiht, nachdem du die irdische Glückseligkeit verschmähet hast."

---

1) Mai Scriptor. veter. VII. p. 159—161. † Beide Schriften stehen auch bei Migne XVII. 1155—1162. — 2) † Possid. c. 2 et 3. — 3) † Augustin. Confess. IX. 8, n. 17.

Ungefähr fünf Tage später wurde Monica von einem Fieber ergriffen. Während ihrer Krankheit fiel sie eines Tages in Ohnmacht, und als sie wieder zu sich gekommen war, sah sie den Augustinus und seinen Bruder Navigius an und sprach zu ihnen: „Wo war ich?" Dann, als sie ihre Söhne von Schmerz ergriffen sah, fügte sie hinzu: „Ihr werdet Eure Mutter hier lassen." Navigius äußerte seinen Wunsch, daß sie lieber in ihrem Vaterlande sterben möge. Sie aber blickte ihn mit ernster Miene an, als wenn sie ihn tadeln wollte, und sprach zu Augustinus: „Sieh' doch, wie er spricht!" Endlich sagte sie, an Beide sich richtend: „Begrabet diesen Leib, wo es auch sei, und beunruhiget Euch deswegen nicht; nur um Eins bitte ich, daß Ihr, wo immer Ihr Euch befinden möget, meiner gedenket am Altare des Herrn." Sie starb am neunten Tage ihrer Krankheit, im 56. Jahre ihres Alters und im 33. des h. Augustinus. Es war das nämliche Jahr 387, in welchem er getauft worden war.

Sobald sie ihren Geist aufgegeben hatte, drückte Augustinus ihr die Augen zu. Der junge Adeodat stieß beim Weinen ein lautes Geschrei aus, aber alle Anwesenden hießen ihn schweigen, da sie bei diesem Tode keinen Grund zu Thränen sahen, und Augustinus hielt sich mit vieler Gewalt vom Weinen zurück. Evodius nahm das Psalmbuch und fing an den 100. Psalm zu singen: „Herr, ich will zur Ehre deines Namens deine Gerechtigkeit und deine Barmherzigkeit singen." Das ganze Haus antwortete, und sogleich versammelte sich eine Menge frommer Personen beiderlei Geschlechtes. Man trug die Leiche [in die Kirche zu Ostia], man brachte für die Verstorbene das Opfer unserer Erlösung dar, man verrichtete auch Gebete am Grabe, und zwar nach damaliger Sitte in Gegenwart der Leiche, bevor sie begraben wurde. Der h. Augustinus vergoß während der ganzen Ceremonie keine Thränen; aber endlich gegen Abend ließ er seinen Thränen freien Lauf, um seinen Schmerz zu lindern. Er betete für seine Mutter, wie er es noch lange Zeit nachher that, als er die Umstände dieses Todes in dem Buche seiner Bekenntnisse niederschrieb; er bittet die Leser, daß sie seiner Mutter Monica und seines Vaters Patricius am Altare gedenken mögen[1]).

68. Nach dem Tode seiner Mutter kehrte Augustinus von Ostia nach Rom zurück, wo er die übrige Zeit des Jahres 387 und das ganze folgende Jahr verweilte[2]). Seine ersten Arbeiten, seitdem er getauft war, hatten die Bekehrung der Manichäer zum Zwecke, deren Irrthümer er so eben aufgegeben hatte. Unerträglich war ihm der Uebermuth, womit diese Betrüger ihre vermeintliche Enthaltsamkeit und ihre abergläubischen Entsagungen priesen, um die Unwissenden zu täuschen und die Kirche zu verleumden. Er verfaßte deshalb zwei Bücher, von denen das erste über die Sitten der katholischen Kirche[3]), das zweite über die Sitten der Manichäer[4]) handelt.

Der Hauptinhalt der ersten Schrift ist folgender: Die natürliche Ordnung in der Erkenntniß ist diese, daß die Autorität der Vernunft voraufgeht. Gleichwohl will Augustinus seinen Gegnern zu Gefallen den umgekehrten Weg einschlagen. Jedermann will glücklich sein. Das Glück besteht in der Erkenntniß, der Liebe und dem Besitze des höchsten Gutes. Das höchste Gut des Körpers ist die Seele; das höchste Gut der Seele ist Dasjenige was sie besser macht, nämlich Gott. Aber wie kann man Demjenigen nachfolgen den man nicht sieht; wie kann man Gott nachfolgen? Durch Beobachtung der Vorschriften der Weisen. Weiter geht die Vernunft nicht. Nun aber kommt

---

1) Augustin. Confess. IX. [8—]13. — 2) † Augustin. Retract. I. 7 8 et 9. — 3) De moribus ecclesiae catholicae. — 4) De moribus Manichaeorum.

uns jener große Weg zu Gesichte, welchen Gott selbst uns vorgezeichnet hat, durch die Berufung der Patriarchen, durch das mosaische Gesetz, durch die Aussprüche der Propheten, durch das Geheimniß des menschgewordenen Sohnes Gottes, durch das Zeugniß der Apostel, durch das Blut der Martyrer, durch die Bekehrung der Heiden. Die Moral beider Testamente kommt auf die Liebe Gottes und des Nächsten zurück. Die katholische Kirche macht die Anwendung davon auf Alter, Geschlecht und Stand. Sie unterwirft die Frauen ihren Männern durch keuschen und treuen Gehorsam, nicht zur Befriedigung der Lust, sondern zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes und zur Gründung der häuslichen Gesellschaft. Sie setzt die Männer über die Frauen, nicht zur Mißhandlung des schwachen Geschlechtes, sondern durch die Gesetze einer aufrichtigen Liebe. Sie untergibt die Kinder den Eltern durch eine Art freier Dienstbarkeit, und stellt die Eltern über die Kinder durch eine fromme Herrschaft. Sie vereinigt die Brüder unter einander durch das Band der Religion noch stärker und enger als durch das Band des Blutes. Sie vervollkommnet die Verbindung, welche bereits durch die Natur oder durch den Willen geknüpft ist, und macht durch eine gegenseitige Liebe noch enger das Band einer jeglichen Verwandtschaft und Freundschaft. Sie lehrt die Diener Anhänglichkeit an ihre Herren, weniger durch die Nothwendigkeit ihrer Lage, als durch die Liebe zur Pflicht. Durch die Betrachtung des höchsten Gottes, des Herrn Aller, macht sie die Herren milde gegen ihre Diener, und geneigter, ihnen Gutes zu thun, als sie zu strafen. Indem sie an unsere ersten Eltern erinnert, vereinigt sie die Bürger, die Völker und überhaupt alle Menschen mit einander, nicht bloß durch die Gesellschaft, sondern auch durch eine Art Brüderlichkeit. Sie lehrt die Fürsten, für ihre Völker Fürsorge zu tragen, und die Völker, sich den Fürsten zu unterwerfen. Sie lehrt sorgfältig, wem Ehre, Liebe, Achtung, Furcht, wem Trost, Belehrung, Tadel und Strafe gebührt, und sie zeigt, daß Alles nicht Allen, Allen aber Liebe, Keinem Unrecht gebühre. Das ist die Ursache, weshalb es im Schooße der Kirche so viele gastfreie, unterthänige, gelehrte, keusche, heilige Personen gibt, so viele Personen, welche dergestalt von der göttlichen Liebe entzündet sind, daß sie mit der vollkommenen Enthaltsamkeit und mit einer unglaublichen Verachtung dieser Welt die Liebe zur Einsamkeit vereinigen. Ihre Anzahl in der Welt und vorzüglich im Orient und in Aegypten ist eine so große, daß sie nicht unbekannt bleiben kann. Dahin gehören die Einsiedler, die Cönobiten, die Nonnen, eine Menge Bischöfe, Priester, Diakonen und andere Diener der Kirche, deren Tugend um so bewunderungswürdiger erscheint, als sie unter größerer Schwierigkeit mitten in der Welt und in einem geschäftigen Leben bewahrt wird. Wenn sich unter dieser Menge von Völkern, welche die katholische Kirche in sich faßt, Unwissende, Abergläubische, Zügellose finden, so darf das die Mannichäer desto weniger befremden, als sie trotz ihrer geringen Zahl unter sich nicht einen einzigen von ihren angeblichen Heiligen oder Auserwählten aufweisen können, der auch nur die Moral des Manes beobachtet[1]).

Im zweiten Buche zeigt er, wie diese Moral des Manes ohne Sinn und Verstand und ohne Zusammenhang ist, und daß bei Alledem Keiner sie beobachtet. Die Manichäer fragen: „Woher kommt das Böse?“ Augustinus antwortet ihnen durch eine Vorfrage: „Was ist das Böse?“ Statt mit den Katholiken zu antworten, daß es ein Mangel, die Abwesenheit des Guten sei, behaupteten Jene, es sei eine Substanz, und folglich, es gebe zwei Prinzipe, ein gutes und ein böses; in Folge des Kampfes zwischen den beiden

---

1) **Augustin.** De moribus eccles. cath.

Prinzipien seien die vernünftigen Seelen, als Theile der göttlichen Substanz, des guten Principes, in die Körper der Thiere und Pflanzen, vorzüglich in ihren Samen eingekerkert; und für die vollkommenen oder auserwählten Manichäer bestehe die Tugend, das Verdienst, die Heiligkeit darin, daß sie diese göttlichen Theile durch die Verdauung erlösen. Die natürliche Folge davon war, daß diese Auserwählten von Allem und ohne Aufhören essen mußten, um durch die Arbeit ihres Magens eine desto größere Anzahl von Seelen zu befreien. Die Manichäer machten aber bezüglich dieses Gegenstandes eine Menge sinnloser und widersprechender Unterscheidungen. So z. B. da ihnen der Wein die Galle des bösen Prinzipes war, so tranken sie denselben nicht in seinem gewöhnlichen Zustande, sondern gekocht, oder sie aßen Trauben. Es war ein Verbrechen, selbst eine Feige, einen Apfel abzupflücken; aber es war eine Tugend, diese Früchte zu essen, wenn sie durch einen Andern gepflückt waren. Sie erlaubten ihren Hörern die Ehe unter der Bedingung, die Kindererzeugung zu vermeiden, damit die Seelen nicht in das Fleisch eingekerkert würden, d. h. sie erlaubten nicht die Ehe, sondern die Ausschweifung. Von diesem einen Punkte kann man auf die ganze Moral schließen. So bezeugt der h. Augustinus, daß er während der neun Jahre, wo er unter ihnen gewesen sei und sie in der Nähe beobachtet habe, nicht einen einzigen von ihren Auserwählten gefunden habe der frei von Verbrechen und Verdacht gewesen. Unter mehreren Thatsachen, welche er anführt, ist eine damals in ganz Rom bekannt geworden.

Einer von ihren Hörern Namens Constantius konnte die Vorwürfe über die verdorbenen Sitten dieser Auserwählten oder Vollkommenen, die traurig genug in allen Stadttheilen zerstreut wohnten, nicht ertragen, und erbot sich deshalb, alle Diejenigen welche in der vorgeblich von ihnen geübten Enthaltsamkeit leben wollten in seinem Hause zu vereinigen und auf seine Kosten zu unterhalten. Denn er besaß ein großes Vermögen und hatte einen großen Eifer für die Secte. Allein er stieß auf Schwierigkeiten bei ihren Bischöfen, welche, weit entfernt ihm hierin beizustehen, sich seinem Vorhaben vielmehr widersetzten, und das aus keinem anderen Grunde, als weil sie ihr ausschweifendes Leben nicht aufgeben wollten. Als nun einer von diesen Bischöfen, welcher wegen seiner derben Bauernnatur für ein strenges Leben mehr als die übrigen geeignet schien, nach Rom gekommen war; erklärte ihm Constantius, der schon lange Zeit ihn erwartet hatte, sein Vorhaben, und der Bischof billigte es. Er war der erste, der bei Constantius seine Wohnung nahm. Darauf versammelte man alle Auserwählten, welche man in Rom finden konnte. Man legte ihnen eine Regel vor, die aus dem Briefe des Manes gezogen war. Viele fanden dieselbe unerträglich, und gingen davon; mehrere hielt jedoch die Scham zurück. Sie begannen also die Lebensweise nach dieser Regel. Constantius übte sie darin mit großem Eifer und ging mit gutem Beispiele vor.

Bald erhoben sich häufige Klagen unter den Auserwählten, sie warfen sich gegenseitig ihre Verbrechen vor. Constantius seufzte, als er das hörte, und benahm sich so, daß sie sich in ihren Wortstreiten selbst verriethen und unerhörte Abscheulichkeiten enthüllten. Da erkannte man, welche Art Leute man an Denjenigen hatte, welche für die vollkommensten galten. Als man sie endlich zur Beobachtung dieser Regel zwingen wollte, murreten sie und behaupteten, daß dieselbe unerträglich sei. Die Geschichte endigte in einem offenen Aufruhr. Constantius behauptete, entweder muß man alle diese Vorschriften beobachten, oder, falls sie unausführbar sind, jenen für einen Erznarren erklären, der sie gegeben hat. Das Lärmen und Toben der Mehrzahl trug den Sieg über Vernunftgründe davon; der Bischof selbst nahm schmäh-

lich die Flucht. Man sagte, er habe in einem Sack, den er wohl zu verbergen gewußt, Geld gehabt, um sich heimlich Speisen dafür zu kaufen und dann gegen die Regel zu essen. Endlich zerstreuten sich Alle. Constantius aber bekehrte sich zur katholischen Religion[1]).

Der h. Augustinus verfaßte zu Rom noch einen Dialog zwischen Evodius und ihm, worin er mehrere Fragen bezüglich der Seele vornimmt. Woher hat sie ihren Ursprung? Von Gott. Ihre Ausdehnung, ihre Größe ist nicht körperlich. Die Vernunft ist das Auge der Seele; das Urtheil ist das Werk der Vernunft. Es können in der Seele gleichsam sieben Stufen bezeichnet werden: sie belebt den Körper und erhält ihn; sie empfindet durch die körperlichen Organe und unterscheidet die verschiedenen Qualitäten der Dinge; sie sammelt im Gedächtnisse eine Menge Bilder und Ideen; sie erhebt sich durch viele Kämpfe über den Körper und über alle Dinge dieser Welt, um die Tugend zu erreichen; gereinigt durch diese Kämpfe und siegreich in allen diesen Hindernissen unter dem Beistande der höchsten Gerechtigkeit, erfreut sie sich in sich selbst und hat nichts mehr zu fürchten; ruhig alsdann, macht sie sich vertrauensvoll an die Betrachtung der höchsten Wahrheit und gelangt endlich zum Genusse des wahren und höchsten Gutes[2]).

Es war noch zu Rom, wo er den Anfang mit den drei Büchern über den freien Willen (de libero arbitrio) gegen die Manichäer machte, bei Gelegenheit der Frage über den Ursprung des Bösen. Denn nach wohl angestellter Untersuchung findet man, daß es nur von dem freien Willen der Creatur herrührt. Dieses Werk enthält eine ausgezeichnete Metaphysik, und gibt die Lösung der hauptsächlichsten Schwierigkeiten gegen die Providenz und die Güte des Schöpfers. Es verdient sehr nebst dem vorhergehenden beim Studium der Philosophie gelesen und betrachtet zu werden. Der h. Augustinus wurde bloß mit dem ersten Buche in Rom fertig, das zweite und dritte vollendete er in Afrika, als er schon Priester war. Es ist auch ein Dialog zwischen ihm und Evodius. Nachdem er über ein Jahr in Rom verweilt hatte, kehrte er mit einigen von seinen Freunden und Landesleuten, welche wie er Gott dienten, um das Jahr 389 nach Afrika zurück[3]).

69. In dem nämlichen Jahre in welchem der h. Augustinus in Mailand sich bekehrte verließ der h. Hieronymus Rom, um sich nach dem Orient zu begeben. Bei seiner Einschiffung in Porto schrieb er an die h. Asella einen Brief, worin er ihr über die Gründe seiner Abreise Rechenschaft gibt[4]). Dieses waren hauptsächlich die Verleumdungen seiner Neider. Er sah auf dem Wege dahin den h. Epiphanius auf der Insel Cypern, Paulinus zu Antiochia; [er reiste von da über Jerusalem nach Aegypten] und fand zu Alexandria einen neuen Bischof in Theophilus, dem Nachfolger des kürzlich gestorbenen Timotheus. Hieronymus begab sich zu dieser Hauptstadt Aegyptens, um den berühmten blinden Didymus zu sehen und sich von ihm belehren zu lassen, obwohl er selbst schon weiße Haare hatte und mit Recht für einen der größten Lehrer der Kirche gehalten wurde. Während seines einmonatlichen Aufenthaltes legte er ihm seine Schwierigkeiten über alle heiligen Schriften vor, und Didymus dictirte auf seine Bitte drei Bücher Com=

---

1) Augustin. De morib. Manich. — 2) Augustin. De quantitate animae. — 3) + Augustin. Contra liter. Petiliani III. n. 30. Ueber seine völlige Umwandlung spricht er Enarrat. in Ps. 26, serm. 3, n. 19 also: Sciunt, quia et navigavimus aliquando, sciunt quia et peregrinati sumus; sciunt, quia alii ivimus et alii redivimus. Vgl. Poujoulat I. Kap. 7. — 4) † Hieronym. Ep. 45 (al. 99).

mentare über Oseas und fünf über Zacharias, um dasjenige zu ergänzen, womit Origenes nicht fertig geworden war[1]).

Auf dieser Reise besuchte Hieronymus auch die Klöster Aegyptens, kehrte darauf eiligst nach Palästina zurück und nahm seine Wohnung zu Bethlehem[2]). Man glaubte, er habe, nachdem er den Didymus gehört, nichts mehr zu lernen; allein er nahm noch einen Juden zum Lehrer welcher ihm gegen einen bestimmten Lohn aus Furcht vor den übrigen Juden bei der Nacht Unterricht ertheilte. Damals unternahm Hieronymus die Erklärung der Briefe Pauli. Um diese Zeit starb auch der h. Cyrillus von Jerusalem, nachdem er oft von seiner Kirche verjagt und ebenso oft wieder eingesetzt war, sie aber unter Theodosius acht Jahre lang ruhig regiert hatte. Sein Nachfolger wurde Johannes, welcher das Mönchsleben geübt hatte.

Die h. Paula trat fast ganz in die Fußtapfen des h. Hieronymus. Sie verließ Rom und schiffte sich ein, ohne Rücksicht auf die mütterliche Zärtlichkeit zu nehmen, da sie ihre erwachsene Tochter Ruffina und ihren noch jungen Sohn Torotius verlassen mußte. Sie nahm ihre Tochter Eustochium nebst einiger Dienerschaft mit, und machte zuerst einen Aufenthalt auf der Insel Pontia an den Küsten Italiens, um die Zellen der h. Domitilla zu besuchen, welche vor 300 Jahren unter dem Kaiser Domitian dahin verbannt war. Auf ihrer Weiterreise stieg sie auf Cypern aus und warf sich daselbst dem h. Epiphanius zu Füßen, welcher sie zehn Tage bei sich behielt, um ihr einige Ruhe zu gewähren. Sie benutzte diese Zeit, um die Klöster des Landes zu besuchen, und vertheilte daselbst Almosen an die Einsiedler, welche die Liebe zu diesem heiligen Bischofe aus allen Ländern dahingezogen hatte. Von da reiste sie nach Antiochia, wo sie durch den Bischof Paulinus kurze Zeit aufgehalten wurde. Dann reiste sie von hier mitten im Winter ab, reitend auf einem Esel, statt sich, wie früher gewöhnlich, durch ihre Sklaven tragen zu lassen.

Sie reiste durch Syrien und kam nach Sidon, in dessen Nähe zu Sarepta sie in den kleinen Thurm des Elias hineinging. Zu Cäsarea sah sie das Haus des Hauptmanns Cornelius, welches in eine Kirche umgewandelt war, das Haus des h. Philippus und die Gemächer der vier Prophetinnen, seiner Töchter. Der Statthalter von Palästina, welcher die Familie der h. Paula kannte, schickte einige Beamte voraus, um ihr einen Palast zu Jerusalem einzurichten; allein sie zog eine kleine Zelle vor. Sie besuchte alle heiligen Oerter mit einer solchen Andacht, daß sie die ersteren nur verlassen konnte aus Verlangen, die anderen zu sehen. Vor dem Kreuze niedergeworfen, betete sie den Erlöser an, als sähe sie ihn daran geheftet. In's Grab getreten[3]), küßte sie den Stein welchen der Engel von dessen Thüre gewälzt hatte[4]), und noch mehr jene Stelle wo der Leib Jesu Christi gelegen hatte. Auf dem Berge Sion zeigte man ihr die Säule an welche der Heiland während der Geißelung gebunden war. Dieselbe war noch mit Blut befleckt und trug damals die Halle der Kirche[5]). Man zeigte ihr auch den Ort wo der h. Geist am Pfingsttage auf die Apostel herabkam[6]).

---

1) † Hieronym, In Rufinum III. 22, 28; Praefatio in Oseam; de script. eccl. c. 109; epist. 84 (al. 65) ad Pammach. — 2) † Hieron. In Rufin. II. — 3) † Ueber das h. Grab vergl. Sepp Jerusalem und das heilige Land (1862) I. 207 ff. — 4) † Dieses Steines erwähnt auch Cyrillus von Jerusalem Catech. 13: ὁ μέχριμερον παρὰ τῷ μνημείῳ κείμενος. — 5) Die Geisselsäule Christi erwähnten der Pilger von Bordeaux (333) Itiner. p. 153; Gregor. Turon. De glor. Martyr. c. 7; Prudent. Dittoch. v. 161 sqq. Beda schreibt de locis sanctis: Columna marmorea in medio stat ecclesiae, cui adhaerens Dominus flagellatus est; der Autor der Glosse zu Lucas 23: Ipsa columna testatur, ad quam ligatus fuit Dominus, quae usque hodie Dominici sanguinis cernentibus certa signa demonstrat. Vgl. Sepp I. 158 u. 340; Leben Jesu Chr. VI. 240 u. 301[1]. — 6) † Jetzt steht an diesem Orte die Heiligegeistkirche oder Hagia Sion. Sepp Jerus. I. 411.

Nachdem sie in Jerusalem Almosen vertheilt hatte, nahm sie den Weg nach Bethlehem und sah auf demselben das Grab der Rachel[1]). Als sie dann in die Höhle der Geburt eingetreten war, glaubte sie daselbst das Kind Jesus liegen zu sehen, wie es von den Hirten und Weisen angebetet wurde[2]). Sie besuchte den Thurm Ader[3]), d. h. der Heerde, [bei welchem Jakob seine Heerden weidete[4]) und die Hirten in der Nacht das „Ehre sei Gott in der Höhe" hörten,] und andere berühmte Oerter Palästina's. Sie kam unter Anderm nach Bethphage, wo das Grab des Lazarus und das Haus der Martha und Maria sich befand; auf das Gebirge Ephraim, wo sie die Gräber des Josue und des Hohenpriesters Eleazar verehrte; nach Sichar, wo sie in die über den Jakobsbrunnen erbaute Kirche hineintrat. Darauf sah sie die Gräber der zwölf Patriarchen, und zu Sebaste oder Samaria die des Elisäus und des Abdias, vorzüglich aber das Grab des h. Johannes des Täufers, wo sie zu ihrem Schrecken die Wirkungen des Teufels auf die Besessenen erfuhr, welche man dahin geführt hatte, um befreit zu werden. Sie sah zu Morasthi eine Kirche, wo ehemals das Grab des Propheten Michäas gezeigt war. Es ist der h. Hieronymus, welcher uns diese Pilgerfahrt der h. Paula beschreibt und uns dadurch die Denkmäler des h. Alterthums angibt welche man zu seiner Zeit in Palästina zeigte[5]). Von ihrer Tochter Eustochium und mehreren andern Jungfrauen begleitet, reiste die h. Paula später nach Aegypten. Sie kam nach Alexandria, dann in die nitrische Wüste, wo der Bischof Isidorus, ein Bekenner, ihr mit einer großen Schaar Mönche, von denen mehrere Priester oder Diakonen waren, entgegen kam. Sie besuchte die berühmtesten Einsiedler, ging in ihre Zellen, warf sich ihnen zu Füßen, und sie würde gern mit ihren Töchtern in dieser Wüste ihren Aufenthalt genommen haben, wenn sie nicht durch die Liebe zu den heiligen Oertern davon zurückgehalten wäre. Sie kehrte daher bald nach Palästina zurück und ließ sich in Bethlehem nieder, wo sie drei Jahre in einer kleinen Wohnung blieb, und sie Zellen, Klöster und Hospitäler am Wege zur Aufnahme der Pilger bauen ließ. Hier brachte sie den Rest ihrer Tage unter der Leitung des h. Hieronymus zu, welcher ebenfalls daselbst im Studium der h. Schrift und in Ausübung der Gastfreundschaft gegen Fremde sein Leben beschloß. [Paula starb am 26. Januar des Jahres 404, als sie 56 Jahre 8 Monate und 21 Tage alt war][6]).

70. Der Orient bewunderte immerfort die Tugenden des Kaisers Theodosius. Im Jahre 385 entdeckten die Beamten eine Verschwörung und nöthigten die Schuldigen zum Bekenntnisse ihres Verbrechens. Unter einem andern Fürsten hätten sie Alle ihr Leben verloren. Theodosius' Wille war gleich anfangs, daß Diejenigen welche bloß Kenntniß davon gehabt hätten für unschuldig erklärt werden sollten. Als einer von den Beamten, welche die andern richten mußten, zu ihm gesagt hatte, die erste seiner Sorgen müsse sich auf die Sicherheit des Lebens ihres Fürsten beziehen, antwortete er: „Nein, denke noch mehr an unsern Ruf!" Die Schuldigen wurden zum Tode verurtheilt. Allein Theodosius erließ sofort eine Verordnung, welche auf Begnadigung lautete, und welche er von seinem Sohne Arkadius hatte unterzeichnen lassen, um ihm frühzeitig Milde einzuflößen[7]). Später, im J. 393, verbot er durch ein Gesetz den Richtern, solche Reden zu bestrafen welche

---

1) † Siehe Gen. 35, 19 f. 48, 7. Vgl. Sepp Jerusalem I, S. 431 ff. — 2) † Vgl. Sepp Jerus. I. 439 ff. — 3) † Vgl. Sepp Jerus. I. 470 u. 531. — 4) † Gen. 35,21. — 5) Hieronym. Ep. 108 [al. 24 vel 86 seu Epitaphium Paulae]. — 6) Bollandus Acta Sanctorum Januarii (26). † Hieron. l. c. — 7) † Themist. Orat. 19. p. 282 sq.

nur seine Person oder seine Regierung angriffen. „Denn," sagte er, „geschieht es aus Leichtsinn, so ist es zu verachten; geschieht es aus Wahnsinn, so ist es zu bemitleiden; geschieht es aus Böswilligkeit, so muß man es verzeihen. Daher soll man, ohne irgend eine Verfolgung anzustellen, die Sache zu unserer Kenntniß gelangen lassen, damit wir die Reden nach den Personen beurtheilen und darüber erkennen, ob man die Sache fallen lassen oder weiter untersuchen müsse" [1]).

Dem tugendhaften Kaiser stand würdig zur Seite die noch tugendhaftere Gemahlin Flacilla [2]) oder Placilla. Die Heiden selbst haben ihrer Frömmigkeit, ihrer Güte, ihrer Liebe zur Gerechtigkeit Lob gespendet; sie haben, ohne Furcht, ihren Gemahl zu beleidigen, ausgesprochen, daß sie die erste sei welche im Palaste die Gerechtigkeit walten lasse [3]). Aber vorzüglich trug sie eine zärtliche Liebe zu den Armen. Diese bedurften bei ihr keiner andern Empfehlung als ihres Elends, ihrer Krankheiten, ihrer Wunden; ohne Wache, ohne Gefolge besuchte sie dieselben in ihren Hütten und auf ihrem Schmerzenslager; ganze Tage brachte sie in den Hospitälern der Kirchen zu, und erwies den Kranken in eigener Person die niedrigsten Dienste. Als man ihr eines Tages vorstellte, daß solche Verrichtungen sich nicht mit der kaiserlichen Majestät vertrügen, und daß es hinreichend wäre, wenn sie die Armen mit ihrem Almosen unterstützte, sprach sie: „Geld zu vertheilen, kommt der kaiserlichen Würde zu; ich aber weihe statt dessen meine Dienste Demjenigen, der jene Würde gegeben hat." Sie stellte oft ihrem Gemahle vor: „Immer mußt du daran denken, was du vormals gewesen bist, und was du jetzt bist. Wenn du dir das allezeit zu Gemüthe führest, so wirst du nie gegen deine Wohlthäter undankbar sein, sondern du wirst gerecht dein Reich regieren, das du erlangt hast, und wirst Denjenigen ehren der es dir gegeben hat" [4]). So ist es nicht zu verwundern, daß bei ihrem Tode, welcher im September 385 bald nach dem ihrer Tochter Pulcheria erfolgte, Kaiser und Reich untröstlich waren. Gregor von Nyssa hielt die Leichen- oder vielmehr die Lobrede auf Tochter und Mutter [5]). Die Griechen verehren die Kaiserin unter dem Namen Placida oder Placidia als heilig und feiern ihr Fest am 14. September [6]).

Im Jahre 387 stand das im Theater versammelte Volk von Alexandria gegen die Obrigkeit auf; man überhäufte sie mit Beschimpfungen, ohne selbst der Person des Kaisers zu schonen; ja, man ging in der Verwegenheit so weit, daß man den Maximus als Herrscher verlangte. Man nannte mit lautem Geschrei seinen Namen, man wünschte, daß er die Herrschaft über Aegypten annehme. Aber dieser Sturm war im Augenblicke vorüber. Die Aufstände waren in Alexandria so an der Tagesordnung, daß die Regierung sie nicht weiter beachtete [7]). Anders war es mit dem Aufruhr in Antiochia.

71. Im Monate Januar dieses Jahres [387] waren vier Jahre verflossen, seit Arkadius den Titel Augustus erhalten hatte, und Theodosius wollte nun das fünfte Regierungsjahr seines Sohnes mit einem glänzenden Feste beginnen. Um den Glanz desselben zu erhöhen, setzte er die Feier seiner eigenen Decennalen, d. h. das Fest seines zehnten Regierungsjahres, um ein Jahr früher an. Bei dieser Gelegenheit pflegte unter die Soldaten

---

1) † Codex Theodos. IX, 4, 1; Baronius ad a. 393, n. 42. — 2) † So ihr Name auf Münzen. Baron, ad a. 385, n. 35. — 3) Themistius Orat. 18 et 19. — 4) Theodoret. V. 19. — 5) Gregor. Nyssen. De Pulcheria et de Placid. † Vgl. Ambrosius De obitu Theodosii n. 40; Baron. ad a. 385, n. 33—35. — 6) Menolog graec. 14. Sept. — 7) † Libanius Orat. 14.

Geld vertheilt zu werden. Zu diesem Zwecke und zur Deckung der Kosten der Kriege, welche er zu führen hatte, legte Theodosius eine außerordentliche Steuer auf. Die Befehle dazu waren noch nicht nach Antiochia gekommen, als die Gemüther schon in Gährung waren. Kaum hatte daher am 27. Februar der Statthalter die kaiserlichen Briefe verlesen, als die Umstehenden im Tumulte schrieen, die Summe überschreite alles Maß; man könne ihnen die Knochen durch die Folter zerbrechen, ihnen alles Blut aus den Adern ziehen, aber man werde diese Auflage nicht eintreiben können, wenn man auch ihre Güter und Personen verkaufe. Nach einigen Zwischenfällen zerstreute man sich endlich in den Straßen und schrie: „Alles ist verloren, die Stadt versinkt in den Abgrund, eine Steuer hat Antiochia zerstört" [1]).

Alle Fremden, ruinirten Leute und Sklaven, die es in Antiochia gab, vermehrten die Menge der Aufrührer. Diese in wunderlichem Gemisch zusammengesetzte Menge kennt weder Kaiser noch Obrigkeit noch Vaterland. Beim Anblicke der kaiserlichen Bilder, welche an verschiedenen Stellen der Stadt angebracht waren, entzündet sich die Wuth; man beschimpft den Kaiser mit Reden und Steinwürfen; man greift, als ob er noch mehr Empfindung in den Werken von Bronze habe, seine Statuen an; man verschont nicht einmal die Bilder der Flacilla, des Arkadius und Honorius, noch auch die Reiterstatue Theodosius' des Vaters. Man legt den Bildsäulen Stricke um den Hals; Jeder ist geschäftig, zu diesem Dienste der Wuth seinen Arm zu leihen; man reißt sie nieder, zerbricht sie unter Schimpfreden und Verwünschungen, und überläßt die Stücke den Kindern, welche sie durch die Straßen der Stadt schleifen [2]). Diese letzte verwegene That setzt die Schuldigen selbst in Schrecken. Bleich und zitternd nehmen die Meisten die Flucht und schließen sich ein. Zwei von Soldaten abgeschossene Pfeile genügen, um die Uebrigen zu zerstreuen. Alles Dieses war das Werk eines Morgens. Der Aufruhr hatte zu Anfang des Tages begonnen; um Mittag war Alles ruhig.

Allein diese Ruhe war eine finstere und traurige. Nach dieser wahnsinnigen That niedergeschlagen und bestürzt, betrachteten die Einwohner sich nur mit Schrecken. Scham, Gewissensbisse, Furcht drückten alle Gemüther nieder. Der Anblick der Eilboten, welche mit dem Berichte an den Kaiser abgingen, verkündete ihnen schon ihre Verurtheilung. Schuldig oder unschuldig, Alle erwarteten den Tod; aber Keiner wollte schuldig sein; die Einen klagten die Anderen an. Mit ihren Familien eingeschlossen, welche in Thränen schwammen, beklagten Alle das Schicksal ihrer Frauen und Kinder, sie weinten selbst. Ueberall herrschte eine schauerliche Stille. Man sah nur hie und da auf den Plätzen und Straßen Schaaren von Häschern umherstreichen, welche Unglückliche in's Gefängniß schleppten, die man aus den Häusern gezogen hatte.

Die Nacht vergeht in tödtlicher Unruhe; man stellt sich nur Galgen, Feuer und Schaffotte vor die Seele. Die Meisten entschließen sich, ihre Vaterstadt zu verlassen, die ihnen nur noch wie ein großes Grab vorkommt. Die Reichen bringen ihre Schätze in Sicherheit. Beim Anbruche des Tages füllen sich die Straßen mit Männern, Weibern, Kindern und Greisen, welche den Zorn des Kaisers wie eine Feuersbrunst fürchten. Ungewiß über das Schicksal der Stadt, wagen die Beamten diese Flucht nicht zu hindern; kaum vermögen sie durch Drohungen die Senatoren zurückzuhalten, welche ebenfalls

---

1) † Libanius Oratio ad Hellebichum tom. II. p. 1sqq. ed. Reisk. Die Hauptquelle für die nun folgende Darstellung ist Chrysostomus De statuis, welche wir daher nicht weiter citiren. Neben ihm ist Libanius der genaueste Berichterstatter des antiochenischen Aufruhrs. Beide waren zur Zeit in Antiochia anwesend. — 2) † Theodoret. V. 20; Sozomen. VII. 23; Zosim. IV. 41.

Vorkehrungen machen, die Stadt zu verlassen. Die Andern gehen in Menge hinaus und zerstreuen sich in den Gebirgen und Wäldern. Mehrere werden von Räubern getödtet, welche diese Unruhe benutzen, um die benachbarten Gegenden anzugreifen; und täglich bringt der Orontes einige von den Leichen dieser unglücklichen Flüchtlinge in die Stadt zurück.

Inzwischen saßen die Beamten auf den Richterstühlen und ließen sich Diejenigen vorführen, welche man gegen das Ende des Aufruhrs und in der folgenden Nacht eingezogen hatte. Sie entfalteten den ganzen Schrecken der Strafen. Man konnte ihnen vorwerfen, daß sie nichts gethan, um das Verbrechen zu verhindern. Diese Furcht machte sie desto schonungsloser; sie glaubten ihre eigene Vertheidigung zu führen, wenn sie mit Strenge straften. Geisseln mit Bleikugeln darin, Folterbänke, brennende Fackeln, alle Martern, selbst den Unschuldigen furchtbar, wurden in's Werk gesetzt, um das Geständniß des Verbrechens und der Mitschuldigen zu entlocken. Alle übrigen Bürger, die noch in der Stadt geblieben, waren an den Thüren des Prätoriums versammelt, dessen Eingang die Soldaten bewachten. In finsteres Schweigen versunken, mit gegenseitigem Mißtrauen sich ansehend, mit erhobenen Augen und Händen flehten sie den Himmel an, Mitleid mit den Angeklagten zu haben und den Richtern milde Gesinnungen einzuflößen. Die Stimme der Henker, das Geräusch der Schläge, die Drohungen der Beamten machten sie starr vor Schrecken. Sie horchten auf alle Fragen; bei jedem Schlage, bei jedem Seufzer welchen sie hörten, zitterten sie für ihre Verwandten, für sich selbst. Nichts kam aber dem Schmerze der Frauen gleich. In ihre Schleier eingehüllt, wälzten sie sich auf dem Boden, schleppten sich zu den Füßen der Soldaten und baten vergebens, ihnen den Eingang zu versprechen. Sie beschworen die niedrigsten Beamten, welche ihnen vorbeigingen, mit ihren Verwandten Mitleid zu haben und ihnen einige Hülfe zu leisten. Auf die Schmerzensschreie ihrer Väter, ihrer Söhne, ihrer Männer gaben sie Antwort durch ihr Jammergeschrei: sie empfanden in der Tiefe ihres Herzens alle Schläge, welche jene erhielten, außerhalb des Prätoriums boten sie ein eben so klägliches Schauspiel dar, wie drinnen das strenge Verfahren.

Dieser schreckliche und trauervolle Tag ging mit der Untersuchung und Ueberführung der Schuldigen zu Ende. Die Nacht war schon gekommen; man wartete draußen in Todesängsten auf die richterliche Entscheidung; man bat Gott durch die heißesten Gelübde, er möge die Herzen der Richter rühren, damit sie einigen Aufschub gewähren und das Urtheil an den Kaiser schicken möchten, als sich plötzlich die Thüren des Prätoriums öffneten. Man sah daselbst beim Scheine der Fackeln zwischen zwei Reihen von Soldaten die Ersten der Stadt, mit Ketten beladen, ermattet, nur mit Mühe sich dahinschleppen, indem die Martern ihnen nur so viel Leben gelassen hatten, als nothwendig war, um vor den Augen ihrer Mitbürger von der Hand der Henker den Tod zu erleiden. Man hatte mit der Bestrafung der Vornehmsten ein schreckliches Beispiel aufstellen wollen. Man führt sie an den Ort der Hinrichtung. Ihre Mütter, Frauen, Töchter, mehr gestorben, als sie, wollen ihnen folgen, allein es fehlt ihnen an Kraft. Die Verzweiflung regt sie auf, sie laufen, sie sehen ihre Verwandten unter dem Schwerte fallen, und sie fallen mit ihnen durch die Heftigkeit ihres Schmerzes. Man bringt sie zu ihren Häusern; aber sie finden die Thüren derselben mit dem öffentlichen Siegel versehen; man hatte bereits die Confiscation ihrer Güter befohlen. Und diese durch ihren Rang und ihre Geburt ausgezeichneten Frauen sind genöthiget, um ein Asyl zu betteln, und auch dieses finden sie nur mit Mühe, da die meisten ihrer Verwandten und Freunde ihnen die Aufnahme verweigern, aus Furcht, durch Erleichterung ihres Unglückes in ihr Verbrechen verwickelt zu werden. Fünf Tage fuhr man fort, gegen die Schuldigen so zu

verfahren; auch mehrere Unschuldige wurden verurtheilt, weil sie sich unter der Gewalt der Folter als schuldig erklärt hatten. Die Einen wurden durch das Schwert, die Anderen durch das Feuer hingerichtet, Mehrere den wilden Thieren vorgeworfen; nicht einmal den Kindern ließ man Begnadigung angedeihen. So viele Hinrichtungen belebten nicht den Muth der Uebriggebliebenen. Nach so vielen wiederholten Schlägen schien der Donner immer über ihren Häuptern zu rollen; sie fürchteten den Zorn des Kaisers, und obgleich er noch nicht von dem Aufruhr unterrichtet sein konnte, hörte man doch unaufhörlich in der Stadt fragen: „Weiß der Kaiser den Vorfall? ist er erbittert? Hat man ihn zur Milde gestimmt? Was hat er befohlen? Will er Antiochia zu Grunde richten?" Um so viel als möglich das Andenken an den Aufstand zu verwischen, beeilte sich Jeder, die Auflage zu entrichten, welche dazu Veranlassung gegeben hatte. Weit entfernt, sie jetzt unerträglich zu finden, erboten sich die Einwohner, sich aller ihrer Güter zu berauben und dem Kaiser ihre Häuser und Ländereien zu überlassen, wenn er ihnen nur das Leben schenken wolle.

72. Antiochia[1]) war eine vergnügungssüchtige und ausschweifende Stadt[2]). Man ersieht das insbesondere aus den Reden des h. Johannes Chrysostomus, welcher daselbst seit zwei Jahren als Priester predigte. Bei einer Bevölkerung von 200,000 Seelen machten die Christen etwas mehr als die Hälfte aus[3]). Sie klatschten der Beredtsamkeit des Chrysostomus Beifall, allein sie wurden nicht viel besser dadurch. Mehrere hatten nie die Kirche gesehen, Andere verließen die heiligen Versammlungen und gingen in's Theater, um nackte Weiber in künstlichen Teichen schwimmen zu sehen. Das Unglück, diese ausgezeichnete Lehrmeisterin der christlichen Philosophie, wandelte mit einem Male die Stadt um; man vernahm keine Spiele, keine Feste, keine Ausschweifungen, keine leichtsinnigen Gesänge und Tänze, keine geräuschvollen Vergnügungen mehr, sondern nur Beten und Psalmengesang. Das Theater war verlassen; man brachte ganze Tage in der Kirche zu, wo die beunruhigten Herzen in Gott selbst ihre Ruhe fanden. Die ganze Stadt schien in ein Kloster verwandelt zu sein.

Vom Freitag, 26. Februar, dem Tage des Aufruhrs, bis zum Donnerstag der folgenden Woche verhielt sich Johannes Chrysostomus still. Endlich, als die Schuldigsten bestraft waren, als Mehrere von denen, welche der Schrecken aus der Stadt gebannt hatte, allmälig dahin zurückkehrten, als nur die Unruhe wegen der vom Kaiser zu nehmenden Rache noch übrig war: da bestieg er die Rednerbühne. Während der ganzen Fastenzeit, welche in diesem Jahre zu Antiochia am 8. März begann, predigte er unausgesetzt dem Volke, dessen Furcht er zu beruhigen und dessen Thränen er zu trocknen wußte, und man hatte vorzüglich ihm die Ruhe zu verdanken, worin sich die Stadt mitten unter den verschiedenen Stürmen, welche über sie kamen, erhielt. Er hielt innerhalb dieser Zeit zwanzig Reden, welche mit dem Besten zu vergleichen sind was Athen und Rom je hervorgebracht

---

1) † Ueber Antiochia s. Strabo XVI. p. 749sq. Antiochia galt nach Rom, Alexandria und Seleucia am Tigris als die größte und schönste Stadt der Welt (Strab. l. c.; Flav. Joseph. Bell. judaic. VII. 3, 4), und wird von Ammian (XIV. 8, 8) eine weltbekannte Stadt genannt. Jetzt ist sie herabgesunken und nimmt nur noch den dritten Theil der alten Stadt ein, von welcher noch Trümmer übrig sind. Ihr heutiger Name ist Antakia. Vgl. O. Müller Antiquitates Antioch. Götting. 1839. — 2) † Herodian. II. 6, 15; Liban. Orat. 11 (Ἀντιοχικός) in fine I. p. 363sq. ed. Reiske. — 3) Chrysostomus VII. p. 810 et 101 ed. Benedict.

haben. Er entfaltet hierin eine bewunderungswürdige Kunst. Ungewiß, welchen Entschluß Theodosius fassen werde, mischt er unter die Verachtung des Todes zugleich die Hoffnung auf Verzeihung, und versetzt seine Zuhörer in eine solche Stimmung, daß sie sich demüthig und ohne Unruhe den Anordnungen der göttlichen Vorsehung unterwerfen. Er geht immer mit Zartheit in die Empfindungen seiner Mitbürger ein; allein er ermuntert und stärkt sie. Nie hält er sie zu lange beim Anblicke ihres Unglückes auf; er erhebt sie sofort von der Erde zum Himmel. Um sie von der gegenwärtigen Furcht abzuziehen, bringt er ihnen eine lebhaftere bei; er beschäftiget sie mit der Erinnerung an ihre Laster, fordert sie auf, sich zu bessern, insbesondere die Gotteslästerung abzulegen, und zeigt ihnen den über ihren Häuptern erhobenen Arm Gottes, der unendlich furchtbarer sei als der des Kaisers.

73. Es waren bereits acht Tage verflossen, seitdem die Eilboten mit der Nachricht von dem Aufruhr an den Kaiser abgegangen waren, als man erfuhr, daß sie durch verschiedene Vorfälle auf der Reise aufgehalten und gezwungen seien, statt der Postpferde öffentliche Wagen zu nehmen. Man glaubte es sei noch Zeit, ihnen zuvorzukommen, und die ganze Stadt wandte sich an den Bischof Flavian, der durch seine Heiligkeit ehrwürdig und beim Kaiser beliebt war. Er ging auf ihre Bitte ein, und weder die Schwäche seines hohen Alters, noch die Beschwerlichkeit einer langen Reise in einer ungünstigen und regnerischen Jahreszeit, noch der Zustand, worin sich seine einzige, zärtlich geliebte Schwester befand, die er auf ihrem Sterbebette zurückließ, konnten seinen Eifer zurückhalten. Entschlossen, entweder zu sterben oder den Zorn des Kaisers zu besänftigen, reiset er unter den Thränen seines Volkes ab. Alle Herzen begleiten ihn mit ihren Segenswünschen; man hofft, daß die natürliche Güte des Kaisers den inständigen Bitten eines so verehrten Bischofs nicht widerstehen werde.

Obwohl Flavian die äußerste Eile anwandte, so konnte er doch die Boten nicht einholen. Sie kamen vor ihm an, und ihr Bericht regte in Theodosius jenen heftigen Zorn auf, dessen erster Ausbruch immer rasch und furchtbar war. Er war weniger gereizt über die Zertrümmerung seiner eignen Statuen, als über die schimpfliche Verunehrung, welche den Bildsäulen der verstorbenen Kaiserin und seines Vaters zugefügt war. Die Undankbarkeit Antiochiens vermehrte noch seinen Zorn. Er hatte diese Stadt vor allen übrigen des Reiches durch Beweise seines Wohlwollens ausgezeichnet; er hatte daselbst herrliche Gebäude errichtet; man hatte so eben auf seinen Befehl in der Vorstadt Daphne einen neuen Palast vollendet; er hatte versprochen, Antiochia mit seiner baldigen Anwesenheit zu beehren. Sein anfänglicher Entschluß war, die Stadt zu zerstören und ihre Einwohner unter ihren Trümmern zu begraben. Nachdem er von dieser Anwandlung der Hitze zurückgekommen war, wählte er den Feldherrn Hellebichus und den Magister Officiorum Cäsarius[1]) zur Vollziehung einer Rache welche den Vorschriften der Gerechtigkeit mehr entsprach. Da er noch nicht wußte, daß die Rädelsführer schon bestraft seien, so trug er jenen Beiden auf, gegen die Schuldigen eine gerichtliche Untersuchung anzustellen, mit der Gewalt über Leben und Tod. Er gab ihnen den Befehl, das Theater, den Circus und die öffentlichen Bäder zu schließen, der Stadt ihr Gebiet, ihre Vorrechte und den Rang einer Metropole zu nehmen; sie, wie ehemals Kaiser Severus gethan, zu einem einfachen Marktflecken herabzusetzen und sie ihrer ehemaligen Neben-

1) † Nicephorus XII. 44 verwechselt ihn irrthümlich mit Cäsarius, dem Bruder des h. Gregorius von Nazianz.

buhlerin Laodicea als der künftigen Metropole von Syrien zu unterwerfen, endlich den Armen die in Antiochia wie in Rom und Constantinopel übliche Brodvertheilung zu entziehen.

Hellebichus und Cäsarius, welche mit diesen strengen Befehlen abgereist waren, begegneten dem Flavian und verdoppelten seinen Schmerz. Er setzte seine Reise mit noch größerer Eile fort, um einige Gnade zu erlangen. Die beiden Abgeordneten verloren keine Zeit, um nach Syrien zu kommen. Das Gerücht, welches ihnen voranging, erneuerte in Antiochia den Schrecken. Es verbreitete sich die Nachricht, daß sie an der Spitze einer Schaar Soldaten kämen, welche nur nach Blut und Raub dürsteten. Die Einwohner sprachen sich selbst ihr Urtheil. Man wird den Senat hinrichten, man wird die ganze Stadt von Grund aus zerstören, man wird sie mit der Bevölkerung in Asche legen, man wird die Pflugschar über sie gehen lassen, und um unser Geschlecht auszurotten, wird man mit Feuer und Schwert bis in die Gebirge hinein Diejenigen verfolgen welche daselbst eine Zuflucht suchen werden. Zitternd erwartete man den Augenblick ihrer Ankunft. Man bereitete sich von Neuem zur Flucht. Der Statthalter, ein Heide, kam in die Kirche, wo sich wie in einem Asyl eine unzählige Menge versammelt hatte; er redete daselbst zum Volke und bemühete sich, es wieder zu ermuthigen. Als er sich zurückgezogen hatte, machte der h. Chrysostomus den Christen Vorwürfe, daß sie eine fremde Stimme nöthig gehabt zur Befestigung ihres Muthes, den das Vertrauen auf Gott unerschütterlich machen müsse. Endlich brachten Diejenigen welche den Charakter der beiden Beamten kannten, es dahin, daß sie die Gemüther beruhigten. Man überzeugte sich allmälig, daß der Kaiser Antiochia nicht zu Grunde richten wolle, da er seine Rache zweien Männern anvertraut hatte, welche so gerecht und gemäßigt waren. Bei ihrer Annäherung ging ihnen eine Menge Volkes entgegen und führte sie unter Zurufen, worunter Bitten und Thränen sich mischten, in ihre Wohnung. Das geschah am Abend des 29. März.

74. In der That, die beiden Abgeordneten waren kluge und tugendhafte Männer. Hellebichus war sogar durch Freundschaft mit dem h. Gregorius von Nazianz verbunden, und es ist ein Ruhm für Theodosius, daß er in seiner Aufwallung zwei Männer gewählt hatte, welche alle Eigenschaften hatten, nicht um seinem Zorne blind zu dienen, sondern um denselben zurückzuhalten und ihn in die Schranken der strengen Gerechtigkeit zu bannen. Sie erfuhren bei ihrer Ankunft, daß die dortige Obrigkeit ihnen bereits zuvorgekommen war und schon Beispiele einer strengen Bestrafung des Aufruhrs gegeben hatte. Desungeachtet sahen sie sich durch die Befehle ihres Herrn in die traurige Nothwendigkeit versetzt, die eben geschlagenen Wunden der unglücklichen Stadt zu erneuern und sie noch einmal bluten zu lassen. Sie verkündeten sofort die Zurücknahme sämmtlicher Privilegien der Stadt.

Am folgenden Tage luden sie alle Diejenigen vor welche den Senat der Stadt ausmachten, und vernahmen sowohl die Anklagen welche gegen dieselben erhoben wurden, als auch ihre Verantwortung. Das sanfte Wesen der Richter milderte die Strenge ihrer Pflicht so viel als möglich. Sie gebrauchten weder Soldaten noch Lictoren, um Stille aufrecht zu halten; sie gestatteten den Angeklagten, ihr Schicksal zu bejammern und Thränen zu vergießen; sie weinten selbst mit; aber sie ließen auf keine Gnade hoffen; sie erschienen zu gleicher Zeit mitleidig und unerbittlich. Gegen Ende des Tages ließen sie alle Ueberführten auf einen großen von Mauern rings eingeschlossenen Platz bringen, wo kein Dach und keine Zufluchtsstätte ihnen Schutz vor der Witterung geben konnte. Es waren dieses Männer, welche durch Geburt, Verdienste und Reichthum zu den bedeutendsten Personen in An=

tiochia gehörten. Alle edlen Familien nahmen Trauer an, die Stadt verlor mit ihnen all' ihren Glanz und ihre Zierde.

Der dritte Tag sollte noch unheilvoller werden; alle Bewohner waren starr vor Schrecken. An diesem Tage sollte das Urtheil gesprochen und die Strafe an den Schuldigen vollzogen werden. Vor Sonnenaufgang gingen die kaiserlichen Abgeordneten beim Lichte der Fackeln aus ihrer Wohnung. Sie zeigten strengere Haltung, als am vorhergehenden Tage, und man glaubte schon in ihrem Gesichte das Urtheil zu lesen welches sie aussprechen wollten. Als sie über den großen Platz gingen, begleitet von einer Menge Volkes, ergriff eine bejahrte Frau mit bloßem Haupte und aufgelösten Haaren den Zaum des Pferdes des Hellebichus, hielt sich daran fest und begleitete ihn unter kläglichem Geschrei. Sie bat um Gnade für ihren Sohn, der sich durch eigne Verdienste und durch die seines Vaters auszeichnete. Zu derselben Zeit sehen sich Hellebichus und Cäsarius von einer unbekannten Menge umgeben, welche durch ihre Trauerkleider und durch die Blässe ihrer hageren Gesichter eher geisterhaften als menschlichen Wesen glich. Das waren die Einsiedler aus der Umgebung von Antiochia, welche unter den jetzigen Umständen aus freien Stücken von allen Seiten herbeigeeilt waren; und während die heidnischen Philosophen, welche den gemeinen Mann an Stolz übertrafen, aber an Furcht ihm gleichstanden, ihre Sicherheit in den Bergen und Klüften gesucht, hatten die Mönche, jene wahren Philosophen des Christenthums, welche mit vollem Rechte diesen Namen trugen, ihre Berge und Höhlen verlassen, um ihren Mitbürgern Trost und Hülfe zu bringen. Sie schaarten sich in großer Anzahl um die beiden Abgeordneten, führten eine kühne Sprache mit ihnen, boten ihre Häupter statt der Verurtheilten dar, und betheuerten, sie würden die Richter nicht eher verlassen, als bis sie Gnade erwirkt hätten. Sie verlangten zum Kaiser geschickt zu werden; sie sagten: „Wir haben einen christlichen und frommen Kaiser, er wird unsere Bitten anhören. Wir werden Euch nicht erlauben, Eure Hände in das Blut Eurer Brüder zu tauchen, oder wir sterben mit ihnen. Hellebichus und Cäsarius suchten sie zu entfernen; sie behaupteten, daß sie nicht im Stande seien Verzeihung zu gewähren, daß sie dem Kaiser nicht ungehorsam sein dürften, ohne sich selbst eine gleiche Schuld wie die der Stadt Antiochia zuzuziehen.

Sie ritten weiter; da trat ein Greis hervor, dessen Aeußeres nur Verachtung und Mitleid einflößen konnte, und stellte sich ihnen entgegen. Er war klein, mit schmutzigen und zerrissenen Kleidern bedeckt. Dieser ergriff den einen der beiden Abgeordneten beim Mantel und befahl allen beiden vom Pferde zu steigen. Empört über diese Verwegenheit wollten sie ihn mit Hohn zurückstoßen, als man ihnen sagte, es sei Macedonius. Dieser Name erfüllte sie mit tiefer Ehrfurcht. Macedonius lebte seit langer Zeit auf dem Gipfel der höchsten Berge Syriens und war Tag und Nacht mit Gebet beschäftigt. Seine strenge Lebensweise hatte ihm den Beinamen Kritophagus gegeben, weil er sich bloß von Gerstenmehl nährte. Obgleich er sehr einfach und ohne alle Kenntniß weltlicher Dinge war, und obgleich er sich fast nie bei den übrigen Menschen sehen ließ, war er doch im ganzen Oriente berühmt. Die Abgeordneten warfen sich ihm zu Füßen und baten ihn um Verzeihung und Nachsicht, die Befehle des Kaisers auszuführen. Da sprach dieser Einsiedler, durch die göttliche Weisheit belehrt, folgende Worte: „Meine Freunde, saget dem Kaiser: Du bist nicht bloß Kaiser, du bist auch Mensch. Schau also nicht bloß auf deine Würde, sondern auch auf deine Natur. Als Mensch herrschest du über Solche welche mit dir die nämliche Natur theilen. Der Mensch aber ist nach Gottes Bild und Gleichniß erschaffen. Laß also nicht so grausam und unerbittlich das Ebenbild Gottes hinwürgen; denn du wirst den Schöpfer beleidigen, wenn du sein Werk be-

strafest. Bedenke, daß du dieses thust erbittert wegen eines ehernen Bildes. Wie weit aber ein lebendes, mit vernünftiger Seele begabtes Bild ein lebloses übertrifft, das weiß Jeder der Vernunft hat. Möge er noch bedenken, daß man aus Erz leicht viele Statuen für eine machen kann, daß es ihm aber unmöglich ist, auch nur ein Haar der hingerichteten Menschen zu schaffen." Diese Worte des ungelehrten Mannes machten einen lebhaften Eindruck auf die Abgeordneten, und sie versprachen dem Macedonius, dem Kaiser von seinen weisen Vorstellungen Mittheilung zu machen[1].

75. Sie befanden sich in der äußersten Verlegenheit und waren in ihrem Innern nicht weniger ergriffen, als die Schuldigen, deren Urtheil sie sprechen sollten. Von der einen Seite befürchteten sie wegen unausgeführter Befehle den ganzen Zorn des Kaisers auf sich zu laden, von der anderen Seite wurde durch das Geschrei und die lebhaften Vorstellungen der Bewohner, insbesondere der Mönche, von denen die kühnsten sogar die Schuldigen den Händen der Henker zu entreißen und selbst die Todesstrafe zu übernehmen drohten, ihre Strenge entwaffnet. In diesem Zustande der Ungewißheit gelangten sie bis zu den Thoren des Prätoriums, wohin man bereits Diejenigen gebracht hatte welche verurtheilt werden sollten. Hier stießen sie auf ein anderes Hinderniß. Die Bischöfe und Priester, welche sich in Antiochia befanden, stellten sich vor sie hin, hielten sie an und erklärten, daß, wenn sie nicht über ihre Leiber treten wollten, sie ihnen versprechen müßten, den Gefangenen das Leben zu lassen. Auf die Weigerung der beiden Abgeordneten stellten sie sich gegen sie auf, um ihnen den Weg zu sperren. Da bedeuteten ihnen Cäsarius und Hellebichus durch einen Wink, daß sie ihnen ihre Bitte gewährten, und sofort stießen die Bischöfe und Priester ein Freudengeschrei aus, küßten ihnen die Hände, umfaßten ihnen die Kniee und Füße. Zu der nämlichen Zeit warfen sich das Volk und die Mönche in das Prätorium hinein, ohne daß die Wache diese ungestüme Menge zurückhalten konnte. Da läuft auch jenes weinende Weib, welches den Zügel des Pferdes des Hellebichus nicht losgelassen hatte, als sie ihren mit Ketten beladenen Sohn sieht, auf ihn zu, nimmt ihn in ihre Arme, bedeckt ihn mit ihren Haaren, zieht ihn zu den Füßen des Hellebichus, benetzt dieselben mit Thränen, und beschwört ihn unter lautem Rufen und Seufzen, ihr die einzige Stütze ihres Alters wiederzugeben oder ihr selbst das Leben zu nehmen. Die Mönche verdoppeln ihre Bitten, sie flehen die Richter an, das Urtheil dem Kaiser zu überlassen; sie bieten sich an, auf der Stelle abzureisen, und versprechen, Gnade für so viele Unglückliche zu erwirken. Die Abgeordneten können nicht länger ihre Thränen zurückhalten und ergeben sich; sie geben ihre Zustimmung, daß die Ausführung bis zur Entscheidung des Theodosius aufgeschoben werde. Aber sie wollen nicht so viele Greise, die durch ihre strenge Lebensweise abgeschwächt sind, den Beschwerden einer langen und mühsamen Reise aussetzen; sie wünschen bloß ein Schreiben von ihnen, sie machen sich anheischig, dieses selbst dem Kaiser zu überbringen und ihre dringendsten Vorstellungen damit zu vereinigen. Die Einsiedler verfaßten nun eine Bittschrift, worin sie die Güte des Theodosius anflehen, ihm das Gericht Gottes vor Augen stellen und betheuern: wenn es noch zur Besänftigung seines Zornes

1) † Theodoret. V. 20. Der Einsiedler Macedonius erreichte ein hohes Alter und lebte noch gegen das Jahr 430. Die Griechen feiern sein Gedächtniß am 24. Januar. Vgl. über ihn Theodoret. Philoth. c. 13; Joh. Damascen. Adv. vitup. imagin.

des Blutes bedürfe, so seien sie bereit, ihr Leben für das antiochenische Volk hinzugeben.

Die beiden Abgeordneten kamen überein, daß Hellebichus in der Stadt bleiben und Cäsarius nach Constantinopel gehen solle. Sie ließen die Schuldigen in ein bequemeres Gefängniß bringen. Das war ein großes Gebäude mit Säulenhallen und Gärten, wo man, ohne sie von ihren Ketten zu befreien, ihnen gestattete, alle Erquickungen zu nehmen. Dieser Umstand belebte die Hoffnung, deren Wirkungen verschieden waren je nach der Verschiedenheit der Charaktere. Die verständigen Leute priesen Gott und dankten ihm; sie hofften, der Kaiser werde mit Rücksicht auf das herannahende Osterfest die erlittenen Beleidigungen vergeben. Leichtsinnige junge Leute dagegen, von welchen diese vergnügungssüchtige Stadt voll war, überließen sich schon einer ausgelassenen Freude und hatten mit einem Male alles Unglück vergessen. Schon am Tage nach der Abreise des Cäsarius, als die Vornehmsten von Antiochia noch in Fesseln lagen und die Begnadigung noch zweifelhaft war, lief eine Schaar ausgelassener junger Leute, weil die öffentlichen Bäder geschlossen waren, zum Flusse, sprang, tanzte, sang leichtsinnige Lieder und zog die Frauenzimmer mit sich, welche ihnen begegneten. Diese Unordnungen entgingen nicht dem strengen Tadel des h. Chrysostomus. Um sie aus dieser thörichten Sicherheit herauszureißen, ließ er von Neuem den Donner der göttlichen Rache und die Drohungen des Kaisers über ihren Häuptern rollen.

Cäsarius war noch am Abende desselben Tages abgereist. Eine Menge Volkes, insbesondere Frauen, füllten den Weg, den er nahm, bis zu einer Entfernung von beinah zwei Stunden. Allein dieser vernünftige Beamte wollte sich dergleichen Ehrenbezeugungen von Seiten des Volkes entziehen, und wartete, bis die Nacht die Menge zum Rückzuge zwang. Um geschwinder überwegs zu kommen, hatte er nur zwei Diener mit sich genommen, so daß er schon am Abend des folgenden Tages an den Grenzen von Kappadocien war. Er hielt sich auf seiner Reise nur auf, um sein Gefährt zu wechseln, und stieg nicht aus dem Wagen, weder um zu schlafen, noch um Nahrung zu sich zu nehmen; er flog mit größerer Eile, als wenn es sich um sein eigenes Leben gehandelt hätte. Obgleich er mehr als 300 Stunden von Antiochia bis Constantinopel hatte, langte er doch schon am Nachmittage des sechsten Tages in letzterer Stadt an. Da er ohne Gefolge war, ging er hinein, ohne gekannt zu werden, und ließ sich sofort beim Kaiser anmelden. Er überreichte ihm das Protokoll, welches die Einzelheiten des Aufruhrs und seiner Folgen darlegte. Diesem fügte er die Bittschrift der Mönche und die Vorstellung des Macedonius bei. Alles das las er auf Befehl des Kaisers vor. Alsdann warf er sich ihm zu Füßen, schilderte ihm die Verzweiflung der Bewohner, die strengen Strafen, welche sie bereits erfahren hatten, den Ruhm, den ihm die Milde bringen würde. Theodosius vergoß Thränen, sein Herz wurde weich, allein der Zorn bekämpfte noch diese ersten Regungen des Mitleids.

76. Schon waren sieben oder acht Tage seit der Ankunft Flavian's in Constantinopel verflossen; aber sei es aus Furcht, weil er den Kaiser für zu sehr gereizt hielt, sei es, weil derselbe ihm absichtlich auswich: er hatte sich bis dahin dem Theodosius noch nicht vorgestellt. In den bittersten Schmerz versenkt, dachte er nur an das Unglück seines Volkes, welches ihm seine Abwesenheit noch fühlbarer machte, weil er keinen Trost schaffen konnte; sein Herz war zerrissen, Tag und Nacht brachte er in Thränen vor Gott zu mit der Bitte, daß er das Herz des Kaisers erweichen möge. Die Ankunft des Cäsarius brachte ihm Muth, er begab sich zum Palaste, und es war vielleicht

Cäsarius selbst, welcher ihm Audienz verschaffte, um seine eigenen Bitten durch die des heiligen Bischofs zu unterstützen. Als Flavian vor dem Kaiser erschien, hielt er sich in einiger Entfernung und schweigend, das Gesicht zur Erde gewandt und weinend, als wäre er mit allen Verbrechen seiner Landsleute beladen. Als Theodosius ihn in solcher Verwirrung sah, trat er zu ihm, nicht im Zorne, sondern ergriffen von Schmerz und als wollte er sich selbst vertheidigen. Indem er in wenigen Worten an alles Das erinnerte was er für Antiochia gethan, fügte er bei jedem Satze hinzu: „Muß ich dafür solches leiden von ihnen? Welches Unrecht habe ich ihnen gethan, weshalb sie sich an mir rächen wollten? Warum haben sie nicht bloß mich Lebenden, sondern auch die Gestorbenen beschimpft? . . . . Wenn ich schuldig war, wie sie glaubten, dann hätten sie doch der Todten, die ihnen kein Unrecht gethan, schonen sollen. . . . Habe ich diese Stadt nicht allen übrigen vorgezogen? War sie mir nicht lieber als meine Vaterstadt? War es nicht fortwährend mein Wunsch, jene Stadt zu sehen; und habe ich das nicht bei allen eidlich bekräftiget?"

Bei diesen Worten stieß Flavian einen tiefen Seufzer aus und verdoppelte seine Thränen. Dann sprach er: „Wir anerkennen, o Kaiser, die Liebe welche du unserer Vaterstadt bewiesen hast, und wir können sie nicht leugnen. Um so größer ist unser Schmerz, daß die Teufel sie wegen einer solchen Liebe beneidet, daß wir uns gegen unsern Wohlthäter so undankbar bewiesen und Denjenigen der uns so sehr liebte erbittert haben. Magst du unsere Stadt über den Haufen werfen und sie verbrennen, magst du uns tödten oder etwas Anderes thun, so ist das noch nicht die Strafe die wir verdient haben. Das Uebel das wir gethan kann mit tausend Toden nicht gesühnt werden. Denn was kann bitterer sein, als wenn wir einen Wohlthäter, der uns so sehr liebt, erbittern und in den Augen der ganzen Welt als Undankbare erscheinen? Hätten die Barbaren unsere Stadt angegriffen, die Mauern niedergerissen, die Häuser verbrannt und uns als Gefangene fortgeschleppt, so wäre das ein geringeres Uebel. Denn dann wäre die Hoffnung da, daß du bei deiner so großen Güte gegen uns jenes Unheil aufheben, uns auf unsern früheren Stand zurückbringen und eine ruhmvollere Freiheit uns wiedergeben werdest. Nun aber, wo dein Wohlwollen gegen uns aufgehört hat, wo das Band der Liebe verletzt ist, welches uns eine größere Sicherheit als eine Mauer gewährte, zu wem sollen wir jetzt unsere Zuflucht nehmen, wohin sollen wir unsern Blick wenden, da wir einen Herrn und zärtlichen Vater erbittert haben? . . . Allein wenn du willst, o Kaiser, so ist für die Wunde noch Heilung, und für so große Uebel noch ein Gegenmittel da. Oft sind bei Privatleuten große und unerträgliche Beleidigungen die Ursachen einer großen Liebe geworden. So ist es auch mit dem menschlichen Geschlechte. Denn als Gott den Menschen erschaffen, in's Paradies gesetzt und großer Ehre gewürdiget hatte, da konnte der Teufel aus Neid ein so großes Glück nicht ertragen und brachte ihn um seine Würde. Gott aber hat den Menschen nicht nur nicht verlassen, sondern er hat uns statt des Paradieses den Himmel geöffnet, und bewies dadurch seine Güte und bestrafte zugleich den Teufel. Das thue auch du. Die Teufel haben Alles aufgeboten, um die allertheuerste Stadt deinem Wohlwollen zu entfremden. Da du dieses weißt, so verhänge allerdings eine Strafe, aber entziehe uns nicht deine frühere Freundschaft."

Er hebt nun weiter hervor, wie des Kaisers vorzügliches Wohlwollen gegen die Stadt die entferntere Ursache des Unglücks geworden sei. Denn die Teufel seien dadurch zum Neide gegen die Bewohner entflammt worden und hätten in ihrem Neide die Stadt zum Aufruhr gereizt und in's Unglück gebracht. Er erinnert den Kaiser an den Ruhm, den er sich durch seine

Milde nicht allein bei den Zeitgenossen, sondern auch bei der Nachwelt erwerben werde. „Denn wenn du den Urhebern des Unrechtes die Schuld verzeihst und keine Strafe an ihnen nimmst . . . ., so wird dir Jeder ein Denkmal in seinem Herzen bauen, und du wirst so viele Statuen besitzen, als Menschen auf dem Erdkreis wohnen und wohnen werden."

Darauf hält er ihm das Beispiel des Constantin vor, dem man zusetzte, die Urheber zu bestrafen welche seine Bildsäule gesteinigt hatten. „Er fuhr mit der Hand über sein Gesicht und sagte sanft lächelnd: Ich spüre keine Wunde in meinem Gesichte; gesund ist mein Kopf, gesund mein ganzes Gesicht." Durch diese Milde habe er sich aber eine herrliche Trophäe gesetzt. „Viele Städte hat er erbaut, viele Barbaren überwunden; aber nichts davon ist mehr in unserer Erinnerung; jenes Wort aber wird noch bis auf den gegenwärtigen Tag erzählt, und unsere und die späteren Nachkommen werden es noch hören." — Er erinnert den Kaiser daran, wie er selbst das Gesetz gegeben habe, daß vor dem Osterfeste die Gefangenen sollten befreit werden, und daß er, nicht zufrieden, auf diese Weise seine Güte bewiesen zu haben, weiter gesagt habe: „Könnte ich doch auch die Todten wieder zum Leben erwecken!"

Nun bringt Flavian ein sehr schönes religiöses Argument vor. Er sagt: „Jetzt schauen Juden und Heiden und der ganze Erdkreis, auch die Barbaren, auf dich und sind in voller Erwartung, welches Urtheil du über das Vorgefallene fällen wirst. Wirst du ein gelindes und ein menschliches sprechen, so werden Alle deinen Entschluß loben, sie werden Gott preisen und zu einander sagen: Wirklich, wie groß ist die Macht des Christenthums! Einen Mann, der auf Erden seines Gleichen nicht hat, der Gewalt hat zu zerstören und zu vernichten, hat sie gezügelt und ihn eine Weisheit gelehrt, welche nicht einmal ein Privatmann ausüben kann. Wahrlich, groß ist der Gott der Christen, welcher Menschen zu Engeln erhebt und sie zu Herren ihrer natürlichen Neigungen macht!"

Er bittet, auf Diejenigen nicht zu achten welche da sagen möchten, durch Antiochia's Begnadigung würden andere Städte zu noch ärgeren Thaten verleitet. So etwas wäre nur zu besorgen, wenn er aus Schwäche verziehe, was hier nicht zutreffe. Was sonst ein sehr schweres Ding und durch keine Gewalt, durch keine Geldspenden zu erreichen sei, nämlich die Liebe und Zuneigung der Unterthanen, das sei ihm jetzt ein Leichtes, dadurch nämlich, daß er Verzeihung gewähre. Er macht weiter den Kaiser aufmerksam, welch' einen herrlichen Act der Ehrfurcht gegen Gott und seine Diener er übe, wenn er seine Bitte erhöre. „Während Alle, Anführer, Präfecten und Richter, von Furcht und Schrecken ergriffen sind und nicht einmal ihren Mund für jene Unglücklichen aufzuthun wagten, geht ein Greis, der das Priesterthum Gottes bekleidet, zum Kaiser und flößt ihm durch seinen bloßen Anblick, durch sein bloßes Begegnen eine solche Ehrfurcht ein, daß er aus Achtung gegen die Gesetze Gottes diesem Einen Greise gewährt, was er Keinem der Seinigen gewährt hatte. Denn die Stadt, o Kaiser, hat dich dadurch nicht wenig geehrt, daß sie mich zu dir als Gesandten geschickt hat. Dadurch hat sie über dich das schönste und beste Urtheil gesprochen, daß du vor allen hohen Staatspersonen, welche dir untergeben sind, gerade die Priester Gottes ehrest, mögen sie auch niedrig erscheinen. Allein ich komme nicht allein im Namen jenes Volkes, sondern ich komme auch im Namen des Herrn der Engel, um deiner Milde und Güte zu erklären, daß, wenn Ihr den Menschen ihre Schulden erlasset, auch der himmlische Vater Euch Eure Sünden vergeben werde [1]). Sei eingedenk des Tages, an welchem wir Alle von unseren Thaten Rechenschaft geben werden. Bedenke, daß, wofern du Sünden hast, du sie alle durch

1) Matth. 6, 14.

das Urtheil und das Wort der Begnadigung ohne Mühe und ohne Schweiß abbüßen kannst. Andere Gesandte bringen dir Gold, Silber und sonstige köstliche Gaben; ich aber komme mit den heiligen Gesetzen vor deinen Thron, halte dir diese statt aller Gaben vor und bitte dich, deinem Herrn nachzuahmen, der täglich von uns beleidigt wird und dennoch nicht aufhört Allen Gutes zu thun." — Endlich bittet Flavian, er möge seine Hoffnung nicht täuschen und sein Versprechen nicht zu nichte machen, und erklärt ihm, er würde, wofern er die Stadt begnadige, mit großer Freude dahin zurückkehren, im andern Falle aber sich als Bürger einer andern Stadt aufnehmen lassen [1]).

77. Während der Bischof redete, konnte der Kaiser kaum seine Bewegung zurückhalten. Endlich ließ er seinen Thränen freien Lauf und sprach: „Was ist es denn Großes und Wunderbares, wenn wir jenen Menschen, die uns beleidigt haben, verzeihen, da wir ja selbst Menschen sind? Der Herr der Welt ist auf die Erde gekommen, ist unsertwegen Mensch geworden, ist von Denjenigen gekreuziget worden die er mit Wohlthaten überhäufte, und hat für seine Kreuziger gebeten: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Was ist es also Wunderbares, wenn wir unseren Mitknechten verzeihen?" Flavian wollte noch eine Zeitlang in Constantinopel verweilen, um das Osterfest zu feiern; allein der Kaiser hieß ihn nach Antiochia eilen, um die Stadt nach dem furchtbaren Sturm zu beruhigen. Der Bischof bat ihn, er möge seinen Sohn Arkadius dahin schicken; der Kaiser aber gab ihm zum Beweise, daß er jede Empfindlichkeit aus seiner Seele verbannt habe, zur Antwort: „Bittet, daß diese Hindernisse fortgeräumt, diese Kriege erstickt werden, so werde ich selbst bald zu Euch kommen." Der Bischof hatte bereits die Meerenge hinter sich, da schickte ihm Theodosius noch einige Leute vom Hofe nach, um ihn zur Eile zu drängen, damit er vor dem Osterfeste noch bei seiner Heerde anlangte. So sehr Flavian nun auch seine Reise beschleunigte, so wollte er doch seinem Volke keinen Augenblick die Freude rauben und schickte einen geübten Reiter voraus, damit er den Brief des Kaisers schneller nach Antiochia brächte.

78. Seit der Abreise des Cäsarius schwebten die Gemüther zwischen Furcht und Hoffnung. Insbesondere wurden die Gefangenen durch öffentlich ausgestreute Gerüchte beunruhigt, daß der Kaiser unerbittlich sei und auf seinem Entschluß bestehe, die Stadt zu zerstören. Ihre Verwandten und Freunde seufzten mit ihnen, sagten ihnen alle Tage das letzte Lebewohl, und die beredte Liebe des h. Chrysostomus vermochte kaum ihren Muth aufrecht zu erhalten. Endlich kam der Brief des Theodosius bei der Nacht an und wurde dem Hellebichus übergeben. Dieser edle Beamte empfand zuerst die Freude, die er in Antiochia verbreiten wollte. Er erwartete den Tag mit Ungeduld und ging am frühen Morgen in's Prätorium. Die heitere Miene seines Gesichtes verkündigte Heil; er wurde bald von einer Menge Volkes umgeben, welches ein Freudengeschrei ausstieß; und dieser Ort, der einige Tage vorher von so vielen Thränen befeuchtet war, schallte jetzt wieder von Freudenjubel und Lob. Alle Diejenigen welche die Furcht bis dahin verborgen gehalten, liefen eiligst herbei, Alle drängten sich nahe an Hellebichus. Nachdem er Stille geboten, las er selbst den Brief vor. Dieser enthielt zarte

1) † Diese Rede des Flavian hat Chrysostomus seiner zwanzigsten Rede an das antiochenische Volk eingewebt und rhetorisch ausgeschmückt. Chrysostomus hatte über den ganzen Vorgang vor dem Kaiser von einem Manne Mittheilung bekommen, der selbst anwesend gewesen war. Der Umstand, den allein Sozomenus VII. 23, p. 741 A. zu erzählen weiß, hat keine Wahrscheinlichkeit für sich.

und väterliche Vorwürfe; Theodosius zeigte sich darin mehr verletzt über die Beschimpfungen welche der verstorbenen Kaiserin und seinem Vater angethan, als über diejenigen welche auf ihn selbst gefallen waren. Er tadelte darin diesen Geist des Aufruhrs und der Meuterei, welcher den Charakter des antiochenischen Volkes auszumachen schien; aber er fügte hinzu, daß Theodosius' Gemüth noch mehr zum Verzeihen geneigt sei. Er bezeugt seine Trauer darüber, daß die Obrigkeit einigen Schuldigen das Leben genommen, und er schloß mit der Zurücknahme aller Befehle welche er zur Bestrafung der Stadt und ihrer Bewohner gegeben hatte.

Bei diesen Worten erhob sich ein allgemeines Freudengeschrei. Alle zerstreuten sich, um diese glückliche Nachricht ihren Frauen und Kindern zu überbringen. Am Tage vorher hatte man den Flavian und Cäsarius der Langsamkeit angeklagt; heute wunderte man sich, daß ein so wichtiges und schwieriges Geschäft so schnell zu Ende gebracht sei. Man öffnet nun die öffentlichen Bäder, man schmückt die Straßen und Plätze mit Blumen und Kränzen, man setzt Tische auf, ganz Antiochia sieht dem Saal eines Gastmahls ähnlich. Die folgende Nacht wetteifert mit dem Lichte der schönsten Tage, die Stadt ist beleuchtet mit Fackeln; man preiset den Allerhöchsten, welcher die Herzen der Könige in seiner Macht hat; man feiert die Milde des Kaisers, man überhäuft Flavian, Hellebichus und Cäsarius mit Lobsprüchen; Hellebichus nimmt Theil an der allgemeinen Freude und mischt sich unter die Spiele und Feste. In den folgenden Tagen errichtete man ihm und dem Cäsarius Bildsäulen, und als er später von dem Kaiser abberufen wurde, ward er unter Segenswünschen und Zurufen des ganzen Volkes aus der Stadt geleitet. Flavian erhielt bei seiner Ankunft Beweise der Erkenntlichkeit, die noch kostbarer und eines Bischofs würdiger waren; er wurde wie ein Engel des Friedens geehrt, und alle Kirchen hallten wieder von Dankgebeten. Er hatte die Freude, seine Schwester am Leben zu finden, die bei seiner Abreise fast mit dem Tode rang, und konnte mit seiner Heerde das Osterfest feiern.

Uebrigens konnte man von ihm selbst nie etwas über sein Begegniß mit Theodosius erfahren. Wenn man ihn danach fragte, gab er zur Antwort, er habe gar nichts zu dieser Sache beigetragen, Gott allein habe Alles gethan, Gott habe das Herz des Fürsten zur Milde gestimmt und seinen Zorn besänftigt, bevor er seinen Mund zur Rede geöffnet habe. So mußte man durch Andere erfahren, was seine Bescheidenheit verbarg. Dieses bezeugt der h. Chrysostomus in seiner vierundzwanzigsten Rede[1]).

79. Libanius, bei welchem Chrysostomus früher Unterricht in der Beredtsamkeit genommen hatte, entfaltete auch bei dieser Gelegenheit seine Redekunst. Er beklagt am meisten die Unterbrechung der Vergnügen und der Schauspiele. Wir erfahren von ihm aus seinem von ihm selbst geschriebenen Leben, daß man ihn als den Urheber dieses Unglückes ansah, daß er aber durch seine süßen Worte und durch seine Thränen die Richter überredet habe, die Wissenschaft zu lieben[2]). Er verfaßte eine Rede, welche er in Gegenwart des Theodosius gehalten haben soll, um ihn zur Milde zu bewegen, und eine andere, um ihm für die gewährte Verzeihung zu danken[3]). Auch schrieb er zwei Reden zum Lobe der beiden Abgeordneten[4]).

---

1) Chrysost. t. 2; Liban. t. 2 [ed. Morell.]; Tillem. Hist. des emp. Theod. t 5; Lebau Hist. du Bas-Empire livre 23. — 2) Libanius Vita tom. II. p. 75 [ed. Morell.; tom. I. p. 51 edit. Reisk.]. — 3) † Orat. 19 et 20 ed. Reisk. t. I. p. 626 sqq. — 4) † Orat. 21 et 22, ibid. p. 678 sqq. et tom. II. p. 1 sqq.

† Der Sophist Libanius steht in zu naher Beziehung zu der Kirchengeschichte seiner Zeit, als daß wir nicht einige Bemerkungen über sein Leben und seine Schriften machen sollten. Er wurde zu Antiochia um das Jahr 315 geboren und stammte aus vornehmer Familie. Er erhielt seine erste Bildung in seiner Vaterstadt und begab sich dann nach Athen, wo er sich besonders auf das Studium der griechischen Classiker verlegte. Er lehrte anfangs in Constantinopel, dann um das Jahr 348, dem Neide weichend, in Nikomedien, und nach fünf Jahren wiederum in Constantinopel. Endlich kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er bis an seinen Tod blieb, der im Jahre 391 noch nicht erfolgt war. Libanius war Heide, ein Günstling des Kaisers Julian, der in seiner Jugend durch die Abschriften seiner Vorträge sich gebildet hatte; er war Lehrer der großen Kirchenlehrer Basilius und Chrysostomus, stand mit diesen beiden und mit Athanasius und Gregor von Nyssa in Briefwechsel. Ein Hauptzug seines Charakters war Eitelkeit; gegen die Christen bewies er sich ziemlich tolerant, den Heiden war er der Schutzredner. Er verfaßte 1) προγυμνασμάτων παραδείγματα, d. h. Musterreden zur Uebung in der Beredtsamkeit in 13 Abschnitten; 2) μελέται oder Declamationen, d. h. Reden über selbsterfundene Gegenstände und Schilderungen; 3) Reden, 4) Briefe in sehr großer Zahl, über 2000, sehr wichtig für die damaligen Zeitverhältnisse, auch ἐπιστολικοὶ χαρακτῆρες, d. h. Briefformulare; 5) das Leben des Demosthenes und Inhaltsangaben zu dessen Reden; endlich 6) sein eigenes Leben. Seine Sprache ist rein und zierlich, leidet aber an dem allgemeinen Gebrechen der damaligen Zeit, nämlich an Geziertheit und Künstelei; in seinen Reden hat er sich die Alten, insbesondere den Demosthenes, zu Mustern genommen [1]).

Der Heide Zosimus [2]) berichtet, daß Libanius und ein gewisser Hilarius von dem antiochenischen Senat zu Theodosius abgesandt und daß sie es gewesen seien, welche die Begnadigung der Stadt erwirkt haben. Allein er wird durch Libanius selbst Lügen gestraft. Denn Dieser sagt ausdrücklich in seiner ersten Rede, daß die Stadt Keinen geschickt habe, und daß er, Libanius, aus eignem Antriebe auftrete [3]). Auch in seiner Selbstbiographie sagt er kein Wort von seiner Deputation an den Kaiser, was er [bei der Eitelkeit seines Charakters] sicher würde gethan haben, wenn sie wirklich stattgefunden hätte und nicht bloß erdichtet wäre; im Gegentheile gibt er klar zu verstehen, daß er Antiochia nicht verlassen habe. Hier und in vielen andern Fällen hat der heidnische Eifer den Zosimus verblendet, und Libanius erschien nur als eine matte Copie von Chrysostomus.

80. Letzterer war noch nicht 20 Jahre alt, als Libanius seinem Zeitalter schon Glück wünschte, daß es einen so vollkommnen Redner besitze. Die nämliche Meinung äußerte er noch in seiner letzten Krankheit. Denn als seine Freunde ihn gefragt hatten, wen er zu seinem Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Rhetorik wünsche, antwortete er: „Den Johannes, wenn die Christen ihn uns nicht entrissen hätten" [4]). Wie in der Rhetorik den Libanius, so hatte Johannes zu gleicher Zeit in der Philosophie den Andragathius zum Lehrer. Als er an die 20 Jahre alt war, versah er mit vielem Glücke eine

---

1) Eine Gesammtausgabe seiner Schriften ist noch nicht vorhanden. Eine gute Ausgabe seiner Reden haben wir von Morell in 2 Foliobänden (Paris 1606 und 1627), die beste von J. Reiske (4 Bde Altenburg 1791—97); die beste seiner Briefe ist von Wolf (Amsterdam 1738). Sein Leben des Demosthenes findet sich bei den meisten Ausgaben der Werke des Demosthenes. — 2) Zosimus IV. 41. — 3) Libanius Or. 12. p. 389 ed. Morell. [Orat. 19, tom. I. p. 626 ed. Reisk.]. — 4) † Sozomen. VIII. 2, p. 756 B.

Zeitlang das Advocatenamt und besuchte die Schauspiele. Ein Freund, bei dem die christliche Religion mehr durchgedrungen war, als bei ihm, entzog ihn dieser Gefahr. Er entsagte nicht allein den Schauspielen, sondern auch dem Gerichte und allen weltlichen Dingen, um ein Büßerleben zu führen und sich einzig dem Studium der h. Schrift zu widmen. Der h. Meletius, welcher damals die antiochenische Kirche regierte und den guten Charakter des jungen Mannes sah, erlaubte ihm, fortwährend in seiner unmittelbaren Nähe zu sein, und nachdem er ihn drei Jahre lang unterrichtet hatte, ertheilte er ihm die Taufe[1]) und weihte ihn zum Lector. Johannes überredete auch den Theodorus und Maximus, welche mit ihm den Libanius zum Lehrer hatten, zu einer gleichen Zurückgezogenheit. Theodorus wurde in der Folge Bischof von Mopsueste in Cilicien und Maximus von Seleucia in Isaurien. Alle drei übten unter Leitung des Karterus und des Diodorus, der später Bischof von Tarsus war, die Ascese[2]).

Johannes hatte einen noch innigeren Freund an Basilius, dem nämlichen, der ihn vom Besuche des Theaters zurückgehalten hatte, [der aber nicht mit dem bekannteren Erzbischof Basilius von Cäsarea verwechselt werden darf[3]]. Sie beriethen sich unter einander über die Lebensweise, welche sie anfangen wollten, und entschlossen sich zum Einsiedlerleben. Basilius entschloß sich rasch; Johannes hatte mehr Mühe, die Welt zu verlassen, und wurde vorzüglich durch die Bitten und Thränen seiner Mutter zurückgehalten, welche als den ganzen Lohn für ihre Wittwenschaft und ihre seinetwegen gehabten Sorgen bloß Eins verlangte, nämlich daß er sie nicht verlasse, wogegen sie ihm volle Freiheit ließ, nach ihrem Tode zu leben wie er wolle. Basilius ermahnte den Johannes, sich über solche Rücksichten hinwegzusetzen, als das Gerücht in Umlauf kam, daß man sie zu Bischöfen machen wolle. Dies war unter der Verfolgung des Valens, wo viele Kirchen ohne Bischof waren. Johannes konnte sich nicht genug darüber wundern, daß man auf ihn verfallen sei, und fürchtete, daß man ihn mit Gewalt zur Weihe ziehen werde, was damals nichts Ungewöhnliches war. Da kam Basilius zu ihm; er glaubte, ihm die erste Nachricht hiervon zu bringen, und bat ihn, im Einverständnisse mit ihm zu handeln, wie sie es in allen Angelegenheiten bisher gethan. „Denn," sagte er, „ich werde denselben Entschluß fassen, wie du, und entweder dieser Würde ausweichen oder sie annehmen." Johannes glaubte der Kirche den Schaden nicht zufügen zu dürfen, wenn er ihrem Dienste einen in der Seelenführung tüchtigen, wenngleich jungen Mann entzöge; er verbarg ihm zum ersten Male in seinem Leben seine innere Gesinnung, und erklärte ihm, die Sache habe ja keine Eile, er sei der Meinung, man müsse die Berathung auf eine andere Zeit verschieben. Unterdessen verbarg er sich. [Johannes und Basilius wurden nun wirklich von den zu Antiochia versammelten Bischöfen gewählt.] Derjenige, welcher sie weihen sollte, war schon an-

---

1) † Wir lesen bei Pallad. Vita Chrysost. p. 73 und in Pratum spirituale des Johannes Moschus c. 191, oder im 10. Buche der Vitae patrum von Rosweyd (bei Migne LXXIV. 220) die schöne Bemerkung über den h. Chrysostomus, daß er nach seiner Taufe niemals geschworen, noch Jemanden zum Schwören genöthiget, daß er nie gelogen, nie einem Andern geflucht, daß er nichts Leichtsinniges gesprochen und sich keine Scherze gestattet habe. — 2) † Socrat. VI. 3; Sozomen. VIII. 2; Nicephor. XIII. 2; Palladius Vita Chrysost. p. 16sq. — 3) Auf einer solchen Verwechslung beruhet die irrige Behauptung des Sokrates IV. 26 p. 242A, und des Sozomenus VI. 17 p. 659B, daß Basilius und Gregorius in Antiochia den Libanius gehört haben, wo Beide nie studirten; und des Sokrates VI. 3, p. 302C, daß Johannes mit Basilius, dem späteren Bischof von Cäsarea, freundschaftlichen Umgang gepflogen habe. Vgl. Baronius ad a. 382, n. 60.

gekommen. Basilius, welcher weiter kein Bedenken trug, wurde unter einem Vorwande weggeführt und ließ sich zum Bischof von Baphanea in Syrien weihen, in der Meinung, Johannes werde ein Gleiches mit sich geschehen lassen. Ja man täuschte ihn sogar mit dem Vorgeben, daß Dieser, welcher doch noch stolzer und unbeugsamer sei als er, sich in das Urtheil der Bischöfe gefügt habe. Als aber Basilius erfuhr, wie Johannes sich geschützt hatte, begab er sich zu ihm, um sich bitter über die List zu beklagen die er gegen ihn in Anwendung gebracht. Johannes erklärte ihm seine Gründe, und diese Unterhaltung war der Gegenstand der sechs Bücher über das Priesterthum, welche Johannes später verfaßte.

Sie haben die Form eines Dialogs, und sind zu allen Zeiten als ein vorzügliches Werk betrachtet worden[1]). Man sieht daraus unter Anderm, daß die Bischofswahlen nicht immer auf die Weise vor sich gingen wie bei seinem Freunde Basilius. Nachdem er im dritten Buche aus einander gesetzt hat, welches die Eigenschaften eines Bischofs sein müssen, sagt er: „Begib dich einmal in die öffentlichen Festversammlungen, wo die Wahlen der kirchlichen Vorsteher stattzufinden pflegen, so wirst du sehen, wie der Priester eben so vielen Beurtheilungen unterworfen wird, als Leute da sind. Denn alle Wahlberechtigten theilen sich in viele Parteien und man sieht das Priestercollegium weder mit sich noch mit Demjenigen welchem die bischöfliche Würde zufällt in Uebereinstimmung, sondern sie stehen Einer gegen den Andern auf, der Eine wählt Diesen, der Andere Jenen. Und welches ist die Ursache davon? Sie sehen nicht auf das Eine, worauf allein es ankommt, auf die Tugend der Seele, sondern es gibt ganz andere Vorwände, welche zu dieser Ehre verhelfen. So z. B. heißt es: Dieser muß gewählt werden, weil er von glänzender Herkunft ist; Jener, weil er großen Reichthum besitzt und nicht aus den kirchlichen Einkünften braucht unterhalten zu werden; ein Anderer, weil er von unsern Gegnern zu uns gekommen ist; Dieser sucht seinen Freund, Jener seinen Verwandten, ein Dritter seinen Schmeichler vor den Uebrigen zu wählen; Keiner will auf Fähigkeit sehen, Keiner den Geist prüfen. . . . . Andere bringen Gründe vor, welche noch unvernünftiger sind. Diese werden in die Zahl des Klerus aufgenommen, damit sie sich nicht auf die Seite der Gegner stellen; Jene wegen ihrer Schlechtigkeit, damit sie nicht wegen ihrer Zurücksetzung große Uebel anrichten. Und wenn Dieses nur noch das Schlimmste wäre! Menschen, die schlecht und aller Bosheit voll sind, werden wegen solcher Dinge geehrt, wegen welcher sie müßten bestraft werden; und Solche, die wegen ihrer Verbrechen nicht die Schwelle der Kirche überschreiten sollen, steigen ebendeshalb zur priesterlichen Würde auf. . . . . Dagegen heißt es: Dieser muß zurückgestoßen werden, weil er jung ist, Jener, weil er nicht schmeicheln kann; Dieser, weil er Den und Den beleidigt hat; Jener, damit Der und Der nicht verletzt werde, wenn er den von ihm Begünstigten verworfen und dafür einen Andern gewählt sieht; Dieser, weil er brav und sanftmüthig, Jener, weil er den Bösen furchtbar ist; Dieser aus der und Jener aus einer andern Ursache. Es gebricht ihnen niemals an Vorwänden, so viele sie deren nur wünschen“[2]). Man sieht hieraus, daß man sich und Andere sehr täuschen würde, wenn man voraussetzen wollte,

---

1) † Vgl. das Schreiben des Isidor von Pelusium an Eustachius lib. I. epist. 156; Baronius ad a. 382, n. 62. — 2) Chrysostomus De sacerdotio l. III. c. 15. † Von dieser lesens- und beherzigenswerthen Schrift sind auch Separatausgaben von Alb. Bengel (Stuttg. 1725), und von Kheger (Augsb. 1775) erschienen, und erstere als editio stereotypa (Leipzig 1825) von Tauchnitz neu aufgelegt. Uebersetzungen haben wir viele.

daß die kirchlichen Wahlen der ersten Jahrhunderte nicht ihre Mängel gehabt hätten.

81. Unterdessen hatte Theodorus das Mönchsleben ergriffen und sogar Werbungen gemacht. Er war von vornehmer Herkunft und im Besitze großer Güter; er hatte ein ausgezeichnetes Talent, schrieb und redete gefällig. Als er in der Blüthe seiner Jahre stand, umgaukelten alle diese Vortheile schmeichlerisch seine Phantasie, er erlag der Versuchung, kehrte in die Welt zurück und dachte sogar daran, sich zu verheirathen. Er behauptete, sein Benehmen durch Beispiele aus der Geschichte, worin er sehr bewandert war, rechtfertigen zu können. Sein Freund Chrysostomus machte ihm jedesmal, so oft er ihm begegnete, Vorstellungen darüber, und schrieb ihm sogar Briefe, um ihn wieder zur Vernunft zu bringen. Theodorus betrachtete seine Bekehrung bald als unmöglich. Chrysostomus aber wiederholte ihm bei jeder Gelegenheit die Worte: „Gib dich nicht der Verzweiflung hin!" Er richtete sogar eine ziemlich lange Abhandlung an ihn, worin er durch Autoritäten und Beispiele ihn drängt, zur göttlichen Barmherzigkeit seine Zuflucht zu nehmen und zum zweiten Male der Welt zu entsagen. Theodorus kam endlich zu Besinnung, er kehrte in die Gesellschaft seiner frommen Freunde zurück und widmete sich mit ihnen ausschließlich dem Gebete und der Lectüre der heiligen Schrift.

Als Chrysostomus seinerseits zum Lector geweiht war, getraute er sich nicht, bloß durch die Arbeiten, welche er in der Stadt übernehmen konnte, die Hitze seiner Jugend dämpfen zu können und zog sich deshalb unter die Einsiedler auf den benachbarten Gebirgen Antiochia's zurück. Hier fand er einen Greis aus Syrien, welcher der Abtödtung sehr ergeben war, ahmte dessen strenge Lebensweise nach und stand vier Jahre unter seiner Leitung. Später schloß er sich allein in eine Höhle ein, um unbekannt zu bleiben. Er blieb hier zwei Jahre, fast ohne zu schlafen und ohne jemals bei Tage oder bei Nacht sich niederzulegen, so daß die Kälte die Glieder seines Leibes wie todt machte. Seine Beschäftigung war das Studium der h. Schrift und die Abfassung einiger ascetischer Werke.

Da erließ Kaiser Valens, welcher seit dem Tode seines Bruders Valentinian die Katholiken freier verfolgte, um das Jahr 376 ein Gesetz, daß alle Mönche zum Kriegesdienste sollten herangezogen werden [1]). Das gab vielen Weltmenschen eine erwünschte Gelegenheit, mehr als je ihren Zorn gegen das Mönchsleben loszulassen. Denn mehrere betrachteten die Strenge desselben als eine übermäßige und brachten Drohungen und Gewalt in Anwendung, um die Verbreitung desselben zu hindern. Es waren nicht bloß Heiden, sondern auch Christen, und Einer von diesen vermaß sich sogar bis zu dem Ausdrucke: „Wenn man Männer sehen müsse, von freiem Stande und berühmter Herkunft, die ein freudenvolles Leben führen könnten, statt dessen aber eine so harte und strenge Lebensweise wählten, so könnte das allein Einen bewegen, dem Glauben zu entsagen und den Götzen zu opfern." Dies war der gewöhnliche Gegenstand des Spottes an öffentlichen Plätzen und an allen denjenigen Orten wo die müßigen Leute sich versammelten. Der Eine sagte: Ich bin der Erste gewesen, welcher die Hand an den und den Mönch gelegt hat, und ich habe ihn durch einander geschlagen; der Andere: Ich habe den Aufenthalt von dem und dem entdeckt; noch ein Anderer: Ich habe den Richter tüchtig gegen ihn aufgereizt. Ein Anderer rühmte sich ihn über den öffentlichen Platz geschleppt und tief in's Gefängniß gebracht zu

---

1) † Siehe oben Seite 121.

haben. Darüber platzten die Beistehenden vor Lachen. So betrugen sich die Christen gegen einander und die Heiden machten sich lustig über beide.

82. Nachdem Chrysostomus von diesen Aergernissen unterrichtet war, schrieb er drei Bücher zur Vertheidigung des Mönchslebens, weniger fast um dem Interesse der Mönche, als vielmehr um dem ihrer Feinde zu dienen. Denn die Verfolger schaden sich selbst und nicht den Heiligen welche sie verfolgen. Zeuge ist der h. Paulus, welcher durch Nero derselben Dinge beschuldigt wurde, welche man den Mönchen Syriens zum Vorwurfe machte; Zeuge ist der arme Lazarus, der von dem Reichen verachtet wurde; Zeugen sind die Apostel, welche von den Juden verfolgt wurden, die zur Strafe dafür Stadt und Tempel verloren. Und was wird's in der Ewigkeit geben? Es ist nicht genug, den Glauben zu haben, sondern es muß ein heiliges Leben hinzukommen. Zeugen sind der faule Knecht und die thörichten Jungfrauen. Aber, sagt man, kann man denn nicht in seinem eigenen Hause fromm leben, und so den ewigen Strafen entgehen? O, möchten doch, antwortet Chrysostomus, die Klöster nicht nothwendig sein, möchte man in den Städten so fromm leben, daß Keiner es nothwendig hätte, sich in die Einsamkeit zu flüchten! Allein wenn Alles auf den Kopf gestellt ist, wenn die Städte, wo die Richterstühle und die Gesetze herrschen, Sammelplätze von Ungerechtigkeiten und Verbrechen sind; wenn die Einsamkeit Ueberfluß an Früchten der Weisheit hat: darf man dann Diejenigen tadeln welche Einige vor diesem großen Schiffbruche zu bewahren suchen, um sie in den Hafen zu bringen, und nicht vielmehr Diejenigen, welche die Städte unbewohnbar für jegliche Tugend gemacht haben?

Im zweiten Buche wendet er sich an einen heidnischen Vater, der außer sich vor Schmerz ist, weil sein Sohn dem Mönchsleben sich zugewandt hat. Er zeigt ihm, daß alles Dasjenige, was die alten Philosophen Schönes über die Tugend und die Würde des Weisen gesagt haben, sich in dem christlichen Einsiedler mehr als verwirklichet finde; daß folglich Dieses die wahre Philosophie sei.

In dem dritten Buche wendet er sich an einen christlichen, aber eben so übelgesinnten Vater und spricht von der schlechten Erziehung, welche man den Kindern gebe, und von dem gräulichen Sittenverderbnisse in Antiochia. Die sodomitische Sünde herrschte daselbst so allgemein, daß das weibliche Geschlecht bald überflüssig wurde. Die jungen Leute gaben sich derselben mit einer solchen Unverschämtheit hin, daß sie Diejenigen lächerlich machten, ja sogar schlugen, welche es wagten sie zu tadeln. Daher wunderten sich viele Personen, daß nicht schon Feuer vom Himmel auf die Stadt gefallen sei. Ist es da zu verwundern, ruft der Heilige aus, daß mehrere ihr Heil in der Einsamkeit suchen? Er spricht von einer christlichen Mutter, welche es erwirkt hatte, daß ein Einsiedler in ihrem Hause die Erziehung ihres Sohnes übernahm. Andere schickten für ein Jahrzehnt ihre Kinder in die Klöster selbst, bis sie in der Gottesfurcht und Tugend hinreichend befestigt seien[1]).

Chrysostomus ging noch weiter und verfaßte eine sehr anmuthige Schrift unter dem Titel: Vergleich zwischen einem Könige und Mönche. Er

---

1) Chrysostom. Opera I. p. 44, 57, 75 ed. Bened. † Der h. Chrysostomus hat in allen seinen Schriften und während seines ganzen Lebens mit großer Liebe das Mönchsleben gerühmt, vertheidiget und empfohlen. Am sichtbarsten tritt er hiermit hervor in seinen 90 Homilien über Matthäus. Eben so sehr tadelt er aber auch die Unordnungen, die schon damals unter den Mönchen sich kund gaben. Vgl. Möhler Gesammelte Schriften II. 202ff. und Montalembert Mönche des Abendlandes I. 117ff.

führt uns auf der einen Seite einen mit allen Zeichen seiner Größe umgebenen König, auf der andern einen einfachen Mönch vor. Jener erscheint in den Augen der Welt als der glücklichste; dieser dagegen gilt für einen Menschen, den man bemitleiden muß und dessen Lage Keiner beneidet. Um zu zeigen, daß desungeachtet die Verhältnisse des Letzteren glücklicher seien, als die der mächtigsten Könige, macht Chrysostomus unter Anderm die Bemerkung, daß die königliche Macht mit dem Tode ein Ende nehme, und daß danach die Könige gleich allen übrigen Menschen vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden, um daselbst die gebührenden Strafen für ihre Sünden zu erhalten, wogegen ein Einsiedler mit Zuversicht vor diesem nämlichen Richterstuhle erscheinen könne. Während die Fürsten über Völker, Kriegesheere und Senat gebieten, führt ein Mönch die Herrschaft über die Leidenschaften, die weit erhabener ist. Die Siege, welche die Könige über die Barbaren davon tragen, sind nicht so glänzend als diejenigen, welche ein tugendhafter Mensch über die Teufel davonträgt, welche viel furchtbarere Feinde sind. Der Mönch lebt in fortwährendem Umgang mit den Propheten und Aposteln, während die Könige nur Höflinge und Soldaten in ihrer Umgebung haben; und weil man gewöhnlich Denjenigen ähnlich wird, mit welchen man umgeht, so nehmen die Einsiedler die Apostel und Propheten als Vorbild für ihr Leben, wogegen die Könige oft die verdorbenen Sitten ihrer Beamten und Feldherren nachahmen. Die Fürsten sind den Völkern zur Last durch die Abgaben womit sie dieselben drücken, während der Mönch allen Menschen so viel Gutes thut als er kann. Die Könige können nur Gold und Silber geben, die Mönche verschaffen die Gnade des h. Geistes; Erstere können freilich, wenn sie wohlthätig sind, die Armuth aus ihren Staaten bannen, Letztere aber befreien die Seelen von der Tyrannei des Satans. Ein Mensch, der von diesem bösen Geiste besessen ist, nimmt weislich nicht zum Könige seine Zuflucht, um davon befreit zu werden, sondern er eilt zu der Zelle eines Einsiedlers. Von den Bitten des Elias erwartete Achab das Ende der Hungersnoth, und nach seinem Beispiele haben mehrere andere Könige der Juden in ihrem Unglücke zu den Propheten ihre Zuflucht genommen. Der Unterschied zwischen einem Könige und Mönche erscheint jedoch niemals auffälliger als im Tode. Ein Mönch, welcher Alles verachtet, was den Menschen an das Leben fesselt, verläßt dasselbe ohne Schmerz; aber den Königen ist der Tod schrecklich. Der Einsiedler geht aus dieser Welt nur um den Lohn für seine Tugenden zu erlangen; die Könige, wenn sie die Herrschaft über ihre Staaten schlecht geführt haben, verlassen dieses Leben, um im andern den unaussprechlichsten Qualen überliefert zu werden. „Wenn ihr nun," schließt der h. Chrysostomus, „einen mächtigen, reichgekleideten Menschen in einem herrlichen Wagen sitzen sehet, so saget nicht, daß ein solcher Mensch glücklich sei; sein Glück ist nur vorübergehend. Wenn ihr aber einem Einsiedler begegnet, dessen Aeußeres demüthig und anspruchslos ist, und dessen Seelenruhe sich in seinem heiteren Antlitz abspiegelt, so saget, daß Dieser wahrhaft glücklich ist, und wünschet ihm ähnlich zu werden[1])."

Später, als die Bewohner von Antiochia nach ihrer Empörung unter Theodosius und in ihrer großen Drangsal diese Mönche zu ihrer Hülfe kommen und sie bereit sahen, für sie zu sterben, da mußten sie wohl ihre Ansicht über dieselben änderen, und die vorhergegangenen Schriften des h. Chrysostomus als eine Prophezeiung ansehen.

83. Chrysostomus, der in seiner Höhle gefährlich krank geworden war, kam im Jahre 381 nach Antiochia zurück, um seine Gesundheit wiederherzu-

1) Chrysostom. [tom. I.].

stellen. In dem nämlichen Jahre weihte ihn Meletius zum Diakon; fünf Jahre später erhob ihn Flavian in's Priesterthum und wählte ihn zu seinem Stellvertreter und Prediger. Er verfaßte fortwährend kleinere Werke über die Gottseligkeit, schrieb und hielt Homilien über das alte und neue Testament, Reden gegen die Juden, gegen die Heiden und gegen die Anomöer; Lobreden auf die Heiligen, deren Feste im Laufe des Jahres vorkamen. So war der Priester Johannes, welcher das antiochenische Volk tröstete, als es durch den gerechten Zorn des Kaisers Theodosius in Unruhe versetzt war.

84. Wenden wir uns zum Abendlande. Obwohl die Kaiserin Justina zweimal den h. Ambrosius verfolgt und mißhandelt hatte, so bat sie ihn doch, noch einmal zum Kaiser Maximus zu gehen, und Ambrosius nahm diese Gesandtschaft an. Der Zweck war, die Leiche des Gratian sich auszubitten und den Frieden zu befestigen. Denn man hatte vielen Grund, zu fürchten, es möchte Maximus, nicht zufrieden mit der Herrschaft über Gallien, in Italien eindringen und den Valentinian berauben. Als Ambrosius in Trier angekommen war, wollte Maximus ihm nicht anders als öffentlich und in seinem Consistorium Audienz geben. Obwohl die Bischöfe es nicht gewohnt waren, dort zu erscheinen, so wollte Ambrosius doch lieber seiner Würde etwas vergeben, als seinen Auftrag unerledigt lassen. Er erzählt seine Audienz in folgender Weise: „Als Maximus im Consistorium saß, trat ich herein. Er erhob sich, um mir den Kuß zu geben; ich blieb unter den Staatsräthen stehen. Einige forderten mich auf, hinaufzutreten; er selbst rief mich. Ich antwortete: „„Warum willst du Denjenigen küssen, den du nicht anerkennst? Denn wenn du mich anerkenntest, so würdest du mich nicht an diesem Orte sehen."" „„Du bist aufgeregt,"" sprach er, „„Bischof!"" „„Das bin ich, antwortete ich, nicht ob der Beleidigung, sondern aus Scham, weil ich an einem fremden Orte stehe."" „„Bei der ersten Gesandtschaft,"" sagte er, „„bist du doch auch in's Consistorium gegangen!"" „„Das war nicht meine Schuld,"" erwiederte ich, „„sondern die Schuld Dessen der mich herein rief." „„Aber warum bist du damals hineingegangen?"" „„Weil ich damals für einen Niederen um Frieden bat, nun aber komme ich für einen Gleichstehenden."" „„Wessen Gnade hat ihn gleichgestellt?"" „„Die Gnade des allmächtigen Gottes, welcher dem Valentinian die ihm gegebene Herrschaft erhalten hat.""

Da wurde Maximus aufgeregt und machte ihm zum Vorwurfe, daß sie mit ihm ihr Spiel getrieben hätten, [er und jener Bauto, welcher anscheinend für das Kind, in der That aber für sich selbst das Reich erhalten wolle. Damals hätten sie ihm mit einer Macht von vielen Tausend Soldaten nicht widerstehen können.] Ambrosius antwortete mit vieler Ruhe: „Es ist unnütz, daß du dich ärgerst, da gar kein Grund dazu vorliegt; aber höre geduldig meine Erwiederung an. Gerade deshalb bin ich gekommen, um mich wegen der Beschuldigung zu rechtfertigen, du seiest bei meiner ersten Gesandtschaft, indem du mir Glauben schenktest, von mir hintergangen worden. So etwas für die Rettung des kaiserlichen Kindes mir zuzuziehen, das wäre ruhmvoll für mich. Was müssen wir Bischöfe mehr beschützen als die Waisen? . . . Uebrigens, wo habe ich deinen Legionen Widerstand geleistet, damit du nicht in Italien eindrängest? . . . Habe ich mit meinem Körper dir die Alpen verschlossen? . . . Durch welche Verheißungen habe ich dich getäuscht, daß du zum Frieden geneigt wurdest? Ist mir nicht in Gallien bei der Stadt Mainz der Comes Victor begegnet, den du abgesandt hattest, um Frieden zu erbitten? Worin hat dich Valentinian getäuscht, der von dir eher um Frieden gebeten wurde, als er selbst ihn verlangt hat?" Er

rechtfertiget noch weiterhin den Valentinian und stellt sein edles Benehmen gegen Maximus in's Licht.

Nach diesen Vorstellungen trat Ambrosius ab, und Maximus versprach, dieselben in Erwägung zu ziehen. Als aber der h. Ambrosius sich von den Bischöfen fernhielt, welche mit Maximus in Kirchengemeinschaft standen, oder welche den Tod des Priscillianisten suchten, hieß ihn der gereizte Maximus unverzüglich fortgehen. Ambrosius trat sogleich seine Rückreise an, obwohl die Meisten glaubten, er werde den Nachstellungen nicht entgehen. Das Einzige, was ihn bei seiner Abreise schmerzte, war der Anblick, daß man den alten Bischof Hyginus, der kaum noch athmen konnte, in's Exil führte. Als Ambrosius um seinetwegen die Begleiter bat, ihn doch nicht ohne Kleidung und Kissen fortgehen zu lassen, wurde er selbst fortgejagt. Er schließt seinen Brief [an den Kaiser Valentinian, worin er die Geschichte seiner Gesandtschaft erzählt] mit den Worten: „Sei auf größerer Hut vor einem Menschen, welcher den Krieg unter der Hülle des Friedens verbirgt[1]).“

85. Die Bischöfe, welche den Tod der Priscillianisten suchten, waren Ithacius und einige andere. Sie hatten ihre Stütze an Maximus, welcher durch seine Autorität bewirkte, daß Niemand sie verurtheilte. Nur ein einziger Bischof Namens Theognistus [von unbekanntem Sitze] sprach öffentlich gegen sie das Verdammungsurtheil aus. Diese ithacianischen Bischöfe, welche zu einer Bischofswahl in Trier versammelt waren, erwirkten vom Kaiser, daß er Tribunen mit unumschränkter Gewalt nach Spanien schickte, um die Häretiker aufzusuchen und ihnen das Leben und ihre Güter zu nehmen. Man zweifelte nicht, daß mit ihnen auch viele Katholiken zur Untersuchung gezogen würden. Denn man beurtheilte die Ketzer mehr mit Rücksicht auf die Blässe des Gesichtes und auf die Kleidung, als auf die Prüfung ihres Glaubens. Als sie diesen Befehl erwirkt hatten, erfuhren sie am folgenden Tage, als sie es am wenigsten erwarteten, daß der h. Martin nach Trier kommen würde. Denn er war genöthigt, im Dienste der christlichen Liebe mehrere Reisen dahin zu machen. Sie wurden darüber bestürzt, weil sie wußten, daß das was sie eben zu Stande gebracht, ihm mißfallen, und daß Mehrere dem Ansehen eines so großen Mannes folgen würden. Sie hielten Rath mit Maximus, und dieser war entschlossen, ihm Diener entgegen zu schicken mit dem Befehle, sich nicht der Stadt weiter zu nähern, wenn er nicht verspräche, daß er mit den dort anwesenden Bischöfen den Frieden unterhalten wolle. Martin zog sich geschickt aus der Verlegenheit, indem er sagte, daß er mit dem Frieden Jesu Christi kommen würde.

Als er bei der Nacht hereingetreten war, ging er zur Kirche, bloß um sein Gebet zu verrichten, und begab sich am anderen Tage zum Palast. Seine hauptsächlichsten Bittgesuche waren für den Comes Narses und den Statthalter Leukadius, welche den Maximus durch ihre Anhänglichkeit an die Partei des Gratian gereizt hatten. Was ihm aber am meisten am Herzen lag, das war die Sorge, daß jene Tribunen mit der Gewalt über Leben und Tod nicht nach Spanien abgeschickt werden möchten, und er war sehr bekümmert nicht allein für die Katholiken, welche bei dieser Gelegenheit beunruhigt werden könnten, sondern auch für die Ketzer, denen er das Leben retten wollte. An den beiden ersten Tagen hielt der [schlaue] Kaiser ihn hin, sei es nun der Sache ein größeres Gewicht zu geben, sei es wegen seiner unversöhnlichen Gesinnung, oder aus Habsucht, weil ihn nach den Gütern der Verurtheilten durstete. Unterdeß gingen die Bischöfe, welche sahen, daß Martin ihre Ge-

1) Ambrosius Epist. 24; de obitu Valentiniani n. 39.

meinschaft mied, zum Kaiser und sagten, es sei um ihren Ruf geschehen, wenn die Hartnäckigkeit des Theognistus durch das Ansehen des Martin gestützt werde; man hätte ihn nicht in die Stadt kommen lassen sollen; man habe mit dem Tode des Priscillian nichts gewonnen, wenn Martin dessen Vertheidigung unternehme. Endlich warfen sie sich vor dem Kaiser nieder und baten unter Thränen, gegen diesen Einen Menschen Gebrauch von seiner Gewalt zu machen.

So sehr auch Maximus diesen Bischöfen zugethan war, so wagte er es doch nicht, gegen einen durch Heiligkeit so ausgezeichneten Mann gewaltsam zu verfahren. Er rief ihn insgeheim zu sich und stellte ihm mit sanften Worten vor, die Ketzer seien auf dem Wege des Rechtes verurtheilt, mehr durch gerichtliches Verfahren als durch die Verfolgung von Seiten der Bischöfe; er habe keinen Grund, die Gemeinschaft mit Ithacius und dessen Anhängern zu verwerfen; Theognistus habe sich mehr aus Haß als aus Gründen von ihnen getrennt; selbst eine Synode, die vor wenigen Tagen gehalten worden, habe den Ithacius für unschuldig erklärt. Als der h. Martin durch diese Gründe wenig bewegt wurde, gerieth der Kaiser in Zorn, entfernte sich rasch aus seiner Gegenwart und schickte sofort Leute ab, um Diejenigen für welche Martin um Gnade bitten wollte hinzurichten. Martin erhielt Nachricht hiervon, als es schon Nacht war. Da eilte er in den Palast, versprach, mit ihnen in Gemeinschaft zu treten, wenn man dieser Unglücklichen schonen und die bereits nach Spanien abgeschickten Tribunen zurückrufen wolle. Sofort gewährte ihm Maximus Alles.

Am folgenden Morgen, als die Ithacianer die Weihe des Bischofs Felix vornehmen wollten, hielt er mit ihnen Gemeinschaft, indem er lieber für eine geringe Zeit nachgeben, als Diejenigen zu Grunde gehen lassen wollte, welche hingerichtet werden sollten. Allein so viel sich auch die Bischöfe bemüheten, daß er diese Gemeinschaft durch Unterschrift bekräftigen möchte, so konnten sie ihn doch dazu nicht bewegen. Am andern Tage ging er schnell aus Trier fort und seufzte auf dem ganzen Wege darüber, daß er auch nur auf eine Stunde sich in die arge Gemeinschaft verwickelt habe. Als er in die Nähe eines Fleckens Namens Andethanna, des heutigen Echternach in Luxemburg, zwei Meilen von Trier, gekommen war, hielt er sich eine kurze Zeit in dem dortigen Walde auf und ließ seine Begleiter vorausgehen. Als er dort sein Verfahren und die Ursache seines Schmerzes noch einmal überdachte, erschien ihm ein Engel und sprach zu ihm: „Mit Recht bist du traurig, Martin; allein es war kein anderes Auskommen für dich. Fasse Muth, und bleibe standhaft; sonst möchte zwar nicht dein Ruhm, wohl aber dein Heil in Gefahr kommen.“ Seit dieser Zeit mied er jede Gemeinschaft mit der Partei des Ithacius. So erzählt uns Sulpicius Severus [1]). Der nämliche Schriftsteller schließt seine historia sacra mit folgender Bemerkung über den Priscillianismus: „Durch die Hinrichtung des Priscillian ist unter den Unserigen ein fortwährender Krieg und Unordnung entstanden, und schon seit 15 Jahren dauert derselbe in häßlicher Zwietracht fort, ohne auf irgend eine Weise beschwichtigt werden zu können. Und jetzt, wo durch die Uneinigkeit der Bischöfe Alles in Verwirrung gerathen ist, wo diese durch Haß oder Gunst, durch Furcht, Unbeständigkeit, Neid, Parteisucht, Leidenschaft, Habsucht, Stolz, Schläfrigkeit und Trägheit Alles verderbt haben; da streitet die größere Mehrzahl mit unvernünftigen Rathschlägen und hartnäckigen Ränken gegen eine gut rathende Minderzahl, und das Volk Gottes und überhaupt jeder brave Mensch ist Gegenstand des Spottes und der Verachtung [2]).“

---

1) † Dialog. III. n. 11sqq., bei Migne XX. p. 217—219. Vgl. Baronius ad a. 386, n. 25. — 2) † Bei Migne XX. 159.

86. Ambrosius hatte dem Valentinian anempfohlen, sich vor Maximus wohl in Acht zu nehmen als einem Menschen, der den Krieg unter der Hülle des Friedens verberge. Die Höflinge fanden, daß der Bischof nicht genug Geschmeidigkeit für einen Diplomaten besitze. Einer von ihnen, mit Namen Domninus, der erste Minister des Valentinian, den man als einen feinen Staatsmann betrachtete, erbot sich, die Unterhandlung wieder anzuknüpfen und zu einem guten Ende zu führen. Maximus nahm ihn mit offenen Armen auf, überhäufte ihn mit Ehren und Geschenken, ging auf alle seine Vorschläge ein und bot ihm sogar Soldaten an, um dem Valentinian gegen die Barbaren zu helfen. Domninus kehrte in Begleitung seiner Hülfstruppen triumphirend über die Alpen zurück, als Maximus, welcher ihm stille nachfolgte, plötzlich mit einem furchtbaren Heere, von welchem die vermeintlichen Hülfstruppen nur den Vortrab bildeten, [im J. 387] in Italien erschien und auf Mailand loszog. Valentinian, ganz überrascht, hatte nur Zeit, sich nach Aquileja zu retten. Auch hier sich nicht ganz sicher glaubend, schiffte er sich bald darauf mit seiner Mutter ein und erreichte Thessalonich, um hier unter dem Schutze des Theodosius ein Asyl zu finden. Diesem, der sich in Constantinopel aufhielt, gaben sie Nachricht von ihrer Noth[1]).

Theodosius schrieb sogleich dem Valentinian, daß er sich weder über sein Unglück noch über den Erfolg des Maximus wundern müsse, da er, Valentinian, der Kaiser, die Religion bekämpfe, Maximus, der Tyrann, sie aber beschütze. Gott begünstige stets Den der seiner Kirche Achtung erweise[2]). Bald darauf verließ er in Begleitung mehrerer Senatoren Constantinopel und begab sich nach Thessalonich, wo er einen Rath hielt über das was nun zu thun sei. Alle stimmten überein, daß man an Maximus eine schnelle Rache nehmen müsse, daß ein Mörder, ein Usurpator, nicht länger am Leben bleiben dürfe, welcher, Verbrechen auf Verbrechen häufend, eben noch feierliche Verträge gebrochen habe. Theodosius war mehr als Einer über das beklagenswerthe Schicksal der beiden Kaiser gerührt, von denen der Eine grausamer Weise getödtet, der Andere aus seinem Reiche vertrieben war, und er war ganz entschlossen, seinen Wohlthäter und seinen Schwager zu rächen. Denn er war ein Jahr vorher [386 nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Placilla] zur zweiten Ehe geschritten und hatte die Galla, eine Schwester Valentinian's, geheirathet[3]). Da aber der Winter herannahte und die Jahreszeit es nicht erlaubte, den Krieg anzufangen, hielt er es für gerathener, den Maximus mit Friedenshoffnungen zu täuschen, als ihm mit unnützer Eile den Krieg zu erklären. Deshalb war er der Meinung, man müsse ihm den Vorschlag machen, er solle dem Valentinian Alles herausgeben was er sich in der letzten Zeit zugeeignet habe, und sich an den Theilungsvertrag halten, und man müsse ihm mit dem blutigsten Kriege drohen, falls er so billige Bedingungen nicht annehmen wolle.

Als der Rath zu Ende war, zog Theodosius den Valentinian bei Seite, umarmte ihn zärtlich und sprach: „Mein Sohn, das kaiserliche Heer ist nicht stark durch die Waffen, sondern durch die Religion. Ich weiß, daß von den gottesfürchtigen Kaisern ohne Hülfe ihres Heeres der Sieg errungen und die Feinde unterworfen und tributär gemacht sind. So hat Constantin

---

1) † Zosimus IV. 42; Sozom. VII. 13 in fine. — 2) Theodoret. V. 15; † Niceph. Call. XII. 21; Zonar. XIII. 18. — 3) † Zosimus IV. 44; Socrat. IV. 31 in fine; Philostorg. H. E. X. 7. In der Zeitbestimmung weicht Marcellinus Chron. ad a. 386 von Zosimus und andern Schriftstellern ab, indem nach letzteren die Ehe in Folge dieser Zusammenkunft in Thessalonich geschlossen wurde. Vgl. Baronius ad a. 387, n. 58; Stolberg XIII. 33,19; Tillemont Hist. des Emp. t. V. p. 740.

der Große im Vertrauen auf seine gerechte Sache den Tyrannen Licinius durch Schiffbruch vernichtet. Dein Vater Valentinian führte unter göttlichem Schutze glücklich die Regierung, ohne eine Niederlage von den Feinden zu erleiden, war Sieger in unzähligen Schlachten und gewann die Ueberhand über unglaublich viele Barbaren. Dein Oheim Valens aber, welcher sich an Gott vergriff und die Kirche durch den Mord der Heiligen und durch die Verbannung der Priester verletzte, wurde durch göttlichen Willen von den Gothen umzingelt und verbrannt. Dein ungerecht dich verfolgender Feind verehrt Christum recht. Dein Unglaube arbeitet dem Maximus in die Hände. Wenn wir Christum angreifen, zu wem sollen wir uns wenden, wenn wir angegriffen werden?" Während Theodosius so zum Valentinian redete, rührte Gott das Herz desselben. Schwimmend in Thränen entsagte der junge Kaiser seinem Irrthum und betheuerte, daß er sein ganzes Leben lang unverbrüchlich dem Glauben seines Vaters und seines Wohlthäters anhangen wolle. Theodosius tröstete ihn und versprach ihm die Hülfe des Himmels und den Schutz seiner Waffen. Valentinian blieb seinem Versprechen treu; er zerriß von diesem Augenblicke an alle Verbindungen, die er mit den Arianern angeknüpft hatte und umfaßte mit Aufrichtigkeit den Glauben der katholischen Kirche. Seine Mutter Justina, welche im folgenden Jahre starb [1]) und hartnäckig an ihrem Irrthume festhielt, wagte nicht einmal den Versuch, diesen wohlthätigen Eindruck der Reden des Theodosius zu verwischen [2]).

Der Winter verging mit erfolglosen Unterhandlungen. Maximus war Herr von Italien und Afrika. Die Heiden erklärten sich eiligst für ihn. Der berühmte Symmachus hielt ihm zu Ehren eine Rede [3]). Theodosius seinerseits ließ mitten unter seinen Kriegesrüstungen einen berühmten Einsiedler, den h. Johannes von Aegypten, befragen, welcher in Oberthebais lebte und durch seine Wunderthaten wie durch die Gabe der Prophezeiung einen großen Namen hatte. Johannes sagte ihm vorher, daß er Sieger sein würde [4]).

Von Thessalonich rückte Theodosius eilig in Pannonien hinein und vernichtete daselbst in zwei Schlachten das Kriegesheer des Maximus, obgleich es das seinige an Zahl übertraf. Er überschritt ohne Hinderniß die Alpen und machte drei Stunden Weges von Aquileja Halt, [wo Maximus war]. Ohne Widerstand zu finden, dringen seine Soldaten in die Stadt und überrumpeln den Maximus, als er gerade damit beschäftiget ist, unter seine noch übrig gebliebene Soldaten Geld zu vertheilen; so wenig war er von den Bewegungen des Theodosius unterrichtet. Sofort wirft man ihn von dem Throne herunter, beraubt ihn der Zeichen seiner kaiserlichen Würde und führt ihn gebunden in das Lager des Siegers, wie einen Verbrecher zum Richtplatze. Nachdem der Kaiser ihm vorgehalten, daß er sich zum Kaiser aufgeworfen und den Gratian meuchlerisch getödtet habe, fragte er ihn, mit welchem Grunde er bei seiner Empörung öffentlich ausgestreut habe, daß er im Einverständnisse mit Theodosius handle. Maximus antwortete zitternd, er habe diese Lüge nur zu dem Zwecke erfunden, um sich Anhänger zu verschaffen und sich durch einen achtunggebietenden Namen Ansehen zu verschaffen. Dieses Geständniß und der klägliche Zustand, worin er ihn erblickte, entwaffneten den Zorn des Theodosius; schon neigte er sich zur Milde, als seine Leute den Maximus vor seinen Augen fortrissen und ihm außerhalb des Lagers das Haupt abschlagen ließen. [Damit war die Vorhersagung des h. Martin

---

1) † Rufinus H. E. II. 17; Sozomen. VII. 14, p. 723 B. — 2) Suidas s. v. *Οὐαλεντινιανός* II. — 3) † Socrat. V. 14, p. 273 B. — 4) † Theodoret. V. 24; Augustin. De civit. Dei V. 26.

vollständig in Erfüllung gegangen, wonach Maximus in dem beabsichtigten Kriege mit Valentinian erst Sieger sein, kurz darauf aber den Untergang finden werde][1]. Dies geschah am 28. Juli 388. Maximus hatte ungefähr fünf Jahre seit dem Tode des Gratian regiert. Wenige Tage nachher nahm der von Theodosius nach Gallien gesandte Comes Arbogastes den jungen Victor, den Sohn des Maximus, gefangen und tödtete ihn. Währenddeß befand sich Andragathius, der erste Anführer dieser nämlichen Partei und der Mörder des Gratian, mit einer Flotte auf dem Meere. Als er das Schicksal des Maximus erfuhr, stürzte er sich bewaffnet von seinem Schiffe in's Meer und ertrank[2].

87. Nie war nach einem Bürgerkriege ein Sieg weniger blutig[3] und zugleich der Sieger weniger selbstsüchtig. Theodosius konnte den ganzen Occident, jedenfalls die Provinzen, welche Maximus dem Gratian genommen und der junge Valentinian nie besessen hatte, als seine Eroberung betrachten. Die Treulosigkeit Derjenigen welche sich dem Usurpator ergeben und sein Unternehmen befördert hatten gab ihm das Recht, sie zu bestrafen. Er gab nun dem Valentinian nicht allein Alles wieder was er verloren hatte, sondern er fügte diesem noch die übrigen Theile des Occidents, nämlich Spanien, Gallien und Großbritannien hinzu. Ferner gewährte er Allen die für Maximus Partei ergriffen hatten eine vollständige Amnestie, und ließ ihnen ihre Güter und ihre Freiheit. Wenn er sie der Würden entkleidete welche sie vom Usurpator erlangt, so erhielt er sie doch im Genusse derjenigen welche sie vor der Empörung besessen hatten. Er trug Sorge für die Mutter und Töchter des Maximus und wies ihnen Gnadengehalte an, um mit Ehren ihr Auskommen zu haben. Mit dem Kriege hörten alle Feindschaften auf. Theodosius vergaß, daß er gesiegt hatte, und was noch viel schwerer ist, die Besiegten vergaßen, daß sie seine Feinde gewesen. Damals geschah, was nach der Bemerkung eines heidnischen Schriftstellers nur die Wirkung einer seltenen und erhabenen Tugend sein kann, nämlich daß ein Fürst besser wurde, nachdem er nichts mehr zu fürchten hatte, und daß seine Güte mit der Größe wuchs[4].

88. Unterdessen hatte man in Constantinopel das falsche Gerücht ausgestreut, daß Maximus in einem Kampfe einen großen Vortheil gewonnen habe. Man nannte sogar die Zahl der Gefallenen. Die Arianer, darüber gereizt, daß die Katholiken die Kirchen in Besitz hatten, vergrößerten diese Nachrichten noch, so daß Die, welche dieselben gehört hatten, sie sogar an Die überbrachten, welche sie erfunden hatten. Der Zorn der Arianer ging so weit, daß sie das Haus des Bischofs Nektarius in Brand steckten[5]. Allein der Aufruhr hatte keinen Erfolg. Kaiser Arkadius, welcher in Constantinopel zurückgeblieben war, legte, obgleich er selbst beleidigt war, für die Schuldigen bei seinem Vater Theodosius Fürsprache ein und erlangte ihnen Verzeihung[6]. Theodosius erließ bloß ein Gesetz, worin er den Arianern verbot, sich irgend

---

1) Sulpic. Sev. Vita S. Martini c. 20. — 2) + Zosim. IV. 46 et 47; Socrat. V. 14; Sozom. VII. 14; Philostorg. X. 8; Pacatus Panegyricus c. 24, 30 sqq.; Orosius VII. 35; Prosper Aquit. Chron. ad a. 391; Idatius Fasti et Chron. ad a. 388; Gregor. Turon. Historia Francorum II. 9. Vgl. Gibbon V. S. 54—63; Wietersheim Gesch. der Völkerwanderung IV. 125—138. — 3) † Orosius VII. 35. — 4) Tillemont Histoire du Bas-Empire, Theodos. l. 23, n. 61,64. † Zosimus IV. 47; Pacatus Panegyric. 45; Ambros. Ep. 40, n. 32; Augustin. De civit. Dei V. 26. — 5) Socrat. V. 13; Sozomen. VII. 14. — 6) Ambros. Epist. 40, n. 13.

einen Befehl zunutze zu machen, welchen sie zu ihren Gunsten erhalten haben wollten [1]). Die Arianer in Constantinopel hatten den Dorotheus zu ihrem Bischofe, welcher von Antiochia dahin gekommen war. Denn Demophilus war im J. 386 gestorben, und man hatte, um ihm einen Nachfolger zu geben, einen Bischof derselben Secte mit Namen Marinus von Thracien kommen lassen. Als sich Dieser aber hierzu nicht geeignet fand, setzte man bald darauf den Dorotheus an seine Stelle, den nämlichen der in der Folge ein Schisma unter ihnen hervorbrachte [2]).

89. Die Milde des Theodosius war bei den heidnischen Senatoren Rom's die Ursache, daß sie einen neuen Versuch zu Gunsten des Götzendienstes machten. Maximus hatte ihrer Hoffnung zur Wiederherstellung des Altares der Victoria Raum gegeben. Sie schickten deshalb Abgeordnete an Theodosius, um sich diese Gnade zu erbitten. Sie fanden jedoch beim Kaiser ein unüberwindliches Hinderniß in dem h. Ambrosius. Er widersetzte sich ihrer Bitte mit seinem gewöhnlichen Muthe, und als Theodosius den Anschein nahm, als ob er jene Senatoren zufriedenstellen wollte, mied er seine Gegenwart und hielt sich einige Tage hindurch vom Palaste fern. Seine Abwesenheit gab seinen Vorstellungen ein neues Gewicht, und Theodosius beschied das Bittgesuch der Senatoren abschlägig. Symmachus wollte diese Gelegenheit benutzen, um sich von dem ihm gemachten Vorwurfe zu reinigen, daß er seine Beredtsamkeit zu Gunsten des Maximus entehrt habe. Er hielt eine Lobrede auf Theodosius, worin er seine eigene Vertheidigung führte, und zeigte, daß er sich persönlich durch die Ungerechtigkeiten des Usurpators gekränkt gefühlt habe. Als er aber die Kühnheit hatte, nochmals auf das Bittgesuch des Senates zurückzukommen, ließ Theodosius, gereizt durch diese zudringliche Hartnäckigkeit, ihn auf der Stelle festnehmen, und befahl, ihn hundert Meilen weit von Rom zu führen. Symmachus entwischte und flüchtete in eine Kirche, und der Kaiser ließ sich bald auf die Bitten mehrerer Personen von Rang zur Milde stimmen. Er verzieh dem Symmachus und behandelte ihn so wohlwollend, daß er ihn im Jahre 391 sogar zum Consul machte [3]).

90. In der Provinz Osroene am Euphrat lag eine kleine Stadt mit Namen Kallinike, wo die Juden eine Synagoge und die Valentinianer oder Gnostiker einen Tempel hatten. Eines Tages, als die christlichen Mönche nach der Kirche gingen und Hymnen sangen, um das Fest der Machabäer damit zu feiern, warfen sich die Juden und Valentinianer mitten unter sie und thaten ihnen Schimpf an. Ueber diese Unverschämtheit gereizt, steckten die Christen und die Mönche die Synagoge der Juden und den Tempel der Gnostiker in Brand. Der Comes des Orients berichtete darüber an Theodosius und stellte den Bischof von Kallinike als den Urheber dieses Brandes dar. Auf das Zureden der Höflinge verurtheilte Theodosius den Bischof zur Wiederherstellung der Synagoge auf eigene Kosten und die Mönche zu strenger Bestrafung. Der h. Ambrosius befand sich damals zu Aquileja. Er schrieb daher einen langen Brief an den Kaiser, um von ihm die Zurücknahme dieses Befehles zu erlangen. Er stellte ihm die Ungerechtigkeit vor, einen Bischof zu verurtheilen, ohne ihn gehört zu haben, ihn zu verurtheilen

---

1) Codex Theodos. [XVI. 5,16]. † Baronius ad a. 388, n. 59. — 2) Sozomen. VII. 14, p. 722D, — 3) Ambros. Ep. 57; Symmach. Epp. II. 13 et 31; Socrat. V. 14; [Prudent. contra Symmach. I. 623] Tillemont Theodose. † Baron. ad a. 389, n. 53sq.

zu einer Sache, die er nach seinem Gewissen nicht thun dürfe, so daß unter einem so frommen Kaiser ein Bischof nur die Wahl habe zwischen dem Martyrthum oder der Glaubensverleugnung. Ganz kürzlich hätten die Häretiker das Haus des Bischofs von Constantinopel niedergebrannt, ohne daß sie verpflichtet würden es wieder aufzubauen: und wie viele Kirchen hätten nicht die Heiden und Juden unter Julian in Brand gesteckt? zwei zu Damaskus, andere zu Gaza, Askalon, Berytus und Alexandria. Die Kirche ist ungerächt geblieben, die Synagoge der gotteslästerischen Juden aber und den profanen Tempel der götzendienerischen Valentinianer will man rächen. Was soll Ambrosius auf die Klagen der Bischöfe antworten, welche ihn als den Freund und den Vertrauten des Kaisers betrachten? Für eine Menge politischer Verbrecher wird er Gnade erlangen können, aber einen Bischof und Christen muß er auf der Folter und furchtbar bestraft sehen wegen der erbärmlichen Synagoge eines elenden Städtchen. Wenn das Schreiben keine Wirkung hat, so wird er öffentlich reden hoch herab von der Kanzel.

In der That, als der h. Ambrosius nach Mailand zurückgekehrt war und den Kaiser in der Kirche erblickte, lenkte er seine Rede auf diesen Gegenstand hin. Nachdem er daran erinnert hatte, was die Propheten dem Volke Israel, insbesondere dem David über die Wohlthaten sagen, welche sie von Gott erhalten, und über die innige Dankbarkeit, die sie ihm dafür schuldig seien, wandte er sich geradezu an den Kaiser und drängte ihn gleichfalls, Gott seine Erkenntlichkeit für eben so wunderbare Wohlthaten dadurch zu bezeugen, daß er die Kirche liebe und den Schuldigen verzeihe. Als er von dem Predigtstuhl herabstieg, sagte ihm der Kaiser: „Du hast heute über uns gepredigt.“ Er antwortete: „Was ich gesprochen habe, war zu deinem Nutzen.“ Darauf sagte der Kaiser: „Allerdings, es war zu hart, daß ich den Bischof zur Wiederherstellung der Synagoge verpflichtet habe; allein das ist schon wieder gut gemacht. Die Mönche begehen aber viele Verbrechen.“ Da fing der Heeresmeister Timasius an, sich gegen die Mönche zu ereifern. Ambrosius entgegnete ihm: „Ich unterhandle mit dem Kaiser in geziemender Weise, weil ich weiß, daß er Gottesfurcht besitzt; mit dir aber, der du so bitter redest, habe ich mich anders zu benehmen.“ Ambrosius blieb eine Weile stehen und sprach zum Kaiser: „Setze mich in Stand, daß ich ruhig für dich das Opfer darbringen kann; bringe meinen Geist aus der Verlegenheit.“ Der Kaiser saß und winkte beifällig, gab jedoch kein Versprechen. Als aber Ambrosius stehen blieb, erklärte er, daß er sein Rescript verbessern wolle. Ambrosius drang nun weiter auf Einstellung jeglichen gerichtlichen Erkenntnisses. Als auch dieses der Kaiser versprach, wiederholte Ambrosius zweimal die Worte: „Ich handle auf dein Wort.“ „Ja,“ antwortete der Kaiser, „handle auf mein Wort.“ Darauf ging der h. Bischof zum Altare, was er ohne diese Versprechen von Seiten des Kaisers nicht würde gethan haben. Gleichwie er seiner Schwester, der h. Marcellina, schriftliche Mittheilung von der Unruhe gemacht hatte, in welche er durch diese Angelegenheit versetzt worden war, so benachrichtigte er sie jetzt auch von dem glücklichen Ausgange den dieselbe genommen [1]).

91. Während dieses Aufenthaltes des Kaisers in Mailand geschah es an einem Festtage, daß er nach dem Eintritte in die Kirche und nach Darbringung seiner Opfergabe am Altare innerhalb der Schranken des Heiligthums stehen blieb. Ambrosius fragte ihn, ob er etwas wünsche. Der Kaiser antwortete, er warte auf die Theilnahme an den heiligen Geheimnissen.

---

1) Ambros. Epist. 40 et 41; Paulin. Vita n. 22 et 23.

Da ließ ihm Ambrosius durch den Archidiakon sagen: „Das Heiligthum ist allein den Priestern zugänglich. . . . Gehe also heraus und stelle dich zu den Uebrigen. Der Purpur macht wohl Kaiser, aber keine Priester.“ Der Kaiser, [welcher diese Ermahnung gut aufnahm,] erklärte dagegen, daß er nicht aus Uebermuth innerhalb der Gitter geblieben sei, sondern weil die Kirche von Constantinopel es so in Gebrauch habe. Er dankte dem Ambrosius wegen dieser Zurechtweisung. Der h. Bischof wies ihm nun einen besondern Platz außerhalb des Heiligthumes an, welcher ihn an die Spitze der Laien stellte, und diese Ordnung blieb auch für die Zukunft bestehen. Als Theodosius nach Constantinopel zurückgekehrt war, ging er an einem Festtage zur Kirche, und entfernte sich, als er seine Gabe auf den Altar gelegt hatte, sofort aus dem Heiligthume. Der Bischof Nektarius fragte ihn, warum er nicht darin geblieben sei. „Ich habe zu spät erfahren,“ war seine Antwort, „welcher Unterschied zwischen einem Kaiser und einem Bischofe besteht. Endlich habe ich den Lehrer der Wahrheit gefunden. Ambrosius ist der einzige mir bekannte, welcher den Namen eines Bischofes verdient[1]).“

92. Von Mailand begab sich Theodosius in Begleitung des Valentinian und seines Sohnes Honorius, den er von Constantinopel hatte kommen lassen, nach Rom. Er kehrte daselbst am 13. Juni 389 im Triumphe ein[2]). Derjenige welcher mitten in dieser Pracht am meisten die Blicke Aller auf sich zog war Theodosius selbst. Er stieg von seinem Triumphwagen, machte einen Theil des Weges zu Fuße, ließ sich frei anreden, unterhielt sich mit den Bürgern, theilte ihre Freude, hörte mit Lust jene leichtsinnigen und satirischen Lieder an, welche die römische Freiheit bei den Triumphen im Gebrauche erhalten hatte. Er begab sich zuerst in den Senat und stellte den versammelten Senatoren seinen Sohn Honorius vor, von da ging er zum Forum, wo er sich dem Volke auf der Rednerbühne zeigte und demselben Spendungen machte. An den folgenden Tagen erging er sich in der Stadt, ohne Wache und ohne andere Begleitung als das Volk, von welchem er umgeben war, besuchte die öffentlichen Werke, ging in die Häuser von Privatpersonen, mit welchen er sich vertraulich unterhielt[3]). Er stellte später mehrere Unordnungen ab, von welchen uns die Geschichte zwei gar arge erzählt.

Man hatte vor langer Zeit große Gebäude errichtet, wo man das Brod bereitete, welches unter das Volk vertheilt wurde. Dieses Geschäft haftete an gewissen Familien als Dienstleistung, [und diejenigen welche dasselbe zu besorgen hatten hießen mancipes][4]). Auch war es eine Strafe für geringere Verbrechen, zum Drehen der Mühle verurtheilt zu sein; denn damals zermalmte man das Korn [meistentheils] noch mittelst Handmühlen. Da keine Arbeiter im Ueberfluß vorhanden waren, griffen die Unternehmer zu einem verbrecherischen und barbarischen Mittel. Sie brachten nämlich an der Seite ihrer Backhäuser Schenken an, wo sich schlechte Dirnen prostituirten und die Vorübergehenden anlockten. Die Unglücklichen, welche um Speise zu nehmen oder ihre Lust zu befriedigen, sich an diese Oerter begaben, fielen durch listig angebrachte Fallthüren in die unterirdischen Räume, wo die Mühlen standen, und wurden für ihr ganzes Leben zum Mahlen verurtheilt, ohne je das Ta-

---

1) Theodoret. V. 18; Sozomen. VII. 25, p. 744D. † Nicephor. Call. XII. 41. — 2) † Idatius Fasti et Chronic ad a, 389; Marcellin. Chronic. ad h. a.; Sozomen VII. 14, p. 723A. — 3) † Pacatus Panegyr. c. 47. — 4) † Zwei sehr belehrende Stellen über diese mancipes, μάγκιπες oder μάγκηπες, sind Joann. Lydus De mensibus IV. 30, p. 69, 16; de magistratibus III. 7, p. 200, 4, edit. Bonn. 1837; cf. Cod. Theod. XIV. 3, 18,

geslicht wieder zu sehen. Diese grausame Hinterlist, von keinem Andern als nur von Denen gekannt welche sie ausübten, wurde seit mehreren Jahren gehandhabt, und viele Personen, insbesondere Fremde, waren in Folge dessen gänzlich verschwunden. Endlich gerieth ein Soldat des Theodosius in diese Falle, und als er sich von diesen gräulichen Gespenstern umgeben sah, warf er sich mit dem Dolche in der Hand auf sie, tödtete die Einen und zwang die Anderen, ihn herauszugehen zu lassen. Als der Kaiser hiervon Nachricht bekommen hatte, bestrafte er strenge die Vorsteher dieser Bäckerei, befahl diese Raubhöhlen zu zerstören[1]) und erließ eine Verordnung, wodurch für eine hinreichende Anzahl Arbeiter gesorgt wurde[2]).

Die andere Unordnung war ein öffentliches Aergerniß. Wenn eine Frau des Ehebruchs überführt war, legte man ihr eine Strafe auf, wodurch sie in die Nothwendigkeit versetzt wurde, ihr Verbrechen zu vervielfältigen. Sie wurde nämlich in ein Hurengemach eingeschlossen, um sich allen Kommenden preiszugeben. So oft nun eine böse That vollbracht war, mußte sie mit einer Glocke ein Zeichen geben, damit die Nachbarschaft von ihrer Schmach in Kenntniß gesetzt werde. Der Kaiser stellte diese abscheuliche Gewohnheit ab, ließ diese Gemächer niederreißen und verhängte für ehebrecherische Frauen andere strenge Strafen[3]).

93 Nicht geringeren Eifer bewies der Kaiser in der Unterdrückung der manichäischen Schändlichkeiten. Er vertrieb die Manichäer aus Rom und erklärte sie für unfähig, Testamente zu machen und anzunehmen, da sie von dem Verkehre mit Menschen ausgeschlossen seien. Er verordnete, daß bei ihrem Tode ihre Güter genommen und unter das Volk vertheilt werden sollten[4]). Papst Siricius unterstützte dieses strenge Verfahren des Kaisers durch eine kirchliche Verordnung. Da mehrere aus ihnen, um sich zu verstellen, sich unter die Katholiken mischten, so verbot er jedem von ihnen, der je von dieser Ketzerei angesteckt gewesen sei, den Empfang der h. Communion. Im Falle einer aufrichtigen Bekehrung solle aber ein solcher in ein Kloster eingeschlossen werden, um daselbst eine strenge Buße zu thun, und nur im Tode solle ihm die Eucharistie bewilligt werden[5]).

---

1) Socrat. V. 18; Theophan. p. 63. — 2) Cod. Theodos. XII. 16. — 3) Socrat. l. c. † Die Wahrheit dieser Nachricht unterliegt gegründetem Zweifel. Zur Zeit der Republik bestand in Rom kein Gesetz gegen den Ehebruch. Die Ehebrecherin wurde mit Zuziehung der Verwandten von dem Manne bestraft. Als aber das Verbrechen überhand nahm, gab Augustus ein strenges Gesetz dagegen, wonach die Schuldige die Hälfte ihres Brautschatzes und den dritten Theil ihres Vermögens verlieren und auf eine Insel verwiesen werden sollte. Codex Theodos. IX. 7; Sueton. August. 34. Constantin der Große setzte auf dieses Verbrechen die Strafe des Parricidiums. Der Ehebrecher sollte lebendig in einen ledernen Sack (culeus) genäht und im Wasser ertränkt werden oder den Feuertod erleiden. Cod. Theod. XI. 36,4. Nach Constantin wurden daher die Ehebrecher, wenn auch nicht in dieser Weise, doch mit dem Tode bestraft, und wir haben außer dem oben Seite 36 vorgekommenen interessanten Beispiele noch mehrere Fälle aus der Regierung des Valentinian, welche uns Ammianus Marcellinus XXVIII. 1, 28 et 45sqq. berichtet, und welche in Rom selbst vorgekommen sind. Danach wäre eine derartige Bestrafung der Ehebrecherinnen ganz unerhört. Auch schweigen alle übrigen Schriftsteller hierüber, oder erfahren nur aus Dio Cassius Fragmenta libri 79, daß Buhldirnen durch ein Geklingel sich als solche bemerkbar machten. Es mag daher jene Geschichte auf einer irrthümlichen Verwechslung beruhen. — 4) † Codex. Theod. XVI. 5,18. Vgl. Sozomen. VII. 14, p. 723B; Ambros. Epist. 42, n. 12. — 5) Liber Pontificum in Siricio. † Baronius ad a. 389, n. 62 et 63.

94. Theodosius machte noch mehrere nützliche Reformen im Senate und in der Rechtspflege. Vorzüglich aber lag ihm die Vernichtung des Götzendienstes am Herzen. Er versammelte zu diesem Zwecke den Senat, setzte ihm in wenigen Worten die Thorheit des Heidenthums auseinander und ermahnte die Senatoren, eine heilige Religion anzunehmen, welche von Gott selbst ausgegangen sei, deren Dogmen durch so viele Wunder bestätiget worden seien, und deren reine, einfache und erhabene Moral ohne Forschung und Studium den niedersten Menschen über die größten Philosophen erhebe, selbst über die Götter, welche sie anbeteten. Dann erlaubte er Jedem frei zu reden und hörte die Gründe Derjenigen an, welche die Sache des Heidenthums vertheidigten. Die stärksten Argumente, die sie vorbrachten, lassen sich auf folgende zurückführen: Der Religionscult, den man ächten wolle, sei so alt wie Rom; ihre Stadt bestehe mit Ruhm seit beinahe zwölf hundert Jahren unter dem Schutze ihrer Götter; es sei Unverstand, diese zu verlassen und eine neue Religion anzunehmen, deren Erfolge vielleicht weniger glücklich sein werden. Mit einem Worte, sie wiederholten das was Symmachus vor ihnen in seiner Bittschrift ausgesprochen hatte, welche durch den h. Ambrosius so glänzend widerlegt war. Theodosius, ihre Hartnäckigkeit sehend, erklärte ihnen, daß der Fiscus künftighin nicht mehr mit den für die Opfer nothwendigen Kosten belastet und Alles abgeschafft werden solle[1]).

Zosimus und Suidas, welche ihn copirt, berichten, daß bei dieser Ermahnung des Theodosius sich kein einziger Senator bekehrt habe. Der Dichter Prudentius, welcher einige Jahre nachher in schönen Versen die Argumente des Symmachus widerlegte, der noch lebte, versichert das Gegentheil, nämlich daß eine Menge patricischer Familien bei dieser Gelegenheit den christlichen Glauben angenommen habe. Aber mehrere von denjenigen, welche er nennt, waren bereits vorher christlich[2]). Man wird nicht irren, wenn man behauptet, daß das Beispiel des allgemein geliebten und bewunderten Fürsten Theodosius eine gute Anzahl dieser Familien angezogen, daß aber andererseits auch viele widerstanden haben. Wir haben die Erklärung des Cicero gehört, daß es für die Welt kein Heil gebe, so lange der gegenwärtige Aberglaube auf sie drücke; wir haben aus seinem Munde vernommen, wie er nicht begreife, daß ein Haruspex den andern ansehen könne, ohne zu lachen; und doch verpflichtet er in seinem Tractat über die Gesetze seine Mitbürger unter Todesstrafe, diesem albernen und lächerlichen Aberglauben zuzustimmen. Warum? weil er für die Patricier ein Mittel war, das Volk zu regieren und am Gängelband zu führen[3]). Keine andere Philosophie, keine andere Politik hatte Symmachus. Er hatte eine gefallene vestalische Jungfrau und ihren Verführer zum Tode verurtheilt[4]), und er merkte nicht, daß er folgerecht auch den Gott Mars zum Tode verurtheilen mußte, welcher die Vestalin Rhea Silvia, die Mutter des Romulus und Remus, verführt hatte. Noch ein anderes Motiv mochte die Senatoren zurückhalten. Unter dem Heidenthume konnten sie selbst nämlich ihre Tempel haben und sich als Pro-

1) Zosimus IV. 59. † Suidas s. v. *Θεοδόσιος, βασιλεὺς ʽΡ.* Zosimus läßt den Theodosius zweimal nach Rom kommen, das eine Mal nach dem Untergange des Maximus, das andere Mal nach dem Siege über Eugenius 394, und läßt ihn bei seiner letzten Anwesenheit in Rom diese Rede an den Senat halten. Dagegen wissen die übrigen Schriftsteller nur von seinem einmaligen Besuche Rom's. Prudentius Contra Symmach. I. 410 aber setzt diesen Besuch nach dem Siege über den Eugenius, wo Theodosius gemini bis victor caede tyranni war. Vgl. Baronius ad a. 389; Pagius VI. ad Baron. a. 395. — 2) Prudent. Contra Symmach. I. 545sqq. — 3) † Cic. De legib. II. 12; III. 19. — 4) † S. ob. S. 217.

consuln und Statthalter der Provinzen anbeten lassen[1]). Mag dem sein wie ihm wolle, nach dem Zeugnisse des Zosimus selbst hörten die Opfer auf, seitdem der Staatsschatz nichts mehr für sie auswarf, die Tempel wurden nicht besucht, die Feste der Götter geriethen in Vergessenheit, die Götzenbilder blieben unter ihren Dächern verlassen stehen und erhielten zur Gesellschaft nur Nachteulen und Fledermäuse. Theodosius erlaubte jedoch, daß man zum Schmucke der Stadt und wegen ihres Kunstwerthes die alten Statuen stehen lasse[2]).

† 95. Jener Bericht des Zosimus, wodurch er sich als einen Anhänger des Heidenthums kennzeichnet, mag Veranlassung sein, über diesen Historiker einige biographische und kritische Bemerkungen zu machen, um so mehr da er für diese und die folgende Zeit uns den Ammianus Marcellinus am vollkommensten ersetzt. Ueber das Leben des Zosimus und über seine persönlichen Verhältnisse haben wir sehr spärliche Nachrichten, welche hauptsächlich aus seiner eignen Schrift entnommen werden müssen. Wir wissen nicht einmal, wann er gelebt hat. Da er des Philosophen Syrianus erwähnt[3]), welcher um 431 blühte, und Zosimus selbst zuerst von Evagrius um 591 erwähnt wird[4]); so ist es sicher, daß Zosimus innerhalb der dazwischen liegenden 160 Jahre geschrieben hat. Da er aber bereits von dem gänzlichen Verfalle, ja sogar Untergange des römischen Reiches spricht[5]), dazu auch die Bemerkung macht, daß die Zeit des von Polybius erzählten Wachsthums des Reiches (= 53 Jahren) der Zeit des Verfalles gleichkomme[6]); so erreichen wir, wenn wir letztere Zeit vom J. 395 datiren, die Mitte des fünften Jahrhunderts, und so wird er um die Zeit des Unterganges des abendländischen Reiches (476) gelebt haben. Nach Suidas[7]) lebte ein Sophist Zosimus während der Regierung des Kaisers Anastasius (491—518); allein es fragt sich, ob dieser Sophist mit dem Historiker identisch ist.

Was wir aus seinen Schriften von seinem Charakter erfahren, ist wenig empfehlend. Zosimus war Heide und hat sich daher von Parteiinteresse für seine Religion und von Haß gegen die christliche nicht frei gehalten[8]). Vorzüglich ist es der Kaiser Theodosius, welchem er zürnet, und dessen Schwächen er, um das wenigste zu sagen, in ein sehr schwarzes Licht stellt, wenn wir ihn nicht geradezu der Verleumdung beschuldigen wollen[9]). Von diesen und andern Fehlern welche seiner Unkenntniß zugeschrieben werden können, abgesehen, erscheint er als historisch glaubwürdiger Schriftsteller und ist der bedeutendste Historiograph, welcher uns insbesondere über die Thaten des Constantin und Theodosius Nachrichten mittheilt. Sein Stil ist einfach und ungekünstelt, seine Sprache ziemlich rein; seine historische Darstellung macht ihn zum besten Schriftsteller seiner Zeit[10]).

96. War dem Götzendienste in Rom der Todesstoß gegeben, so bedeckte er sich in Alexandria mit Schande und beschwor seinen Untergang her=

---

1) † Sueton. Octav. 52; siehe Bd. III. S. 572. — 2) Hieronym Ep. 107 (al. 7), n. 1; † adv. Jovinianum II. 38; Prudent. Contra Symmach. I. 410sqq. Vgl. Lasaulx Untergang des Hellenismus S. 111. — 3) IV. 18. — 4) Hist. eccles. III. 40 et 41. — 5) Vgl. III. 32; IV. 59 et 21. — 6) I 1 et 57. — 7) S. v. Ζώσιμος. — 8) Vgl. II. 7 et 29; IV. 33, 37 et 59; V. 23, 38 et 41. — 9) Vgl. IV. 28, 29, 33, 50, 59. — 10) Ausgaben haben wir von Fr. Sylburg in Scriptores historiae Romanae minores tom. III. p. 623; von Christoph Cellarius zweimal zu Jena 1679 u. 1713; von J. Fr. Reitemeier, Leipzig 1784, und jüngst von Imm. Becker im Corpus Scriptorum historiae byzantinae, Bonn 1837.

auf. In dieser Stadt lebte ein Priester des Saturn mit Namen Tyrannus. Jedesmal wenn er zu den Füßen des Götzenbildes einen Heiden von Rang bemerkte, dessen Frau ihm gefiel, so eröffnete er ihm, Saturn habe befohlen, daß seine Frau die Nacht im Tempel zubringen solle. Der Mann, hoch erfreut über die Ehre welche ihm der Gott anthat, brachte seine Frau geschmückt und mit reichen Gaben, damit sie nicht abgewiesen würde, zum Tempel. Sie wurde vor Jedermanns Augen in den Tempel eingeschlossen. Tyrannus gab die Schlüssel ab und entfernte sich. Bei der Nacht aber kam er durch einen unterirdischen Gang wieder und trat in das hohle Götzenbild hinein, [welches mit der Wand in Verbindung stand]. Der Tempel war beleuchtet, und mit einem Male vernahm das betende Weib eine Stimme aus dem Götzenbilde und zitterte vor Furcht und Freude, daß sie der Anrede eines so großen Gottes gewürdigt sei. Nachdem Tyrannus unter dem Namen des Saturn ihr solches gesagt hatte, was er für geeignet hielt, um sie noch mehr in Erstaunen zu setzen oder um sie ihm willfährig zu machen; löschte er plötzlich mittelst dazu angebrachter Schnüre alle Lichter aus und vollbrachte was ihm unter dem Deckmantel der Finsterniß beliebte. Seit langer Zeit mißbrauchte er so alle Frauen der vornehmsten Heiden. Eine aber, welche die andern an Klugheit übertraf [und keuschen Herzens war], empfand einen Widerwillen an dieser Handlung; sie hörte aufmerksamer zu, erkannte die Stimme des Tyrannus, kehrte nach Hause zurück und entdeckte diesen Betrug ihrem Manne. Dieser verklagte den Tyrannus, welcher in Untersuchung gezogen wurde und sein Verbrechen selbst eingestand. Die Folge davon war eine große Verwirrung unter den Heiden in Alexandria; viele Familien waren mit Schande bedeckt, da an vielen Müttern die Makel des Ehebruchs haftete und die eheliche Geburt vieler Kinder zweifelhaft geworden war[1]).

97. Der Bischof Theophilus bedeckte vollends alle Heiden mit Schande. Es stand in der Stadt ein alter Tempel des Bacchus, wovon nur noch die Mauern vollständig übrig waren. Theophilus bat den Theodosius um diesen Tempel, um dem katholischen Volke eine neue Kirche zu öffnen, dessen Zahl täglich im Wachsthum begriffen war. Während man an der Wiederherstellung dieses Gebäudes arbeitete, entdeckte man unterirdische Gemächer, welche die Heiden als das Heiligthum des Tempels betrachteten, und man fand daselbst abscheuliche Bilder, welche unter dem Namen Phallus bekannt sind, und andere lächerliche Dinge. Diese ließ Theophilus, um das Heidenthum immer lächerlicher zu machen, öffentlich zeigen und durch die Stadt herumtragen.

Die Heiden und mehr noch die Philosophen, durch diese Enthüllung ihrer schändlichen Geheimnisse gereizt, geriethen in Wuth; sie entflammten sich zur Rache, rotteten sich in allen Stadttheilen zusammen und warfen sich mit bewaffneter Hand auf die Christen. Jeden Augenblick gab es Kämpfe, das Blut röthete die Straßen. Die Christen waren ihnen an Zahl und an Bedeutung der Personen überlegen, aber ihre Religion, welche Gewaltthätigkeit und Blutvergießen verabscheut, flößte ihnen Mäßigung ein. Die Heiden

---

1) Rufin. II. 25. † Dieses Beispiel steht nicht vereinzelt da. Aehnliches war in dem Isistempel zu Rom geschehen, wo ein von den Priestern betrogenes Weib Paulina sich der Lust eines jungen Römers Mundus als des vermeintlichen ihrer begehrenden Gottes Anubis hingegeben hatte. Als bald darauf diese Schandthat entdeckt und von dem Gemahle der Paulina dem Tiberius angezeigt wurde, ließ dieser die Priester kreuzigen und den Tempel zerstören. Flav. Joseph. Antt. XVIII 3, 4. — Heidnische Tempel waren oft die Stätte der Unzucht, und dieses Laster selbst galt als ein Dienst gewisser Götter und Göttinnen.

hatten aus dem Tempel des Serapis eine Festung gemacht. Von hier aus machten sie wüthend ihre Ausfälle, verwundeten oder tödteten die Einen, zogen die Andern mit sich fort und zwangen sie zu opfern. Diejenigen, welche sich weigerteen, wurden unter den grausamsten Martern getödtet; man heftete sie an's Kreuz, man zerschmetterte ihnen die Beine, man stürzte sie jählings in die Gruben hinab, welche vormals zur Aufnahme des Blutes der Opferthiere und anderer Unreinigkeiten des Tempels bestimmt waren. Die Kirche ehret unter ihren Martyrern Diejenigen welche bei dieser Gelegenheit den Tod dem Abfalle vom Glauben vorzogen.

Die Aufrührer hatten zu ihrem Anführer einen gewissen Olympius, einen Philosophen dem Namen und Kleide nach, welcher als Prophet des Serapis auftrat. Auf Anstiften dieses Betrügers widersetzten sie sich allen Vorstellungen der Beamten. Diese hatten darüber an den Kaiser schriftlich Bericht abgestattet. Als der Philosoph Olympius erfahren hatte, daß die Antwort bald ankommen werde, ging er heimlich bei der Nacht aus dem Tempel heraus, stieg in ein Schiff und fuhr nach Italien, wo er sich verborgen hielt. Um seine Flucht zu rechtfertigen, erzählte er, daß er in dem Tempel des Serapis, dessen Thüren geschlossen waren, bei der Nacht, während seine Leute schliefen, von einer Stimme Allelujah habe singen hören und daß er geschlossen habe, der Kaiser würde seine Maßregeln zu Gunsten der Christen getroffen haben. Beim Anbruche des Tages kamen die Eilboten an. Die Heiden legten ihre Waffen ab, als hofften sie, daß das Rescript des Theodosius günstig für sie lauten werde, und begaben sich auf den Platz vor dem Tempel, um dasselbe vorlesen zu hören. Kaum hatte man die ersten Worte gelesen, worin der Kaiser seinen Abscheu vor dem Heidenthume bezeugte, als die Christen ein Freudengeschrei ausstießen und die Heiden, versteinert vor Schrecken, ihre frühere Wuth und ihren Serapis vergaßen, und nur noch daran dachten, ihre Schande zu verbergen. Einige mischten sich unter die Menge der Christen, Andere zerstreuten sich in die Stadt und auf's Land, wo sie die sichersten Zufluchtsörter suchten. Ein Jeder sah nur noch auf die Strafe die er verdient hatte. Mehrere verließen Aegypten. Zwei heidnische Priester, Hellodius und Ammonius, flüchteten sich nach Constantinopel, wo sie, ohne erkannt zu sein, eine Schule der Grammatik errichteten. Ammonius war der Priester eines Affen, welcher von den Aegyptern als Gott verehrt wurde. Hellodius hatte das Priesterthum des Jupiter verwaltet. Während seines ganzen Lebens seufzete dieser unaufhörlich über die Unglücksfälle, welche das Heidenthum betroffen hatten, und rühmte sich bei seinen Freunden, daß er mit eigner Hand bei dem alerandrinischen Aufruhr neun Christen getödtet habe. Der Kaiser hob in diesem Briefe das Glück der Christen hervor, welche bei dieser gottlosen Metzelei die Krone des Martyriums erlangt hatten. Er erklärte, man würde diese ruhmreichen Schlachtopfer verunehren, wollte man ihren Tod rächen; es liege nicht in seiner Absicht, ihr Blut mit dem Blute ihrer Mörder zu vermischen; er verzeihe den Heiden, um sie zu lehren, wie groß die Glückseligkeit der von ihnen Erwürgten sei, und um sie zur Annahme der Religion zu bringen, welcher sie mit ihrem Leben verschuldet waren. Er befahl jedoch, alle Tempel in Alerandria, als die unselige Quelle mancher Missethaten und des Aufruhrs, zu zerstören. Er übertrug dem Theophilus die Ausführung dieses Befehles, und verpflichtete den Präfecten und den Comes, den Bischof darin zu unterstützen. Er machte der Kirche alle Zierrathen und Statuen der Tempel zum Geschenke, so daß ihr Werth zur Erleichterung der Armen verwandt werden sollte.

98. Dieses Rescript in den Händen, machte Theophilus mit dem Serapistempel den Anfang. Serapis war der am meisten verehrte

Gott von allen, welchen die Alexandriner anbeteten. Seine Statue war von riesenmäßiger Größe, und erreichte mit ihren beiden ausgebreiteten Armen die beiden entgegengesetzten Mauern des Tempels. Auf seinem Haupte sah man einen scheffelartigen Aufsatz, zu seinen Füßen ein Ungeheuer mit drei Köpfen, nämlich eines Löwen, eines Hundes und eines Wolfes, welche alle drei von den Reifen einer ungeheuren Schlange umwunden waren, die ihr Haupt auf die rechte Hand des Serapis legte. Der auf einem Hügel gelegene Tempel war durch seine Schönheit merkwürdig, [und galt nach dem römischen Capitol als der prachtvollste Bau auf der Erde][1]; sein Umfang glich einer Stadt. Man erhöhte seine Berühmtheit durch falsche Wunder. Die Statue des Serapis stand an der Westseite. In der östlichen Mauer hatte man ein enges, unbemerkliches Loch angebracht, durch welches die Sonne an einem bestimmten Tage im Jahre, zu einer bestimmten Stunde ihren Strahl auf den Mund des Götzenbildes warf. An einem solchen Tage brachte man zur Begrüßung des Serapis eine Statue des Sonnengottes in den Tempel. Beim Anblicke des Strahles, welcher auf den Lippen der Statue erglänzte, klatschte das Volk vor Freude beim Kusse der beiden Gottheiten[2]).

Als der Bischof, vom Statthalter und Comes begleitet, in den Tempel getreten war, befahl er, die Statue niederzuhauen. Dieser Befehl machte selbst die Christen blaß vor Schrecken. Denn es herrschte unter dem Volke die Meinung, wenn Jemand es wagte, Hand an Serapis zu legen, so müsse die Erde sich sofort öffnen und das ganze Weltall in den Abgrund stürzen. Theophilus, welcher diesen Wahnsinn verachtete, gab einem mit einer Art bewaffneten Soldaten den Befehl, auf den Serapis einen Streich zu thun. Beim ersten Streiche, den er mit aller Kraft führte, stießen alle Anwesenden, Christen und Heiden, ein Geschrei aus. Der Soldat wiederholte die Streiche und schlug die Kinnlade des Götzen in Stücke, welche nichts als morsches Holz war. Man warf sie in's Feuer. Die Heiden staunten, als sie dieselbe brennen sahen, ohne daß Himmel und Erde ein Zeichen von Rache gaben. Man riß nun das Haupt herunter, und eine Menge Ratten kamen hervor. Man zerschlug weiter die Glieder, riß sie mit Stricken herunter und schleifte sie durch die Stadt; endlich verbrannte man sie zu Asche. Der Rumpf wurde im Amphitheater dem Feuer übergeben. Dabei sparten die Heiden selbst keinen Spott über ihre früher so gefürchtete Gottheit[3]).

Nun ging's an die Zerstörung des Tempels. Bald war derselbe nur noch ein Trümmerhaufen. Allein es war unmöglich, die Fundamente zu zerstören, welche aus ungeheuren Quadersteinen aufgeführt waren. Man fand daselbst kreuzförmige Figuren eingemeißelt, wie man sie gegenwärtig noch auf den Monumenten findet[4]). Dies war für viele Heiden eine Veranlassung

---

1) Ammian. Marcellin. XXII. 16, 12; Theodoret. V. 22; Strabo XVII. p. 555 ed. Casaubon. (1587). Vgl. Sepp Das Heidenthum I. S. 155; Jerusalem und das heilige Land II. S. 553. — 2) † Rufin. II. 23. Der Gott Serapis wurde in der späteren Zeit aus einem unterweltlichen Gott ein Pantheos, ein Gott von universeller Bedeutung, und galt vielfach als Sonnengott oder als Zeus selbst, vorzüglich auch als Heilgott. Vgl. Tacit. Histor. IV. 81—84. Von seinem Tempel in Kanopus meldet Strabon XVII. p. 551, daß daselbst Heilungen bewirkt worden, woran auch die angesehensten Männer glaubten. Man hielt zu diesem Zwecke darin für sich oder für Andere den Tempelschlaf, um von diesem Gotte durch Incubation die Erkenntniß der rechten Heilmittel zu erlangen. Darum trifft man auf den Mumiendeckeln nicht selten Osiris, Isis, Horus und Serapis als Heilgötter rathertheilend am Lager des Sterbenden versammelt. Sepp Heidenthum III. S. 23; II. §. 3; Döllinger Heidenthum u. Judenthum S. 625. — 3) † Rufin. II. 23. — 4) † Dahin gehören die Henkelkreuze, welche in der hieroglyphischen Sprache auch, Leben, bezeichnen.

zur Annahme des Christenthums, um so mehr, da nach einer alten Tradition ihre Religion ein Ende nehmen würde, wenn diese Kreuzfigur erschienen wäre. Daher kam es, daß gerade die Opferpriester und Diener der Tempel als die besser Unterrichteten sich am ersten bekehrten. Jedes Haus in Alexandria hatte Serapisbilder an den Mauern, auf den Thüren und in den Fenstern. Man nahm sie alle fort, ohne daß davon auch nur eine Spur zurückblieb, eben so wenig wie von irgend einem andern Götzenbilde, und man malte an dessen Stelle das Bild des Kreuzes [1]).

99. Nach der Zerstörung des Götzenbildes und des Tempels verbreitete sich eine neue Unruhe in Alexandria. Serapis war als der Herr des Nilwassers betrachtet worden. In seinem Tempel pflegte man den Nilmesser niederzulegen, d. h. das Maß, womit die Höhe der Ueberfluthung des Nils bestimmt wurde. Constantin hatte ihn ehedem wegnehmen, Julian ihn wieder dahin legen lassen. Dieses Jahr trat das Wachsen des Nils später als gewöhnlich ein. Darüber triumphirten die Heiden; sie verkündeten, Serapis habe Aegypten verflucht und dasselbe zu einer ewigen Unfruchtbarkeit verurtheilt. Schon murrte das Volk und verlangte laut, daß man ihm die vorgeschriebenen Opfer nach altem Ritus für den Fluß erlaube. Der Präfect, welcher einen offenen Aufruhr befürchtete, schrieb darüber an den Kaiser. Dieser einsichtige und religiöse Fürst antwortete, es sei besser, Gott treu zu bleiben, als durch ein Sacrileg die Fruchtbarkeit Aegyptens zu erkaufen. Lieber versiege der Fluß, fügte er hinzu, als daß es, um ihn in Strömung zu bringen, der Beschwörungen und der gottlosen Opfer bedürfe, oder sein Wasser mit dem Blute der Opferthiere verunreinigt werde. Diese Antwort war noch auf dem Wege, als man den Nil mit außergewöhnlicher Schnelligkeit steigen sah. Seine Fluthen erreichten in wenigen Tagen die erwünschte richtige Höhe, und als sie noch höher stiegen, war zu befürchten, daß Alexandria überschwemmt werde und daß statt des befürchteten Mangels der Ueberfluß an Wasser die Unfruchtbarkeit herbeiführen werde. Die Heiden machten sich öffentlich über diese Laune ihres Gottes lustig; sie scherzten darüber auf dem Theater und sagten, der Nil sei alt, er könne sein Wasser nicht mehr halten. Mehrere aber von ihnen kamen zu der Erkenntniß, daß es nur ein Fluß sei, und bekehrten sich zum Christenthum [2]). Auf den Platz, wo der Serapistempel gestanden hatte, baute man eine Kirche zu Ehren des h. Johannes des Täufers [3]).

100. Theophilus verschonte keinen Tempel der Stadt. Es war ihm eine Genugthuung, das Volk von der Betrügerei der Orakel zu überzeugen. Die hölzernen oder bronzenen Statuen waren hohl und standen mit dem Rücken an der Wand. Durch unterirdische Gänge begaben sich die Priester dahinein und mißbrauchten die Leichtgläubigkeit des Volkes. Man fand in den Höhlen dieser Tempel Haufen von Schädeln und Gebeinen, Köpfe frisch erwürgter Kinder mit vergoldeten Lippen, lauter unglückliche Opfer, welche diesen gräulichen Gottheiten, insbesondere dem Mithra, geschlachtet waren. Theophilus stellte alle diese Gräuel öffentlich bloß. Die hartnäckigsten Heiden verbargen sich aus Scham, die andern bekehrten sich [4]). Zufolge kaiserlichen Befehles schmelzte man die Statuen, um Münzen daraus zu machen, welche unter die Armen vertheilt wurden. Als aber der Bischof aus einem Theile des Erzes Gefäße und Ornamente, ohne Zweifel zum kirchlichen Gebrauche,

---

1) † Rufin. II. 29. — 2) † Sozomen. VII. 20; Rufin. II. 30. — 3) † Baronius ad a. 389, n. 97, — 4) † Rufin. II. 24.

machen ließ[1]), beschuldigten die Heiden ihn und seine beiden Beamten, daß sie sich mit der Beute der Götter bereichert hätten. Nur ein Götzenbild, das alle übrigen an Lächerlichkeit übertraf, nämlich die Statue eines Affen, zerstörte Theophilus nicht, sondern ließ es auf einen öffentlichen Platz stellen, damit in Zukunft die Heiden es nicht ableugnen könnten, ähnliche Gottheiten angebetet zu haben. Ihr Schmerz über die Erhaltung dieser Statue war nicht minder groß, als der über die Zerstörung aller übrigen gewesen war. Als die Nachricht von diesen Ereignissen in Alexandria zum Theodosius gekommen war, soll er die Hände zum Himmel erhoben und voll Freude ausgerufen haben: „Ich danke dir, o Herr, daß du einen so gräulichen und eingewurzelten Irrthum abgeschafft hast, ohne daß es dem Reiche den Verlust einer so großen Stadt gekostet hat[2]).

101. Die Thätigkeit des Theophilus beschränkte sich nicht auf die Säuberung seiner bischöflichen Stadt. Kanopus (Kanobus), eine der berühmtesten Städte Aegyptens, war nur eine Meile östlich von Alexandria entfernt und lag nahe an der Mündung des Nils. Ihre Lage war reizend, ihre Tempel schön und zahlreich; aber es herrschte daselbst unter dem Deckmantel der Religion die Ausschweifung mit so vieler Unverschämtheit, daß es bei vernünftigen und ordentlichen Personen schon für einen Vorwurf galt, zu Kanopus gewesen zu sein[3]). Unaufhörlich war der Nil mit Barken bedeckt, auf welchen Alt und Jung beiderlei Geschlechtes unter einander gemischt nach dieser Stadt sich begab, um in der Feier ihrer schändlichen Mysterien einer ausgelassenen Freude zu fröhnen. So reden Strabon und Andere davon[4]). Man lehrte daselbst die heiligen Wissenschaften der alten Aegypter, und hielt unter diesem Vorwande eine Schule der Zauberei. Es befand sich daselbst auch ein Serapistempel. Die Hauptgottheit von Kanopus war aber ein lächerliches Götzenbild, nämlich ein dicker Bauch, oben mit einem Kopf, unten mit Füßen, ohne Arme und Beine oder irgend welche andere Glieder. Man erzählte darüber folgende Geschichte. Die Chaldäer trugen überall das Feuer, welches sie anbeteten, und rühmten dasselbe als den Besieger aller Götter. Denn es gab kein einziges Götzenbild, welches demselben widerstehen konnte, ohne verbrannt, verkalkt oder geschmolzen zu werden. Die Aegypter hatten große irdene Gefäße, welche unten durchlöchert waren, um das trübe Nilwasser zu klären. Ein solches nahm der Priester von Kanopus, bestrich es unten mit Wachs, füllte es mit Wasser, schlug von einer alten Statue den Kopf ab und setzte denselben fein auf das Gefäß. Als nun die Chaldäer ihr Feuer angebracht hatten, schmolz das Wachs, das Wasser löschte das Feuer aus und der Gott von Kanopus blieb Sieger.

Nachdem sich Theophilus nach Kanopus begeben hatte, ließ er den Tempel dieses Götzen schleifen und bestimmte diesen Ort zur Aufnahme alles Unrathes der Stadt. Auch die übrigen Tempel und die Oerter der Unzucht zerstörte er, reinigte die umliegenden Dörfer von diesem unkeuschen Cult und ließ Kirchen bauen, wo die Reliquien der Martyrer eine keusche und heilige Andacht erweckten. Um den von ihm verbannten Ausschweifungen Beispiele der Tugend gegenüber zu stellen, errichtete er mehrere Klöster[5]). Das kanopische Kloster wurde berühmt durch das Büßerleben und die Zurückgezogenheit seiner Bewohner [und führte den Namen Metanoia, d, i.

---

1) † Socrat. V. 16, p. 275 C. — 2) † Rufin. II. 30. — 3) † Seneca Epist. 51, n. 3; cf. Juvenal. Sat. 15, 44—46. — 4) † Strab. XVII p. 551. — 5) † Rufin. II. 26 et 27.

Reue][1]. Hören wir, wie der Philosoph Eunapius in seinem Leben des Philosophen Aedesius darüber spricht. Nachdem er den Fall des Serapistempels beklagt und den Bischof Theophilus mit Eurymedon, dem Könige der Giganten, welche einen Angriff gegen die Götter machten, verglichen hat, fährt er fort:

„Darauf führte man in die heiligen Oerter die sogenannten Mönche ein[2], welche äußerlich wie Menschen aussahen, aber ein Leben wie die Schweine führten und öffentlich allerlei und unaussprechlich böse Dinge unternahmen. Gleichwohl aber hielt man es für Religiösität, das Göttliche zu verachten. Denn damals hatte ein jeder Mensch, der nur ein schwarzes Kleid trug und öffentlich den Anstand verletzen wollte, eine tyrannische Macht. So weit trieb es damals die Menschheit mit der Tugend. Diese Mönche führte man auch in Kanopus ein und nöthigte die Leute, statt vernünftige Götter nichtswürdige Sklaven zu verehren. Denn man sammelte die Gebeine und Köpfe solcher Menschen, welche wegen vieler Verbrechen ergriffen und öffentlich vom Gerichte bestraft waren, erklärte sie für Götter, warf sich vor ihnen nieder und glaubte besser geworden zu sein, wenn man sich an ihren Gräbern beschmutzte. Sklaven wurden als Martyrer, Diener und Anwalte in den Anliegen bei den Göttern bezeichnet, Sklaven, welche nach einem schmählichen Dienste zu Tode gepeitscht worden waren und alle Zeichen ihrer Hinrichtung noch in ihren Standbildern trugen. Und solche Götter läßt sich die Erde gefallen"[3])!

Man sieht, wohin sich bei aller Schönheit der Sprache die Philosophie des Eunapius verstieg. Mit den Bewohnern von Kanopus einen Krug anbeten, ihn durch die abscheulichsten Ausschweifungen verehren, das erscheint ihm als des Menschen, als des Weisen würdig; aber einen Gott anbeten, welcher die Erkenntniß, die Wahrheit, die Weisheit selbst ist; mit den Mönchen ihn verehren durch ein mehr geistiges als körperliches Leben, mit größerer Sorgfalt seine Seele durch die Thränen der Buße reinigen, als seinen Leib und seine Kleider in dem Wasser des Nils waschen, das heißt bei ihm ein Schweineleben führen. Ein blutschänderischer Jupiter, eine feile Venus, ein sodomitischer Antinous, das sind ihm wahre Götter; aber Menschen, welche erleuchteter und standhafter als Sokrates klar und vor aller Welt die Wahrheit bekennen, und lieber unter den gräulichsten Martern sterben, als sich ein zweideutiges Wort erlauben, das sind ihm elende Sklaven. Wenn man zu Mendes den einbalsamirten Leichnam eines Bockes, zu Memphis den eines Ochsen, zu Bubastis den einer Katze, anderswo den eines Affen anbetete, so sind ihm das wirksame Mittel zur Heiligung des Leibes und der Seele; aber wenn man die Reliquien der Martyrer verehrt, sie als die Freunde Gottes anruft, so soll das die Verunreinigung bei dem Menschen noch größer machen! Das war im Grunde die Philosophie des Eunapius und überhaupt aller übrigen Heiden seiner Zeit[4]).

---

1) Hieron. Praefat. ad Regulam S. Pachomii, n. 1. tom. II. p. 63 ed. Migne; Athanas. Presbyt. in libello bei Harduin II. Conc. Chalced. — 2) † Vgl. Baron. ad a. 389, n. 104. – 3) Eunapius in Vita Aedesii [pag. 44sq. ed. Amstelod. 1822]. — 4) † Eunapius stammt aus Sardes in Lydien, war ein Zeitgenosse des Kaisers Julian und ein Schüler des Sophisten Chrysanthius. Sechszehn Jahre alt, begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Athen, wo er schwer erkrankt anlangte. Hier war er über vier Jahre Schüler und Liebling des Proäresius und kehrte dann, an einer Reise nach Aegypten gehindert, in die Heimath zu seinen Eltern zurück. Er verband mit seiner Gelehrsamkeit die Arzneikunde. Eunapius war ein eifriger Heide und ein Feind der christl. Religion. Daher sein Groll gegen den Kaiser Constantin (Eunap. p. 20 ed. Amstelod.) und den Bischof Theophilus

102. Auf das vom alexandrinischen Bischof gegebene Signal entfalteten die übrigen Bischöfe Aegyptens den nämlichen Eifer. In den Städten, auf dem Lande, sogar in den Wüsten stürzten alle Tempel und Statuen zur Erde, und aus diesen Haufen von Ruinen erstanden Kirchen und Klöster. Der Götzendienst fiel mit den Götzen, und die Götzendiener eilten in Menge zu den Kirchen, um daselbst die Taufe zu empfangen.

Schwerer war es, Syrien und die benachbarten Provinzen zu reinigen. Mehrere Städte widersetzten sich den Befehlen des Kaisers. Den Tempel von Damaskus verwandelte man in eine Kirche. Dasselbe that man mit dem berühmten Tempel von Heliopolis, welcher der Sonne geweiht war. Nachdem die Heiden denselben einige Zeit mit den Waffen in der Hand vertheidigt hatten, wurden sie endlich zum Weichen gebracht. Aber die Bewohner von Petra und Areopolis in Arabien und von Raphia in Palästina bewiesen einen so hartnäckigen Entschluß, ihre Götzen zu erhalten, daß es der Kaiser nicht für gerathen hielt, das Aeußerste anzuwenden. Um das Blut der Bewohner von Gaza zu schonen, die ihr Leben für ihren Gott Marnas zu opfern entschlossen waren, begnügte er sich damit, dessen Tempel schließen zu lassen. Der Eifer des Marcellus, Bischofs von Apamea, einer der Hauptstädte Syriens[1]), wurde mit dem Martyrthum gekrönt. Da das in der Abgötterei hartnäckig beharrende Volk von den Befehlen des Theodosius in Kenntniß gesetzt worden war, rief es galiläische Götzendiener und Landbewohner vom Berge Libanon zur Vertheidigung der Tempel herbei. Es kam aber der Comes des Orients mit zwei von Soldaten begleiteten Tribunen in die Stadt, und man wagte keinen Widerstand, die Tempel wurden gestürzt. Noch stand der Tempel des Jupiter.

Das war ein ungeheures und festes Gebäude, aufgerichtet von großen Steinen, die mit Eisen und Blei aneinander befestiget waren. Der Comes suchte mit seinen Soldaten denselben über Haufen zu werfen, allein das Unternehmen schien ihm menschliche Kräfte zu übersteigen. Als Marcellus ihn entmuthigt sah, rieth er ihm, zu andern Städten zu gehen, und ging Gott mit seinem Gebete an, er möge ihm ein Mittel zeigen, um dieses Gebäude zu zerstören. Am andern Tage erschien in der Frühe ein Mann vor ihm, der weder Maurer noch Zimmermann, sondern einfacher Lastträger war, und versprach, diesen Tempel auf eine sehr leichte Weise umzustürzen. Er verlangte nur den Arbeitlohn für zwei Männer. Der Bischof versprach ihm denselben, und dieser führte das Kunststück in folgender Weise aus. Der Tempel war auf eine Anhöhe gebaut, und hatte an vier Seiten Hallen, deren Säulen mit dem Tempel gleiche Höhe und jede sechszehn Ellen im Umkreis hielten. Der Stein war sehr hart und widerstand den Werkzeugen. Er höhlte nun die Erde um eine jede Säule aus und stellte eine Stütze von Olivenholz darunter. Nachdem er so drei unterminirt hatte, legte er Feuer an das Holz;

(p. 44), als die Zerstörer der heidnischen Tempel, daher die obigen bitteren Ausfälle gegen die Mönche. Als Schriftsteller führte er die Geschichte des Dexippus von Kaiser Claudius II. bis zu den Kaisern Honorius und Arkadius fort (Photii bibliotheca, cod. 77). Diese *Χρονογραφία* (Suidas s. v. *Ῥουφῖνος*) ist verloren gegangen; Zosimus hat sie benutzt (Photius Cod. 98 de Zosimo). Ferner schrieb er das Leben mehrerer Philosophen und Sophisten (*Βίοι φιλοσόφων καὶ σοφίστων*), ein Werk, welches noch vorhanden ist. Die Schreibart ist anmuthig, lebhaft und malerisch verschönert und geschmückt mit Ausdrücken aus Dichtern und Philosophen. Sein Todesjahr ist unbekannt. Von den Ausgaben seiner Schriften sind hervorzuheben die von Boissonade besorgte und mit Noten illustrirte, der noch andere Noten von Wyttenbach beigefügt sind, Amsterdam 1822, und die Bonner im Corpus scriptor. hist. Byzant. 1829. — 1) † Ammian. Marcellin. XIV. 8,8.

allein es wollte nicht brennen. Es erschien ein Dämon von schwarzer Gestalt, welcher die Kraft des Feuers hinderte. Nach mehrmaligem vergeblichem Versuche, es anzuzünden, brachte er dem Marcellus Nachricht davon. Dieser eilte sofort zur Kirche, ließ in einem Gefäße Wasser bringen und stellte es unter den Altar. Darauf warf er sich mit dem Angesicht auf den Boden und bat Gott, er möge doch die Macht des Teufels hemmen, damit er nicht länger die Ungläubigen verführe. Dann machte er das Zeichen des Kreuzes über das Wasser und gab einem glaubensvollen und eifrigen Diakon den Auftrag, sich eiligst zu dem Orte zu begeben, das Holz mit dem Wasser zu benetzen und Feuer daran zu legen. „Als das geschehen war" — das sind die Worte Theodoret's — „floh der Dämon, indem er die Kraft des Wassers nicht ertragen konnte; das Feuer aber, dem das sonst feindliche Wasser wie Oel diente, ergriff das Holz und verzehrte es in einem Augenblicke. Da stürzten die Säulen, die keine Stütze mehr hatten, zu Boden und rissen auch die zwölf andern mit herab. Auch die Seite des Tempels, welche mit den Säulen zusammenhing, wurde durch ihre Wucht mitgezogen und stürzte zusammen. Auf das furchtbare Getöse, welches die ganze Stadt durchdröhnte, liefen Alle herbei, um zu sehen, was vorgefallen; und als sie die Flucht des widerstrebenden Dämons erfahren hatten, vereinigten sie sich in der Lobpreisung des Gottes Aller" [1]). Marcellus war überzeugt, daß es ohne dieses Mittel, [nämlich die Zerstörung der Tempel,] nicht leicht war, die Götzendiener zu bekehren.

Als er daher erfahren hatte, daß in einem Bezirke des Gebietes von Apamea, in Aulon, ein großer Tempel stehe, begab er sich mit Soldaten und Fechtern dahin, hielt sich aber außerhalb der Treffweite, weil er an den Füßen litt und weder zu kämpfen noch zu verfolgen noch zu fliehen im Stande war. Während nun die Soldaten und Fechter sich des Tempels bemächtigten, kamen einige Heiden an dem Orte, wo kein Kampf stattfand, hervor, überfielen den Bischof, als er, wie sie wußten, allein war, warfen ihn auf einen brennenden Holzstoß und ließen ihn sterben. Anfänglich wußte man nichts davon, aber später entdeckte man es und die Kinder des Marcellus wollten seinen Tod rächen. Die Provinzial-Synode aber verhinderte es, indem sie es nicht für angemessen hielt, einen Tod zu rächen, wegen dessen man eher Gott danken solle [2]). Die Kirche verehrt den h. Marcellus von Apamea als Martyrer am 14. August [3]).

103. Nach der Niederlage des [Usurpators] Maximus verdammte der h. Papst Siricius ausdrücklich das Benehmen des Bischofs Ithacius in der Verfolgung der Priscillianisten und setzte die Bedingungen fest, unter welchen sowohl die Priscillianisten als auch die Ithacianer in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen werden sollten. Was insbesondere den Ithacius betrifft, so wurde er nicht nur seines Bisthums entsetzt und excommunicirt, sondern auch in's Exil geschickt, worin er zwei Jahre später starb [4]).

Der h. Papst Siricius verdammte um die nämliche Zeit den Häretiker Jovinian. Dieser hatte die ersten Jahre seines Lebens in der Strenge des Mönchslebens hingebracht, indem er fastete, von Brod und Wasser lebte, barfuß ging, ein schwarzes Gewand trug und Handarbeit verrichtete. Aber er verließ sein Kloster zu Mailand und begab sich nach Rom, wo er anfing seine Irrthümer auszustreuen. Diese können auf vier Hauptpunkte zurückge-

1) Theodoret. V. 21. — 2) Theodoret. V. 21; Sozomen. VII. 15. — 3) † Butler Leben der Väter und Mart. XI. 118—122. — 4) Coustant p. 700 et 701, n. 4 et 5; Isidor. De viris illustrib. c. 2.

führt werden, nämlich: 1) Diejenigen, welche durch die Taufe mit einem vollkommnen Glauben wiedergeboren sind, können nicht durch den Teufel besiegt werden. 2) Diejenigen, welche die Taufgnade bewahrt haben, werden alle dieselbe Belohnung im Himmel erlangen. 3) Die Jungfrauen haben kein größeres Verdienst, als die Wittwen und verheiratheten Frauen, es sei denn, daß ihre Werke ihnen eine anderweitige Auszeichnung geben. 4) Es macht keinen Unterschied, ob man sich der Speisen enthält, oder sie mit Danksagung gebraucht. Er leugnet auch, daß die h. Jungfrau Maria bei der Geburt Christi Jungfrau geblieben sei, indem er behauptet, daß man sonst mit den Manichäern Christo einen Scheinleib beilegen würde.

Jovinian führte einen seinen Grundsätzen entsprechenden Lebenswandel. Er war sauber gekleidet und beschuhet, trug Kleider von weißen und feinen Stoffen, von Leinen und Seide; er schmückte sich die Haare, besuchte die Bäder und Schenken, liebte das Spiel, große Gastmähler, wohlschmeckende Speisen und ausgesuchte Weine, [so daß der h. Hieronymus ihn mit Recht als den Epikur der Christen bezeichnen konnte]. Dazu kam sein frisches rothes Aussehen und seine Wohlbeleibtheit. Bei Alledem rühmte er sich immer, Mönch zu sein und beobachtete den Cölibat, um den Widerwärtigkeiten des ehelichen Lebens zu entgehen. Da er eine so bequeme Religion lehrte, so blieb es nicht aus, daß er zu Rom viele Anhänger erhielt. Mehrere Personen beiderlei Geschlechtes, nachdem sie lange in der Enthaltsamkeit und Abtödtung zugebracht hatten, verheiratheten sich und führten ein weichliches und leichtfertiges Leben. Es ließ sich jedoch kein einziger Bischof für die Partei des Jovinian gewinnen.

Er fand sogar unter den Laien Widerstand, und zwar von solchen, die durch ihre Geburt und Frömmigkeit ausgezeichnet waren. Unter diesen nennt man den Senator Pammachus. Sie überbrachten dem Papste Siricius eine Schrift, in welcher Jovinian seine Irrthümer veröffentlicht hatte, und baten ihn um sein Urtheil. Der Papst versammelte seinen Klerus. Man fand jene Lehre im Widerspruche mit dem christlichen Gesetze, und verdammte in Uebereinstimmung mit allen Anwesenden, sowohl Priestern als Diakonen und andern Geistlichen, den Jovinian und mit ihm acht Andere, welche als die Urheber einer neuen Häresie genannt werden, und man erklärte, daß sie für immer aus der Kirche ausgeschlossen sein sollten.

Jovinian und die acht andern Verurtheilten begaben sich nach Mailand, wo der Kaiser war. Aber der Papst Siricius sandte drei Priester dahin mit einem Schreiben an die Kirche von Mailand, welches die Verdammung dieser Ketzer und die kurze Widerlegung ihrer Irrthümer enthielt. „Wir verachten nicht die Ehegelöbnisse," sagt der Papst, „denn wir segnen sie ein; aber die Jungfrauen, welche den Ehen entsprießen und sich Gott weihen, ehren wir mehr." So wurden denn die Häretiker zu Mailand von Jedermann mit Abscheu abgewiesen, und die päpstlichen Gesandten ließen sie aus der Stadt treiben. Die Bischöfe, welche sich bei dem h. Ambrosius eingestellt hatten, sprachen ein gleiches Urtheil über sie und richteten an den Papst darüber ein Synodalschreiben. Sie loben darin zu Anfang seine oberhirtliche Wachsamkeit, bezeugen ihm die größte Zuneigung und widerlegen später die Irrthümer des Jovinian aus der h. Schrift, indem sie dabei vorzüglich den Beweis führen, daß die h. Mutter Gottes immer Jungfrau geblieben sei [1]).

104. Einige Zeit naher schrieb der h. Hieronymus in Bethlehem, der durch seine römischen Freunde darüber in Kenntniß gesetzt war, eine

1) Coustant p. 663—674; † S. Siricii P. Epistolae et decreta bei Migne XVI. p. 1168—1172; Harduin I. 852—855; Mansi III. 763sq.

weitläufige Widerlegung der nämlichen Irrthümer in seinen zwei Büchern gegen Jovinian[1]). Hierin erhebt er vermöge der Heftigkeit seines Gemüthes das jungfräuliche Leben so hoch über das eheliche, und die Wittwenschaft über die zweite Ehe, daß er die Ehe fast als ein Uebel zu betrachten scheint, welches eher zu dulden als ausdrücklich zu erlauben sei. Durch seinen Freund, den Senator Pammachius, über jene Stellen, woran mehrere Personen Anstoß nahmen, zur Rede gestellt, erklärte er sich darüber in einer Apologie, und vergleicht sich mit einem auf der Bresche kämpfenden Soldaten, der entweder siegen oder sterben müsse, und von dem man nicht verlangen könne, daß seine Hiebe immer richtig geführt werden und nicht bisweilen zu weit gehen[2]). Diese vom h. Hieronymus selbst gegebene Regel ist sehr wichtig zur richtigen Beurtheilung seiner polemischen Werke[3]).

Auf derselben mailändischen Synode oder auf einer andern bald nachfolgenden, worauf sich die gallischen Bischöfe einfanden, bestätigte man die Verdammung des Ithacius und seiner Anhänger, welche im vorhergehenden Jahre vom Papste und vom h. Ambrosius ausgesprochen war[4]). Die Bischöfe der Synode und der h. Ambrosius, welcher auf derselben den Vorsitz führte, erledigten ruhig ihre Geschäfte, als sie die traurige Nachricht von dem Blutbade in Thessalonich erfuhren, dessen Geschichte hier folgt.

105. Thessalonich, die Hauptstadt Illyriens, war eine der größten und volkreichsten des Reiches geworden. Mit dem Wohlstande und der Zahl der Bewohner war auch ihre Zügellosigkeit gewachsen. Das Volk war mit Leidenschaft den Schauspielen ergeben, es schätzte am meisten die Schauspieler, die Circusfahrer und andere derartige Leute. Botherich befehligte die Truppen dieser Provinz. Sein Mundschenk beklagte sich über einen Wagenlenker, welcher eine schändliche Leidenschaft zu ihm gefaßt hatte und ihn zu verführen suchte. Botherich ließ den Verführer in's Gefängniß setzen. Als der Tag des Wettrennens im Circus herannahete, kam das Volk, welches seines Circusfahrers nicht entbehren zu können glaubte, und forderte dessen Freilassung. Auf die Weigerung des Befehlshabers empörte es sich. Der Aufruhr wurde stark, mehrere obrigkeitliche Personen verloren dabei das Leben und Botherich wurde mit Steinwürfen erschlagen[5]).

Theodosius, von Natur heftig, gerieth bei der Nachricht von dieser Frevelthat in einen rasenden Zorn. Er wollte anfangs die ganze Stadt dem Feuer und dem Schwerte preisgeben. Ambrosius und den mit ihm zu Mailand versammelten Bischöfen gelang es, ihn zu besänftigen, und er versprach ihnen, nach den Regeln der Gerechtigkeit verfahren zu wollen. Aber seine Höflinge, insbesondere Rufinus, der Magister officiorum, verwischten bald diese glücklichen Eindrücke. Sie gaben dem Theodosius zu verstehen, daß man, um für immer die Aufrührer niederzuhalten, eine exemplarische Bestrafung vornehmen und das Ansehen des Fürsten in der Person seiner Beamten aufrecht halten müsse. Es war nicht schwer, ein nicht vollends ausgelöschtes Feuer wieder anzuzünden. Man beschloß, die Thessalonicher durch ein allgemeines Blutbad zu bestrafen. Theodosius befahl ausdrücklich, dem Ambrosius das Resultat ihrer Berathung zu verheimlichen, und verließ nach Ausfertigung seiner Befehle Mailand, um neuen Gegenvorstellungen auszuweichen, wenn das Geheimniß ruchbar geworden wäre.

---

1) † Migne XXIII. p. 211 sqq. — 2) † Hieronym. Ep. 48 (al. 50) seu liber apologet. ad Pamachium bei Migne XXII. p. 493. — 3) † Vergl. Augustin. De haeres. c. 82; Lindner De Joviniano et Vigilantio, Leipz. 1839. — 4) † Mansi III. 689 (664 sqq.); Harduin I. 853. Vgl. Hefele II. 48. — 5) † Sozomen. VII. 25; Theodoret. V. 17.

Nachdem die mit der Ausführung beauftragten Beamten den Brief des Kaisers erhalten hatten, kündigten sie für den andern Tag ein Wagenrennen an. So groß war die Leidenschaft des Volkes für solche Vergnügungen, daß es in Menge dahin lief und dabei Furcht und Argwohn vergaß. Als Alle versammelt waren, wurde statt des Signals zum Anfange der Spiele, den Soldaten, welche heimlich den Circus umzingelten, das Signal zum Blutbade gegeben. Die Metzelei dauerte drei Stunden[1]) und verschonte weder Bürger noch Fremde, weder Alter noch Geschlecht, weder Schuldige noch Unschuldige. Sieben Tausend Menschen kamen um, nach einigen Autoren sogar 15,000[2]). Ein Sklave hatte den Edelmuth, sich statt seines Herrn anzubieten und den Tod zu erleiden. Ein kürzlich im Hafen angekommener Kaufmann, der seine beiden Söhne in Todesgefahr sah, bat um die Gnade, für sie sterben zu können, und bot unter dieser Bedingung alles Gold und Silber an was er besaß. Die Soldaten hatten Mitleid mit ihm und erlaubten ihm, von beiden einen auszuwählen, da sie alle beide nicht entlassen dürften, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen, weil ihnen die Zahl bezeichnet war. Der unglückliche Vater betrachtete sie beide nach der Reihe, weinte und seufzte, ohne sich entschließen zu können, als er sie beide vor seinen Augen dahinwürgen sah[3]). Von Reue ergriffen, hatte Theodosius kurz nach der Abreise der Eilboten andere nachgeschickt, um den Befehl zurückzurufen; allein sie kamen zu spät.

106. Als die Nachricht von dem Blutbade nach Mailand gekommen war, wurden die daselbst versammelten Bischöfe äußerst betrübt, vor allen der h. Ambrosius. Gleichwohl wollte er nicht sogleich in der ersten Bewegung seines Schmerzes zu Theodosius gehen und glaubte auch ihm Zeit geben zu müssen, um zu sich selbst zu kommen. Deshalb begab sich Ambrosius zwei oder drei Tage, bevor der Kaiser zur Stadt zurückkehrte, auf's Land und gab als Grund eine Unpäßlichkeit vor, die auch wirklich vorhanden war, die ihn aber nicht gehindert haben würde, bei einer andern Gelegenheit den Kaiser zu erwarten. In der Nacht vor seiner Abreise kam es ihm vor, als sehe er den Theodosius in die Kirche kommen, und als sei es ihm nicht möglich, das Opfer darzubringen. Er hielt das für ein Zeichen, daß der Kaiser nach göttlichem Willen sich der Buße unterwerfen sollte. Er schrieb ihm einen eigenhändigen Brief, damit der Kaiser versichert sein könne, daß derselbe von Keinem gesehen worden sei.

Zu Anfange entschuldigte er seine Abwesenheit von Mailand damit, daß, obwohl er zu seinen alten Freunden und zum Hofe gehöre, ihm allein die Beschlüsse des Consistoriums vorenthalten seien. „Ich würde schweigen," sagt er, „aber dann würde mein Gewissen gefesselt, meine Stimme mir entrissen werden. Denn wenn der Priester dem Fehlenden seine Sünde nicht vorhält, dann wird der Sünder in seiner Schuld sterben, und der Priester wird der Strafe verfallen, weil er den Sünder nicht ermahnt hat[4]). So höre denn, o Kaiser! Du hast Glaubenseifer und Gottesfurcht, das kann ich nicht leugnen; aber du hast eine natürliche Heftigkeit, die dich, wenn sie von Jemand besänftiget wird, zum Erbarmen bewegt, wenn sie aber angefeuert wird, dich unwiderstehlich mit sich fortreißt. Möchte Keiner dich reizen, wenn kein Besänftiger da ist! Gern überlasse ich dich dir selbst."

Er stellt ihm weiterhin das Gräuliche Desjenigen vor was zu Thessalonich geschehen, und beweist ihm das durch seinen späteren Widerruf und

---

1) † Paulin. Vita S. Ambros. n. 24. — 2) † Theodoret. l. c. — 3) † Sozomen. VII. 25, p. 744C. — 4) † Ezechiel 3,9.

durch die große Betrübniß, welche die zu Mailand versammelten Bischöfe darüber empfunden hätten. Dann hält er ihm Beispiele von Fürsten vor, welche Buße gethan haben, insbesondere des David, und fährt also fort: „Du bist ein Mensch, und dir ist eine Versuchung gekommen; überwinde sie. Die Sünde wird nur durch Thränen und durch Buße weggenommen. Kein Engel, kein Erzengel kann sie fortnehmen; der Herr selbst nicht einmal, der allein sagen kann: Ich bin bei Euch [1]), es sei denn, daß wir über unsere Sünden Buße thun. Ich rathe, bitte, ermahne, erinnere. . . . Glückliche Siege hast du erfochten, großen Ruhm dir in andern Dingen erworben; den Gipfelpunkt deiner guten Werke war jedoch deine Frömmigkeit. Diesen Vorzug hat dir der Teufel mißgönnet. Besiege ihn, so lange es noch in deiner Macht steht. . . . Ich habe keinen Grund zur Klage über deine Hartnäckigkeit, wohl aber zur Furcht. Ich wage das Opfer nicht darzubringen, wenn du dabei zugegen sein willst. Was nicht gestattet ist, wenn das unschuldige Blut eines Einzigen vergossen worden, das sollte gestattet sein, wenn Viele unschuldig geblutet haben? . . . . Würde es mir nicht zur großen Freude gereichen, die Gunst meines Kaisers zu besitzen und ihm zu Willen zu sein, wenn die Sache es erlaubte? Das demüthige Gebet ist ein Opfer; es erwirbt Verzeihung, weil es demüthig ist: das Opfer aber reizt den göttlichen Zorn, wenn es Verachtung beweist." Nachdem er ihm noch auf eine zärtliche Weise das Andenken des Gratian und seiner eigenen Kinder in's Gedächtniß gerufen, schließt er also: „Ich liebe dich, schätze dich und bete für dich. Wenn du es glaubst, so erkenne an, was ich sage; glaubst du es nicht, so verzeihe, daß ich Gott den Vorzug gebe" [2]).

Nichtsdestoweniger wollte Theodosius seiner Gewohnheit nach in die Kirche gehen; aber Ambrosius, welcher vom Lande zurückgekehrt war, ging ihm außerhalb des Vorhofes entgegen und hielt ihm, um ihn vom Eintritte zurückzuhalten, das schreckliche Blutbad vor, welches er hatte anrichten lassen. Dann redete er weiter: „Wie magst du deine Hände ausstrecken, die noch von dem unschuldig vergossenen Blute triefen? Wie magst du das kostbare Blut an deinen Mund bringen, der du durch das Wort deines Zornes so viel Blut ungerechter Weise hast fließen lassen? Weiche also fort von hier und vermehre dein erstes Verbrechen nicht mit neuen Frevelthaten!" Als der Kaiser seine Sünde einigermaßen mit dem Beispiel des David entschuldigen wollte, der eines Ehebruches und Mordes zugleich schuldig gewesen, antwortete ihm sofort der h. Ambrosius: „Hast du ihm nachgeahmt in der Sünde, dann folge ihm auch in der Buße nach" [3]). Theodosius unterwarf sich und nahm die von der Kirche vorgeschriebene Buße an; er zog sich weinend in seinen Palast zurück. Das geschah im April 390.

Acht Monate verflossen, ehe der gebeugte Kaiser die Kirche wieder zu betreten wagte. Sein Schmerz vermehrte sich, als das Weihnachtsfest gekommen war. Rufinus, der Vertrauteste unter seinen Hofleuten, fragte ihn nach der Ursache desselben. Unter verdoppelten Thränen und Seufzern sagt ihm der Kaiser: „Ich seufze und wehklage, wenn ich mein Unglück betrachte. Sklaven und Bettlern steht die Kirche Gottes offen, mir aber ist der Zutritt zu derselben untersagt und überdies ist mir der Himmel verschlossen. Denn ich erinnere mich an das Wort des Herrn, der deutlich sagt: „„Alles, was Ihr auf Erden binden werdet, das soll auch im Himmel gebunden sein."" Rufinus erwiederte: „Ich will hinlaufen, wenn's dir recht ist, und den Bischof inständig bitten, daß er deine Banden löse." — „Er wird sich nicht bereden lassen," sagte der Kaiser; „ich kenne die Billigkeit seines Urtheils;

1) † Matth. 28,20. — 2) Ambros. Ep. 51; Rufin. II. 18.— 3) † Paulin. l. c.

nie wird er aus Furcht vor dem kaiserlichen Befehle das göttliche Gesetz übertreten.“ Rufinus hielt an und versprach den Ambrosius zu bereden. Der Kaiser hieß ihn schnell zu ihm gehen, und sich mit der Hoffnung schmeichelnd, welche Rufinus ihm gegeben hatte, folgte er ihm bald nach. Als Ambrosius den Rufinus sah, machte er ihm Vorwürfe wegen seiner großen Unverschämtheit, daß er wegen eines Blutbades Fürsprache einlegen wolle, dessen Urheber er selbst durch seine schlechten Rathschläge gewesen sei. Als Rufinus bat und sagte, daß der Kaiser gleich selbst ankommen werde, erwiederte ihm Ambrosius von Eifer entflammt: „Ich sage dir, Rufinus, daß ich ihn von dem Eintritt in den Vorhof zurückhalten werde. Wenn er aber seine Macht in Tyrannei verkehrt, so werde auch ich mit Freuden den Tod erdulden.“ Als Rufinus solches gehört hatte, ließ er dem Kaiser sagen, was Ambrosius vorhabe, und rieth ihm in seinem Palaste zu bleiben. Der Kaiser, welcher sich schon auf dem Marktplatze befand, setzte aber seinen Weg fort, indem er sprach: „Ich will den verdienten Schimpf auf mich nehmen.“

Als er nun auf dem Kirchhofe angekommen war, ging er in die Kirche nicht hinein, sondern begab sich zum Bischofe, welcher in seinem Besuchzimmer saß, und bat ihn um die Lossprechung. Ambrosius hielt ihm vor, daß er mit einer derartigen Ankunft sich gegen Gott erhebe und seine Gesetze mit Füßen trete. Da sprach der Kaiser: „Ich frevle nicht gegen die bestehenden Gesetze und ich will nicht auf eine ungesetzliche Weise in den heiligen Vorhof eintreten, sondern ich bitte dich nur, mich von den Banden zu befreien und mit Rücksicht auf die Liebe unseres gemeinsamen Herrn mir die Thüre nicht zu verschließen, welche der Herr allen Büßenden geöffnet hat.“ — „Aber,“ erwiederte Ambrosius, „welche Buße hast du denn nach einer solchen Sünde gethan, mit welchen Mitteln hast du die schweren Wunden geheilt?“ — „Es steht dir zu, die Mittel anzuweisen und zu bestimmen, und die Wunden zu heilen,“ antwortete der Kaiser, „mir aber, die vorgeschriebenen anzuwenden.“ Darauf erklärte ihm Ambrosius, er müsse, weil er in der Sache Thessalonich's nur seinen Zorn gehört habe, dieser blinden und rasenden Leidenschaft für immer einen Hemmschuh anlegen und durch ein Gesetz bestimmen, daß die Urtheile auf Tod und Confiscation der Güter erst dreißig Tage nach ihrem Ausspruche zur Ausführung kommen sollten, um für die vernünftige Durchsicht der Untersuchung und für die Berichtigung der voreilig abgegebenen Urtheile Zeit zu gewinnen. Theodosius billigte diesen Rath, ließ sofort das Gesetz schriftlich abfassen und unterschrieb es eigenhändig [1]). Als das geschehen war, ertheilte Ambrosius ihm die Absolution. Da erst wagte es der fromme Kaiser, in den Tempel Gottes zu gehen. Gleichwohl verrichtete er sein Gebet weder auf den Knieen, noch aufrecht stehend, sondern nachdem er seinen kaiserlichen Schmuck abgelegt hatte, blieb er hingestreckt auf dem Boden liegen, indem er die Worte David's sprach: „Es klebt am Boden meine Seele, gib mir Leben nach deinem Worte“ [2]). Dabei riß er sich bei den Haaren, schlug sich die Stirn, benetzte den Boden mit Thränen und flehte um Barmherzigkeit. Das Volk, das ihn so gedemüthigt sah, betete und weinte mit ihm. Er behielt den Schmerz über diese Sünde sein ganzes Leben lang [3]).

---

1) † Vgl. Rufin. II. 18; Cassiodor. Histor. tripartita IX. 30. Ein solches Gesetz von Theodosius existirt nicht mehr, wohl aber ein von Gratian, Valentinian und Theodosius zu Verona im Jahre 382, also 8 Jahre vor dieser Begebenheit gegebenes. Codex Theodos. IX. 40,13. Es muß also in dem Berichte der Historiker oder in der Aufführung des Gesetzes eine Ungenauigkeit obwalten. — 2) † Ps. 118, 25 — 3) Theodoret. V. 17; Sozomen. VII. 25, † Vgl. Ambros. De obitu Theodosii c. 34; Augustin. De civitate Dei V. 26; Serm. 392 (al. 49) c. 3; Zonaras XIII. 18.

107. Um die nämliche Zeit kamen, angezogen von dem großen Rufe des h. Ambrosius, zwei der mächtigsten und weisesten Männer aus Persien nach Mailand und brachten mehrere Fragen mit, um seine Weisheit zu erproben. Sie unterhielten sich mit ihm durch einen Dolmetscher von der ersten Morgen- bis zur dritten Abendstunde, und verließen ihn voll Bewunderung. Und um zu zeigen, daß sie aus keiner andern Absicht gekommen seien, als um persönlich einen Mann kennen zu lernen, den sie bereits durch den Ruf kannten, verabschiedeten sie sich bereits am andern Tage von dem Kaiser und reisten nach Rom, um daselbst den Senator Probus kennen zu lernen. Darauf kehrten sie nach Hause zurück. Dieser Probus ist der nämliche, der als Präfectus Prätorio zum Ambrosius sagte, als er ihn mit dem Amte eines Präfecten über Oberitalien bekleidete und entließ: „Geh' und handle nicht wie ein Richter, sondern wie ein Bischof" [1]).

Noch ein anderer Vorfall beweist, wie groß der Ruhm des h. Bischofs war. Einer der ausgezeichnetsten Feldherren des Reiches, der Comes Arbogast, von Geburt ein Franke, hatte mit mehreren Königen der Franken, welche er besiegt hatte, Frieden geschlossen. Diese fragten ihn bei einem Gastmahle, ob er den Ambrosius kenne. Arbogast gab zur Antwort, er kenne ihn nicht bloß, sondern er stehe auch bei ihm in Gunst und speise oft bei ihm. Dann ist es nicht zu verwundern, erwiederten die Franken, daß du Siege erfichtst, wenn du bei einem Manne in Gunst stehst, der zur Sonne sagt: Steh' still, und sie steht still [2]).

Wir haben ein Schreiben des h. Ambrosius an einen Bischof von Campanien, um ihm einen aus dem innersten Persien herübergekommenen Priester [Jakobus] zu empfehlen, der die übrige Zeit seines Lebens in dieser Provinz zubringen wollte [3]). Die gegenseitigen Beziehungen der beiden Reiche waren damals sehr freundschaftlich [4]). Gerade zu der Zeit, wo Theodosius in Rom war, schickte ihm der persische König eine feierliche Gesandtschaft zu, um ihm eine Theilung Armeniens in Vorschlag zu bringen, und dadurch für die Zukunft den Ursachen des Krieges zwischen Persern und Römern vorzubeugen. Die Theilung kam wirklich zu Stande, und es gab fortan ein persisches und ein römisches Armenien, von denen jedes seinen eigenen König hatte.

108. Der h. Ambrosius war eifrig mit der Verwaltung der Buße hinsichtlich aller Arten von Personen beschäftigt. Sein Biograph Paulinus redet also davon: „So oft Jemand ihm zum Empfange der Buße seine Sünden gebeichtet hatte, weinte er so sehr, daß er auch Jenen zum Weinen bewegte. Denn es kam ihm vor, als ob er selbst mit dem Gefallenen gefallen sei. Ueber die Sünden aber, welche man ihm beichtete, sprach er mit keinem Andern als mit Gott allein, und hinterließ dadurch den nachfolgenden Bischöfen das schöne Beispiel, daß sie mehr Fürsprecher bei Gott als Ankläger bei den Menschen sein sollen [5]).

Um den Sinn dieser letzten Worte richtig zu verstehen, muß man wissen, daß die öffentliche Buße nur für solche Sünden auferlegt wurde, welche öffentlich von dem Schuldigen eingestanden oder öffentlich durch Zeugen bewiesen waren, und daß die nämlichen Sünden, welche im Geheimen dem Bischofe

---

1) † Paulin. l. c. n. 25 et 8. — 2) Ibid. n. 30. — 3) † Ambros. Ep. 59. — 4) † Im Jahre 384 waren persische Gesandte nach Constantinopel zu Theodosius gekommen und hatten um Frieden gebeten. Seit der Zeit bestand zwischen beiden Reichen ein dauernder Friede. Oros. VII. 34; Socrat. V. 12; Marcellin. Comes Chron. ad a. 384; Claudian. De VI. Consul. Honorii v. 69 et 70; Pacat. Panegyr. c. 22. — 5) † Paulin. n. 39.

oder Priester gebeichtet waren, nur einer geheimen Buße unterworfen wurden, wofern der Büßer sie nicht zu einer öffentlichen machen wollte. Paulinus deutet durch das Beispiel des h. Ambrosius an, daß der Bischof besser daran thue, wenn er die Sünder durch die geheime Beichte und durch ein zartes Mitleid anziehe, als wenn er sie im Angesichte der Kirche auf gerichtlichem Wege zu überführen suche, wie es der gewöhnliche Verwalter der öffentlichen Buße thue. So geschah es wenigstens im Abendlande, wie es Sozomenus von seiner Zeit, insbesondere hinsichtlich der römischen Kirche, bezeugt[1]).

109. Im Oriente trat in der Bußdisciplin zur Zeit des h. Ambrosius eine bedeutende Veränderung ein. Es wurde nämlich die öffentliche Beichte gewisser Sünden und als nothwendige Folge davon, auch die öffentliche Buße aufgehoben. Die Veranlassung dazu war folgende.

Es war in der Kirche von Constantinopel, wie in den übrigen Kirchen, ein Bußpriester angestellt, dem der Bischof die Untersuchung der Pönitenten übertrug und der ihnen die Sünden angab, welche sie öffentlich beichten könnten oder müßten. Nun geschah es, daß eine vornehme Frau öffentlich bekannte, mit einem Diakon gesündigt zu haben. Dieses verursachte ein großes Aergerniß unter dem Volke und einen großen Unwillen gegen die Geistlichen, weil dadurch der ganzen Kirche Schande bereitet war. Der Bischof Nektarius war in Verlegenheit, was er bei dieser Gelegenheit thun sollte. Er setzte den Diakon ab, hob auf den Rath eines Priesters Namens Eudämon, eines gebornen Alexandriners, das Institut eines Bußpriesters auf und überließ der Freiheit und dem Gewissen eines Jeden die Theilnahme an den Geheimnissen. So erzählt Sokrates[2]) diese Geschichte, welche er aus dem eigenen Munde Eudämon's gehört haben will, und fügt auch die Worte hinzu welche er demselben gesagt hat, nämlich diese: „Ob dein Rath der Kirche heilsam gewesen ist oder nicht, das weiß Gott. Ich sehe aber, daß derselbe Anlaß geboten hat, einander nicht mehr die Sünden zu rügen und das Wort des Apostels nicht mehr beobachten, der da sagt: „„Nehmet nicht Theil an den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, sondern weiset sie vielmehr zurecht““[3]). Diese Worte des Sokrates können nur auf das öffentliche Bekenntniß einiger Sünden Anwendung finden, welches der Bußpriester nach seinem Gutbefinden anordnen konnte und welches den Gläubigen Gelegenheit gab, die Sünder zu tadeln und zu bessern.

Die meisten Kirchen des Orients folgten dem Beispiele Constantinopel's, das heißt, sie hoben das Institut eines Priesters, welcher den öffentlichen Beichten und Bußen vorgesetzt war, auf; sie stellten den alten Gebrauch ab, gewisse Verbrechen, welche dieser Priester bezeichnet hatte, öffentlich zu be=

---

1) Sozomen. VII. 16. — 2) Socrates V. 19; † cf. Sozomen. l. c. Aus diesem klaren Berichte des Sokrates hat man protestantischer Seits herauslesen wollen, Nektarius habe die Beichte selbst abgeschafft, und hat dann die weitere Folgerung daraus gezogen, man habe die Beichte nicht für eine göttliche Einsetzung gehalten. So erklärt nämlich Calvin Institut. III. 4,7: Ob id facinus Nectarius vir et sanctitate et eruditione clarus, confitendi ritum abrogavit. Hic, hic aures asini isti arrigant. Si lex Dei erat auricularis confessio, qui ausus esset Nectarius eam refigere et convellere? Nectarium sanctum Dei hominem, omnibus veterum suffragiis probatum, haereseos et schismatis accusabunt? Man kann von böswilliger Verdrehung der an sich so klaren Worte des Sokrates ebensowenig den Calvin freisprechen, wie den Musculus, welcher jenes 16. Capitel des Sozomenus mit: „Quomodo abrogata fuerit privata confessio“ überschrieben hat. Das Nämliche ist von den Behauptungen des Chemnitz, Daille und Anderer zu sagen. Vgl. Dénis de Sainte-Marthe Traité de la confession in Perpetuité de la foi de l'égl. cath. ed. Migne tom. IV. p. 733. — 3) † Ephes. 5,11.

kennen; sie untersagten die Auflegung der Hände und die Gebete, welche man seit der Apostel Zeiten über die Büßer zu verrichten pflegte; sie überließen die Verrichtung der in der geheimen Beichte auferlegten Bußen der Treue der Pönitenten; und es kam endlich außer Gebrauch, die Verbrechen seiner Nächsten kraft des Gebotes der brüderlichen Zurechtweisung bei dem Bischofe zur Anklage zu bringen und das Urtheil des Bußpriesters selbst über die geheimen Sünden zu veröffentlichen. Das ergibt sich ungezwungen aus dem von Sokrates berichteten Factum und ist übrigens durch eine Menge alter Denkmäler erwiesen worden, insbesondere durch die Ritualen und Liturgien der Griechen, worin von der Zeit an weder von der öffentlichen Beichte noch von der öffentlichen Buße, wohl aber und zwar ganz im Einzelnen von der geheimen Beichte und Buße die Rede ist. Dahin gehört das Pönitentialbuch des Johannes Jejunator, eines Nachfolgers des Nektarius auf dem Stuhle von Constantinopel. Man findet darin in's Einzelne gehende Bestimmungen über die Beichte, Absolution und geheime Buße, insbesondere eine Gewissenserforschung, welche den Beweis liefert, daß die schweren Sünden nicht weniger häufig in diesen Jahrhunderten waren als in späteren [1]).

110. Das Antiochenische Schisma dauerte noch immer fort. Der Tod des Bischofs Paulinus, welcher um das Jahr 389 erfolgte, hätte demselben ein Ziel setzen können; allein vor seinem Sterben hatte er sich erlaubt, ganz allein dem Priester Evagrius als seinem Nachfolger die bischöfliche Weihe zu geben, und hatte darin mehrere Kanones verletzt. Denn es war einem Bischofe untersagt, seinen Nachfolger zu ordiniren; alle Bischöfe der Provinz mußten zur Weihe berufen werden, und wenigstens drei mußten dabei assistiren. Nach der Aussage Theodoret's [2]) erkannten ungeachtet aller dieser Irregularitäten die Aegypter und die Abendländer den Evagrius als den Bischof von Antiochia an und hielten Kirchengemeinschaft mit ihm, wie sie es mit Paulinus gethan. Allein Theodoret irrt sich; denn der h. Ambrosius, welcher damals an jenen Orten lebte, lehrt uns in einem Briefe an Theophilus von Alexandria, daß die Aegypter neutral zwischen Flavian und Evagrius blieben, und daß der Occident den nämlichen Entschluß faßte. In der That wurde zu Capua eine zahlreich besuchte Synode gehalten, um diese Angelegenheit zu erledigen. Ambrosius war die Seele derselben. Kaiser Theodosius hatte dem Flavian den Auftrag gegeben, sich daselbst persönlich einzufinden. Als dieser aber in Constantinopel angekommen war, entschuldigte er sich mit der Nähe des Winters und versprach sich im folgenden Frühjahre nach Italien zu begeben. Seine Abwesenheit hinderte die Synode zu Capua, diese widerwärtige Streitsache zum endlichen Austrage zu bringen. Evagrius, welcher sich persönlich stellte, zog Vortheil daraus. Gleichwohl gab die Synode ihm nicht gewonnene Sache; im Gegentheil bot sie allen Bischöfen des Orients welche den katholischen Glauben bekannten, ohne Diodor von Tarsus oder Acacius von Beröa, diese Haupturheber der Wahl des Flavian nach dem Tode des h. Meletius, auszunehmen, die kirchliche Gemeinschaft an. Was den Streit zwischen Flavian und Evagrius wegen des antiochenischen Stuhles angeht, so übertrug sie die Untersuchung und Entscheidung dem Theophilus von Alexandria und den übrigen ägyptischen Bischöfen als den geeignetsten zur Beurtheilung dieser Sache, da sie seit dem Tode des Paulinus zwischen beiden Parteien Neutralität beobachtet hatten.

---

1) Morinus De poenitentia l. 2, c. 9, n. 5—7; l. 6, c 22, 23. Ibid. ad calcem p. 77. Libellus poenit. Joannis Jejun. — 2) Theodoret. V. 23.

Dieses gerechte und weise Benehmen war wohl geeignet, die Eintracht herbeizuführen. Allein Flavian, der unter dem Vorwande der schlechten Jahreszeit auf der Synode zu Capua nicht erschienen war, weigerte sich auch, sich dem Urtheile des Theophilus und der andern ägyptischen Bischöfe zu unterwerfen. Er bat daher den Kaiser, die Abendländer zu vermögen, daß sie nach dem Oriente hinüberschiffen und daselbst behufs der Beurtheilung seiner Sache eine neue Synode veranlassen möchten. Ueber diesen Vorgang durch Theophilus unterrichtet, antwortete der h. Ambrosius mit folgenden Worten: „Evagrius hat keinen Grund, zu drängen, und Flavian hat Grund, sich zu fürchten, deshalb meidet er die Untersuchung. Mögen die Beiden es unserm gerechten Schmerze verzeihen; denn um ihretwillen wird der ganze Erdkreis erschüttert, und doch nehmen sie keinen Antheil an unserm Schmerze . . . . und treffen keine Wahl, die dem Frieden Christi entspricht. Also von Neuem sollen alte Bischöfe geplagt werden, von Neuem sollen sie die Meere durchschiffen, ... von Neuem sollen sie die heiligen Altäre verlassen; die vielen armen Bischöfe, denen vorhin die Armuth nicht lästig war, sollen genöthigt werden, über ihre Dürftigkeit zu seufzen oder das für den Unterhalt der Armen Gegebene für ihre Reise zu verwenden! Indessen glaubt sich Flavian allein von dem Gesetze befreit; denn als wir alle kamen, blieb er aus. . . . Weder durch die Befehle des Kaisers, noch durch die Versammlung der Bischöfe konnte er vermocht werden, zu erscheinen. Von diesem Schmerze ergriffen, geben wir dem Bruder Evagrius doch noch nicht gewonnen Spiel. Denn wir sehen, daß jeder von ihnen sich mehr auf die unkanonische Weihe seines Mitbewerbers, als auf die Rechtmäßigkeit seiner eignen stützet. . . . Du mußt also noch einmal unsern Bruder Flavian angehen, damit wir, wenn er sich, wie früher, weigerlich hält, durch Festhalten an den Decreten des Concils zu Nicäa sowohl als des zu Capua, mit Allen den Frieden bewahren und das Aufgebaute nicht wieder zu zerstören scheinen. . . . Uebrigens glauben wir, daß du dich mit unserm heiligen Bruder, dem Bischof der römischen Kirche, benehmen mußt; denn wir setzen voraus, daß dein Urtheil ein solches sein werde, daß es seine Mißbilligung nicht erfahren wird. Das ist das Mittel, einen dauerhaften Frieden zu begründen, wenn wir in Uebereinstimmung mit Dem sind, was Ihr entschieden haben werdet, und das werden wir sein, wenn wir aus Euren Verhandlungen erkennen, daß Alles was geschehen, von der römischen Kirche genehmigt worden ist[1]).

Es ist wohl zu vermuthen, daß der h. Ambrosius über diese Angelegenheit auch an Theodosius schrieb. Sicher ist, daß es der h. Papst Siricius that und daß er ihn dringend anging, den Flavian nach Rom zu schicken, weil er sich zu einer Unterwerfung unter das Urtheil des Bischofs von Alexandria durchaus nicht verstehen wollte. „Du unterdrückest die Tyrannen, welche sich gegen dich erheben," sagte der Papst zum Kaiser, „duldest aber Solche, welche gegen die Gesetze Christi freveln." Darauf berief Theodosius von Neuem den Flavian nach Constantinopel und befahl ihm, nach Rom zu reisen, d. h. das gegebene Versprechen zu erfüllen, wonach er im kommenden Frühjahre sich dahin begeben sollte. Flavian aber, der entweder in seinem Versprechen nicht aufrichtig gewesen war, oder seine Meinung geändert hatte, antwortete dem Kaiser: „Wenn man mich wegen Irrthums im Glauben oder wegen unpriesterlichen Lebenswandels anklagt, so will ich keine andern Richter als meine Ankläger, [und mich ihrem gefällten Urtheile gern unterwerfen], handelt es sich aber um meinen Stuhl oder um den Vorsitz, so will ich nicht streiten und den Vorrang Demjenigen überlassen der ihn haben will. Gib

---

1) Ambros. Epist. 56.

also den antiochenischen Stuhl wem du willst.“ Voll Bewunderung über diese Großmuth schickte der Kaiser ihn zurück, seine Kirche zu regieren. Allein statt der weltlichen Macht seine Abdankung anheimzustellen, welche voraussichtlich gar nicht angenommen wurde, hätte er edler, gesetzlicher und einfacher gehandelt, wenn er seinem Versprechen gemäß nach Rom gegangen wäre, oder wenn er jenen so billigen und weisen Vorschlag, den die Synode von Capua zur Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht gemacht hatte, angenommen hätte [1]).

Die nämliche Synode von Capua hatte das Urtheil über Bischof Bonosus von Sardica den benachbarten Bischöfen, vorzüglich denen von Macedonien nebst Anysius von Thessalonich, ihrem Metropoliten und Legaten des heiligen Stuhles, zugeschickt. Bonosus griff, wie Jovinian, die immerwährende Jungfrauschaft Mariä an, und behauptete, sie habe nach der Geburt Jesu Christi noch andere Kinder gehabt. Er leugnete sogar gleich Photinus die Gottheit Christi [2]), so daß die Photinianer von der Zeit an Bonosianer [Bonosiaci] genannt wurden [3]). Anysius und die illyrischen Bischöfe untersagten dem Bonosus den Eintritt in die Kirche, und schrieben darauf an den Papst, daß er in dieser Sache selbst urtheilen möchte. Der h. Siricius antwortete ihnen: da die Synode von Capua sie bestellt habe, darüber zu erkennen, und da sie diesen Auftrag übernommen hätten, so müßten sie zunächst im Namen der Synode, von welcher sie erwählt seien, das Urtheil fällen; ihm dagegen stehe es, da die Synode nicht mehr vollständig sei, gar nicht zu, mit der Autorität der Synode zu urtheilen. Anysius und die andern Bischöfe verurtheilten nun den Bonosus; aber sie beschlossen zugleich, daß man Diejenigen, welche von ihm geweiht waren, aufnehmen solle, vorausgesetzt, daß sie seinen Irrthum verdammten [4]).

111. Währenddeß sahen Reich und Kirche mit Wohlgefallen den jungen Valentinian wie an Alter so an Tugend zunehmen. Seit dem Tode seiner Mutter Justina zeigte er sich in Folge der Belehrungen und Beispiele des Theodosius ganz verändert. Hatte er früher den h. Ambrosius verfolgt, so faßte er nunmehr eine wahrhaft kindliche Liebe zu ihm und nannte ihn seinen Vater [5]). War er früher den Circusspielen ergeben [6]), so entsagte er nun denselben gänzlich, und hob sogar die feierlichsten, z. B. solche, welche am Geburtstage der Fürsten gehalten wurden, auf. Um sich von seiner Leidenschaft zur Jagd loszusagen, ließ er eines Tages alle Thiere seines Parkes tödten. Man konnte ihm die Freuden der Tafel zum Vorwurfe machen; von nun an beobachtete er eine solche Mäßigkeit, daß er sogar bei den Festmahlen, welche er seinen Hofleuten zur Unterhaltung ihrer Zuneigung geben mußte, sich des Essens enthielt. Als er erfuhr, daß es zu Rom eine Schauspielerin gebe, welche durch ihre Schönheit die unreine Liebe der vornehmen Jugend erobert habe, gab er Befehl, daß sie an seinen Hof komme. Der hiermit Beauftragte ließ sich durch Geld gewinnen und kam zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Valentinian aber wollte Gehorsam und schickte einen Andern. Da kam die Schauspielerin. Allein Valentinian ließ sie weder öffentlich noch insgeheim unter seine Augen kommen und schickte sie zurück,

---

1) Theod, V. 23. — 2) † Alc. Avitus Epist. 3, in Sirmondi Opera varia (Venet. 1728) tom. II. p. 17B, und bei Migne LIX. p. 216B; Gelasius P. Epist. 33, n. 4. — 3) † Gennadius De viris illustr. c. 14; Gregor. M. Ep. XI. 67. — 4) Siricius Ep. 9, bei Coustant p. 679; Labbé II. p. 1033; † Harduin I. 859; Mansi III. 674; Migne XIII. 1176. Vergl. Hefele Conciliengesch. II. 48ff. — 5) † Ambros. Ep. 53, n. 2. — 6) † Philostorg. XI. 1; cf. Ambros. De officiis II. 21, n. 109.

zufrieden, den jungen Leuten ein Beispiel gegeben zu haben. Und doch war er erst zwanzig Jahre alt und unverheirathet.

Er war bei allen Berathungen zugegen und wies dabei oft die Alten zurecht, welche unschlüssig waren oder zu viel Rücksicht auf Personen nahmen. Feind der Angeber, widersetzte er sich ihrem Ansinnen. Vornehme Personen waren angeklagt, sich gegen ihn verschworen zu haben. Der Präfect drang mit Hitze auf das Urtheil. Valentinian stellte anfangs die Verfolgung des Processes während der h. Osterzeit ein. Einige Tage nachher, als man die Lesung der Anklage vornahm, war er der erste, der da rief, daß es eine Verleumdung sei. Er wollte, daß die Angeklagten so lange im Besitze ihrer Freiheit blieben, bis man Beweise ihrer Schuld habe. Diese Gerechtigkeit brachte bald ihre Unschuld an den Tag. Geliebt von seinen Völkern, behandelte er sie als seine Kinder und wollte nie zu neuen Belastungen seine Zustimmung geben. „Sie können die alten nicht einmal tragen, und sollen die neuen dazu nehmen?" Gleichwohl hatte er einen erschöpften Schatz vorgefunden, aber durch eine weise Sparsamkeit, durch Vermeidung des Luxus und Vergnügens, hinterließ er einen sehr reichen. Er liebte zärtlich seine Schwestern, aber er liebte noch mehr die Gerechtigkeit; er weigerte sich, einen Proceß zu entscheiden, worin sie einer Waisen den Besitz eines Grundstückes streitig machten, und er überwies diese Sache den ordentlichen Richtern. Sie ließen nun ab von ihrer Forderung und man schrieb diesen Edelmuth dem Rathe ihres Bruders zu.

Er befand sich in Gallien, als der römische Senat eine Gesandtschaft zu ihm schickte, um ihn noch einmal um die Wiederherstellung der Privilegien zu bitten welche sein Bruder Gratian den Götzentempeln entzogen hatte. Aber er schlug es rundweg ab, so sehr auch die ihn umgebenden Heiden in ihn drangen.

Um die nämliche Zeit erfuhr er, daß die Barbaren von Illyrien her die Alpen bedrohten. Deshalb wollte er Gallien verlassen, um Italien zu Hülfe zu kommen, und gab die nöthigen Befehle für seine Ankunft in Mailand. Das bloße Gerücht von seiner Herankunft veranlaßte die Barbaren zum Rückzuge, so viel Furcht hatten sie vor ihm. Sie lieferten sogar die Gefangenen aus und entschuldigten sich damit, daß sie dieselben nicht als Italische erkannt hätten. Der h. Ambrosius hatte dem Präfecten und den andern Beamten versprochen, den Kaiser zu besuchen und ihn um Hülfe für Italien zu bitten; allein er blieb zurück, als er erfuhr, daß der Kaiser bereits von selbst herankäme. Valentinian, welcher sich noch in Vienne aufhielt, sandte ihm einen Kammerherrn zu und schrieb ihm, er möge eilig zu ihm kommen; es war wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit [1]).

112. Der mächtigste unter den Feldherren Valentinian's war der Comes **Arbogast**, von welchem wir schon gesprochen haben. Dieser war ein herzhafter Mann, ein großer Feldherr, uneigennützig; aber wild, kühn, ehrgeizig [2]). Er hatte den größten Antheil an der Niederlage des Maximus, dessen Sohn Victor er tödtete. Von der Zeit an war er bei Valentinian allmächtig, so daß er sich selbst zum Generalissimus seiner Truppen erklärte. Er redete zu dem jungen Kaiser mit unbegrenzter Freiheit und verfügte in mehreren Dingen sogar gegen dessen Willen. Er gab alle Kriegesämter an Franken, und beförderte Leute von seiner Partei zu bürgerlichen Stellen [3]). Kein Hofbeamter wagte die Befehle des Kaisers ohne die Genehmigung des

---

1) † **Ambros.** Orat. de obitu Valentiniani. — 2) † **Suidas** s. v. Ἀβρογάστης. — 3) † **Gregor. Turon.** Hist. Franc. II. 9.

Arbogast auszuführen. Der junge Fürst konnte dieses Joch nicht ertragen. Er schrieb wiederholt an Theodosius, beklagte sich über das Benehmen des Arbogast und bat dringend ihm schleunig zu Hülfe zu kommen; sonst würde er selbst zu ihm eilen. Eines Tages, als er auf seinem Throne saß und den Arbogast mit drohender Miene ansah, übergab er ihm ein Papier, wodurch er ihn seines Amtes als Feldherr entsetzte. Arbogast hatte kaum seine Augen darauf geworfen, als er in auffahrendem Stolze ausrief: „Du hast mir die Gewalt nicht gegeben, du sollst sie mir auch nicht nehmen!“ Und er riß das Papier in Stücke, warf es auf die Erde und ging fort[1]). Bald darauf, als er die Freunde des Kaisers in Verdacht hatte, wagte er es ihn um die Hinrichtung mehrerer derselben anzugehen. Valentinian antwortete hierauf mit Festigkeit, er würde sich wohl hüten, Unschuldige ihm zu überliefern; er werde sich selbst für todeswürdig halten, wenn er sein Leben mit dem seiner Freunde erkaufe; Arbogast möge, wenn er nach Blut dürste, das seines Herrn vergießen[2]).

Unter diesen kritischen Verhältnissen ersuchte der junge Kaiser den h. Ambrosius dringend, doch zu ihm zu kommen und zwischen ihm und Arbogast zu vermitteln. Er hatte Hoffnung, daß es ihm gelingen werde. Denn der Comes, so heidnisch er war, bewies doch für den h. Bischof viel Ehrfurcht und Freundschaft. Seitdem Valentinian zu ihm geschickt hatte, befand er sich in fortwährender Ungeduld. Um ihn noch mehr zu drängen, hatte er den Wunsch beigefügt, vor seiner Ankunft in Italien von seiner Hand getauft zu werden. Der Kammerherr war am Abende abgereist und am Morgen des dritten Tages fragte Valentinian, ob er noch nicht zurückgekehrt sei[3]). Aber dieser Tag war der letzte des Valentinian; denn als er nach der Mahlzeit allein zu Vienne war und an dem Ufer der Rhone in der Nähe seines Palastes ein Spiel vornahm, während seine Leute sich bei der Mahlzeit befanden, ließ Arbogast ihn durch seine Trabanten erdrosseln. Diese hingen ihn dann mit seinem Taschentuche auf, um glauben zu machen, daß er sich selbst getödtet habe[4]). Das geschah am Tage vor Pfingsten, den 15. Mai 392[5]). Valentinian, welcher kaum 20 Jahre alt geworden, hatte 17 Jahre regiert[6]).

113. Eine so ungeheuerliche That versetzte den ganzen Occident unter der gewaltigen Macht des Arbogast in Schrecken. Man wagte die Mörder weder aufzusuchen noch zu verfolgen. Um sich nicht für schuldig zu erklären, verhinderte Arbogast es nicht, daß man dem Kaiser die gewohnten Ehren erwies. Das Leichenbegängniß wurde schon vom ersten Pfingsttage ab gefeiert. Der Leichnam wurde später nach Mailand gebracht, um daselbst begraben zu werden. Der ganze Weg war von einer Menge Volkes besetzt, welches Thränen vergoß; man beweinte den Verlust so vieler Tugenden. Die Barbaren zeigten nicht weniger Gefühl als seine natürlichen Unterthanen; sie be-

---

1) † Zosimus IV. 53. — 2) † Ambros. De obitu Valentiniani n. 35. Vgl. Gibbon V. 85ff. — 3) † Ambros. Ibid. n. 26. — 4) † Philostorg. XI. 1; Zosim. IV. 54; Orosius VII. 35; Hieron. Epist. 60, n. 15; Idatius Chronicon ad a. 392. Durch die Heimlichkeit des Todes und durch die beschriebene List der Mörder hat sich über die Todesumstände des Valentinian ein Dunkel verbreitet, und mehrere Schriftsteller berichten, daß er sich wirklich aus Lebensüberdruß selbst entleibt habe. Vgl. Sozom. VII. 22, p. 739B; Cassiodor. Hist. tripart. IX. 24 et 25; Prosper Chronicon ad a. 395; die verschiedenen Berichte hat Godofroi Dissertatio ad Philostorg. p. 429—434 zusammengestellt. — 5) † Epiphanius De mensuris et ponderibus n. 20. — 6) † Nicephor. Callist. XII. 38; Ambros. De obitu Valentin. n. 57.

trauerten seinen Tod wegen seiner Gerechtigkeit und Treue in der Beobachtung der Verträge. Alle Schmerzen aber waren vereinigt in den Herzen seiner beiden Schwestern Justa und Grata. Man hatte ihnen erzählt, daß ihr Bruder, als er sich von den Meuchelmördern angegriffen sah, nur das eine Wort ausgesprochen habe: „Ach, meine unglücklichen Schwestern" [1])! Sie verließen den Sarg nicht, bis er nach Mailand kam, und während der zwei Monate, wo der Leichnam ihres Bruders ausgesetzt blieb, ohne begraben zu werden, brachten sie die ganzen Tage und den größten Theil der Nächte unter Seufzen und Wehklagen bei ihm zu. Theodosius, der aufrichtig ihren Schmerz theilte, machte sich eine Pflicht daraus, sie durch seine Briefe zu trösten. Er schrieb auch an den h. Ambrosius, dessen zarte Anhänglichkeit an diesen Fürsten er kannte. Ambrosius hatte ein Grab von Porphyr fertigen lassen [2]). Darin legte er den Leib bei dem des Gratian nieder, und hielt mit der ganzen Zärtlichkeit und Betrübniß eines Vaters auf Beide die Lobrede. Darüber, daß Valentinian die Taufe nicht empfangen hatte, tröstete er die Schwestern auf folgende Weise: „Saget mir, was Anderes haben wir in unserer Gewalt als den Willen und die Bitte? Schon lange Zeit hatte er den Wunsch, noch vor seiner Ankunft in Italien die Taufweihe zu empfangen, und erklärte, daß er gar bald von mir getauft werden wolle. Gerade das war der vornehmste Grund, weshalb er mich zu sich berufen zu müssen glaubte. Hat er also nicht die Gnade, die er verlangte, um die er bat? . . . . Gewähre denn, o Herr, Deinem Diener Valentinian die Gnade, welche er begehret, um welche er in seinen gesunden Tagen gebeten hat. Hätte er, von einer Krankheit überfallen, Aufschub gethan, so würde er doch nicht von Deiner Barmherzigkeit gänzlich ausgeschlossen sein, weil es ihm an der Zeit, nicht am guten Willen gefehlt hätte." Er bittet weiterhin Gott, daß dieser Fürst nicht von seinem Vater Valentinian und seinem Bruder Gratian getrennt sein möge, und fügt dann hinzu: „Gebet mir die h. Geheimnisse, lasset uns mit frommem Herzen um seine Ruhe bitten; gebet mir die himmlischen Sacramente, lasset uns durch unsere Opfer dieser theuren Seele Hülfe bringen." Endlich verspricht er, sein ganzes Leben lang dieses für die beiden Brüder Gratian und Valentinian zu thun [3]). Justa und Grata blieben Jungfrauen.

114. Arbogast hätte gern die Frucht seines Verbrechens gepflückt; allein als geborner Ausländer wagte er es doch nicht, selbst den Thron zu besteigen. Er mußte die Römer erst an den Gehorsam gegen ihn unter einem andern Namen gewöhnen. Er warf seine Augen auf einen gelehrten Mann, der früher Lehrer der Rhetorik und später Geheimschreiber des Kaisers war. Derselbe hieß Eugenius, hatte sich durch seine Wissenschaft und Beredtsamkeit Achtung erworben, und zählte unter seinen besonderen Freunden den Senator Symmachus. Er war Christ, wie Arbogast Heide; jedoch hatten Beide in ihrem Herzen keinen andern Gott, als ihren Ehrgeiz. Vorzüglich schenkte er den Vorhersagungen der Haruspices und der Astrologen großen Glauben. Sogleich nach dem Tode des Valentinian wurde also Eugenius von den Soldaten, über welche Arbogast eine unumschränkte Herrschaft ausübte, zum Kaiser ausgerufen.

Theodosius hatte bereits Kenntniß von dieser Empörung, als er eine Gesandtschaft des Eugenius empfing, welcher ihm den Frieden anbot, wenn er ihn als seinen Mitkaiser anerkennen wollte. Man redete nichts von Ar-

---

1) † Ambros. l. c. n. 50. — 2) † Ambros. Epist. 53. — 3) Ambros. De obitu Valent. n. 40 sqq.

bogast und man hatte auch keine Briefe von ihm; bloß einige Bischöfe, welche zu dieser Gesandtschaft gehörten, bezeugten, daß er unschuldig sei an dem Tode des Valentinian. Nachdem Theodosius die Gesandten einige Zeit bei sich behalten hatte, schickte er sie mit Geschenken und artigen Worten zurück [1]). Als sie aber abgereist waren, unterließ er es nicht, sich zum Kriege zu rüsten. Er erblickte weder Sicherheit noch Ehre darin, wenn er mit Verräthern unterhandelte und den Tod des jungen Fürsten, seines Schwagers, ungestraft ließe. Zu den Vorbereitungen gehörten mehrere religiöse Acte. Er sandte den Eutropius, einen Verschnittenen im Palast und einen Mann des Vertrauens, zu dem berühmten Einsiedler Johannes von Aegypten, mit dem Auftrage, wenn möglich ihn herbeizuführen, oder im andern Falle ihn über diesen Krieg zu befragen und zu erfahren, ob Theodosius gegen Eugenius ziehen oder auf dessen Ankunft warten solle. Der Kaiser hatte früher mit so gutem Erfolge diesen heiligen Mann über den Krieg gegen Maximus befragt, daß er zu ihm ein unbedingtes Zutrauen hatte [2]).

115. Seit seiner Rückkehr nach dem Oriente war er wie zu Anfang seiner Regierung bemüht, den Katholiken ihre Kirchen zurückzustellen. Ohne mit Strenge die Strafe wegen des Vergangenen zu fordern, begnügte er sich, der Predigt der Wahrheit die Hindernisse fortzuräumen. Er war den Bischöfen leicht zugänglich, ging vertraut mit ihnen um, kam ihren Bitten zuvor und war sehr freigebig für Bau und Ausschmückung der Kirchen. Damit man aber mit der Achtung vor der Religion keinen Mißbrauch treibe, erließ er in diesem Jahre 392 ein Gesetz und verbot darin den Richtern, als Vorwand anzuführen, daß ein Verbrecher ihnen durch die Geistlichen entrissen sei [3]); dann ein zweites, wonach Diejenigen welche zur Vermeidung der Bezahlung ihrer Schulden in die Kirchen flüchten, aus denselben herausgezogen werden sollen, widrigenfalls sollen die Bischöfe verpflichtet sein, für sie Zahlung zu leisten [4]). Er gab noch ein anderes Gesetz, worin er die Häretiker zu zehn Pfund Gold für jeden Kopf verurtheilt, welche die Weihe der Kleriker entweder vorgenommen oder empfangen haben. Der Ort, wo die Weihe Statt gefunden hat, soll confiscirt werden. Hat der Eigenthümer es nicht gewußt, so soll der Miether von freiem Stande zehn Pfund Gold zahlen; ist dieser vom Sklavenstande, so soll er gestäupt und verbannt werden [5]). Ein anderes Gesetz verhängt die Strafe der Verbannung über Diejenigen, welche durch Disputiren über den katholischen Glauben das Volk in Verwirrung zu bringen suchen, ungeachtet des Verbotes, welches er schon durch zwei andere Gesetze gegeben hatte [6]). Im nämlichen Jahre erließ er noch ein Gesetz gegen die Heiden und verbot einem Jeden, den Götzen Opfer darzubringen, den Penaten oder dem Genius Wein oder Weihrauch zu spenden, Lampen anzuzünden oder Kränze aufzuhängen, an welchem Orte es auch geschehen möge. Wer Thiere opfert oder ihre Eingeweiden befragt, soll als ein Majestätsverbrecher behandelt werden. Wenn man den Götzenbildern Weihrauch anzündet oder an einen Baum Bänder angehängt oder Altäre von Rasen errichtet hat, so soll das Haus oder das Grundstück, wo man diesen Aberglauben ausgeführt hat, confiscirt werden. Wenn Jemand in den öffentlichen Tempeln oder auf dem Erbe eines Andern opfert, so soll er 25 Pfund Gold Strafe zahlen. Die gleiche Strafe soll der Eigenthümer zahlen, wenn er mitschuldig ist. Die Richter der Städte sollen bestraft werden, wenn sie

1) † Zosim. IV. 54, 55 et 57. — 2) † Theodoret. V. 24. — 3) † Cod. Theod. IX. 40, 15. — 4) † Cod. Theod. IX, 45,1; cf. Augustin. Ep. 268 (al. 215). — 5) † Cod. Theod. XVI. 5,21. — 6) † Cod. Theod. XVI. 4,3.

die Schuldigen nicht anzeigen; und die Behörden, welche auf ihre Anzeige nicht weiter verfahren, sollen 30 Pfund Gold und ebensoviel ihre Beamten entrichten[1]).

Einige neuere Schriftsteller haben diese Gesetze des Theodosius gegen die Häresie und Idololatrie Verfolgung genannt. Dieser Ausdruck ist nicht genau. Verfolgung ist ein ungerechtes und gewaltsames Verfahren. Man verfolgt die Wahrheit, die Tugend, das Gute, aber man verfährt gegen die Falschheit, gegen das Verbrechen, gegen das Böse. Ersteres ist Ungerechtigkeit, Letzteres das Gegentheil. Nun hatte bereits seit drei Jahrhunderten das Christenthum in seinem ganzen Wesen auf authentische Weise bewiesen, daß es die Wahrheit, die Tugend, das Gute sei; seit mehr als drei Jahrhunderten war das Heidenthum notorisch seines falschen verbrecherischen und bösen Charakters überführt. Nun sagen wollen, Theodosius durfte nicht die öffentliche Macht zur Förderung des Christenthums und zur Schwächung des Heidenthums in Anwendung bringen, das hieße: die Gewalt darf nicht für die Wahrheit gegen die Lüge, für das Gute gegen das Böse gebraucht werden; es hieße: Gerechtigkeit und Ordnung sind Mißbräuche. Was die Art betrifft, wie Theodosius diese Gesetze vollziehen ließ, so kommen Alle darin überein, daß er nicht gewaltsam verfuhr, sondern mit einer Milde, welche mehr geeignet war, die Schuldigen zu bekehren als sie zu bestrafen.

116. Eutropius, den er zum h. Johannes von Aegypten geschickt hatte, konnte diesen nicht bereden, seine Einöde zu verlassen. Aber er sagte vorher, daß der Kaiser in diesem Kriege siegreich sein würde, jedoch nicht ohne Blutvergießen, wie im Kriege gegen Maximus; daß er den Tyrannen zu Tode bringen und nach dem Siege selbst in Italien sterben werde, mit Hinterlassung des abendländischen Reiches an seinen Sohn[2]). Nachdem Eutropius diese Antwort überbracht hatte, fuhr der Kaiser fort, sich zum Kriege zu rüsten, weniger durch die Waffen als durch die Werke der Gottseligkeit, durch Fasten, Beten, Nachtwachen. Er besuchte mit den Bischöfen und dem Volke alle Andachtsorte, warf sich vor den Gräbern der Martyrer und Apostel nieder und rief ihre Fürbitte als die sicherste Hülfe an[3]). Er gab auch mehrere Gesetze zur Erleichterung der Völker. Er hob die Steuern auf welche Tatian, Präfect des Prätoriums, aufgelegt hatte, und befahl, daß alle Güter Derjenigen welche er hatte proscribiren lassen, ihnen oder ihren nächsten Verwandten sollten zurückgegeben werden. Er verbot den Soldaten, von ihren Wirthen etwas zu fordern und sich mit Geld bezahlen zu lassen, was ihnen in Wirklichkeit mußte geliefert werden. Er unterdrückte den unvernünftigen Eifer Derjenigen welche unter dem Vorwande der Religion die Synagogen der Juden zu plündern und zu zerstören unternahmen. Endlich erließ er eben damals jene Verordnung, wovon wir schon gesprochen haben, und womit er verhindern wollte, daß Diejenigen welche über ihn oder über seine Regierung übel gesprochen hatten, als Majestätsverbrecher verfolgt würden. Alle diese Gesetze sind von Constantinopel datirt im Jahre 393. Theodosius brachte hier die noch übrige Zeit des Jahres und den Anfang des folgenden zu, indem er sich während des ganzen Winters zum Kriege rüstete.

---

1) † Codex Theod. XVI. 10, 12. — 2) Sozomen. VII. 22; † Theodoret. V. 24; Rufin. Historia Monachor. c. 1; Pallad. Hist. Lausiaca c. 43. Rufin und Palladius haben uns hier eine Biographie dieses berühmten Einsiedlers hinterlassen. Vgl. Augustin. De civitate Dei V. 26; Cassian. Institutiones IV. 23; Collationes II. 9; XXIV. 26; Prosper Chron. ad a. 397. Auch der Dichter Claudian In Eutrop. I. 312 sqq. spielt auf diese Reise des Eutrop an. — 3) † Rufin. II. 33.

117. Eugenius bereitete sich seinerseits auch dazu vor, aber auf eine ganz andere Weise. Denn da er durch die Heiden seine Stütze hatte, so gab er ihnen alle Freiheit. Man brachte zu Rom eine Menge Opfer, man vergoß das Blut der Thiere, man beschaute ihre Eingeweide und fand darin glückliche Vorzeichen. Flavian, der Präfect des Prätoriums und Freund des Symmachus, welcher für einen großen Staatsmann und für sehr geschickt in der Wissenschaft der Weissagung galt, betrieb am eifrigsten diesen Aberglauben und machte die kühnsten Verheißungen[1]). Eugenius, welcher sich zum Herrn der julischen Alpen gemacht hatte, duldete, daß man daselbst Bilder des Jupiter aufstellte, und seine Hauptfahne trug das Bild des Hercules[2]). Er gewährte den Heiden was der jüngere Valentinian ihnen zweimal verweigert hatte, nämlich die Wiederherstellung des Altars der Victoria zu Rom und die Zurückerstattung der Einkünfte ihrer Tempel[3]). Er hatte es gleichfalls zweimal abgeschlagen, aber er ergab sich beim dritten Male[4]). Der h. Ambrosius, welcher den Eugenius so den Heiden überliefert sah, gab ihm auf einen Brief, den er ihm gleich zu Anfang seiner Herrschaft geschrieben hatte, gar keine Antwort; aber er unterließ nicht, an ihn für Diejenigen zu schreiben welche in Gefahr waren. Ein Muster der Bischöfe inmitten der politischen Revolutionen, zeigte er einerseits, daß er unfähig war zu schmeicheln, selbst bei Gefahr seines Lebens, und andererseits, daß er die Macht zu ehren wußte, wenn die Liebe es verlangte. Später, als er erfuhr, daß Eugenius in Eile nach Mailand kam, ging er fort und zog sich nach Bologna zurück. Er schrieb jedoch an Eugenius einen Brief, worin er ihm von seinem Rückzuge Rechenschaft gibt, und stellte ihm vor, wie er sich den Forderungen der Heiden bei Valentinian und Theodosius selbst widersetzt habe; er wies die schlechte Entschuldigung des Eugenius ab, der da sagte, er habe diese Güter den Tempeln nicht zurückerstattet, sondern sie Leuten gegeben, denen er verpflichtet sei, nämlich dem Arbogast und Flavian. „Zwar ist die kaiserliche Macht eine große," sagt der h. Ambrosius, „aber bedenke, wie groß Gott ist. Er sieht die Herzen Aller, er durchforschet das innere Gewissen, er weiß Alles, ehe es geschieht, er kennt das Innerste deines Herzens. Du leidest es nicht, daß man dich täuschet, und Gott willst du etwas verhehlen? . . . . Wie magst du deine Gaben Christo darbringen? . . . . Wie können Christi Priester deine Geschenke austheilen? Man wird dir Alles zur Last legen was die Heiden thun"[5]). — Die Drohung des h. Ambrosius wurde ausgeführt, die mailändische Kirche wies die Opfergaben des Eugenius zurück und wollte ihn nicht einmal zu den Gebeten zulassen. Das reizte Arbogast und Flavian so sehr, daß sie beim Fortgehen aus Mailand die Drohung aussprachen, sie würden, wenn sie siegreich zurückkehrten, aus der Basilika einen Pferdestall machen und die Geistlichen zum Tragen der Waffen nöthigen[6]).

Nachdem Ambrosius Mailand verlassen hatte, begab er sich nach Bologna, wo er eingeladen war, um der Translation der h. Martyrer Vitalis und Agricola beizuwohnen, welche daselbst gerade entdeckt waren. Von da begab er sich nach Florenz, wo er eine Kirche einweihte, welche man die ambrosianische Basilika nannte. Eine heilige Wittwe Namens Juliana hatte sie bauen lassen. Zu gleicher Zeit weihten sich ihre drei Töchter dem Herrn. Ambrosius blieb zu Florenz in dem Hause eines sehr angesehenen christlichen Bürgers mit Namen Decentius, dessen Sohn, ein Kind Namens Pansophus, vom bösen Geiste geplagt war. Der h. Bischof heilte ihn, indem er oft für

1) † Rufin. II. 33, — 2) † Augustin. De civitate Dei V. 26; Theodoret. V. 24. — 3) † Paulin. Vita S. Ambrosii n. 26. — 4) † Ambros. Ep. 57, n. 6. — 5) Ambros. Ep. 57. — 6) Paulin. ibid. n. 31.

ihn betete und ihm die Hände auflegte; aber einige Tage darauf starb das Kind plötzlich. Seine Mutter, welche sehr fromm war, brachte es von oben im Hause nach unten in ein Zimmer, worin der h. Ambrosius wohnte, und legte es auf sein Bett, während er draußen war. Als Ambrosius zurückgekehrt war, wurde er von dem Glauben der Mutter gerührt, und indem er dem Elisäus nachahmte, legte er sich auf den Körper des Kindes und erlangte durch seine Bitten, daß es wieder auflebte. Er gab es lebend seiner Mutter zurück und verfaßte später ein kleines Buch, welches er diesem Kinde widmete, damit es eines Tages darin lese und das verstehe was es damals wegen seines Alters noch nicht verstehen konnte. Wir besitzen dieses Werk nicht mehr, aber wir wissen, daß er darin des Wunders keine Erwähnung that[1]). Er kehrte nach Mailand zurück, nachdem er erfahren, daß Eugenius dasselbe verlassen hatte, um gegen Theodosius zu ziehen, im August des Jahres 394, und er wartete hier auf den Kaiser mit einer großen Zuversicht, daß Gott ihm den Sieg geben werde[2]).

118. Nachdem Theodosius den ganzen Winter mit der Rüstung zum Kriege zugebracht und Galla, seine zweite Frau, die im Kindbette starb, verloren hatte, ließ er seine beiden Söhne Arkadius und Honorius mit Rufin, dem Präfecten des Prätoriums, in Constantinopel, um die Angelegenheiten des Orients wahrzunehmen. Er hatte dem Honorius am 10. Januar 393 den Titel Augustus gegeben[3]). Im Frühling des folgenden Jahres 394 reiste er mit sechs Feldherren, welche unter seinem Oberbefehl das Heer anführen sollten, von Constantinopel ab. Von diesen wurden Timasius und Stilicho an die Spitze der römischen Legionen gestellt, Gainas, Alarich, Saul und Bacurius theilten sich in die Anführung der fremden Truppen. Gainas und Alarich waren Gothen und Arianer; Saul war Heide und Ausländer, Bacurius war König von Iberien und ein durch Tugend und Frömmigkeit ausgezeichneter Christ[4]). Bei seinem Ausgang aus Constantinopel verweilte er eine Zeitlang in der Kirche, welche er zu Ehren des h. Johannes des Täufers erbaut hatte, rief diesen Heiligen um Hülfe an und empfahl ihm den glücklichen Erfolg seiner Waffen[5]).

Als Theodosius in Italien angelangt war, nahm er die Alpenpässe ein, welche von Flavian mit einer Abtheilung Truppen besetzt waren[6]). Dieser, überzeugt, daß er keine Gnade finden werde, suchte im Kampfe den Tod und fand ihn[7]). Als Theodosius vom Gebirge herabstieg, fand er das ganze Heer des Eugenius in der Ebene bei Aquileja versammelt. Er ließ sofort die ausländischen Hülfstruppen unter Gainas vorrücken. Sie stießen auf einen unbezwinglichen Widerstand. Ueberall fand sich Arbogast, das Blutbad war schrecklich, 10,000 Gothen blieben auf dem Platze, die übrigen nahmen die Flucht und suchten Schutz bei den Römern[8]). Da stieg Theodosius auf einen hohen Felsen, warf sich daselbst im Angesichte der beiden Heere zur Erde und rief mit lauter Stimme, um von den Seinigen gehört werden zu können: „Allmächtiger Gott, Du weißt, daß ich im Namen Christi Deines Sohnes zu gerechter Rache diesen Krieg unternommen habe. Ist sie nicht gerecht, so strafe mich dafür; bin ich aber aus gerechtem Grunde und im Vertrauen auf Dich hierher gekommen, dann reiche den Deinigen Deine

---

1) † Paulin. n. 27—29. — 2) † Ambros. Ep. 61, n. 1 et 2. — 3) † Zosimus IV. 57; Sozom. VII. 24, p. 741 C; Socrat. V. 25, p. 294 A; Prosper Chron. ad a. 396; Marcell. Comes Chron. ad a. 393. — 4) † Zosim. IV. 57; Socrat. VII. 10; Rufin. I. 10 in fine. — 5) † Sozom. VII. 24. — 6) † Sozom. l. c.; Zosim. V. 58. — 7) † Rufin. II. 33. — 8) † Zosim. l. c.

Rechte, damit die Heiden nicht sagen: Wo ist ihr Gott"[1])? Als er dann herabgestiegen war, ließ er seine Truppen vorrücken. Der Anprall war heftig und wurde mit gleicher Kraft bestanden. Bacurius that Wunder der Tapferkeit, endlich aber fiel er durchbohrt auf Leichenhaufen, welche er zu seinen Füßen niedergestreckt hatte. Die Nacht trennte die Kämpfenden, noch ehe der Sieg entschieden war. Der größte Verlust war auf Seite des Theodosius, und die Feinde hielten sich für Sieger.

Eugenius glaubte den Krieg schon beendigt und fing an, Geschenke an seine Soldaten auszutheilen. Arbogast jedoch schickte eine Truppenabtheilung unter der Anführung des Comes Arbitrion ab, mit dem Befehle, während der Nacht das Gebirge zu umgehen und am andern Tage dem Theodosius in den Rücken zu fallen, während man ihn von vorn angriffe, um seine Niederlage zu vollenden. In der That war das Heer des Kaisers derartig geschwächt, daß es außer Stande zu sein schien, eine zweite Schlacht zu wagen. Abgesehen davon, daß er in dem Kampfe Viele verloren hatte, hatte auch der Schrecken eine große Anzahl in die Engpässe der Umgegend zerstreut. Die Anführer riethen dem Kaiser zum Rückzuge, um neue Truppen zu sammeln und im Frühjahre mit überlegener Macht wiederzukehren. Theodosius aber verwarf diesen Rath und sprach: „Nein, wir dürfen dem heiligen Kreuze eine solche Schmach nicht anheften und dem Bilde des Hercules eine solche Macht nicht zuerkennen."

Indessen zog er sich, als er seine Soldaten entmuthigt sah, in eine Kapelle zurück, welche auf der Höhe des Berges stand, wo sein Heer gelagert war, und brachte daselbst die ganze Nacht im Gebete zu. Gegen Morgen schlief er vor Müdigkeit ein. Da sah er, während er hingestreckt auf der Erde lag, im Traume zwei Ritter, deren Kleider und Pferde glänzend weiß waren. Sie hießen ihn gleich bei Tagesanbruch die Waffen ergreifen und den Kampf wieder aufnehmen; sie seien gesandt, um selbst kämpfend ihm zu Hülfe zu kommen; der Eine von ihnen sei der Evangelist Johannes, der Andere der Apostel Philippus. Bei diesen Worten erwachte der Kaiser und verdoppelte seine Gebete mit noch mehr Inbrunst. Als er bei Anbruch des Tages in's Feld zurückgekehrt war, ohne Irgendwem seine Erscheinung zu offenbaren, aus Furcht, man möchte hier eine List vermuthen, führte man einen Soldaten zu ihm, welcher den nämlichen Traum gehabt hatte. Diesen stellte er nun den Soldaten als Zeugen vor, daß er die Wahrheit rede und keine List ersinne, wenn er behaupte, daß er zuerst die nämliche Erscheinung gehabt habe. Dann sprach er den Soldaten Muth ein, hing seine von Thränen benetzten Kleider an einen Baum, als ein sprechendes Zeugniß, um dem Himmel neue Gewalt anzuthun. Zu derselben Zeit legte er seinen Panzer an, ergriff seinen Schild, bewaffnete sich mit dem Zeichen des heil. Kreuzes, als mit einem noch höheren Schutze, und gab das nämliche Signal seinen Soldaten, welche ihm mit Vertrauen folgten[2]).

Eugenius war gerade von seinen Soldaten umgeben und damit beschäftigt, an Diejenigen, welche sich durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet hatten, Belohnungen auszutheilen. Als er nun von ferne die ersten Reihen des feindlichen Heeres auf dem Felde sich ausdehnen sah, [stellte er seine Leute in Schlachtordnung auf], stieg auf eine kleine Anhöhe und sprach: „Der Kaiser sucht den Tod und wünscht aus diesem Leben zu scheiden; bringet ihn lebend und gefesselt zu mir." In diesem Augenblicke bemerkte Theodosius eine andere Gefahr, nämlich der Comes Arbitrion hatte sich hinter ihm mit seinen Truppen aufgestellt, um ihm, sobald der Kampf würde ange-

1) Ps. 113,30. † Rufin. II. 33. — 2) † Theodor. l. c.; Orosius VII. 35.

knüpft sein, im Rücken zu belästigen. Deshalb warf er sich zur Erde nieder, nahm seine Zuflucht zum Himmel und erfuhr in dem nämlichen Augenblicke dessen Schutz. Beim Anblick des Theodosius von Ehrfurcht ergriffen, ließ Arbitrion ihn um Gnade bitten und bot ihm an, sich mit ihm zu vereinigen, wenn er ihm eine ehrenvolle Befehlshaberstelle geben wolle. Der Kaiser nahm sofort aus den Händen eines seiner Leute ein Schreibtäfelchen, wie man sich dessen zur Mittheilung der Befehle im Kriege bediente, schrieb darauf eine Ernennung zum General und schickte diese dem Comes zu, welcher ihm nun sofort seine Truppen zuführte. Das Heer erhielt mit dieser Hülfe neuen Muth; allein weil es durch die engen Pässe des Gebirges aufgehalten und durch sein Gepäck belästigt wurde, stellte es sich nur langsam auf, während die feindliche Reiterei Boden gewann. Da sprang Theodosius vom Pferde, stellte sich an die Spitze seiner Truppen, nahm sein Schwert in die Hand und zog allein dem Feinde entgegen, indem er rief: „Wo ist der Gott des Theodosius“ [1])? Voll Furcht wegen der Gefahr, der er sich aussetzte, beeilten sich alle seine Heeresabtheilungen ihm zu folgen. Man war bereits bis zur Pfeilschußweite gekommen, als der Himmel sich in dicke Finsterniß hüllte. Nach einem dumpfen Getöse erhob sich plötzlich ein heftiger Wind, welcher dem Heere des Eugenius geradezu in's Gesicht wehte, und welchen alle Schriftsteller jener Zeit, Heiden wie Christen, als ein Wunder ansehen. Schreckliche Wirbel, welche dem Theodosius zu Diensten zu sein schienen, rissen den Feinden die Waffen aus den Händen, zerbrachen ihre Reihen, rissen ihre Schilde weg oder schlugen sie gegen ihr Gesicht; ihre Pfeile kehrten sich gegen sie selbst, die aus dem Heere des Theodosius erhielten von dem Luftzuge eine neue Kraft; sie trugen weiter und trafen nie fehl [2]).

Die kaiserlichen Truppen zogen Vortheil aus dieser Verwirrung. Sie drangen überall durch. Die Soldaten des Eugenius leisten keinen Widerstand mehr. Vom Staube erblindet, von ihren eignen und den feindlichen Pfeilen durchbohrt, fallen sie, fliehen sie, stürzen sich in den Fluß. Arbogast befiehlt, ruft, strengt sich an; aber Alles ist vergeblich, er verzweifelt. Diejenigen, welche dem Tode entgehen, werfen die Waffen weg und bitten den Kaiser um Gnade. Von Mitleid gerührt, macht dieser dem Blutbad ein Ende; er befiehlt ihnen, den Eugenius zu ihm zu führen. Sie laufen sogleich zu der Anhöhe, wo der Tyrann mit einer solchen Sicherheit ruhet, daß er beim Anblicke ihrer athemlosen Eile sich einbildet, man wolle ihm die Nachricht von seinem Siege bringen. Er ruft: „Wollet Ihr den Theodosius gefesselt zu mir führen, wie ich Euch befohlen habe?“ Sie antworten: „Wir wollen den Theodosius nicht zu dir, sondern dich zum Theodosius führen. So hat es der Herrscher über Alle befohlen.“ Darauf reißen sie ihm den Purpur ab, binden ihm die Hände auf den Rücken und schleppen ihn zu den Füßen des Siegers. Theodosius wirft ihm den Meuchelmord des Valentinian, seine verbrecherische Erhebung gegen ihn, den Tod aller der tapferen Krieger, die um ihn her niedergestreckt lagen, seinen sacrilegischen Abfall vom Glauben und sein eitles Vertrauen auf das lächerliche Bild des Hercules vor. Darauf spricht er sein Todesurtheil [3]). Während nun Eugenius zitternd um sein Leben bittet, hauen ihm die Soldaten den Kopf ab. Man trug denselben auf der Spitze einer Lanze in beiden Lagern umher, um Diejenigen welche noch auf der Seite des Tyrannen waren, zur freiwilligen Rückkehr einzuladen.

---

1) † Ambros. De obitu Theodosii n. 7. — 2) Claudian. De III. consolatu Honorii, v. 93—98; Zosim. IV. 58; Socrat. V. 25; Theodoret. V. 24; Tillemont etc.; † Oros. VII. 35; Ambros. Ep. 62, n. 4; in Psalm. 36, n. 25. — 3) † Theodoret. l. c.; Rufin. II. 33.

So geschah es denn, daß fast Alle zu Theodosius eilten, ihn als Kaiser ausriefen und um Verzeihung baten. Diese gewährte er ihnen mit Freuden; beide Heere sahen sich friedlich vereinigt und feierten, das eine seinen Sieg, das andere seine Niederlage, mit gleicher Freude[1]).

119. Dieser merkwürdige Sieg wurde am 6. September 394 erfochten[2]), [und so gespannt war damals die Welt auf den Ausgang dieses Krieges, daß die Siegesnachricht noch am nämlichen Tage der Sage nach in Constantinopel und Alexandria bekannt und das Schicksal der Welt hiermit in Verbindung gebracht wurde. Es war ein Riesenkampf des Christenthums mit dem Heidenthum gewesen, der jenes in Italien rettete und dieses für immer im Abendlande seiner äußeren Macht beraubte. Wie hier, so hatten auch die Gothen 57 Jahre später unter ihrem Könige Theodorich an der Entscheidung der Heidenschlacht gegen Attila nicht geringen Antheil][3]). Dieser Sieg unterwarf dem Theodosius das ganze abendländische Reich [— es war die letzte Vereinigung beider Reiche —], und die angemaßte Herrschaft des Eugenius ging wie ein Schatten vorüber, ohne eine Spur zurückzulassen. Der Kaiser begab sich nach Aquileja, um sich daselbst zu erholen.

120. Arbogast, der Urheber all dieser Uebel, hatte sich in den Engpässen des Gebirges gerettet. Da er wußte, daß man ihn von allen Seiten suchte, tödtete er sich selbst mit zwei Schwertstreichen[4]). Was die Siegesfreude dem Theodosius besonders erhöhte, das war der Triumph des Kreuzes Christi und die erwiesene Ohnmacht der Götter des Arbogast. Er befahl, die auf den Alpen aufgerichteten Statuen des Jupiter niederzuwerfen. Da die Blitze, welche sie darstellten, von Gold waren, so sagten die Soldaten witzig zu ihm, sie möchten wohl von diesen Blitzen getroffen werden. Der Kaiser verstand ihren Witz und überließ ihnen die Statuen[5]). Obwohl dieser Krieg gefärlicher und blutiger als der mit Maximus[6]) gewesen war, so ließ er doch in dem Herzen des Theodosius kein Gefühl von Rache zurück. Man gewahrte an ihm ganz die nämliche Milde gegen die Besiegten. Weit entfernt, die Strafe auf die Kinder der im Kampfe gegen ihn Gefallenen auszudehnen, bedauerte er nur die Väter, und die Kinder blieben im ruhigen Besitze ihres Erbes. Er gab ihnen sogar die wegen Empörung confiscirten Güter zurück. Der Sohn des Flavian wurde in den Besitz des Vermögens seines Vaters wieder eingesetzt und gelangte später zu den ersten Ehrenstellen[7]). Sobald Ambrosius erfuhr, daß Eugenius Mailand verlassen, kehrte er dahin zurück. Sofort nach dem Schlusse des Krieges empfing er einen Brief vom Kaiser, worin er mit frommer Gesinnung gebeten wurde, für den errungenen Sieg Gott Dank zu bringen. Ambrosius legte den Brief des Theodosius auf den Altar als eine dem Urheber des Sieges angenehme Opfergabe, und hielt denselben während der Darbringung des heil. Opfers in der Hand. Da er noch nicht die Absichten des Kaisers kannte, schrieb er ihm seinerseits und bat ihn, seinen Feinden zu verzeihen[8]). Diejenigen, welche

---

1) † Zosim. l. c.; cf. Claudian. De IV. consulatu Honorii v. 111—120. — 2) † Socrat. V. 25, p. 295 A. — 3) Höfler Lehrbuch der allgem. Gesch. II. 1. Abth., S. 23. — 4) † Socrat., Sozomen., Oros., Zosim. ll. cc.; Claudian. De III. consul. Honor. v. 102—104. — 5) † Augustin. De civ. Dei V. 26. — 6) Siehe S. 274 ff. — 7) † Ueber die Milde des Theodosius gegen die Besiegten herrscht unter den damaligen sowohl christlichen als heidnischen Schriftstellern nur Eine Stimme. Vgl. Ambros. De obitu Theodos. n. 2 et 4; Augustin. l. c.; Orosos. VII. 35; Zosim. IV. 58; Claudian. De IV. consulatu Honor. v. 111 sqq. — 8) † Ambros. Ep. 61.

sich durch Eifer für Eugenius ausgezeichnet hatten und dafür die verdiente Behandlung erwarteten, hatten sich in die mailändische Kirche geflüchtet, obwohl sie beinah sämmtlich Heiden waren. Der Bischof bat in einem zweiten Briefe für sie um Gnade[1]), und Theodosius sandte den Notar Johannes nach Mailand, um Jene bis dahin in Schutz zu nehmen wo der Kaiser über ihr Schicksal würde entschieden haben. Ambrosius, dessen Liebe auch Diejenigen umfaßte welche außerhalb der Kirche waren, kam dem Kaiser bis Aquileja entgegen. Bei ihrer ersten Zusammenkunft hätte man fast meinen sollen, daß der Kaiser der Bittende sei. Er warf sich dem h. Bischof zu Füßen und betheuerte, daß er seinen Bitten und Verdiensten den Sieg verdanke[2]). Wie leicht zu denken, erlangte Ambrosius ohne Mühe die Gnaden, um welche er bat[3]).

121. Die Gesundheit des Theodosius war durch so viele Strapazen geschwächt, und nach der Vorhersagung des h. Johannes von Aegypten war er überzeugt, daß er nicht mehr lange zu leben habe. Deshalb wollte er die Angelegenheiten des Reiches ordnen und wegen seiner beiden Söhne über seine Nachfolge Bestimmungen treffen. Eiligst sandte er nach Constantinopel, um den Honorius herüber zu holen. Er überwies diesem das abendländische, dem Arkadius das morgenländische Reich, und gab Letzterem den Rufinus als Rathgeber mit. Honorius kam nach Mailand mit Serena, seiner Base und Adoptivschwester, welche seit dem Tode der Kaiserin Flacilla Mutterstelle bei ihm vertreten hatte. Nachdem sein Vater ihn in der Kirche empfangen hatte, stellte er ihn dem h. Ambrosius vor, weil er glaubte, ihm keinen besseren Schutz geben zu können[4]). Er ließ ihn darauf in seinen Wagen steigen und fuhr mit ihm durch die ganze Stadt. Der Wagen war mit Lorbeerkränzen geschmückt, die Soldaten zogen in ihrer vollständigen Rüstung und mit flatternden Fahnen in Schlachtordnung auf. Als man an den Palast gekommen war, erklärte Theodosius, daß er diesen seinen Sohn zum Kaiser des Occidents ernenne und ihm Italien, Afrika, Spanien, Britannien, Gallien und Westillyrien übergebe. Er beauftragte den Stilicho, dem er seine Nichte Serena zur Gemahlin gegeben hatte, mit dem Befehle über die Kriegsheere und der Leitung der Geschäfte[5]). Ferner sandte er ihn nach Rom, um die Ankunft des Honorius anzukündigen, und ohne Zweifel auch um den Götzendienst zu unterdrücken, welcher unter der Herrschaft des Eugenius neues Leben gewonnen hatte[6]).

Die Abgeordneten, welche der Senat an Theodosius sandte, um ihm wegen der Erhebung seiner Söhne Glück zu wünschen, baten ihn zu gleicher Zeit, den Olybrius und Probinus zu Consuln des folgenden Jahres zu ernennen, obgleich sie noch in der ersten Jugend standen. Sie gehörten Beide zu der anicischen Familie, der ersten Senatorenfamilie, welche das Christenthum annahm. Ihr Vater war der Senator Probus, der im Jahre 371 Consul und der nämliche war, welcher als Präfect des Prätoriums den heil. Ambrosius zum Statthalter von Aemilien und Ligurien ernannt hatte. Ihre Mutter war Proba Falconia, die durch ihre Frömmigkeit glänzte und welcher der h. Augustinus später einen berühmten Brief über das Gebet schrieb. Rom liebte diese Familie von Consuln und Heiligen und glaubte sich durch den Glanz, worin dieselbe strahlte, geehrt. Theodosius gab der Bitte seine

---

1) † Ambros. Ep. 62. — 2) Paulin. Vita S. Ambros. n. 31. — 3) Ambros. De obitu Theodos. n. 4. — 4) † Paulin. Vita S. Ambros. n. 32. — 5) † Zosimus IV. 57; Claudian. In Rufin. II. 1—6. — 6) Zosim. l. c.; † Socrat. V. 26; Sozom. VII. 29; Theodoret. V. 25; Philostorg. XI. 2.

Zustimmung und ernannte die beiden Brüder zu Consuln, ein Ereigniß, das sein Beispiel nur in den kaiserlichen Familien hatte[1]).

Obwohl Theodosius noch keine fünfzig Lebensjahre zählte[2]), so war er durch seine fortwährenden Arbeiten doch schon gebrochen. Von seiner Jugend an zu den mühevollsten Unternehmungen gebraucht, unter den Befehlen eines unermüdlichen Vaters, seit seiner Erhebung zum Kaiser immer beschäftigt, sei es seine Truppen zu führen, sei es die Ordnung in Staat und Kirche wieder herzustellen, hatte er einige Ruhe nur während jener zwei Jahre genossen, welche er nach dem ungerechten Tode seines Vaters in der Zurückgezogenheit zugebracht hatte[3]). Er litt bereits an der Wassersucht, als er seinen Sohn Honorius zu sich beschied. Die Ankunft dieses geliebten Sohnes und die Freude, ihn in den Besitz des Abendlandes zu setzen, ließen ihn für einige Zeit seine Leiden vergessen. Da er sich aber immer schwächer fühlte, beschäftigte er sich mit den nöthigen Vorkehrungen, um den durch seinen Tod leicht verursachten Unordnungen vorzubeugen. Er empfahl von Neuem seine beiden Söhne dem Stilicho[4]); dann machte er sein Testament und hinterließ darin einen letzten Beweis seiner Frömmigkeit und Liebe gegen seine Unterthanen. Er ermahnte nämlich seine Söhne, Gott eifrig zu dienen, indem er ihnen versicherte, das sei ein unfehlbares Mittel, die Segnungen des Himmels auf alle ihre Unternehmungen herabzuziehen[5]). Er machte Legate zu Gunsten der Kirche und regelte zwei wichtige Angelegenheiten, hinsichtlich welcher er seine natürliche Güte noch nicht hatte zufriedenstellen können. Mündlich hatte er bereits allen Denen Verzeihung gewährt welche gegen ihn gekämpft hatten; allein die Widersetzlichkeit einer ungenannten Person hatte ihn daran gehindert, eine glaubwürdige Acte darüber auszufertigen. In seinem Testamente verkündigte er nun eine allgemeine Amnestie. Er hatte ferner den Erlaß einer lästigen Steuer in Aussicht gestellt, aber ein Anderer von seinen Hofleuten hatte bis dahin die Verwirklichung seines Versprechens verzögert. Nun beauftragte er seine Söhne mit der Erledigung seines Wortes, und hinterließ ihnen darüber ein fertiges Gesetz[6]). Nach diesen Verfügungen, welche noch glorreicher sind als seine Siege, fühlte er einige Erleichterung. Am Morgen des 16. Januars 395 war er noch bei den Reiterspielen anwesend, welche er zur Feier der vorjährigen glücklichen Ereignisse in Mailand gab. Allein nach der Mittagsmahlzeit nahm das Uebel bis zu dem Grade zu, daß er seinen Sohn Honorius herbeikommen ließ, um statt seiner den Ehrenvorsitz bei dem Schauspiele zu führen. In der folgenden Nacht [am 17. Januar 395] starb er, nachdem er sechszehn Jahre weniger zwei Tage regiert hatte. In dem nämlichen Augenblicke, wo er die letzten Seufzer von sich gab, rief er den h. Ambrosius[7]).

122. Am 40sten Tage nach seinem Hinscheiden hielt man für die Ruhe seiner Seele einen feierlichen Gottesdienst, welchem Honorius und das ganze Heer beiwohnten. Der h. Ambrosius hielt dabei die Leichenrede. Er schreibt dem Glauben des Theodosius seine Siege zu, vorzüglich den letzten über Eugenius; er ermahnt die Soldaten zur unverbrüchlichen Treue gegen

---

1) † Baronius ad a. 398, n. 1 sqq. — 2) † Aur. Victor Epitome 48. Vgl. Ammian. Marcellin. XXIX. 6, 15. Dagegen legen Sokrates l. c. und Sozomenus VIII. 1 dem Theodosius ein Lebensalter von 60 Jahren bei. — 3) † Vgl. Ambros. De obitu Theod n. 53. — 4) Ambros. l. c. n. 5. — 5) † Theodoret. V. 25. — 6) † Ambros. De obitu Theodos. n. 4 et 5. — 7) † Socrat. V. 26; VI. 1; Sozomen. VII. 29; VIII. 1; Theodoret. V. 25; Orosius VII. 35 u. A.; dazu die Chroniken. Vgl. Gibbon V. 89—99; Niebues Geschichte des Verhältnisses zw. Kaiserthum u. Papstthum im MA. I. 360—364.

seine Söhne, wobei sie nicht auf die Schwäche ihres Alters, sondern auf ihre Verbindlichkeiten gegen den Vater sehen sollten. Er entwirft das Bild seiner Tugenden, insbesondere seiner Milde, und überläßt sich den Ergießungen seiner Liebe und seines Schmerzes. „Ich liebte den barmherzigen und demüthigen Mann auf dem Throne, den Mann mit reinem Herzen und voller Sanftmuth. Ich liebte den Mann, der den Tadel lieber sah als Schmeichelei, der öffentlich in der Kirche seine Sünde beweinte, zu welcher er durch die List Anderer gekommen war und welche er alle Tage seines Lebens beweinet hat. Einen herrlichen Sieg hatte er errungen, und doch, weil Feinde in der Schlacht gefallen waren, enthielt er sich von der Theilnahme an den h. Geheimnissen, bis er durch die Ankunft seiner Söhne der Gnade des Herrn versichert war. Ich liebte den Mann, der in seinen letzten Zügen nach mir fragte; ich liebte den Mann, der im Todeskampfe mehr wegen des Zustandes der Kirchen, als wegen seiner eigenen Gefahren bekümmert war. Ja, ich liebte ihn, und deshalb empfinde ich meinen Schmerz tief im Innern meines Herzens. Ich liebte ihn, und deshalb folge ich ihm bis zum Lande der Lebendigen, und verlasse ihn nicht, bis ich durch Weinen und Flehen den Mann dahin geführt habe, wohin seine Verdienste ihn rufen, auf den heiligen Berg Gottes, wo ewiges Leben, keine Verwesung, keine Krankheit, kein Seufzen, kein Schmerz, kein Antheil mit den Todten ist“ [1]).

---

1) Ambros. De obitu Theodos. n. 33—37. †Vgl. Baron. ad. a. 395, n. 22 sqq.

Siebenunddreißigstes Buch.

(393 bis 410 nach Chr.)

An die Stelle des heidnischen Rom mit der alten Welt tritt das christliche Rom mit einer neuen Welt. In dieser leuchten zu gleicher Zeit die Heiligen Ambrosius und Martinus, Augustinus und Hieronymus, Paulinus und Synesius, Chrysostomus und Epiphanius.

1. Das irdische Reich Rom's vollendete seine Zeit und seine Aufgabe. Es war nur eine Form aus Lehm, aus welcher ein ganz anderes merkwürdiges Reich, ein ewiges, geistiges und göttliches Reich sollte gegossen werden. Man zerbricht aber die Form, wenn man das Bild erlösen will. Die Einheit des römischen Reiches hatte die Verbreitung des Christenthums in diesem Reiche selbst befördert, aber sie wurde auch einige Male ein Hinderniß für dessen Verbreitung jenseits dieser Grenzen. Wir haben gesehen, wie der persische König Sapor die Christen seiner Staaten verfolgte, aus dem politischen Grunde, weil das Christenthum die Religion der Cäsaren war. Da das Christenthum in seiner Vollständigkeit oder der Katholicismus alle Völker und Zeiten umfassen sollte, so geziemte es sich, daß seine Hauptstadt, das christliche Rom, keinen andern Herrscher als seinen Papst habe und die gemeinsame Hauptstadt aller christlichen Völker und Jahrhunderte werde. Ueberdieß würde die Einheit der Gewalt im römischen Reiche auf die Dauer mit der Vernichtung des Unterschiedes und der Nationalität der Völker und mit Vermischung aller zu einer immer compacteren und trägen Masse geendet haben. Das Leben und die Schönheit des Weltalls erfordert Mannichfaltigkeit in der Einheit und Beweglichkeit in der Ordnung. Daniel und der h. Johannes haben auch vorhergesagt, daß jenes Reich mit einer Zehnzahl von Reichen enden werde. Rom selbst, wenn es diese neuen und ruhmreichen Bestimmungen erfüllen sollte, mußte in ein anderes umgewandelt werden. Wie ein kostbares Metall wird es also zerbrochen in den Ofen geworfen werden, damit es sich dort des Rostes des Heidenthums entledige, als ein ganz christliches daraus hervorgehe und bis an's Ende der Welt die würdige Metropole einer neuen Welt werde. Diese Wunder werden nicht das Werk eines Tages sein. Denn nicht der Mensch wirket sie, sondern Gott, dem die Ewigkeit gehört.

2. Theodosius war zu Mailand gestorben. Seine Leiche wurde nach Constantinopel gebracht und in dem gewöhnlichen Grabe der Kaiser beigesetzt[1]). Es schien, als hätte man mit dem Kaiser zugleich den Ruhm des Reiches begraben. Er hinterließ seine beiden Kinder auf dem Throne, aber

1) † Zosim. IV. 59.

sie waren nie mehr als zwei Kinder. Der achtzehnjährige **Arkadius** zu Constantinopel hatte den **Rufinus** zu seinem ersten Minister und Vormund; der eilfjährige **Honorius** den **Stilicho**. Rufinus war ein Aufkömmling aus Gascogne, Stilicho ein Vandale von Geburt. Die Mehrzahl der höheren Beamten des Reiches war aus dem Auslande. **Bauto**, im J. 385 Consul, war ein fränkischer Feldherr und hinterließ eine Tochter, welche wir später auf dem kaiserlichen Thron von Constantinopel erblicken werden. Der Gothe **Alarich** war Comes des Reiches; **Gaïnas**, ein anderer Gothe, befehligte eine bedeutende Heeresabtheilung. Ausländer aller Namen, Franken, Gothen, Hunnen, Vandalen, Alanen, Heruler, Sueven, Lombarden machten die vorzüglichste Stärke der römischen Heere aus. Die durch Luxus und Weichlichkeit entarteten Römer waren nicht mehr fähig noch auch würdig, sich selbst zu vertheidigen. Die Nachkommen vieler alten Senatorenfamilien waren von Sklaven und Schmeichlern umgeben und kannten kein anderes Vergnügen, als herrliche Mahlzeiten, Bäder und Schauspiele. Ihre Hauptbeschäftigung war das Würfelspiel; ein gewandter Spieler dünkte sich höher als ein Consul. „Bringt ein Sklav ihnen zu spät warmes Wasser, so erhält er dreihundert Peitschenhiebe; hat er vorsätzlich einen Menschen getödtet und wird er von seinen Verfolgern zur Strafe gefordert, so gibt sein Herr die kalte Antwort: Nun, was will man machen, er ist ein Bösewicht, ein Schurk und Taugenichts; wenn er's wieder thut, soll er bestraft werden [1].“ Hatten sie eine kleine Reise auf's Land gemacht, Theil genommen an einer Jagd, auf dem Avernersee bis Puzzoli oder Gaëta geschifft; so glaubten sie, einen alexandrischen und cäsar'schen Feldzug gemacht zu haben [2]. „Viele unter ihnen leugnen das Dasein höherer Mächte im Himmel, gehen aber nie aus, speisen nie und meinten nie sicher baden zu können, wenn sie nicht zuvor aus dem astrologischen Kalender ersehen, wo z. B. das Zeichen des Mercur oder in welchem Bezirke des Krebsgestirnes der Mond stehe [3].“ „Einer, der von seinem Gläubiger wegen der Zahlung belästiget wurde, ging zu einem Kutscher, der zu allem Bösen fähig war, und ließ Jenen durch Diesen der Giftmischerei anklagen. Der Gläubiger hatte nicht eher Ruhe, als bis er die Handschrift zurückgegeben und den schweren Schaden gelitten hatte [4].“ So lautet die Schilderung welche uns Ammianus Marcellinus von dem vornehmen Stande in Rom entwirft. Das nichtsthuende Volk war dem Weine, dem Würfelspiele, den Schauspielen, der Ausschweifung ergeben; sein Tempel, seine Wohnung, sein Alles war der Circus maximus; seine Unterhaltung war, zuzuschauen, welcher Kutscher beim Wettlaufe der Wagen den Sieg davon tragen würde. Wenn Der oder Der nicht siegt, meinten die Aeltesten aus dem Volke, könne das römische Reich nicht bestehen [5]. Die Väter der Kirche führen ganz dieselbe Sprache wie der heidnische Schriftsteller [6]. Man begreift, daß mit einem so gearteten oder vielmehr mit einem so entarteten Geschlechte das Reich seit Langem dem Untergange geweiht war, und daß weil es von Barbaren gestützt wurde, sein Fall von ihrem Willen abhing. Stilicho und Rufinus gaben ihnen Gelegenheit, diesen herbeizuführen.

Waren diese Beiden durch die höhere Geisteskraft des Theodosius früher beherrscht worden, so wurden sie unter seinen schwachen Söhnen selbst Herrscher. Einander gleich an Fähigkeit, verkauften sie die Staatsämter an Personen, welche sich bei ihren Unterbeamten dafür schadlos hielten, wie diese wiederum beim Volke. Die Municipalbeamten waren ebenso viele Tyran-

---

1) † Ammian. Marcellin. XXVIII. 4, 16. — 2) † Ibid. 18. — 3) † Ibid. 24; cf. **Juvenal.** Satyr. 6, 572—581; **Augustin.** Expositio epist. ad Galat. (4, 10), n. 34. — 4) † **Ammian.** l. c. 25. — 5) † Ibid. 28—30. — 6) Isidor. **Pelus.** Epist. I. 485 et 487; **Salvian.** IV. V. et VII. passim; **Synes.** Epist. 127.

nen. Die Reichen ließen das Gewicht der öffentlichen Steuern auf die Armen fallen; fand ein Nachlaß Statt, so zogen Jene allein den Vortheil davon. Wählten sich Arme gewisse Reiche zu Patronen, so raubten Diese Jenen nicht allein den kleinen Acker, sondern nöthigten sie auch, Abgaben davon zu zahlen. Uebergaben andere Unglückliche den Reichen ihre kleine Habe, um sich zu ihren Pächtern zu machen, so sahen sie sich bald in den Sklavenstand versetzt. Nichts desgleichen kam unter den Barbaren vor. Daher wird man sehen, wie das arme Volk bei Ankunft der Barbaren unter ihre Herrschaft sich begibt und sich derselben freut.

Rufinus, nicht zufrieden der erste Minister des Arkadius zu sein, strebte danach, sein Mitkaiser zu werden; Stilicho nährte einen ähnlichen Ehrgeiz hinsichtlich des abendländischen Reiches. Um zu ihren Zielen zu gelangen, suchen sie sich immer unentbehrlicher zu machen, unterhandeln insgeheim mit den Barbaren und rufen sie in die Länder des Reiches, aus welchen sie nicht wieder herausgehen werden[1]).

3. Je mehr das Reich den Einsturz drohte, desto mehr gewann die Kirche von allen Seiten an Festigkeit und Kraft. In allen Ländern sah sie Heilige und Lehrer. In Afrika fuhr Augustinus fort, die Ketzer, insbesondere die Manichäer, zu bekämpfen. Nach seiner Rückkehr von Rom nach Karthago gegen September 388 wohnte er einige Zeit bei dem Advocaten Innocentius, der sich durch große Tugend auszeichnete. Dieser war mit einem Geschwüre behaftet, wovon er durch verschiedene Operationen nicht hatte befreit werden können. Man wollte nun eine neue vornehmen, die sehr gefährlich war. Innocentius, der seinen Tod als gewiß ansah, bat Gott inständig, von dieser Gefahr befreit zu werden. Saturninus, Bischof von Uzalis, Aurelius, der später auf den Stuhl von Karthago erhoben wurde, und mehrere andere Geistliche, welche ihm häufige Besuche machten und damals gerade alle bei ihm waren, warfen sich auf die Kniee und beteten mit ihm. Augustinus, der auch zugegen war, berichtet, daß die Aerzte als sie am andern Morgen gekommen waren, zu ihrem größten Erstaunen die Wunde vollständig geheilt fanden[2]).

Von Karthago begab er sich nach Tagaste und zog sich mit seinen Freunden auf die Landgüter zurück, welche er in der Nähe dieser Stadt besaß. Er blieb hier ungefähr drei Jahre. Frei von allen weltlichen Sorgen, lebte er hier nur für Gott, übte sich im Fasten, Beten und in andern guten Werken, betrachtete Tag und Nacht das Gesetz des Herrn und unterrichtete die Andern durch seine Gespräche und Schriften. Er verkaufte sogar seine Ländereien und vertheilte das Geld dafür unter die Armen, um Gott mit vollkommener Freiheit dienen zu können[3]). Er schrieb damals in einem so einfachen Stil, als er es bisher noch nicht gethan hatte, die zwei Bücher über die Genesis, um die Verleumdungen der Manichäer hinsichtlich des alten Testamentes zu widerlegen. Er vollendete sein Werk über die Musik und zeigte darin, wie der Geist von der veränderlichen Harmonie der Töne und des Rhythmus zu der unveränderlichen und ewigen Harmonie Gottes und seiner Werke sich erheben könne. Er verfaßte in eben dieser Zeit das Buch über den Meister, einen Dialog mit seinem Sohne Adeodatus, worin er eine sorgfältige Untersuchung über den Gebrauch der Rede anstellt und nachweiset, daß es keinen andern Lehrer und Meister gibt als die ewige Wahrheit Jesus Christus. Der h. Augustinus nimmt in seinen Bekenntnissen Gott

---

1) † Oros. VII. 37; cf. Suidas s. v. Ῥουφῖνος. — 2) Augustin. De civ. Dei XXII. 18. — 3) † Possidius Vita S. Augustini, c. 2.

zum Zeugen, daß alle Gedanken, welche er in diesem Werke seinem Sohne beilege, wirklich von Diesem herrühren, obgleich er erst 16 Jahre alt sei, und behauptet, er habe noch mehr zu bewundernde Früchte seines Geistes wahrgenommen, so daß er davon erschreckt worden sei. Allein kurz darauf verlor er diesen Sohn.

Die letzte Frucht seiner Zurückgezogenheit war das Buch von der wahren Religion. Er zeigt darin, daß man sie nicht bei den heidnischen Philosophen suchen müsse, welche durch ihre Handlungsweise den gemeinen Göttercult billigen, während sie denselben in ihren Reden verdammen. Man darf sie nicht suchen in der Verwirrung des Heidenthums, noch in der Unreinigkeit der Ketzerei, noch in der Ohnmacht des Schismas, noch in der Verblendung des Judenthums; sie findet sich nur in der katholischen Kirche, welche über die ganze Erde ausgebreitet ist und katholisch genannt wird nicht allein von den Ihrigen, sondern auch von allen ihren Feinden, die wenn sie unter sich oder mit Fremden von ihr sprechen sie nicht anders als katholisch nennen. Diese Kirche weiß die Verirrung der Andern zu ihrem eignen Vortheile auszubeuten. Sie nimmt aus dem Heidenthume den Stoff für ihre Werke; aus der Häresie den Beweis für die Reinheit ihrer Lehre; aus dem Schisma das Zeichen ihrer Festigkeit, und aus dem Judenthume Erhöhung ihres Glanzes und ihrer Schönheit. Sie ladet die Heiden ein, bannt die Häretiker, überläßt die Schismatiker sich selbst, erhebt sich über die Juden, und öffnet nichts desto weniger Allen den Eingang in die Geheimnisse und die Pforte der Gnade, indem sie die Heiden zum Glauben führt, die Häretiker vom Irrthume abbringt, die Schismatiker in ihren Schooß wiederaufnimmt und die Heiden zu der Gemeinschaft ihrer Kinder zuläßt. Das erste Fundament dieser Religion ist die Geschichte und die Prophetie. Beide enthüllen uns die Leitung der göttlichen Vorsehung in dem Laufe der Zeiten, um das menschliche Geschlecht zu heilen und wiederherzustellen, und um demselben das ewige Leben zu verschaffen. Das zweite Fundament sind die göttlichen Gebote, welche unser Leben regeln und unsern Geist reinigen müssen, um ihn für geistige Dinge fähig zu machen, d. h. um zu erkennen, daß es nur Einen Gott gebe in drei Personen, der Vater, der Sohn und der heilige Geist, welche ohne alle Theilung die Welt und Alles was darin ist, erschaffen, die Menschwerdung und alle damit in Verbindung stehenden Geheimnisse gewirkt haben. In seinen Retractationen bemerkt er, daß die wahre Religion, welche seit der Ankunft Christi die christliche genannt werde, vom Anfang des menschlichen Geschlechtes an bestanden habe[1]).

4. Während der h. Augustinus sich so während seiner Zurückgezogenheit in der Nähe von Tagaste beschäftigte, befand sich zu Hippo, einer Seestadt in der Nachbarschaft, ein kaiserlicher Agent, welcher bereits zu seinen Freunden gehörte und den lebhaften Wunsch hatte, ihn zu sehen und das Wort Gottes aus seinem Munde zu vernehmen. Er war schon Christ und versicherte sogar, daß er leicht allen Eitelkeiten der Welt entsagen könnte. Der h. Augustinus, welcher ihn ganz für Gott zu gewinnen und ihn sogar dahin zu bringen hoffte, daß er bei ihm in seiner Einsamkeit Wohnung nähme, kam nach Hippo, hatte mehrere Unterhaltungen mit ihm und drang außerordentlich in ihn, sein Versprechen zu erfüllen. Allein er konnte ihn nicht zu einem raschen Entschlusse bringen. Damals regierte Valerius die Kirche zu Hippo, ein Mann voll Frömmigkeit und Gottesfurcht, aber von Geburt ein Grieche, so daß er Mühe hatte, sich in lateinischer Sprache auszudrücken. Da er sich nun wegen dieses Umstandes seiner Kirche weniger nützlich machen

1) Augustin. Retract. I. 13.

konnte, so bat er oft zu Gott, er möge ihm einen fähigen Mann schenken, der durch seine Worte und Lehre sein Volk erbauen könnte. Eines Tages sprach er zu seinem Volke selbst von der Nothwendigkeit, einen Priester für seine Kirche zu weihen. Augustinus war anwesend und vermuthete nichts. Denn er vermied sorgfältig die Kirchen, denen ein Bischof fehlte, aus Furcht erwählt zu werden; aber er wußte nicht, daß es in der Kirche zu Hippo an einem Priester gebrach. Das Volk, welches seine Tugend und Wissenschaft kannte und welches ihn liebte, seitdem er sein Gut weggegeben hatte, um sich dem Herrn zu weihen, ergriff ihn mitten in der Kirche, stellte ihn dem Bischofe vor und bat ihn einstimmig und unter großem Geschrei, ihn zum Priester zu weihen. Augustin zerfloß in Thränen. Einige deuteten dieselben so, als ob er darüber betrübt gewesen, daß er bloßer Priester werden sollte, und sagten ihm, um ihn zu trösten, er sei zwar eines höheren Ranges würdig, allein die priesterliche Würde stehe doch der bischöflichen zunächst. Er aber weinte bei dem Gedanken an die großen Gefahren, welche ihm im Priesterthume drohten. Am Ende wurde das Begehren des Volkes erfüllt und Augustin ungeachtet seines Widerstrebens gegen Anfang des Jahres 391 zum Priester geweiht[1]).

Die Liebe zur Einsamkeit bewahrte er immer und wollte zu Hippo in einem Kloster leben, wie er es in Tagaste gethan. Als Valerius diesen seinen Willensentschluß erkannte, schenkte er ihm einen zur Kirche gehörigen Garten, wo er verschiedene mit ihm gleichgesinnte Personen versammelte. Er führte daselbst mit ihnen das nämliche Leben welches die ersten Christen zur Zeit der Apostel in Jerusalem führten. Diejenigen von ihnen, welche Güter besaßen, verkauften dieselben und vertheilten den Erlös davon unter die Armen, indem sie für sich lediglich Gott selbst als Erbe zurückbehielten. Man rechnet zu seinen Schülern Alypius, Evodius, Possidius und mehrere Andere, welche später aus diesem Kloster genommen und zur bischöflichen Würde erhoben wurden[2]). Augustin nahm auch Kinder, Sklaven und einfache Katechumenen darin auf. Von Allen wurde die Enthaltsamkeit beobachtet. Was er für die Männer gethan, das that er auch für die Jungfrauen; er gründete für sie ein Kloster zu Hippo, welches seine Schwester als Vorsteherin bis zu ihrem Tode regierte, indem sie Gott in einer heiligen Wittwenschaft diente. Auch waren hier die Töchter seines Bruders und seines Oheims[3]).

Valerius brachte Gott öffentlich seinen Dank für die Erhörung seiner Bitten dar[4]) und gab dem Augustinus die Vollmacht und den Auftrag, in seiner Gegenwart und an seiner Stelle dem Volke das Evangelium zu erklären. Es war dieses gegen den Gebrauch der afrikanischen Kirche, wo die Bischöfe allein zu predigen pflegten[5]). Daher fanden einige Bischöfe das nicht für gut. Valerius aber, welcher wußte, daß er dem Gebrauche des Orients folgte, und welcher den Nutzen seiner Kirche suchte, machte sich über solche Reden keine Sorge. Augustinus kam nicht sofort diesem Auftrage seines Bischofes nach, er erbat sich Zeit, um sich noch zu unterrichten, und

---

1) † Possid. c. 4; Augustin. Epist. 126 ed. Migne (al. 225); 21 (al. 148), n. 2; Sermo 355, n. 2. — 2) † Possid. c. 11. — 3) † Possid. c. 5; Augustin. Sermo 355 (al. 49 de diversis); epist. 211 (al. 109). Die Stadt Hippo besteht noch heute, wenigstens zum Theile; es ist Bona in Algerien. Vgl. Poujoulat Leben des h. Augustin. Aus dem Französ. übersetzt von Fr. Hurter (Schaffh. 1846) I. S. 144 ff., wo sich eine Beschreibung des alten und jetzigen Hippo findet. — 4) † Augustin. Ep. 29, n. 7. — 5) † Vgl. Hieronym. Epist. 52 (al. 2), n. 7. Dieser „Mißbrauch", wie der h. Hieronymus ihn nennt, war jedoch bald abgestellt, indem der 33. Kanon des vierten karthagischen Concils den Presbytern die Predigt erlaubt. Vgl. Augustin. Ep. 41 (al. 77) n. 1; sermo 20, n. 5.

schrieb ihm in folgenden Worten: „Vor Allem bitte ich dich, in deiner frommen Weisheit zu bedenken, daß es in diesem Leben und vorzüglich in jetziger Zeit nichts Leichteres und Angenehmeres für den Menschen gebe, als der Dienst eines Bischofs, oder Priesters oder Diakons, wenn derselbe auf bequeme und menschengefällige Weise verrichtet wird; Nichts ist aber auch vor Gott erbärmlicher, trauriger und verdammungswürdiger. Dagegen ist Nichts schwieriger, mühevoller und gefährlicher, als jene Dienste, vor Gott aber auch nichts seliger, als wenn man auf die Weise streitet, wie unser Feldherr es befiehlt. Welches aber diese Weise sei, das habe ich weder als Knabe noch als Jüngling gelernt, und als ich anfing es zu lernen, da hat man mir Gewalt angethan, daß ich den zweiten Platz am Steuer bekommen, da ich das Ruder nicht zu halten verstand. Ich glaube aber, Gott habe deshalb mich so strafen wollen, weil ich die Fehler vieler Schiffer als gelehrter und besser zu tadeln wagte, bevor ich selbst Erfahrung in der Sache gemacht hatte. Jetzt aber, wo ich in die Mitte gestellt bin, komme ich zur Erkenntniß meiner Verwegenheit im Tadeln, obschon ich auch früher diesen Dienst für höchst gefährlich angesehen habe. . . . Da ich nun erkannt habe, was der Mann nöthig hat, welcher dem Volke das Sacrament und das Wort Gottes spendet, und zwar so erkannt habe, daß ich meine erkannten Mängel nicht mehr verbessern kann, so befiehlst du, Vater Valerius, daß ich untergehe. Wo ist denn deine Liebe, die du zu mir, die du zu der Kirche hast, der du mich dienen heißest?" Er schließt mit der Bitte, ihm einige Zeit, allenfalls bis Ostern, zu gewähren, um sich durch Studium und Gebet zwar nicht in den zur Seligkeit nothwendigen Stücken — diese glaubte er zu kennen —, sondern in der Art und Weise zu unterrichten, wie diese zu lehren seien, nicht um seinen eignen Nutzen, sondern einzig und allein das Heil Anderer zu suchen [1]). Darauf fing er an zu predigen, und zwar mit einem solchen Erfolg, daß andere Bischöfe dem Beispiele des Valerius folgten und auch ihrerseits Priester predigen ließen [2]).

5. Aurelius, welcher bei der Rückkehr des Augustinus aus Italien im Jahre 388 erst Diakon von Karthago war [3]), war nach dem Tode des Genethlius um das Jahr 392 Bischof geworden. Sogleich nach seiner Weihe schrieb er darüber an Augustinus, mit dem er seit langer Zeit durch das Band der Freundschaft verknüpft war. Er empfahl sich seinen Gebeten und drückte seine Freude darüber aus, daß Alypius bei ihm wohnte. Hoch erfreut über diesen Brief, worin er Zeichen einer aufrichtigen Liebe fand, ließ Augustin denselben eine Zeitlang unbeantwortet, indem er nicht wußte, was er Passendes darauf erwiedern sollte. Endlich aber überließ er sich dem göttlichen Geiste in der Hoffnung, er würde ihm schon zu einer Antwort verhelfen, welche ihrem Eifer für das Wohl und die Ehre der Kirche entsprach.

Nachdem er ihm im Namen des Alypius und aller Derjenigen, welche mit ihm das gemeinschaftliche Leben führten, für die ihnen erwiesene Freundschaft gedankt hat, ermahnt er ihn, die Unmäßigkeit und Völlerei zu unterdrücken, welche man sich in Afrika nicht allein an den Festen, sondern auch an allen Tagen in den Kirchen erlaubte, unter dem Vorwande, die Heiligen zu ehren. Er macht ihm bemerklich, daß man von den drei Lastern, welche der h. Paulus in seinem Briefe an die Römer verdammt, Unmäßigkeit, Unkeuschheit und Zwietracht, nur die Unkeuschheit bestrafe, die beiden andern aber so wenig für unerlaubt ansehe, daß man dieselben sogar zu Ehren der h. Martyrer über ihren Gräbern begehe. Er erklärt ihm, daß solche Unordnungen

---

1) Augustin. Epist. 21 (al. 148); † Baron. ad a. 391, n. 27. — 2) † Possid. c. 5. — 3) † Augustin. De civ. Dei XXII, 8, n. 3.]

in den Kirchen Italiens und in den meisten überseeischen Kirchen entweder gar nicht vorgekommen, oder doch von den wachsamen Bischöfen abgestellt worden seien. Er fügt hinzu, daß es seinem Bischofe Valerius weder an Eifer noch an Kenntniß fehle, um dieselben in seiner Diöcese abzuschaffen, daß aber dieses Verderben so tief eingewurzelt sei, daß man nur durch die Autorität eines Concils Abhülfe hoffen könne, und daß vor allen übrigen Kirchen gerade die von Karthago den Anfang damit machen müsse. „Aber man muß hier sanft zu Werke gehen, denn derartige Mißbräuche werden nicht durch rauhe Strenge, noch auch durch Befehle unterdrückt; nein, man erreicht hier mehr durch Belehrung, als durch Befehl, mehr durch Ermahnung, als durch Drohung. Auf diese Weise muß man mit der Menge verfahren, dagegen kann man gegen die Sünden der Einzelnen die Strenge handhaben. Wenn wir uns daher einiger Drohungen bedienen, so geschehe es unter Seufzen und unter Anwendung der Drohungen der h. Schrift, damit man nicht uns und unsere Macht, sondern Gott in unsern Worten fürchte. Auf diese Weise werden die Geistigen und Diejenigen welche diesen nahe kommen zuerst gerührt werden, und sie werden durch ihr Ansehen die Menge nach sich ziehen. Und weil diese Völlerei und diese ausgelassenen Feste, welche auf den Begräbnißstätten gehalten werden, von dem rohen und ungebildeten Volke nicht allein als ehrenvoll für die Martyrer, sondern auch als ein Trost für die Verstorbenen angesehen werden [1]), so kann man meines Erachtens die Leute leichter davon abbringen, wenn man sie ihnen durch die Autorität der heil. Schrift verbietet und zu gleicher Zeit Sorge trägt, daß die Opfergaben, welche man in der Kirche für die Verstorbenen in Empfang nimmt, mit Bescheidenheit und mit wenig Aufwand dargebracht werden." Augustinus beklagt sich weiterhin über die Zänkereien, Erbitterungen und Betrügereien, welche unter der Geistlichkeit noch mehr als unter dem Volke herrschen. Er sagt, das einzige Mittel, dieselben zu bekämpfen, sei, wenn man den Geistlichen durch häufige, der h. Schrift entnommene Ermahnungen Furcht und Liebe Gottes einzuflößen suche. Aber er verlangt, daß, wer dieses unternimmt, selbst ein Muster von Geduld und Demuth und ein Mann sei, dem man es ansehen könne, daß er immer weniger Achtung verlange, als man ihm erweisen wolle [2]).

Man weiß nicht, ob Aurelius diese Unordnungen vollends unterdrückt hat. Ein zu Hippo im Jahre 393 gehaltenes Concil [3]) befahl, daß man das Volk von diesen Festen so viel möglich abhalten solle; woraus hervorgeht, daß die Sache sehr schwierig erschien. Dem h. Augustinus gelang es zu Hippo im folgenden Jahre 394 für das Fest des h. Leontius, Bischofs dieser Stadt. Das Volk hatte die Gewohnheit, vorzüglich an diesem Tage sich, wie man's nannte, eine Freude zu machen. Einige Zeit vorher wurden ihm dieselben untersagt. Das erweckte Murren, welches sich alle Tage vermehrte bis zu Mittwoch, dem Tage vor dem Feste Christi Himmelfahrt, als man in der Kirche diese Stelle im Evangelium las: „Gebet das Heilige nicht den Hunden, und werfet die Perlen nicht den Säuen vor." Der h. Augustinus nahm Veranlassung davon, zu zeigen, wie schändlich es sei, an einem so heiligen Orte wie die Kirche solchen Unfug zu begehen, den man in Privathäusern mit der Entziehung der heiligen Sachen strafen würde. Seine Rede wurde gut aufgenommen; weil aber die Versammlung nicht zahlreich gewesen war, nahm er am Festtage denselben Gegenstand wieder auf, als man das Evangelium von der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel las. Er zeigt, daß die Völlerei der Heiligkeit des Tempels Gottes viel mehr

---

1) † Vgl. Augustin. De morib. ecclesiae c. 34. — 2) Augustin. Epist. 22 (al. 64); † Baron. ad a. 391, n. 35—43. — 3) † Hefele Conciliengesch. II. 54.

widerstreite, als der Handel mit den für die Opfer nothwendigen Thieren. Er zieht verschiedene Stellen aus der h. Schrift herbei, um zu zeigen, ein wie schändliches und gefährliches Laster die Völlerei sei, und daß der heilige Paulus nicht einmal die bescheidensten Mahle an den heiligen Orten gehalten wissen wollte, man also viel weniger einen Act der Religion daraus machen und sie an solchen Orten üben dürfe. Die Seufzer und die Zeichen des Schmerzes, womit er seine Worte begleitete, die lebhaften und wiederholten Bitten, welche er an sein Volk richtete, die Strafen Gottes, womit er drohte, preßten seinen Zuhörern Thränen aus, und er konnte sich nicht enthalten, die seinigen mit den ihrigen zu vermischen. In dem Glauben, daß er erreicht habe was er wünschte, schloß er seine Rede mit Danksagung gegen Gott.

In der That, von diesem Tage an war jene böse Gewohnheit abgeschafft. Am andern Tage, wo das Fest des h. Leontius war, murrten doch noch einige von Denen welche Tages vorher seiner Rede angewohnt hatten, und sprachen: „Was läßt man sich jetzt einfallen? Waren Diejenigen welche diese Gewohnheit geduldet haben, nicht Christen?" Augustinus, der kein besseres Mittel wußte, um sie zu erschüttern, hatte beschlossen, jenen Passus aus Ezechiel zu lesen, wo er sagt, daß die Wache ihrer Pflicht entbunden sei, wenn sie die Gefahr angekündigt habe, und wollte dann seine Kleider schütteln und sich entfernen. Aber Gott fügte es anders. Bevor er die Rednerbühne betrat, wünschten die Nämlichen welche jene Klagen geführt hatten ihn zu sprechen. Er nahm sie freundlich auf und bewirkte mit wenigen Worten, daß sie der Vernunft Gehör gaben. Als die Zeit zur Predigt gekommen war, unterließ er die Lesung die er vorbereitet hatte und die nicht mehr nothwendig war, und um auf den Einwand zu antworten, warum man jetzt diesen Gebrauch abschaffe, sagte er: „Lasset uns ihn wenigstens jetzt abschaffen." Um sich aber nicht den Anschein zu geben, als tadle er Diejenigen welche denselben geduldet hatten, erklärte er sich über die Nothwendigkeit, welche ihn eingeführt hatte. Nach den Verfolgungen entsagten die Heiden, welche sich in Menge bekehrten, mit Mühe den Festen welche sie zu Ehren ihrer Götzen hielten. Man nahm Rücksicht auf diese Schwachheit und erlaubte ihnen, sich eine ähnliche Lustbarkeit zu Ehren der Martyrer zu machen. Man wartete die Zeit ab, wo sie für rein geistige Freuden fähig wären. Jetzt aber ist es an der Zeit, als wahre Christen zu leben und Dasjenige zu verwerfen was Euren Vätern nur gewährt ist, um sie zu Christen zu machen. Er legte ihnen endlich das Beispiel der überseeischen Kirchen, nämlich Italiens vor, in welchen dieser Gebrauch niemals Statt gefunden habe oder doch durch die guten Bischöfe abgeschafft worden sei. Man stellte dagegen das Beispiel der St. Petrikirche des Vatican auf, wo solche Feste alle Tage gehalten wurden. Der h. Augustinus antwortete: „Ich habe sagen hören, daß sie oft untersagt worden sind; aber der Ort ist von der Wohnung des Bischofs entfernt, und in einer so großen Stadt gibt es viele fleischlich gesinnte Menschen, vorzüglich fremde, welche daselbst von Tag zu Tag sich mehren." Uebrigens müsse man weniger Rücksicht nehmen auf Das was in einer römischen Basilika vorgehe, als auf Das was der h. Petrus gegen solche Unordnungen lehre in einem seiner Briefe, woraus er einen langen Passus vorlas. Augustinus schrieb über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen an seinen Freund, den heil. Alypius, der damals Bischof von Tagaste, ihrer gemeinsamen Vaterstadt, war[1]).

6. Früher schon hatte er das Buch über den Nutzen des Glaubens geschrieben an einen andern Freund mit Namen Honoratus, den er

1) Augustin. Epist. 29.

selbst vordem in den Manichäismus hineingezogen hatte, und der vorzüglich durch die glänzenden Verheißungen der Manichäer zurückgehalten wurde, die da vorgaben, nichts was nicht durch die Vernunft klar sei, zu lehren, und sich über die katholische Kirche aufhielten, welche erst zu glauben befehle[1]). Augustinus erinnert ihn daran, daß bei allen trügerischen Verheißungen von Wissenschaft die Manichäer sie genöthigt hätten, tausend abgeschmackte Fabeln zu glauben und anzubeten. Wer die wahre Religion sucht, muß vor Allem glauben, daß Gott durch seine Providenz die Welt regiere und daß unsere Seelen unsterblich seien. Aber welchen Weg muß man einschlagen, um sie zu finden? Befragen wir die größte Autorität. Denn angenommen, diese täuschte uns, so würden wir uns mit dem ganzen menschlichen Geschlechte täuschen, was für Menschen nicht zu verwundern ist. Aber, wirst du sagen, die Wahrheit ist nur im Besitze Weniger. Kennst du sie dann, um sie zu bezeugen? Und doch suchen wir sie. Die Wahrheit ist vielleicht im Besitze Weniger, ähnlich wie die Beredtsamkeit; Wenige besitzen sie vollkommen, aber die Menge erkennt es, daß Jene sie besitzen, und bewundern sie deswegen. Aber in der katholischen Kirche, das betonest du, wo sich die große Menge findet, lehrte man Ungereimtheiten. Wer behauptet das? Ihre Feinde. Du hast diese selbst erkannt, sagst du, bei der Lesung der h. Schrift. Ist das ganz gewiß? Ei, um einen Dichter gut zu verstehen, befragt man den tüchtigsten Commentator, und diese göttlichen, von der ganzen Welt verehrten Bücher wolltest du lesen und beurtheilen ohne Führer? Endlich wenn wir untersuchen, welcher Religion wir unsere Seelen anvertrauen wollen zur Reinigung und Heilung, so ist es unbestreitbar, daß man mit der katholischen Kirche den Anfang machen muß. Denn bereits gibt es eine größere Anzahl Christen, als Juden und Heiden zusammen. Und obgleich es unter den Christen mehrere Secten gibt, so wollen doch alle für Katholiken gelten und alle kommen darin überein, daß es nur Eine Kirche gebe und daß diese Kirche die katholische sei. Es handelt sich nur noch darum, wem dieser Titel, der von Allen beansprucht wird, dem Rechte nach als eigen zukomme. Dieser Nachweis ist nicht schwer, denn es ist augenscheinlich die Kirche, welche selbst die Gesetze der Menschen christlich macht.

Nachdem Augustinus seinen Freund daran erinnert hat, auf welche Weise er selbst zu der katholischen Religion zurückgekehrt sei, macht er den Schluß, daß die wahre Religion nicht wohl anders als durch die Autorität mitgetheilt werden kann. Es ist ein Fehler, leichtgläubig zu sein; aber es ist kein Fehler, zu glauben, vorzüglich in der Religion. Nur Wenige, vielleicht Keine, sind fähig, mit dem Begreifen anzufangen. Die Meisten können nur Schritt für Schritt zum Begreifen kommen. Der gewöhnliche Weg ist also, erst glauben. Der Fähigste kriecht an der Erde, wenn Gott ihm nicht hilft, und Gott ist nur bei Dem welcher sich nicht von seines Gleichen absondert. Freundschaft, kindliche Liebe und menschliche Gesellschaft beruhen vollständig auf dem Glauben, den man dem Zeugnisse Anderer beimißt, und es sollte unvernünftig sein, an die Religion zu glauben? Die Häretiker, welche nur Vernunft wollen, wollen doch alle, daß man mit dem Glauben an Christus anfange, was ein Widerspruch ist. Ferner, da ich Christum nicht mit meinen Augen gesehen habe, auf welche Autorität hin soll ich daran glauben, wenn nicht auf die der verschiedenen Völker, welche die katholische Kirche umfaßt und zur Ueberzeugung gebracht hat? Warum soll die nämliche Autorität, welche mich zur Erkenntniß Christi und zum Glauben an ihn führt, mich nicht auch zur Erkenntniß Dessen führen was dieser Christus

1) † Augustin. Retract. I. 14.

lehrt? Um die Menschheit zu heilen, hat Christus sich durch die Wunder die Autorität, durch die Autorität den Glauben, durch den Glauben die Menge, durch die Menge den langen Bestand erworben und durch den langen Bestand die Religion bekräftiget, so daß sie weder durch den Betrug der Häretiker noch durch die Gewalt der Götzendiener erschüttert werden kann. Mit Einem Worte, wenn wir an die göttliche Providenz glauben, so müssen wir glauben, daß Gott selbst eine Autorität angeordnet habe, durch welche wir uns zu ihm erheben sollen, wie über gewisse Stufen die uns tragen. Bloß die Autorität ist es, welche Diejenigen berührt und beeinflußt welche nicht hinreichende Weisheit haben; durch sie allein umfassen sie dieselbe. Das bewirkt sie auf zweifache Weise, nämlich durch die Wunder und durch die große Zahl der Anhänger ihrer Lehre; durch Beides macht sie Eindruck. Die Kirche überzeugt nicht weniger durch die Reinheit ihrer Sitten, durch die Enthaltsamkeit und strenge Lebensweise so vieler Büßer; durch die Keuschheit so vieler Jungfrauen, die im Körper leben als wären sie reine Geister; durch die Geduld so vieler Martyrer, womit sie die ärgsten Qualen ertragen haben; durch die grenzenlose Liebe so vieler Heiligen, womit sie alle ihre Güter an die Armen vertheilt haben, indem sie für ihre Person die Armuth dem Reichthume vorzogen; durch die Losgeschältheit von der Welt und die Verachtung des gegenwärtigen Lebens, welche sich bei vielen Heiligen kundgab, welche sehnlichst wünschten, aus dieser Welt herauszugehen, um zum Genusse Gottes zu gelangen. Man wird vielleicht sagen, es gebe Wenige, welche sich zu so außergewöhnlichen Dingen verständen, und sehr Wenige, welche sie wohl und klug vollbrächten. Allein die Völker billigen alle diese Dinge, hören davon mit Ehrfurcht erzählen, halten sie in Ehren, lieben sie in Denen welche sie üben, klagen sich wegen ihrer eigenen Schwäche an, daß sie dieselben nicht üben können. Das Alles thun sie nicht ohne einige Erhebung ihrer Seele zu Gott, nicht ohne einige Funken der Tugend. Die göttliche Providenz hat diese Dinge gewirkt durch die Weissagungen der Propheten, durch die Menschwerdung und Lehre Christi, durch die Reisen der Apostel, durch die Beschimpfungen, die Qualen und das Blut der Martyrer, durch das bewunderungswürdige Leben der Heiligen und durch Wunder, welche so vielen großen Thaten und Tugenden entsprechen, wie die Zeitumstände es erforderten. Sollen wir bei der Wahrnehmung einer gleichen Hülfe Gottes und der unermeßlichen Früchte, welche sie hervorgebracht hat, noch einen Augenblick Anstand nehmen, uns in den Schoß dieser Kirche zu begeben, welche dadurch auf den Höhepunkt der Autorität gekommen ist[1])?

7. Der h. Augustinus schrieb später sein Buch über die zwei Seelen[2]), welche nach Aussage der Manichäer in jedem Menschen sein sollten, und von welchen die eine gut, ein Theil der göttlichen Wesenheit und die Ursache alles Guten was in uns geschieht, die andere böse, von der Natur oder dem Prinzip der Finsterniß, dem Fleische zugehörig und die Ursache aller bösen Thaten sein sollte. Er beweist zuvörderst, daß die Seele, eben weil sie Geist und Leben ist, keinen andern Urheber haben könne als den obersten Herrn des Lebens, nämlich den einzigen und wahren Gott. Er zeigt, daß es keine einzige Substanz gebe die von Natur aus böse sei, und daß der Fehler unserer Seele nur in dem Mißbrauche bestehe welchen wir von unserer Freiheit machen[3]).

---

1) Augustin. De utilit. cred. VIII. 13—35. — 2) † Augustin. Retract. I. 15. — 3) Augustin. De duabus animabus.

Im folgenden Jahre 392 hatte er eine zweitägige Conferenz mit einem manichäischen Priester Namens Fortunatus, welcher seit langer Zeit zu Hippo wohnte. Er hatte daselbst so viele Personen verführt, daß ihm der Aufenthalt sehr angenehm war[1]). Die Katholiken und selbst die Donatisten baten den Augustinus, sich mit ihm über die Lehre des Glaubens in eine Unterredung einzulassen. Er schlug dieselbe nicht aus, fragte aber, ob Fortunatus damit einverstanden sei. Letzterer fürchtete sich; denn er hatte den Augustinus zu Karthago kennen gelernt. Gleichwohl wurde er von den Seinigen so gedrängt, daß er vor Scham sich bereit erklärte. Man bestimmte Tag und Stunde. Alles was von beiden Seiten gesagt wurde, wurde durch Stenographen wie bei öffentlichen Verhandlungen aufgeschrieben[2]). Die Frage war: Woher kommt das Böse? Augustinus zeigte, daß es von der Freiheit des menschlichen Willens herkomme. Fortunatus dagegen behauptete, daß die Natur oder die Substanz des Bösen gleichewig sei mit Gott. Am zweiten Tage aber gestand er vor der ganzen Versammlung ein, daß er auf die Gründe seines Gegners nicht zu antworten wisse, und sagte, daß er sie mit seinen Obern untersuchen wollte. Seine Niederlage bereitete ihm eine so große Beschämung, daß er Hippo verließ und nie dahin zurückkehrte; und doch bekehrte er sich nicht[3]).

Zwei Jahre später, um das Jahr 394, unternahm Augustinus die Bekämpfung eines andern Manichäers, der unter dem Namen Adimantus bekannt war. Derselbe hatte eine Schrift verfaßt, worin er die Stellen des alten und des neuen Testamentes als einander widersprechend gegen einander stellte. Augustinus wies nach, daß unter denselben eine vollkommene Uebereinstimmung herrsche[4]).

8. Augustinus lehrte öffentlich und privatim; er bekämpfte alle Häresien, theils in Schriften, theils in Reden, selbst aus dem Stegreife. Vorzüglich verlegte er sich auf die Widerlegung und Bekehrung der Donatisten. Diese Secte, so unvernünftig sie war, war bei seinem Erscheinen doch so mächtig in Afrika, daß sich auf ihrer Synode zu Bagaja 310 Bischöfe einfanden außer 100 andern, welche einer andern Partei folgten. Possidius[5]) versichert, daß der größte Theil Afrika's derselben zugethan war. Zu Hippo machten die Katholiken eine so geringe Zahl aus und die Donatisten herrschten daselbst so schrankenlos, daß kurz vor der Ankunft des h. Augustinus ihr Bischof Faustinus das Verbot erlassen konnte, für die Katholiken daselbst Brod zu backen, und ein Herr sich gegen diese Verfügung eines unberechtigten Menschen bei seinem Dienstboten keinen Gehorsam zu verschaffen wußte. Sobald aber der Heilige angefangen hatte zu predigen, da erhob auch die so erniedrigte und unterdrückte katholische Kirche wieder ihr Haupt und gewann von Tag zu Tag durch die große Zahl Derer welche das Schisma verließen, neuen Zuwachs. Häretiker sowohl als Katholiken erschienen mit brennendem Eifer, um ihn zu hören, und Mehrere brachten sogar Schnellschreiber mit, damit seine Reden nicht verloren gingen, und damit man sie den donatistischen Bischöfen bringen könnte. Die Donatisten selbst, vorzüglich die von Hippo, waren darin die eifrigsten. Sobald jene Bischöfe glaubten, dieselben widerlegt zu haben, machten ihnen ihre Leute selbst bemerklich, daß sie auf die Hauptfrage nicht geantwortet hätten. Deshalb hatte Augustinus die Geschichte und Widerlegung des Donatismus in die Form eines Volksliedes gebracht, wo nach

1) † Augustin. Retract. I. 16. — 2) † Possid. c. 6. — 3) † Augustin. Contra Fortunat. disput. — 4) † Augustin. Retract. I. 22. — 5) † Vita S. Augustin. c. 3.

jeder Strophe der Vers wiederkehrt: [Omnes qui gaudetis de pace, modo verum judicate,] „Alle, die der Fried' ergötzt, Urtheilt nach der Wahrheit jetzt!“ Die donatistischen Bischöfe, welche oft gedrängt wurden, sich mit ihm in eine Unterredung einzulassen, wagten es nie zu thun. Sie ließen sich sogar zu dem Ausspruche hinreißen, man müsse ihn tödten als einen Wolf, welcher ihre Heerde verwüste[1]). Jedermann sprach von ihm, sein Ruhm verbreitete sich nach allen Seiten, sogar bis zu den überseeischen Kirchen hin, welche sich daran erfreuten.

9. Valerius, dem solches nicht unbekannt blieb, fing nun an zu fürchten, man möchte ihm den Augustinus wegnehmen und zum Bischofe machen. Dieses wäre auch wirklich geschehen, wenn er ihn nicht eines Tages vorsichtiger Weise hätte verbergen lassen, als man kam, um ihn zu nehmen. Diese Erfahrung verdoppelte die Furcht des Valerius. Da er sich von Alter und Schwachheit niedergedrückt fühlte, schrieb er heimlich an den Bischof von Karthago und bat ihn dringend, den Augustinus zum Bischof der Kirche von Hippo zu weihen, mehr um an ihm eine Stütze, als einen Nachfolger zu haben. Nachdem er eine günstige Antwort bekommen hatte, bat er den Bischof Megalius von Calama, Primas von Numidien, zu einem Besuche der Kirche von Hippo herüber zu kommen. Nach seiner Ankunft eröffnete er ihm und den übrigen anwesenden Bischöfen, so wie auch dem Klerus der Stadt und dem Volke seine Absicht. Alle nahmen diesen Vorschlag mit einer außerordentlichen Freude auf, und das Volk gab durch Rufen seinen Wunsch kund, daß derselbe zur Ausführung kommen möchte. Nur Augustinus und Megalius widersetzten sich. Dieser hatte nämlich gegen den Heiligen eine Anklage erhoben, wofür er aber, als die Synode ihn dazu aufforderte, den Beweis nicht liefern konnte. Er bat sogar um Verzeihung und erkannte so sehr dessen Unschuld an, daß er ihm die Hände auflegte. Augustinus weigerte sich, die bischöfliche Weihe zu empfangen, indem er behauptete, es sei gegen den kirchlichen Gebrauch, einem noch lebenden Bischofe einen andern an demselben Orte beizugesellen. Allein man versicherte ihm, das sei nichts Ungewöhnliches, und man brachte ihm mehrere Beispiele sowohl aus den afrikanischen, als auch den überseeischen Kirchen vor. Als er nun keine Entschuldigung mehr fand und dem Willen Gottes zu widerstehen fürchtete, gab er trotz seines Widerstrebens die Einwilligung, und empfing die Weihe zur bischöflichen Würde und mit derselben neue Sorge[2]). Damit hörte jedoch der Widerspruch gegen diese Weihe nicht auf, und der Heilige gestand später, daß sie dem achten Kanon des Concils von Nicäa zuwider sei. Allein zu der Zeit, als er zum Bischof erwählt wurde, war weder ihm noch Valerius die betreffende Verordnung dieses Concils bekannt[3]).

10. So lange Augustinus einfacher Priester war, blieb er in dem Kloster welches er zu Hippo gegründet hatte; als er aber Bischof geworden war und sich von der fortwährenden Annahme fremder Besuche nicht dispensiren konnte, wollte er die Priester, Diakonen und Subdiakonen, welche an

---

1) Possid. c. 7–9; Augustin. Contra literas Petiliani II. 83 [n. 184]. — 2) † Possid. c. 8; Augustin. Epist. 31 (al. 34); contra Crescon. III. c. 80, n. 92. — 3) † Possid. l. c.; Augustin. Ep. 213 (al. 110), n. 4. Einen eigenen Kanon hat das genannte Concil hierüber nicht aufgestellt, oder derselbe existirt nicht mehr. Wohl aber finden sich am Ende des Kanons, wo von den zur Kirche zurückkehrenden Novatianern die Rede ist, diese Worte: „Ne in una civitate duo sint episcopi.“ Mansi II. 671; Harduin I. 434; vgl. Hefele Conciliengesch. I.

seiner Kirche dienten, bei sich im Hause haben. Er führte mit ihnen, so lange es ihm möglich war, das Leben der ersten Christen zu Jerusalem, welche Alles gemeinsam hatten. Dieses war das Gesetz, wozu sich alle Jene verbindlich machten welche bei ihm in den geistlichen Stand traten, und er weihte keinen Geistlichen, welcher nicht die Bedingung einging, bei ihm zu wohnen und kein Eigenthum zu besitzen. Diejenigen welche Vermögen hatten, waren verpflichtet, entweder es den Armen zu geben, oder ein Gemeingut daraus zu machen. Auch bestand kein Unterschied zwischen Denen welche nichts gebracht und Denen welche irgend etwas der Communität gegeben hatten.

Was ihn betrifft, so widmete er sich dem Predigtamte mit noch mehr Eifer als zuvor, und setzte diese Amtsverrichtung mit der nämlichen Beharrlichkeit, Kraft und Lebhaftigkeit und mit dem nämlichen Urtheile bis an seinen Tod fort. Seine Kleider, Schuhe und Möbeln waren sehr einfach, weder zu schön noch zu schlecht; er beobachtete in Allem die Mittelstraße und vermied das Gesuchte. „Ich wünsche nicht," sagte er zu seinem Volke, „daß ihr mir Dinge bringet, die sich ausschließlich für meinen Gebrauch ziemen. Man bringt mir zum Beispiel ein kostbares Kleid. Für einen Bischof mag es passen, für einen Augustinus, für einen armen Menschen, der von armen Eltern geboren ist, paßt es nicht. Bald wird das Gerede gehen, ich hätte in der Kirche kostbarere Kleider gefunden, als ich sie in meinem väterlichen Hause oder in meinem weltlichen Stande haben konnte. Das schickt sich nicht. Ich darf nur solche Kleider haben, wie ich sie meinem Bruder geben dürfte, wenn er keine hätte. Ich wünsche für mich nur ein solches Kleid, wie es für einen Diakon oder Subdiakon anständig ist; denn ich habe Alles mit ihnen gemein. Gibt man mir ein besseres, so verkaufe ich es, wie ich gewöhnlich thue, damit wenigstens der Werth des Kleides ein Gemeingut werde. Ich verkaufe es und gebe den Erlös den Armen. Wünscht man, daß ich es trage, so gebe man mir eines, dessen ich mich nicht zu schämen brauche. Denn ich gestehe Euch, eines kostbaren Kleides schäme ich mich; es paßt nicht zu meinem Stande, nicht zu meiner Predigt, nicht zu meinen alten Gliedern, nicht zu meinen weißen Haaren"[1]).

Seine Tafel war mäßig. Außer Kräutern und Gemüsen gab es zuweilen Fleisch für die Fremden und Schwachen, Wein aber immer. Er hatte daselbst eine Anzahl Gläser für Diejenigen aufgestellt welche mit ihm speisten, und wenn Einer aus seinem Klerus geschworen hatte, so verlor er ein Glas. Man bediente sich bei Tische silberner Löffel, aber alle übrigen Gefäße waren von Thon, Holz oder Marmor. Er hielt das so, nicht aus Dürftigkeit, sondern aus Liebe zur Armuth und Bescheidenheit[2]). Während des Mahles ließ er vorlesen oder irgend eine Frage erörtern, und um die üble Nachrede zu verhindern, hatte er auf seinen Tisch ein Distichon eingraben lassen, worin er sagte, daß dieser Tisch Jedem untersagt sei, welcher die Abwesenden schmähe[3]). Er hielt so strenge an diesem Punkte fest, daß er selbst Bischöfe und seine eigenen Freunde, wenn sie sich hierin etwas vergeben hatten, ernst tadelte und ihnen sagte, man solle diese beiden Verse auslöschen oder sich vom Tische entfernen und in sein Zimmer gehen. Sein Biograph und Freund Possidius bekennt, daß er sich selbst einmal in dieser Lage fand[4]).

---

1) Augustin. Sermo 356 (al. de diversis 50), n. 13. — 2) † Possid. c. 22 et 25. — 3) † Quisquis amat dictis absentum rodere vitam
Hanc mensam vetitam noverit esse sibi.
4) † Possid. c. 22.

Kein Weib wohnte bei ihm, nicht einmal seine Schwester, obgleich sie Wittwe und eine treue Dienerin Gottes war. Denn obgleich man keinen Argwohn schöpfen könne, wenn man nur seine Schwester oder seine Nichten bei ihm sehe, da sie nicht für andere Personen gelten konnten; so könne doch dieser Umgang den Schwachen ein Gegenstand des Anstoßes und den Geistlichen welche bei ihm wohnten, eine Veranlassung zur Versuchung, oder wenigstens für die Böswilligen Stoff zur Verdächtigung sein. Wenn Frauen ihn sprechen wollten, so empfing er sie nie anders als in Gegenwart von Geistlichen, und redete nie allein mit ihnen. Er besuchte die Frauenklöster nur im dringenden Nothfalle. Verlangten Kranke nach ihm, daß er über sie bete und ihnen die Hände auflege, so ging er sogleich hin; sonst besuchte er nur Betrübte, als Wittwen und Waisen[1]).

Die Verwaltung der Kirchengüter vertraute er Denjenigen von seinen Geistlichen an, welche er für dieses Geschäft am tauglichsten erkannte, und ließ sie jedes Jahr über Einnahme und Ausgabe Rechnung ablegen. Obgleich er keinen Schatz hatte, um daselbst das Geld aufzubewahren; so hatte er doch eine Art Stock, um das Almosen und die Opfergaben der Gläubigen aufzunehmen, deren er sich zu Gunsten der Armen bediente[2]). Einige murreten darüber, daß er Schwierigkeit machte, Erbschaften anzunehmen; allein er machte sich wenig Sorge daraus. Denn da er in solchen Fällen große Vorsicht anwenden zu müssen glaubte, so nahm er nicht solche Schenkungen an welche der Kirche wenig zur Ehre gereichten oder welche ihr zur Last fallen konnten, sondern nur solche welche tadellos waren[3]). Er ermahnte sogar die Gläubigen, Jesum Christum unter die Zahl ihrer Kinder zu rechnen und ihm einen Theil ihrer Nachlassenschaft zuzuwenden[4]).

Obwohl er ungern neue Häuser baute, wegen der damit verbundenen Unruhe, so hinderte er doch andere Leute nicht zu bauen, wofern sie es nur nicht übertrieben. Wie wir in einer von seinen Unterredungen lesen, befahl er dem Priester Leporius, ein Hospital für die Fremden zu bauen von dem Gelde, welches man der Kirche zu diesem Zwecke gegeben hatte, und Leporius baute, ebenfalls auf seinen Befehl, die Basilika der acht Martyrer. Der Heilige theilte den Armen oft aus den Mitteln mit, aus welchen er für sich und seine Genossenschaft den Unterhalt nahm. Fehlte es ihm an Geld, so zeigte er es dem Volke an, und immer bekam er etwas, wovon er den Armen geben konnte. Dies erhellt aus einer Rede welche er am Tage seiner Weihe hielt, und aus einer andern, welche er mit diesen Worten schloß: „Ich bin ein Bettler für die Bettler, und ich will es gern sein, damit ihr selbst aus der Zahl der Kinder Gottes seid[5]). In einer anderen Rede spricht er von einem Gebrauche, welchen er eingeführt hatte, nämlich alle Jahre die Armen zu kleiden. Als man dieses einmal in seiner Abwesenheit unterließ, gab er sofort seinem Klerus und Volke in einem Briefe eine Zurechtweisung darüber. Sein Mitleid mit den Unglücklichen ging so weit, daß er sogar die heiligen Gefäße zerbrechen und schmelzen ließ, um damit den Armen und Gefangenen zu Hülfe zu kommen[6]).

Nach der Vorschrift welche der h. Paulus dem Timotheus gab, wies er öffentlich Diejenigen zurecht deren Verbrechen öffentlich waren, in der Absicht, um Andern Furcht einzuflößen[7]). Gewisse Vergehen bekämpfte er jedoch lächelnd, obgleich sie öffentlich waren, aus Furcht, die Sünder in Zorn zu

1) + Possid. c. 26. — 2) † Possid. c. 24; Augustin. Sermo 355 (al. de diversis 49), n. 5. — 3) † Possid. c. 24. — 4) Augustin. Sermo 355, n. 4. — 5) Augustin. Sermo 356, n. 15; 339, n. 3; Possid. c. 23 et 24. — 6) August. Ep. 122 (al. 138), n. 2; † Possid. c. 24; cf. Ambros. De offic. II. 18. — 7) † Possid. c. 19.

bringen oder als Neuerer angesehen zu werden. Dahin gehörte die abergläubische Beobachtung der Tage, welche, ungeachtet der h. Paulus sie verdammt, in Afrika so gewöhnlich war, daß sie offen und ohne weiteren Anstand geschah[1]). Was die geheimen Sünden angeht, so hielt er sie, wenn es große waren, wie Mord und Ehebruch, insgeheim den Schuldigen vor und versäumte nichts, um sie zur Buße zu bewegen[2]). Einigemale weigerte er sich, mit gewissen Christen, welche ein unordentliches Leben führten, zu essen, um sie dadurch zu beschämen und sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Dagegen aß er oft mit Heiden und Gottlosen und zog sie eher zur Tafel als schlechte Katholiken, indem er sich hierin nach der Vorschrift des h. Paulus richtete[3]). Er wandte die Excommunication gegen die Sünder an welche sie verdienten, sofern es mit dem Frieden der Kirche vereinbar war und ihnen zum Heile gereichte. Nicht aber wagte er es von diesem Gesichtspunkte aus, dieselbe gegen die dem Trunke Ergebenen in Anwendung zu bringen, wenngleich sie es wohl verdienten. Diese Strafe würde wohl dazu beigetragen haben, sie noch schlechter zu machen, im Falle sie nämlich von der Größe ihres Lasters nicht überzeugt wären[4]). Strenger war er gegen die Verheiratheten welche die eheliche Treue nicht beobachteten, und er gab Jenen welche wußten, daß ihm ihre Unsittlichkeiten bekannt waren, die Weisung, sich von der Communion zu enthalten, wenn sie im Falle ihres Erscheinens vom Altar nicht zurückgewiesen werden wollten[5]). Es war Grundsatz bei ihm, daß ein dem Dienste Gottes geweihter Mann sich nicht in Heirathsangelegenheiten mischen dürfe, weil die Verheiratheten, wenn es zum Zanken kommen sollte, Denjenigen leicht verwünschen könnten, welcher sie in eine so unglückliche Lage verwickelt habe. Auch solle ein solcher Geistlicher Diejenigen nicht mit seinen Empfehlungen unterstützen, welche ein Amt am Hofe suchen, damit, wenn sie ihr Ziel verfehlten, man die Schuld nicht auf Den werfe der sie empfohlen habe. Auch solle er an seinem Wohnorte bei Keinem speisen, damit sich die Gelegenheit nicht zu oft darbiete, und er in Gefahr komme, die Schranken der Mäßigkeit aus Gewohnheit zu überschreiten[6]).

11. Augustinus war noch einfacher Priester, als er einen Brief erhielt, dessen Inhalt sich durch Anmuth, Feinheit, Freundlichkeit und Lobeserhebung auszeichnete. Derselbe kam von einem angesehenen römischen Senator und Consul, welcher mit seiner Frau das klösterliche Leben erwählt hatte, und war begleitet von einem gesegneten Brode, dem Zeichen der Gemeinschaft. Er hatte die Aufschrift: „Paulinus und Therasia, Sünder, dem Herrn Augustinus, dem einmüthigen und verehrungswürdigen Bruder[7])." Dieses war der heilige **Paulinus**, welcher im J. 353 zu Bordeaux geboren war. Man zählte eine lange Reihe von Senatoren in seiner Familie, sowohl von väterlicher als auch von mütterlicher Seite auf. [Beide Eltern waren höchst wahrscheinlich Christen.] Sein Vater Pontius Paulinus war Präfect des Prätoriums in Gallien und der erste Beamte des abendländischen Reiches. Mit dieser hohen Geburt vereinigte Paulinus einen erhabenen und durchdringenden Geist, ein reiches und fruchtbares Talent, eine bewunderungswürdige Leichtigkeit im Ausdruck. Er entwickelte diese Anlagen von seiner Kindheit an durch ein ununterbrochenes Studium der verschiedenen Zweige der Wissenschaft. Er hatte zum Lehrer in der Beredtsamkeit und Poesie den berühmten Au-

---

1) † Augustin. Sermo 17 (al. 28 inter Homilias 50), n. 3; Exposit. epist. ad Galat. n. 35. — 2) † Augustin. Sermo 82 (al. de verbis Domini 18), n. 10 et 11. — 3) † Augustin. Enarr. in Psalm. 100, n. 8. — 4) † Augustin. Sermo 17, n. 3. — 5) † Augustin. Sermo 392 (al. 49 inter Homilias 50), n. 5. — 6) Possid, c. 27. — 7) † Paulin. Epist. 4 (al. 41).

sonius, welcher im Jahre 379 Consul war. Man beförderte ihn, obwohl er noch jung war, zu den ersten Würden, und er wurde noch vor seinem Lehrer Ausonius zum Consul erklärt. Er heirathete eine Spanierin mit Namen Therasia oder Theresia, welche ihm ein großes Vermögen zubrachte und durch persönliches Verdienst wie Frömmigkeit sich sehr auszeichnete. Er erwarb sich eine große Anzahl Freunde in Italien, Spanien und Gallien, wo er während eines Zeitraumes von fünfzehn Jahren seine seltenen Talente und seine bewunderungswürdige Fähigkeit in der Verwaltung sowohl der Staats- als der Privatgeschäfte entfaltet hatte. Aber der [gewaltsame] Tod eines Bruders, die politischen Revolutionen welche auf die Ermordung des Kaisers Gratian folgten, und mehr noch die Unterhaltungen welche er mit dem h. Ambrosius von Mailand, dem h. Martin von Tours, dem h. Victricius von Rouen, dem h. Delphinus von Bordeaux pflog, von dessen Hand er um das Jahr 380 die Taufe erhielt, brachten ihm Geschmack an Zurückgezogenheit bei und erfüllten ihn mit einem aufrichtigen Verlangen, ein vollkommneres christliches Leben zu führen. Endlich durch seine Frau ermuthigt, zog er sich mit ihr auf ein kleines Landgut zurück, welches sie in Spanien besaßen, und fortan beschäftigten sich Beide einzig mit ihrer Heiligung, vom J. 390 bis 394. Damals verloren sie den einzigen Sohn den ihnen Gott geschenkt hatte. Sie begruben ihn zu Alcala bei den h. Martyrern Justus und Pastor. Von der Zeit an verpflichteten sie sich mit gegenseitiger Einwilligung zur immerwährenden Enthaltsamkeit. Bald darauf änderte er seine Kleidung, um der Welt zu entsagen, die nichts mehr mit ihm gemein haben sollte; er faßte auch den Entschluß, den Senat, sein Vaterland, seine Güter zu verlassen und sich in ein Kloster oder in eine Wüste zu verbergen. Seine Güter müssen sehr bedeutend gewesen sein, da Ausonius sein Bedauern bezeugt, als er unter hundert verschiedene Personen die Königreiche des Paulinus, seines Vaters, habe vertheilt sehen.

Der Heilige verkaufte alle seine Besitzungen und gab den Erlös davon an die Unglücklichen. Er öffnete seine Kornspeicher und Keller Allen die da kamen. Nicht zufrieden, den Armen seiner Nachbarschaft zu Hülfe zu kommen, rief er sie von allen Seiten herbei, um sie zu ernähren und zu kleiden. Er kaufte eine große Menge Gefangener und armer Schuldner los, welche außer Stande zu zahlen, in die Sklaverei gebracht waren. Er verkaufte desgleichen die Güter seiner Frau, welche mit nicht weniger Eifer als er nach der Uebung der freiwilligen Armuth Verlangen trug. Eine solche That wurde von allen großen Heiligen bewundert und gelobt welche damals in der Kirche blühten. Die Weltleute aber hielten dieselbe für Thorheit. Paulinus wurde von aller Welt, sogar von seinen Verwandten und Sklaven, verlassen, welche sich weigerten, ihm die gewöhnlichsten Dienste der Menschenliebe zu erweisen. Sein Lehrer Ausonius, welcher nur in so weit Christ war, als er es sein mußte, um nicht Heide zu sein, beklagte sich gegen ihn selbst über seine Umwandlung in mehreren poetischen Briefen. Der Heilige antwortete ihm in mehreren kleinen sehr artigen Gedichten, worin er ihm versichert, daß seine Bekehrung zu Gott ihre alte Freundschaft nur inniger machen werde[1]).

12. Während er so von Vielen getadelt wurde, hatte er den Trost, daß zwei von seinen angesehensten Freunden es sich angelegen sein ließen, seinem Beispiele zu folgen. Der erste war der h. Sulpicius Severus,

1) † Vgl. A. Buse Paulin, Bischof v. Nola, und seine Zeit (Regensburg 1856), Bd. I., Buch 1 u. 2., und die Prolegomenen zu Paulini Opera bei Migne LXI. p. 15 sqq., wo die Belegstellen mit großer Vollständigkeit und Genauigkeit angegeben sind.

geboren in Aquitanien, in der Umgegend von Toulouse, aus einer gleich edlen und reichen Familie[1]). In den ersten Jahren war er mit dem Studium der Wissenschaften beschäftiget. Er las so gut die besten Schriftsteller des augustinischen Zeitalters, daß man ihn selbst zu jenen rechnen könnte. Nachdem er sich einige Zeit im Gerichte ausgezeichnet hatte, heirathete er eine Frau aus einer consularischen Familie, welche ihm ein bedeutendes Vermögen zubrachte, aber ihm bald durch den Tod entrissen wurde. Er fuhr fort in dem vollkommensten Einverständnisse mit seiner Schwiegermutter zu leben, welche eine eifrige Christin war und ihn liebte wie ihren Sohn[2]). Der Verlust seiner Frau, die guten Beispiele seiner Schwiegermutter, vor Allem aber das Beispiel des h. Paulinus brachten ihn zu dem Entschluß, die Welt zu verlassen. Er führte denselben im J. 392 aus, als er noch in der Blüthe seines Alters stand. Er verwandte alle seine Einkünfte zu Almosen und zu andern guten Werken, so daß er nicht so sehr der Eigenthümer seines Vermögens als vielmehr der Oekonom der Kirche und der Armen war. Seine weltlichen Freunde tadelten ihn, er aber wurde dadurch nicht erschüttert und zog sich in ein aquitanisches Dorf zurück, wo er in einer Hütte seine Wohnung nahm. Seine Diener und Sklaven, welche ihm gefolgt waren, wurden seine Brüder und Schüler und weihten sich mit ihm dem Dienste des Herrn. Sie schliefen alle auf Stroh oder auf hingebreiteten härenen Kleidern. Sie nährten sich nur von schwarzem Brode, gekochten Kräutern und Gemüsen, welche sie mit etwas Weinessig würzten[3]). Die Zurückgezogenheit des Sulpicius war kein Verlust für die christliche Wissenschaft. Er schrieb in zwei Büchern eine heilige Geschichte, d. i. eine Kirchengeschichte vom Anfange der Welt bis zum Jahre 400 nach Christus. Dieses ist ein Hauptwerk von Genauigkeit und Eleganz. Er verfaßte ferner ein Leben des h. Martin, dessen geliebter Schüler er war, drei Dialoge, von denen zwei über die Tugenden desselben Heiligen, und einer von den Tugenden der Mönche des Orients handelt. Sulpicius und Paulinus waren schon Freunde, als sie noch in der Welt waren; ihre Freundschaft wurde noch zärtlicher, als sie beide heilig geworden waren, wie man das an vierzehn Briefen des Paulinus sieht, welche Muster von Freiheit und Frömmigkeit sind. [In seiner Schreibweise nahm Sulpicius sich vorzüglich den Sallust zum Vorbilde[4]].

13. Wir besitzen noch drei Briefe des h. Paulinus an einen andern Freund, welcher seinem Beispiele folgte. Das ist der h. Aper, oder wie er in Frankreich genannt wird Evre. Er hatte sich von seiner Jugend an in der Welt nicht nur durch seinen Reichthum und seine Geburt, sondern auch durch seinen Geist, seine Beredtsamkeit, Wissenschaft und Geschäftsgewandtheit ausgezeichnet. Er heirathete eine Frau Namens Amanda, mit welcher er mehrere Söhne und eine Tochter hatte. Nachdem er im Gerichte mit gro-

---

1) † Gennad. Viri illustr. c. 19; Sulpic. Sever. Dialog. I. 20. — 2) † Paulin. Nol. Ep. 5 (al. 1), n. 5 et 6. — 3) † Vgl. Bolland. Acta SS. 19. Januar. tom. II. Hieronym. de Prato Vita Sulpicii Severi in der Ausgabe der Werke des Sulp. Sev. Veron. 1741. Tillemont Mém. t. XII. p. 689, not. 2 sur S. Sulp. Sévère. — 4) † Ausgaben des Sulp. Sever. sind: Sulp. Severi Hist. sacra, ed. princeps Basil. 1556; Opera cum notis V. Giselini, Antverp. 1574. cum notis J. Vorstii 1668. Eine bessere Ausgabe, als die vorhergehenden besorgte Hieronymus de Prato (Veron. 1741 und 1754) in 2 Quartbänden. Vollständig stehen die Werke des Sulp. Sev. in Gallandii Biblioth. Vett. Patr. VIII., wonach sie Migne im 20. Bde seiner Patrologie abgedruckt hat. Ueber Sulp. Sev. vgl. Meiners Beitrag zur Gesch. der Denkart in den ersten Jahrhunderten nach Christus, S. 131 ff.

ßem Ruhme aufgetreten war, verwaltete er mehrere Aemter, als Beisitzer und als Richter. Als sein Freund Paulinus durch seine völlige Weltentsagung Jedermann in Erstaunen gesetzt hatte, meldete Aper ihm in einem Briefe, daß er selbst auch umgewandelt sei, daß Gott endlich die Finsterniß seines Geistes zerstreut habe, und daß er, von der Wahrheit überführt, mit lebendigem und unwandelbarem Glauben für wahr halte, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei und für das Heil der Menschen den Kreuzestod erlitten habe. Der h. Paulinus antwortete ihm sofort, theils um ihm Glück zu wünschen, theils um ihn in seinen heiligen Vorsätzen zu befestigen und mit ihm über die wahren Mittel, Gott zu dienen, Unterhaltungen zu pflegen. Seine Frau folgte ihm oder vielmehr ging ihm auf diesem neuen Wege vor. Sie gelobten eine ewige Enthaltsamkeit und lebten nur mehr als Bruder und Schwester beisammen, um zugleich auch der Erziehung ihrer Kinder obzuliegen. Anfangs hatten sie den Entschluß gefaßt, nach dem Beispiele des Paulinus und der Therasia sich gänzlich aller ihrer Güter zu entäußern; allein die Rücksicht auf ihre Kinder hielt sie davon zurück. Der h. Aper rechnete darauf, die Freuden der Gottseligkeit in der Zurückgezogenheit und dem Studium der h. Schrift zu kosten, als er zum Empfange der Priesterweihe herangezogen wurde. Damit er mit größerer Freiheit seinem neuen Dienste obliegen könne, nahm seine Frau die ganze Sorge der Familie und die Verwaltung des Vermögens auf sich [1]).

14. Das Vorhaben des Paulinus, als er der Welt entsagte, war, seine Tage in einer Einöde nahe bei Nola in Campanien zuzubringen und Christo am Grabe des h. Felix zu dienen. Er wollte hier die Thüre der Kirche hüten, alle Morgen die Flur kehren, des Nachts Wache halten und mit dieser Beschäftigung sein Leben beschließen. Aber das Volk von Barcelona, welches von der Reinheit seiner Sitten erbaut war, bemächtigte sich am Weihnachtstage des Jahres 393 seiner in der Kirche, und forderte mit vieler Hitze und Dringlichkeit, daß er zum Priester geweihet werde. Er wehrte sich dagegen so viel er konnte, und gab nur unter der Bedingung die Zustimmung, daß es ihm frei stehe, zu gehen wohin er wolle. Das war gegen die Verordnungen der Kirche, allein man ging zuweilen darüber hinweg. [Dasselbe geschah dem h. Augustinus in Hippo, und dem h. Hieronymus in Antiochia.] Nach Ostern des folgenden Jahres 394 verließ er Spanien und begab sich nach Italien. Hier sah er zu Mailand den h. Ambrosius, welcher ihn ehrenvoll aufnahm und ihn sogar seinem Klerus einverleiben wollte. Von da setzte er seine Reise fort und kam nach Rom, wo er besser vom Volke als vom Klerus aufgenommen wurde. Einige geistliche Personen und selbst der Papst, [damals Siricius,] wollten keine Gemeinschaft mit ihm haben. Paulinus wich dem Neide und zog sich zurück, konnte sich aber nicht enthalten, sich darüber in einem Briefe an Sulpicius Severus zu beklagen. Vielleicht mochte der Papst, welcher mit großem Eifer über die Beobachtung der kirchlichen Gesetze wachte, es unrecht finden, daß Paulinus gegen diese Gesetze als Neophyt und Laie zum Priester geweiht worden, ohne an eine besondere Kirche gebunden zu sein. Wie dem auch sein mochte, Paulinus verließ eiligst Rom und begab sich nach Nola, wo er seinen Aufenthalt bei dem einige Schritte von der Stadt entfernten Grabe des h. Felix wählte [2]).

---

1) Paulin. Epist. 30—32 in tom. VI. der Biblioth. Patrum; [Ep. 38, 39 et 44 bei Migne LXI. p. 357 sqq.] Nach Baronius und mehreren Andern könnte dieser Freund des h. Paulinus mit dem h. Aper oder Evre welcher Bischof von Toul war, identisch sein. † Baronius Martyrologium ad 15. Septembr.; Dissert. V: De S. Apro c. 1 im Appendix Oper. S. Paulin. bei Migne ibid. p. 767. — 2) † Buse I. B 8.

† **15.** Aber wer war dieser h. Felix? Schon früher haben wir gehört, daß der h. Papst Damasus dem h. Felix ein Gelübde bezahlte. Die Geschichte dieses Heiligen ist uns fast nur aus den Festgedichten Paulin's bekannt, aus welchen alle Späteren, wie Gregor von Tours, Beda und der Presbyter Marcellus, geschöpft haben. Felix war der Sohn eines Syrers mit Namen Hermias, der in Nola eingewandert war, und wurde in dieser Stadt geboren. Während sein Bruder ein weltliches Leben führte und im Kriegesdienste starb, weihte sich Felix von früher Jugend dem Dienste Gottes, wurde Lector, dann Exorcist und endlich Priester. Seine geistliche Wirksamkeit entfaltete er in der Kirche von Nola zur Zeit als der greise Maximus daselbst Bischof war. Mitten in dieser seiner Wirksamkeit brach eine Verfolgung aus, nach Meinung der Bollandisten die diocletianische, wahrscheinlich aber eine frühere. Maximus floh in die Wüste, Felix aber blieb und versah als Presbyter die Stelle seines Bischofs. Endlich ergreift man auch ihn, schleppt ihn in den Kerker, belastet ihn mit Ketten, spannt seine Füße in einen Block und wirft ihn auf Scherben. Unterdessen irrt Maximus im Gebirge umher und sinkt vor Kälte erstarrt und von Hunger ermattet in einem Gestrüpp wie todt nieder. Um ihn und sich selbst zu retten, wird Felix in der Nacht von einem Engel aus dem Kerker befreit, findet den sterbensschwachen Bischof, erquickt ihn und bringt ihn in dessen Wohnung. Felix verbirgt sich auf einige Zeit, bis der Friede zurückgekehrt schien. Nun feuerte Felix von Neuem an zum Festhalten am Glauben, reizte aber ebendadurch wiederum seine Feinde. Mit gezücktem Schwerte suchen sie ihn auf. Felix flieht und verbirgt sich vor den nachsetzenden Häschern in einem Gemäuer, dessen Eingang sofort von dem Gewebe einer Spinne bedeckt wird. Weil er hier nicht vermuthet wird, geht man weiter. Noch jetzt wird in der Nähe von Nola auf dem Wege nach Mugnano eine Kirche gezeigt, welche auf diesen Platz von Leo III. erbaut sein soll; auch die Oeffnung in der Mauer wird gezeigt, durch welche Felix sich gerettet hat [1]). Nachdem diese Gefahr vorüber war, verbarg er sich sechs Monate lang in einer ausgetrockneten Cisterne. Nach vollständiger Rückkehr des Friedens kehrte Felix nach Nola zurück und wurde anstatt des inzwischen gestorbenen Bischofs Maximus allgemein vom Volke zum Nachfolger verlangt, allein er wußte die Wahl auf den Priester Quintus zu lenken. Beide theilten sich in die Geschäfte: Quintus übernahm die vorzugsweise bischöflichen, Felix das Predigeramt.

Felix hatte während der Verfolgung seine Güter verloren; er forderte sie nicht mehr zurück, sondern blieb arm und starb arm und hochbetagt. Sein Todesjahr ist unbekannt. Gleich nach seinem Tode wurde ihm von dem gläubigen Volke zu Nola große Verehrung bewiesen. Man drängte sich um die Leiche, küßte und verehrte sie. Mit großer Feierlichkeit wurden seine Gebeine auf dem Cömeterium von Nola bestattet und mit einer Marmorplatte bedeckt. Bald geschahen Wunder am Grabe: viele und große Heilungen fanden Statt, die Landleute aus der Umgegend brachten nicht nur ihre kranken Kinder, sondern auch ihr krankes Vieh herbei, und oftmals erfolgte auf der Stelle die Genesung. Einst hatte ein Bauer seine zwei Ochsen durch Räuber verloren. Sie waren sein einziges Besitzthum und ernährten ihn und seine Familie. Er kam zum h. Felix nach Nola, bat, weinte, drohte sogar; und er erhielt seine Ochsen wieder. Am merkwürdigsten waren die vielen Heilungen von Besessenen.

Durch solche Wunder wurde der h. Felix weit und breit bekannt. Nicht allein von Rom, sondern auch weiter her kam man zum Grabe dieses Heiligen. So fanden sich das ganze Jahr hindurch viele Fremde an seinem Grabe,

1) Gaume Rom in seinen drei Gestalten III. 6.

besonders zahlreich aber an seinem Festtage. In dem Sacramentarium des h. Gregor des Großen findet sich bereits eine eigene Messe nebst eigener Oration und Präfation, und Gregor selbst hielt ihm die dreizehnte Rede über die Evangelien[1]).

16. Man hatte auf das Grab des h. Felix eine Kirche erbaut, und neben der Kirche stand ein ziemlich langes Gebäude, welches nur zwei Stocke mit einem in Cellen getheilten Gange hatte, und welches Paulinus zur Aufnahme der zum Besuche kommenden Geistlichen benutzte. An einer andern Seite war eine Wohnung für die Weltleute. Auch war da ein kleiner Garten. Da sich mehrere fromme Personen mit ihm verbanden, so bildete er aus ihnen eine Gesellschaft, welche er einen Verein von Mönchen nennt. Sie unterwarfen sich alle einer Regel mit verschiedenen strengen Uebungen. Jeden Tag erwies Paulinus dem h. Felix alle mögliche Ehre; aber an seinem Festtage suchte er sich selbst zu übertreffen. Alle Jahre feierte er sein Lob in einem Gedichte, welches er den Tribut seiner freiwilligen Huldigung nennt. Wir besitzen noch jetzt fünfzehn solcher Gedichte, wovon das erste in Spanien verfaßt worden ist.

Unter den Gedichten des h. Paulinus befindet sich ein ziemlich umfangreiches an den h. Nicetas, Bischof von Dacien, welcher im J. 397 nach Nola kam und daselbst das Fest des h. Felix feierte. Paulinus besingt mit Liebe seine Tugend und Wissenschaft, welche selbst den Römern ein Gegenstand der Bewunderung waren. Er begleitetete ihn mit seinen Wünschen auf dem adriatischen Meere: Nachdem Nicetas zu Otranto unter den christlichen Gesängen mehrerer Schaaren jungfräulicher Brüder und Schwestern eingeschifft ist, wird er selbst auf dem Schiffe die Psalmen Davids anstimmen, die Schiffer werden den Gesang mit Freuden weiter führen, und die großen Meerfische wird man staunend Amen singen hören. Wenn er dann an den Küsten Macedoniens gelandet ist, wird er die Felder Philippi's und die Stadt Tomi durchwandern, bis er in seiner Vaterstadt ankommt, wo er von der zahlreichen Versammlung der Brüder aufgenommen wird. Die Freude theilt sich sofort den kalten Ländern der Umgegend mit. Denn es ist dem Nicetas verliehen, die Verkündigung der Propheten zu erfüllen, nämlich den Wolf in ein Lamm zu verwandeln, und den Ochsen und Löwen zusammen zu weiden. Bei seiner Stimme vergißt der Scythe seine Wildheit, die Geten und Dacier eilen herzu. Die Bessen, welche bis dahin im Kriege unbezwinglich waren und sich jeder Dienstbarkeit widersetzten, freuen sich jetzt, dem wahren Herrn zu dienen. Das Gold, welches sie früher in der Erde suchten, verwenden sie jetzt für den Himmel. Die Berge, welche sie durch ihre Räubereien unsicher machten, werden jetzt von Mönchen bevölkert und beschützt. Mehr als einer, aus einem wilden Thiere ein Engel geworden, heiliget jetzt als Frommer und Gerechter die nämliche Höhle welche er früher als Räuber mit Blut befleckt hat. Alle diese Barbaren lernen Christum preisen und nennen Nicetas ihren Vater[2]). Vier Jahre später kam Nicetas noch einmal nach Nola zum Feste des h. Felix. Paulinus, welcher ihn seiseinen Vater nannte, nahm ihn mit einer um so größeren Freude auf, je weniger er gehofft hatte ihn wieder zu sehen. Denn man sprach von Krieg und von Bewegungen unter den Gothen[3]).

17. [Dieser Nicetas muß unterschieden werden von einem Martyrer gleichen Namens, welcher zur Zeit des Gratian im J. 372 unter dem gothi-

1) Buse I. S. 215—223; Bolland. Acta SS. 14. Januarii. — 2) Paulin. Poema 17. — 3) Paulin. Poem. 27.

schen Könige Athanarich den Tod erlitt[1]). Aber] bis zum heutigen Tag ist es noch nicht ausgemacht, ob der vom h. Paulinus besungene h. Bischof Nicetas von Dacien identisch sei mit dem h. Bischof Nicetas von Aquileja, von welchem Cardinal Mai mehrere Schriften aufgefunden hat[2]). Die erste Schrift mit dem Titel Ratio fidei ist eine kurze Rechtfertigung des nicäischen Glaubensbekenntnisses über die Gottheit des Logos gegen die arianische Ketzerei, von welcher damals der katholische Glaube angegriffen wurde. In diesem Werkchen, so wie in den übrigen, citirt Nicetas die h. Schrift nicht nach der Uebersetzung des h. Hieronymus, sondern nach der alten Itala. Die zweite Schrift, welche einen größeren Umfang hat, handelt über die Kraft oder Person des heiligen Geistes, und ist gegen die Macedonianer gerichtet, deren verfängliche Fragen und Sophismen er den Gläubigen bezeichnet. Nicetas beweist aus dem alten und neuen Testamente, daß der heilige Geist Gott ist, daß er ausgeht vom Vater und dem Sohne, und daß ihm die nämliche Verehrung und Anbetung zukommt. Dann folgt eine kurze Erklärung der verschiedenen Namen welche die h. Schrift unserm Herrn Jesus Christus gibt. In der Erklärung des Symbolums, welche an die Neophyten gerichtet ist die in Kurzem die Taufe empfangen sollten, sagt Nicetas von Aquileja unter Anderm Folgendes: „Nach dem Bekenntnisse der heiligen Dreieinigkeit bekennt Ihr den Glauben an die heilige katholische Kirche. Was ist die Kirche Anderes als die Versammlung aller Heiligen? Denn seit dem Anbeginn der Welt bilden die Patriarchen und Propheten, die Apostel und Märtyrer und alle Gerechte der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft alle zusammen eine und dieselbe Kirche, weil sie, geheiligt durch denselben Glauben und dasselbe Leben, bezeichnet und besiegelt durch denselben Geist, zu einem und demselben Leibe werden: einem Leibe, dessen Haupt Christus ist, wie gelehrt ward und geschrieben steht. Ich sage noch mehr: selbst die Engel, selbst die oberen Kräfte und Mächte, gehören zu derselben Einen Kirche. Denn alle Dinge sind vereiniget in Christus, nicht bloß die Dinge welche auf der Erde, sondern auch die welche in den Himmeln sind. Glaubet also, daß Ihr in dieser Einen Kirche die Gemeinschaft der Heiligen erlangen werdet. Wisset, daß diese Eine Kirche die auf der ganzen Welt verbreitete katholische Kirche ist. An ihrer Gemeinschaft müsset Ihr mit Entschiedenheit festhalten. Denn es gibt auch andere, falsche Kirchen, mit denen Ihr nichts gemein haben dürfet, wie z. B. die der Manichäer, Kataphryger, Marcioniten und andere häretische oder schismatische. Diese Kirchen haben aufgehört heilig zu sein, da sie, getäuscht von den Einflüsterungen der Dämonen, anders glauben und handeln als der Heiland anbefohlen hat und als die Apostel durch die Tradition gelehrt haben."

Der Heilige schließt folgendermaßen: „Haltet also fest an Dem was Ihr gelernt habet und was Euch überliefert wurde. Bleibet treu dem Vertrage den Ihr mit dem Herrn geschlossen habet, d. h. dem Glaubensbekenntniß das Ihr vor Engeln und Menschen bekennet. Es enthält wenig Worte, aber diese enthalten alle Geheimnisse, es ist ein Abriß der ganzen heiligen Schrift, gleichsam ein Kranz kostbarer Perlen, den man angefertigt hat, auf daß alle Gläubigen, denen es theilweise zum Lesen der h. Schrift an Fähigkeit oder Muße gebricht, doch eine genugsame Kenntniß ihres Heiles gewinnen. Nun denn, Vielgeliebte, möget Ihr ruhen oder arbeiten, schlafen oder wachen, erwäget diese Heilspredigt in Euern Herzen. Euer Geist sei stets im Himmel, Eure Hoffnung in der Auferstehung, Eure Sehnsucht in der Verheißung. Traget vor Euch mit Vertrauen stets das Kreuz Christi und sein glorreiches Leiden. Und jedesmal, so oft der Feind Eure Seele durch Furcht, Zorn oder Geiz verführen will, antwortet ihm drohend: Ich

1) Siehe oben S. 128. — 2) Mai Scriptor. veter. VII. p. 314 et 340.

habe widersagt und widersage dir und deinen Werken und deinen Engeln; denn ich glaube an den lebendigen Gott und seinen Gesalbten; bezeichnet mit seinem Geiste habe ich selbst den Tod nicht fürchten gelernt. Auf diese Weise wird die Hand Gottes Euch vertheidigen und der Geist Christi Euern Eintritt in die Kirche für jetzt und immerdar in der Heiligkeit bewahren."

18. Unter den Briefen des h. Paulinus finden sich sechs an seinen Taufpathen, den h. Amandus, Bischof von Bordeaux und Nachfolger des h. Delphin, und zwei an den h. Victricius von Rouen, den wir durch sie kennen lernen. Victricius diente in den römischen Heeren gerade zu der Zeit, als Julian der Abtrünnige es unternahm, das Heidenthum wiederherzustellen. Um sich der Gefahr zu entziehen, wandte er folgendes Mittel an. Eines Tages, als alle Truppen versammelt waren, trat er mitten auf dem Felde hervor, legte sein Soldatenkleid nebst seinen Waffen dem Tribun zu Füßen und erklärte ihm, daß er nur noch daran denke, sich innerlich das Kleid des Friedens und der christlichen Gerechtigkeit anzulegen. Der Tribun, der ein Götzendiener war, gab Befehl ihn zu geißeln, und ließ ihm den Körper zerschlagen. Allein diese Marter beugte den Diener Gottes nicht, weil er durch das Kreuz Christi gekräftigt war. Darauf in's Gefängniß geführt, wurde er nackt auf kleinen spitzigen Scherben gebettet. Diese neue Art von Marter diente nur dazu, seiner Standhaftigkeit einen höheren Glanz zu verleihen. Als nichts ihn zu erschüttern vermochte, wurde er dem Feldherrn vorgestellt, welcher ihn zur Enthauptung verurtheilte. Gestärkt durch die Tröstungen, welche Gott in seine Seele ausgoß, schritt Victricius muthig dem Orte der Hinrichtung zu. Derjenige welcher dieselbe vornehmen sollte, verhöhnte ihn und that, als ob er mit seiner Hand sich die Stelle seines Nackens merke, wo er ihm den Schlag anbringen wollte. Zur Strafe für seinen Uebermuth wurde er auf der Stelle blind. Auf dieses Wunder folgte ein anderes. Der Kerkermeister hatte den Heiligen so fest gebunden, daß die Ketten in's Fleisch gedrungen waren. Victricius bat die Soldaten, die Banden ein wenig loser zu machen. Da man aber seine Bitte nicht erfüllen wollte, flehte er zu Christus um Hülfe, und sofort fielen die Ketten von seinen Händen. Keiner wagte von Neuem Den zu fesseln den Gott entfesselt hatte. Die erstaunten Soldaten liefen zum Feldherrn und erzählten ihm was geschehen war. Das doppelte Wunder machte Eindruck auf ihn, er berichtete darüber an den Fürsten, wurde der Anwalt Dessen den er selbst verurtheilt hatte, und erwirkte ihm Freiheit und Leben. Victricius wurde aus einem Soldaten nun ein Apostel und trug die Fackel des Glaubens in das belgische Gallien, welches gegenwärtig einen Theil der Picardie, des Hennegaues und Flanderns ausmacht und damals von den Morinern und Nerviern bewohnt wurde. Das Evangelium hatte bisher daselbst nur geringe Fortschritte gemacht; aber kaum war Victricius erschienen, als dieses uncultivirte Land mit seinen sandigen Küsten und dürren Steppen eins der schönsten Blumenbeete im Garten der Kirche wurde. Der Name Jesus Christus ertönte von allen Seiten, und kaum gab es Einen der sich seiner Herrschaft nicht unterwarf. Man baute Kirchen, man gründete Klöster; Städte und Land, Inseln und Wälder bevölkerten sich mit Heiligen, mit Einem Worte: die Götzen stürzten und Christus herrschte. So redet der h. Paulinus von dem h. Victricius und seinen Thaten in einem Briefe, welchen er im J. 399 an diesen Heiligen schrieb [1].

---

1) Paulin. Ep. 18 (al. 28). † Cf. Dissertat. IV: De S. Victricio (von Lebrun) im Appendix operum S. Paulini; Buse I. 131 ff.

19. Ohne Zweifel war es der Welt ein staunenswerthes Schauspiel, daß ein römischer Consul der Hüter der Reliquien eines Märtyrers war und zu dessen Lobpreisung Virgil's Muse anwendete. Das cyrenäische Libyen, eine alte Colonie der Lacedämonier, sah ein ähnliches Schauspiel, welches nicht minder Bewunderung erregte. Es war dieses ein Sprößling der spartanischen Könige[1]), deren Genealogie bis auf Herkules zurückgeführt wird, und er besang, ein christlicher Platon geworden, in pindarischen Weisen die heiligste Dreifaltigkeit, die ewige Zeugung des Wortes und dessen Menschwerdung auf Erden. Dieser Geist, zugleich Philosoph und Dichter, hieß Synesius, und war aus Cyrene. Er besaß eine so große Gewandtheit des Geistes, daß er ohne Mühe die verschiedensten Autoren nachahmte, so weit sie auch von einander durch Stil und Schreibweise abstanden. Er verlegte sich viel auf das Studium der Geometrie und Arithmetik und betrachtete sie als sichere und unfehlbare Normen zur Auffindung der Wahrheit. Oft brachte er die Nächte wachend zu, um Aufgang und Lauf der Gestirne zu beobachten. Er verfertigte sich sogar aus Silber ein Instrument, welches er Astrolabium nannte und welches ein Himmelsglobus gewesen zu sein scheint. In der Beredtsamkeit erwarb er sich einen großen Ruf, was um so mehr zu verwundern ist, als dieselbe einem Mann aus Libyen, wo man ein sehr verdorbenes Griechisch sprach, schwerer fallen mußte. Dieser Ruf erweckte ihm Neider, welche es nicht vertragen konnten, daß er einen Theil seiner Zeit auf die Politur seines Stils und auf schöne Einkleidung seiner Gedanken verwendete. Er antwortete seinen Neidern: „Wohl möchte ich unserer Natur eine solche Beschaffenheit wünschen, daß sie sich jederzeit zur Contemplation (πρὸς θεωρίαν) erheben könnte. Allein da sie das nicht kann, so möchte ich mich auch jetzt mit den erhabensten Dingen beschäftigen, dann zur Natur zurückgekehrt irgend einen Genuß mir verschaffen und das Leben mit einiger Heiterkeit verklären. Denn ich weiß, daß ich ein Mensch und nicht Gott bin, um für jegliches Vergnügen unempfindlich zu sein; aber auch kein Thier, um den sinnlichen Vergnügen zu fröhnen. Es bleibt mir also nur der Mittelweg übrig, mich auf die Wissenschaft zu verlegen[2])."

Damals gab es in Alexandria ein Wunder von Gelehrsamkeit, nämlich eine Frau Namens Hypatia. Sie war die Tochter des Astronomen Theon und so gelehrt, daß sie alle Philosophen ihrer Zeit weit hinter sich ließ. Sie lehrte öffentlich neben der Mathematik die Philosophie Platons. Synesius gehörte zu ihren Zuhörern. Er hegte für sie eine solche Hochachtung, daß er sie seine Mutter, seine Schwester, seine Dame, seine Wohlthäterin nennt und das Versprechen gibt, ihr alle seine Werke zu unterwerfen. Er machte noch eine Reise nach Athen, weniger um sich daselbst in den Wissenschaften zu vervollkommnen, als um sich nicht, wie er sich ausdrückt, vor Denjenigen auf die Kniee werfen zu brauchen, welche von dort kamen. Denn, sagt er, ohne sich von uns andern sterblichen Menschen zu unterscheiden, ohne besser den Aristoteles oder Platon verstehen zu können, betrachten sie sich doch unter uns wie Halbgötter unter Mauleseln, aus keinem andern Grunde, als weil sie die Akademie, das Lyceum und Zenon's Stoa gesehen haben[3]). Athen entsprach seiner Erwartung nicht. Er schreibt darüber an seinen Bruder also: „Könnte ich von Athen einen so großen Vortheil schöpfen, als du es wünschest! Es will mir scheinen, daß ich schon um eine Hand- oder doch Daumenbreite reicher geworden bin. Ich kann dir sogar eine Probe von dieser göttlichen Weisheit geben. Denn sieh', ich schreibe dir aus Anagyrunt,

---

1) † Synesius Epist. 57 p. 197. ed. Petav. (Paris. 1631). — 2) † Synes. De ipsius vitae instituto, pag. 46 sq. — 3) Synes.. Ep. 54.

und ich war bereits in Sphettos, Thrion, Kephisiä und Phaleros. Möge der unselige Steuermann elendiglich zu Grunde gehen, der mich hieher gebracht hat! Denn das heutige Athen besitzt nichts „Ehrwürdiges mehr als die Namen der berühmten Oerter. Wie vom verzehrten Opferthiere nur die Haut übrig bleibt, an welcher man das frühere Thier zu erkennen vermag, so ist dort die Philosophie ausgewandert, und die Akademie, das Lyceum und die bemalte Stoa, woher die Philosophie des Chrysippus ihren Namen hat, die aber auch jetzt nicht mehr bemalt ist, seitdem der Proconsul das Getäfel mit den Malereien des Thasiers Polygnotus weggenommen hat, — alles Dieses ist nur noch für den Besucher als Gegenstand der Bewunderung übrig geblieben. In unsern Tagen ist es Aegypten, welches die von der Hypatia ausgestreuten Samenkörner aufnimmt. Dagegen ist Athen, ehemals die Metropole der Gelehrten, jetzt nur noch gefeiert wegen der Honigbereiter, insbesondere wegen seiner beiden Plutarche, welche die Jünglinge nicht durch ihren Rednerruf, sondern durch ihre Gefäße mit Honig vom Berge Hymettus in den Theatern versammeln [1])."

So groß auch seine Anhänglichkeit an die Philosophie und die Wissenschaft war, so wollte er sich doch nicht sklavisch an sie fesseln. Jene Dinge, welche gewöhnlich in der Kindheit und Jugend einen verführerischen Reiz ausüben, machten auf ihn wenig Eindruck. Hatte er als Kind der Ruhe von Geschäften genossen, so liebte er die Muße nicht weniger als Mann. „Indem ich," sagt er, „mein Leben in einer gewissen Festfeier hinbrachte, bewahrte ich meinen Geist in wellenloser Ruhe. Dadurch hat mich jedoch Gott nicht für Andere unnütz gemacht, sondern öfters haben sowohl einzelne Leute als auch Städte meine Hülfe in Anspruch genommen. Denn Gott hat mir dazu große Thatkraft und den besten Willen gegeben. Alles dieses zog mich aber weder von der Philosophie ab, noch raubte es mir die glückliche Muße. Denn nur das ungestüme, umständliche und mühevolle Handeln bringt Zeitverlust und verwickelt den Geist in sorgenvolle Geschäftigkeit. Wenn man aber bloß zu reden hat und wenn die Rede von den Zuhörern gut aufgenommen wird, wie dürfte man da das Reden unterlassen, um einem Unglücklichen zu helfen? [Der Mensch ist ein Geschöpf von großem Werthe, ja von großem Werthe, da Christus für ihn gekreuzigt worden ist.] Nun hat mir bis auf den gegenwärtigen Tag Gott die Ueberredungsgabe als eine vorzügliche Gnade gegeben. Ich brauche ein Geschäft nur anzufangen, so ist es bereits vollendet . . . . Ich lebte also mitten in der Welt wie in Klostermauern, ganz frei und ohne Sorgen, das Leben theilend unter Gebet, Studium und Jagd. Denn damit Geist und Körper gesund bleiben, darum muß man sich selbst Mühe geben und Gott bitten [2])."

Wenn er irgend etwas Theologisches studirte, so hatte er das Bedürfniß, allein zu sein; wollte er sich aber erheitern, so liebte er die Gesellschaft, und sobald er seine Augen nicht mehr auf den Büchern hatte, stand er für jedes Beliebige zu Diensten [3]). Er sagt in einem seiner Briefe, Gott habe sich seinen Bitten so gnädig gezeigt, daß er sich nicht erinnere, je eine Fehlbitte gethan zu haben [4]). Als Einige es ihm zum Vorwurfe machten, daß er Privatmann bliebe, während seine Verwandten sich viele Mühe gäben, um Aemter zu erlangen; antwortete er ihnen: „Weil die Lage der Dinge es nicht gestattet, daß die Städte von Philosophen verwaltet werden, so sehe ich lieber meine Seele von einem Kranze von Tugenden als meinen Leib von einer Schaar Soldaten umgeben." So strebte er auch keineswegs dahin, sei-

1) Synes. Ep. 135. — 2) † Synes. Ep. 57 p. 193 sq. — 3) † Synes. Ep. 105 p. 247. — 4) † Synes. Ep. 57 p. 196 D, 197 A.

nen Kindern viel Vermögen nachzulassen; denn er war verheirathet und hatte seine Frau von der Hand des Bischofs Theophilus von Alexandria empfangen [1]). Er war vielmehr bemüht seine Bücher, als seine Grundstücke zu vermehren. Mit der Jagd verband er zuweilen die Gärtnerei und ergötzte sich mit der Pflege der Bäume und dem Graben der Erde. Er rühmt sich sogar seiner Geschicklichkeit hierin in dem anmuthigen Lobgedichte welches er über einen kahlen Kopf gemacht hat [2]). Denn das war der seinige, und er wollte in einer sehr geistreichen Rede zeigen, daß er das nicht für Schande, sondern für Ehre halte. Seine Hymnen sind eben so viele poetische Gebete, worin er sich stufenweise über alle Ordnungen von Geschöpfen erhebt, und sich in den Schooß Gottes versetzt. Aber dahin kann die menschliche Sprache ihm nicht folgen, da ihre Elemente den niederen Kreisen der erschaffenen Dinge entlehnt sind. Bei dieser Unzulänglichkeit häuft er Ideen und Bilder, deren einige nicht ganz treffend sein können. Er bittet Gott deshalb um Verzeihung und schließt immer mit der Bitte um leibliche und geistige Güter für sich und die Seinigen [3]).

20. In einer seiner Hymnen redet er von seiner Gesandtschaft nach Constantinopel, welche um das Jahr 397 stattfand. Seine Vaterstadt Cyrene und die andern Städte der Cyrenais hatten viel von dem Einfalle gewisser Barbaren und außerdem durch Heuschreckenschwärme und Erdbeben gelitten. Synesius wurde nun von seinen Landsleuten zum Kaiser Arkadius geschickt, um einige Erleichterungen zu erwirken. Er brachte drei Jahre in Constantinopel zu und erreichte, wenn auch nur mit großer Mühe, den Zweck seiner Gesandtschaft. Belastet mit den Leiden seines Vaterlandes mühte er sich des Tages ab in der Auffindung eines Heilmittels, und benetzte des Nachts sein Lager mit Thränen: „Ich besuchte (sprach er zu Gott), höchster König, alle Tempel welche Deinen heiligen Geheimnissen geweiht sind. Da bat ich, niedergeworfen und den Boden mit meinen Thränen benetzend, daß meine Reise nicht unnütz sein möchte; ich flehete alle Dienstgötter (θεοὺς δρηστῆρας) an, welche dem fruchtbaren Lande Thraciens oder den gegenüber liegenden Gefilden Chalcedoniens vorstehen und welche Du, höchster König, mit dem Glanze der Engel gekrönet hast, als Deine heiligen Diener. Diese Seligen haben meine Bitten und Arbeiten unterstützt. [Damals war mir das Leben nicht lieb,] wegen meines unglücklichen Vaterlandes, welches Du nun, höchster König, in seinen Schmerzen erleichtert hast, der Du keine Abnahme kennest" [4]). Die von Synesius genannten Dienstgötter sind die Heiligen und Martyrer, die Beschützer Thraciens und der angrenzenden Länder.

Mit solchen dringenden Bitten zu Gott und seinen Heiligen verband er seine Bitten bei dem Kaiser und seinen Ministern. Wir besitzen noch eine hinreißende und muthige Rede über das Königthum (περὶ βασιλείας), welche er zu Anfang seiner Gesandtschaft vor Arkadius hielt, und aus welcher wir einige der merkwürdigsten Gedanken hier mittheilen. Nach dem alten Sprichworte ist es nicht die Menge der Unterthanen, welche den König vom Tyrannen unterscheidet, eben so wenig wie die Menge der Schafe den Hirten vom Fleischer, sondern die Sorge, die jener für sie trägt. Was der Hirt für die Schafe, das ist der König für die Menschen. Wer sich selbst von der Heerde mästet, statt sie zu mästen, ist ein Fleischer, ein Tyrann. Die Tyrannei ist die eigenthümliche Krankheit des Königthums. Ein König bildet seine Sitten

---

1) † Synes. Ep. 105, p. 248 D. — 2) Synes. Calvitii excomium p. 66 sq.; de insomniis p. 150. — 3) Dom Ceillier t. X. Tillemont. — 4) Synes., hymn. 3.

nach dem Gesetze, ein Tyrann bildet das Gesetz nach seinen Sitten. Gott, der oberste König, ist das Muster der Könige, die ihres Namens würdig sind. Dasjenige unter den göttlichen Attributen, worüber unter allen Menschen, Gelehrten und Ungelehrten, Einstimmigkeit herrscht, ist die Güte Gottes und daß er der Urheber alles Guten sei. Stellen wir uns danach einen idealen König wie eine lebende Statue vor, so bilden Religion und Frömmigkeit die Basis. Dann muß er, um König über Andere zu sein, nach dem Beispiele und durch die Gnade Gottes König über sich selbst sein und in seiner Seele eine Alleinherrschaft begründen. Denn der Mensch ist nicht ein einfaches Wesen, sondern eine Menge verschiedener Bestandtheile, welche die Vernunft durch Herrschaft zur Subordination und Einheit bringen muß. Das wesentlichste Erforderniß für einen König ist also, daß er sich selbst regiere.

Gott allein genügt sich selbst. So ist es nicht mit dem Könige, er bedarf einer ergänzenden Hülfe durch Räthe und Freunde. Allein neben den Räthen muß ihm noch eine ausführende Macht zu Gebote stehen, nämlich ein Kriegesheer, welches der Herrscher für sich gewinnen muß, indem er an ihrer Spitze erscheint und an ihren Uebungen und Strapazen Theil nimmt. Gibt es etwas Unwürdigeres für einen Kaiser, wenn er den Vertheidigern des Reiches nur durch die Maler bekannt ist? Der Kaiser ist ein Künstler für die Kriege, wie der Schuhmacher für das Fußwerk. Dieser macht sich lächerlich, wenn er sein Handwerkszeug nicht kennt; Jener, wenn er seine Soldaten nicht kennt. Nichts war dem Reiche verderblicher als der theatralische Luxus der Kaiser, wenn sie umgeben waren mit Zwergen und Possenreißern, eingeschlossen in Paläste, gekleidet in Gold und Purpur, mit Perlen in den Haaren, an den Schuhen, im Gürtel, in den Ohrringen, in den Spangen, an den Stühlen, und wenn sie ihren Fuß nicht anderswo hinsetzten, als auf einen Boden, der mit Goldstaub bestreut war. Sie wurden dadurch wegen der Mannichfaltigkeit der Farben eher Pfauen als Menschen ähnlich. Welcher Unterschied zwischen ihnen und dem Kaiser Carinus (?)[1]), welchen die Großväter der Umstehenden noch hätten kennen können! Gelagert an der äußersten Grenze Armeniens, hatte er seinen Purpurmantel auf das Gras geworfen und aß zu Abend Erbsen, welche Tags vorher gekocht waren, nebst einigen Bissen gesalzenen Schweinefleisches, als die Gesandten des persischen Königs vor ihm erschienen. Er empfing sie sofort, ohne sich zu erheben, und trug ihnen auf, ihrem jungen Könige noch an diesem Tage zu melden, daß, wenn er nicht weise wäre, innerhalb eines Monates seine Wälder und Fluren noch kahler sein würden als das Haupt des Carinus. Dabei nahm er seine Mütze ab und zeigte ihnen seinen ganz kahlen Kopf. Er erlaubte ihnen, wenn sie Hunger hätten, mit der Hand in den Fleischtopf zu fahren, sonst aber noch in der nämlichen Stunde aus dem Lager zu gehen. Dieses allein warf Schrecken und Muthlosigkeit unter die Feinde.

Synesius ermahnt den Arkadius, diese alte Disciplin wieder einzuführen. Denn auf der Stufe von Trägheit, worauf man angelangt, sei es nicht möglich weiter zu gehen. Das ganze Reich befinde sich auf der Schneide eines Scheermessers; ohne eine besondere Fürsorge Gottes und ohne einen

---

1) † Carinus, der Sohn des Carus und vom ihm zum Cäsar ernannt, war einer der verworfensten und lasterhaftesten Menschen, die je den Thron geschändet haben. Es ist unglaublich, daß Synesius ihn in der Rede vor dem Kaiser Arkadius als nachahmungswürdig empfiehlt. Daher ist hier ein Gedächtnißfehler des Redners anzunehmen und vielleicht Carus oder Probus für Carinus zu substituiren. Ueber Carus und Carinus s. Eutrop. IX. 12 et 13; Aurel. Vict. et Vopiscus. Die hier von Synesius erzählte Geschichte ist uns anderweitig nicht berichtet. Vgl. Gibbon II. 111 ff.

außergewöhnlichen Herrscher sei es um dasselbe geschehen. Er bezeichnet auf eine sehr kühne Weise die nächste Ursache. Um die Heerde zu hüten, muß der Hirt sich der Hunde und nicht der Wölfe bedienen, und wären sie auch gezähmt. Seine Römer, die natürlichen Hüter des Reiches, entzögen sich dem Kriegsdienste, um die Zeit in den Theatern hinzubringen; statt ihrer nehme man die Scythen, welche niemals ihres ausländischen Ursprunges vergäßen. Da nun die Römer zu Weibern geworden und die Barbaren Männer geblieben seien, so müsse das Reich unvermeidlicher Weise auf die Letzteren übergehen, um so mehr als sie zugleich die ersten Stellen im Staate bekleiden und die häuslichen Dienste der reichen Familie verrichten. Er sieht hier kein anderes Mittel, als sie alle aus dem Heere und dem Staatsdienste zu entfernen und nur Römer zuzulassen[1]). So redete Synesius in Gegenwart des Kaisers und seiner ausländischen Feldherren. Wir werden sehen, wie er als Bischof nach seinen Worten auch handelt.

21. Jedoch gab es auch eine Klasse von Ausländern, welche er bewunderte, Diejenigen nämlich, welche, von berühmter Herkunft, dem weltlichen Glücke entsagten, um sich in die Einsamkeit zurückzuziehen und sich abwechselnd der Betrachtung und der Handarbeit zu widmen, mit einem Worte Diejenigen welche das klösterliche Leben gewählt hatten. Gerade in dieser Epoche lebte ein Scythe (?)[2]), welcher in der griechischen und römischen Wissenschaft tüchtig war und sich unter den Mönchen von Syrien und Aegypten berühmt machte. Sein Name war Johannes Cassianus. Nachdem er seine Jugend in einem Kloster zu Bethlehem zugebracht hatte, ergriff ihn nebst einem seiner Freunde, der ebenfalls Mönch war, mit Namen Germanus, das Verlangen, die Einsiedler Aegyptens zu besuchen. Nach erhaltener Erlaubniß wandten sie sieben Jahre daran, theils die berühmtesten Einsiedler zu besuchen und zu befragen, theils unter ihrer Leitung die nämliche Lebensweise zu üben. Nach Bethlehem zurückgekehrt, machten sie eine zweite Reise in die berühmte scetische Wüste. Später gründete Cassianus mehrere Klöster zu Marseille und zeichnete die Erinnerungen seiner Pilgerfahrt in seinen Institutionen und Conferenzen auf. Man ersieht aus diesen Schriften, daß man in Aegypten drei Arten von Mönchen unterschied: die Cönobiten, welche in Gemeinschaft lebten und bei weitem die Mehrzahl ausmachten; die Anachoreten, welche, nachdem sie sich in einer Gemeinschaft gebildet hatten, zu einer vollkommenen Einsamkeit übergingen und beinah eben so zahlreich waren wie die ersten; endlich die Sarabaiten, wandernde und falsche Mönche, welche wegen ihres ungebundenen Lebens und ihrer Habsucht einen großen Zuwachs erhielten, vorzüglich in andern Ländern[3]).

22. Das Wunder Aegyptens rücksichtlich des klösterlichen Lebens war die Stadt Oxyrrhynx in der unteren Thebais. Sie war innerhalb und außerhalb mit Mönchen bevölkert, so daß sie außer diesen keine anderen Bewohner hatte. Die öffentlichen Gebäude und die Götzentempel waren in Klöster verwandelt und man sah in der ganzen Stadt mehr Klöster als Privathäuser. Die Mönche wohnten sogar auf den Thoren und in den Thürmen.

---

1) Synes. De regno. — 2) † Zu einem Scythen macht Gennadius De script. eccles. c. 61 den Johannes Cassianus, während er in den Ueberschriften seiner Werke Romanus heißt. Ersteres beruht auf einer Verwechslung der ägyptischen Wüste Scete mit Scythia, letzteres bedeutet nur, daß Cassianus lateinisch geschrieben habe. Das Vaterland des C. ist nicht bekannt; die meisten Gründe sprechen für Gallien und zwar für die Provence. Vgl. Pagius n. 22—25 zu Baron. ad a. 404. — 3) Cassianus Collat. XVIII. 4. † Vgl. ob. S. 202.

Es waren daselbst zwölf Kirchen für die gottesdienstlichen Versammlungen des Volkes, ohne die Oratorien der Klöster zu rechnen. Diese große und bevölkerte Stadt kannte weder Häretiker noch Heiden, sondern lauter katholische Christen; sie enthielt 20,000 Jungfrauen und 10,000 Mönche. Man hörte daselbst Tag und Nacht von allen Seiten das Lob Gottes ertönen. Auf Befehl der Behörde standen Schildwachen an den Thoren, um die Fremden und Armen zu entdecken, und man wetteiferte darin, wer am ersten sie aufnehmen sollte, um an ihnen die Gastfreundschaft auszuüben[1]).

23. In Kappadocien hatte Gregorius von Nazianz gegen das Jahr 389 sein langes Leben als Heiliger, Lehrer, Bischof, Mönch und Dichter beschlossen. Er starb in der Einsamkeit zu Arianz, indem er sich für seine alten Tage und seine Schmerzen durch fromme Erhebung der christlichen Poesie Trost bereitete. Er verfaßte eine große Anzahl von Gedichten, unter andern über das Princip der Dinge, die heiligste Dreifaltigkeit, die Welt, die Providenz, die Engel, die Seele, die Zusammenhörigkeit der beiden Testamente, die Menschwerdung des Wortes, die Wunder Christi, die Jungfräulichkeit, das klösterliche Leben, sein eigenes Leben, die Laster des Klerus und des Volkes zu seiner Zeit. Es findet sich unter seinen poetischen Werken auch eine Tragödie unter dem Titel: Der leidende Christus; aber man zweifelt, ob sie von ihm sei. Gregor bewahrte bis an seinen Tod die Begeisterung, die lebhafte Einbildungskraft und die Anmuth des Dichters.

Cardinal Mai hat über die Poesien des h. Gregor werthvolle Commentare von Cosmas von Jerusalem aufgefunden, welcher ein Mitschüler und Adoptivbruder des h. Johannes Damascenus und Bischof von Majuma oder Athedon im alexandrinischen Patriarchate war.

24. Einige Jahre später starb der Bruder seines Freundes Basilius, der h. Gregorius von Nyssa, der seinem Bruder und Freunde ebenbürtig war durch die Heiligkeit seines Lebens, durch die Menge seiner Werke, durch die Trefflichkeit und den Reichthum seiner Gedanken, durch die Kraft seines Urtheils, durch die Schönheit und Reinheit seines Stils. Cardinal Mai hat zwei Reden des h. Gregorius von Nyssa wieder aufgefunden, die eine gegen Arius und Sabellius, die andere gegen die Macedonianer, welche die Gottheit des heiligen Geistes leugneten[2]).

Vornehmlich hat er das Fragment von der dritten Rede über das Gebet des Herrn wiedergefunden, worin der h. Gregor von Nyssa ausdrücklich wie der h. Epiphanius lehrt, daß der heilige Geist vom Vater und dem Sohne ausgeht. Seine Beweisführung ist folgende: „Eine ist die Wesenheit der heiligsten Dreifaltigkeit, aber so daß die Verschiedenheit der Personen nebst ihren Eigenthümlichkeiten bestehen bleibt. Das Eigenthümliche des Vaters ist, von keiner andern Ursache zu sein, von keinem andern Princip auszugehen, was beim Sohne und beim heiligen Geiste nicht stattfindet. Denn der Sohn ist vom Vater gekommen, wie die Schrift sagt, und der Geist geht von Gott und vom Vater aus. Beide, der Sohn und der h. Geist, haben also das mit einander gemein, daß sie nicht ohne Ursache und ohne Princip sind. Das Eigenthümliche des Sohnes und das Unterscheidende vom heiligen Geiste ist dieses, daß der einzige Sohn von der h. Schrift als aus dem Vater seiend genannt wird. Vom heiligen Geiste dagegen heißt es, daß er vom Vater ist, zugleich aber wird bezeugt, daß er vom Sohne ist.

---

1) † Rufin. Histor. Monach. c. 5. — 2) Mai Scriptor. vett. VIII. p. 1—9 et 10—25.

Denn die h. Schrift sagt: Wenn Jemand den Geist Christi nicht hat, so ist er nicht von ihm[1]). Also ist der Geist, der von Gott ist, auch von Christus" [2]).

An dieser Stelle sagt der h. Gregorius von Nyssa ausdrücklich, daß das Eigenthümliche des heiligen Geistes, was ihn vom Vater und vom Sohne unterscheidet, sein zumaliges Sein vom Vater und vom Sohne sei. Mit der Zeit haben die schismatischen Griechen sich erlaubt, vor dem Worte Sohn das ἐκ auszutilgen, welches so klar den Ursprung des heiligen Geistes bezeichnet. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts überführte der Patriarch Beccus von Constantinopel in einer Plenarsynode einen von seinen Priestern dieses Betruges. Derselbe erkannte ihn an und bekehrte sich schließlich zum römisch-katholischen Dogma, welches so klar vom h. Gregorius von Nyssa ausgesprochen war. Auch findet man viele Manuscripte, in welchen die Partikel ἐκ fehlt. Aber der Cardinal Mai hat in Rom allein zum wenigsten neun Manuscripte entdeckt, wo die Partikel ἐκ sich findet. Eins fand er, wo sie ausradirt ist, aber so daß man noch die ersten Züge der ausgetilgten Buchstaben bemerken kann[3]).

† 25. Von jeher sind die beiden Gregore hochgefeierte Namen in der Kirche gewesen. Sie waren heilige Priester, helle Leuchten der Kirche, ein festes Bollwerk des orthodoxen Glaubens gegen den Arianismus, zwei starke Säulen der orientalischen Kirche, beide berühmt durch ihre Schriften.

Gregorius von Nazianz gehört wegen seiner hohen Wissenschaft, seiner lauteren Orthodoxie und Heiligkeit mit seinem Freunde Basilius, dem h. Athanasius und dem h. Chrysostomus zu den vier großen Kirchenlehrern der griechischen Kirche; auch hatte er den Beinamen „Theolog". Seine Schriften sind: 1) Reden (λόγοι), 45 an der Zahl, d. h. meistens theologisch-polemische und apologetische Abhandlungen über jene Wahrheiten des christlichen Glaubens, welche die damalige Zeit bewegten, also über die Trinität, über die Gottheit des Sohnes und des h. Geistes, über die göttliche und menschliche Natur Christi, gegen die Arianer, Macedonianer und Apollinaris; dann Lobreden auf Heilige. Durch seine Reden hat sich Gregorius für alle Zeit den Ruhm eines großen Redners gesichert; jedoch leiden sie an den Gebrechen ihrer Zeit: sie sind nicht einfach genug und verrathen oft gesuchte Ziererei, ein rhetorisches Künsteln und Haschen nach Effect. — 2) Briefe 245 an der Zahl, welche fast alle sehr interessant und wichtig sind. — 3) Gedichte, theils biblischen, theils moralischen, theils historischen Inhaltes, theils Epitaphien und Epigramme. Der Gegenstand brachte es mit sich, daß manches Gedicht nur versificirte und poetisch geschmückte Prosa wurde. — 4) Ein Testament, dessen Aechtheit jedoch nicht unbezweifelt ist[4]).

---

1) † Röm. 8, 9. — 2) Mai Nova Bibliotheca Patrum IV. p. 52 et 53. — 3) † Vgl. über die Lehre der damaligen griechischen Väter von dem Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und vom Sohne: Pitzipios-Bey Die orientalische Kirche, deutsch von Schiel (Wien 1857), S. 72ff. — 4) Eine gute Ausgabe nebst lateinischer Uebersetzung der Schriften des h. Gregor besorgte Abbé Billy (Paris 1609—11, 1630, dann wieder Köln 1690 und verbessert Venedig 1753). Die beste Ausgabe ist die Mauriner (ad codices mss. nec non editiones antiquiores castigat. auct. gr. et lat. ed. studio monachorum S. Mauri), wovon im Jahre 1778 zu Paris der erste Folioband herauskam. Das durch die Stürme der französischen Revolution unterbrochene Werk wurde vom Abbé Caillau wieder aufgenommen, welcher dasselbe nach den hinterlassenen Papieren der Mauriner im J. 1842 mit der Herausgabe auch des zweiten Bandes vollendete. Darauf hat Migne die Werke des Gregorius in 4 Bänden in seine Patrologia graeco-latina

Gregorius von Nyssa war der jüngste von dem kappadocischen Trifolium und überlebte daher Beide. Der Tod seines Bruders Basilius wälzte fast die ganze Wucht des Kampfes gegen die Arianer auf ihn. Man nannte ihn den zweiten nach dem Bruder und die Leuchte der Nyssener, das siebente allgemeine Concil ehrte ihn mit dem Titel „Vater der Väter" und bediente sich seiner Schriften zur Bestätigung der alten Kirchenlehre und zur Verdammung des Nestorius. Bei seinem Streben, die Göttlichkeit und die innere Harmonie der christlichen Wahrheiten den Gläubigen und Ungläubigen zu zeigen und annehmbar zu machen, nimmt er zugleich eine vermittelnde Stellung ein und sucht die Gegensätze auszugleichen. Seine Darstellung ist glänzend und anmuthig, geistreich und gewandt; als Redner hat er großen Ruhm. Er behandelt die mannichfaltigsten Gegenstände der theologischen Wissenschaft und des praktischen Lebens, und ist auch auf dem Gebiete der weltlichen Wissenschaften heimisch. Er war aber mehr ein gelehrter tiefsinniger Theolog als Praktiker, und wurde deshalb weniger als sein Bruder in das äußerliche kirchliche Leben hineingezogen. — Seine Schriften sind dogmatischer, exegetischer, ethischer und ascetischer Natur, und Reden. Die einzelnen Schriften sind zu zahlreich, um hier angeführt werden zu können. Sein umfangreichstes dogmatisch-polemisches Werk sind seine zwölf Bücher gegen Eunomius, welche von Anfang an in höchstem Ansehen gestanden haben. Ein kostbares Werk von ihm ist die große Katechese (Ὁ λόγος κατηχητικὸς ὁ μέγας), worin er die Ungläubigen durch rationelle Begründung der christlichen Religion zur Ueberzeugung von ihrer Wahrheit bringen will. Die Psychologie des h. Gregor lernen wir hauptsächlich aus seinen beiden Schriften „Ueber die Seele" und „Ueber die Seele und die Auferstehung", sowie aus der exegetischen Abhandlung „Ueber die Bildung des Menschen" kennen. Eine Art Theodicee ist die Schrift „An Hierius". Geschätzt wird die ascetische Schrift „Ueber die Jungfräulichkeit" in 24 Abschnitten. Aus den exegetischen Schriften sind seine Homilien und „Ueber das Sechstagewerk" hervorzuheben, welches letztere eine Ergänzung der gleichnamigen Schrift seines Bruders Basilius ist. Er huldigt nach der Sitte seiner Zeit der allegorischen Erklärungsweise der h. Schrift. Was hie und da Origenistisches in seinen Schriften vorkommt, soll nach der Behauptung des constantinopolitanischen Patriarchen Germanus durch Ketzer eingeschoben sein[1]), was durchaus wahrscheinlich ist[2]).

---

aufgenommen. Von den Briefen und Gedichten gibt es Separatausgaben. Mehrere Briefe sind in's Deutsche übersetzt von J. Baol (Wien 1776). Ueber Gregor schrieben unter Andern: Ullmann Gregorius von Nazianz, der Theologe (Darmstadt 1825), M. A. Nickel und Kehrein Beredtsamkeit der Kirchenväter (Regensburg 1846), 4. Bd., wo zahlreiche Nachweisungen gegeben sind; La vie de S Basile le Grand et celle de S. Gregoire de Nazianz par Godefr. Hermant (Paris 1679), 2 Quartbände.

1) Photius Biblioth cod 233. — 2) Seine Schriften wurden am besten edirt von Fronto Ducaeus Gregorii Nyss. Opera ex codicibus mss. graece et latine (Paris. 1615, 2 Foliobde), wozu Grether einen dritten Band als Appendix (Paris 1618) lieferte. Davon erschien eine zweite verschlechterte Ausgabe (Paris 1638). Neues, bisher Ungedrucktes gab Aug. Mai im achten Bande seiner Nova collectio scriptorum vett. (Rom 1833) heraus. Durch die Herausgabe einzelner Schriften des h. Gregor von Nyssa hat sich Krabinger verdient gemacht. Er edirte im J. 1835 zu München einige Reden, 1838 ebendaselbst die große Katechese, 1840 in Göttingen auserlesene Gedichte, in demselben Jahre zu Landshut die Reden über das Gebet. — Ueber Gregor schrieben: J. Rupp Gregor's Leben und Meinungen (Leipzig 1834) u. Joh. Nep. Stigler Die Psychologie des h. Gregor von Nyssa (Regensb. 1857).

26. Der h. Ambrosius lebte noch, Sein Ruhm bewirkte schon allein Bekehrungen unter den Barbaren. Eine Königin der Markomannen Namens Fritigil hatte einen aus Italien gekommenen Christen von ihm reden hören, gelangte zum Glauben an Jesus Christus und schickte Gesandte nach Mailand mit Geschenken für die Kirche, wobei sie den h. Ambrosius bat, daß er sie schriftlich über das was sie glauben müsse unterrichten möchte. Er antwortete ihr in einem sehr schönen, in Form eines Unterrichtes abgefaßten Briefe, worin er sie auch ermahnte, ihren Mann zur Aufrechthaltung des Friedens mit den Römern zu bewegen. Nach erhaltenem Schreiben that die Königin noch mehr; sie überredete den König, sich mit seinem ganzen Volke den Römern zu übergeben. Sie kam selbst nach Mailand, hatte aber den Schmerz, den Heiligen nicht mehr am Leben zu finden[1]).

Ein Jahr vor seinem Tode entdeckte Ambrosius in einem Garten die Reliquien der h. Martyrer Nazarius und Celsus. Sein Notar Paulinus, welcher Augenzeuge war, erzählt: „Wir sahen in dem Grabe, worin der Leib des h. Martyrers Nazarius lag, dessen Blut so frisch, als wenn es noch am nämlichen Tage vergossen wäre; auch sein Haupt, welches von den Gottlosen abgetrennt war, so vollständig und unverweset, mit Haupthaar und Bart, als wäre es zu der nämlichen Zeit wo es erhoben wurde gewaschen und in's Grab gelegt worden. [Und warum sollte das auch zu verwundern sein, da ja der Herr im Evangelium früher verheißen hat, daß ein Haar von ihrem Haupte nicht zu Grunde gehen werde?][2]). Dabei wurden wir mit einem Wohlgeruche erfüllt, der alle Düfte an Süßigkeit übertraf. .... Der Leib des Martyrers wurde in die Basilika der Apostel übertragen. Hier erhob während der Predigt des Bischofs ein Mann aus dem Volke, der vom unreinen Geiste besessen war, den lauten Ruf, er werde von Ambrosius gequält. Dieser aber wandte sich zu ihm und sprach: „Schweig', Teufel! denn nicht Ambrosius quält dich, sondern der Glaube der Heiligen und dein Neid, weil du Menschen da hinaufsteigen siehst von wo du herabgestürzt bist. Ambrosius kennt keinen Stolz." Bei diesen Worten schwieg der Schreiende, wurde zur Erde niedergeworfen und machte weiter kein störendes Geräusch"[3]). [Vom h. Nazarius und von den beiden Heiligen Gervasius und Protasius schickte er dem h. Paulinus zu Nola mehrere Reliquien][4]).

Im Jahre 396 gab der Kaiser Honorius, der Consul war, dem mailändischen Volke ein Schauspiel mit afrikanischen Thieren. Ein Verbrecher Namens Cresconius hatte sich in die Kirche geflüchtet, aber das im Amphitheater versammelte Volk erhielt vom Comes Stilicho die Erlaubniß, ihn mit Hülfe der Soldaten herauszuziehen. Cresconius nahm seine Zuflucht zum Altare, und der h. Ambrosius stellte sich mit den dort anwesenden Geistlichen um ihn und wollte ihn schützen. Allein die Soldaten, welche von Arianern geführt wurden und deren Zahl eine große war, waren ihnen an Macht überlegen, rissen den Cresconius fort und kehrten triumphirend zum Amphitheater zurück. Diejenigen welche in der Kirche waren wurden sehr betrübt, und der h. Ambrosius weinte lange niedergeworfen vor dem Altare. Als aber die Soldaten zurückgekehrt waren und ihren Bericht abgestattet

---

3) Paulin. Vita Ambros. n. 36. † Diese Schrift des h. Ambrosius ist verloren gegangen. — Mit der hier erzählten freiwilligen Uebergabe der Markomannen stimmt eine gelegentliche Bemerkung des h. Hieronymus (Epist. 123, n. 16) überein, wo unter den verschiedenen Völkern, welche in Gallien Einfälle gemacht haben, die Markomannen nicht genannt werden, — 2) Luc. 21, 18. — 3) Ibid. n. 32 et 33. — 4) Paulin. Poem. 27, v. 436 sq.; epist. 32 (al. 12), n. 17.

hatten, sprangen zwei Leoparde, welche man losließ, mit schnellem Laufe an den Ort, wo jene saßen, und gingen fort, nachdem sie dieselben bedeutend verwundet hatten. Stilicho empfand über diesen Vorgang Reue, leistete dem h. Ambrosius mehrere Tage hindurch Genugthuung und ließ den Cresconius frei. Da dieser aber großer Verbrechen schuldig war, [und auf eine andere Weise nicht gebessert werden konnte,] schickte er ihn in's Exil, woraus er ihn gleichwohl kurz nachher zurückrief[1]).

Ein Sklave des Stilicho selbst, der von dem ihn quälenden Teufel befreit war, blieb in der ambrosianischen Basilika, und sein Herr, der ihn liebte, hatte ihn dem h. Ambrosius empfohlen. Man machte die Entdeckung, daß er falsche Briefe anfertigte, worin das Amt eines Tribuns oder Feldherrn verliehen wurde. Man setzte schon Menschen in Haft welche in Kraft dieser Ernennungen den Befehl übernehmen wollten. Auf die Bitte des h. Ambrosius ließ Stilicho Diejenigen welche so getäuscht waren frei; allein er strafte nicht seinen Sklaven, und begnügte sich damit, über denselben beim h. Bischofe Klagen zu erheben. Als nun dieser Mensch aus der Basilika herausging, gab Ambrosius Befehl, ihn zu sich zu führen. Er nahm ihn in's Verhör, und als er ihn des Verbrechens überführt hatte, sprach er: „Dieser muß zur Vernichtung des Fleisches dem Satan übergeben werden, damit in Zukunft kein Anderer so etwas zu thun wage." In dem nämlichen Augenblicke, als das Wort noch im Munde des Bischofs war, ergriff ihn der unreine Geist und fing an ihn zu zerren. „Bei diesem Anblicke," sagt Paulinus, der dabei zugegen war, „wurden wir mit nicht geringem Schrecken und Erstaunen erfüllt." Er fügt hinzu: „In jenen Tagen sahen wir Viele, welche durch Auflegung seiner Hände und auf seinen Befehl von unreinen Geistern befreit wurden"[2]).

Nicetius, früher Feldherr und Notar, hatte einen solchen Schmerz in seinen Füßen, daß er beinah nicht öffentlich erscheinen konnte. Als er zum Altare ging, um das h. Sacrament zu empfangen, trat ihm Ambrosius unversehens auf den Fuß, daß er einen Schrei erhob. Da sagte er ihm: „Gehe, von jetzt an wirst du gesund sein!" Und wirklich, zu der Zeit wo der Heilige starb, bezeugte er unter Thränen, daß er seitdem keinen Schmerz mehr gefühlt habe[3]).

27. Ambrosius trug eine besondere Sorge, der Kirche tüchtige Diener zu geben. Man kann hierfür mehrere Beweise aus seinen eigenen Schriften anführen. Er verweigerte standhaft die Zulassung eines seiner Freunde zum geistlichen Stande, weil er etwas Leichtsinniges und Unanständiges in seinem äußern Benehmen hatte. Aus demselben Grunde verbot er einem Andern der bereits Kleriker war, vor ihm zu gehen. Er meinte, daß die unordentlichen Bewegungen des Körpers von der Unordnung der Seele herrührten. Der Erfolg zeigte, daß er sich nicht getäuscht hatte. Denn später fielen Beide vom Glauben ab. Er selbst berichtet diese beiden Beispiele in seiner Abhandlung De officiis oder von den Pflichten, welche er zum Unterrichte für seinen Klerus verfaßte und wobei er den Cicero und die Griechen nachahmte, die auch dem Cicero selbst bei seiner Schrift de officiis als Muster gedient haben[4]). Der h. Ambrosius entnimmt ihrer Moral das Gute, was sie besitzt, stützt es auf die Autorität der h. Schrift und erhebt es zu den Grundsätzen des Evangeliums.

---

1) Ibid. n. 34. — 2) Ibid. n. 43. — 3) Ibid. n. 44. — 4) † Ambros De officiis I. 72.

† 27. Der h. Ambrosius gehört nicht zu denjenigen Kirchenvätern welche sich durch eine tiefe und umfassende Wissenschaft auszeichnen; er ist auch weniger selbständig und hat Vieles aus den Griechen, insbesondere aus Origenes geschöpft, von dem er auch die allegorisirende Methode in der Schrifterklärung angenommen hat. Ambrosius war ein Mann der That und mehr dem praktischen kirchlichen Leben zugewendet. Daher liegt der Ruhm seiner Schriften in der praktischen Beredsamkeit und in ihrer Angemessenheit zu den sie hervorrufenden Anlässen, Gelegenheiten und Zeitverhältnissen; daher sind seine homiletischen und ascetischen Schriften die besten. Seine Schriften sind theils exegetische, theils homiletische, theils moralisch-ascetische, theils dogmatische; dazu kommen Gelegenheitsreden, 91 Briefe und 12 Hymnen. Außerdem werden ihm viele unächte Schriften und Hymnen zugeschrieben. Unter den dogmatischen Schriften sind hervorzuheben die fünf Bücher De fide und drei De Spiritu Sancto [1]), unter den moralischen die drei Bücher De officiis ministrorum [2]). Wegen seiner zahlreichen Schriften wegen seiner Beredtsamkeit und praktischen Tüchtigkeit, wegen seiner in die damaligen politischen und religiösen Zeitverhältnisse tief eingreifenden Thätigkeit und wegen seiner hohen Heiligkeit sind alle nachkommenden Jahrhunderte seines Ruhmes voll gewesen und er gehört nebst Augustinus, Hieronymus und Papst Gregorius zu den vier großen abendländischen Kirchenlehrern [3]).

---

1) Siehe oben S. 152 f. — 2) S. oben S. 149, Not. 2. Ueber die Pflichten, oder wie es bei den Griechen heißt, über das καθῆκον haben vor Cicero sehr viele griech. Stoiker, namentl. Kleanthes u. dessen Schüler Chrysippus, Panätius und dessen Schüler Posidonius und Hekaton, besondere Abhandlungen geschrieben. Vorzugweise war es Panätius, ein Rhodier von Geburt, Lehrer und Freund des jüngeren Scipio und vieler anderer Römer, welchen Cicero in seiner Schrift De officiis sich zum Vorbilde nahm. Der h. Ambrosius legte seiner Abhandlung über die Pflichten den Lehrgang des Cicero zu Grunde, aber so, daß der himmelweite Unterschied zwischen ihm, dem christlichen, und Cicero, dem heidnischen Sittenlehrer, klar zu Tage tritt. Wie Cicero überhaupt auf dem ganzen ethischen Gebiete die Gottheit wenig berücksichtiget und in dieser Schrift die Pflichten gegen die Gottheit nur kurz erwähnt; so gibt Ambrosius den Pflichten die Zweckbeziehung auf Gott und zeigt, wie alle Handlungen um Gottes willen, zu Gottes Ehre vollbracht werden müssen. Wenn Cicero die ethische Bestimmung nur auf dieses gegenwärtige Leben beschränkt, so betrachtet Ambrosius dagegen das diesseitige Leben nur als den Weg zum jenseitigen und weiset nach, daß man zu diesem seligen Leben nur durch gute Werke gelangen könne. — 3) Nachdem die Schriften des h. Ambrosius schon dreimal, nämlich 1492, 1506 und 1516 zu Basel im Druck erschienen waren; gab Erasmus sie in 2 großen Foliobänden im J. 1527 ebendaselbst heraus. Wegen Mangels an Handschriften hatte er Manches willkürlich geändert. Diese Ausgabe, welche öfter erschien, wurde überholt von der Pariser Ausgabe, die im J. 1568 von Joh. Gillot besorgt wurde, und noch mehr von der in Rom 1579 vom Cardinal Montalto (Papst Sixtus V.) veranstalteten, welche sehr geschätzt und mehrmals aufgelegt wurde. Alle vorhergehenden wurden bei weitem übertroffen von der Benedictiner- (oder Mauriner-) Ausgabe, welche von J. du Frische und N. le Nourry zu Paris 1686—90 in 2 Foliob. besorgt und zu Venedig 1748 von Neuem gedruckt wurde. Diese liegt auch der Migne'schen (tom. XIV—XVI.) vom J. 1845 zu Grunde. Die Schrift De officiis ministrorum gab J. G. Krabinger (Tübingen 1857) in einer kritischen Bearbeitung heraus, und wurde von Lichter (Koblenz 1830) und von K. Haas (Pastoralschriften des h. Greg. des Gr. und des h. Ambros., Tüb. 1862) in's Deutsche übersetzt. Wie bei anderen Vätern haben die Benedictiner ihrer Ausgabe auch ein Leben des h. Ambrosius vorgesetzt, welches hauptsächlich aus dessen Schriften geschöpft ist. Außerdem haben es Tillemont (Mémoires t. X.), Godefroi Hermant (Vie de S. Ambroise, Par. 1678) und Baronius bearbeitet. Monographien s. oben S. 149, Not. 2.

28. Eine der letzten Handlungen des h. Ambrosius war die Weihe des h. Honoratus, Bischofs von Vercelli. Nach dem Tode seines Vorgängers Limenius blieb der Stuhl wegen einer in dieser Kirche entstandenen Spaltung lange Zeit unbesetzt. Um die Gemüther wieder zu vereinigen, schrieb Ambrosius einen langen Brief an Klerus und Volk von Vercelli. Am Ende war er genöthigt, selbst dahinzugehen. In Folge seiner Bemühungen wählte man zum Bischofe den Honoratus, einen sehr verdienstvollen Mann, den die Kirche zu den Heiligen rechnet.[1]).

Einige Tage vor seiner Krankheit sagte Ambrosius seinen Tod vorher, jedoch mit der näheren Angabe, daß er bis Ostern noch leben würde. Er setzte seine gewöhnlichen Arbeiten fort und unternahm die Erklärung des 43. Psalmes. Während er seinem Notar Paulinus dictirte, sah dieser auf dem Haupte eine Flamme in Form eines kleinen Schildes, welche allmälig in seinen Mund hineinging. Dabei wurde sein Angesicht weiß wie der Schnee, und es dauerte einige Zeit, bis es wieder in seiner gewöhnlichen Gestalt erschien. „Ich war," sagt Paulinus, „hierbei so erstarrt vor Schrecken, daß ich nicht eher im Stande war, seine Worte niederzuschreiben, als bis die Erscheinung vorüber war. Er dictirte damals einen Ausspruch der h. Schrift, welchen ich sehr wohl behalten habe. Gerade an diesem Tage hielt er mit dem Schreiben und Dictiren ein, und er konnte auch den Psalm selbst nicht zu Ende bringen[2])." Wir haben noch jetzt diese Erklärung, welche mit dem 21. Verse schließt. Der Heilige war bereits krank, als er sie begann; denn nach dem Berichte seines Notars schrieb er seine Bücher mit eigener Hand.

Ambrosius nahm noch die Weihe eines Bischofs von Pavia vor; darauf aber fühlte er sich so schlecht, daß er das Bett hüten mußte. Der Comes Stilicho war äußerst betrübt darüber und erklärte öffentlich, daß der Tod dieses großen Mannes Italien seinem Untergange nahe bringen werde. Deshalb ließ er die bedeutendsten Persönlichkeiten Mailands zu sich kommen, welche ihm als besondere Freunde des h. Bischofs bekannt waren, und bewog sie theils durch Bitten, theils durch Drohungen, daß sie sich zu Ambrosius begeben und ihn bereden möchten, Gott um die Verlängerung seines Lebens zu bitten. Als diese nun sein Bett umstanden und mit Thränen in den Augen um diese Gnade baten, gab er ihnen zur Antwort: „Ich habe nicht so unter euch gelebt, daß ich mich schäme zu leben; ich fürchte nicht zu sterben, weil wir einen guten Herrn haben[3])." Während dieser Zeit unterhielten sich vier Diakonen, welche am äußersten Ende der Halle standen, wo Ambrosius lag, über den Nachfolger, welchen man ihm würde geben können. Sie redeten so leise, daß sie kaum sich selbst hören konnten, und nannten den Simplician. Da rief Ambrosius ungeachtet der Entfernung zu dreien Malen: „Er ist alt, aber gut!" Darüber wurden sie so erschreckt, daß sie davon eilten. Simplician wurde wirklich sein Nachfolger. Während Ambrosius im Gebete begriffen war, sah er den Heiland, welcher mit lächelndem Angesichte sich ihm nahete. Er sagte es dem Bassian, Bischof von Lodi, welcher mit ihm betete und welcher es selbst dem Paulinus erzählte. Wenige Tage nachher starb er. An seinem Todestage blieb er fünf Stunden lang, vom Abende bis zu der Stunde wo er verschied, im Gebete. Er betete mit kreuzweise ausgebreiteten Händen, seine Lippen bewegten sich, ohne daß man seine Worte verstehen konnte. Honoratus, der Bischof von Vercelli, welcher zugegen war, war in ein oben gelegenes Zimmer gegangen, um daselbst ein wenig auszuruhen, als er dreimal eine Stimme hörte: „Steh' auf, eile, denn

---

1) Ambros. Ep. 63; Acta S. Gaudentii Novariensis bei Bolland. Acta SS. 22. Jan. — 2) Paulin. n. 42. — 3) † Vgl. Possid. Vita S. Augustini c. 27.

er wird bald verscheiden!" Er ging herunter und brachte ihm den Leib des Herrn. Kaum hatte er ihn empfangen, als er seinen Geist aufgab. Es war die Nacht von Charfreitag auf Charsamstag, am 4. April 397, im 57. Jahre seines Alters. Er war 22 Jahre und 4 Monate Bischof gewesen.

Noch in der nämlichen Stunde vor Tagesanbruch brachte man den Leib in die große Kirche, und er blieb daselbst während der folgenden Nacht, welche die Vigilia vor Ostern war. Mehrere in dieser Nacht getaufte Kinder sahen ihn beim Hinausgehen aus dem Taufbade. Die einen sagten, er sitze auf dem Stuhle zu Gerichte; die anderen, er gehe, und zeigten ihn ihren Eltern mit dem Finger. Diese aber sahen nichts. Mehrere sagten, sie hätten einen Stern über seinem Haupte gesehen. Am Osterfeste, als Tag wurde und man die h. Geheimnisse gefeiert hatte, erhob man den Leib und trug ihn in die ambrosianische Basilika, wo er begraben wurde. Hier bewies eine Schaar von Teufeln ihre Wuth durch ein unerträgliches Geheul. Aehnliches Geschrei wurde Jahrelang zu seinem Ruhme in mehreren Provinzen gehört. Das Volk warf Tücher hin, um dieselben vom Körper berühren zu lassen. Denn es hatte sich zu seiner Leichenfeier eine unzählige Menge jeglichen Standes, Alters und Geschlechtes, Christen, Heiden und Juden eingefunden. Voran gingen die Neugetauften und strahlten in einem besondern Glanze. Am nämlichen Tage wo er starb, erschien er im Oriente mehreren heiligen Personen, betete mit ihnen und legte ihnen die Hände auf. Man brachte das einige Tage nachher zu Mailand in Erfahrung durch einen an seinem Todestage datirten Brief, welcher an ihn als einen Lebenden adressirt war, von seinem Nachfolger Simplician empfangen und sorgfältig aufbewahrt wurde. Auch erschien er zu Florenz gemäß dem Versprechen, welches er Denjenigen gemacht hatte welche ihn um seinen öfteren Besuch gebeten hatten. Man sah ihn mehrmals vor dem Altare der von ihm erbauten ambrosianischen Basilika betend. Paulinus berichtet dieses auf das Zeugniß des h. Zeno, Bischofs von Florenz. Er verfaßte einige Zeit nachher auf Bitten des h. Augustinus eine Lebensbeschreibung des h. Ambrosius, der er seine eigenen Erfahrungen und Berichte der Marcellina der Schwester des Heiligen, und anderer glaubwürdigen Personen zu Grunde legte [1]).

Außer den zahlreichen Schriften, welche allgemein dem h. Ambrosius zuerkannt werden, hat der gelehrte Gallandi von Venedig in seiner Bibliotheca veterum patrum ein Werk in 5 Büchern mit dem Titel: Historia de excidio urbis Hierosolymitanae, Geschichte der Zerstörung Jerusalems, ihm wieder zugestellt, [während die Benedictiner ihm dasselbe absprechen.] Diese Geschichte, welche oft den Namen Egesippus oder Eriosippus trägt, ist eine freie Uebersetzung Desjenigen was der Historiker Josephus über dieses Ereigniß geschrieben hat. Der h. Ambrosius unternahm diese Arbeit in seinen ersten Jahren [2]).

† 29. Der h. Ambrosius hat sich auch ein sehr großes Verdienst hinsichtlich des Kirchengesanges erworben. Er wurde in dieser Beziehung für das Abendland, was der h. Basilius und Athanasius für das Morgenland gewesen waren. Er legte bei seiner Singweise das altgriechische System zu Grunde und vermied dabei die späteren Entartungen desselben, worüber

---

1) Paulin. Vita Ambrosii, n. 45—50. † Diese Vita findet sich den Werken des h. Ambrosius in der Migne'schen Ausgabe vorgedruckt. Paulinus darf nicht, wie von Einigen geschehen ist, mit Paulinus von Nola verwechselt werden. Vgl. Baronius ad a. 397, n. 46 et 47. — 2) Gallandi Bibliotheca veterum Patrum, tom. VII. Venetiis 1770. † Sie findet sich auch in der Migne'schen Ausgabe des h. Ambrosius XV. 1162—2206.

sich Horatius in seiner Epistola ad Pisones schon ausläßt. Ambrosius führte den Wechselgesang der Psalmen, Antiphonen und Hymnen nicht als Rede, sondern als modulirten Gesang in den Cult der lateinischen Kirche ein. Es geschah dieses zur Zeit, wo die arianische Kaiserin Justina den Heiligen verfolgte (J. 385 und 386) und das treue katholische Volk Tag und Nacht mit seinem Bischofe betend und singend in der Kirche verweilte[1]). Die Art dieses Gesanges kennen wir nicht genau. Bei der Annahme des griechischen Systems mußte Metrum, Rhythmus und Melodie berücksichtigt werden. Bezüglich des Metrums entsprachen den langen und kurzen Silben auch lange und kurze Töne; der Rhythmus bestand in einer den Sinn des Gesanges charakterisirenden Bewegung, welche durch das Metrum unterstützt wurde; die Melodie war einfach und bestand in der treuen Durchführung einer altgriechischen Tonart. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Ambrosius sich für seine Hymnen einer Notenschrift bedient habe. Es haben sich nämlich in einzelnen Bibliotheken alte Abschriften seines Antiphonars und Psalters erhalten, deren Worte mit einer Art von Notation versehen sind. Jedoch läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, ob diese Bezeichnung eine ursprüngliche oder eine später hinzugekommene sei. Zweihundert Jahre später erlangte der Kirchengesang eine größere Vollendung durch Gregor den Großen[2]).

Ambrosius hat für den kirchlichen Gebrauch mehrere Hymnen gedichtet. Wir erfahren von ihm selbst, daß er Hymnen zum Lobe der allerheiligsten Dreifaltigkeit verfaßt habe[3]). Aber nicht alle die ihm zugeschrieben werden, sind ächt. Der h. Augustinus bezeichnet durch Citate drei Hymnen des h. Ambrosius[4]). Durch andere Zeugnisse, wie des Beda, Cassiodor, Ildephons und Hinkmar von Rheims kann man noch neun andere als ambrosianisch nachweisen. Sonach hält man zwölf Hymnen für unbezweifelt ächt. Ambrosius wurde von den folgenden Hymnendichtern zum Vorbilde genommen, und viele Hymnen wurden wegen seines großen Ansehens auf seine Autorschaft zurückgeführt[5]). Von den Hymnen des Ambrosius sagt Bähr[6]): „Zwölf Hymnen sind als ächt anzusehen und gehören unstreitig zu dem Besten was die christliche Lyrik aufzuweisen hat. Es zeichnen sich dieselben nicht minder durch die einfache natürliche Sprache, die noch ganz das Colorit des Altrömischen trägt, als durch den Inhalt aus, der uns diese Lieder als den Erguß eines frommen, zu Gott gerichteten und von der beseligenden Lehre des Evangeliums durchdrungenen Gemüthes betrachten läßt. Dabei herrscht in ihnen eine Tiefe und Innigkeit, die es uns wohl erklärt, wie Ambrosius Muster und Vorbild des Kirchenliedes für die spätere Zeit werden konnte[7])." Berühmt ist der ambrosianische Lobgesang, oder das Te Deum laudamus, aber es ist sehr zweifelhaft, ob derselbe von Ambrosius herrühre. In früheren Zeiten war man der Meinung, dieser Hymnus sei von Ambrosius und Augustinus bei Gelegenheit der Taufe des letzteren verfaßt worden. In dem alten Psalter womit Karl der Große dem Papste Hadrian ein Geschenk machte, lies't man über diesem Hymnus die Ueberschrift: Hymnus quem S. Ambrosius et S. Augustinus invicem condiderunt. Denselben Titel führt der Hymnus auch in Alcuin's Werken. Andere Handschriften eignen

---

1) Paulin. n. 13; Augustin. Confess. IX. 6 et 7; X. 33. Siehe oben S. 230. — 2) Jacqueré im Kirchenl. von Wetzer und Welter s. v. Musik. — 3) Sermo contra Auxent. n. 34. tom. II. p. 873 ed. Benedictin. — 4) Retract. I. 21; confess. IX. 12; (cf. de musica VI. 9;) de nat. et gratia c. 63. — 5) Die ächten Hymnen, finden sich im zweiten Bande der Benedictiner Ausgabe des h. Ambrosius p. 1219 sqq., die unächten im Appendix. — 6) Die christl.-röm. Literatur, I. S. 28. — 7) Vgl. Wackernagel das deutsche Kirchenlied (Leipzig 1862).

ihn dem h. Ambrosius allein zu, und diese Meinung wurde von Vielen angenommen. Andere, auf Abbo Floriacensis [1]) aus dem 10. Jahrhunderte sich stützend, schreiben ihn dem h. Hilarius von Poitiers zu. Man kann den Gebrauch dieses Hymnus bis in's 6. Jahrh. hinauf verfolgen, indem desselben bereits in der zweiten Regel des h. Benedictus Erwähnung geschieht.

31. Als Stilicho erklärte, daß der Tod des h. Ambrosius Italien mit seinem nahen Untergange drohe, sagte er die Wahrheit. Er selbst half dazu. Nach dem Tode des großen Theodosius behauptete er, von ihm zum Vormund seiner beiden Söhne ernannt zu sein [2]), und theilte unter den beiden Reichen die Schätze der Krone und die Kriegesheere [3]). Er nahm sich vor, die Truppen des Orients selbst nach Constantinopel zu führen und daselbst seine Rechte geltend zu machen. Allein Rufinus, der erste Minister des Arkadius, war damit nicht einverstanden. Er strebte nach nichts geringerem, als Mitkaiser seines Herrn zu werden. Zu dem Zwecke ging er damit um, seine Tochter an ihn zu verheirathen, und theilte ihm seine Absicht im Geheimen durch die Hofbeamten mit. Sogleich wurde das Geheimniß in Constantinopel verbreitet. Unterdessen machte Rufinus eine Reise nach Antiochia, um den Comes des Orients zu bestrafen. Dieser hatte sich dieses Amt von ihm erkauft, verwaltete dasselbe aber mit einer so unerwarteten Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit, daß er es gewagt hatte, einem Großoheim des Kaisers eine ungerechte Sache zu verweigern, weshalb dieser darüber Klage führte. Der Name des Statthalters war Lucian. Bei Nacht in Antiochia angekommen, ließ Rufinus ihn herbeiführen und auf eine so rohe Weise mit Geißeln schlagen, daß er mitten in dieser Marter starb. Bei seiner Rückkehr nach Constantinopel fand er den Hof und die Stadt mit der Vorbereitung zu des Kaisers Hochzeit beschäftigt. Kein Mensch, am wenigsten er selbst, zweifelt daran, daß es sich um seine Tochter handle. Man ordnet dem Gebrauche gemäß öffentliche Lustbarkeiten an. Endlich am 27. April 395 läßt der Kammerherr Eutropius in feierlichem Aufzuge mitten durch die Stadt die Kleider tragen, welche der Kaiser seiner zukünftigen Gemahlin schickte. Alles Volk, welches in Massen folgte, glaubte dieselben für Rufinus' Tochter bestimmt, und die Diener selbst, welche dieselben trugen, hatten keinen andern Gedanken. Auf einmal hält das Gefolge vor dem Hause still, wo eine junge Ausländerin mit Namen Eudoxia wohnte, eine Waise des Consuls Bauto, der von Geburt ein Franke war [4]). Eutropius hatte den Kaiser mit dieser Schönheit bekannt gemacht und insgeheim die Heirath beschlossen. Er läßt also dorthin den Schmuck tragen, die Eudoxia damit bekleiden, und an dem nämlichen Tage wird die Hochzeit gefeiert. Man kann sich die Enttäuschung des Rufinus vorstellen. Arkadius lächelte nur darüber und fuhr fort, ihm sein Vertrauen zu schenken [5]).

32. Eutropius verstand sich mit Stilicho. Um ihre Anschläge zu vereiteln und den Kaiser zu nöthigen, ihn zu seinem Genossen zu nehmen, ladet Rufinus die Barbaren zum Einfalle in das Reich ein. Sofort fallen die Hunnen über den Orient her, plündern Armenien, Kappadocien, Cilicien,

1) Vgl. Ang. Mai Classici Scriptores ex Codd. Vaticc. editi, t. V. p. 346; Binterim Denkwürdigkeiten &c. IV. S. 403. — 2) † Zosim. V. 4; Claudian. In Rufin. II. 4—6; de III. consul. Honorii 152 et 153; de IV. consul. Hon. 432 et 433. — 3) † Claudian. In I. consul. Stilich. II. 88—94. — 4) † Zosim. IV. 33; Philostorg. XI. 6. — 5) Zosim. V. 2 et 3. † Gibbon V. 155—170.

Syrien und dringen bis Antiochia vor[1]). Von der abendländischen Seite her verwüstet der Gothe Alarich, Comes des Reiches, angelockt durch die Verheißungen und das Geld des Rufinus, Mösien, Thracien, Pannonien. Die Gothen dringen durch Illyrien, wenden sich vom adriatischen Meere nach Constantinopel und lagern sich im Anblicke dieser Stadt, während sie die Umgegend verwüsten. Dann warf sich Alarich auf Griechenland und richtete daselbst die nämlichen Verheerungen an[2]).

Unterdessen versicherte sich Stilicho der Barbaren welche an den Grenzen des abendländischen Reiches wohnten, und zog nach Griechenland, um den Alarich zu bekämpfen. Sein geheimer Plan war, bis nach Constantinopel vorzurücken unter dem Vorwande, die Truppen des Orients [zu ihrem Kriegsherrn Arkadius] zu führen. Als er in den thessalonischen Ebenen angekommen war und schon im Begriffe stand, das Lager der Gothen anzugreifen, da kam ein Befehl des Kaisers Arkadius an die orientalischen Truppen an, sofort nach Constantinopel zurückzukehren. Diese Truppen, voll Wuth darüber, daß ihnen der Sieg entrissen war, verweigerten den Gehorsam. Gleichwohl sandte Stilicho sie zurück, unter der Anführung des Gainas, eines Gothen von Geburt, dem er seine Absichten anvertraute. Dieser Befehl des Arkadius war durch Rufinus hervorgerufen, welcher den glücklichen Erfolg des Unternehmens Stilicho's fürchtete. Schon vorher, als die Gothen Alarich's sich vor Constantinopel lagerten und der Hof mit der ganzen Stadt zitterte, war Rufinus in der Kleidung der Barbaren allein in ihr Lager gegangen und hatte es durch Geld zuwege gebracht, daß sie von der Hauptstadt wegzogen[3]). Durch ähnliche Erfolge übermüthig gemacht, wartete er auf die vom Abendlande gekommenen Truppen, um den Kaiser zu dem Entschluß zu bringen, ihn zu seinem Mitkaiser zu erklären. Er hatte bereits das Versprechen erwirkt. Am Morgen des 27. Novembers 395, als der Palast prachtvoll geschmückt und das Mahl für das Fest der Proclamation befohlen war, begibt sich Arkadius zur Vorstadt von Constantinopel, wo das Heer sich aufgestellt hatte. Ihm zur Seite geht Rufinus und ist sich mit Wohlgefallen des Vortheils bewußt, den ihm seine schöne Gestalt verlieh. Der Kaiser begrüßt bei seiner Ankunft die Feldzeichen. Rufinus bewillkommt die Soldaten, schmeichelt den Hauptleuten, und während diese ihn mit erheuchelten Ehrenbezeugungen erfreuen, umzingelt das Heer Beide, den Kaiser und seinen Minister. Der von Ehrsucht verblendete Rufinus bemerkte nichts von dem was vorging; er drängt den Kaiser, auf den Thron zu steigen und sich über die von ihm getroffene Wahl eines Mitkaisers zu erklären. In diesem Augenblicke gibt Gainas das Zeichen. Ein Soldat zieht sein Schwert und stößt es dem Rufinus in die Brust. Sogleich fallen alle über ihn her, sein Leib verschwindet unter ihren Hieben, bloß sein Haupt und seine rechte Hand bleiben liegen. Arkadius, Zeuge dieser Wuth und bespritzt von dem Blute seines Ministers, zieht sich mit Entsetzen zurück und schließt sich in seinen Palast ein. Man steckt das Haupt auf die Spitze einer Lanze; ein Stein im Munde hält denselben offen. Im Siegesgesange zieht das Heer in Constantinopel ein, vor sich diese schreckliche Standarte, an welcher das Volk in Massen mit Steinwürfen seinen Hohn ausläßt. Eine Soldatenschaar

---

1) † Claudian. In Rufin. I. 308—314; II. 28—35; Socrates VI. 1, p. 300B; Sozomen. VIII. 1, p. 753B; Hieronym. Epist. 60, n. 16, epist. 77, n. 8; Philostorg. XI. 8. — 2) † Zosim. V. 7; Socrat. et Sozomen. ll. cc.; Hieronym. Epist. 60, n. 16; Claudian. In Rufin. II. 36—48; Eunapius in Vita Maximi p. 53; Jornandes De reb. getic. c. 29. — 3) † Claudian. In Rufin. II. 54 sqq.

reichte zu den Vorübergehenden die blutige Hand des Rufinus und sagte: „Gebet dem Unersättlichen ein Almosen“[1])!

33. Der schwache Arkadius, unfähig sich selbst zu regieren, bedurfte eines Mannes, der ihn regierte. Der Gascogner Rufinus wurde ersetzt durch den Eunuch Eutropius. In Armenien als Sklave geboren, von Kindheit an zu den niedrigsten Verrichtungen bestimmt, hundertmal verkauft, in seinem Alter als ein unnützer Sklave aus dem Hause des Feldherrn Arintheus vertrieben, dessen Tochter er bediente, fand er Einlaß in das Haus des Consuls Abundantius, welcher ihn im Jahre 393 den Eunuchen des Palastes zugesellte. Durch Geschmeidigkeit und Heuchelei machte er sich dem Kaiser Theodosius bemerklich, welcher ihn mit einigen Geschäften beauftragte und ihn beförderte. Er wurde Rufinus' Nachfolger in seinen Verbrechen wie in seiner Macht. Um sich zu bereichern, richtete er zuerst den Consul Abundantius, der ihn aus dem Staube gezogen hatte, den Timasius, einen ausgezeichneten Feldherrn, und dessen Sohn Syagrius, welche in dem libyischen Sande umkamen, zu Grunde. Bisher Stilicho's Freund wurde er jetzt sein Feind[2]). Der Gothe Alarich, welcher fast keinen Widerstand mehr fand, hatte ganz Griechenland, insbesondere Athen[3]), Korinth, Argos, Lacedämon, geplündert. Stilicho war mit seinem Heere im Stande, ihn zu besiegen. Eutropius, um ihn daran zu hindern, ließ den Alarich zum Befehlshaber der römischen Truppen nicht nur in dem von ihm eben verwüsteten Griechenland, sondern auch im ganzen östlichen Illyrien ernennen[4]).

34. Unter diesen Zeitverhältnissen starb der h. Ambrosius. In dem nämlichen Jahre 397 empörte sich der Maure Gildo in Afrika. Seit zwölf Jahren befehligte er als Comes die römischen Truppen dieses Landes. Obgleich mit Theodosius verknüpft durch die Heirath seiner Tochter Salvina mit Nebridius, einem Neffen der Kaiserin Flacilla, hatte er sich doch dadurch den Unwillen dieses Fürsten zugezogen, daß er ihm jegliche Hülfe gegen Eugenius verweigert hatte. Der Tod des Siegers hatte ihn nur noch kühner gemacht. Da er die beiden Kaiser wegen ihrer Jugend und Unfähigkeit verachtete, so beschloß er, das Joch der Herrschaft abzuschütteln. Das Beispiel seines Bruders Firmus, welcher in einem gleichen Unternehmen untergelegen war[5]), schreckte ihn nicht[6]). Gildo kam ihm weder an Muth noch an Schlauheit gleich, übertraf ihn aber an Grausamkeit und Bosheit. Allen Ausschweifungen bis zum Uebermaße und trotz seines vorgerückten Alters hingegeben, ein Räuber der Mädchen und Verführer der Frauen, habsüchtig und verschwenderisch, setzte er Verleumdung, Dolch und Gift in's Werk, um Denjenigen das Leben zu nehmen welchen er das Vermögen oder die Ehre rauben wollte. Selbst seine Tafel war eine zu fürchtende Schlinge. Oft lud er

---

1) Socrates VI, 1; Sozomen. VIII. 1; Zosim. V. 7; † Philostorg. XI. 3; Claudian. In Rufin. II. 101—439; Hieronym. Epist. 60, n. 16; Marcellin. Chron. ad a. 395. Vgl. Gibbon V. 176—180. — 2) † Claudian. In Eutrop. I.; Philostorg. XI. 4; Sozomen. VIII. 7; Zosim. V. 8; Suidas s. v. *Εὐτρόπιος* et *Τιμάσιος*. Vgl. Gibbon V. 428 ff. — 3) † Nur der Heide Zosimus läßt Athen durch die Göttin Athene und den Helden Achilles, welche Alarich als die Vertheidiger der Stadt erblickte, gerettet werden. V. 6. Daß im Jahre 375 Athen nebst Attika vor dem allgemeinen Erdbeben in Griechenland bewahrt wurde, schreibt er dem Schutze der nämlichen Götter zu. IV. 18. — 4) † Claudian. In Eutrop. II. 213—215; de bello Getico 535 et 536. — 5) † Zosim. IV. 16; Ammian. Marcell. XXIX. 5; Orosius VII. 33. — 6) † Claud. De bello Gildon. 335 et 336.

Diejenigen ein welche er beschlossen hatte zu Grunde zu richten, und ließ sie mitten unter dem Mahle erwürgen. Nachdem er die Ehemänner getödtet hatte, gab er die vornehmsten Frauen von Karthago der Rohheit der Mauren, Aethiopier und Neger, welche sein Gefolge bildeten, Preis. Immer begleitet von einem stolzen Gefolge, flößte er durch ein solches Auftreten den benachbarten Barbaren Ehrfurcht ein, und ihre Könige waren seine Clienten. Anfangs schonte er des Honorius und gab ihm einige Zeichen seiner Unterwerfung. Bald aber, nachdem er mit Eutropius Unterhandlungen angeknüpft hatte, stellte er sich, als wolle er sich dem Arkadius übergeben und ihn als Herrn von Afrika anerkennen. Eutropius, der nur die Zwietracht zwischen den beiden Brüdern nähren wollte, um den Stilicho zu unterdrücken, begünstigte seine Treulosigkeit und ließ sich seine Anerbieten gefallen. Nach der Ernte dieses Jahres erhob Gildo die Fahne der Empörung, indem er die karthagische Flotte zurückhielt, welche das Getreide Afrika's nach Rom brachte. Der Hof von Constantinopel erklärte sich in seinen Erlassen für ihn. Allein Gildo hatte einen Bruder mit Namen Mascezil, welcher sich in seine Empörung nicht einlassen wollte. Deshalb seiner Wuth preisgegeben, warf dieser sich den Römern in die Arme; Gildo aber, durch seine Flucht gereizt, tödtete seine beiden Söhne und ließ sie ohne Begräbniß.

Gildo war Heide[1]), Mascezil ein frommer Christ. Stilicho warf sein Auge auf ihn, um den afrikanischen Krieg zu führen. Er vertraute ihm 5000 auserlesene Männer an. Die beiden Brüder begegneten sich am äußersten Ende Numidiens. Gildo hatte 70,000 Mann, die aber schlecht disciplinirt waren. Beim Anblicke dieser Menge verzweifelte Mascezil, wie er selbst erzählte, an seinem kleinen Heere und am eignen Leben; er wollte sich davon machen und durch einen Engweg ziehen. Aber in der Nacht erschien ihm der h. Ambrosius und sprach zu ihm, indem er dreimal mit seinem Stabe die Erde schlug; „Hier, hier, hier"[2]). Er blieb also und zog am dritten Tage, nachdem er die Nacht im Gebete zugebracht hatte, gegen den Feind, von welchem er umgeben war. Den ersten, welche vorrückten, machte er Friedensanerbietungen. Als er aber einen Fahnenträger erblickte, welcher dieselben mit Uebermuth verwarf und die Soldaten zum Kampfe reizte, brachte er ihm auf dem Arme einen tüchtigen Schwerthieb bei, daß er die Fahne sinken ließ. Diese Bewegung machte die andern Truppen glauben, daß die erste Reihe die Waffen strecke; alle riefen, daß sie sich ergäben; die Barbaren nahmen die Flucht, Gildo verlassen erreichte das Meeresufer, warf sich in ein Bot und wurde gegen seinen Willen von den Winden in einen entfernten Hafen getrieben. Er wurde gefangen, den Beschimpfungen des Volkes preisgegeben und zum Tode verurtheilt; um aber der Hinrichtung zu entgehen, erdrosselte er sich mit eigenen Händen im Kerker, noch ehe sein Bruder erfahren hatte, was aus ihm geworden. Man erhielt zu der nämlichen Zeit, zu Anfang des Aprils 398, die Nachricht von seiner Niederlage und von seinem Tode. Die Flotte brachte den Sieger Mascezil mit den Ernten Afrika's zurück[3]).

35. Die Frau des Gildo, seine Schwester und seine Tochter Salvina waren Heilige. Salvina, die Wittwe des Nebridius, hatte eine Tochter und einen seinem Vater gleichnamigen Sohn. Sie erhielt einen Brief von dem h. Hieronymus, worin er ihr für ihren Wittwenstand Verhaltungsregeln

---

1) † Marcellinus Chronicon ad a. 398. — 2) † Paulin. Vita Ambros. n. 51; Oros. VII. 36. — 3) Orosius VII. 36; Zosim. V. 11; Histoire du Bas-Empire l. 26; † Claudian. De bello Gildon.; in I. consulat. Stilichon. I.; Marcellin. l. c. Vgl. Baron. ad a. 398, n. 35—57, welcher diese Geschichte mit vorzüglicher Geschicklichkeit und Gelehrtheit behandelt hat. Gibbon. V. 184—196.

gibt, und sie zeichnete sich später unter den tugendhaften Frauen aus welche dem ungerecht verfolgten Chrysostomus anhänglich blieben[1]). Rufinus hinterließ gleichfalls eine Frau, eine Tochter und eine Schwester [Sylvania], welche sich nach Jerusalem zurückzogen und ihre übrigen Lebenstage in den Uebungen der Frömmigkeit und der guten Werke hinbrachten[2]).

Mascezil hatte Anspruch auf Belohnung. Zum Hofe zurückgekehrt wurde er von Stilicho auf eine sehr schmeichelhafte Weise empfangen und übermäßig belobt. Dessen Sorge schien nur, ihn seinem Verdienste entsprechend zu ehren. Eines Tages führte er ihn außerhalb Mailand zu einem seiner Landhäuser, als wollte er ihm ein Fest geben. Als sie aber über eine Brücke gingen, gab Stilicho ein Zeichen, und sogleich ergriffen seine Wachen den Mascezil und warfen ihn in den Fluß. Im Augenblick war er von den Wellen verschlungen, während Stilicho darüber wie über einen Scherz lachte. Diese gräuliche That beweiset sattsam, wie nothwendig es für das Reich war, daß ein Mann wie er durch den h. Ambrosius in Schranken gehalten wurde[3]).

36. Der h. Bischof von Mailand war am 4. April 397 gestorben. Am 27. September desselben Jahres starb Nektarius, Bischof von Constantinopel, nachdem er diese Kirche 16 Jahre mehr mit bequemer Sorglosigkeit eines Privatmannes, als mit der Wissenschaft, dem Eifer und der Standhaftigkeit eines Bischofs regiert hatte. Man berieth einige Zeit über die Wahl eines Nachfolgers. Es kamen verschiedene Persönlichkeiten in Vorschlag. Einige boten sich selbst an, das waren Priester, die dieses Namens unwürdig waren, von denen einige den Hof belästigten, andere Geschenke reichten, um Stimmen zu gewinnen, noch andere vor der Bevölkerung in den Stadtbezirken sich auf die Kniee warfen. Das rechtgläubige Volk war darüber empört und drängte den Kaiser, daß er einen des Priesterthums würdigen Mann suchen möge. Der Eunuch Eutropius, welcher gerade in dieser Zeit den Kaiser und das Reich beherrschte, hatte das Verdienst des Priesters Johannes von Antiochia auf einer Reise erkannt, welche er in den Orient gemacht hatte. Uebrigens war sein Ruf im ganzen Reich verbreitet. So wurde denn Johannes mit dem Beinamen Chrysostomus durch das einstimmige Urtheil des Volkes und des Klerus und mit Genehmigung des Kaisers zum Bischofe von Constantinopel gewählt. Man wußte aber, wie sehr beliebt er in Antiochia und wie geneigt das Volk in dieser Stadt zum Aufruhr war. Deshalb ließ Eutropius durch den Kaiser an den Comes des Orients schreiben, daß er ihn ohne Aufsehen herübersenden möge. Nach Empfang des Briefes bat der Comes den h. Chrysostomus, er möge wie in Geschäften in eine Kirche der Martyrer außerhalb der Stadt nahe am römischen Thore zu ihm kommen. Hier ließ er ihn in seinen Wagen steigen und führte ihn schnell bis zu einem bestimmten Orte, wo er ihn in den Händen der kaiserlichen Beamten zurückließ, welche ihn nach Constantinopel führten.

Um seine Weihe feierlicher zu machen, hatte der Kaiser eine Synode berufen und dazu den Theophilus von Alexandria als den Bischof des ersten Sitzes in seinem Reiche eingeladen. Theophilus aber hatte im Sinne,

---

1) † Hieronym. Epist. 79 (al. 9); cf. epist. 123 (al. 11), n. 18. — 2) † Zosim. V. 8; Vitae Patrum VIII. (hist. Lausiaca), c. 142 et 143; Appendix c. 42; Georgius Alexandr. In vita S. Chrysostomi. — 3) Zosim. V. 11; † Paulus Diacon. XIII. p. 264. Orosius l. c. betrachtet den Tod des Mascezil, dessen Art er nicht angibt, als eine Strafe wegen Verletzung des kirchlichen Asylrechts. Vgl. Baronius ad a. 398, n. 62.

einen Priester von Alexandria Namens Isidorus zum Bischof von Constantinopel zu machen. Dies war der nämliche, welcher, nachdem er lange das Mönchsleben in der scetischen Wüste geübt, den h. Athanasius nach Rom begleitet hatte. Er wird zu den Heiligen gerechnet und stand damals dem großen Hospitale zu Alexandria vor. Abgesehen von seinem Verdienste, welches kein geringes war, behauptete man, daß Theophilus gegen ihn eine Verbindlichkeit hatte, indem Isidor sich eines sehr heiklen Geschäftes entledigt hatte. Man sagt, Theophilus habe in dem Kriege des Tyrannen Maximus dem Isidor Briefe und Geschenke für die beiden Nebenbuhler Theodosius und Maximus anvertraut mit dem Befehle, nach Rom zu gehen, daselbst den Ausgang des Krieges abzuwarten und dem Sieger die Briefe und Geschenke zu überreichen; Isidor habe seinen Auftrag ausgeführt, sei aber, da die Briefe ihm entwendet worden, genöthigt gewesen, nach Alexandria zu flüchten. Außerdem, daß Theophilus sich dankbar beweisen wollte, hoffte er auch, daß Isidor, durch ihn Bischof von Constantinopel geworden, sich seinen Wünschen willfährig erzeigen würde. Denn wenn immer möglich weihte er Keinen dazu, der ihm von festem und selbstständigem Charakter schien.

Als Chrysostomus in Constantinopel angekommen war, war Theophilus, welcher aus der Physiognomie die Menschen gut erkannte, nicht wenig erstaunt über die Kühnheit und Festigkeit, welche in seinem Aeußern erschienen, und fühlte nun noch mehr Widerstreben in sich, zur Weihe seine Einwilligung zu geben. Endlich aber brachte man ihn zum Entschlusse. Eutropius zeigte ihm mehrere den Bischöfen vorgelegte Anklageschriften und ließ ihm die Wahl, entweder sich gegen diese Beschuldigungen zu vertheidigen, oder sich dem Gutdünken der übrigen Bischöfe zu unterwerfen. Er gab nach und weihte den Chrysostomus am 26. Februar 398[1]).

37. Chrysostomus und Theophilus brachten durch die Vermittlung des Priesters Isidor selbst eine große Versöhnung in der Kirche zuwege. Der neue Bischof von Constantinopel mußte eine Gesandtschaft nach Rom schicken, um das Decret seiner Wahl dahin zu bringen. Er benutzte diesen Umstand, um die Bischöfe des Orients mit denen des Occidents und Aegyptens wieder zu vereinigen, von denen sie durch die paulinische Angelegenheit getrennt waren. Er bat den Theophilus, ihn in dieser Arbeit zu unterstützen und den Bischof Flavian, den er immer als seinen Meister und geistlichen Vater betrachtete, mit dem Papste auszusöhnen. Als Theophilus damit einverstanden war, wählte man den Acacius, Bischof von Beröa, und den Priester Isidor von Alexandria nebst Einigen aus der antiochenischen Kirche für die nach Rom abzuschickende Gesandtschaft. Sie brachten dahin das Decret der Wahl des h. Chrysostomus[2]). Sie verhandelten daselbst mit Erfolg über die antiochenische Angelegenheit und kehrten nach Aegypten zurück, von wo Acacius sich nach Syrien zurückbegab, um dem Flavian Friedensbriefe von den ägyptischen und occidentalischen Bischöfen zu bringen. Dadurch wurde die Vereinigung unter diesen Kirchen vollends wiederhergestellt[3]).

Von dem Tage an, wo der neue Bischof von Constantinopel in seiner Kirche geredet hatte, begründete sich zwischen ihm und seinem Volke eine gegenseitige Zuneigung. „Ich habe erst einmal zu Euch gesprochen,“ sagt er in seiner zweiten Rede, „und schon liebe ich Euch so, als wäre ich von

---

1) Palladius Vita S. Chrysostomi [pag. 17 sqq. tom. XIII. operum S. Chrysost. ed. Montfaucon. Paris. 1718—38] + Socrates VI. 2; Sozomen. VIII. 2; Marcellin. Chron. ad a. 398. — 2) Pallad. Vita Chrysost. p. 16 B. 3) † Sozomen. VIII. 3; Theodoret. V. 23; Pallad. Vita Chrysost. p. 20.

Jugend auf bei Euch erzogen worden; schon bin ich mit Euch durch die Bande der Liebe so verbunden, als wäre es mir vergönnt gewesen, mich seit undenklicher Zeit des Umgangs mit Euch zu erfreuen. Das kommt nicht daher, daß ich für Freundschaft so empfänglich bin, sondern daher, daß Ihr so überaus liebenswürdig seid. Wer mußte nicht bewundern Euern Feuereifer, Eure aufrichtige Liebe, Eure Zuneigung zu Euern Lehrern, Eure gegenseitige Eintracht: lauter Dinge, die hinreichend wären, eine Seele von Stein für Euch zu gewinnen? Darum lieben wir Euch nicht minder als jene Kirche, in welcher wir geboren, erzogen und unterrichtet sind. Beide sind Schwestern, und Ihr beweiset diese Verwandtschaft durch Eure Werke. Ist jene älter an Jahren, so ist diese eifriger im Glauben; dort gibt es eine größere Gemeinde und einen berühmteren Schauplatz, hier gewahrt man dagegen mehr Beständigkeit und Muth. Ich sehe überall die Wölfe um die Schafe schleichen, und doch nimmt die Heerde nicht ab." Diese Wölfe waren die verschiedenen Arten Ketzer, als Anomöer, Marcioniten, Manichäer, denen man die Juden und Heiden beifügen kann, deren es damals noch eine nicht geringe Anzahl in Constantinopel gab.

38. Diese Stadt wurde häufig von Erdbeben heimgesucht[1]). Im Jahre 396 gab es einige welche mehrere Tage dauerten. Nichts aber verursachte daselbst einen größeren Schrecken als eine Erscheinung, wovon der h. Augustinus in einer an sein Volk gehaltenen Rede folgende Beschreibung gibt. Man sah zu Anfang der Nacht östlich eine feurige Wolke, welche in dem Maße größer wurde, als sie sich Constantinopel näherte, bis sie endlich die ganze Stadt bedeckte. Ein Schwefelgeruch ging von ihr aus. Die bestürzten Einwohner liefen zur Kirche. Diejenigen welche die Taufe noch nicht empfangen hatten, suchten wo sie nur konnten die Gnade dieses Sacraments, in den Häusern, auf öffentlichen Straßen und Plätzen. Allmälig nahm die Wolke ab und verschwand endlich. Kaum war das Volk ruhig geworden, als sich das Gerücht verbreitete, der Untergang der Stadt sei nur aufgeschoben und würde am zukünftigen Samstage zu einer bestimmten Stunde unfehlbar erfolgen. Diese Prophezeiung erneuerte den Schrecken. „Die ganze Stadt sammt dem Kaiser wanderte aus, Keiner blieb zu Hause, Keiner schloß das Haus, als er die geliebten Mauern verließ; zu den trauten Dächern zurückblickend und die theuren Sitze verlassend sagten sie mit kläglicher Stimme Lebewohl. Nachdem diese große Schaar einige Tausend Schritte vorwärts gegangen und sich an einem Orte zum Gebete vereinigt hatte, sah sie plötzlich einen dicken Rauch. Da erhob man laut die Stimme zu Gott." Endlich als die Luft rein geworden und die vorhergesagte Stunde vorüber war, sandte man Leute ab zur Besichtigung der Stadt, welche unbeschädigt befunden wurde. So kehrte denn das Volk mit der nämlichen Freude wieder heim, als wenn es das Leben wiedererlangt hätte[2]).

Gegen Ende des Jahres 398 fühlte Constantinopel von neuem schreckliche Erschütterungen. Man vernahm anfangs ein unterirdisches Brüllen; einen Augenblick nachher öffnete sich die Erde an verschiedenen Stellen, und kamen Flammen hervor. Der Bosporus war in heftiger Bewegung, das Meer ergoß sich über seine beiden Ufer und überschwemmte einen Theil von Constantinopel und Chalcedon. Man sah eine große Anzahl Häuser in den

---

1) † Vgl. Ammian. Marcellin. XVII. 7, 1; XXIII. 1, 7; Zosim. IV. 16; Ambros. De obitu Theodosii n. 1. — 2) Augustin. De urbis excid. c. 6. † Paulus Diacon. XIII. p. 264; Prosper et Marcellin. Chron. ad a. 396. Vgl. Baronius ad a. 396, n. 5 et 6.

Wassern brennen. Die reichsten Einwohner flüchteten sich auf die nächsten Berge; andere blieben mitten in den Gefahren in der Absicht, die Güter der Fliehenden zu stehlen. Der h. Chrysostomus bot seine ganze Beredtsamkeit auf, um diese grausame Habsucht zu verdammen und um sein Volk zu trösten, indem er es auf eine andere Wohnung hinwies, wo die Schätze nicht geraubt werden können und deren Fundamente unerschütterlich sind[1].

Dreißig Tage später war die ganze Stadt mit einer außergewöhnlichen Festlichkeit beschäftigt, welche dieses Unglück in Vergessenheit brachte. Man brachte feierlich die Reliquien mehrerer Martyrer von der großen Kirche in Constantinopel zu der des h. Apostels Thomas in dem Flecken Drypia am Ufer des Meeres in einer Entfernung von drei Meilen. Die Translation geschah mitten in der Nacht unter Theilnahme unzähligen Volkes, welches in Procession ging, mit einer Fackel oder Kerze in der Hand. Man sah dabei Schaaren von Einsiedlern, Chöre von Jungfrauen, eine Reihe von Priestern, eine Menge von Laien, Sklaven, Freie, Bürger, Fremde, Fürsten und Unterthanen, welche alle zu Fuße gingen und voll Freude waren. Hinter dem Reliquienschrein, welcher mit einem Schleier bedeckt war, ging die Kaiserin Eudoria, welche in Purpur gekleidet war, ein Diadem auf dem Haupte trug und mit der Hand den Schleier und den Schrein berührte. Als die endlose Procession mit den unzähligen Fackeln sich dem Meere entlang hinzog, erglänzte das Meer wie ein Feuerstrom. Um Mitternacht hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, erst nach Anbruch des Tages langte er am Ziele an. Der h. Chrysostomus beschloß die Feier mit einer Rede, welche die lebhafteste Begeisterung athmete, und worin er der Frömmigkeit der Kaiserin großes Lob spendete. Am andern Tage kam der Kaiser Arkadius in Begleitung seines Heeres herzu, um auch seinerseits die heiligen Reliquien zu ehren. Dabei legte er sein Diadem, und die Soldaten ihre Waffen ab[2].

Im Jahre 399 am Mittwoch in der Charwoche, welcher der 6. April war, fiel ein so starker Regen, daß man eine gänzliche Verwüstung der Felder befürchtete. Das bestürzte Volk flehte zum Himmel um Hülfe. Chrysostomus kündigte öffentliche Gebete an und ging in Procession mit seiner Heerde zu der Apostelkirche, um durch die Fürbitte des h. Petrus, Andreas, Paulus und Timotheus Befreiung von der Geißel zu erlangen. Das Unwetter legte sich, aber der Schrecken hörte nicht auf. Man setzte also über den Bosporus, um die Kirche der hh. Apostel Petrus und Paulus zu besuchen, welche an dem andern Ufer des Meeres lag. Man sollte glauben, das ganze Volk sei für lange Zeit bekehrt worden. Am heiligen Charfreitage fand ein Pferderennen Statt, Mehrere vergaßen die Kirche und die Heiligkeit des Tages, wohnten diesem Rennen mit so geringem Anstande bei, daß sie die ganze Stadt mit ihrem Geschrei erfüllten. Am andern Tage, Charsamstag, machten sie es noch ärger; sie wohnten den unanständigen Schauspielen bei welche die öffentlichen Dirnen der Stadt gaben. Chrysostomus zog sich in sein Haus zurück und seufzete über diese Unordnungen; am Ostersonntage beklagte er sich bitter darüber und excommunicirte die Schuldigen. Sie gingen in sich, und acht Tage nachher lobte der Heilige sie wegen ihrer Bekehrung[3].

39. Es befand sich in Constantinopel eine Menge Gothen, welche vom Arianismus angesteckt war; aber es gab unter ihnen auch viele Katholiken. Als diese sich beim Gottesdienste eingestellt hatten, welcher während der Osterwoche in der Kirche des h. Paulus gehalten wurde, beauftragte

---

1) Chrysostom. XII. p. 323. — 2) Chrysostom. Hom. I. et II. tom. XII. p. 330 et 335. — 3) Chrysostom. VI. p. 272; XII. p. 302.

Chrysostomus einige aus ihnen mit der Lesung verschiedener Schriftstellen, welche sie in die gothische Sprache übersetzt hatten, und einen gothischen Priester zu predigen. Der Heilige nahm daraus Veranlassung, die Juden und Heiden zu widerlegen; die Juden, indem er ihnen zeigte, wie nach den Weissagungen der Propheten die Völker bekehrt und durch den Glauben an Christum, den sie verworfen hätten, gesittiget worden seien; die Heiden, indem er ihnen nachwies, daß ihre Philosophen mit ihrem langen Barte, ihren langen Haaren und ihrem Stabe keinen Menschen hätten bekehren können, während die galiläischen Fischer die rohesten Nationen, die Gothen, Scythen, Sarmaten, Thracier, Mauren zu einer ganz göttlichen Philosophie geführt hätten [1]).

Die große Arbeit des h. Chrysostomus war die Reformation seines Klerus und Volkes. Die gefällige Nachsicht des Nektarius hatte viele Unordnungen begünstigt, unter Anderm das Zusammenwohnen vieler Geistlichen mit Frauenspersonen, welche das jungfräuliche Leben gewählt hatten. Der Heilige eifert gegen dieses Aergerniß in zwei Schriften. „Von unseren Vorfahren her," sagt er in der ersteren, „kannte man nur zwei Beweggründe für Männer, um mit Frauen zusammen zu wohnen; der erste ist der älteste und von Gott angeordnete, nämlich die Ehe, der letztere ist aus späterer Zeit und vom Teufel erfunden, nämlich das Concubinat. In unseren Tagen ist eine Gewohnheit aufgekommen, welche aus keinem von diesen Beweggründen hervorgegangen ist: man sieht Männer, welche junge unverheirathete Mädchen in ihr Haus führen und daselbst bis zum Alter unterhalten, nicht um Kinder mit ihnen zu haben — denn sie behaupten, daß sie keinen Umgang mit ihnen pflegen —, auch nicht aus unreiner Lust — denn sie geben sich für die Beschützer ihrer Unschuld aus —. Wenn man sie aber nach dem wahren Grunde fragt, so sagen sie, der Gründe seien viele. Allein sie lügen, denn ich glaube, sie haben keinen einzigen, der sittlich gut und genügend wäre." Der Heilige zeigt sowohl aus der h. Schrift als auch durch die Autorität selbst der Philosophen, daß ein solches Zusammenwohnen in sich selbst unendlich gefährlich, den Gläubigen ein böses Beispiel und anstößig, den Andern ein Gegenstand des Spottes sei, und widerlegt die verschiedenen Vorwände. „Es geschah aus Nächstenliebe, sagten diese Aergerniß gebenden Kleriker, es geschah, um armen Personen zu helfen. Warum nimmt man denn nicht alte, schwache, krüppelhafte Männer oder Frauen auf, von welchen die Straßen Constantinopel's voll sind? Aber nein, sie müssen jung und schön sein, ein klarer Beweis, daß nicht die Nächstenliebe, sondern die Leidenschaft hier obwaltet. Welches Aergerniß ist es, Geistliche den ganzen Tag hindurch mitten unter einer Schaar Mädchen an der nämlichen Tafel essen und lachen, die Nächte nicht allein unter dem nämlichen Dache, sondern auch in dem nämlichen Zimmer hinbringen zu sehen! Wie entwürdigend ist es für die Religion, wie schmachvoll für die Kirche, Geistliche wie Dienstboten, Schmarotzer und Eunuchen beschäftigt zu erblicken, zu sehen, wie sie zum Kaufmannsladen oder zur Werkstätte des Handwerkers laufen und fragen, ob Fräuleins Spiegel, Parfümerieen oder Schuhe fertig seien; mit Einem Worte, wie sie unaufhörlich das Kreuz um des Spinnrockens willen verlassen!" In dem zweiten Buche tritt er mit noch größerer Heftigkeit auf und beklagt mit noch bittererm Schmerze das Betragen gewisser reicher Mädchen, welche, nachdem sie sich zur Jungfräulichkeit verpflichtet haben, in Luxus und Weichlichkeit lebten und Männer bei sich im Hause beherbergten, was zahllose Aergernisse veranlaßte und allgemeines Murren verursachte [2]).

---

1) Chrysostom. XII. p. 371. — 2) Chrysostom. I. p. 228 et 248.
† Vgl. Pallad. Vita Chrysost. p. 18. Gegen die nämliche Unsitte mit fast den

Der h. Chrysostomus regelte gleicherweise das Betragen der gottgeweihten Wittwen, welche den Rang der Diakonissen hatten. Einige von ihnen in Constantinopel zeichneten sich durch den Adel ihrer Geburt und ihrer Frömmigkeit aus, wie Pentadia, die Wittwe des Consuls Timasius, Salvina, die Tochter des Comes Gildo und Wittwe eines Neffen des Kaisers Theodosius, vor Allen aber Olympias[1]), welche, nachdem sie dem Kaiser Constans verlobt worden war, später den Arsaces, König von Armenien, heirathete[2]). Chrysostomus schrieb an diese Drei mehrere Briefe.

Vor Allem regelte der Heilige sein eigenes Haus. Nachdem er die Bücher des Oekonomen durchgesehen hatte, welcher die Kirchengüter verwaltete, strich er mehrere unnütze Ausgaben, insbesondere solche welche für die Person des Bischofs waren und sehr weit gingen. Er verwendete das Ueberflüssige für das bereits gegründete Krankenspital und für mehrere andere Hospitäler, welche er stiftete und deren Oberverwaltung er zweien frommen Priestern übergab, welche unter sich die Aerzte und andere nothwendige Dienstleute hatten, lauter brave Männer, welche unverheirathet waren[3]). Er ermunterte selbst die Einwohner von Constantinopel, daß ein Jeder sein eignes Hospital im Hause haben möchte, nämlich in jedem Hause ein kleines Zimmer für die Armen. Er gab sich auch Mühe, den Stolz der Reichen zu unterdrücken und ihnen Bescheidenheit und Demuth zu lehren. „Welchen Grund habt Ihr," sagte er, „daß Ihr Euch so stark dünket und glaubet uns eine Gnade zu erzeigen, wenn Ihr hier höret was Euch selbst zum Heile dient? Euer Reichthum, Eure seidenen Kleider? Wisset Ihr denn nicht, daß Würmer sie gesponnen und die Barbaren sie verfertigt haben? daß die Dirnen, Diebe, Heiligthumsschänder, die ehrlosesten Menschen sie auch tragen? Steiget von diesem Stolze herab, betrachtet die Niedrigkeit Eurer Natur! Ihr seid nur Erde, Staub, Asche, Rauch. Ihr herrschet über mehrere Menschen, aber seid Sklaven Eurer Leidenschaften. Es geht Euch, wie Jenem welcher in seinem Hause sich von seinen Knechten schlagen läßt, und außer Hause sich seiner Macht rühmt"[4]).

40. Ein neues Ereigniß sollte diese Prophezeiungen des Chrysostomus bestätigen. Der Stolz des Eunuchen Eutropius stieg auf seinen Gipfel. Er bewog den Kaiser Arkadius Gesetze zu erlassen, welche er selbst zuerst übertrat. Er richtete die Provinzen zu Grunde, verkaufte die Aemter, während er Erpressungen und Ränke verpönte[5]). Um sich desto leichter in den Besitz der Güter der Geächteten zu setzen, ließ er das Asylrecht der Kirchen

---

nämlichen Worten und gleicher Kraft eifert auch der h. Hieronymus im Briefe an Eustochium (Epist. 22). Es kommen hier folgende Worte vor: Pudet dicere, proh nefas; triste, sed verum est. Unde in ecclesias Agapetarum (so nennt er diese Mädchen) pestis introiit? unde sine nuptiis aliud nomen uxorum? imo unde novum concubinarum genus? Plus inferam, unde meretrices univirae? Eadem domo, uno cubiculo, saepe uno tenentur et lectulo, et suspiciosos nos vocant, si aliquid existimamus. Frater sororem virginem deserit, coelibem spernit virgo germanum, fratrem quaerit extraneum et cum in eodem proposito esse se simulent, quaerunt alienorum spiritale solatium, ut domi habeant carnale commercium. Istius modi homines Salomon in Proverbiis spernit, dicens: „Alligabit quis in sinu ignem, et vestimenta ejus non comburentur? Aut ambulabit super carbones ignis, et pedes illius non ardebunt (Prov. 6, 27 et 28)?" — Cf. Sulpic. Sever. Dialog. I. 9.

1) † Siehe oben S. 4. — 2) † Pallad. Vita Chrysost. p. 36; Sozom. VIII. 24. — 3) † Pallad. p. 19 — 4) † Chrysost. — 5) † Claudian. In Eutrop. I. 192—229 schildert mit meisterhaftem Sarkasmus dieses Gebahren des Eutropius.

abstellen. Der Senat und das Volk warfen sich vor ihm nieder, man nannte ihn den Vater des Kaisers, und der Kaiser erkannte ihm den Titel eines Patriciers zu. Man errichtete ihm Bildsäulen aus allen Metallen, unter allen Formen, auf allen Plätzen. Eine solche sah man im Saale des Senates mit einer stolzen Inschrift, worin man seine berühmte Herkunft und seine Kriegesthaten pries, und worin er der dritte Gründer Constantinopels nach Byzas und Constantin genannt wurde[1]). Die Nächte brachte er am Tische, die Tage im Theater zu. Als wenn er mit der Natur spielen könnte, wie er es mit dem Kaiser und dem Reiche that, so verheirathete er sich, obgleich er Eunuch war. Die Eunuchen standen so sehr in Gunst, daß manche Ehrgeizige sich selbst verstümmelten, um auf diesem neuen Wege ihr Glück zu machen. Eutropius strebte nach dem Kaisertitel, und nahm für's Erste den eines Consuls für das Jahr 399. Dieses war der erste und letzte Consul der Eunuch war. Er feierte seine Erhebung zum Consulate durch herrliche Feste, als man die Nachricht erfuhr, daß ein Comes des Reiches, der Gothe Tribigild, in Phrygien sich empört hatte. Er war mit dem Comes Gainas verwandt. Diese beiden Gothen hatten dem Eutropius beigestanden, um den Rufinus zu stürzen. Sie fanden sich nicht hinreichend dafür belohnt und unternahmen es, den Eutropius ebenfalls zu stürzen. Nachdem sie sich beide vereinbart hatten, zog sich Tribigild während der Feste in seine Statthalterschaft Phrygien zurück und erhob die Fahne des Aufruhrs. Nach einigen Zwischenfällen wurde Gainas dahin geschickt, um ihn zu bekämpfen. Aber bald schrieb er dem Kaiser, Tribigild sei unüberwindlich, Alles glücke ihm; das einzige Mittel, ihn zur Ruhe zu bringen, sei die Auslieferung des Eutropius. Der Kaiser schwankte, als der stolze Eunuch die Verwegenheit hatte, der Kaiserin selbst zu drohen[2]). Von der Zeit an hatte er Befehl, auf der Stelle den Hof zu verlassen, und es wurde ihm unter Todesstrafe untersagt, vor dem Kaiser zu erscheinen.

Von einem so furchtbaren Schlage getroffen und noch mehr erschreckt durch die Erinnerung an seine Verbrechen, flüchtet Eutropius sich in eine Kirche und will ein Asyl an einem heiligen Orte suchen, welchen er selbst dieses Rechtes beraubt hatte. Der Kaiser sendet mehrere von seiner Leibwache ab, um ihn mit Gewalt herauszureißen. Aber der h. Chrysostomus widersetzt sich ihrer Gewalt, er schützt einen Feind, dessen Haß er sich durch seine Tugend zugezogen hatte. Da ergreift man ihn selbst und führt ihn in der Mitte bewaffneter Soldaten als einen Empörer zum Palast. Er steht mit unerschrockener Miene vor dem Kaiser und erwirkt, daß Eutropius sicher in der Umgebung der Kirche bleiben kann. Alle Soldaten welche sich damals in Constantinopel befanden, versammeln sich sofort um den Palast, sie erheben großes Geschrei, sie klirren mit den Waffen, sie fordern den Eutropius, um Gerechtigkeit an ihm zu üben. Der Kaiser erscheint, seine Befehle werden nicht gehört, er muß zu Bitten seine Zuflucht nehmen, er beschwört sie, das heilige Asyl zu achten, und nur durch Thränen gelingt es ihm endlich, ihren Zorn zu beschwichtigen.

Die Nacht vergeht in äußerster Unruhe. Am andern Morgen begibt sich das Volk in Masse zur Kirche. Alle Augen sind auf Eutropius geheftet; man kann sich's nicht vergeben, diesen kaiserlichen Minister zu betrachten, wie er Tages vorher bekleidet mit dem ganzen Schmucke der Consulswürde, beklatscht im Circus und auf den Bühnen, umgeben von geschäftigen Schmeichlern, der Abgott des Hofes und der Schrecken des Reiches, nun verachtet, bleich, zitternd,

---

1) † Vgl. Claudian. In Eutrop. II. 58sqq. — 2) † Philostorg. XI. 6; Sozom. VIII. 7; Socrat. VI. 5; Nicephor. Callisti XIII. 4.

durch den Schrecken an die Säule geheftet, sich birgt in dem Schoße der Kirche welche er verachtet hat. Nie war das Heiligthum so schrecklich erschienen, als damals, wo man darin diesen gestürzten Löwen sah, ein furchtbares Schauspiel, welches lebhaft an die Aussprüche der h. Schrift über die Vergänglichkeit menschlicher Größen erinnerte. Dieser Anblick flößte nur Grauen ein, die Beredtsamkeit des Chrysostomus rührte zu Thränen. Er hielt eine Rede, und eine gefühlvolle Beschreibung des Zustandes in welchen dieser Mann versetzt war, erweckte in den Herzen ein christliches Mitleid. Alle Zuhörer wurden ebenso bleich und zitternd und fühlten sein Unglück mit; und dieses zahlreiche Volk, welches nur die Empfindungen des Hasses und der Rache in die Kirche geführt hatte, seufzete, als es herausging, und rief die Barmherzigkeit Gottes und die Gnade des Kaisers an[1]).

Eutropius befand sich in seinem Asyle in Sicherheit, [und der h. Chrysostomus konnte sich rühmen, daß er ihn geschützt und das Asylrecht gegen die Angreifer vertheidigt habe][2]). Als er aber bei der Nacht dasselbe verlassen hatte, um sich anderwärts zu retten, wurde er ergriffen und für immer nach der Insel Cypern verbannt. Das genügte aber dem Gainas nicht; er betrieb seinen Tod. Man klagte den Eutropius an, er habe bei den zur Feier seines Consulats veranstalteten Spielen sich der kappadocischen Pferde bedient, deren Gebrauch ausschließlich der Person des Kaisers vorbehalten war. Er wurde daher in die Nähe von Chalcedon gebracht und daselbst enthauptet[3]).

41. Gainas, der sich mit Tribigild wiedervereinigt hatte, verlangte den Tod noch anderer Personen, nämlich des Aurelian, welcher Consul dieses Jahres 400 war; des Saturnin, Consuls im J. 383; des Comes Johannes, eines Vertrauten des Kaisers. Arkadius opferte sie, oder vielmehr, sie ergaben sich selbst voll Edelmuth für das Wohl des Reiches. Der h. Chrysostomus begleitete sie in's Lager des Gainas und bewog diesen durch seine Beredtsamkeit so sehr zur Milde, daß er sie nur mit der äußersten Strafe erschreckte, sich aber mit ihrer Verbannung begnügen ließ[4]).

Kühner als je forderte Gainas vom Kaiser eine Kirche für sich und die Leute seines Gefolges. Denn er war Arianer, sowie die Mehrzahl der Gothen, und das Gesetz des Theodosius verbot den Ketzern, sich in den Städten zu versammeln. Arkadius, der nichts mehr abschlagen konnte, versprach ihn zu befriedigen. Er ließ deshalb den Bischof kommen, legte ihm die Forderung des Gainas vor und erklärte ihm, wie gefährlich es sei, einen solchen Schreckensmann, wie dieser Barbar, der vielleicht nach der kaiserlichen Würde strebe, zu reizen. Chrysostomus antwortete: „Mache ihm keine solche Versprechungen, Kaiser, und heiße nicht das Heilige den Hunden vorwerfen. Denn nie werde ich es dulden, daß man Diejenigen welche den Logos als Gott bekennen und preisen, aus der Kirche Gottes verjage, und sie Denjenigen übergebe welche ihn lästern. Laß dir von diesem Barbaren keine Furcht einflößen, sondern berufe uns beide, mich und ihn, zu dir und höre ruhig unseren Worten zu; ich werde ihm schon die Zunge zügeln und ihn dahin bringen, daß er keine ungeziemenden Forderungen mehr stellt." Der Kaiser

---

1) Chrysostom. In Eutrop. III. p. 381; Socrat. et Sozomen. ll. cc.; Zosim. V. 18; Suidas s. v. Εὐτρόπιος; Tillemont, Lebeau Histoire du Bas-Empire l. 26. — 2) Chrysostom. IV. p 486 sqq.; III. 667 sqq. — 3) † Zosim., Socrat., Sozom. et Philostorg. ll. cc.; Codex Theodos. IX. 40, 14, wo das Datum 17. Jan. 399 sicher falsch ist. Vgl. Gibbon V. 428—449. — 4) † Socrat. VI. 6; Sozom. VIII. 4; Zosim. l. c.

willigte mit Freuden ein und berief Beide am folgenden Tage zu sich. Chrysostomus begab sich in Begleitung der in Constantinopel anwesenden Bischöfe zum Palast. Gainas mahnte mit seiner gewöhnlichen Keckheit den Kaiser wegen seines Versprechens. Chrysostomus antwortete, ein christlicher Kaiser dürfe nichts gegen die göttlichen Gesetze unternehmen. Als nun jener erklärte; er müsse auch ein Haus zum Beten haben, erwiederte ihm Chrysostomus: „Alle Kirchen sind dir geöffnet und Keiner wehret dir, wenn du beten willst.“ — „Ich gehöre aber einer andern Gemeinschaft an und ich verlange eine Kirche für mich und meine Religionsgenossen, und meine Bitte ist gerechtfertigt durch die vielen Kriegesthaten welche ich für die Römer unternommen habe.“ — „Du hast aber schon einen größeren Lohn bekommen, als du verdient hast; denn du bist Feldherr und trägst das consularische Kleid. Bedenke, was du früher gewesen und jetzt geworden bist; wie arm früher, wie reich jetzt; welche Kleider du trugest, als du noch nicht die Donau überschritten hattest, und welche jetzt! Bedenke, wie gering deine Mühen und wie groß der Lohn, und sei nicht undankbar gegen Diejenigen welche dich geehrt haben.“ Er erinnerte ihn weiter daran, wie er dem Vater des Kaisers seine Rettung verdanke, als er aus dem Vaterland geflüchtet sei, und wie er ihm und dessen Kindern und den Römern und den Gesetzen Treue geschworen habe. Dabei zeigte er das Gesetz, worin Theodosius die Versammlungen der Häretiker in den Städten verbot. Dann wandte er sich zum Kaiser und ermahnte ihn, dasselbe aufrecht zu erhalten; denn es sei viel besser die Herrschaft abzutreten, als frevelhaft das Haus Gottes auszuliefern. Gainas bestand nicht weiter auf seiner Forderung, und die Arianer erhielten keine Kirche in Constantinopel [1]).

Einige Zeit nachher, als ihm ein beabsichtigter Ueberfall und Plünderung der Hauptstadt nicht gelungen war, warf sich Gainas auf Thracien und fing an, die Städte und das Land zu plündern. Niemand wagte es, weder mit ihm zu kämpfen, noch in Unterhandlungen zu treten. Man nahm seine Zuflucht zum h. Chrysostomus, dem einzigen furchtlosen Manne in Constantinopel. Er nahm diesen Auftrag an, welcher für ihn gefährlicher als für jeden Andern war, nachdem er mit solcher Freimüthigkeit den Gainas zurechtgewiesen hatte. Man sieht hier, wie mächtig die Tugend ist. Als Gainas Nachricht von der Ankunft des heiligen Bischofs bekommen hatte, ging er ihm sehr weit entgegen, faßte ihn bei der Hand und legte sie auf seine Augen, führte ihm seine Kinder zu und setzte sie auf dessen Kniee. Als diese Gesandtschaft den Krieg nicht beendet hatte, fand Arkadius keinen andern fähigen Feldherrn, als den Gothen Fravita, welcher im folgenden Jahre 401 Consul wurde. Gainas verlor eine Seeschlacht und zog sich jenseits der Donau zurück, wo er durch Uldes, den Anführer der Hunnen, eine Niederlage erlitt und getödtet wurde. Uldes sandte sein Haupt nach Constantinopel, wo man dasselbe am 3. Januar 401 erhielt. Das war die traurige Lage des Reiches, welches von Barbaren angegriffen nicht anders als durch Barbaren gerettet werden konnte [2]).

42. Was der h. Chrysostomus in Constantinopel war, das Muster der Bischöfe durch seine Beredtsamkeit, Wissenschaft, Tugend und Arbeit, das war der h. Augustinus in Afrika. Betrachtet man Alles was er geschrieben hat, so begreift man nicht, wie er noch andere Dinge hat thun können; betrachtet man seine andern Beschäftigungen, so begreift man nicht, wie er so

1) Theodoret. V. 32; Sozom. VIII. 4. — 2) Theodoret. V. 32 et 33; Sozom. VIII. 4; † Socrat. VI. 6; Zosim. V. 19—22; Philost. XI. 8. Vgl. Gibbon V. 449—455.

viel hat schreiben können. Die meiste Zeit wurde ihm dadurch weggenommen, daß er in den zeitlichen Streitigkeiten der Christen erkannte und urtheilte gemäß der Vorschrift des h. Paulus [1]), welcher den Christen verbietet, sich einander vor die heidnischen Obrigkeiten zu laden, und ihnen befiehlt, einen weisen Mann der Kirche zum Richter zu nehmen. Oftmals war Augustinus bis zur Zeit seines Mittagsessens in Anspruch genommen, welches sich an den Festtagen bis zum Abend hinaufschob [2]). Er erwirkte bei seinem Volke, daß man ihn während fünf Tage in der Woche nicht belästigte; aber das dauerte nicht lange [3]). Diese Beschäftigung war ihm äußerst lästig; er hätte sich gern derselben entledigt, allein er konnte es nicht. „Der Apostel," sagt er, „hat uns diese beschwerlichen Verrichtungen aufgebürdet, nicht durch seinen eignen Willen, sondern durch den Willen Desjenigen der durch ihn gesprochen hat" [4]). Und anderswo: „Wir wagen nicht zu sagen: O Mensch, wer hat mich zum Richter oder zum Theiler unter Euch gesetzt? Denn der Apostel hat die Geistlichen angestellt, um in solchen Sachen ein Erkenntniß zu fällen, da er den Christen verboten hat, vor weltlichem Gerichte zu streiten" [5]). Gegen Ende seines Lebens machte er sich von diesen Arbeiten frei und übertrug sie dem Priester Heraclius, der zu seinem Nachfolger bestimmt war. Die Kaiser gewährten diesen Urtheilen auch politische Gültigkeit [6]).

Der h. Augustinus predigte sehr oft [7]), manchmal zweimal an Einem Tage [8]). Die ganze Zeit, die ihm zu Gebote stand, benutzte er zum Nachdenken über Das was er sagen mußte [9]). Aber zuweilen begegnete es ihm selbst auf der Kanzel, daß die Begeisterung ihn auf ein anderes Thema brachte. Eines Tages z. B., als er mit seinen Freunden zu Tische saß, fragte er sie, ob sie bemerkt hätten, daß das Ende seiner Rede nicht dem Anfange entsprochen habe. Sie gestanden ihm, daß sie darüber sehr erstaunt gewesen seien. „Ich glaube," sagte er, „daß Gott, welcher über uns und über unsere Worte nach seinem Wohlgefallen verfügt, sich meiner Vergessenheit und meiner Verwirrung hat bedienen wollen, um irgend einen von den Zuhörern zu belehren und ihn von seinem Irrthume zu befreien." Seine unfreiwillige Abschweifung war eine Widerlegung des Manichäismus. Am andern Tage, als er im Kloster mitten unter seinen Freunden saß, kam ein Kaufmann mit Namen Firmus, der bisher Manichäer gewesen war, zu ihm, warf sich ihm zu Füßen, vergoß Thränen und bat ihn, daß er durch seine Gebete ihm bei Gott helfen möge. Denn er sei durch seine Predigt gegen den Manichäismus bekehrt und katholisch geworden. Alle bewunderten die geheimen Wege Gottes zur Heiligung der Seelen. Firmus ergriff das Mönchsleben und machte so große Fortschritte in der Tugend, daß eine überseeische Kirche ihn sich zu ihrem Priester erbat. Sie erhielt ihn wirklich, so sehr er sich auch sträubte [10]).

Augustinus predigte auf latein [11]). Da die Stadt Hippo ein sehr besuchter Seehafen war, so war diese Sprache daselbst Volkssprache [12]). Die Bewohner des Landes redeten gewöhnlich das punische oder phönicische, welches ein Dialekt des Hebräischen war. Dieser Umstand schadete ein wenig der Predigt des Evangeliums; denn es waren nicht leicht Geistliche zu finden, welche die Sprache des Volkes reden konnten.

---

1) † 1. Kor. 6. — 2) † Possid. Vita S. Augustini c. 19. — 3) † Augustin. Ep. 213 (al. 110), n. 5. — 4) Augustin. De opere monachor c. 29. — 5) Augustin. In Psalm. 118, sermo 24. — 6) † Sozom. I. 9; Euseb. Vita Constantin. M. IV. 27. Vgl. Baronius ad a. 398, n. 63. — 7) † Possid. c. 31. — 8) † Augustin. In Ps. 88, sermo 2, n. 1. — 9) † Augustin. Ep. 73 (al. 15), n. 5. — 10) Possid. c. 15 — 11) † Augustin. Sermo 167, c. 3, n. 4. — 12) † Augustin. Ep. 35 (al. 169), n. 3; de civ. Dei XXII. 8; contr. litter. Petil. II. 83. (n. 184).

Manche Predigten des Heiligen, welche zu allen Jahrhunderten wiederhallen sollten, sind aufgeschrieben. Sie sind gegen alle Laster gerichtet und schlagen an in allen Tönen. Wir haben gesehen, wie er, noch Priester, Volkslieder verfaßte, um den Irrthum der Donatisten zu widerlegen. Als er Bischof geworden, verfaßte er „den christlichen Kampf“, welchen wir heute den geistlichen Kampf nennen würden. In diesem Buche, welches absichtlich in einem leichten und einfachen Stile geschrieben ist, damit es für Jedermann passe[1]), ermahnt er den Christen, den Teufel zu bekämpfen und zu besiegen. Wir werden über ihn den Sieg davon tragen, wenn wir unsere Lüste beherrschen und den Körper in die Knechtschaft des Geistes bringen. Unser Körper wird in dieser Unterwürfigkeit bleiben, wenn wir uns selbst Gott unterwerfen, ihm, dem jede Creatur dient, sei es mit Freiheit oder mit Nothwendigkeit. Die menschliche Schwäche wird gestärkt durch den Glauben und geheilt durch den menschgewordenen Sohn Gottes. Um den reinen Glauben zu bewahren, muß man die katholische Kirche hören, die auf der ganzen Erde ausgebreitet ist, und muß man alle Irrthümer verwerfen welche sie verdammt. Augustinus führt bei jedem Artikel des Glaubenssymbolums die hauptsächlichsten auf[2]).

Er verfaßte eine andere kleine Schrift „über den Glauben an die unsichtbaren Dinge“, um zu zeigen, daß es in unserer Religion nicht eine strafbare Leichtfertigkeit, sondern eine lobenswürdige Ueberzeugung sei, wenn wir an Dinge glauben, welche wir mit unseren Augen nicht sehen. Unser Geist selbst, seine Gedanken, seine Selbstbestimmung zu glauben oder nicht zu glauben, sind unsichtbare Dinge, und dennoch glauben wir nicht nur daran, sondern wir finden darin die Grundlage unserer Erkenntnisse. Die Freundschaft, die Zuneigung, welche die Menschen mit einander verknüpft, ist ihrer Natur nach unsichtbar und geistig; den Glauben daran verwehren hieße die Familie und die öffentliche Gesellschaft zerstören. Aber, wird man sagen, wenn die Freundschaft an sich unsichtbar ist, so offenbart sie sich wenigstens durch Zeichen. Allerdings, aber ebenso ist es mit der christlichen Religion. Ihr habt Christum nicht gesehen, aber Ihr sehet seine Kirche; Ihr habt seine Geburt von einer Jungfrau nicht gesehen, aber Ihr sehet Das was dem Abraham verheißen ist: „In deinem Samen sollen alle Völker gesegnet werden;“ Ihr habt die Wunder Christi in Judäa nicht gesehen, aber Ihr sehet die Erfüllung Dessen was ihm vorhergesagt worden ist: „Begehre von mir, so will ich dir geben die Heiden zu deinem Erbe, und zu deinem Eigenthume die Enden der Erde“[3]); Ihr habt das Leiden Christi nicht gesehen, welches im 21. Psalme vorhergesagt worden ist, aber Ihr sehet was der nämliche Psalm vorhersagt: „Es werden sich erinnern und zu dem Herrn zurückkehren alle Enden der Erde, und anbeten vor seinem Angesicht alle Geschlechter der Heiden. Denn dem Herrn ist das Reich und er wird herrschen über die Heiden.“ Das Gegenwärtige, was Ihr sehet, ist auch eine sichere Bürgschaft für das Vergangene und Zukünftige[4]).

43. Ein Diakon von Karthago mit Namen Deogratias beschäftigte sich mit dem Unterrichte der Katechumenen. Da man ihn für sehr fähig hielt, so geschah es oft, daß man ihm dergleichen zuführte. Es waren dies Personen jeglichen Alters, Geschlechtes und Standes. Mehr als einmal wußte er nicht, womit er anfangen und enden sollte. Einigemal sogar ermüdete er sich mit immerwährender Wiederholung derselben Dinge, und er merkte

---

1) † Augustin. Retract. II. 3. — 2) Augustin .De agone christ. c. 6 sqq.
3) † Ps. 2, 8. — 4) Augustin. De fide rerum quae non videntur c. 4 et 5.

dabei, daß seine Worte nicht genau seinen Gedanken entsprachen. Er erholte sich darüber Raths bei Augustinus und bat ihn, ihm eine Methode anzugeben, die er befolgen solle. Der Heilige willfahrte ihm durch eine Abhandlung über den Unterricht der Unwissenden. Um es gut zu machen, sei außer dem Unterrichte Liebe und Lust vonnöthen. Er bezeichnet die verschiedenen Ursachen der Unlust und gibt Mittel dagegen an. Er räth, die Zuhörer sitzen zu lassen, wie es in manchen überseeischen Kirchen Gebrauch sei, damit sie mit größerem Vergnügen zuhören. Was die Methode angeht, die er befolgen solle, so meint er, daß die Form der geschichtlichen Erzählung am meisten zu empfehlen sei. Man solle nämlich die ganze Geschichte der Religion von der Schöpfung bis auf Jesus Christus erzählen und jeden Unterricht mit einer moralischen Schlußfolgerung beschließen, welche die Gottes- und Nächstenliebe, das Ziel des ganzen Gesetzes, anbefehle. Am Ende fügt er zwei Unterhaltungen als Muster bei, die man in diesen Fällen wählen könne [1]).

Um das Jahr 397 schrieb er gegen den Brief des Manes, welcher von den Manichäern der Brief des Fundaments genannt wurde, weil derselbe den Kern ihrer Lehre enthielt [2]). Der heilige Lehrer zeigt, daß dieser Brief nicht wie er versprach, eine sichere und klare Erkenntniß verschaffe, sondern nur Unsicherheit und Ungereimtheiten brächte. Nachdem er bezeichnet hatte, mit welcher Sanftmuth man Diejenigen angreifen müsse welche sich in diesen Irrthum verwickelt finden, führt er die einzelnen Motive auf, welche ihn in der katholischen Kirche halten, und bemerkt, daß es nicht die Tiefe der Erkenntniß, sondern die Einfalt des Glaubens sei, welche die Gemeinde der Gläubigen in Sicherheit setze.

„Was mich hier hält," sagt er, „das ist die Uebereinstimmung der Völker und Nationen, das ist jene Autorität, welche durch die Wunder grundgelegt, durch die Hoffnung genährt, durch die Liebe vermehrt, durch das Alterthum befestiget worden ist. Was mich hier hält, das ist die ununterbrochene Reihefolge der Päpste vom h. Apostel Petrus, welchem Christus nach seiner Auferstehung seine Schafe zu weiden aufgetragen hat, bis zu dem Bischofe, welcher gegenwärtig den Stuhl inne hat. Was mich hier hält, das ist selbst der Name katholisch, welchen die Kirche allein mit vielem Rechte unter einer so großen Menge von Häresien, welche gegen sie aufgestanden sind, immer bewahret hat. Denn wenngleich die Häretiker sich heraus nehmen, sich katholisch zu nennen, so hat doch gleichwohl Keiner von ihnen, wenn ein Fremder fragt: Wo ist die Kirche der Katholiken? die Kühnheit, seinen Tempel oder sein Haus zu zeigen. Durch alle diese so werthvollen und theuren Bande des christlichen Namens wird ein gläubiger Mensch mit Recht an die katholische Kirche gefesselt, selbst in dem Falle, wenn er keine vollkommne Erkenntniß der Wahrheit haben würde, sei es weil er nicht fähig ist, sie zu verstehen, oder weil sie ihm noch nicht mit voller Klarheit leuchtet. Dagegen habt ihr nichts desgleichen, was mich einladen oder halten könnte. Ihr versprechet die Wahrheit, aber es bleibt immer beim Versprechen. Laßt uns z. B. sehen, was Manes lehrt, vorzüglich in dem Buche, welches ihr den Brief des Fundaments nennet, und welches ungefähr Alles enthält was ihr glaubet. Als man mir daraus vorlas, zu der Zeit wo ich das Unglück hatte, unter Euch zu sein; da sagtet Ihr, ich wäre von jetzt an erleuchtet. Derselbe beginnt mit folgenden Worten: „„Manichäus, der Apostel Jesu Christi durch die Vorsehung Gottes des Vaters. Dieses sind die Worte des Heiles, welche geflossen sind aus der lebendigen ewigen Quelle."" Aber ich bitte, bedenket

---

1) Augustin. De catech. radibus c. 6. — 2) † Augustin. Rectract. II. 2; contr. Epist. Manich. c. 5, n. 6.

wohl was ich frage. Ich glaube nicht, daß er der Apostel Christi sei. Aergert mich nicht und fanget nicht mit Beleidigungen an. Denn Ihr wisset, daß ich entschlossen bin, ohne Beweis nichts von dem zuzugeben was Ihr behauptet. Ich frage also, wer ist dieser Manichäus? Ihr antwortet: Der Apostel Christi. Ich glaube es nicht. Ihr könnet weiter nichts sagen noch thun. Ihr verheißet die Erkenntniß der Wahrheit, und ihr nöthiget mich, ich weiß nicht was zu glauben. Ihr werdet mir vielleicht das Evangelium lesen und versuchen irgend ein Wort auf die Person des Manichäus anzuwenden. Aber wenn Ihr Jemanden findet, welcher noch nicht an das Evangelium glaubte, was würdet ihr thun, wenn er Euch sagen würde: Ich glaube nicht daran. Was mich betrifft, so würde ich dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der katholischen Kirche dazu bewegte. Wenn ich mich aber auf sie berufe, wo sie mir sagt: Glaube an das Evangelium; warum soll ich mich nicht auf sie berufen, wenn sie mir sagt: Glaube nicht den Manichäern?" Der h. Lehrer führt mit der nämlichen Kraft den Nachweis, daß der übrige Theil des Briefes nichts anders sei als Thorheit und Widerspruch [1]).

Er widerlegt auch die Manichäer in den dreiunddreißig Büchern gegen Faustus, jenen manichäischen Bischof, den er in seiner Jugend gekannt hat und der ihn so wenig befriedigt hatte [2]). Er war ein Afrikaner, in Mileve geboren [3]). Nachdem er mit mehreren Andern von seiner Secte bei dem Proconsul angegeben worden war, wurde er statt der Todesstrafe, welche er nach den Gesetzen verwirkt hatte, auf Bitten der Christen auf eine Insel verbannt und einige Zeit nachher zurückgerufen [4]). Er verfaßte gegen den katholischen Glauben ein Buch von lauter Einwürfen gegen die h. Schrift, vorzüglich gegen das alte Testament. Auf Bitten der Gläubigen widerlegte Augustinus ihn Schritt für Schritt, indem er erst den Text des Faustus hinsetzt und darauf seine Antworten folgen läßt. [Er schickte sein Werk nebst einem Briefe dem h. Hieronymus zu] [5]).

44. Die Schriften des h. Lehrers verbreiteten sich in der ganzen Kirche. Simplician, Bischof von Mailand und Nachfolger des h. Ambrosius, las sie mit besonderem Vergnügen. Da er zur Bekehrung Augustin's beigetragen hatte, war er mit ihm durch die zärtlichste Freundschaft verbunden. Er schrieb ihm um das Jahr 397, um ihm seine Freude über die Gaben, welche Gott ihm mitgetheilt hatte, zu bezeugen; aber zu gleicher Zeit legte er ihm einige Schwierigkeiten vor mit der Bitte, ihm Aufklärung darüber zu geben und zu dem Zwecke ein kleines Buch zu verfertigen [6]). Augustinus machte zwei daraus. In dem zweiten erklärte er einige Stellen aus den Büchern der Könige. In dem ersten geht er bei einer Stelle des h. Paulus an die höchsten und schwierigsten Fragen, nämlich die Natur des alten Gesetzes, der Concupiscenz, der Gnade, der Vorbestimmung. Eine gründlichere Prüfung der Worte des Apostels: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?" änderten seine bisherige Ansicht, daß der Glaube vom Menschen seinen Ursprung nehmen, und daß er es allein sei, welcher, nachdem er die Wahrheit habe predigen hören, sich zum Glauben oder zum Nichtglauben bestimme. Denn je mehr er schrieb und studirte, desto besser erkannte er in dem ihm von Gott zugetheilten Lichte, daß der erste Anfang des Glaubens

---

1) † Augustin. ibid. c. 4 et 5. — 2) † Augustin. Confess. V. 5; de util. credendi n. 20. — 3) † Aug. Contra Faust. I. 1; V. 5. — 4) † Ibid. V. 8. — 5) Aug. Ep. 82 (al. 19), n. 17. — 6) † August. Ep. 37; de diversis quaestion. ad Simplic. II. 6.

nicht weniger ein Geschenk der Gnade sei, als alle nachfolgenden guten Werke [1]).

Zu der nämlichen Zeit schrieb er seine Bekenntnisse in dreizehn Büchern. Als sein Leben und seine Schriften ihm allgemeine Bewunderung verschafften, wollte er sich für das zu erkennen geben, was er war, damit man ihn nicht für einen andern ansehe. Als er sie später dem Comes Darius zuschickte, welcher ihn darum gebeten hatte, spricht er zu ihm in folgenden Worten: „Betrachte mich in diesem Buche und lerne darin, wer ich bin, wenn du mich nicht über mein Verdienst loben willst. Du mußt auf mich und auf Das Rücksicht nehmen was ich von mir in diesem Werke sage, nicht auf Das was andere Leute von mir sagen. Betrachte wohl das Bild von mir, welches du darin sehen wirst; das war durch mich selbst. Wenn du aber jetzt in mir etwas findest, was dir gefällt, so lobe deshalb mit mir Denjenigen, den man, wie ich gesagt habe, wegen Dessen loben soll was er in mir gethan hat. Denn zu seiner, nicht zu meiner Ehre habe ich von mir gesprochen. Er ist es, der Das aus uns gemacht hat, was wir sind, und nicht wir, die wir nichts anders gethan hatten, als uns zu Grunde zu richten und zu verunstalten. Nachdem du nun in diesem Werke erkannt haben wirst, wer ich bin; dann bitte für mich, damit Gott vollenden möge, was er in mir angefangen hat, und daß er nicht zugeben möge, daß ich es vernichte [2]). Wurden die andern Werke des h. Augustinus gut aufgenommen; seine Bekennisse wurden es noch mehr, als alle übrigen [3]).

In der nämlichen Epoche schrieb er gegen die Arianer seine fünfzehn Bücher über die Dreifaltigkeit, welche er erst später [im J. 416] vollendete [4]). Alle diese Werke können für eine Kleinigkeit gerechnet werden, wenn man sie mit Dem vergleicht was er gethan hat, theils um die Donatisten zu bekämpfen, theils um sie mit der Kirche wieder zu vereinigen. Reisen, Briefe, Conferenzen, Schriften, nichts ließ er unversucht, um ihre Grausamkeit und ihren Uebermuth durch den Geist der Liebe, der Sanftmuth und der Geduld zu überwinden.

45. Die Donatisten vernichteten sich selbst durch ihre unheilbaren Spaltungen. Derjenige unter ihnen welcher am meisten dazu beitrug, war ein gewisser Ticonius. Dieser ein Mann von Geist, Wissenschaft und Beredtsamkeit, hatte mit Eifer die h. Schrift studirt und verschiedene Werke geschrieben, unter andern eine Erklärung der Apokalypse und Regeln zum Verständnisse der h. Schrift. Wir besitzen sie noch jetzt, und der h. Augustinus empfiehlt sie, vorausgesetzt, daß sie mit Urtheil angewendet werden. Dieser Ticonius gelangte beim Studium der heiligen Bücher zu der Einsicht, daß die Kirche über die ganze Welt verbreitet werden müsse, und daß keine Sünde den Erfolg der göttlichen Verheißungen verhindern könne. Er fing an, diese Wahrheit tapfer zu vertheidigen, ohne gleichwohl aufzuhören Donatist zu sein, und ohne die Consequenz seines Princips zu sehen, wonach diejenigen von den Christen Afrika's, welche mit den übrigen in der Welt in Gemeinschaft stehen, zu der wahren Kirche gehören müssen. Parmenian, donatistischer Bi-

---

1) † August. De praedest. sanctor. c. 4, n. 8; de dono perseverantiae c. 20. n. 52; retract. II. 1. n. 1. — 2) Augustin. Epist. 231. (al. 264). — 3) † Ausgaben und Uebersetzungen der Bekenntnisse des h. Augustinus sind zahllos und mehren sich mit jedem Jahre. Auch haben sie manche Nachahmungen gefunden, so von der h. Theresia in der Geschichte ihres Lebens, von dem italienischen Dichter Fr. Petrarka in seinem Brief an die Nachwelt und in seinen drei Unterredungen mit dem h. Augustinus über die Verachtung der Welt (deutsch von L. Clarus, Mainz 1846). — 4) † Augustin. Retract. II. 15; ep. 174.

schof von Karthago, und die übrigen Donatisten sahen die Consequenz wohl, und um sie nicht zuzugeben, zogen sie es vor, das Princip zu leugnen, und sie behaupteten daher, die Kirche sei durch die Gemeinschaft mit den Bösen verderbt worden. Parmenian schrieb deshalb einen Brief an Ticonius, um ihn zurechtzuweisen. Dem Principe selbst stellte er bloß nichtssagende Worte entgegen; was aber die Consequenz betraf, so erdrosselte er so zu sagen seinen Gegner, indem er ihm zeigte, daß, wenn die Kirche über den ganzen Erdkreis verbreitet sein müßte und wenn Niemand in derselben durch die Sünde der Andern verunreinigt würde, wie Ticonius es behauptete, er nimmermehr bei der Partei des Donatus bleiben und die Gemeinschaft der Katholiken um der Traditores willen nicht verwerfen dürfe. Ticonius blieb bei seiner Inconsequenz und wurde in der Folge durch die Donatisten auf einer ihrer Synoden verurtheilt.

Die Secten unter den Donatisten waren so zahlreich, vorzüglich in Mauritanien und Numidien, daß sie selbst die Zahl nicht angeben konnten, und der h. Augustinus, wie er sagt, nicht einmal diejenigen zu nennen im Stande war welche sich in Numidien fanden, wo er lebte. Jede Partei hielt sich um so reiner und gerechter, je kleiner die Zahl der Anhänger befunden wurde aus welcher sie zusammengesetzt war. So gering sie auch waren, so behaupteten sie doch, daß eine jede allein das Recht zu taufen habe, und sprachen dasselbe sowohl den Katholiken als auch der Gesammtheit der Donatisten ab. Eine bedeutende Spaltung trat um das Jahr 392 in Karthago selbst hervor. Parmenian, der gestorben war, hatte zu seinem Nachfolger Primian, welcher den Maximian, einen von seinen Diakonen, excommunicirte. Dieser bildete, unterstützt durch eine reiche Frau, eine Partei gegen den Bischof, welcher sich bald von zwei Synoden verurtheilt und den Maximian an seiner Stelle ordinirt sah. Primian aber seinerseits ließ sich auf einer Synode von 310 zu Bagai versammelten Bischöfen für unschuldig erklären und seine Gegner verurtheilen. Von daher entstand ein heftiger Krieg zwischen den Primianisten und Maximianisten. Die ersteren riefen gegen die letzteren die kaiserlichen Gesetze und die weltliche Macht zu Hülfe. In dieser Absicht nahmen sie in ihrer Bittschrift den Namen der Katholiken an. Bei Alledem, wenn Maximianer zu der Partei des Primian zurückkehrten, nahm dieser sie in ihre Stelle und Würde auf, ohne ihnen irgend eine Buße aufzulegen. Endlich hatte sich während des gildonischen Krieges ein Bischof aus der Partei des Primian mit Namen Donatus und Zunamen des Gildoniers, weil er der Günstling des Aufrührers war, überall durch seine Grausamkeiten und Gewaltthaten verhaßt gemacht, indem er nicht einmal die Anhänger seiner Partei verschonte. Und desungeachtet empfingen die Donatisten noch fortwährend aus seiner Hand die Communion und wagten es nicht, ihm auch nur ein Wort des Vorwurfs wegen notorischer und von ihnen selbst getadelter Verbrechen zu sagen[1]).

46. Der h. Augustinus machte von allen diesen Thatsachen Gebrauch in den Schriften, welche er gegen die Donatisten um das Jahr 400 verfaßte, nämlich drei Bücher gegen den Brief des Parmenian an Ticonius, sieben Bücher über die Taufe, drei Bücher gegen die Briefe des Petilian, einen donatistischen Bischof in Cirta oder Constantine. Er zeigt ihnen, daß sie durch ihr eignes Betragen sich selbst verdammten und die katholische Kirche rechtfertigten. Endlich legt er in einem Hirtenbriefe an die Gläubigen seiner Diöcese über die Einheit oder vielmehr Allgemeinheit der

1) Tillemont. art. Donat. † Baronius ad a. 394. n. 32 sqq.

Kirche die Hauptfrage auseinander, ohne sich in die einzelnen Facta zu verwickeln. „Es handelt sich um die Frage: Wo ist die Kirche? Bei uns, oder bei den Donatisten. Diese Kirche ist Eine, und unsere Vorfahren haben sie katholisch genannt, um durch ihren Namen zu bezeichnen, daß sie über die ganze Erde verbreitet ist. Diese katholische Kirche ist der Leib Jesu Christi, wie der Apostel sagt. Wer nicht ein Glied dieses Leibes ist, kann keinen Antheil am Heile haben, welches das Haupt, d. i. Christus, verdient hat[1]). Um zu wissen, wo diese Kirche ist, braucht man sich nicht in die Untersuchung zu verwickeln, ob die Verbrechen, welche die katholischen und donatistischen Bischöfe von Afrika sich gegenseitig vorwerfen, in Wahrheit bestehen, weil das von keiner Wichtigkeit für die andern Kirchen der Welt ist. Und in der That, die Donatisten können nicht in Abrede stellen, daß es unter ihnen Verbrechen gibt, welche, eben weil sie verborgen sind, den übrigen nicht schaden. Warum will man denn die Gesammtheit verdammen, die im Allgemeinen nicht weiß, wie es um die Verbrechen stehe welche die Afrikaner sich gegenseitig zum Vorwurfe machen? Die Hauptsache ist nachzuforschen, woher in den kanonischen Büchern der Nachweis zu führen sei, wo diese Kirche ist. In der That, wenn man durch die heilige Schrift beweisen könnte, daß die Kirche bloß in Afrika sei, oder unter einigen Bergbewohnern, die in Rom ihren Sitz haben, oder in dem Hause der Lucilla, jener Frau, der das Schisma der Donatisten gleichsam seine Geburt verdankt; so müßte man anerkennen, daß sie allein die Kirche haben. Wenn man aber im Gegentheile aus der h. Schrift beweiset, daß sie sich bei den Mauren der cäsarischen Provinz befinde, so wird man zu den Rogatisten übergehen müssen. Setzt man sie in Byzacene, so werden wir sagen müssen, daß die Maximianisten dieselbe besitzen. Verlegt man sie ausschließlich in die Provinzen des Orients, so wird man sie unter den Arianern, Eunomianern, Macedonianern und andern Häretikern dieser Bezirke zu suchen haben. Wenn es aber durch sichere Zeugnisse der kanonischen Schriften wohl bewiesen ist, daß die Kirche sich unter allen Völkern verbreitet hat, so wird man sich nicht der Zustimmung entwinden können, daß jene die einzige Kirche sei, welche sich dort in Wirklichkeit ausgebreitet findet[2]).“

47. Was die einzelnen Thatsachen angeht, so erörterte und beleuchtete er sie mehrmals nicht allein in bedeutenden Abhandlungen, sondern auch in Briefen und Conferenzen. So z. B., als er sich eines Tages mit Glorius und einigen andern Donatisten zu Tubursum befand, hatte er mit ihnen eine Conferenz über die Wiedervereinigung und sandte ihnen das Resultat derselben in einem Briefe zu. Ein anderes Mal, als er durch die nämliche Stadt kam, besuchte er den donatistischen Bischof Fortunius, welcher ein sanfter und umgänglicher Greis war und den h. Augustinus sehr schätzte, weil er die Heiligkeit seines Lebens erfahren hatte. Er ging in einer ziemlich großen Begleitung zu ihm; und als sich das Gerücht von seiner Anwesenheit verbreitet hatte, versammelte sich daselbst eine große Menge, meistens aus Neugierde wie zu einem Schauspiele. Auch machten sie so viel Lärm, daß bei der Conferenz wenig Ordnung herrschte. Augustinus verlangte mehrmals, daß die Conferenz durch Schnellschreiber in Schrift gebracht werden möchte; aber er konnte es kaum erlangen, daß jene die er bei sich hatte, den Anfang damit machten. Endlich war er genöthiget, wegen des Lärmes die Sache fallen zu lassen. Später schrieb er das Hauptsächlichste in einen Brief an Glorius und die übrigen und bat sie, sein Schreiben dem Fortunius mitzu-

1) † Augustin. Ep. ad Catholicos, vulgo De unitate ecclesiae, c. 2 — 2) Augustin. ibid. c. 3 et 4.

theilen und ihn an dasjenige zu erinnern, worüber sie sich gegenseitig geeinigt hätten, daß sie nämlich mit zehn Bischöfen von jeder Seite an einem ruhigeren Orte zusammen kommen wollten. In dieser ersten Conferenz kam Fortunius mit einem Buche hervor, worin er nachweisen wollte, daß die Synode von Sardica den afrikanischen Bischöfen über die Gemeinschaft mit Donatus geschrieben hätte. Der h. Alypius sagte dem h. Augustinus in's Ohr: „Wir haben sagen gehört, daß die Arianer die Donatisten in Afrika zu sich herüberziehen wollen." Augustinus nahm das Buch, und als er sich die Decrete dieser Synode anblickte, fand er, daß der h. Athanasius nebst dem Papste, dem h. Julius, darin verdammt war, ein Beweis für ihn, daß dieses eine arianische Synode war [1]). Es war ohne Zweifel die Synode von Philippopolis, welche den Namen des sardicensischen angenommen hatte. Wir werden sehen, daß die Afrikaner wenig über die Geschichte der sardicensischen Synode, durch welche die nicäische ergänzt wurde, unterrichtet waren, wenngleich der Bischof Gratus von Carthago auf derselben anwesend gewesen war.

48. Zu der nämlichen Zeit, nämlich gegen Ende des vierten Jahrhunderts wurden mehrere Synoden in Afrika, eine in Hippo [im Jahre 393] [2]), andere in Karthago gehalten. Ihre Verordnungen finden sich vereinigt in dem Codex canonum ecclesiae africanae [3]). Es befinden sich darunter wenigstens zehn, welche die Donatisten betreffen. Man solle ihnen gegenüber viel Sanftmuth anwenden, ihnen Conferenzen vorschlagen, sie mit Liebe aufnehmen, wenn sie zurückkehren. Merkwürdig ist es, daß weder über die Zeit noch über die Art der Buße irgend Rede ist; das Ganze bleibt dem Urtheile des Bischofs oder des seine Stelle vertretenden Priesters überlassen [4]). Den Bischöfen wird verboten, sich den Kleriker einer andern Diöcese zuzueignen. Ausgenommen wird der Bischof von Karthago, welcher wenn es das Wohl der Kirchen erheischet, den Priester einer solchen Diöcese, den er dafür geignet hält, nehmen und zum Bischof weihen kann. Auch wird er autorisirt, für seine Collegen zu unterschreiben [5]). Die Bischöfe, Priester, Diakonen und Subdiakonen sind den alten Verordnungen gemäß unter Strafe der Excommunication verpflichtet, sich von ihren Frauen zu enthalten [6]). Das h. Opfer müsse nüchtern gefeiert werden. Man ächtete zwei ziemlich seltsame Mißbräuche, indem man nämlich verbot, den Verstorbenen die Taufe und die Communion zu spenden, und den Priestern untersagte, eigenmächtig ihre Pfarren zu Bisthümern zu erheben [7]). [Die Synode von Hippo ist die erste, welche den biblischen Kanon näher bestimmt und die nämlichen Bücher dahin rechnet welche vom Tridentinum als kanonische angegeben werden. Es war über die Bestätigung des hier aufgestellten Kanons die überseeische Kirche befragt worden] [8]).

† 49. Als die berühmteste unter diesen Synoden galt die vierte von Karthago, welche am 8. November 398 [9]) unter dem Präsidium des Aurelius von 214 Bischöfen soll gehalten worden sein. Es werden ihr 104 Kanones zugeschrieben, von welchen die Mehrzahl sich auf die geistlichen Wei-

---

1) Augustin. Ep. 43 et 44. — 2) † Die Synode zu Hippo war die erste, womit Aurelius, seit 391 Bischof von Karthago, sein Präsidium eröffnete, das er auf vielen folgenden berühmten Synoden in Afrika geführt hat. — 3) † Bei Harduin, I. 886; Mansi III. 738. Vergl. Hefele II. 50ff., 112ff. — 4) Can. 43. — 5) Can. 55, 85, 93. — 6) Can. 25. — 7) Can. 41, 48, 53. — 8) Can. 47. Vgl. Jahn Einleitung. I. 138; Herbst Einleitung. I. 40. — 9) † Baron. ad a. 398. n. 33, und dazu Pagius.

hen und auf die Pflichten der Bischöfe und der Kleriker bezieht[1]). Allein nach den gründlichen Untersuchungen der Ballerini in ihrer Ausgabe der Werke Leo's des Großen, denen sich Hefele anschließt, ist als sicher erwiesen, daß die 104 Kanones nicht einer Synode von Karthago, sondern mehreren, afrikanischen und andern, Concilien angehören und von einem Privatmanne zusammengestellt sind[2]). In diesen Kanones werden den Bischöfen und Geistlichen folgende Vorschriften gegeben.

Der Bischof soll seine kleine Wohnung in der Nähe der Kirche haben. Sein Hausgeräth soll von niedrigem Preise, sein Tisch arm sein; er soll seine Würde durch seinen Glauben und durch seinen guten Wandel aufrecht halten. Er soll nicht die Schriften der Heiden lesen, die der Häretiker nur aus Nothwendigkeit. Er soll sich weder mit Ausführung der Testamente noch mit der Sorge für die häuslichen Geschäfte belasten und um zeitliche Vortheile keine Processe führen. Er soll nicht in eigener Person die Sorge für Wittwen, Waisen und Fremde übernehmen, sondern er soll dieselbe dem Erzpriester oder Archidiakon übertragen und sich ausschließlich mit Lesung, Gebet und Predigen beschäftigen. Er soll keine Kleriker weihen, ohne den Rath seines Klerus und ohne die Zustimmung und das Zeugniß des Volkes. Er soll nur in Gegenwart seines Klerus richten unter Strafe der Nichtigkeit. Er soll die Streitenden ermahnen, sich lieber in einen Vergleich als in einen Proceß einzulassen. Man soll in den Gerichten die Sitten und den Glauben des Klägers und des Angeklagten prüfen. Der Bischof soll das Vermögen der Kirche als anvertrautes Gut, nicht als Eigenthum gebrauchen, und die Veräußerung, welche er damit ohne die Zustimmung und Unterschrift der Kleriker gemacht hat, soll ungültig sein. Der Bischof soll einen erhöhten Platz in der Kirche haben, zu Hause aber soll er die Priester als seine Collegen anerkennen und es nicht leiden, daß sie stehen, während er sitzt, wo es auch immer sei. Die Bischöfe und Priester, welche in eine fremde Kirche kommen, sollen ihren Rang beobachten und zum Predigen und zur Opferfeier eingeladen werden. Derjenige welcher hinausgeht, wenn der Bischof predigt, soll excommunicirt werden. Der Bischof darf Niemanden, sei er Heide, Häretiker oder Jude, an dem Eintritt in die Kirche hindern, um das Wort Gottes zu hören, bis zur Messe der Katechumenen, d. h. bis man sie entläßt. Der Bischof soll sich nicht ohne gewichtigen Grund von der Theilnahme an einer Synode ausschließen und in diesem Falle einen Stellvertreter schicken. Die Synode soll die getrennten Bischöfe wiederversöhnen, sie soll die durch den Bischof gegen einen Kleriker oder Laien eingeleitete Klage beurtheilen. Wenn die Richter in Abwesenheit der Partei das Urtheil sprechen, so soll dasselbe ungültig sein, und sie sollen der Synode Rechenschaft darüber ablegen. Die ungerechte Verurtheilung, welche von einem Bischofe ausgesprochen ist, soll auf einer Synode revidirt werden. Die Versetzungen sind untersagt; wenn es aber zum Nutzen der Kirche ist, so sollen sie durch die Autorität der Synode für die Bischöfe und durch die Autorität des Bischofs für die Priester und die übrigen Geistlichen geschehen.

Die Priester, welche den Pfarren vorstehen, sollen das Chrisma vor Ostern von ihren betreffenden Bischöfen abholen, in eigner Person oder durch ihren Sacristan. Der Diakon ist der Diener des Priesters wie des Bischofs; er soll sich nicht setzen, als nur auf Geheiß des Priesters; er soll in der Versammlung der Priester nicht reden, wenn er nicht gefragt ist; er soll in Anwesenheit des Priesters den eucharistischen Leib des Herrn nicht an das

---

1) † Harduin I. 975. sqq.; Mansi III. 945. sqq. — 2) † Hefele II. 63—65.

Volk austheilen, es sei denn im Nothfalle auf dessen Geheiß. Er soll während des Opfers oder der Lesung die Albe tragen. Die Kleriker sollen weder ihrer Haare noch ihres Bartes pflegen; sie sollen ihren Stand in ihrem Aeußern erkennen lassen und keine Zier an ihren Kleidern und Schuhen zur Schau tragen; sie sollen nicht auf den Straßen und öffentlichen Plätzen einhergehen, noch auf dem Markte sich blicken lassen, es sei denn um etwas zu kaufen, und zwar bei Strafe der Absetzung. Alle Kleriker, welche arbeitsfähig sind, müssen ein Gewerbe ergreifen und ihren Lebensunterhalt verdienen, d. h. um sich zu ernähren und zu kleiden, sei es durch ein Handwerk oder durch Ackerbau, so unterrichtet sie auch im Worte Gottes sein mögen, jedoch unbeschadet ihrer Functionen. Man verurtheilt die Neider, Angeber, Schmeichler, Schmäh- und Streitsüchtigen, die Flucher, Possenreißer unter den Geistlichen, solche die zu frei sind in ihren Reden, die bei Tische singen oder ohne Noth das Fasten brechen. Der Bischof soll die getrennten Geistlichen wiederversöhnen, oder sie der Synode anzeigen. Man soll nie Aufrührer, Rachsüchtige, Wucherer, auch nicht Büßer, so gut sie auch sein mögen, zu Klerikern weihen. Man soll diejenigen Geistlichen welche mitten in den Versuchungen ihren Pflichten obliegen, zu einem höheren Ordo befördern, und diejenigen absetzen welche durch dieselben nachlässig werden.

Wer mit einem Excommunicirten Gemeinschaft hält oder betet, soll selbst excommunicirt werden. Der Priester soll Denjenigen die Buße bewilligen welche sie verlangen; Diejenigen welche nachlässiger sind, sollen später dazu aufgenommen werden. Wenn ein Kranker die Buße verlangt und vor der Ankunft des Priesters die Sprache oder den Verstand verliert, so soll er auf das Zeugniß Derjenigen hin welche ihn gehört haben, die Buße erhalten. Glaubt man ihn dem Tode nahe, so soll man ihn durch die Auflegung der Hände versöhnen und die Eucharistie ihm in den Mund geben. Bleibt er am Leben, so soll er den Bußregeln unterworfen werden, sofern der Priester es für angemessen hält. Diejenigen welche nach genauer Beobachtung der Bußregeln auf der Reise oder auf andere Weise ohne Beistand sterben, sollen desungeachtet das kirchliche Begräbniß erlangen und an den Gebeten und Opfern Theil nehmen. Diejenigen welche getauft werden müssen, sollen ihren Namen abgeben und lange Zeit durch Enthaltung von Wein und Fleisch und durch die öftere Händeauflegung geprüft werden. Die Neophyten sollen sich eine Zeitlang von Gastmählern, Schauspielen und von ihren Frauen enthalten. Derjenige welcher an einem Festtage zu den Schauspielen geht, statt dem kirchlichen Gottesdienste beizuwohnen, soll excommunicirt werden; ebenso Derjenige welcher sich der Wahrsagerei, der Zauberei und dem jüdischen Aberglauben ergibt. Diejenigen welche den Kirchen die Opfergaben der Verstorbenen verweigern, oder Schwierigkeiten machen, dieselben herauszugeben, sollen wie Mörder der Armen excommunicirt werden. Man soll nicht die Gaben Derjenigen annehmen welche in Händel verwickelt sind, noch Derjenigen welche die Armen unterdrücken. Endlich excommunicirt die Synode den Katholiken welcher von ihr an einen Richter einer anderen Religion appellirt[1]).

50. Zwei Jahre später[2]) erließ die erste Synode von Toledo ähnliche Kanones in Betreff des Lebens der Geistlichen und ihrer Familien, der gottgeweihten Jungfrauen und Wittwen. Sie verbietet, die Büßer in den Klerus aufzunehmen, es sei denn, daß die Noth oder der Gebrauch es

---

1) Labbé II. † Harduin I. 975 sqq.; Mansi III. 949 sqq. — 2) † Idatius Chron. ad a. 400.

erheischt, und dann nur als Ostiarier oder Lectoren. Sie versteht unter Büßern Diejenigen welche nach ihrer Taufe die öffentliche Buße durch das Bußkleid übernommen haben, und zwar wegen Mordes oder anderer großer Verbrechen und Sünden. Wenn ein Mächtiger einen Geistlichen, irgend einen Armen oder Mönch beraubt, so soll der Bischof ihm Vorstellungen darüber machen; wenn er dieselben verachtet, so soll der Bischof darüber an alle Bischöfe der Provinz und überhaupt an Alle an welche er kann, schreiben, damit er so lange excommunicirt werde, bis er gehorcht und das fremde Gut zurückerstattet. Nach den römischen Gesetzen konnte nicht jede Frau rechtmäßig mit jedem Manne verheirathet werden; es mußten Beide römische Bürger sein und ihr Stand in angemessenem Verhältnisse zu einander stehen. Ein Senator konnte keine Freigelassene, ein freier Mann keine Sklavin heirathen, und die Verbindung der Sklaven unter einander galten nicht als Ehen. Nun konnte aber die Frau, welche nicht unter dem Titel einer Gemahlin gehalten werden durfte, eine Concubine oder eine Frau zweiten Ranges sein, und die Gesetze erlaubten es, vorausgesetzt, daß der Mann nur Eine habe und nicht verheirathet sei. Die daraus hervorgegangenen Kinder galten weder für legitim, noch für unehelich, sondern für natürliche Kinder, welche von ihren Vätern anerkannt wurden und Schenkungen erlangen konnten [1]). Die Kirche ging auf diese politischen Unterscheidungen nicht ein und genehmigte, indem sie sich an das Naturrecht hielt, jede Verbindung eines Mannes und einer Frau, vorausgesetzt, daß sie einzig und ewig sei. Folgerichtig bringt die Synode von Toledo in ihrem 17. Kanon das Gesetz: „Wenn Jemand neben seiner gläubigen Frau noch eine Concubine hat, so ist er excommunicirt; wenn aber die Concubine bei ihm die Stelle einer Frau einnimmt, so daß er sich mit der Verbindung mit einer einzigen Frau, wie er will, unter dem Titel einer Gemahlin oder einer Concubine, begnügt, so soll er aus der Gemeinschaft nicht ausgestoßen werden. Auf diese Weise stellte die Kirche die natürliche Gleichheit wiederum her und bereitete die Abschaffung der Sklaverei vor [2]).

51. In den Kanones der afrikanischen Kirche ist ein Punkt wohl zu beachten, nämlich die Autorität des Stuhles Petri. Die dritte Synode von Karthago spricht darüber in ihrem 28. Kanon, dem 47. der Sammlung, also: „Wir haben geglaubt, unsere Brüder und Collegen Siricius und Simplician in Betreff der bei den Donatisten getauften Kinder befragen zu sollen, damit der Irrthum ihrer Eltern sie nicht daran hindere, zum Dienste der Altäre befördert zu werden, wenn sie zur Kirche zurückkehren" [3]). Der Papst und der Bischof von Mailand theilten nicht ihre Meinung. Deshalb beschlossen die Afrikaner, welche sich von Neuem zu Karthago am 15. oder 16. Juni 401 versammelt hatten, aus ihrer Mitte einen abzuschicken, um ihrem heiligen und ehrwürdigen Bruder Anastasius, dem Bischofe des apostolischen Stuhles, sowie auch ihrem heiligen Bruder Anastasius, dem Bischofe von Mailand, die dringenden Nöthen der afrikanischen Kirche auseinander zu setzen und sie um Erlaubniß zu bitten, die bei den Häretikern getauften Kinder weihen zu dürfen. Als Grund fügten sie bei, weil diese beiden Stühle es verboten hätten [4]). Nachdem der Papst eine günstige Antwort gegeben hatte, dankten sie Gott und baten darauf um eine zweite Dispens. „Wir haben beschlossen, an unsere Brüder und Mitbischöfe und vorzugsweise an den apostolischen

---

1) † Vgl. Walter Gesch. des römischen Rechts S. 540 u. 554; Döllinger Hippolytus und Kallistus S. 163 ff. — 2) Labbé II. † Harduin I. 990 sqq.; Mansi III. 997 sqq.; Hefele II. 66—68; Gams Kirchengesch. von Spanien II. 1, S. 389—394. — 3) † Harduin I. 886; Mansi III. 738. — 4) Labbé II. p. 1084; † Migne XX. 60, §. 6.

Stuhl, auf welchem unser ehrwürdiger Bruder und College Anastasius sitzt, zu schreiben, damit er die dringende Noth Afrika's erkenne und es erlaube, die donatistischen Kleriker in ihren Rang und ihre Ehre wieder aufzunehmen, indem ihre Rückkehr die Einigkeit außerordentlich befördern würde" [1]). Die Synode von Capua hatte nämlich im Allgemeinen befohlen, sie bloß in die Laiencommunion aufzunehmen; die afrikanischen Bischöfe verlangten aber eine Ausnahme für Diejenigen z. B., welche einen Theil ihres Volkes mit sich herüberführten. Der Papst Miltiades hatte bereits diese Nachsicht gewährt. Endlich im 106. Kanon der Sammlung heißt es, daß alle Diejenigen aus Afrika, welche zum kaiserlichen Hofe gehen wollten, dem Bischofe von Rom ihre Gründe dafür angeben und von ihm die literae formatae erhalten sollten, unter Strafe der Excommunication [2]).

Aehnliches kam auf der Synode zu Toledo vor [3]). Mehrere priscillianistische Bischöfe schworen dort ihre Irrthümer ab und wurden unter Bedingungen aufgenommen, welche bemerkenswerth sind. So erlaubte man dem Paternus von Braga, in seiner Kirche zu bleiben, und gestattete man, ihn zur Communion aufzunehmen, sobald der apostolische Stuhl geantwortet habe. Man versprach auch, die übrigen Bischöfe von Galicien aufzunehmen, wenn sie die von der Synode übersendete Formel unterschrieben, bis dahin wo der gegenwärtige Papst, Bischof Simplician von Mailand und die übrigen Bischöfe darüber schreiben würden. Das ist das erste Mal, wo man den Bischof von Rom, um ihn auszuzeichnen, einfach Papst nennt [4]). Wenn diese Synoden auch von dem Bischofe von Mailand reden, so geschieht das, weil er der Repräsentant oder gleichsam der Nuntius des heiligen Stuhles am kaiserlichen Hofe war, wie wir das sehen am h. Ambrosius, den der Papst Damasus mit der Verwaltung der Geschäfte der römischen Kirche beauftragte [5]).

52. Im Jahre 401 [6]) wurde auf Bitten der gallischen Bischöfe zu Turin eine Synode gehalten, wovon wir noch ein Synodalschreiben besitzen, welches 8 Kanones enthält. Der erste betrifft den Proculus, Bischof von Marseille, welcher eine Metropolitangewalt über die Bischöfe der zweiten narbonensischen Provinz ansprach, ihnen präsidiren und die dortigen Bischöfe weihen wollte. Er behauptete, daß ihre Kirchen zu seinem Sprengel gehört hätten, oder daß diese Bischöfe von ihm geweiht seien. Die Bischöfe des Landes dagegen behaupteten, daß der Bischof einer anderen Diöcese ihnen nicht vorstehen dürfe; und in der That gehörte Marseille zu der Provinz Vienne. Die Synode fällte aus Liebe zum Frieden das Urtheil, daß Proculus den beanspruchten Primat haben solle, indeß nicht als ein Recht seines Stuhles, sondern als ein persönliches Privilegium, welches ihm mit Rücksicht auf sein Alter und Verdienst gewährt werde. Er möge also während seines

---

1) Labbé II. p. 1092. Can. 68 [ecclesiae Africanae]. Coustant. † Harduin I. 902; Mansi III. 771; Migne l. c. §. 7. — 2) Labbé II. p. 1120; † Can. 106 bei Harduin I. 923; Mansi III. 807. — 3) † Idatius Chronicon ad a. 400. — 4) Harduin I. 994; Mansi III. 1005 sq.; Gams a. a. O. S. 393. † Was den Titel „Papst", Papa, angeht, so wird derselbe im Oriente seit dem dritten Jahrh. zuerst nur den Bischöfen von Alexandria, später ausschließlich denen von Constantinopel und von Rom beigelegt. Anders war es im Occidente. Hier wurde in den ersten Jahrhunderten dieser Titel allen Bischöfen ohne Unterschied gegeben, bis es seit Anfang des 6. Jahrhunderts allgemein Sitte wurde, hiermit vorzugsweise den Bischof von Rom zu bezeichnen. Vgl. Thomassin. Vet. et novae eccles. discipl. P. I l. I. c. 4. — 5) † Vgl. Ambros. Ep. 16, n. 12. — 6) † Nicht im J. 397, dem früher und auch von Rohrbacher diese Synode zugeschrieben wurde. Vgl. Mansi III. 863; Hefele II. 72.

Lebens über die Bischöfe einen Vorrang haben, von denen er nachweisen könne, daß ihre Kirchen zu seiner Diöcese gehört hätten, oder daß jene selbst aus der Zahl seiner Schüler genommen seien, so daß sie ihn ehrten als ihren Vater und er sie behandelte wie seine Kinder. Proculus wird vom h. Hieronymus wegen seiner Tugend und Wissenschaft gelobt[1]), aber man sieht aus dieser Synode, daß er wegen seines Ansehens ein wenig eifersüchtig war.

Die Bischöfe von Arles und Vienne stritten sich um den Metropolitanrang. Vienne war die alte Metropole, aber seit der Regierung Constantin's, welcher Arles seinen Namen nebst großen Privilegien gegeben hatte, wurde dieses Arles als die zweite Stadt von Gallien angesehen, während Trier die erste war. Die Synode von Turin verordnete, daß derjenige von den beiden Bischöfen, welcher nachweisen würde, daß seine Stadt eine Metropole sei, die Gewalt haben sollte, Weihen vorzunehmen. Gleichwohl ließ sie ihnen aus Liebe zum Frieden die Freiheit, sich ein jeder in seiner Provinz die Bischöfe der nächsten Städte in der Nachbarschaft zuzueignen und als Metropolitane ihre Kirchen zu besuchen[2]).

Felix, Bischof von Trier, von den Ithacianern geweiht, war ihrer Gemeinschaft, welche die heiligsten Bischöfe verwarfen, treu geblieben. Diejenigen unter den Galliern welche mit Felix Kirchengemeinschaft hielten, schickten Abgeordnete zu der Turiner Synode. Diese aber erklärte, daß sie nur Diejenigen aufnehmen werde welche sich von der Gemeinschaft des Felix trennten, gemäß den Briefen des h. Ambrosius und des Papstes Siricius, welche in Gegenwart der Abgeordneten vorgelesen wurden, aber jetzt nicht mehr vorhanden sind[3]).

53. Die Bischöfe von Gallien fragten denselben Papst um Rath, um von dem apostolischen Stuhle zu erfahren, welches die eigentlichen Bestimmungen über die Enthaltsamkeit der Kleriker, über die Weihen und über die Jungfrauen seien. Siricius antwortete in einem Decretale, welches man ziemlich spät wieder aufgefunden und noch später ihm wieder zugeschrieben hat. Er erneuert hierin im Allgemeinen die nämlichen Vorschriften, welche sich in seinem Decretale an Himerius von Taragona finden. Die Bischöfe, Priester und Diakonen seien zur Enthaltsamkeit verpflichtet. Die römische Kirche nehme nur Denjenigen in den Klerus auf welcher, jung getauft, die Reinheit seines Leibes bewahrt, oder, im späteren Alter getauft, keusch geblieben sei und nur Eine Frau gehabt habe. Man solle nicht Laien zur bischöflichen Würde erheben, noch Solche zum Dienste der Altäre zulassen welche weltliche Aemter bekleidet haben, wo die Sünde fast unvermeidlich sei. Ein Bischof dürfe keinen Kleriker aufnehmen welcher durch seinen Collegen excommunicirt worden; vorzüglich dürfe er sich nicht erlauben, in der Diöcese eines andern Weihen vorzunehmen. Wer in Zukunft es dennoch thue, der solle abgesetzt werden können. Die Jungfrauen welche den Schleier genommen oder sich dazu vorbereitet haben, und sich dennoch verführen lassen, sollen mehrere Jahre lang Buße thun. Es sei unter dem neuen Gesetze nicht gestattet, seine Tante oder die Schwester seiner Frau zu heirathen[4]).

Die Sprache des Papstes Siricius athmet die aufrichtigste Bescheidenheit und Demuth, obgleich er die alten Verordnungen mit Festigkeit aufrecht erhält. Er starb am 26. November 398, nachdem er die Kirche beinahe

---

1) † Hieronym. Epist. 125 (al. 4), n. 20. — 2) Labbé. — 3) † Harduin I. 957sqq.; Mansi III. 857sqq. — 4) Coustant p 683—711. † Migne XIII. 1181sqq.

14 Jahre regiert hatte[1]). Man erwählte [schon nach 20 Tagen][2]) den Anastasius, welcher nur 3 Jahre und einige Tage auf dem päpstlichen Stuhle saß.

54. Ein oder zwei Jahre nach dem Tode des Papstes Siricius starb der h. Martin von Tours, an einem Sonntage, den 11. November, an welchem die Kirche noch jetzt sein Andenken feiert[3]). Er hatte ein außergewöhnliches Alter von mehr als 80 Jahren erreicht. Er wußte seinen Tod lange Zeit voraus und setzte seine Schüler davon in Kenntniß. Da er vernommen hatte, daß unter dem Klerus der Kirche von Candes an der äußersten Grenze seiner Diöcese Uneinigkeit bestehe, unternahm er, wie gewöhnlich in Begleitung einer großen Schülerschaar, eine Reise dahin, um den Frieden wiederherzustellen. Nachdem er einige Zeit daselbst verweilt und seinen Zweck erreicht hatte, dachte er an die Rückkehr in sein Kloster, als plötzlich seine Kräfte ihn verließen. Er rief seine Schüler zu sich und erklärte ihnen, daß sein Ende gekommen sei. Darauf zerflossen sie in Thränen und riefen mit Einer Stimme: „Vater, warum verlässest du uns? Wem übergibst du uns Verlassene? Reißende Wölfe werden in deine Heerde eindringen. . . . Wir kennen dein Verlangen nach Christus, aber dein Lohn ist gesichert und wird nicht geringer werden, wenn er aufgeschoben wird. Habe Mitleid mit uns, die du verlassen willst." Von ihren Thränen gerührt, weinte er selbst und sprach, zum Herrn gewandt: „Herr, wofern ich Deinem Volke noch nothwendig bin, so verweigere ich die Arbeit nicht; es geschehe Dein Wille."

---

1) † Martyrolog. S. Hieronymi sub VI. cal. Decemb. Vergl. De sanctitate Siricii Papae dissertatio bei Migne XIII. 1229sqq.; Baronius ad a. 398, n. 1; Coustant p. 621. — 2) † Hieronym. Epist. 130, n. 10. — 3) † Martyrolog. S Hieronymi III. idus Novembr. — Sowohl das Geburts- als auch das Todesjahr des h. Martin lassen sich nicht mit Sicherheit berechnen und werden daher sehr verschieden angegeben. Um zuerst vom Todesjahre zu sprechen, so wird es zu früh von Damberger (Synchronist. Gesch. I. 80, 407) in das Jahr 370 und von Scaliger (De emendat. temporum l. VI) in das Jahr 395, zu spät von den Annales Flaviniacenses et Lausonenses (bei Pertz Monumenta Germaniae historica V. 150) in das J. 407; es wird von Baronius (ad a. 402, n. 49 et 50) in das J. 402, von Abt Anthelmius (in einer Dissertation über das Todesjahr des h. Martin) und von Reinkens (Martin von Tours, Beil. I.) in das J. 401, von Pagi (zu Baron. ad a. 351, n 17) und Anderen in das J. 400, endlich von Tillemont, le Cointe, Dupuy und vielen Anderen in das J. 397 gesetzt. Wäre Gregor von Tours ein durchaus verläßlicher Schriftsteller, so wäre die Berechnung sehr leicht und sicher. Dieser berichtet, daß Martin 81 Jahre alt geworden (Hist. Francor. I. 43; X. 31; de miraculis S. Martini I 3) und im zweiten Regierungsjahre des Arkadius und Honorius unter dem Consulate des Atticus und Cäsarius, d. i. 397, an einem Sonntage um Mitternacht gestorben sei (Hist. Franc. I. 43; de mirac. S. Mart. l. c.). Danach wäre er im J. 316 geboren, 397 gestorben. Allein durch diese Angaben kommt Gregor mit sich selbst in Widerspruch, indem er Hist. Franc. I. 43; IV. 52 (al. 46); X 31, n 19 vom Leiden Christi bis zum Tode Martin's 412 Jahre zählt. Die sichersten Anhaltspunkte in der Bestimmung der Chronologie für das Leben Martin's gewinnt man aus Sulpicius Severus, dem Schüler und Biographen des Heiligen. Danach rechnet Reinkens in der angeführten vortrefflichen Biographie und setzt mit überzeugenden Gründen das Geburtsjahr in 336, seinen Eintritt in den Kriegesdienst in 351, seinen ersten Besuch des h. Hilarius in Poitiers in 356, seinen Tod in 401, so daß er um Mitternacht vom 10. auf den 11. November oder vom Sonntag auf Montag gestorben ist. Hält man sich an die chronologischen Angaben des Gregor von Tours, so stößt man in den biographischen Berichten des Sulpicius Severus auf unlösliche Schwierigkeiten.

Ungeachtet des schon seit einigen Tagen anhaltenden Fiebers ließ er nicht nach von seinen gottseligen Uebungen; er wachte und betete die ganze Nacht und lag auf einem mit Asche bedeckten Bußkleide. Und als seine Jünger ihm etwas Stroh unterbreiten wollten, gab er zur Antwort: „Ein Christ darf nur auf Sack und Asche sterben; habe ich Euch ein anderes Beispiel gegeben, so habe ich gefehlt.“ Seine Augen und seine Hände waren immer zum Himmel gerichtet, sein Geist unaufhörlich im Gebete begriffen. Als die Priester, welche um ihn standen, ihn baten, er möge zur Erleichterung die Lage seines Körpers ändern, sprach er: „Nein, nein, Brüder, lasset mich lieber den Himmel als die Erde anblicken, damit meine Seele geraden Weges zu Gott gehe.“ Darauf sah er den Teufel bei sich stehen. Diesem rief er zu: „Was stehst du da, grausame Bestie? Du wirst nichts an mir finden, Verfluchter! Abraham's Schoß nimmt mich auf.“ Bei diesen Worten verschied er. Die Anwesenden erblickten schon am entseelten Körper die Glorie des Heiligen. Das Gesicht war glänzend, am ganzen Körper kein Flecken[1]). Nun aber entstand Streit zwischen den Einwohnern von Poitiers und Tours über den Besitz des heiligen Leibes. Jene sagten: „Uns gehört der Mönch, bei uns war er Abt. Seid zufrieden, daß Ihr ihn als Bischof gehabt habet und durch seine Wunder erfreut seid. Lasset uns seinen entseelten Leichnam.“ Die von Tours erwiederten: „Bei Euch hat er mehr Wunder gethan als bei uns; bei Euch hat er zwei Todte erweckt, bei uns nur Einen; und wie er selbst sagte, war seine Wunderkraft vor dem Episkopate größer als nach demselben.“ Die von Tours gewannen den Sieg und führten den h. Leib in ihre Stadt. Alle Einwohner strömten ihnen entgegen, eine unzählbare Menschenmenge vom Lande und aus den benachbarten Städten fand sich zum Leichenbegängnisse ein, darunter 2000 Mönche und eine große Schaar Jungfrauen. Alle trugen Leid, obwohl sie an der Glorie des Heiligen nicht zweifelten[2]). Man brachte ihn unter Absingung von Hymnen an den Ort seines Begräbnisses, [550 Schritte von der Stadt Tours, welcher seitdem die Stätte des Leibes des h. Martin genannt wurde. Brictius erbaute über seinem Grabe eine kleine Kirche. Als aber die Wunder am Grabe des Heiligen häufiger wurden, ließ Bischof Perpetuus, Martin's dritter Nachfolger, diese Kirche abbrechen und statt derselben eine schönere und größere bauen[3]), welche Gregor von Tours beschreibt[4]). Später (um 640) verfertigte der h. Eligius aus Gold, Silber und Edelsteinen ein kostbares Sepulcrum für den h. Leib, der auf dem Chore ruhte. Die Kirche aber, welche schon unter Chlotar im Jahre 548 durch Brand gelitten hatte[5]), wurde im Jahre 903 von den Normannen zerstört, aber von dem Thesaurar Herveus zu Anfang des 11. Jahrhunderts herrlicher wiederaufgebaut[6]). Diese Kirche wurde im Jahre 1562 nebst dem Grabe des h. Martin von den fanatischen Hugenotten gräulich entweiht und beraubt. Die Reliquien wurden zu Asche verbrannt (man zeigte noch die Stelle auf dem Chore, wo dieses geschehen), nur Ein großer Armknochen und ein Stück von seinem Haupte ist gerettet worden][7]).

Der h. Martin hat seine Kirche 26 Jahre regiert und hatte zu seinem Nachfolger den h. Brictius, einen von seinen Schülern. Ein anderer, der h. Sulpicius Severus, beschrieb sein Leben[8]).

---

1) Sulpic. Sever. Ep. 3. — 2) Sulpic. l. c.; Gregor. Turon. Hist. Francor. I. 43 — 3) Gregor. Ibid. X. 31; cf. de mirac. S Martini I. 6. — 4) Histor. Francorum II. 14. — 5) Gregor. Hist. Francor. IV. 20. — 6) Bolland. Acta SS. 8. Apr. p. 749, §. 4; Gallia christ. IV, p. 610. — 7) A. Dupuy Gesch. des h. Martin, übersetzt von Bucher Anhang S. 330ff; Reinkens S. 199ff. — 8) † Gregor. Turon. Hist. Francor X. 31, n. 3 et 4; de miraculis S. Martini I. 1.

† 55. Der h. Martin ist der erste Confessor der abendländischen Kirche, welcher, obwohl nicht Martyrer, doch als Heiliger verehrt wurde. Die Verehrung des Heiligen wurde sehr erhöht durch die vielen Wunder, welche auf seine Fürbitte und an seinem Grabe geschahen, und von welchen Gregor von Tours und Fortunatus berichten. Bald verbreitete sich die Verehrung des h. Martin durch das ganze Abendland und sein Grab wurde alljährlich von so vielen Gläubigen besucht, daß Tours der erste Wallfahrtsort in Frankreich und neben Rom und Compostella in Spanien der berühmteste Wallfahrtsort in der abendländischen Christenheit wurde. Alljährlich war der Martinstag ein hoher Festtag für ganz Frankreich; er rief unzählige Schaaren nicht nur aus diesem Lande selbst, sondern auch aus den verschiedensten Ländern Europa's zu seinem Grabe und zu dem nahebei gelegenen Kloster Marmoutier; er diente und dient noch für den geselligen Verkehr, für Handel und Gewerbe als Zeittermin und feste Regel. Der h. Martin gehört zu den volksthümlichsten Heiligen, ist der besondere Schutzpatron des Volkes, wozu ihn seine im Leben so oft kundgegebene Milde und Barmherzigkeit, Demuth und Anspruchslosigkeit gemacht haben. Daher die unzähligen Kirchen und Altäre, die in allen Ländern der katholischen Christenheit ihm geweiht sind, die vielen Statuen und Bilder, welche ihn bald als Reitersmann zu Pferde, der mit dem Schwerte seinen Soldatenmantel für den nackten Bettler theilt, bald als Bischof und Wunderthäter darstellen. In Folge religiöser und politischer Revolutionen hat dieses Ansehen und diese Verehrung des Heiligen bedeutend nachgelassen; desungeachtet hat das Volk in und außerhalb Frankreichs seines Heiligen nicht vergessen.

56. Unterdessen waren die Kaiser Honorius und Arkadius unablässig durch Gesetzgebung in Anspruch genommen. Schwerlich hat je ein Fürst darin mehr geleistet als sie. Sie erneuerten beinahe alle alten Gesetze und errichteten unzählige neue; sie wiederholten oft die nämlichen oder hoben die früheren wieder auf. Die Kaiser gestehen selbst ihre Schwäche ein, wenn sie verbieten, sie um solche Gnaden und Privilegien zu bitten, welche ihren Verordnungen entgegen wären, und auf ihre eignen Rescripte Rücksicht zu nehmen, wenn sie dem Grundrechte Eintrag thäten. Das Reich war wie ein in seinen Grundfesten erschüttertes Gebäude, welches man nur durch zahlreiche Stützen aufrechthalten konnte, Stützen, die selbst wiederum von andern mußten gehalten werden.

Unter dieser großen Anzahl von Gesetzen gab es mehrere, welche der Religion sehr zum Nutzen gereichten. So brachten die Heiden eine Weissagung in Umlauf, der zufolge der h. Petrus die Religion Christi durch Magie beglaubigt habe, der Zauber aber fallen und das Ende des vierten Jahrhunderts auch das Ende der christlichen Religion sein werde [1]). Man war nun bis zu diesem Zeitpunkt gekommen, und die Heiden erwarteten schon das Wunder, als zu ihrer großen Beschämung die beiden Kaiser Gesetze publicirten, welche mehr als je zuvor den Götzendienst vernichteten.

Unter allen Provinzen des Occidents war Afrika am meisten dem Heidenthum ergeben. Honorius hatte daselbst die Opfer untersagt; er hatte den Beamten befohlen, die Statuen, welche der Gegenstand einer sacrilegischen Verehrung gewesen waren, zerbrechen zu lassen. Desungeachtet erlaubte er aus Schonung jene Gastmähler und Lustbarkeiten, welche die Gewohnheit bei Gelegenheit der heidnischen Feste eingeführt hatte, vorausgesetzt, daß sie nicht im mindesten den Charakter eines Götzendienstes an sich trügen [2]). Er

1] † Augustin. De civ. Dei XVIII. 54. — 2) † Cod. Theod. XVI. 10,17.

ließ selbst die Tempel bestehen, aber ohne Altäre, ohne Opfer, ohne Statuen[1]). Zwei Comites wurden nach Afrika gesandt, um die Befehle des Kaisers auszuführen. Sie zogen aus mehreren Höhlen Mauritaniens ungeheuerliche Bilder von Gottheiten, welche man darin verborgen hatte, und verwandelten sie in Staub[2]). Sie zerstörten zu Karthago ein berühmtes Götzenbild. Dasselbe wurde als die Cölestis verehrt. Ihr Tempel war herrlich, mit einem Fußboden von Mosaik und mit Säulen vom schönsten Marmor. Um ihn her standen Kapellen, welche allen Göttern Afrika's geweiht waren, und bildeten einen Umkreis von 2000 Schritten. Das Idol saß auf einem Löwen, hatte Scepter und Spindel in den Händen und eine thurmähnliche Krone auf dem Haupte[3]). Diese Attribute kommen der Cybele zu, und mit ihr hat sie auch die meiste Aehnlichkeit. Sie war die Hauptgöttin der Asiaten, insbesondere der Phönicier in ihrem Heimathlande und in ihren Colonien. Was Astarte in Sidon, Baaltis in Byblus, Urania in Askalon, Atergatis zu Hierapolis in Syrien war, das war die „himmlische Göttin" in Karthago. Die Griechen finden ihre Aphrodite, aber auch die Juno, die Römer ihre Venus in ihr wieder[4]). Und wie Karthago alljährlich dem Melkarth, dem Schutzgotte von Tyrus, an dessen Feste den Zehnten von den Staatseinkommen, und nach großen Siegen auch den Zehnten von der Beute zu schicken pflegte, und wie die Innungen der phönicischen Kaufleute an Festen Abgeordnete mit Opfergeschenken den heimischen Altären zusendeten[5]), so wurden auch nach Karthago von allen Seiten Gaben geschickt, und es konnte sogar nach römischen Gesetzen die himmlische Göttin zur Erbin eingesetzt werden.

Der Tempel der karthagischen Göttin war in Folge des theodosianischen Gesetzes vom Jahre 391 geschlossen, der Boden umher war mit dornigem Gesträuch bewachsen, und das heidnische Volk sagte, daß dort Drachen und Schlangen verborgen seien, welche den Tempel bewachten. Das schreckte die Christen nicht. Sie schafften Alles fort, ohne irgendwie verletzt zu werden, und Bischof Aurelius von Karthago verwandelte den Tempel in eine christliche Kirche, an deren Fronte man in ehernen Buchstaben die Inschrift lesen konnte: „Aurelius pontifex dedicavit, Bischof Aurelius hat sie geweiht." Als dann von einem Heiden eine angeblich von der Göttin selbst ausgegangene Weissagung ausgestreut wurde, wonach der Weg und die Tempel ihrem alten Gebrauche wiederum zurückgegeben werden sollten, da wurde der ganze Platz dem Erdboden gleichgemacht und zum Begräbniß der Todten bestimmt[6]).

Jedoch ließen sich die Heiden die Zerstörungen ihrer Tempel und Götzenbilder nicht allerorten ruhig gefallen. So ermordeten sie zu Suffecta in Byzacene sechszig Christen, welche eine Statue des Hercules zerschlagen hatten. Die Kirche ehrt diese Martyrer am 30. August[7]).

---

1) † Codex Theod. XVI. 10, 18. — 2) † Prosper De praedict. III. 38. — 3) † Lucian. De Syria dea tom. IX. p. 117 ed Bipont.; Apulejus Metamorphoseon l. XI. initio; Tertull, Apologet. c. 12 et 24. Vgl. Baron. ad a. 399, n. 58—68 und dazu Pagius n. 11 et 12; Movers Die Religion der Phönicier 601 ff.; Döllinger Heidenthum u. Judenthum S. 400. — Man hat die Abbildung dieser Göttin noch auf Münzen des Severus und Caracalla und auf einer Gemme. — 4) † Apulej. l. c.; Pausanias In Atticis p. 14 ed. Wech; (I. 1, 3 ed. Siebelis 1822); Ambros. Epist. 18 (adv. Symmachum), n. 30. Nicht Dido hatte den Cult dieser Göttin in Karthago eingeführt, wie die Sage erzählt (Herodian, V, 6, 10), sondern sie ist die Göttin selbst. Polyb. VII. 9, 2. Vgl. Döllinger S. 398; Movers 609 ff. — 5) † Duncker Geschichte des Alterthums I. 163. — 6) Apulej. III. 38. — 7) † Augustin Epist. 50 (al. 267); Martyrol. roman.; Baronius ad. a. 399, n. 72.

57. Zu Gaza in Palästina geschah durch den Eifer des h. Bischofs Porphyrius ein ähnliches. Zu Thessalonich von vornehmen und reichen Eltern geboren, hatte er sich um 378 nach Aegypten begeben und in der scetischen Wüste das Mönchskleid genommen. Fünf Jahre nachher zog er sich nach Jerusalem zurück, verkaufte sein Vermögen, vertheilte es an die Armen und lernte Schuhmachen, um von seiner Arbeit zu leben. Alle Tage besuchte er die heiligen Orte. Der Bischof von Jerusalem weihte ihn gegen seinen Willen zum Priester und stellte ihn zum Wächter des h. Kreuzes an. Um das Jahr 396 wurde er, wieder gegen seinen Willen, zum Bischof von Gaza geweiht, aber er setzte sein bisheriges Mönchsleben fort und aß nur Brod und Gemüse, und zwar nach Sonnenuntergang. Seine Stadt Gaza war voll von Heiden, welche sogar acht Götzentempel besaßen. Als er eine große Anzahl von ihnen bekehrte, erhoben sie sich mit Wuth gegen ihn und gegen seine Heerde.

Um sich gegen ihre Anfälle zu schützen, sandte er seinen Diakon Marcus nach Constantinopel und ließ den Kaiser um die Zerstörung der Tempel, insbesondere des Tempels des Marnas[1]), bitten. Dieses war zu der Zeit, als Eutropius noch in Würden und der h. Chrysostomus schon Bischof war, also im Jahre 398. Marcus wirkte einen Befehl aus, die Tempel zu schließen; allein die zur Ausführung geschickten Beamten ließen sich bestechen, so daß sie zwar die Götzenbilder niederstürzten und die Tempel schlossen, aber doch erlaubten, insgeheim den Gott Marnas zu befragen. Als die Götzendiener die Christen immer mehr verfolgten, begab sich Porphyrius zu seinem Metropoliten Johannes von Cäsarea und bat ihn, ihn von dieser Kirche zu entbinden und ihm zu erlauben, daß er sich zurückziehe. Johannes tröstete ihn, und ermunterte ihn, zu bleiben. Da bat ihn Porphyrius dringend, mit ihm nach Constantinopel zu reisen. Als sie dort angelangt waren, wendeten sie sich an den h. Chrysostomus, welcher sie mit Freuden aufnahm und den Diakon Marcus wieder erkannte, welcher sie begleitete und welcher mit vieler Treue das Leben des h. Porphyrius beschrieben hat. Er empfahl sie dem Eunuchen Amantius, welcher bei der Kaiserin in großem Ansehen stand und ein treuer Diener Gottes war.

Amantius führte sie wirklich bei der Kaiserin ein. Sie lag auf einem goldenen Bette, grüßte sie zuerst, bat um ihren Segen und entschuldigte sich, daß sie sich wegen ihrer Schwangerschaft nicht erhebe. Sie erzählten ihr die Verfolgung der Götzendiener, welche den Christen nicht einmal die Freiheit ließen, ihre Ländereien zu bebauen, um dem Kaiser die Steuer zahlen zu können. Die Kaiserin gab ihnen zur Antwort: „Beunruhiget Euch nicht, Väter; denn ich hoffe zu unserm Herrn Jesus Christus, dem Sohne Gottes, daß ich den Kaiser überreden werde, zu thun, was Eurer Würde entspricht, und Eure Wünsche zu befriedigen. Gehet also, erquicket Euch, denn Ihr seid erschöpft, und bittet, daß Gott mir in meinem Anliegen helfen möge. Darauf ließ sie Geld bringen und gab ihnen drei Handvoll mit den Worten: „Das gebet aus für Eure Bedürfnisse." Sie nahmen es an und gaben beim Hinausgehen den größten Theil davon den Palastbeamten.

---

1) † Diese Gottheit ist uns nur aus späterer Zeit durch Epiphanius (Ancorat c. 108), durch Hieronymus (Epist. 107, n. 2; vita S. Hilarionis n. 14 et 20; in Isaiam l. VII.) Marinus (Vita Procli) und aus der Vita S. Porphyrii bekannt. Der Name (מָרֵא, מַר) ist chaldäisch und gleichbedeutend mit Baal d. h. Herr. Mit diesem scheint Marnas auch identisch gewesen zu sein. Vgl. Movers S. 172 u. 662; Sepp Jerusalem u. das h. Land II. 524.

Die Kaiserin trug diese Angelegenheit dem Kaiser vor. Dieser aber machte Schwierigkeit und befürchtete eine Verminderung seiner Einkünfte, wenn er die Bewohner von Gaza übel behandle. Am andern Tage ließ sie die Bischöfe zu sich kommen und erzählte ihnen den Erfolg ihrer Bemühung, ermahnte sie aber, den Muth nicht zu verlieren. Da erinnert sich Porphyrius an Das was ihnen auf ihrer Reise ein heiliger Einsiedler Prokopius auf Cypern gesagt hatte, und seiner Belehrung zufolge erklärte er der Kaiserin: „Arbeite für Christus, er wird dir für deine Arbeit einen Sohn geben." Ueber diese Worte wurde die Kaiserin voll Freude, erröthete und sprach: „Bittet, Väter, daß ich, wie Ihr saget, durch Gottes Gnade einen Sohn bekomme, und ich verspreche Euch, daß ich Alles thun werde was Ihr begehret. Und noch mehr werde ich thun, ich werde mitten in der Stadt Gaza eine Kirche bauen." Wenige Tage nachher genas die Kaiserin des jungen Theodosius [1]). Die Freude war groß, der Kaiser erklärte ihn sofort zum Cäsar. Die Kaiserin rieth den Bischöfen, jetzt ein Bittgesuch anzufertigen und dasselbe dem Kinde zu überreichen, wenn es aus dem Taufbade heimgetragen würde. Die Taufe wurde unter großer Feierlichkeit vollzogen. Als nun die beiden Bischöfe dem Rathe der Kaiserin zufolge ihr Gesuch Demjenigen überreicht hatten welcher bei dieser Gelegenheit das Kind trug, legte dieser seine Hand unter das Haupt des Kindes, so daß dasselbe nickte, und sprach laut: „Der Kaiser hat das Gesuch gewährt." Dieses Spiel hatte Erfolg bei Arkadius. Als überdies Eudoxia ihm zuredete, bewilligte er Alles, weil dieses der erste Befehl seines Sohnes sei.

Die Kaiserin ließ sofort den Befehl ausführen. Ein eifriger Christ mit Namen Cynegius wurde damit beauftragt, und dieser entledigte sich dessen mit großer Thätigkeit trotz des Geschreies der Götzendiener. Die Truppen, welche man in die Stadt legte, hielten sie im Zaum. Alle Götzenbilder wurden zerschlagen, alle [acht] Tempel zerstört. Man verbrannte den des Marnas und baute an dessen Stelle eine Kirche, welche die größte der damaligen Zeit gewesen sein soll. Die Kaiserin bestritt die Kosten und ließ auch für die Reisenden ein Hospital bauen. Der h. Chrysostomus sandte Mönche in die übrigen Landstriche Phöniciens, damit sie alle Ueberbleibsel des Heidenthums vertilgten. Der Kaiser brauchte zu diesen Unternehmungen nur seine Einwilligung zu geben. Der h. Bischof bewog christliche Frauen zu diesem frommen Werke einen Theil ihres Reichthums zu geben [2]). Die abgesandten Mönche hatten viel von der Hartnäckigkeit des Volkes zu leiden; aber ihr Eifer und ihre Standhaftigkeit überwanden alle Hindernisse [3]). Damals wurden der berühmte Tempel der Astarte in Sidon und der der Venus (Baaltis) in Byblos zerstört, und Phönicien, welches in der Geschichte des Götzendienstes so berühmt war und sich als die Wiege so vieler Gottheiten rühmte, wurde von seinem alten Aberglauben vollständig gereinigt. [Porphyrius brachte seine übrigen Lebensjahre in ungestörter Ruhe hin, sah zu seiner Freude die Zahl der Heiden täglich abnehmen und starb am 26. Februar 420] [4]).

58. Seit beinahe dreißig Jahren bewunderte die ganze Kirche, vorzüglich aber die palästinische, zwei Freunde, die gleich berühmt waren durch ihre Frömmigkeit und ihre Wissenschaft, nämlich den h. Hieronymus und den Priester Rufinus [5]). Hieronymus wohnte gewöhnlich im Kloster zu Beth-

1) † Idatius Chronicon ad a. 401. — 2) † Theodoret. V. 29. — 3) † Chrysost. Epist. 123 et 126. — 4) Vita S. Porphyrii in Acta SS. 26. Febr. Vgl. Baron. ad a. 401, n. 16sqq. — 5) † Augustin. Epist. 73 (al. 15), n. 6.

lehem. Rufinus hatte ein anderes auf dem Oelberge erbaut, wo er einer großen Anzahl Mönchen vorstand. Die berühmte Römerin Melania die ältere, deren geistlicher Vater er war[1]), hatte noch ein anderes für Jungfrauen zu Jerusalem gegründet und hatte seit siebenundzwanzig Jahren die Leitung desselben. Rufinus begnügte sich nicht damit, seinen Mönchen eine aus dem h. Basilius gezogene Regel zu geben, sondern er ermunterte sie auch noch durch seine Ermahnungen zur Tugend. Er wurde sogar zuweilen von den Hirten der Kirche eingeladen, das Volk zu unterrichten, und seine Predigten waren nicht ohne Frucht. Er bekehrte viele Sünder, vereinigte mehr als 400 Mönche, welche an dem antiochenischen Schisma theilgenommen hatten, wieder mit der Kirche und brachte mehrere Arianer und Macedonianer in Palästina dahin, daß sie ihren Irrthümern entsagten[2]). Sein fünf- oder sechsjähriger Aufenthalt in Aegypten hatte ihm die Gelegenheit geboten, die griechische Sprache zu erlernen, und er beschäftigte sich mit der lateinischen Uebersetzung der griechischen Werke welche ihm von dem größten Interesse zu sein schienen. Er übersetzte zuerst die jüdischen Alterthümer des Josephus, dann dessen sieben Bücher über den jüdischen Krieg. Seine Absicht war, den Christen welche das Griechische nicht verstanden den Zusammenhang zwischen dem alten und neuen Testamente zu zeigen.

Als der h. Hieronymus nach Jerusalem gekommen war, um dort die heiligen Orte zu besuchen, war er von dem Wandel des Rufinus und der Melania so erbaut, daß er glaubte, in der einige Zeit nachher verfaßten Chronik davon ein Zeugniß der Nachwelt hinterlassen zu müssen[3]). Er erkennt darin an, daß Rufinus sich im Mönchsleben durch die Heiligkeit seiner Sitten und durch den Glanz seiner Tugenden einen berühmten Namen erworben habe. Was er von der Melania sagt, ist nicht weniger ehrenvoll für diese heilige Wittwe. Rufinus war indeß der Einsamkeit des Oelberges nicht mit solcher Liebe ergeben, daß er nicht zwei Reisen machte, eine nach Mesopotamien, wo er verschiedene Einsiedler in der Umgegend von Edessa und Karrä besuchte, die andere nach Alexandria, um sich daselbst mit seinen alten Meistern, nämlich dem blinden Didymus, dem Serapion und Menita, zu berathen. Die beiden letzteren waren Brüder und standen dem Didymus weder an Verdienst noch an Gelehrsamkeit nach. Man glaubt, daß der Rath dieser gelehrten Männer ihn zur fortgesetzten Uebersetzung griechischer Autoren in's Lateinische bewogen habe[4]).

Allein vorerst wollte er die besseren Werke, welche es unter ihnen gab, selbst lesen; und er that es mit so viel Eifer und Ausdauer, daß nach dem Geständnisse des h. Hieronymus nicht Viele zu finden waren, welche eine größere Bekanntschaft mit den alten Autoren, insbesondere den Griechen, besaßen. Einer von diesen hatte ein Buch verfaßt unter dem Titel „Denksprüche des Sixtus". Rufinus fand darin schöne moralische Grundsätze, übersetzte es in's Lateinische und schrieb es dem h. Papst und Martyrer Sixtus zu, worin er sich freilich täuschte[5]). Er übersetzte auch die Werke des Eva-

1) † Paulin. Nolan. Epist, 28 (al. 9), n. 5. — 2) † Palladius Hist. Lausiaca c. 118. — 3) † Hieronym. Chronicon ad a. 381. — 4) † Rufin. Apolog. II. 12. — 5) † Sixtus (Sextus, Sextius, Xystus) war ein pythagoräischer Philosoph, welcher zu Anfang unserer christlichen Zeit blühete (cf. Eusebii Chronicon) und von Seneca oft genannt (vgl. Epist. 59, 64, 73, 98; de ira II. 36; III. 35) und von Origenes angeführt wird. Vgl. contra Celsum VIII. p. 397 ed. Cantabrig. — Commentar. in Matth. l. 15, tom. I. p. 369 ed. Huetii. Hieronymus macht es dem Rufinus oftmals zum Vorwurf, daß er „den Pythagoräer Sixtus, einen Menschen ohne Christus und einen Heiden, mit dem Martyrer Sixtus,

grius, eines Diakons von Constantinopel[1]). Dieser war von Melania in Palästina gastlich aufgenommen und für das Mönchsleben gewonnen[2]). Er übergab sich der Leitung der beiden Makarius. Seine außergewöhnlichen Fortschritte in der Tugend bewogen den Rufinus und die Melania, ihn in der Wüste zu besuchen. Dies geschah um das Jahr 395. Um dieselbe Zeit unterhielt Rufinus einen Briefwechsel mit Proba Falconia, der Wittwe des Probus, des berühmtesten Römers seiner Zeit. Gennadius[3]) schätzt diese Briefe sehr, sei es wegen der Reinheit des Stils oder wegen der Behandlungsweise welche die geistlichen Dinge daselbst finden. Hieronymus nahm nach seiner Rückkehr von Rom seinen Aufenthalt im Kloster des Rufinus zu Jerusalem. Sie verlebten sechs bis sieben Jahre mit einander in der engsten Verbindung und waren Tag und Nacht mit dem Studium der h. Schrift und der Kirchenschriftsteller beschäftigt. Hieronymus übersetzte auf inständiges Bitten der Paula und Eustochium die Homilien des Origenes über den h. Lukas, und Rufinus seinerseits arbeitete an der Uebersetzung einiger anderer Werke des nämlichen Schriftstellers, indem er mehr Geschmack an ihnen als an den Dichtern und andern Profanschriftstellern fand. Er widmete den größten Theil dieser Arbeiten dem h. Chromatius, Bischof von Aquileja, welcher, wie es scheint, ihn zu dieser Arbeit aufgefordert hatte[4]).

59. Schon seit mehr als fünfundzwanzig Jahren waren Rufinus und Hieronymus durch das Band der innigsten Freundschaft verknüpft, als ein unvorgesehener Vorfall die ersten Keime einer Trennung zwischen sie streute, welche bis zu ihrem Tode dauerte. Ein gewisser Aterbius, welcher zu den anthropomorphitischen Mönchen gerechnet wird, d. h. zu jenen, welche Gott eine menschliche Gestalt beilegten, war nach Jerusalem gekommen, trat dort in die Kirche, gerade als das Volk darin versammelt war, und klagte mit lauter Stimme den Bischof Johannes, den h. Hieronymus und Rufinus an, daß sie Anhänger der origenistischen Irrthümer seien. Die Anthropomorphiten hatten es hauptsächlich auf Origenes abgesehen, weil er geradezu ihr thörichtes Phantasiegebilde bekämpfte. Hieronymus, welcher sich der Wuth dieser falschen Eiferer nicht aussetzen wollte, kam am folgenden Sonntag in die Kirche, um der Forderung des Aterbius gemäß vor allem Volke sein Glaubensbekenntniß abzulegen, und erklärte öffentlich, daß er alle Irrthümer des Origenes verdamme. Dieses Bekenntniß befriedigte den Aterbius und die übrigen von seiner Partei, stellte aber den Bischof von Jerusalem und den Rufinus bloß, welche auf die Forderung eines Privatmannes hin keine Rechenschaft von ihrem Glauben geben wollten. Sie hielten sich zu Hause und drohten, den Uebermuth des Aterbius niederzudrücken, wenn er sich nicht zurückzöge. Das Benehmen des Hieronymus betrübte sie sehr und sie konnten es nur als eine seiner unwürdige Schwäche ansehen, daß er öffentlich einen Mann verurtheilt habe, als dessen eifrigster Vertheidiger er bisher gegolten. Dieses geschah im Jahre 392[5]).

Von dieser Zeit an erkaltete zusehends die Liebe der beiden Freunde. Das Buch über die berühmten Männer (de viris illustribus), welches der h. Hieronymus in diesem Jahre herausgab, ließ den Leser seine Verstimmung

---

dem Bischof der römischen Kirche", verwechselt habe. Vgl. Epist. 132, n. 3; in Jerem. c. 22; in Ezechiel. c. 18. Augustinus, in denselben Irrthum befangen, berichtigte später seine Meinung. Retractat. II. 42.

1) † Hieronym. Ep. 133 (al. 383 ad Ctesiphontem), n. 3; Gennad. De viris illustr. c. 17. — 2) † Pallad. Hist. Laus. c. 86; cf. 117; Sozom. VI. 30. — 3) L. c. — 4) Ceillier X. art. Rufin. — 5) † Hieronym. Apolog. adv. Rufin. III. 33.

gegen Rufinus merken. Da er darin beweisen wollte, daß die Feinde der Kirche mit Unrecht uns den Vorwurf machten, als ob wir nie tüchtige Personen oder Lehrkräfte gehabt hätten, und da er zu diesem Zwecke über alle kirchlichen Schriftsteller im Einzelnen handelt, sogar über diejenigen welche noch am Leben waren, so befremdet es, wenn man unter denselben wohl einen Tatian, Bardesanes, Novatian und mehrere andere Häretiker, sogar Juden und Heiden, wie Seneca, sieht, den Rufinus aber vermißt[1]). Seine Bücher gegen Jovinian, welche im folgenden Jahre veröffentlicht wurden, fanden auch Mißfallen bei Johannes von Jerusalem und Rufinus. Sie sahen sich indessen noch wohl, aber selten. Die Ankunft des h. Epiphanius in Jerusalem im Jahre 394 brachte es zwischen ihnen zum offenen Bruche.

Der h. Erzbischof von Cypern wohnte bei dem Bischof der heiligen Stadt. Sie unternahmen gemeinschaftlich die Wallfahrt nach Bethel und feierten daselbst das h. Opfer. Der Bischof von Jerusalem war aber für, der h. Epiphanius gegen Origenes. Letzterer predigte öffentlich gegen den Origenismus, was dem Bischof Johannes und seinem Klerus äußerst mißfiel. Man wurde beiderseits erbittert. Epiphanius zog sich unzufrieden in's Kloster von Bethlehem zurück und brachte den h. Hieronymus und die Mönche gegen ihren Bischof auf, so daß er ihnen rieth, sich von seiner Kirchengemeinschaft zu trennen. Dann weihte er den Paulinian, den Bruder des h. Hieronymus, zum Diakon und zum Priester. Der Bischof von Jerusalem beklagte sich laut über diese Verletzung der kirchlichen Jurisdiction[2]). Der h. Epiphanius entschuldigt sich in einem langen Briefe mit der Gewohnheit der Insel Cypern. Aber der besondere Vergleich der Bischöfe einer Provinz gab ihm nicht das Recht, anderswo das allgemeine Gesetz zu verletzen. Er leitet die Gereiztheit des Johannes nicht von der Weihe des Paulinian, sondern von dem Umstande her, daß er bei seiner Anwesenheit in Jerusalem ihm die Mahnung gegeben habe, den Origenes nicht zu loben und von dessen Irrthümern abzustehen. Er führt diese auf acht Punkte zurück. Allein nach den gründlichen Aufklärungen, welche Ceillier und Vincent de la Rue, sowie Andere über die Lehre des Origenes gegeben haben, beruhen die meisten von diesen acht Irrthümern bloß auf Mißverständnissen. Johannes antwortete auf diesen Brief durch eine Apologie, welche er an Theophilus von Alexandria richtete. Gerade damals war Theophilus ein so warmer Anhänger des Origenes, daß er den h. Epiphanius als Ketzer und Urheber der Spaltung behandelte.

Dieser Zwiespalt zwischen dem h. Hieronymus einerseits und dem Bischofe von Jerusalem und Rufinus andererseits, welcher dessen Partei ergriffen hatte, dauerte ungefähr drei Jahre. Derselbe wurde im Jahre 394 durch die Bemühungen der Melania gehoben. Rufinus und Hieronymus versöhnten sich öffentlich nach der Messe in der Auferstehungskirche[3]). Hieronymus versöhnte sich auch mit dem Bischofe Johannes, welcher ihm die Verwaltung der Kirche von Bethlehem anvertraute[4]) und auch dem Paulinian erlaubte, in dem Kloster der Stadt die priesterlichen Functionen auszuüben. Der Bischof von Jerusalem und Rufinus gaben bestimmte Erklärungen ab und ließen keinen Zweifel an der Reinheit ihres Glaubens über; aber sie nahmen keine Irrthümer zurück, eben weil sie solche nicht behauptet hätten.

60. Am Ende des Briefes des h. Epiphanius liest man folgende Worte: „Außerdem habe ich vernommen, daß Einige wider mich gemurret

---

1) † Hieronym. Ep. 112 (al. 89), n. 3. — 2) † Hieronym. Ep. 82 (al. 62). — 3) † Hieronym. Apolog. III. 53; cf. 24; ep. 81 (al. 66), n. 1. — 4) † Sulpic. Sever. Dialog. I. c. 8.

haben, daß ich bei unserer gemeinschaftlichen Wallfahrt nach dem heiligen Orte Bethel, um daselbst nach kirchlichem Gebrauche das h. Opfer mit dir zu feiern, auch nach der Stadt Anablatha gekommen sei, daß ich da im Vorübergehen ein brennendes Licht gesehen und gefragt habe, was für ein Ort das wäre, und daß ich auf die Mittheilung, es sei eine Kirche, hineingetreten sei, um zu beten. Ich fand daselbst einen bunten und bemalten Vorhang vor der Thüre, welcher das Bild Christi oder irgend eines Heiligen trug; denn ich erinnere mich nicht mehr genau. Als ich denselben erblickte und es nicht ertragen konnte, daß in der Kirche Christi gegen die Autorität der heil. Schrift das Bild eines Menschen hing, zerriß ich ihn und gab den Hütern dieses Ortes den Rath, lieber die Leiche eines Armen darein zu wickeln und zu bestatten. Jene aber murrten dagegen und sprachen: Wenn er ihn hat zerreißen wollen, so wäre es billig, daß er einen andern Vorhang statt des alten gebe. Als ich das hörte, versprach ich einen andern geben und sogleich schicken zu wollen. . . . . Ich schicke denselben jetzt so gut wie ich ihn finden konnte, und ich bitte dich, gib einem Priester jenes Ortes die Weisung, den übersandten Vorhang von dem Lector anzunehmen, und erlaß den Befehl, daß künftighin solche Vorhänge, welche unsere Religion verletzen, in der Kirche Christi nicht aufgehängt werden. Denn es steht deiner Würde zu, für die Abstellung dieses Aergernisses Sorge zu tragen" [1]).

† Wenngleich man in der ersten Zeit, wo das Heidenthum mit seinen Götzenbildern noch in voller Blüthe stand, hinsichtlich der Bilderverehrung eine weise Vorsicht beobachten mußte, so waren doch zur Zeit des h. Epiphanius die Bilder allgemein in Gebrauch und Verehrung. Man fand damals Bildnisse Christi und der Heiligen in Kirchen und Zimmern, man erblickte das Kreuz auf allen Wänden und an allen Orten und Geräthen [2]). Ja, nach dem Tode des Epiphanius erbauten seine Jünger sogar ihm zu Ehren einen Tempel und schmückten denselben außer mit vielen andern Bildern auch mit seinem eigenen. Desto auffälliger ist es, den h. Epiphanius hier als Gegner der Bilder auftreten zu sehen. Als Solcher wurde er schon von den Ikonoklasten des 8. Jahrhunderts für ihre Irrlehre angezogen, und auf dem zweiten allgemeinen Concil zu Nicäa wurden mehrere Stellen aus seinen Schriften vorgelegt, worin der Heilige sich gegen die Bilder erklärt haben sollte. Allein bei näherer Prüfung wurden diese Schriften als unächt befunden, und es spricht auch hier nicht nur der lose Zusammenhang mit dem Ganzen, sondern auch die innere Unwahrscheinlichkeit des Factums dafür, daß der ganze Passus des von Hieronymus in's Lateinische übersetzten Briefes durch eine spätere Hand eingeschoben, also unächt sei. Sollte aber auch dieses Factum wahr sein, so kennen wir nicht die näheren Umstände, welche hier obgewaltet haben, um ein richtiges Urtheil über den eigentlichen Thatbestand zu fällen. Epiphanius mochte auf dem Vorhange eine unwürdige Darstellung finden, welche mehr zum Aergerniß als zur Erbauung diente. Dafür scheint der Umstand zu sprechen, daß er einen andern Vorhang schickte [3]). Noch heut zu Tage möchten aus katholischen Kirchen manche Bilder aus ähnlichen Gründen entfernt werden.

† Uebrigens war der Gebrauch solcher Vorhänge mit religiösen Darstellungen damals ein sehr verbreiteter. Evodius [4]) beschreibt uns einen solchen in der afrikanischen Stadt Uzala, der wunderbarer Weise durch einen Engel vom Himmel geschickt worden. Auf demselben stand der h. Stephanus

---

1) Hieronym. Epist. 51 (al. 60). — 2) † Chrysost. Contra Judaeos et gentil. n. 9. — 3) † Vgl. Baron. ad a. 392, n. 48 sqq. — 4) De miraculis S. Stephani II. 4.

mit einem Kreuze auf der Schulter und einem Drachen unter dem Fuße. Paulinus von Nola erwähnt der Vorhänge vor den Thüren in der Kirche des h. Felix in Nola[1]); und Theodoret[2]) gedenkt königlicher Vorhänge des Altars in der von Constantin erbauten Kirche zu Jerusalem. Dieser Gebrauch stammt aus dem alten Testament[3]).

61. Publicola, ein Sohn der Melania, welcher römischer Prätor geworden, war mit der Albina verheirathet und hatte mit ihr eine Tochter, welche man Melania die Jüngere nannte. Diese war sehr früh an Pinian verheirathet, dessen Vater Statthalter von Italien und Afrika gewesen war. Nicht lange nachher entschloß sie sich mit Einwilligung ihres Gemahls, die übrige Zeit ihres Lebens in der Enthaltsamkeit zuzubringen. Um ihr bei der treuen Ausführung ihres Entschlusses zu helfen, schiffte die ältere Melania sich mit Rufinus, den Hieronymus bis zum Hafen begleitete, in Cäsarea ein. Sie landeten zu Neapel im Jahre 397 nach einer zwanzigtägigen Fahrt[4]). Melania war damals 47 Jahre alt. Von Neapel begab sie sich nach Nola, um den h. Paulinus zu sehen, welcher selbst mit Freuden, wie er es berichtet, den Triumph ihrer Demuth sah. Sie ritt auf einem kleinen Pferde, welches kaum den Werth eines Esels hatte, trug ein schlechtes schwarzes Kleid, war aber begleitet von ihren Kindern und Enkeln, welche zu Rom die ersten Stellen bekleideten und welche ihr mit einem zahlreichen Gefolge bis Neapel entgegen gekommen waren. Sie nahmen die ganze appische Straße ein, so daß dieselbe von dem Schmucke ihrer Pferde und vergoldeten Wagen erglänzte. Der Purpur und die Seide, welche sie trugen, erhöheten die Armuth der heiligen Wittwe, deren abgetragenes Kleid zu berühren Jene sich glücklich schätzten.

Der h. Paulinus nahm sie in seine kleine Wohnung auf, worin sich nur ein hohes Zimmer und eine Halle befand, welche mit den Zellen der Fremden in Verbindung stand. Er fand jedoch Mittel, die ganze Gesellschaft zu beherbergen. Da sangen die Knaben und Jungfrauen Lieder zum Lobe Gottes in der Kirche des h. Felix, während das zahlreiche Gefolge von Weltleuten ein ehrfurchtsvolles Schweigen beobachtete. Paulinus las der Melania das von Sulpicius Severus geschriebene Leben des h. Martin vor[5]), da er wußte, wie gern sie derartige Geschichten hörte. Er selbst war ganz bezaubert von den Tugenden der h. Wittwe[6]). Sie machte ihm zum Geschenk eine Partikel vom heiligen Kreuze, welche sie von Johannes, dem Bischofe von Jerusalem, erhalten hatte[7]). Der h. Paulinus bediente sich derselben einst mit Erfolg gegen das Feuer, welches in einer mit Heu angefüllten Räumlichkeit um sich gegriffen hatte und seine ganze Wohnung zu vernichten drohte[8]). Später übergab er die Reliquie seinem Freunde Sulpicius Severus, um sie in einer von diesem erbauten Kirche niederzulegen[9]).

In Rom angekommen, bekehrte die h. Melania den Apronian, Gemahl ihrer Nichte Avita, zum Glauben. Er war vom Stande der Clarissimi und ein Mann von großem Rufe, aber Heide. Melania machte ihn nicht allein zu einem Christen, sondern sie beredete ihn sogar, daß er mit seiner Frau in Enthaltsamkeit lebte. Sie unterrichtete auch ihre Schwiegertochter Albina, die Frau ihres Sohnes, im Glauben und befestigte ihre Enkelin Melania in

---

1) Poema XIV. 98; XVIII. 31 et 32. — 2) H. E. I. 31. — 3) 2. Chron. 3,14; 1. Machab. 4,51; Matth. 27,51. — 4) † Pallad. Hist. Laus. c. 118. — 5) † Cf. Sulpic. Sever. Dialog. I. c. 23. — 6) † Paulin. Epist. 29 (al. 10). — 7) † Paulin. Epist. 31 (al. 11). — 8) † Paulin. Poema XXVIII. 75—124. — 9) † Paulin. Ep. 31 (al. 11).

ihrem edlen Vorhaben, mit ihrem Gemahl Pinian, der ebenso wie sein Vater Präfect von Rom gewesen war, Enthaltsamkeit zu beobachten [1]).

62. Rufinus ließ Melania in Rom und zog sich in ein Kloster der Umgegend [Pinetum genannt] zurück [2]). In Rom lebte damals ein gewisser Makarius, ein Mann von Auszeichnung, gelehrt, musterhaft im Wandel und voll Eifer für die wahre Religion. Da er sah, daß der heidnische Aberglaube in Rom nicht aufhörte, und zwar vorzüglich unter den Vornehmen, so unternahm er es, ihn zu bekämpfen, indem er die Unvernunft des Schicksals und der Sterndeutung zeigte. Der Gegenstand war nicht leicht für einen Mann, der wenig in den theologischen Wissenschaften unterrichtet war, und Makarius fand sich in Verlegenheit, über gewisse Wirkungen der göttlichen Providenz Rechenschaft zu geben. Er legte dem Rufinus die Schwierigkeiten vor und fragte ihn zugleich, welches die Ansicht des Origenes über diesen Gegenstand sei. Rufinus verwies ihn auf die Apologie, welche der h. Pamphilus über diesen Autor verfaßt hatte, und sagte, er würde aus derselben mehr Aufklärung gewinnen, als er selbst ihm darüber geben könne. Makarius, welcher das Griechische nicht verstand, drängte den Rufinus, ihm diese Apologie in's Lateinische zu übersetzen. Dieser entschuldigte sich anfangs, allein er mußte endlich den inständigen Bitten des Makarius nachgeben. Rufinus begleitete diese Uebersetzung mit einem Schreiben, worin er zeigt, daß die Werke des Origenes von den Häretikern verfälscht seien. In der Vorrede bemerkt er, er sehe wohl voraus, daß er durch die Uebersetzung eines Buches, welches vollkommen zu Gunsten des Origenes abgefaßt sei, bei gewissen Personen anstoßen werde, welche gegen alle Diejenigen eingenommen seien, die sich nicht gegen diesen gelehrten Mann erklärten. Er rechtfertigte ihn hinsichtlich seiner Lehre von der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und fügte in ganz bestimmten Worten seinen eigenen Glauben sowohl über dieses Geheimniß wie über die Auferstehung bei, indem er sagt, daß sein Glaube über diese beiden Punkte derselbe sei, den der Bischof von Jerusalem habe und den er seiner ganzen Diöcese lehre [3]).

Sobald die Uebersetzung der Apologie des h. Pamphilus in Rom erschienen war, wo es wie anderswo mehrere gegen Origenes eingenommene Geister gab, machte sie Aufsehen. Aber Makarius ließ die Tadler schreien und ging von Neuem den Rufinus mit dringenden Bitten an, auch des Origenes Bücher [περὶ ἀρχῶν] über die Principien in's Lateinische zu übertragen. Sein Anhalten trug den Sieg davon, und so heikel auch das Unternehmen war, Rufinus arbeitete mit solcher Emsigkeit, daß gegen Ende der Fastenzeit des Jahres 398 die beiden ersten Bücher fertig waren. Langsamer war er in der Uebersetzung der übrigen, weil Makarius sich von ihm entfernen mußte und ihn weniger drängte. Er schickte dieser Uebersetzung eine Vorrede voraus. Darin lobt er erst die Uebersetzungen welche der h. Hieronymus auf Bitten des Bischofs Damasus von den beiden Homilien des Origenes über das hohe Lied veranstaltet hatte, dann auch die Vorrede, worin dieser Vater so stark die Werke des Origenes hervorhob, daß er Jedermann Lust beibrachte, sie zu lesen, und fährt dann fort: Er wolle, wenngleich in einem weniger vollkommenen Stile, Das fortsetzen was Hieronymus angefangen und gebilliget habe, und den Origenes bekannter machen, jenen Mann, welcher der zweite Lehrer der Kirche nach den Aposteln sei, und von welchem er mehr als 70 Homilien übersetzt habe. Er wolle auch seine Methode be-

1) † Pallad. Hist. Laus. c. 118. — 2) † Rufin. Praefat. ad Regulam S. Basilii. — 3) † Rufin. Praefat. ad Apologet. S. Pamphili.

folgen, indem er die dunklen Stellen erkläre und dasjenige weglasse was mit seiner anderweitigen Lehre hinsichtlich des katholischen Glaubens nicht übereinstimme. Rufinus sagt weiter, er habe, da das Buch über die Principien wegen der von Origenes angestrebten Kürze ein wenig dunkel sei, einige Stellen erweitert, und zwar mit Hülfe anderer, welche aus solchen Werken dieses Schriftstellers gezogen seien, wo dieser sich mit größerer Deutlichkeit erklärt habe. Er betheuert die Redlichkeit seiner Absichten bei der Uebersetzung dieser Schrift und beschwört am Ende den Abschreiber, das Werk treu nach der Weise wie er es übersetzt habe zu copiren [1]).

Nach Vollendung dieser Uebersetzung zog sich Rufinus nach Aquileja zurück, versehen mit einem Gemeinschaftsbriefe vom Papst Siricius, welcher im nämlichen Jahre 398 starb [2]). Pammachius, welcher mit diesem Werke Rufin's bekannt geworden war, benachrichtigte seinen Freund Hieronymus davon und sandte ihm die Uebersetzung selbst mit der Vorrede zu, damit er im Stande sei, ihn zu widerlegen. Von einer andern Seite sprach die heil. Marcella, auch eine Freundin des h. Hieronymus, öffentlich gegen diese Uebersetzung, und nachdem sich noch mehrere andere Freunde angeschlossen hatten, zeigte man den Rufinus beim Papste Anastasius an, welcher an Stelle des h. Siricius erwählt war. Dieser Papst forderte den Rufinus nun mehrmals schriftlich auf, nach Rom zu kommen, um sich persönlich zu vertheidigen; aber Rufin entschuldigte sich immer und schrieb bloß einen Brief, worin er sagte, es sei ihm hart, seine Eltern so bald wieder zu verlassen, die er seit dreißig Jahren nicht gesehen habe; auch sei er zu sehr ermüdet von seinen langen Reisen. „Unser Glaube," sagt er dann, „hat sich während der durch die Häretiker angestifteten Verfolgung, als wir in der heiligen alexandrinischen Kirche weilten, in Kerkern, in Verbannungen, die des Glaubens wegen verhängt wurden, bewährt" [3]).

In dem Glaubensbekenntnisse, welches er diesem Briefe einfügt, erklärt er sich auf eine orthodoxe Weise über die heiligste Dreifaltigkeit, die Menschwerdung, die Auferstehung der Leiber, das letzte Gericht, die Ewigkeit der Strafen und den Ursprung der Seele. Wo er auf die Uebersetzung des Origenes kommt, sagt er, daß er weder sein Vertheidiger noch sein Gutheißer, sondern nur sein Uebersetzer sei. Wenn nun, bemerkt er, in jenen Schriften, welche er übersetzt habe, etwas Gutes vorkomme, so sei es nicht sein Eigenthum, ebensowenig, wenn sich etwas Schlechtes darin finde. Er habe sich bemüht, von dem Buche über die Principien Das abzuschneiden was ihm nicht orthodox und als eine Zuthat der Häretiker erschienen, weil er das Gegentheil davon in den andern Werken des Origenes gelesen habe. Er sei auch nicht der erste Uebersetzer, sondern vor ihm hätten bereits Andere die Werke dieses Schriftstellers übersetzt. Er habe nur einige auf die Bitte seiner Brüder übersetzt; wenn man ihm befehle, damit einzuhalten, so werde er gehorchen; wenn es ein Verbrechen sei, es ohne Befehl gethan zu haben, so müsse man den ersten Uebersetzern die Schuld beimessen. Er schließt sein Glaubensbekenntniß mit der Betheuerung, daß er keinen andern Glauben, als den eben bekannten, welcher der Glaube der Kirche zu Rom, zu Alexandria und Aquileja sei, jemals gehabt habe, noch jetzt habe und in Zukunft haben werde. „Und wenn Jemand anders glaubt, wer er auch immer sei, der sei

1) † Rufin. Praefat. ad libr. I et IV. Periarch. — 2) † Hieronym. Apolog. III. 21 et 24; ep. 127 (al. 16), n. 10. — 3) † Hieronymus zeiht den Rufinus wegen dieses seines Lobes mit bittern Worten der Lüge (Apolog. II. 3); wohl mit Unrecht. Vgl. Rufin. H. E. II. 4; Socrat. IV. 22. Andere suchen die Ehre des Rufinus durch eine etwas gezwungene Deutung der Worte zu retten.

verflucht. Es sollen am Gerichtstage Diejenigen Rechenschaft ablegen, welche bloß aus Neid und Mißgunst den Brüdern Aergerniß, Uneinigkeit und Anstoß bereiten"[1]).

63. Rufinus schickte diese Apologie im Jahre 400 oder zu Anfang des Jahres 401 an den Papst. Er verbreitete davon, wie es scheint, mehrere Abschriften in Italien; denn er bezeugt, daß sie daselbst gebilligt worden sei. Anders urtheilte aber Hieronymus darüber. Er sah das Glaubensbekenntniß des Rufinus als ein zweideutiges und erkünsteltes an, und sagte, Rufinus täusche sich selbst, wenn er der Einfalt der Leser einen Betrug zu spielen glaube[2]). Wahr ist, daß sie die widrigen Eindrücke nicht verwischen konnte, welche seine Uebersetzung des Buches über die Principien auf den Papst Anastasius gemacht hatte. Dieser mochte nicht mehr von einem Manne reden hören, welcher die gefährlichen Aussprüche des Origenes in's Lateinische übersetzt habe. Darauf beschränkte sich die Verdammung des Rufinus, wie wir aus dem Briefe dieses Papstes ersehen, den er im Jahre 401 an Johannes von Jerusalem schrieb.

Dieser Bischof hatte dem h. Anastasius geschrieben, um hinsichtlich der Gerüchte, welche gegen Rufinus in Umlauf waren, sich Aufklärung zu erbitten. Denn es standen gewisse Personen bezüglich dieser Angelegenheit bei ihm im Verdachte der Parteilichkeit, und er fürchtete, Rufinus möchte den Anstrengungen seiner Feinde unterliegen. Anastasius antwortete dem Johannes in einem Briefe, dem einzigen den wir von ihm besitzen. Er behandelt darin den Johannes höchst ehrenvoll und spendet ihm großes Lob, als Entgelt für jenes welches dieser Bischof ihm gegeben hatte. Er sagt, daß sein Verdienst über alles Lob erhaben sei, daß der Ruhm seines Episkopates sich über die ganze Welt verbreite: ein Beweis, daß die Vorwürfe, als sei er ein Anhänger des Origenes, welche von Epiphanius und Hieronymus gegen ihn erhoben wurden, zu Rom keinen großen Eindruck gemacht hatten oder vergessen waren. Weiterhin redet Anastasius über Rufin und sagt: „Rufinus hat die göttliche Majestät zum Richter seines Gewissens; er mag selbst sehen, wie er sich bei ihr in treuer Hingebung rechtfertigen kann. Was aber den Origenes betrifft, dessen Werke er in unsere Sprache übersetzt hat, so weiß ich nicht, wer er früher gewesen und mit welchen Worten er sich ausgedrückt hat. . . . Das aber habe ich wahrgenommen, daß er, weil er den Leuten unserer Stadt durch die Uebersetzung die Lectüre des Origenes ermöglicht hat, über reine Gemüther den Nebel der Blindheit ausgegossen hat und den apostolischen, durch die Tradition unserer Väter bestätigten Glauben durch Winkelzüge hat verfälschen wollen. Ich möchte wissen, was diese Uebersetzung in die lateinische Sprache bezwecken soll. Ich billige es, wenn er den Autor anklagt und den Leuten die verdammliche Lehre entdeckt, damit Jener endlich verdienter Weise verabscheut werde, über welchen schon längst die allgemeine Stimme gerichtet hat. Wenn aber der Uebersetzer solchen üblen Dingen beistimmt und dieselben dem Volke zu lesen gibt, so hat er durch seine mühevolle Arbeit nichts Anderes bewirkt, als daß er dem Gelüste seines Geistes zufolge die einzige, ursprüngliche, von apostolischer Zeit ab bis jetzt von allen Katholiken gläubig festgehaltene Lehre durch unerhörte Behauptungen umstößt. Das sei fern von der katholischen Lehre der römischen Kirche. Nie und nimmer werden wir Dinge zugeben, welche wir mit vollem Rechte verdammen." Der Papst vertraut zu der göttlichen Providenz, daß sein Benehmen von Jedermann

1) † Apologia quam misit Rufin. ad Anastas. bei Migne XXI. 623—628; cf. Hieronym. Apolog. II. 2 et 3. — 2) † Hieronym. Apolog. I. 1; III. 3.

gebilliget werde, und sagt, daß er weitläufiger hierüber an seinen Bruder Venerius, den Nachfolger des Simplician auf dem mailändischen Stuhle, geschrieben habe. Er werde sein Möglichstes thun, um den Glauben der Kirche unter den Völkern aufrecht zu halten, die da Glieder ihres Leibes sind, und er werde sie durch seine Briefe an allen Orten der Erde ermahnen, daß sie sich nicht durch diese profane Uebersetzung betrügen lassen möchten. Er empfinde eine große Freude darüber, daß die Kaiser die Lectüre des Origenes verboten hätten[1]). Am Schlusse sagt er: „Was deine Besorgniß wegen der Klagen des Volkes über Rufinus angeht, wodurch du einige Personen in unbestimmtem Verdacht hast, so erinnere ich dich an das Wort der heiligen Schrift: „Der Mensch ist nicht wie Gott; denn Gott schaut in's Herz, der Mensch schaut nur in's Angesicht." Deshalb, theuerster Bruder, setze allen Argwohn bei Seite und beurtheile den Rufinus nach seinen Absichten. Wenn er die Werke des Origenes in's Lateinische übertragen und sie gutgeheißen hat; so gleicht er Jenem, der zu fremden Sünden seine Zustimmung gibt und dadurch sich selbst zu einem Verbrecher macht. Wisse übrigens, daß er so weit von uns und unserm Lande entfernt ist, daß wir nicht zu wissen wünschen, was er thue oder wo er sei. Er selbst mag sehen, wo er könne freigesprochen werden[2]).

Aus diesen letzten Worten haben Mehrere den Schluß gezogen, Rufinus sei vom Papste excommunicirt worden, allein sie haben sich getäuscht, wie Ceillier, Coustant, Fontanini u. A. nachgewiesen haben. Sicher ist, daß Rufinus immer mit Achtung behandelt und als Katholik angesehen wurde von dem h. Chromatius von Aquileja, dem h. Venerius von Mailand, dem h. Petronius von Bologna, dem h. Gaudentius von Brescia, dem h. Paulinus von Nola, dem h. Augustinus und noch Anderen. Wie sollte übrigens auch der Papst den Rufinus excommunicirt haben, da er in demselben Briefe erklärt, daß er ihn dem göttlichen Gerichte überlasse, obgleich er das Werk verdamme und über den Autor sehr unzufrieden sei?

64. Als Rufinus sah, daß seine Gegner Alles aufboten, um ihn zu verketzern, glaubte er es seiner Ehre und seinem Gewissen schuldig zu sein, sich öffentlich zu rechtfertigen. Er that es in einer Apologie von zwei Büchern, der man später den Namen Invectivae gegeben hat. Er richtete sie an einen seiner Freunde Namens Apronian, welcher ihm den Brief zugeschickt hatte den der h. Hieronymus gegen ihn und alle Origenisten an Pammachius geschrieben. Dieser Brief war ein Begleitschreiben zu der neuen Uebersetzung des Buches über die Principien, welche Hieronymus der rufinischen entgegengestellt hatte.

In dem ersten Buche seiner Apologie widerlegt Rufinus Alles was Hieronymus und dessen Partei behauptet hatten, um ihn als Häretiker darzustellen. Er nimmt Gott zum Zeugen, daß er seinerseits nicht aus besonderer Vorliebe für seinen Autor das Buch über die Principien übersetzt habe, und erzählt, wie er dazu von Makarius aufgefordert worden. Er gesteht, daß dieses Buch selbst nach den Veränderungen die er damit vorgenommen noch einige Irrthümer enthalte; aber er zeigt zugleich, daß man ihm dieselben nicht anrechnen dürfe, weil er ja nicht behauptet habe, obwohl es ihm vorgeworfen sei, daß er dieses Buch als ein von allem Irrthume freies her-

1) † In ähnlicher Weise waren im J. 398 durch ein kaiserliches Gesetz die Schriften der Montanisten und Eunomianer verboten. Codex Theodos. XVI. 5,34. — 2) Coustant p. 723; Ceillier t. 10. † Migne XX. p. 68—73; XXI. 627—632; Mansi III. 943sq.

ausgebe, sondern nur, daß er davon Alles ausgeschieden habe was er darin mit anderweitigen Behauptungen des Origenes im Widerspruche stehend gefunden habe. Denn es sei nicht möglich, daß er in dem Buche über die Principien ketzerisch, in seinen anderen Schriften rechtgläubig sei. Endlich habe er sich auch nicht anheischig gemacht, die wirklichen wenngleich irrigen Ansichten des Origenes wegzulassen. Man könne ihn um so weniger wegen seiner lateinischen Uebersetzung der Ketzerei beschuldigen, weil man mit seiner Uebersetzung Veränderungen vorgenommen habe, was er an mehreren Stellen zeigt.

Im zweiten Buche weiset er die andern Anklagen zurück. Er hält sich lange auf mit dem ihm gemachten Vorwurfe, daß er den Origenes wegen seiner Sitten und Lehren gelobt habe, und zeigt durch eine große Anzahl aus den Schriften des Hieronymus gezogener Stellen, daß Niemand den Origenes wegen dieser zwei Artikel mehr gelobt habe als gerade Hieronymus; daß Niemand mehr die Schriften des Origenes benutzt habe als er; daß er sein Bewunderer gewesen sei, daß er selbst ein Buch verfaßt habe, um zu beweisen, Origenes habe mehr geschrieben als irgend ein anderer Autor, [mehr als Andere lesen könnten] [1]). „Welchen Lohn," sagt Hieronymus dort nach Rufin's Bericht, „hat er dafür empfangen? Er ist vom Bischofe Demetrius verurtheilt worden, nur nicht von den Bischöfen Palästina's, Arabiens, Phöniciens und Achaja's, und in seine Verurtheilung willigte Rom ein. Rom hat gegen ihn den Senat versammelt, nicht weil er neue Lehren, nicht weil er Ketzerei aufbrachte, wie jetzt wüthende Hunde gegen ihn vorgeben, sondern weil sie den Ruhm seiner Beredtsamkeit und Wissenschaft nicht ertragen konnten, und weil, wenn er redete, alle Anderen für stumm galten." So hatte Hieronymus von Origenes gesprochen. Darauf hebt Rufinus mit beißender Ironie den großen Contrast bei Hieronymus zwischen damals und jetzt hervor. Am Schlusse recapitulirt er Alles was er gesagt hat, bittet den h. Hieronymus um Verzeihung wegen der beleidigenden Worte, welche ihm entschlüpft sein könnten, und nimmt Gott zum Zeugen, daß er mehr verschwiegen als ausgesprochen habe. „Gänzlich aber auf die Beschuldigungen zu schweigen war uns nicht möglich, da unser Schweigen bei Manchen unsern Glauben in Verdacht bringen konnte" [2]).

Hieronymus veröffentlichte bald ein Buch zur Erwiederung. Rufinus antwortete darauf in einem vertraulichen Schreiben an Hieronymus selbst. [Dieses Schreiben ist verloren gegangen; wir kennen den Inhalt desselben nur aus der Antwort des Hieronymus.] Dieser schrieb nämlich nicht lange danach einen offenen Brief an Rufinus, worin er fast nur früher Gesagtes wiederholte. In allen diesen Schriften herrscht viel Bitterkeit und Uebertreibung [3]). Im Grunde dachten Beide das Nämliche. Denn um dieselbe Zeit sagte der h. Hieronymus in einem Briefe an Pammachius und Oceanus, nachdem er dem Origenes ein schönes Lob gesprochen: „Wenn aber ein eifersüchtiger Judas uns seine Irrthümer entgegenhält, so höre er, daß zuweilen auch der große Homer schläft, und daß über einer langen Arbeit Einen der Schlaf wohl beschleichen kann [4]). Lasset uns seine Fehler nicht nachahmen, wenn wir ihm in seinen Tugenden nicht gleichkommen können" [5]). Sicher war Rufinus mit Dem einverstanden was Hieronymus hier verlangt.

---

1) Cf. Hieronym. Epist. 84, n. 8. — 2) Hieronym. Op. t. 5, p. 262 sqq. † Rufini Opera bei Migne XXI. p. 541—632. — 3) † Es sind das die drei Bücher der Apologia S. Hieronymi adversus libros Rufini, von denen das letzte Buch auch den Titel einer Epistola führt. S. Hieron. Opera bei Migne XXIII. p. 397—492. — 4) † Horatii Ars poët. 359 et 360. — 5) † Hieron. Epist. 84 (al. 65), n. 8. Dieser Brief scheint im J. 400 geschrieben zu sein.

65. Dieser hatte dem h. Augustinus seine letzte Schrift zugesandt in der Ueberzeugung, daß Rufinus ihn in Afrika in einen üblen Ruf gebracht habe. Der h. Bischof antwortete ihm in Ausdrücken, welche über diesen Streit ein größeres Licht verbreiten. Sie mögen hier wörtlich angeführt werden.

„Von Schmähschriften gegen dich, welche nach Afrika gelangt sein sollen, ist mir nichts bekannt geworden. Jene Schrift jedoch, welche du mir geschickt und worin du auf solche Schmähungen erwiedert hast, habe ich erhalten. Als ich sie durchgelesen hatte, ich gestehe es, empfand ich großen Schmerz, daß unter so theure und vertraute Personen, deren innigste Freundschaft beinah allen Kirchen bekannt ist, in einem solchen Maße das Uebel der Zwietracht gekommen ist. Aus deiner Schrift geht hervor, wie sehr du dich mäßigest und wie sehr du die Stacheln deines Unwillens zurückhältst, um nicht Fluch mit Fluch zu erwiedern. Gleichwohl wollte ich vor Schmerz vergehen und vor Furcht erstarren, als ich dieselbe las; was wird mir werden, wenn mir einmal in die Hände kommen sollte was Jener gegen dich geschrieben hat? Wehe der Welt der Aergernisse wegen[1])! Siehe, nun geschieht, nun geht vollkommen in Erfüllung, was die Wahrheit sagt: Weil die Gottlosigkeit Ueberhand nehmen wird, so wird die Liebe erkalten[2]). Wo sollen wir treue Herzen finden, welche sich ohne Furcht gegenseitig zu eröffnen wagen? wo eine so zuverlässige Liebe, daß sie ihre Gedanken in den Busen des Andern ausgießen könne? Vor welchem Freunde sollte man nicht als vor einem zukünftigen Feinde bange sein, wenn zwischen einem Hieronymus und Rufinus dieses bedauernswerthe Mißgeschick entstehen konnte? O, wie elend und erbärmlich sind die Menschen! Wie wenig Bürgschaft für die zukünftige Treue gibt bei Freunden die Erkenntniß der gegenwärtigen Freundschaft! .... Einen nicht geringen Trost schöpfe ich aus unserm gegenseitigen Verlangen, uns zu sehen, wenn auch dieses Verlangen ein Verlangen bleibt und nicht in Erfüllung geht. Aber der Gedanke, daß unter Euch Beiden, denen Gott diesen unsern beiderseitigen Wunsch bis zum Ueberflusse und auf lange Dauer erfüllt hat, daß unter Euch, die Ihr als die innigst verbundenen Freunde den Honig der h. Schrift verkostetet, eine so arge Verbitterung entstanden ist, foltert mich mit dem heftigsten Schmerze. Zu welcher Zeit, an welchem Orte, von welchem Menschen soll so etwas jetzt nicht zu fürchten sein, da es Euch widerfahren ist; und das zu einer Zeit, wo Ihr schon die weltlichen Bürden abgeworfen hattet, frei dem Herrn folgtet und in einem Lande lebtet, wo der Herr einst mit sterblichem Fuße wandelte und sprach: Meinen Frieden gebe ich Euch, meinen Frieden lasse ich Euch[3]). Und noch dazu in Euren reifen Mannesjahren, wo Ihr standet im Worte des Herrn! Wahrlich, eine Versuchung ist das menschliche Leben auf Erden[4]). Ach, könnte ich Euch irgendwo beisammen finden! Vielleicht würde ich voll Bewegung, Schmerz und Furcht Euch zu Füßen fallen, würde weinen so viel ich könnte, bitten so viel ich liebte, bald einen Jeden von Euch um seiner selbst willen, bald Euch Beide, den Einen wegen des Andern, oder wegen der Gläubigen, insbesondere der Schwachen, für welche Christus gestorben ist[5]), welchen Ihr auf der Bühne dieses Lebens ein gefährliches Schauspiel darbietet; bitten würde ich Euch, daß Ihr nicht solche Schriften über Euch verbreitet, welche Ihr nicht mehr vernichten könnet, wenn Ihr, jetzt uneinig, einst einig geworden seid, oder welche Ihr wieder einig geworden zu lesen fürchtet, damit Ihr nicht wieder uneinig werdet. Ich gestehe dir, daß gerade

1) Matth. 18,7. — 2) Ebendas. 24,12. — 3) Joh. 14,27. — 4) Job. 7,1. 5) 1. Kor. 8,14.

dieses Beispiel mich am meisten in Furcht gesetzt hat, indem ich in deinem Briefe einige Stellen las, welche mir deinen Unwillen verriethen"[1]).

Sei es, daß ein so besonnenes Schreiben auf den Geist des h. Hieronymus Eindruck gemacht hatte, oder daß er sich selbst entschlossen hatte, sich auf seine letzte Erwiederung zu beschränken: er schrieb in der Folge nichts mehr gegen Rufinus. Dieser lebte zu Aquileja und war mit der Uebersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius von Cäsarea beschäftigt. Der h. Chromatius, welcher sah, wie Alarich, der Gothenkönig, im Begriffe stand, in Italien einzufallen, glaubte aus der Lesung dieser Geschichte für sich und sein Volk in der Trübsal Trost zu schöpfen. Rufinus, der an solchen schriftstellerischen Arbeiten wegen des ungünstigen Erfolges seiner andern Uebersetzungen keine Lust hatte, wehrte sich dagegen so viel er konnte; aber er mußte seinem Bischofe nachgeben. Er vollendete das Werk in weniger als zwei Jahren[2]). Er veränderte Manches daran und machte einige Zusätze. Er fügte sogar zwei Bücher hinzu, worin er die Geschichte von der Regierung des Constantin bis zum Tode des Theodosius im Jahre 395 darstellte[3]). Er verfaßte auch auf Befehl eines andern Bischofs mit Namen Laurentius eine Erklärung des Symbolums, welche immer sehr geschätzt worden ist und es zu sein verdient. Wir verdanken ihm auch viele Lebensbeschreibungen der Väter. Nach dem Tode des Papstes Anastasius im Jahre 402 lebte er zu Rom, wo er einen Briefwechsel mit dem h. Paulinus von Nola unterhielt, welcher ihn oft über gewisse Stellen der h. Schrift und über Punkte aus der Geschichte befragte. [Beim Abzuge Alarich's gegen Rom im Jahre 408 begab er sich mit Melania und ihrer Familie nach Sicilien][4]). Er beschäftigte sich mit kirchlichen Arbeiten bis an seinen Tod, welcher sich auf Sicilien im J. 410 ereignete).

† 66. Was die Rechtgläubigkeit des Rufinus angeht, so hat er allerdings durch die Uebersetzung des Periarchon und anderer Schriften des Origenes Grund dazu gegeben, daß dieselbe vom h. Hieronymus in Zweifel gezogen werden konnte. Rufinus erscheint uns aber in seinen Schriften und Behauptungen, so weit sie uns bekannt sind, frei von aller Makel der Ketzerei. Er wurde auch von den Päpsten Siricius, Anastasius und Innocentius nicht als Ketzer behandelt; er stand bei vielen angesehenen, und sogar heiligen Männern der Kirche, wie wir oben hörten, in größter Verehrung, und mit Paulin von Nola bis an sein Lebensende in Briefwechsel und wissenschaftlichem Verkehre. Allein er hat durch die Uebersetzung des Periarchon des Origenes seine Vorliebe für diesen bekundet und dessen gefährlichen Irrthümern durch die weitere Verbreitung bedeutenden Vorschub geleistet[6]). Deshalb trat der h. Hieronymus, der von Liebe für die Reinheit des Glaubens glühte, mit großer Heftigkeit, ja, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, mit heiliger Leidenschaftlichkeit gegen Rufinus auf, und suchte ihn dadurch der Kirche unschädlich zu machen. Wenn er sich dabei nicht selten zu bitteren Ausdrücken und Ausfällen gegen seinen Gegner verleiten läßt, so wollen wir das nicht rechtfertigen, aber es doch mit seiner heftigen Natur und seiner höchst lebhaften Phantasie entschuldigen, und vor Allem nicht vergessen, daß die Sache die er bekämpfte zu sehr mit der Persönlichkeit in Verbindung stand.

1) Augustin. Epist. 73 (al. 15), n. 6—9. — 2) † Rufini Praefat. ad Eusebii hist. eccl. — 3) † Rufini Praefat. ad duos historiae suae libros. — 4) Pallad. Hist. Laus. c. 118; Rufini Epist. ad Ursacium, quam interpretationi Commentar. Origenis in libr. Numeror. praefixit. — 5) Ceillier X. † Vgl. Buse Hieronymus und Rufinus in Dieringer's kathol. Zeitschr. 1846; Buse Paulin, Bischof von Nola I. Buch 10; II. S. 183 ff. — 6) Cf. Hieron. Dialog. adv. Pelagianos, in prolog. n. 2.

Rufinus war eine hoch angesehene Autorität, er konnte als Uebersetzer des Origenes nur zu leicht auch als Vertreter der origenistischen Irrthümer gelten. Hieronymus drückte nun das Gewicht dieser Persönlichkeit dadurch herunter, daß er sie in ein ungünstiges Licht zu stellen suchte, und erlaubte sich deshalb mancher verletzenden Ausdrücke, Benennungen und Anspielungen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß Rufinus selbst den h. Hieronymus, der anfangs mit Mäßigung gegen ihn auftrat, durch arge Verunglimpfung gereizt und ihm zu seiner Herbheit Veranlassung gegeben hat. Hatte er ihm doch sogar mit dem weltlichen Gerichte und dem Tode gedroht[1]).

Man hat den Rufinus wohl als einen Vorläufer des Pelagius bezeichnet. Das war er freilich nicht im eigentlichen Sinne des Wortes, wohl aber insofern, als er den Origenes übersetzt hat, dessen Irrthümer dem Pelagianismus allerdings Vorschub leisteten. Auf dem Concil von Karthago im Jahre 411, auf welchem sich Cölestius gegen seinen Ankläger, den mailändischen Diakon Paulinus, zu vertheidigen hatte, berief sich Jener für seine Ansicht auf „den heiligen Priester Rufinus zu Rom, welcher mit dem heil. Pammachius lebte“[2]). Und Marius Mercator[3]) behauptet, daß der Syrer Rufinus unter dem Pontificate des Anastasius die Ketzerei des Pelagius zuerst in Rom aufgebracht und den britannischen Mönch Cölestius getäuscht habe. Allein es ist höchst zweifelhaft, ob dieser Rufinus Eine Person mit unserm Rufinus sei. Jedenfalls ungünstiger lautet das Urtheil des Papstes Gelasius auf der römischen Synode vom Jahre 496, wo er dem Urtheile des h. Hieronymus beistimmt, welcher den Rufinus in einigen Punkten über die Freiheit des Willens des Irrthums zeihe[4]). Mag nun Rufinus in dem einen oder andern Punkte wirklich geirrt haben, so erscheint er doch in seinen Schriften und in seinem Auftreten überall als rechtgläubig und gibt ein offenes herrliches Zeugniß von seiner Orthodoxie in seinem vortrefflichen Commentar zum Symbolum Apostolorum[5]).

Als Schriftsteller hat sich Rufinus dadurch ausgezeichnet, daß er unter den Lateinern der erste ist welcher die Kirchengeschichte theils durch die Uebersetzung des kirchen-historischen Werkes des Eusebius, theils selbstständig bearbeitet hat. Er fügte nämlich den zehn Büchern des Eusebius, die er willkürlich in neun verschmolz, zwei hinzu, in welchen er die Geschichte bis zum Tode des Theodosius (395) weiterführte. Außerdem verfaßte er noch eine Geschichte der Mönche in der nitrischen Wüste. Er bearbeitete sie, wie es scheint, nach griechischen Quellen. Seine übrigen selbstständigen Schriften sind: Eine Abhandlung über die Verfälschung der Schriften des Origenes, die schon genannte Apologie (in zwei Büchern) gegen Hieronymus, ein Schreiben an Papst Anastasius, eine Auslegung des Segens Jakob's, und eine vortreffliche Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Die meisten Arbeiten bestanden aber in Uebersetzungen aus dem Griechischen. Er übersetzte Schriften von Origenes, Pamphilus, Basilius, Gregorius von Nazianz, Evagrius von Pontus, die Recognitionen des Clemens, die Sprüche des Philosophen Sixtus (Sextus, Sextius), den er mit dem Papste Sixtus verwechselte, und den Osterkanon des Anatolius von Alexandria[6]). Andere Schriften sind theils zweifelhaft, theils untergeschoben[7]).

---

1) Vgl. Hieronym Apolog. III. n. 1—3; 41—44. — 2) Augustin. De gratia Christi et peccato orig. II. 3. — 3) Commonitorium adv. haeresim Pelagii c. 1, n. 2. — 4) Mansi VIII. 154; Migne LIX. 161; vgl. Hefele II. 601. — 5) Vgl. Norisius Hist Pelag. lib. 1, c 3; Gervaise Leben und Schutzschrift Rufin's; Al. Vincenzi In S. Gregorii Nyss. et Origenis scripta et doctrinam nova recensio, Vol. III. (Rom. 1865). — 6) Vgl. Gennad. De viris ill. c. 17. — 7) Die Schriften des Rufinus haben das Schicksal gehabt, daß sie anfänglich mit geringer Sorg-

67. Nach dem Tode des h. Anastasius, welcher am 27. April 402[1]) erfolgte, wurde einstimmig von den h. Bischöfen, dem ganzen Klerus und dem Volke Innocentius zu seinem Nachfolger auf dem apostolischen Stuhle erwählt. Er war der Sohn eines andern Innocentius und gebürtig aus der Stadt Alba. Während seines Lebens und nach seinem Tode ist er sowohl von den Griechen als auch von den Lateinern als ein ausgezeichneter Papst gelobt worden[2]). Er gab dem h. Anysius von Thessalonich, einem ausgezeichneten Diener Gottes, schleunig Nachricht von seiner Wahl, um ihm zugleich auch die Besorgung aller Geschäfte im östlichen Illyrien anzuvertrauen, so wie es vor ihm Damasus, Siricius und Anastasius gethan hatten[3]).

Als der Kaiser Honorius gegen Ende des Jahres 403 nach Rom gekommen war, stellte der Papst dringende Bitten an ihn zu Gunsten verschiedener Kleriker und einiger Bischöfe. Diese wollte man nämlich zur Uebernahme mehrerer weltlichen Geschäfte verpflichten, womit ihre Familie belastet war und welche sie nicht wahrnehmen konnten, ohne manchen mit ihrem Stande unverträglichen Schauspielen beizuwohnen. Der h. Victricius von Rouen, welcher sich damals in Rom aufhielt, war Zeuge der Aufregung und der Mühe, welche dem Papste diese Angelegenheit bereitete[4]).

68. Dieses Jahr war das letzte, wo Rom das Blut der Gladiatoren, d. h. jener Menschen fließen sah, welche zur Ergötzung der Zuschauer mit einander fochten und sich gegenseitig zu tödten suchten. Constantin hatte diese abscheulichen Spiele verboten[5]), aber das Volk in Rom, welches von seinen Vorfahren nur die Grausamkeit geerbt hatte, hing daran wie am eignen Leben. Die Kirche seufzte darüber, und der Dichter Prudentius hatte den Honorius gebeten dieselben zu verbieten[6]); aber ein besonderer Vorfall wirkte mehr als seine Bitte. Ein heiliger Anachoret Namens Telemachus war vom Orient nach Rom gekommen, einzig in der Absicht, um die Römer von den Gladiatorenspielen abzuhalten. An einem Tage, wo das Spiel gegeben wurde, erschien er mitten auf der Arena, warf sich zwischen die Kämpfenden und bemühte sich sie auseinander zu bringen. Gereizt über diesen Unbekannten, der ihre Vergnügen unterbrechen wollte, steinigten die Zuschauer ihn zu Tode. Davon in Kenntniß gesetzt, ehrte der Kaiser den Telemachus als einen Martyrer und schaffte bei dieser Gelegenheit jene blutigen Spiele für immer ab[7]). Das betreffende Gesetz des Honorius existirt nicht mehr.

---

falt und nie vollständig herausgegeben sind. Nachdem einzelne bereits mehrmals erschienen waren, lieferte Renatus Laurentius de la Barre zu Paris 1580 eine Ausgabe (Rufini Aquileiensis presb. Opuscula quaedam), welche die bedeutendsten enthielt. Darauf unternahm der Dominicaner Valarsi, der berühmte Herausgeber des Hieronymus, eine vollständige Ausgabe des Rufinus. Davon erschien im Jahre 1745 der erste Band zu Verona, welcher die selbstständigen so wie auch die zweifelhaften und untergeschobenen Werke des Rufinus enthält. Diese Ausgabe ist von Migne abgedruckt worden und macht den 21. Band seiner Patrologie aus. Die Kirchengeschichte des Eusebius nebst den beiden hinzugefügten Büchern (also in 11 Büchern) gab Cacciari (Rom 1740—41) in 2 Bänden heraus, nachdem sie in 160 Jahren keinen Herausgeber mehr gefunden hatten.

1) † Oder am 4. oder 21. December 401. Vgl. Socrat. VII. 9; Martyriol. Hieron. ad. XIV. Kal. Jan.; Pagius zu Baron. ad a. 402, n. 42. — 2) † Theodoret. V. 24; Prosper Contra Collat. c. 5, §. 3. — 3) † Innocent. Epist. I. bei Migne XX. p. 463. — 4) † Innocent. Epist. II. c. 12; cf. Paulin. Nolan. Epist. 37, n. 1. — 5) † Codex Theodos. XV. 12,1. — 6) † Prudent. Contra Symmach. II. 1121—1131. — 7) Theodoret. V. 26. † Vgl, Baron. ad a. 404, n. 1 et 2; Gibbon V. 232—235.

69. Victricius von Rouen[1]) hatte den Papst gebeten, ihm über gewisse Disciplinarsachen Aufklärung zu geben und ihm die Art und Weise zu bezeichnen, wie es damit in der römischen Kirche gehalten werde. Innocentius lobt ihn sehr wegen dieser seiner Anfrage, und „unter dem Beistande des h. Apostels Petrus, durch den das Apostolat und Episkopat in Christus den Anfang nahm", hält er ihm die Regeln vor, welche jeder katholische Bischof beobachten müsse, und trägt ihm auf, dieselben den Bischöfen der angrenzenden Provinzen bekannt zu machen. Kein Bischof soll geweiht werden ohne Vorwissen des Metropoliten, auch nicht von einem einzigen Bischof, nach der Regel des nicäischen Concils. Man soll Keinen zum Klerikate zulassen welcher nach seiner Taufe Kriegsdienste gethan hat. Die Streitigkeiten unter Geistlichen sollen von den Bischöfen der Provinz endgültig entschieden werden, jedoch ohne Präjudiz der römischen Kirche, der man in allen Dingen die Ehrerbietung bewahren müsse. Diejenigen welche ihre Streitsachen in andern Provinzen entscheiden lassen wollen, sollen vom Klerikat abgesetzt werden. Die größeren Sachen sollen dem apostolischen Stuhle zufallen, wie die Synode (von Sardica) es bestimmt und der heilige Brauch es erheischt, nachdem jedoch die Bischöfe der Provinz darüber geurtheilt haben. Es wird verboten, Jemanden zum geistlichen Stande zuzulassen, welcher eine Wittwe oder die zweite Frau geheirathet habe, sei es vor oder nach der Taufe. Die übrigen Verordnungen, sowie die meisten der genannten, finden sich schon in den Decretalien des h. Siricius. Denn die Päpste suchten nicht neue aufzustellen, sondern brachten die alten wieder in Erinnerung und drangen auf deren Beobachtung. Dieses Schreiben ist vom 15. Februar 404[2]).

Am 20. Februar des folgenden Jahres schrieb Innocenz einen ähnlichen Brief an Exuperius, Bischof von Toulouse, welcher ihn über mehrere Zweifel befragt und hinsichtlich eines jeden um seine Entscheidung gebeten hatte. Die erste Frage betraf die Unenthaltsamkeit der Priester und Diakonen. Der Papst antwortete ihm, man dürfe ihnen den Gebrauch der Ehe nicht erlauben, da sie alle Tage verpflichtet seien, entweder das h. Opfer darzubringen oder die Taufe zu spenden; man könne das Vergangene Jenen verzeihen welchen das diesen Gegenstand betreffende Schreiben des Papstes Siricius unbekannt geblieben sei, und sie in dem Ordo lassen, worin sie sich gegenwärtig befinden, ohne sie jedoch zu einem höheren zu befördern; Diejenigen aber welche Kenntniß davon gehabt haben, sollen jedenfalls abgesetzt werden. Hinsichtlich des zweiten Punktes, nämlich der Communion und der Buße, erklärt Innocenz, daß man beide allen Denen spenden müsse welche beim Tode darum bitten, selbst Denen welche seit ihrer Taufe unordentlich und verbrecherisch gelebt haben. Früher, bemerkt er, sei man strenger hierin gewesen, und in der Zeit der Verfolgungen habe man nur die Buße bewilligt, aus Furcht, die Leichtigkeit, womit man auch die Communion gewährte, möchte den Gefallenen Veranlassung geben, nicht vom Falle aufzustehen. Jetzt aber, wo die Kirche Frieden habe, gewähre sie den Sterbenden die Communion als Wegzehrung, um nicht die Härte des Novatian nachzuahmen, welcher den Sündern die Verzeihung absprache. Auf die dritte Frage in Betreff Derer die nach ihrer Taufe das Richteramt verwaltet, peinliche Untersuchungen angestellt und sogar das Todesurtheil gesprochen haben, antwortet der Papst, daß über sie von den Vorfahren nichts bestimmt sei, und daß sie daher dem Gerichte Gottes Rechenschaft von ihrer Verwaltung abzulegen hätten.

---

1) † Vgl. Paulin. Epist. 18. — 2) Coustant, p. 746. † Migne XX. p. 468—481; Harduin I. 999sqq.; Mansi III. 1032sqq.

Auf die vierte Frage in Betreff des Ehebruchs, welchen man nicht so oft an dem Manne wie an dem Weibe bestrafe, antwortet Innocenz, daß die Kirche den Ehebruch gleichmäßig bei beiden verdamme, daß sie denselben aber deshalb weniger oft an den Männern bestrafe, weil die Frauen seltener ihre Männer vor den Bischöfen verklagten, und daß man sie nicht leicht auf bloßen Verdacht von der Communion ausschließen solle.

Exuperius hatte auch gefragt, ob es Denen welche die Taufe empfangen hätten, erlaubt sei, beim Fürsten den Tod eines Verbrechers zu fordern. Der Papst antwortet, man könne das um so weniger hindern, als die Fürsten in solchen Fällen nicht handeln, ohne sich mit der Sache zuvor bekannt gemacht zu haben. Sie übertrügen den Richtern die Untersuchung nebst der Gewalt, je nach dem Verdienste den Angeklagten loszusprechen oder ihn zu verdammen. Jene seien tadellos, da ja nur das Ansehen der Gesetze gegen die Schuldigen gehandhabt werde.

Dieser Bischof hatte auch gefragt, wie man sich gegen Solche zu benehmen habe welche nach Scheidung ihrer Ehe sich wiederum verheirathet hätten. Innocentius antwortet, man müsse die Männer und Weiber, welche nach ihrer Trennung sich mit andern wieder verheirathen, als Ehebrecher von der Communion ausschließen; er will, daß man diejenigen Männer oder Frauen auf die nämliche Weise behandle, welche mit Jenen die neue Ehe eingehen; aber er glaubt nicht, daß man die Eltern verdammen könne, wenn keine Mitschuld ihrerseits an solchen unerlaubten Verbindungen zu entdecken sei.

Diesen Entscheidungen fügt der Papst einen Katalog der kanonischen Bücher bei, welcher mit unserm heutigen übereinstimmt, und bezeichnet am Ende einige apokryphe Bücher, welche er unbedingt verdammt wissen will [1]).

Die Synode von Toledo im Jahre 400 hatte unter Vorbehalt der weiteren Entscheidung des apostolischen Stuhles mehrere priscillianistische Bischöfe in ihre Gemeinschaft aufgenommen, da sie ihre Irrthümer abgeschworen hatten. Das war die Veranlassung zu einem Schisma. Bischof Hilarius, welcher auf der Synode zugegen gewesen war, und der Priester Elpidius kamen in Folge dessen nach Rom und beklagten sich beim Papste, daß der kirchliche Friede in Spanien gestört sei, sowohl durch dieses Schisma, welches von Tag zu Tag zunehme, als auch durch verschiedene Verletzungen der Kanones. Man hörte sie an in der Versammlung des Klerus der römischen Kirche, man prüfte ihren Bericht und verfertigte Acten über die Verhandlung. Das Schisma war daraus entstanden, daß die Bischöfe der bätischen und karthagischen Provinz sich nicht entschließen konnten, dem Symphosius, Dictinius und mehreren andern Bischöfen von Galicien zu verzeihen, welche der Ketzerei des Priscillian entsagt hatten und auf der Synode zu Toledo in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, ja auch in ihren Würden belassen worden waren. Jene Bischöfe traten sogar aus der Gemeinschaft mit Denjenigen heraus welche sie aufgenommen hatten, und bereiteten dadurch ein sehr widerwärtiges Aergerniß in Spanien. Was die Verletzungen der Disciplin betraf, so beklagte sich Hilarius, daß die Bischöfe Rufinus und Minutius außerhalb ihrer Provinz Bischöfe geweiht hätten, gegen die Bestimmung der nicäischen Kanones, ohne die Zustimmung des Metropoliten und ohne auf den Willen des Volkes Rücksicht zu nehmen. Rufinus selbst sei gegen die Kanones geweiht worden, weil er nach seiner Taufe ein öffent-

1) Coustant p. 789. † Migne XX. p. 495—502; Harduin I. 1003 sqq.; Mansi III. 1038 sqq.

liches Amt verwaltet hatte; und den nämlichen Vorwurf mache man auch dem Gregorius von Merida.

Ueber diese Klagen schrieb Innocentius an die spanischen Bischöfe und trug ihnen auf, sich genau über die Personen zu unterrichten, welche sich von der Gemeinschaft ihrer Brüder trennten, alle möglichen Belehrungen aufzubieten, um sie mit den übrigen zu vereinigen und sie in die Kirchengemeinschaft mit Symphosius und den übrigen Bischöfen Galiciens einzuführen, zufolge des Decrets der toletanischen Synode. Er hält ihnen das Beispiel des h. Petrus vor, welcher nach seiner Buße nichts von Dem verlor was er vorhin gewesen war. Er erklärt weiter, daß die spanischen Bischöfe Diejenigen, welche sich etwa dieser Vereinigung widersetzen würden, von der Gemeinschaft der katholischen Kirche trennen sollten, damit Diejenigen welche deren Feinde sein wollen, auch äußerlich als solche erkannt werden.

Was die Bischöfe angeht, welche gegen die nicäischen Kanones geweiht waren, so müsse mit ihnen nach altem Herkommen verfahren werden. Allein wegen der Verwirrung, die daraus unter den gegenwärtigen Verhältnissen für die Kirche in Spanien entstehen würde, und um des Friedens willen will er von der Vergangenheit absehen und ihnen nur für die Zukunft eine größere Vorsicht anempfehlen, damit dergleichen Eigenmächtigkeiten vorgebeugt werde. Sollten aber später Geistliche auf eine unkanonische Weise die Weihen erlangen, so sollen sie sammt den Bischöfen welche ihnen die Weihen ertheilt haben, abgesetzt werden[1]).

Die karthagische Synode vom Jahre 404 schrieb ihrerseits an den Papst zur Empfehlung der Gesandten, welche sie an den Kaiser abordnete, ihn um die Unterdrückung des Uebermuthes der Donatisten zu bitten. In seiner Antwort warnte der Papst, daß Bischöfe nicht so leicht über's Meer reisen möchten. Die Synode von Sardica hatte schon das nämliche gethan. Die Folge davon war, daß man im Jahre 405, als man eine Gesandtschaft abordnete, um dem Kaiser wegen erfüllter Bitte zu danken, keine Bischöfe, sondern zwei Priester der Kirche von Karthago schickte[2]).

70. Vorzüglich waren es die Kirchen des Orients, welche den Papst sehr in Anspruch nahmen. Der beredteste unter seinen Bischöfen, der wahrhaft apostolische heilige Chrysostomus, sah sich von seinen eigenen Amtsgenossen verklagt, verurtheilt, verfolgt, verbannt, und fand nur an dem Nachfolger des h. Petrus eine Stütze. Der Eifer, womit Chrysostomus an der Besserung seines Klerus und Volkes arbeitete, bereitete ihm Feinde sowohl im Klerus als am Hofe. Bald stellte sich die Kaiserin Eudoria, welche seit dem Sturze des Eunuchen Eutropius den Kaiser Arkadius beherrschte, an ihre Spitze. Das strenge und thätige Leben des Chrysostomus verstimmte die fahrlässigen Bischöfe gegen ihn, und als sich die Eifersucht und die Vorurtheile einiger Andern damit verbanden, zog sich ein Ungewitter zusammen, welches erst mit dem Tode des Heiligen endete.

Nach dem Monate September des Jahres 400 hatten einige Bischöfe, welche in Constantinopel anwesend waren, an einem Sonntage sich zu gegenseitigen Mittheilungen versammelt. Bei dieser Gelegenheit überreichte ihnen Eusebius von Valentinopolis in Lydien eine Schrift, welche sieben vorzügliche Klagepunkte gegen Antonin, Bischof von Ephesus, seinen Metropoliten,

---

1) Coustant p. 763. † Migne XX. 485—495; Harduin I. 1022sqq.; Mansi III. 1066sqq.; Gams KGesch. von Spanien II. 1, 395f. — 2) Coustant p. 921, n. 7 et 10. † Codex canonum ecclesiae African. can. 94; Migne XX. 615, n. 10.

enthielt: 1) Er habe die heiligen Gefäße der Kirche geschmelzt und das Silber zum Nutzen seines Sohnes verwendet; 2) er habe in seinem Badezimmer Marmor aus dem Baptisterium angebracht; 3) er habe in seinem Speisezimmer Säulen aus der Kirche errichtet, welche seit Langem auf dem Boden lagen; 4) er halte einen Knecht im Dienste, der einen Mord begangen habe, ohne ihn dafür zur Strafe zu ziehen; 5) er habe zu seinem eigenen Nutzen die Ländereien verkauft, welche Basiline, die Mutter des Kaisers Julian, der Kirche hinterlassen habe; 6) er habe seine Frau wieder zu sich genommen, nachdem er sie verlassen, und habe mit ihr neun Kinder gezeugt; 7) er verkaufe gewöhnlich die Weihen der Bischöfe nach der Höhe der Einkünfte der Bisthümer. Eusebius fügte bei: „Diejenigen welche für Geld geweiht worden sind, und Derjenige welcher es empfangen hat, sind hier anwesend; und ich habe die Beweise für Alles was ich hier behaupte.“ Der h. Chrysostomus, welcher fürchtete, es möchten diese Anklagen von irgend einer feindseligen Gesinnung eingegeben sein, suchte den Eusebius zu beschwichtigen und bat den Paulus von Heraklea, einen Freund des Antoninus, sie mit einander zu versöhnen. Darauf stand er auf und ging mit den Bischöfen in die Kirche, weil es die Zeit zum Opfern war, und nachdem er das Volk mit der gewöhnlichen Segensspendung begrüßt hatte, setzte er sich mit den Bischöfen welche ihn begleiteten. Da trat Eusebius, der heimlich hereingekommen war, vor dem ganzen Volke und allen Bischöfen mit einer andern Schrift hervor, welche die nämlichen Hauptklagepunkte enthielt, bat dringend den h. Chrysostomus um Gerechtigkeit, und sprach dabei die fürchterlichsten Schwüre aus. Chrysostomus, der seine Heftigkeit sah und die Aufregung des Volkes verhindern wollte, nahm das Schreiben und bat nach vollendeter Lesung der h. Schrift den Pansophius, Bischof in Pisidien, das h. Opfer darzubringen. Er aber verließ mit den übrigen Bischöfen die Kirche; denn er wollte in seiner gegenwärtigen Aufregung nicht das Opfer feiern.

Nachdem das Volk entlassen war, setzte sich Chrysostomus mit den übrigen Bischöfen im Baptisterium nieder, rief den Eusebius herbei und sagte ihm vor der ganzen Versammlung: „Ich sage es dir nochmals, oft behauptet man aus Leidenschaft Dinge, auf welchen man schwer bestehen kann. Wenn du deine Anklage klar beweisen kannst, so verwerfen wir sie nicht; wenn nicht, so nöthigen wir dich nicht, darauf zu bestehen. Nimm Rath mit dir, bevor die Schrift verlesen wird; denn ist sie einmal verlesen, von Jedermann gehört und zu den Acten genommen, so kannst du als Bischof nicht mehr zurücktreten.“ Eusebius bestand darauf, und seine Schrift wurde verlesen. Darauf machten die älteren Bischöfe dem Chrysostomus die Bemerkung: „Obgleich ein jeder der vorgebrachten Hauptanklagepunkte von Bedeutung ist, so wollen wir doch, um keine Zeit zu verlieren, uns auf den letzten beschränken, welcher der allerschwerste ist. Denn wer sich vermißt, die Ertheilung des heiligen Geistes für Geld zu verkaufen, der wird auch der Gefäße, des Marmors und der Ländereien der Kirche nicht schonen.“ Nun leitete Chrysostomus das Verfahren ein und sprach: „Was sagst du dazu, Bruder Antoninus?“ Dieser leugnete. Man fragte Diejenigen welche angeklagt waren, das Geld gegeben zu haben. Sie leugneten ebenfalls. Man suchte sich über einige Anzeichen Aufklärung zu verschaffen und arbeitete eifrig bis zwei Uhr Nachmittags. Endlich kam man auf die Zeugen, vor welchen das Geld abgegeben und empfangen war; allein diese waren nicht anwesend.

Chrysostomus, der die Nothwendigkeit einsah, diese Zeugen zu vernehmen, und die Schwierigkeit, sie kommen zu lassen, entschloß sich selbst nach Asien zu reisen, um dort die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Antoninus aber, von Gewissensbissen gequält, wandte sich an eine mächtige Person, deren Güter in Asien er verwaltete, und bat dieselbe, die Reise des Chryso-

stomus zu verhindern, indem er die Zeugen schon herübersenden wolle. Man ließ also dem Chrysostomus von Seiten des Kaisers sagen, es sei nicht an der Zeit, daß er, ihr Hirt, unter den gegenwärtigen Umständen die Stadt verlasse und der Zeugen wegen nach Asien reise, die man ja leicht herüberrufen könne. Damals hatte sich nämlich Gainas empört. Obwohl Chrysostomus in diesem ganzen Vorgange die Ausflüchte und Winkelzüge des Antoninus erkannte, so unterließ er doch die Reise, schickte aber mit Zustimmung der Bischöfe drei von diesen zu den Orten ab, um die Zeugen zu vernehmen. Allein bevor sie zu Hypäpa in Lydien, wohin sich die Parteien und die Zeugen begeben sollten, angekommen waren, war Eusebius durch Geld gewonnen und hatte sich mit Antoninus wieder ausgesöhnt. Er zog unter verschiedenen Vorwänden das Verfahren in die Länge und entfernte sich endlich plötzlich, um sich in Constantinopel verborgen zu halten. Deshalb erklärten ihn die Richter für excommunicirt, weil er entweder seine Pflicht nicht erfüllt habe oder ein Verleumder sei.

71. Unterdessen starb Antoninus, und der h. Chrysostomus erhielt von dem Klerus zu Ephesus und den benachbarten Bischöfen ein Schreiben, worin sie ihn baten, ja auf furchtbare Weise ihn beschworen, der Kirche von Ephesus zu Hülfe zu kommen, welche seit langer Zeit von Arianern und schlechten Katholiken bedrängt werde, und die Anschläge Derjenigen zu nichte zu machen welche den erledigten Stuhl sich mit Geld erwerben wollten. Da es sich hier, wie der Heilige wohl einsah, um Wiederherstellung der Disciplin in der ganzen Provinz Asien handelte, wo dieselbe durch die Nachlässigkeit und Unwissenheit der Hirten gesunken war, so entschloß er sich zu der Reise dahin ungeachtet seiner schlechten Gesundheit und der Strenge des Winters. Er überließ die Sorge für seine Kirche dem Severian, Bischof von Gabala in Syrien, welcher dahin gekommen war, um zu predigen, und auf welchen er ein vollkommenes Vertrauen setzte, und nahm drei Bischöfe auf seiner Reise als Begleiter mit, nämlich Paulus, Syrianus und Palladius.

Als sie in Ephesus angekommen waren, versammelten sich daselbst die Bischöfe von Lydien, Asien, Phrygien und Karien, 70 an der Zahl, welche in der Absicht gekommen waren, den berühmten Chrysostomus zu sehen, vorzüglich die Phrygier. Diese Synode weihte zum Bischof von Ephesus den Heraklides, einen gebornen Cyproten, Diakon des h. Chrysostomus, welcher Mönch in der scetischen Wüste und Schüler des Mönchs Evagrius gewesen war. Vor der Versammlung erschien Eusebius, der Ankläger des Antoninus, und bestand auf seiner Anklage gegen die sechs Bischöfe, welche seiner Behauptung zufolge von Jenem das Bisthum erkauft hatten. Man ließ die Zeugen eintreten, welche im Einzelnen genau die Geschenke bezeichneten welche diese sechs gegeben hatten. Sie selbst, von Gewissensbissen gequält, gestanden das Verbrechen welches man ihnen vorwarf, und machten zu ihrer Entschuldigung nur geltend, daß es so der Brauch sei und daß sie weiter keine Absicht gehabt hätten als diese, sich von den Curialdiensten zu befreien. Sie baten, man möge sie jetzt, wo möglich, im Dienste der Kirche lassen, im andern Falle ihnen wiederum zu ihrem Gelde verhelfen, indem einige von ihnen die Schmucksachen ihrer Frauen abgegeben hätten. Chrysostomus stellte der Synode in Aussicht, daß der Kaiser jene auf seine Bitte von den Curiallasten befreien werde, und beantragte bei derselben, daß sie die Erben des Antoninus zur Zurückerstattung des gezahlten Geldes verpflichten möchte. Die Synode ging auf diesen Antrag ein, setzte die sechs simonistischen Bischöfe ab und erlaubte ihnen bloß, im Heiligthum zu communiciren. Sie waren mit dem Urtheile zufrieden, und man setzte an ihre Stelle andere Bischöfe, welche mit

Fähigkeit reine Sittlichkeit verbanden und stets in Enthaltsamkeit gelebt hatten[1]).

In Nikomedien setzte Chrysostomus den Bischof Gerontius ab. Dieser war ein Diakon des h. Ambrosius in Mailand gewesen und rühmte sich, des Nachts eine Onoskelis gefangen zu haben. So nannten die Griechen ein Gespenst, welches sie sich mit Eselsbeinen vorstellten. Gerontius sagte weiter, er habe diesem gefangenen Gespenste den Kopf kahl geschoren und dasselbe in eine Mühle gesetzt, sie zu drehen, was eine Strafe der Sklaven war. War es Eitelkeit, um sich bewundern zu lassen, daß er dieses sagte, oder Betrug des Teufels: der h. Ambrosius fand ein solches Geschwätz eines Dieners Gottes unwürdig, und befahl dem Gerontius, eine Zeitlang sich zu Hause zu halten, um Buße zu thun. Dieser aber, welcher ein geschickter Arzt, thätig und beredt war und sich darauf verstand, Freunde zu erwerben, verlachte den h. Ambrosius und begab sich nach Constantinopel. In kurzer Zeit erwarb er sich die Freundschaft einiger einflußreichen Personen am Hofe, welche ihm das Bisthum von Nikomedien verschafften. Er wurde von Helladius, Bischof von Cäsarea in Kappadocien, geweiht, zum Lohne dafür, daß er dessen Sohne ein bedeutendes Amt am Hofe erwirkt hatte. Als Ambrosius dies erfahren, schrieb er an Nektarius, Bischof von Constantinopel, und forderte ihn auf, den Gerontius abzusetzen und nicht die Unbill zu leiden, welche man seiner Person wie der kirchlichen Disciplin zugefügt habe. So gut auch der Wille des Nektarius war, alle seine Bemühungen scheiterten an dem Widerstande des sämmtlichen Volkes von Nikomedien. Chrysostomus aber setzte den Gerontius wirklich ab und weihte an seine Stelle den Pansophius, welcher der Lehrer der Kaiserin gewesen war. Er war fromm, von sanfter Gemüthsart und ordentlichem Wandel, aber dem Volke von Nikomedien nicht angenehm. Dieser Vorfall zog dem h. Chrysostomus noch mehr Feinde zu[2]).

72. Unterdessen benutzte Severian von Gabala, welchem der Heilige bei seiner Abreise die Kirche von Constantinopel anvertraut hatte, die Predigt des Evangeliums zu seinen ehrgeizigen Zwecken; er suchte sich die Gemüther zu gewinnen in der Absicht, diesen Sitz zu erlangen. Antiochus, Bischof von Ptolemais in Phönicien, welcher mit großer Leichtigkeit und angenehmer Stimme redete und eine Zeitlang in Constantinopel gepredigt hatte, war von da mit vielem Gelde nach Hause zurückgekehrt. Dieses Beispiel hatte den Severian aufgeregt. Er hatte eine große Anzahl Reden ausgearbeitet, war damit nach Constantinopel gekommen, hatte sich der Stadt und dem Hofe bekannt gemacht und sich die Freundschaft des h. Chrysostomus zu erwerben gewußt, welcher ihn zu seinem Stellvertreter während seiner Abwesenheit ernannte. Severian benutzte diese günstigen Umstände. Ein besonderer Vorfall brachte ihn noch mehr in Gunst Er hatte die Ehre, den jungen Theodosius zu taufen welcher inzwischen geboren war. Er wurde dadurch in unmittelbare Beziehung zum Kaiser und zur Kaiserin gesetzt. Immer weiter spannen sich die listigen Anschläge. Aber ein Priester von Constantinopel Namens Serapion, welcher dem h. Chrysostomus sehr treu war, setzte ihn über das Vorgefallene in Kenntniß. Der h. Bischof vereitelte durch sein Erscheinen alle Kunstgriffe des Severian. Als er im Monat April 401 nach hunderttägiger Abwesenheit zurückgekehrt war, hielt er eine Rede an sein Volk, worin er es lobte und sagte, er fände keine Veränderung an ihm, während die Israeliten in der nur vierzigtägigen Abwesenheit des Moses

---

1) Pallad. Vita S. Chrysost. [p. 50sqq.]. — 2) Sozom. VIII. 6. † Ueber die Onoskelis s. Valesius zu d. Stelle.

große Sünden begangen hätten. Er rühmt es wegen seines muthigen Widerstandes gegen die Arianer, indem er es mit einer tugendhaften Frau vergleicht, welche die Ehebrecher tapfer zurückweise, und mit treuen Hunden, welche in Abwesenheit des Hirten die Heerde bewachen. Severian verließ Constantinopel und zog sich nach Chalcedon zurück. Die Kaiserin Eudoria aber ließ ihn zurückkommen und versöhnte ihn mit Chrysostomus. Der Heilige spricht über diese Versöhnung in einer Rede, worin er sein Volk geneigt macht, dieselbe zu billigen. Severian selbst bestieg am andern Tage die Kanzel und erklärte, daß er komme, mit offenen Armen und erweitertem Herzen dem Gott des Friedens Opfer darzubringen[1]).

73. Die Arianer, welche noch sehr zahlreich in Constantinopel waren, gedachten ihrer früheren Macht. Sie kamen auf den Einfall, unter den öffentlichen Hallen sich zu versammeln, um sich von da in Procession nach ihrem Versammlungsorte außerhalb der Stadt zu begeben. Sie zogen dahin unter Absingung von Liedern, worin sie, um die Katholiken zu reizen, die Worte wiederholten: „Wo sind Die welche sagen, daß drei Dinge Eine Macht sind?“ Chrysostomus befürchtete, diese Kundgebungen möchten den Glauben oder den Muth der Einfältigen erschüttern, und bewog mehrere Katholiken, auch während der Nacht zu singen. Der Erfolg entsprach nicht der guten Absicht. Es entstand ein Kampf, worin auf beiden Seiten Einige getödtet wurden. Bei dieser Gelegenheit erneuerte der Kaiser gegen die Arianer das ihnen schon im Jahre 396 gegebene Verbot, sich in der Stadt zu versammeln. Diese Zwischenfälle vermehrten die Zuneigung des Volkes zu seinem Bischofe und zogen ihm zu gleicher Zeit von einer andern Seite Feinde zu[2]). Der gefährlichste Feind aber war Derjenige selbst welcher ihn zum Bischof von Constantinopel geweiht hatte.

74. Wie wir gesehen, war Theophilus von Alexandria ein so eifriger Anhänger des Origenes, daß er sogar den h. Epiphanius als Häretiker behandelte. Ein Umstand bewirkte, daß er seine Sprache änderte. Unter den ägyptischen Mönchen gab es mehrere einfältige und rohe Leute, welche biblische Ausdrücke im buchstäblichen Sinne nahmen und Gott eine menschliche Gestalt beilegten, weshalb sie im Griechischen Anthropomorphiten genannt wurden. Als die Besserunterrichteten sie zurechtweisen wollten, entstanden Streitigkeiten, und da der zwar übelberufene Origenes am weitesten von dieser groben Erklärung der h. Schrift entfernt war, so behandelten die Anthropomorphiten Diejenigen als Origenisten, welche es unternahmen sie aufzuklären, Diese aber die Anthropomorphiten als Gotteslästerer und Götzendiener.

Theophilus hielt die gesunde Lehre aufrecht und lehrte öffentlich, daß Gott unkörperlich sei. Er erklärte sich darüber auch in einem Osterschreiben, worin er sehr weitläufig den entgegengesetzten Irrthum widerlegt. Als dieses Schreiben dem Herkommen gemäß in die Klöster gekommen war, brachte dasselbe beinah alle Mönche Aegyptens in ungewöhnliche Aufregung. Sie sagten, Bischof Theophilus sei in eine gefährliche Ketzerei gefallen, und die Mehrzahl der älteren Mönche hätte den Entschluß gefaßt, sich von seiner Gemeinschaft zu trennen. Denn er bekämpfe die h. Schrift, indem er Gott die menschliche Gestalt absprече, da doch die Schrift so ausdrücklich bezeuge, daß Adam nach seinem Ebenbilde erschaffen sei. Die Mönche von Scetis,

---

1) Ceillier IX.; † Socrat. VI. 11; Sozom. VIII. 10; Nicephor. XIII. 9. Vgl. Baronius ad a. 401, n. 62—65. — 2) Socrat. VI. 8; Sozom. VIII. 8.

welche für die vollkommensten in ganz Aegypten galten, verwarfen dieses Schreiben, und unter den Priestern welche ihnen vorstanden war nur der Abt Paphnutius welcher es annahm. Die Priester dreier anderer Kirchen gaben nicht einmal zu, daß es in ihren Versammlungen vorgelesen wurde.

Unter diesen Anthropomorphiten befand sich ein Greis Namens Serapion, dessen strenges und musterhaftes Leben die Häresie sehr förderte. Paphnutius suchte ihn durch mehrere Unterredungen eines Bessern zu belehren, allein vergebens; denn Serapion betrachtete Alles was man ihm sagte als eine Neuerung gegenüber der alten Tradition. Damals kam ein sehr gelehrter Diakon Namens Photinus von Kappadocien. Paphnutius nahm ihn mit großer Freude auf, und als er ihn allen Brüdern vorgeführt hatte, fragte er ihn, wie die katholischen Kirchen des ganzen Orients diese Stelle erklärten: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Ebenbilde und Gleichniß!" Photinus antwortete, alle Bischöfe verständen dieses nicht im streng buchstäblichen, sondern im geistigen Sinne, und er bewies in einem langen Vortrag und aus verschiedenen Stellen der h. Schrift, daß Gott unermeßlich, unsichtbar und unkörperlich sei. Serapion wurde überzeugt. Paphnutius und die anderen Anwesenden waren hoch erfreut darüber, daß Gott diesen heiligen Greis von seinem unverschuldeten Irrthum befreit hatte. Alle erhoben sich zum gemeinschaftlichen Gebete, und Serapion sprach weinend und zur Erde niedergeworfen: „Ach, man hat mir meinen Gott genommen, und ich weiß nicht mehr was ich anbete!" womit er sagen wollte, er habe jenes Phantasiegebilde verloren, welches er sich selbst zu schaffen pflegte, um sich Gott im Gebete vorzustellen. Cassianus und Germanus waren bei dieser Bekehrung zugegen, und das war die Veranlassung zu einer zweiten Unterhaltung, welche sie mit dem Abte Isaak über das Gebet anstellten, worin er nachwies, daß dieser Irrthum eine Nachwirkung von dem Eindrucke sei welchen die Abgötterei auf den Geist des Menschen ausgeübt habe[1]).

Aber die Masse der Mönche war nicht so bald bekehrt. Sie verließen zahlreich ihre Klöster und kamen nach Alexandria, murrten gegen Theophilus, behandelten ihn als einen Gottlosen und wollten ihn tödten. Als es so auf's Aeußerste gekommen war, bediente er sich einer List; er erschien vor ihnen und sprach: „Ich sehe in Euch das Angesicht Gottes." Dieses Wort besänftigte sie, und sie sprachen zu ihm: „Wenn du das wirklich glaubst, dann verdamme die Bücher des Origenes, da ihre Leser zu anderer Meinung gebracht werden." Theophilus erwiederte: „Das hatte ich schon längst beschlossen, und ich werde es thun, wie es Euch gutdünkt; denn ich zürne ebenso wie Ihr Jenen welche dem Origenes anhangen." So täuschte er die Mönche[2]). Darauf hielt er eine Synode, auf welcher verordnet wurde, daß ein Jeder welcher die Schriften des Origenes gutheißen würde, aus der Kirche solle gebannt werden, und er verfaßte darüber ein Synodalschreiben an alle Bischöfe. Er erklärte sich auch gegen Origenes in den Osterschreiben, welche er alle Jahre an alle Kirchen nach altem Herkommen schickte. Denn seit dem nicäischen Concile war der Bischof von Alexandria damit beauftragt, allen übrigen den Ostertag anzuzeigen. Jedesmal, wenn ein solches Schreiben erschien, übersetzte der h. Hieronymus dasselbe in's Lateinische und sandte es in beiden Sprachen an seine Freunde in Rom[3]).

---

1) Cassianus Collat. X. c. 2, 3 et 5. — 2) † Sozom. VIII. 11; Socrat. VI. 7. — 3) Sulpic. Sever. Dialog. 1, n. 6. † Die Synodal- und Paschalschreiben des Theophilus befinden sich unter den Briefen des Hieronymus bei Migne XXII. Vgl. Apolog. contra Rufin. III. n. 16.

75. Eine besondere Gereiztheit trieb den Theophilus noch weiter vorzugehen. Der Priester Isidor, welchen er statt des h. Chrysostomus zum Bischof von Constantinopel hatte erheben wollen, zog sich bald seinen Haß zu. Die Veranlassung dazu war folgende. Eine Wittwe von Stand gab ihm tausend Goldstücke und ließ ihn beim heiligen Tische schwören, daß er dafür Kleider für die armen Frauen der Stadt kaufen wolle, ohne den Bischof Theophilus etwas davon wissen zu lassen. Denn weil der Letzere leidenschaftlich gern baute, und zwar oft ohne der Kirche damit zu nützen, so befürchtete sie, er möchte für dieses Geld Steine kaufen. Isidor empfing das Geld und verwendete es für die armen Frauen und Wittwen. Theophilus wurde es durch Spione gewahr, welche ihn von Allem in Kenntniß setzten. Er rief den Isidor zu sich und fragte ihn mit einer sehr ruhigen Miene nach dem Sachverhalt. Isidor verhehlte nichts. Theophilus wurde darüber auf das Aeußerste erbittert, aber er verbarg sein Gefühl. Sozomenus berichtet noch von einem andern Beweggrunde seines Hasses. Isidor habe gegen die Wahrheit nicht bezeugen wollen, daß eine gewisse Person die Schwester des Theophilus zu ihrer Erbin eingesetzt habe. Als dieser Bischof nun zwei Monate später die Priester seiner Kirche versammelt hatte, brachte er in ihrer Gegenwart eine Schrift gegen Isidor vor, welche eine Anklage gegen ihn auf Sodomie enthielt, und sprach: „Vor 18 Jahren habe ich diese Anklage gegen dich erhalten; meine Beschäftigungen haben dieselbe bei mir in Vergessenheit gebracht; ich habe sie so eben beim Suchen anderer Schriften gefunden. Antworte auf die Anklage welche sie enthält.“ Isidor erwiederte: „Wenn du diese Schrift wirklich erhalten hast, und wenn sie deinem Gedächtnisse entgangen ist, konnte dann Derjenige welcher sie abgegeben hat sie nicht zurückfordern?“ — „Er hatte sich eingeschifft,“ sagte Theophilus. „Aber,“ erwiederte Isidor, „ist er nicht wieder zurückgekehrt, wenigstens nach zwei oder drei Jahren? Wenn er hier ist, so laß ihn kommen!“ Auf diese Weise in die Enge getrieben, verschob Theophilus die Sache auf einen andern Tag. In der Zwischenzeit erkaufte er einen Zeugen, um den Isidor anzuklagen, und gab ihm 15 Goldstücke, damit er gerichtlich gegen ihn auftrete. Dieser, ein junger Mann, brachte es seiner Mutter, welche in der Furcht, Isidor möchte sie vor dem Statthalter belangen, zu Jenem ging und ihm das Geld zeigte, welches sie von der Schwester des Theophilus behauptete erhalten zu haben. Der junge Mann, welcher die Gesetze und den Zorn des Bischofs fürchtete, flüchtete sich in die Kirche. Nichtsdestoweniger verurtheilte Theophilus den Isidor unter dem Vorwande eines schändlichen Verbrechens, welches der Anstand nicht näher zu bezeichnen erlaube. Isidor war bis dahin in seiner Wohnung geblieben, um zu Gott zu beten; er fürchtete, daß Theophilus ihm sogar nach dem Leben trachte, und floh auf das nitrische Gebirge, wo er seine Jugend zugebracht hatte[1]).

Theophilus wandte nun seinen Zorn gegen die nitrischen Mönche, [unter denen sich vier Brüder Namens Ammonius, Dioskorus, Eusebius und Euthymius besonders auszeichneten und „die Langen“ (μακροί, longi) genannt wurden]. Er versammelte gegen sie eine Synode, wo er, ohne sie vorzuladen oder ihnen Mittel zu ihrer Vertheidigung gegeben zu haben, drei der ausgezeichnetsten, nämlich Ammonius, Dioskorus und einen andern excommunicirte, und zwar unter dem Vorgeben einer schlechten Lehre, das heißt des Origenismus. Er griff sogar zur Gewalt und erwirkte durch Schliche von dem Statthalter Soldaten und Befehle, um diese Einsiedler aus ganz Aegypten zu vertreiben. Er selbst, von Soldaten, von Leuten die zu Allem fähig

---

1) Pallad. Vita S. Chrysost. [p. 20 sqq.]; Sozom. VIII. 12.

waren, und von seinen Knechten, die er berauscht hatte, begleitet, zog in der Nacht aus, um die Klöster anzugreifen, legte Feuer an die Zellen, verbrannte ihre schönen Bücher der h. Schrift, dazu ein Kind, welches sich darin befand, und die heiligen Geheimnisse, welche die Mönche nach der alten Disciplin der Kirche in ihren Wohnungen aufbewahrten. Die Griechen verehren am letzten Juni die Heiligen welche Theophilus bei dieser Gelegenheit durch Feuer und Schwert tödtete. Diejenigen welche seiner Wuth entgingen zogen sich nach Jerusalem zurück und von da nach Skythopolis. Theophilus brachte es zu Stande, sie auch von dort zu vertreiben. Darauf gingen sie zu Schiffe und kamen nach Constantinopel, um den Kaiser Arkadius von der ungerechten Verfolgung welche sie zu leiden hatten in Kenntniß zu setzen und den Schutz des h. Chrysostomus in Anspruch zu nehmen. Das war im Jahre 401.

Der Bischof nahm sie gütig auf und übernahm ihre Wiederversöhnung mit Theophilus. Aber seine Unterhandlung war keine glückliche. Weit entfernt, etwas zu erreichen, zog er sich selbst den Zorn dieses Bischofs zu. Als die Mönche sahen, daß der h. Chrysostomus nichts ausgerichtet hatte, wandten sie sich an den Kaiser und die Kaiserin und baten, man möge den Theophilus nach Constantinopel berufen, um daselbst vom h. Chrysostomus gerichtet zu werden. Ihr Gesuch hatte Wirkung, und Theophilus mußte sich auf kaiserlichen Befehl nach Constantinopel begeben. Chrysostomus, vor welchem er erscheinen mußte, weigerte sich aber, in dieser Sache zu erkennen, sowohl aus Rücksicht gegen Theophilus, als auch aus dem Grunde, weil die Kanones es untersagten, außerhalb der Provinz Proceßsachen zu richten[1]).

76. Allein vor seiner Ankunft in Constantinopel hatte er klüglicher Weise den h. Epiphanius veranlaßt, dahin zu kommen. Dieser hatte von dem Tage an wo Theophilus die Origenisten verdammt hatte alle Beleidigungen vergessen und auf dessen Anstiften die Bischöfe von Cypern zu einer Synode versammelt, wo er die Schriften des Origenes zu lesen verbot, aber ohne seiner Person zu nahe zu treten[2]). Mit den Acten dieser Synode versehen war Epiphanius in einer Vorstadt von Constantinopel angelangt, feierte dann den heiligen Dienst in der Kirche von Hebdomon und weihte daselbst einen Diakon ohne die Zustimmung des Diöcesanbischofs[3]). Chrysostomus, den diese Uebertretung der Kanones hätte beleidigen müssen, sandte seinen ganzen Klerus dem h. Epiphanius entgegen und lud ihn ein, seine Wohnung in den Häusern der Kirche zu nehmen. Statt dieses Anerbieten anzunehmen, wollte Epiphanius nicht einmal mit Chrysostomus die Kirchengemeinschaft halten, unter dem Vorwande, daß dieser eine Synode verlange, ohne zuvor den Origenes oder einen der des Origenismus beschuldigten Mönche zu verdammen. Epiphanius ging noch weiter. Er versammelte aus eigner Autorität alle Bischöfe welche sich damals in Constantinopel befanden, theilte ihnen die Acten seiner cyprischen Synode mit und bemühte sich sie zur Unterschrift zu überreden. Einige unterschrieben, andere, unter diesen Theotimus, Bischof der Scythen, weigerten sich. Dieser erwiederte ihm mit festem Muthe, es sei nicht erlaubt, einen längst gestorbenen Menschen zu verunglimpfen, noch auch das Urtheil der Alten zu verwerfen; es sei gefährlich, mit der Verdammung der Schriften des Origenes gedankenlos auch die darin enthaltenen

---

1) Ceillier IX., ant. Chrysost. et Theophil.; Palladius [p. 22—25;] Sozom. VIII. 13; † Socrat. VI. 9. — 2) † Socrat. VI. 10, p. 315, D. — 3) † Die Wahrheit dieses von Sokrates (VI. 12) berichteten Factums wird von Baronius (ad a. 402, n. 7) in Zweifel gezogen. Er vermuthet, es liege dieser Nachricht eine Verwechslung der durch Epiphanius vollzogenen Weihe des Paulinianus, Bruders des h. Hieronymus, in der Diöcese des Bischofs Johannes von Jerusalem zu Grunde. Hieron. Epist. 82 (al. 62), n. 8. Siehe oben S. 384.

Wahrheiten zu verwerfen. Als Epiphanius sah, daß Chrysostomus vor der Erklärung einer Synode bezüglich der Schriften des Origenes nichts entscheiden wollte, ließ er sich durch feindselige Eingebungen zu dem Entschlusse bewegen, in der Apostelkirche den Gottesdienst zu feiern und daselbst in Gegenwart des Volkes die Schriften des Origenes zu verdammen, den Dioskorus und die Seinigen zu excommuniciren und den h. Chrysostomus als ihren Anhänger zu beschuldigen. Schon war er in diese Kirche eingetreten, als ein seitens des Bischofs von Constantinopel abgesandter Diakon ihm erklärte, er habe zu bedenken, wie viele Sünden gegen die Kirchengesetze er schon gethan habe. Er habe in einer von Constantinopel abhängigen Kirche eine Weihe vorgenommen und daselbst ohne Zustimmung des Diöcesanbischofs den h. Dienst verrichtet; er wolle jetzt ohne gleiche Zustimmung zum Volke reden; er möge sich in Acht nehmen, daß ein derartiges Unterfangen nicht einen Volksaufruhr verursache, welcher ihn als den Urheber der Unordnung in Lebensgefahr bringen könne. Erschreckt verließ Epiphanius die Kirche und zog sich zurück[1]).

Er war noch in Constantinopel, als der junge Theodosius krank wurde. Von der Kaiserin Eudoxia gebeten, sich für die Gesundheit dieses Prinzen bei Gott zu verwenden, verhieß er ihr, daß das Kind am Leben bleiben würde, wenn sie nur nicht fürderhin den Dioskor und die drei andern langen Brüder begünstige. Die Kaiserin antwortete: „Gefällt es Gott, mir meinen Sohn zu nehmen, so möge es geschehen. Der Herr, der ihn gegeben, mag ihn mir auch nehmen. Wenn du Todte zum Leben erwecken könntest, so wäre dein Archidiakon nicht gestorben.“ [Dieser hieß Krispion und war vor längerer Zeit gestorben.] Nach dem Wunsche der Kaiserin begaben sich Ammonius und die andern Mönche Aegyptens zum h. Epiphanius. Da er sie nicht kannte, fragte er sie, wer sie wären. „Wir sind,“ antwortete Ammonius, „die langen Brüder, und ich möchte gern erfahren, ob du unsere Schüler oder unsere Schriften gesehen hättest.“ „Nein,“ sagte Epiphanius. „Wie kannst du sie denn für häretisch halten, da du gar keinen Beweis für unsere Gesinnung hast?“ — „Ich habe es von Andern gehört,“ erwiederte Epiphanius. Ammonius entgegnete darauf: „Nun, wir haben das Gegentheil gethan. Wir haben oftmals deine Schüler und Schriften gesehen, von denen die eine Ankyrotos überschrieben ist, und da Viele sie beschimpfen und als ketzerisch verleumden wollten, so haben wir, wie billig und recht, für unsern Vater eingestanden und dich vertheidiget. Deshalb hättest auch du nach bloßem Hörensagen uns nicht verurtheilen sollen, ohne dein Erkenntniß gegen uns auf Beweis gegründet zu haben, und hättest deinen Lobrednern einen solchen Lohn nicht geben sollen.“ Da redete Epiphanius sanfter mit ihnen und entließ sie. Er verließ Constantinopel, wo seine Absichten einen so schlechten Erfolg gehabt hatten, und schiffte sich zur Rückkehr nach Cypern ein. Unterweges ereilte ihn der Tod. So erfüllte sich die Prophezeiung, welche der h. Chrysostomus ihm in der Hitze des Streites gemacht hatte, er glaube nicht, daß er in seine Diöcese zurückkommen werde. Bei seiner Abreise sagte er zu den Bischöfen, welche ihn bis an's Meer begleiteten: „Ich lasse euch die Stadt, den Palast und das Theater. Ich aber gehe fort, denn ich eile, ich eile sehr.“ [2]) Er starb im J. 403, nachdem er 36 Jahre Bischof gewesen[3]). Seine Schüler bauten unter seinem Namen auf Cypern eine Kirche, wo sie, wie wir schon oben bemerkten, nebst vielen andern auch sein Bildniß aufstellten[4]). Gott

---

1) Socrat. VI. 12 [et 14]; Sozom. VIII. 14; Tillemont, Ceillier, art. Epiph., Chrys., Theoph. — 2) † Sozom. VIII. 15; Socrat. VI. 14. — 3) † Paladius p. 60 A. — 4) † Concil. Nicaen. II. act. 6 bei Mansi VII. p. 477.

verherrlichte sein Grab mit vielen Wundern. Sein Fest wird sowohl bei Griechen als Lateinern am 12. Mai gefeiert.

† 77. Epiphanius hat sich auch durch seine schriftstellerische Thätigkeit um die Kirche verdient gemacht[1]). Sein Hauptwerk ist *Κατὰ αἱρέσεων*, worin er achtzig Irrlehren beschreibt und aus der h. Schrift und Tradition widerlegt, nämlich 46 aus der vorchristlichen Zeit, 23 aus den drei ersten christlichen Jahrhunderten und 11 aus der nachfolgenden Zeit. Weil dieses Buch ein Rüstwerk war gegen die Ketzerei, so nannte er es auch *Πανάριον* (das lateinische panarium) = Brodkorb, oder *Κιβώτιον* = Kästchen, beides im Sinne von Arzneischatz. Epiphanius, der fünf Sprachen mächtig war (daher von Hieronymus[2]) *πεντάγλωττος* genannt) und ausgebreitete geschichtliche Kenntnisse besaß, theilt uns in dieser Schrift viele schätzbare Nachrichten über die Ketzer mit; jedoch verfuhr er nicht kritisch genug. Aus diesem Werke verfaßte er einen Auszug unter dem Titel *Ἀνακεφαλαίωσις* (Summarium). Da die Christen damals von Seiten des Arianismus vielen Gefahren wegen ihres Glaubens ausgesetzt waren, so wollte er ihnen einen festen Geistesanker geben, damit sie nicht von jedem Winde der Lehre hin und hergetrieben würden, und verfaßte deshalb ein dogmatisches Werk unter dem Titel *Ἀγκυρωτός*, Ancoratus. In der vortrefflichen Abhandlung *Περὶ μέτρων καὶ στάθμων*, de mensuris et ponderibus, redet er hauptsächlich von den Gewichten, Maßen und Gebräuchen der Juden, um den Gläubigen das Verständniß der h. Schrift zu erleichtern. Im 22. und 23. Kapitel führt er einen Kanon auf, der alle protokanonischen Bücher des Alten Testaments enthält[3]).

78. Zufolge des kaiserlichen Befehls kam Theophilus endlich nach Constantinopel, jedoch nicht allein, wie ihm aufgetragen war, sondern in Begleitung vieler ägyptischer und indischer Bischöfe. Chrysostomus hatte ihm und seinem Gefolge eine Wohnung bereiten lassen; allein er zog es vor, außerhalb der Stadt in einem der kaiserlichen Häuser Namens Placidiana zu wohnen. Er wollte nicht einmal den h. Chrysostomus sehen, noch ihm irgend ein Zeichen der Gemeinschaft geben. Als die langen Brüder lebhaft auf die richterliche Entscheidung ihrer Sache drangen, befahl der Kaiser dem Chrysostomus, den Theophilus über die Gewaltthaten, Morde und andern Verbrechen

---

1) Hieron. De viris eccles. c. 114. — 2) Apolog. adv. Rufin. III 6. — 3) Außerdem sind noch als minder wichtige Schriften anzuführen: De gemmis duodecim rationalis summi sacerdotis Hebraeorum [cf. Hieronym. Comment. in Isaiam lib. XV. c. 54 (tom IV. p. 637 ed. Benedict); Comm. in Ezech. l. IX. c. 28 (tom. V. p. 334)], welche zuerst von Peter Foggini 1743 in einer lateinischen Uebersetzung aus einer vaticanischen Handschrift an's Licht gezogen wurde, ein Commentar über das hohe Lied, ebenfalls von Foggini im J. 1750 mit einer gelehrten Vorrede herausgegeben, XVII Apophtegmata oder Bruchstück einer Erklärung des Evangeliums des h. Johannes (in Cotelerii Monumenta ecclesiae graec. I. p. 426) und zwei Briefe, einer an Johannes von Jerusalem, der andere an Hieronymus (unter den Epist. S. Hieronymi 51 (al. 60) und 91 (al. 73). Andere Schriften sind unächt. — Nachdem Janus Cornarius die Schriften des h. Epiphanius 1544 zu Basel griechisch herausgegeben hatte, erschienen sie griechisch und lateinisch von Dionysius Petavius erst in Paris 1622, dann verbessert angeblich zu Köln, wirklich aber zu Leipzig 1682 in zwei Foliobänden. Die neuesten Ausgaben sind Migne in der Series gr. XL.–XLIII.; von G. Dindorf in 5 Bänden, Leipz. 1859 ff. Oehler edirte Panaria eorumque Anacephalaiosis, 2 Bde Berlin 1859. Monographisches über Epiphanius brachten: Gervais Histoire de la vie de St. Epiphanie (Paris 1738) 2 Quartbände; Ceillier Histoire générale des auteurs sacrés et ecclésiastiques, VIII. 631–744 (Paris 1740), u. Tillemont Mémoires IX.

deren man ihn anklagte, zu vernehmen. Wie schon bemerkt ist, lehnte der Heilige solches ab aus Rücksicht gegen Theophilus und gegen die Kanones, welche es untersagten, die Sachen der Bischöfe außerhalb ihrer Provinz zu richten. Theophilus dachte ganz anders. Während der drei Wochen, die er außerhalb der Stadt zubrachte, setzte er Alles in's Werk, den h. Chrysostomus aus Constantinopel zu vertreiben, ja sogar ihn um's Leben zu bringen. Mit Theophilus verbanden sich Bischöfe von Asien, welche von Chrysostomus abgesetzt, einige andere, welche unzufrieden mit ihm waren, wie Akacius von Beröa, Severian von Gabala, Antiochus von Ptolemais, zwei oder drei der mächtigsten vom Hofe, welche durch Geld gewonnen, einige vom Klerus in Constantinopel, welche die Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung nicht ertragen konnten, drei Wittwen, welche der h. Bischof wegen ihres Luxus getadelt hatte, und die Kaiserin Eudoxia, welche sich wegen einer Rede gekränkt fühlte, die er gegen den Aufwand und das unordentliche Leben der Frauen gehalten hatte. Mit solcher Hülfe erwirkte Theophilus vom Kaiser, daß man eine Synode gegen den h. Chrysostomus versammeln konnte.

Von allen Anklagepunkten war nur der einzige wahr, daß er Jedermann gerathen hatte, nach der Communion ein wenig Wasser oder ein kleines Brödchen zu nehmen, damit nicht mit dem Speichel etwas von den heiligen Gestalten ausgeworfen würde. Er pflegte das selbst zu thun. Der Ort wo die Synode gehalten wurde, war das Landgut zur Eiche [ἐπὶ δρῦν, ἐν τῇ δρυΐ, ad quercum], in der Nähe von Chalcedon. Es fanden sich 36 Bischöfe ein, von denen bei Weitem die Mehrzahl aus der Provinz des Theophilus war. Der h. Chrysostomus, welcher auf Befehl des Kaisers geladen war, versprach nur dann erscheinen zu wollen, wenn man seine erklärten Feinde, [nämlich Theophilus, Acacius, Severian und Antiochus,] aus der Versammlung herausthue, oder wenn sie nicht als Richter, sondern als Ankläger aufträten. Auf diese Antwort wurde er von Neuem, [nach Photius im Ganzen viermal,] citirt, und als er auch jetzt nicht erschien, verurtheilt. Die Bischöfe der Synode wollten den Kaiser dazu vermögen, ihn als einen Majestätsverbrecher zu bestrafen, weil er in einer Rede die Kaiserin mit der Jezabel verglichen habe; allein er begnügte sich, ihn zur Verbannung zu verurtheilen. Der Befehl wurde ohne Verzug ausgeführt. Ein Comes, von Soldaten begleitet, trieb ihn aus der Kirche; ein Beamter Namens Curiosus warf ihn in ein Schiff, das ihn während der Nacht nach Asien trug, wo er in einem Landhause nahe bei Pränetos in Bithynien anlangte. Es war der dritte Tag seit seiner Absetzung durch die Eichensynode. Denn an den zwei ersten Tagen hatte er sich nicht zurückziehen wollen, bis man ihm Gewalt anthue, weil er glaubte, eine solche Festigkeit der Liebe zu seinem ihm von Gott und nicht von den Menschen anvertrauten Volke schuldig zu sein. Wir besitzen noch die Rede welche er in dieser Zeit der Verwirrung gehalten hat[1].

79. Sein Exil dauerte nur Einen Tag. Das Volk hatte sich nämlich, nachdem es den Befehl des Kaisers erfahren hatte, mit äußerster Heftigkeit erhoben, und ließ seine Liebe zu dem heiligen Bischofe nicht im mindesten erkalten, als man denselben fortgeführt hatte. In den Kirchen und auf den öffentlichen Plätzen hörte man unaufhörliches Seufzen und Wehgeschrei; und als in der folgenden Nacht ein Erdbeben die Stadt und das Zimmer des Kaisers erschüttert hatte, bat ihn die erschreckte Kaiserin, den Chrysostomus zurückzurufen, und schrieb eigenhändig an ihn einen Brief, worin sie sich wegen des Vorgefallenen mit ihrer Unkenntniß entschuldigt und ihre Unschuld an seinem

1) Socrat. VI. 15; Sozom. VIII. [17 et 18]; Chrysost. Epist. ad Innocent.; Pallad. [p. 26—30]; † Vgl. Hefele II. §. 115.

Blute betheuert. Da die Zustimmung des Arkadius nothwendig war, so bat sie ihn unter Thränen und erklärte ihm, daß die Zurückberufung des Heiligen das einzige Mittel sei welches den Staat aus der drohenden Gefahr retten könne. Sie erhielt die Gewährung ihrer Bitte, und als es Tag geworden, sandte sie Dienstbeamte, um den Chrysostomus zur Rückkehr einzuladen. Da aber Niemand wußte, wohin er sich zurückgezogen, so schickte Eudoria den ersten Dienstbeamten andere und diesen wieder andere nach, so daß die Meerenge mit Schiffen bedeckt war, welche ausgingen, um ihn in Asien zu suchen.

Brison, Kammerherr der Kaiserin und Notar des Kaisers, welcher kein Hehl daraus machte, daß er den Bischof liebte und ihm bei jeder Gelegenheit diente, war so glücklich, ihn in Prämetos zu finden und ihn zurückzubringen. Sobald das Volk davon in Kenntniß gesetzt war, lief es ihm entgegen; der Bosporus bedeckte sich mit Fahrzeugen; Alle schifften sich ein, Männer, Frauen; die Meisten trugen brennende Kerzen in den Händen, man sang eigens zu diesem Zwecke verfaßte Lieder. Unter solcher Feierlichkeit wurde der Heilige in Begleitung von mehr als dreißig Bischöfen in die Apostelkirche geführt. Man wollte ihn bewegen, sofort auf den bischöflichen Thron zu steigen und der Gewohnheit gemäß dem Volke den Frieden zu wünschen; allein er entschuldigte sich; er wollte erst von einer zahlreicheren Synode gerechtfertiget werden. Er wollte anfangs aus diesem Grunde nicht einmal in Constantinopel einziehen, sondern sich vorläufig in einem Flecken Marianes aufhalten; allein das Volk konnte eine solche Verzögerung nicht ertragen, er wich der Gewalt und hielt an dasselbe auf der Stelle eine kleine Rede, wo er zu Anfang einen Vergleich anstellt zwischen seiner Kirche und Sara und zwischen Theophilus und dem Könige von Aegypten, welcher ihrer Reinheit Versuchungen bereitet hatte. Er preiset Gott, daß er ihn zurückgerufen habe. Dabei unterläßt er nicht, der Kaiserin seinen Dank für alles Dasjenige auszusprechen was sie für seine Zurückberufung gethan habe[1]). Diese Rede wurde durch so vieles Beifallklatschen unterbrochen, daß er sie nicht vollenden konnte[2]).

Einige Tage nach seiner Wiedereinsetzung bat er den Kaiser, eine zahlreichere Synode versammeln zu lassen, um Denjenigen zu vernehmen, welcher ihn verurtheilt habe. Arkadius gab seine Zustimmung und ließ die Bischöfe zu einer Synode einladen. Das Gerücht davon brachte den Theophilus, welcher nichts Gutes zu erwarten hatte, derartig in Schrecken, daß er heimlich bei Nacht ein Schiff bestieg und sich mit den ihn begleitenden Bischöfen davon machte. So blieben in Constantinopel nur solche Bischöfe welche dem h. Chrysostomus freundlich gesinnt waren. Obgleich die Flucht des Theophilus eine vollständige Rechtfertigung des Heiligen war, den er verdammt hatte, so betrieb dieser doch fortwährend die Berufung einer Synode. Der Kaiser gab seinen dringenden Bitten nach und sandte nach Aegypten, um den Theophilus und die andern Bischöfe der Aftersynode bei der Eiche zur Rückkehr aufzufordern, damit sie von ihren Thaten Rechenschaft gäben. Theophilus entschuldigte sich, aber die syrischen Bischöfe, welche zu seiner Partei gehörten, namentlich Antiochus und Severian, kehrten nach Constantinopel zurück. Die Weigerung des Theophilus hinderte den h. Chrysostomus nicht, auf die Abhaltung der Synode zu bestehen; allein es scheint, daß er dieses nicht durchführen konnte. Eine große Anzahl Bischöfe, welche sich in Constantinopel befanden, erklärte jedoch in einer von ihnen unterzeichneten Acte, daß sie trotz der Vorgänge auf der Aftersynode bei der Eiche den Chrysostomus als den rechtmäßigen Bischof von Constantinopel anerkännten.

---

1) † Chrysot. Opera III. p. 424. — 2) Pallad. [p. 30]; Theodoret. V. 34; Socrat. VI. 16; Sozom. VIII. 18.

80. Theophilus, welcher unter dem Vorwande des Origenismus die Mönche von Aegypten so sehr verfolgt hatte, hatte sich vor seiner Flucht aus Constantinopel mit diesen ausgesöhnt. Er nahm sie in seine Kirchengemeinschaft auf, ohne ihnen ein Wort von Origenes und von dessen Lehre zu sagen. Er selbst las ungescheut seine Schriften, und als man ihn fragte, warum er die Bücher, die er früher verdammt habe, jetzt so sehr liebe, gab er zur Antwort, die Bücher des Origenes seien einer blumenreichen Wiese ähnlich; was er Schönes finde, pflücke er, über die Dornen schreite er hinweg [1]).

Bei seiner Ankunft in Aegypten landete er zufällig bei der kleinen Stadt Geras, drittehalb Meilen von Pelusium. Hier war der Bischof gestorben, und die Bürger hatten zu seinem Nachfolger einen heiligen Mann Namens Nilammon gewählt, welcher die Vollkommenheit des Mönchlebens erreicht hatte. Er wohnte außerhalb der Stadt in einer Halle, wo er sich eingeschlossen und deren Eingang er mit Steinen vermauert hatte. Da er die bischöfliche Würde abgelehnt hatte, ging Theophilus zu ihm und rieth ihm, sich zu ergeben und von seiner Hand die Weihe zu empfangen. Nilammon entschuldigte sich mehrmals. Als er aber sah, daß er den Theophilus nicht überzeugen könne, sprach er zu ihm: „Morgen, Vater, thue nach deinem Gefallen; laß mich heute meine Sachen in Ordnung bringen.“ Am andern Tage kam Theophilus vertragsmäßig zu ihm zurück und hieß ihn die Thüre öffnen. „Laßt uns erst beten,“ erwiederte Nilammon. „Gut,“ sagte Theophilus und betete. So verging der Tag. Lange hatten Theophilus und seine Begleiter außerhalb der Zelle gewartet, als sie mit lauter Stimme den Nilammon riefen. Aber sie bekamen keine Antwort. Endlich nahmen sie die Steine fort, öffneten die Thüre und fanden ihn todt. Man schmückte ihn mit kostbaren Kleidern, begrub ihn auf öffentliche Kosten, baute über seinem Grabe eine Kirche und feierte alljährlich mit großer Festlichkeit den Tag seines Todes [2]).

81. Nur zwei Monate erfreute sich die Kirche von Constantinopel der Ruhe welche die Wiedereinsetzung ihres Bischofs ihr verschafft hatte. Man hatte in dieser Stadt eine Bildsäule zu Ehren der Kaiserin Eudoxia errichtet. Sie war von Silber, stand auf einer Porphyr-Säule, die eine hohe Basis hatte und an der Thüre des Rathhauses in der Nähe der Sophien-Kirche aufgestellt war. Bei der Einweihung dieser Bildsäule veranstaltete man dem Brauche gemäß große Spiele, und man ergötzte das Volk mit Tänzen, Possen und andern derartigen Schaustücken. Chrysostomus, welchem solche unchristliche Spiele vor der Kirchenthüre unerträglich waren, beklagte sich in einer Rede mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit darüber und verband damit sogar beißenden Witz nicht bloß gegen Die welche dieselben ausführten, sondern auch gegen Die welche dieselben angeordnet hatten. Durch diese Rede gekränkt, gerieth Eudoxia in großen Zorn, und beschloß eine neue Synode gegen den heiligen Bischof zu versammeln. Er aber verlor nichts von seinem Muthe, sondern redete noch offener gegen die Kaiserin in einer Rede, deren erste Worte nach Sokrates [3]) also gelautet haben sollen: „Die Herodias wüthet wieder, ist wieder verstört, sie tanzt wieder und wünscht auf der Schüssel das Haupt des Johannes zu haben“ [4]).

So entstand eine neue Verschwörung gegen den h. Chrysostomus, und seine Feinde, welche den Hof in einer für ihren Zweck günstigen Stimmung fanden, luden den Theophilus durch Gesandte ein, ihr ränkevolles Unternehmen

1) Socrat. VI. 17. — 2) Sozom. VIII. 19. — 3) VI. 18 [p. 326, D.]. — 4) † Chrysost. Opera III. p. 1.

zu leiten oder ihnen die Weise zu bezeichnen, wie sie dasselbe einleiten sollten. Theophilus wagte es nicht mehr, unter den Augen des Volkes dieser Stadt zu erscheinen, sondern sandte drei Bischöfe und gab ihnen Kanones mit welche von den Arianern gegen Athanasius geschmiedet waren. Es waren das die Kanones der antiochenischen Synode vom Jahre 341, wonach ein durch eine Synode abgesetzter Bischof, der sich eigenmächtig oder auf kaiserliche Autorität wieder einsetzt, für immer abgesetzt sein soll, ohne sich jemals wieder rechtfertigen zu können. Diese Kanones hatten indeß keine Gültigkeit in der Kirche und waren durch die Synode von Sardica im J. 344 verworfen. Als die drei Bischöfe angelangt waren, beriefen sie alle Metropoliten und Bischöfe aus Syrien, Kappadocien, Pontus, Phrygien und andern benachbarten Provinzen, so weit es ihnen möglich war, zu einer Synode in Constantinopel zusammen.

Anfänglich hielten Alle Gemeinschaft mit Chrysostomus, um sich nicht wie Theophilus verdächtig zu machen; aber das gefiel durchaus nicht dem Hofe, der sich bereits vollständig gegen seinen Bischof erklärt hatte. Als daher das Weihnachtsfest gekommen war, ging Arkadius nicht wie er sonst an diesem Tage zu thun pflegte, zur Kirche, sondern ließ dem Chrysostomus sagen, daß er nicht eher mit ihm in Gemeinschaft treten werde, als er gerechtfertiget sei. Man erhob in der That auf der zweiten Synode die ersten förmlichen Anklagen gegen ihn. Diese Synode bestand aus Bischöfen welche durch die Freigebigkeit des Hofes gewonnen waren. Chrysostomus erbot sich kühn, sich zu vertheidigen, aber seine Ankläger, welche sich nicht sicher fühlten, ließen alle vorgeblichen Verbrechen fallen, und ergriffen das Auskunftsmittel welches Theophilus ihnen angerathen hatte. Sie behaupteten nämlich, daß nach dem vierten und zwölften Kanon von Antiochia die Rechtfertigung nicht mehr zulässig sei, weil er ohne die Autorität einer Synode seinen Stuhl wieder bestiegen habe. Es war dem Chrysostomus ein Leichtes, auf die Kanones von Antiochia eine Antwort zu geben, und Elpidius, Bischof von Laodicea in Syrien, ein Greis, ehrwürdig durch seine Tugenden und weißen Haare, machte dem Kaiser begreiflich, daß Chrysostomus das erste Mal gar nicht durch richterliche Gewalt abgesetzt, sondern bloß von einem Comes vertrieben worden sei; daß er auch nicht aus eigenen Stücken, sondern auf Befehl des Arkadius selbst zu seinem Sitze zurückgekehrt sei; endlich daß die Kanones, auf welche man sich berufe, das Werk der Ketzer seien. Trotz Alledem ließ dieser schwache und furchtsame Fürst sich von Antiochus und den andern Feinden des Heiligen überreden, daß Johannes überführt sei, und daß er ihn vor dem Osterfeste aus der Kirche verbannen müsse.

Arkadius befahl also kurz vor dem Feste dem heiligen Bischofe, die Kirche zu verlassen, weil er von zwei Synoden verdammt sei. Chrysostomus antwortete, er habe diese Kirche von Gott empfangen, um das Seelenheil des Volkes zu besorgen, er könne sie auch nicht verlassen; ihm, dem Kaiser, gehöre die Stadt; wolle er, daß er sie verlasse, so möge er ihn mit Gewalt hinauswerfen, damit er eine rechtmäßige Entschuldigung habe. Dieses trug sich während der Fastenzeit des Jahres 404 zu. Am Charsamstage überbrachte man ihm einen neuen Befehl, die Kirche zu verlassen. Er antwortete darauf, wie es sich gebührte. Arkadius, welchem die Heiligkeit des Tages und die Furcht vor einem Aufstande des Volkes Bedenken einflößte, ließ den Akacius von Börea und den Antiochus von Ptolemais zu sich kommen und sprach zu ihnen: „Was sollen wir thun? Nehmet Euch in Acht, daß Ihr mir keinen schlechten Rath gegeben habt!" Die Bischöfe antworteten wie die Hohenpriester der Juden: „Herr, die Absetzung des Johannes komme über unsere Häupter." Die zweiundvierzig Bischöfe welche mit dem h. Chrysostomus vereint geblieben waren glaubten noch einen letzten Versuch machen zu

müssen; sie gingen zum Kaiser und zur Kaiserin in die Kirchen der Martyrer und baten sie unter Thränen, sie möchten doch der Kirche Jesu Christi schonen und ihr den Hirten zurückgeben, zumal da jetzt das Osterfest bevorstände und an diesem Tage so Viele das Sakrament der Taufe zu empfangen bereit wären. Allein sie wurden nicht gehört. Da drohte einer von ihnen — es war Paulus von Karteia — der Kaiserin mit dem Zorne Gottes und sprach: „Eudoria, fürchte Gott, hab' Erbarmen mit deinen Kindern und entweihe nicht das h. Fest Jesu Christi mit Blutvergießen!" Darauf gingen sie fort und begaben sich in ihre Wohnungen, um in Trauer und Thränen die heilige Vigilie abzuhalten.

Die Priester von Constantinopel, welche ihrem Patriarchen treu geblieben waren, versammelten das Volk in einem öffentlichen Baptisterium und feierten daselbst in gewöhnlicher Weise die Vigilie vor Ostern, indem sie die h. Schrift lasen und die Katechumenen tauften. Als Antiochus, Akacius und Severian das erfahren hatten, verlangten sie, daß man diese Versammlung verhindere. Der Oberbeamte sagte: „Es ist Nacht, das Volk ist zahlreich; man muß verhüten, daß Tumult entstehe." Akacius antwortete: „Die Kirchen sind leer; wir fürchten, wenn der Kaiser dahin kommt und Niemanden findet, möchte er die Liebe des Volkes zum Johannes bemerken und uns des Neides und des Betruges anklagen, zumal wir ihm gesagt haben, daß Keiner diesen unverträglichen Menschen liebe." Der Oberbeamte hielt sich anfänglich weigerlich wegen der schlimmen Folgen, die daraus entstehen konnten; endlich aber gab er ihnen einen gewissen Lucius mit, welcher Befehlshaber einer Abtheilung von Soldaten war und für einen Heiden galt, mit dem Befehle, das Volk auf eine sanfte Weise zur Kirche einzuladen. Er ging dahin; allein er wurde nicht gehört. Er kehrte zu Akacius und den Seinigen zurück und machte ihnen Vorstellungen über die Aufgeregtheit der Volksmasse. Sie baten ihn inständig, wieder dahin zu gehen, und verstärkten ihre Bitten mit Gold und Verheißungen, sie empfahlen ihm, das Volk entweder mit sanfter Milde in die Kirche zu führen, oder mit Gewalt diese Versammlung aus einander zu sprengen.

Lucius machte sich in Begleitung von einigen Geistlichen des Bischofs Akacius nach neun Uhr Abends auf den Weg dahin. Vierhundert neue Soldaten aus Thracien, lauter übermüthige Leute, folgten ihm mit dem Schwerte in der Hand. Sie fielen plötzlich über das Volk her und zerstreuten die Menge mit dem Blitze ihrer Waffen. Ihr Anführer drang sogar an das heilige Taufwasser heran, um die Spendung des Sacraments zu verhindern, und stieß den Diakon mit so roher Gewalt, daß er das h. Chrisma verschüttete. Er schlug die Priester mit einem Stocke auf das Haupt, ohne Rücksicht auf ihr hohes Alter, und das Baptisterium wurde von Blut befleckt. Die Frauenspersonen, welche bereits entkleidet waren, um getauft zu werden, flohen zugleich mit den Männern aus Furcht getödtet oder entehrt zu werden, und hatten nicht Zeit, sich für den nothdürftigsten Anstand zu bedecken; mehrere wurden sogar verwundet. Man hörte ihr und der Kinder Geschrei. Die Priester und Diakonen, noch mit ihrem kirchlichen Schmucke bekleidet, wurden verjagt. Der Altar wurde von bewaffneten Leuten umzingelt; die Soldaten, deren Mehrzahl nicht getauft war, drangen sogar in die heiligen Orte, wo das Sacrament aufbewahrt wurde, sahen die heiligsten Geheimnisse und entweihten dieselben durch Berührung. Bei dieser Gelegenheit wurde das kostbare Blut Jesu Christi auf ihre Kleider verschüttet. Man setzte einen Theil der Priester und Diakonen in's Gefängniß, man vertrieb mehrere vornehme Laien aus der Stadt, man heftete mehrere Edicte an, worin Denjenigen gedrohet wurde welche der Gemeinschaft mit Johannes nicht entsagen wollten. Die Kerker wurden angefüllt von verschiedenen Beamten. Man sang daselbst

Hymnen und brachte die h. Geheimnisse dar, so daß sie in Kirchen umgewandelt waren. Dagegen hörte man in den Kirchen Schläge, Flüche und Quälereien, um mit Gewalt die Verdammung des Johannes zu erzwingen. Aber je mehr Anstrengungen seine Feinde machten, desto zahlreicher waren die Versammlungen Derjenigen welche ihn liebten. Diese wurden bald an diesem bald an jenem Orte gehalten, in Thälern, Wäldern und Feldern, vorzüglich an einem Orte welcher von Constantin durch eine hölzerne Umzäunung abgeschlossen war, um als Circus zu dienen [1]).

82. Unterdessen befand sich Chrysostomus noch in Constantinopel und hielt sich in seiner bischöflichen Wohnung auf. Da er kein Mittel gegen die Gewaltthaten fand welche man an seinem Klerus und Volke verübte, so schrieb er an den Papst Innocentius und bat ihn, nicht über diese Leiden zu seufzen, sondern denselben dadurch abzuhelfen, daß er mit den Beweisen seiner Gemeinschaft mit ihm fortfahre, daß er das ganze gegen ihn mit schreiender Ungerechtigkeit eingeleitete Verfahren für nichtig erkläre, und daß er Diejenigen welche auf eine so unwürdige Weise die Gesetze der Kirche verletzt hätten, den kanonischen Strafen unterwerfe. Er erbot sich, in einem gesetzmäßigen Gerichte den Beweis seiner Unschuld zu liefern, wenn seine Feinde ihr Verfahren gegen ihn dessen Urtheile unterwerfen wollten. Die 42 Bischöfe welche mit dem h. Chrysostomus Gemeinschaft hielten, schrieben ebenfalls an den Papst, desgleichen der Klerus von Constantinopel [2]). Die Gesandtschaft welche diese drei Briefe überbrachte bestand aus vier heiligen Bischöfen und zwei Diakonen [3]).

Allein einige Tage vor ihnen kam ein Lector aus Alexandria in Rom an, welcher mit einem Briefe von Theophilus an den Papst abgeschickt war. Da dieser Bischof bloß bemerkte, daß er den Johannes von Constantinopel abgesetzt habe, ohne zu sagen, wie, noch mit wem, noch aus welchem Grunde, und der Papst ein solches Verfahren seltsam und eigenmächtig fand, so gab er dem Theophilus keine Antwort auf seinen Brief. Einige Zeit nachher kamen neue Abgeordnete des Theophilus mit einem zweiten Briefe und mit Acten in Rom an, aus denen hervorging, daß Chrysostomus von 36 Bischöfen, unter denen 29 ägyptische waren, verurtheilt sei. Dieses waren die Acten der Synode bei der Eiche. Als Innocentius dieselben gelesen hatte und erkannte, daß die Anklagen von keiner Bedeutung seien, und daß Johannes nicht dabei gegenwärtig gewesen, tadelte er den Theophilus, daß er gegen einen Abwesenden ein so strenges Urtheil gesprochen habe, und antwortete ihm in folgenden Worten: „Bruder Theophilus, wir bewahren unsere Gemeinschaft mit dir und unserm Bruder Johannes. Diese unsere Gesinnung haben wir dir bereits in den vorhergehenden Briefen erklärt, und auch jetzt gehen wir von unserm Vorsatze nicht ab. Wir schreiben dir das Nämliche, so oft du auch wieder an uns schreiben wirst, nämlich daß wir nun und nimmer ohne Grund die Gemeinschaft mit Johannes aufheben werden, wenn nicht ein gerechtes Urtheil über die possenhaften Vorfälle erfolgt. Wenn du also auf dein Urtheil vertrauest, dann stelle dich auf einer Synode, welche nach der Vorschrift Christi gehalten wird, setze da deine Anklagen nach den Kanones des nicäischen Concils auseinander (denn einen andern Kanon erkennet die die römische Kirche nicht an), und du wirst eine widerspruchslose Sicherheit haben [4])."

---

1) Pallad. [p. 30–35]; Ceillier, Tillemont, Fleury; † Socrat. VI. 18; Sozom. VIII. 20 et 21. — 2) Coustant p. 771. — 3) † Pallad. p. 4 sqq., wo auch der Brief des h. Chrysostomus mitgetheilt wird. — 4) Coustant p. 787; † Migne XX. 493; Pallad. p. 10.

Damit war ausgesprochen, daß die römische Kirche auf die Kanones von Antiochia keinerlei Rücksicht nahm. Der Papst erklärte, daß eine andere unverdächtige Synode von Orientalen und Occidentalen erforderlich sei, und schloß aus den Richtern erst die Freunde und dann die Feinde aus. Nachdem er so die Abgeordneten des Theophilus zurückgesandt hatte, stellte er Gebete mit Fasten an, um Gott um die Wiederherstellung der kirchlichen Einigkeit zu bitten.

Während dieser Vorgänge trachtete man dem h. Chrysostomus mehrmals nach dem Leben. Dieses bewog die Eifrigsten unter dem Volke, Tag und Nacht an der bischöflichen Wohnung Wache zu halten, indem sie sich in mehrere Abtheilungen sonderten, welche sich einander ablösten[1]. Aber gerade ihr Eifer gab den feindseligen Bischöfen einen Vorwand, den Heiligen zu stürzen. Fünf Tage nach Pfingsten, welche in diesem Jahre 404 auf den fünften Juni fielen, stellten vier von ihnen dem Kaiser vor, daß das Volk nie ruhig sein würde, so lange Johannes in der Stadt bleibe. Er brauche nicht zu fürchten, daß er durch Befolgung ihres Rathes den Anstand und die der Kirche schuldige Ehrfurcht verletze; sie hätten öffentlich die Absetzung des Johannes auf ihre Häupter genommen und thäten es noch; er dürfe sie nicht alle zu Grunde richten, um eines Einzigen zu schonen. Arkadius ließ sich in ihre Fallstricke führen und sandte am 20. Juni den Geheimschreiber Patricius zu dem Heiligen mit dem Befehle, daß er die Kirche verlassen müsse.

Als der h. Chrysostomus einen so gemessenen Befehl sah, kam er mit den ihm befreundeten Bischöfen aus der bischöflichen Wohnung heraus und sprach zu ihnen: „Kommet, lasset uns beten und Abschied vom Engel der Kirche nehmen." Zu gleicher Zeit gab ein angesehener gottesfürchtiger Mann ihm den Rath, heimlich fortzugehen, aus Furcht, es möchte das heftig aufgeregte Volk mit den Soldaten handgemein und dadurch ein Unglück verursacht werden. Er nahm nun Abschied von einigen Bischöfen und ließ sich von ihnen unter Thränen küssen. Er konnte nicht Allen dieses Zeichen der Freundschaft geben. Zu den Andern, welche sich im Chore befanden, sprach er: „Bleibet hier beisammen, ich gehe, um mich ein wenig auszuruhen." Darauf ging er in das Baptisterium, rief Olympias, Pentadia und Procula, alle Drei Diakonissen, herbei und sprach zu ihnen: „Wie mir scheint, ist mein Ende nahe; ich habe meinen Lauf vollendet, Ihr werdet vielleicht mein Angesicht nicht wieder sehen. Um Eins bitte und flehe ich, fahret fort in Eurem gewohnten Diensteifer, und wenn statt meiner ein Anderer geweihet wird, nicht aus eigner Wahl, noch in Folge eigner Bewerbung, sondern mit allgemeiner Zustimmung, dann beuget Euer Haupt vor ihm in Allem wie vor Johannes; denn die Kirche kann nicht ohne Bischof sein. Und wie Ihr wollet, daß Gott sich Euer erbarme, so erbarmet Euch meiner und seid meiner eingedenk in Euren Gebeten."

Als diese heiligen Wittwen seine Füße umfaßten und Thränen vergossen, gab er einem der besonnensten seiner Priester einen Wink, sie abzuführen, damit sie nicht das Volk in Aufregung versetzten. Als er sich ihrer so entledigt hatte, ging er an der Ostseite aus der Kirche hinaus, während an der Westseite vor dem großen Portal der Kirche sein Pferd hielt. So hatte er es befohlen, um das Volk zu täuschen, welches ihn dort erwartete. Man setzte ihn auf einem Fahrzeuge über die Meerenge und brachte ihn nach Bithynien, wo er bis zum 4. Juli in Nicäa blieb.

83 Während Chrysostomus in aller Stille abzog, entstand unter dem Volke, welches ihn fortgeführt glaubte, eine große Bewegung. Die Einen

1) † Sozom. VIII. 22.

liefen zum Meere, die Andern flohen aus Furcht vor der Rache des Hofes. Diejenigen welche man in der Kirche eingeschlossen hatte zerbrachen die Thüren. Juden und Heiden hatten sich unter diese Menge gemischt, um des Schmerzes der Christen zu spotten; es wurde Blut vergossen, sogar in der Kirche. Diese Verwirrung dauerte noch, als plötzlich am bischöflichen Throne Feuer ausbrach, welches das Getäfel und das ganze Dach ergriff und die ganze Kirche mit den sie umgebenden Gebäuden in Asche legte. Nur eine kleine Sakristei, worin die heiligen Gefäße aufbewahrt wurden, blieb verschont. Von der Kirche wurde die Flamme durch einen starken Nordwind nach Süden getrieben, ging über den Platz, ohne einen Menschen zu verletzen und die im Wege liegenden Häuser zu beschädigen und ergriff den Palast, wo sich der Senat zu versammeln pflegte, südlich von der Kirche. Dieser Palast gerieth in Brand, nicht an der Seite nach der Kirche hin, sondern an der entgegengesetzten Seite, wo nahe daran der kaiserliche Palast stand. Drei Stunden brannte derselbe, von sechs bis neun Uhr, und wurde in einen Aschenhaufen verwandelt. Das geschah am 20. Juni. Bei diesem Brande verlor kein Mensch das Leben, kam kein Thier um. Nie hat man die Veranlassung desselben entdecken können. Die Katholiken betrachteten denselben als eine Wirkung der göttlichen Rache. Der Hof dagegen wollte die Freunde des h. Bischofs und den Heiligen selbst als dessen Urheber beschuldigen. Allein die strengste peinliche Untersuchung konnte nichts Nachtheiliges gegen sie entdecken. Einer von Denen gegen welche dieselbe in Anwendung gebracht wurde, war der Lector und Cantor Eutropius. Man quälte ihn mit Feuer, man schlug ihn mit Ochsenziemern und Knitteln, man zerfleischte ihm mit eisernen Hacken die Seiten, die Wangen, die Stirn und die Augenbrauen; man brannte ihm die beiden zerfleischten Seiten mit brennenden Fackeln. Bald darauf starb er, ohne irgend ein Geständniß gethan zu haben. Den Priester Tigrius hing man an Händen und Füßen auf und peitschte ihm den Rücken; man spannte ihn mit solcher Gewalt auf die Folter, daß seine Glieder aus den Fugen gezogen wurden. Darauf verbannte man ihn nach Mesopotamien. Viele andere Personen beiderlei Geschlechtes wurden mit der nämlichen Grausamkeit behandelt und man schonte weder der Mönche noch der Jungfrauen.

Was den h. Chrysostomus betrifft, so wurde er mit zwei Bischöfen, Cyriacus von Emisa und Eulysius von Bosra, in Bithynien gefangen gehalten. Als man ihn des Brandes der Kirche anklagte, verlangte er hierüber verhört zu werden. Aber das wollte man nicht und sandte ihn unter guter Bewachung nach Cucusus in Armenien. Er reiste am 4. Juli 404, von prätorianischen Soldaten begleitet, von Nicäa ab und kam erschöpft von den Beschwerden der Reise zu Cäsarea in Kappadocien an. Denn die Hitze war groß, er hatte Tag und Nacht gehen müssen und litt Mangel an allem Nothwendigen. Nachdem er zu Cäsarea ein wenig wieder zu Athem gekommen war, nöthigte ihn Paretius, der Bischof dieser Stadt, durch schlechte Behandlung zum Weitergehen. Denn dieser war neidisch, als er sah, wie er alle Tage von den angesehensten Personen, von Beamten und Gelehrten besucht wurde. Nach einer 70tägigen Reise langte er in Cucusus an. Während dieser Zeit hatte er viele Gefahren und Unruhe bestanden und wurde von einem heftigen Fieber ergriffen, welches über dreißig Tage dauerte. Cucusus war eine öde Stadt und so unbedeutend, daß daselbst nicht einmal Markt gehalten wurde und man nichts kaufen konnte. Man versetzt sie in die Wüsten des Taurusgebirges. Der dortige Bischof Adelphius empfing den Heiligen mit vieler Liebe und Hochachtung, ja er wollte ihm sogar seinen Stuhl abtreten. Die Geistlichen dieser Stadt empfingen gleichfalls mit vieler Ehre und Liebe die Diakonissin Sabiniana aus Constantinopel, welche daselbst an dem nämlichen Tage, gegen Mitte September 404, mit dem Heiligen an=

langte, entschlossen, bei ihm zu bleiben und ihm überall zu folgen. Er verweilte ein Jahr zu Cucusus und wohnte bei einem angesehenen Manne mit Namen Dioskorus, welcher einen seiner Bedienten bis nach Cäsarea gesandt und ihn in sein Haus eingeladen hatte. Andererseits versorgten ihn seine Freunde und vorzüglich die h. Olympias in Ueberfluß mit allem Nöthigen, so daß er sogar mehrere Gefangene loskaufen und in der damaligen Hungersnoth die Armen unterstützen konnte. Der Winter, welcher im J. 404 in Armenien ungewöhnlich strenge war, belästigte ihn sehr, und er vermochte sich durch kein Mittel gegen die Kälte zu schützen. Außerdem litt er an häufigem Erbrechen und Kopfweh und fühlte weder Appetit noch Schlaf[1]).

84. Tief im innersten Theile von Armenien kam ihm Trost von dem Nachfolger des h. Petrus. Kurz nach seiner Vertreibung langte in Rom ein Priester aus Constantinopel mit Namen Theoknes an und überbrachte dem Papste das Schreiben einer Synode von ungefähr fünfundzwanzig Bischöfen, lauter Anhängern des Heiligen, worin sie ihm meldeten, daß er mit Waffengewalt aus Constantinopel verjagt und nach Cucusus verbannt, und daß die Kirche verbrannt sei. Der Papst gab dem Theoknes Gemeinschaftsbriefe für Johannes und Alle welche mit ihm hielten; er ermahnte ihn mit Thränen, Geduld zu haben, weil er ihm für den Augenblick wegen des Widerstandes einiger mächtiger Personen nicht zu Hülfe kommen könne. Nicht lange danach kam ein kleiner häßlicher und listiger Mann Namens Peternus, welcher sich für einen Priester von Constantinopel ausgab und durch seine Reden seine sehr gereizte Stimmung gegen Chrysostomus kund gab. Er überbrachte Briefe von Akacius, Antiochus, Severian und einigen wenigen Andern, welche den Johannes wegen des Brandes der Kirche von Constantinopel anklagten. Der römische Klerus hielt diese Anklage für falsch, weil Johannes in der von seinen Anhängern gehaltenen Synode sich mit keinem Worte dagegen vertheidigt hatte, und der Papst würdigte diese Briefe keiner Antwort. Einige Tage später langte Cyriakus, Bischof von Synnada in Phrygien, zu Rom an und erklärte, er sei zur Flucht genöthigt worden wegen eines Edictes, welches die Absetzung von der bischöflichen Würde und die Confiscation der Güter über Diejenigen verhängte welche mit Theophilus, Arsacius und Porphyrius nicht Kirchengemeinschaft halten würden[2]).

Arsacius war der eingedrungene Bischof von Constantinopel. Sieben Tage nach dem Abzuge des h. Chrysostomus setzten die Schismatiker diesen Priester an seine Stelle. Er war ein 80jähriger Priester, Bruder des Bischofs Nektarius und einer der größten Feinde des Heiligen. Man hatte ihn zum Bischofe von Tarsus, seiner Vaterstadt, machen wollen; allein er hatte es abgelehnt. Deshalb machte Nektarius ihm zum Vorwurf, daß er auf seinen Tod warte, um sein Nachfolger zu werden, und er ließ ihn schwören, daß er sich nie zum Bischof weihen lassen wolle. Allein er brach seinen Eid. Er war weder der Rede mächtig, noch fähig zum Handeln, was um so mehr auffallen mußte, als ein h. Chrysostomus ihm vorhergegangen war[3]). Porphyrius hatte mit Betrug und Gewalt den antiochenischen Stuhl an sich gerissen. Bischof Flavian war um die Zeit des Exils des h. Chrysostomus gestorben, ohne jemals in dessen Verdammung eingewilligt zu haben. Um ihm einen Nachfolger zu geben, warf das ganze Volk seine Augen auf den Priester Constantius, welcher von seiner zartesten Jugend an diese Kirche

1) Pallad. [p. 35 sqq.]; Ceillier, Tillemont. — 2) Pallad. [p. 10 sq.]; Sozom. VIII 26. — 3) Pallad. [p. 37 sq.]; Socrat. VI. 19; Sozom. VIII. 23; † Chrysost. Epist. 125; Chronic. Alexandr.

bedient hatte und mit den Tugenden eines Einsiedlers die Eigenschaften eines Oberhirten verband. Allein der Priester Porphyrius, welcher, gebürtig aus Constantinopel, in seinem Gefolge und an seiner Tafel die Circusfahrer und Tänzer hatte, trieb sein Ränkespiel so weit, daß er einen kaiserlichen Befehl erwirkte, wonach der Priester Constantius und zwei andere gleich würdige Männer verbannt werden sollten. Während nun das Volk von Antiochia in der Vorstadt Daphne sich die öffentlichen Spiele ansah, ging er mit den Bischöfen Akacius, Severian und Antiochus, welche er heimlich hatte kommen lassen, in die Kirche, schloß die Thüren und ließ sich in aller Stille und mit solcher Eilfertigkeit weihen, daß sie nicht einmal die Gebete vollendeten, aus Furcht, entdeckt zu werden. Severian und seine Gesellen retteten sich über die Berge. Als das Volk von einer solchen Weihe Kenntniß bekommen hatte, wollte es an das Haus des Porphyrius Feuer anlegen. Dieser aber hielt sich und zwang das Volk mit Waffengewalt zur Unterwerfung [1]). Von solcher Art waren die Hirten, zu deren Gunsten Kaiser Arkadius Proscriptionsgesetze erließ, welche den Orient mit Verwirrung erfüllten und die heiligen Bischöfe zur Flucht nach Rom nöthigten.

Nach Cyriakus von Synnada kam Eulysius von Apamea in Bithynien dahin, und überbrachte das Schreiben der fünfzehn Bischöfe der Synode des Johannes und des h. Greises Anysius von Thessalonich. Die fünfzehn Bischöfe beschrieben die trostlose Lage Constantinopels. Anysius überließ sich dem Urtheile der römischen Kirche. Der Bericht des Eulysius stimmte mit dem des Cyriakus überein. Einen Monat später kam Palladius, Bischof von Helenopolis, in Rom an. Er brachte kein Schreiben mit, weil er sich der Wuth der Beamten entzogen hatte, und zeigte ein Edict vom 24. August 404, wonach einem Jeden, welcher einen Bischof oder Geistlichen verheimlichen oder irgend einen mit Johannes in Gemeinschaft Stehenden in seine Wohnung aufnehmen würde, das Haus sollte confiscirt werden. Nach Palladius kamen Germanus und Cassianus nach Rom, die Nämlichen welche in ihrer Jugend ein Mönchsleben geführt und gemeinschaftlich die ägyptischen Klöster besucht hatten. Sie hatten sich darauf dem h. Chrysostomus angeschlossen, und Dieser hatte den Germanus zum Priester und den Cassianus zum Diakon geweiht. Sie beschrieben die Gewalt, unter welcher ihre Kirche seufzte, sie legten auch ein Verzeichniß des werthvollen Hausraths vor, welchen sie in Gegenwart der vornehmsten Beamten von Constantinopel zur Rechtfertigung des h. Chrysostomus ausgeliefert hatten [2]).

85. Unterdessen schrieb der Papst Innocentius einen Trostbrief an Chrysostomus, den er dem Diakon Cyriakus übergab, und ermahnte ihn, auf das Zeugniß seines guten Gewissens geduldig zu leiden. Er schrieb auch an die Geistlichen und Laien von Constantinopel, welche dem Chrysostomus untergeben waren. Denn ein Theil von ihnen erkannte den Arsacius an. Die Antwort auf das Schreiben, welches er von ihnen durch Germanus und Cassianus empfangen hatte, lautet also: „Wir sind nicht ohne Theilnahme an Eurem Schmerze; vielmehr leiden wir in Euch. Denn wer vermag das ungerechte Betragen Derjenigen auszuhalten welche dem Werke der Ruhe, des Friedens und der Eintracht vor allen Uebrigen obliegen sollten. Nun aber sind in seltsamer Verkehrung unschuldige Priester aus den Sitzen ihrer Kirche hinausgestoßen. Das ist vor Allen zuerst unserm Bruder und Mitpriester und Eurem Bischof Johannes ungerechter Weise widerfahren, ohne daß er ge-

1) Pallad. [p. 57 sq.]; Socrat. VII. 9; Sozom. VIII. 24. — 2) Pallad. [p. 11].

hört wäre. Kein Verbrechen lag vor, keine Vernehmung wurde angestellt." Weiterhin beklagt sich der Papst darüber, daß man ihm noch bei seinen Lebzeiten einen Nachfolger gegeben habe, und erklärt, daß eine ungesetzliche Weihe einen Bischof der Würde nicht berauben könne, welche er auf gesetzlichem Wege besitze, und daß Derjenige welcher auf ungerechte Weise an seine Stelle gesetzt werde, nicht als wahrer Bischof angesehen werden könne. Was die Beobachtung der Kanones angeht, so habe man sich lediglich an die zu halten welche zu Nicäa aufgestellt worden seien, als die einzigen welche die katholische Kirche beobachtet und anerkannt habe. Bringe man entgegengesetzte vor, so sollen diese für häretischen Ursprunges angesehen und von den katholischen Bischöfen verworfen werden. So sei es bereits auf der Synode von Sardica von den Bischöfen, ihren Vorgängern, geschehen. Gegen Ende des Schreibens bezeichnet er als einziges Mittel für das gegenwärtige Uebel die Berufung einer Synode. Während man diese aber erwarte, müsse man dem göttlichen Willen die Heilung der Schäden überlassen und „befestiget durch die Mauer der Geduld von der göttlichen Hülfe die Wiederherstellung der Ordnung hoffen," welche zur Prüfung der Gläubigen durch Teufelslist gestört worden sei [1]).

86. Während das Oberhaupt der Kirche die Gläubigen tröstete, gab die göttliche Providenz den Schismatikern Belehrungen anderer Art. Es trafen mehrere Ereignisse ein, welche als göttliche Strafen für die Verfolgung des h. Chrysostomus betrachtet wurden. Am 30. September des nämlichen Jahres 404 fielen in Constantinopel und dessen Umgegend Hagelschlossen von ungewöhnlicher Größe. Am folgenden sechsten October starb die Kaiserin Eudoria bei der Niederkunft mit einem todten Kinde. Cyriakus, Bischof von Chalcedon, welcher immerfort den h. Chrysostomus verleumdete, wurde unversehens von dem h. Maruthas auf den Fuß getreten und verletzt. Mehrmals mußte er das Bein schneiden lassen; das Uebel ergriff auch das andere Bein, darauf den ganzen Körper und hatte den Tod zur Folge [2]). Es kamen allerlei Todesfälle und schreckliche Krankheiten vor. Der Eine fiel von einer Treppe und starb, ein Zweiter wurde von Fußgicht gequält, ein Anderer starb plötzlich und verbreitete einen unerträglichen Gestank, ein Anderer fühlte einen langsamen Fieberbrand in seinem Innern mit fortwährendem Reißen im Leibe und unerträglichem Jucken auf der Haut, ein Anderer hatte von Wasser angeschwollene Füße, ein Anderer bekam die Gicht an den vier Fingern, womit er unterschrieben hatte, ein Anderer litt an Anschwellung des Unterleibes und an Fäulniß der nächsten Theile, worin sich Würmer und üble Gerüche erzeugten. Andere glaubten Tag und Nacht wüthende Hunde und mit dem Schwerte bewaffnete Barbaren zu sehen, welche ein schreckliches Geschrei erhoben; ein Anderer fiel vom Pferde, brach das rechte Bein und starb auf der Stelle; ein Anderer verlor die Sprache und lag acht Monate zu Bett, ohne die Hand an seinen Mund bringen zu können; einem Andern war die Zunge so sehr angeschwollen, daß sie den ganzen Mund erfüllte, und er auf eine Tafel das Bekenntniß seines Verbrechens niederschrieb [3]).

---

1) Sozomen. VIII. 26; [Nicephor. Callist. XIII. 32;] Coustant p. 795; † Migne XX. 501 sqq. et 513. — 2) Socrat. VI. 19; Sozomen. VIII. 16, 27. † Nicephor. Callist. XIII 36; Zonaras XIII. 20; Prosper Chron. ad a. 407; Chron. Alexandr. et Marcellin. ad a. 404. Vgl. Baron. ad a. 404, n. 120. — 3) Pallad. [p. 62 sq., 83 sq. Vgl. Baron. ad a. 404, n. 118—120.]

Der h. Nilus, welcher aus dem ersten Adel entsprossen und aus einem Präfecten von Constantinopel ein berühmter Einsiedler geworden war, schrieb an den Kaiser Arkadius: „Wie kannst du erwarten, Constantinopel von den häufigen Erdbeben und von dem Feuer des Himmels befreit zu sehen, da dort so viele Verbrechen begangen werden und das Laster mit so vieler Ungestraftheit herrscht, nachdem man die Säule der Kirche, das Licht der Wahrheit, den Herold Jesu Christi, den heiligen Bischof Johannes verbannt hat? Wie kannst du verlangen, daß ich Gaben für die durch göttlichen Zorn erschütterte Stadt darbringe, welche jeden Augenblick dessen Blitze befürchten muß? Mein Geist ist bewegt und mein Herz ist zerrissen durch das Uebermaß von Frevelthaten welche gegenwärtig in Byzanz geschehen[1])!"

87. Uebrigens war das Exil des Chrysostomus nicht ohne Nutzen für die Religion. Nicht allein gab er in demselben allen folgenden Jahrhunderten das Beispiel eines Menschen der über der Welt und sich selbst steht, mit einem Worte das Beispiel eines wahren Bischofs; nicht allein unterhielt er in demselben einen lebhaften Briefwechsel mit den vornehmsten Gliedern seines Klerus und seines Volkes, um unter ihnen die Ordnung aufrecht zu halten, den Eifer zu erwecken, die Liebe zu den Armen zu beleben; sondern er arbeitete auch an der Verbreitung des Glaubens unter den Ungläubigen. Er sandte Missionare zu den Gothen, nach Persien und Phönicien, und bewirkte durch diese apostolischen Männer die Bekehrung vieler Götzendiener. Der Priester Constantius, welchen der ehrgeizige Porphyrius aus Antiochia vertrieben hatte, wurde durch Chrysostomus wieder eingesetzt, weil die Missionen von Phönicien unter Arabien unter ihm standen. In einem seiner Briefe an die h. Olympias empfiehlt er ihr den Bischof Maruthas, weil er ihn für die Mission in Persien bestimmt hatte.

Maruthas war Bischof von Martyropolis in Mesopotamien, der Hauptstadt von Sophene, welche ehemals Tragite, jetzt Miafarakin heißt. Gegen das Jahr 400, als er von der Verfolgung der persischen Christen durch den König Jzdegerd I. Kunde erhalten hatte, begab er sich nach Constantinopel zum Kaiser Arkadius, um ihn zu bitten, zu ihren Gunsten sich beim persischen Könige zu verwenden. Auf dem Wege dahin war er auf der Synode anwesend welche Theophilus von Alexandria zu Chalcedon gegen Chrysostomus versammelt hatte. Maruthas, welcher mit diesem heiligen Manne innigst verbunden war, erkannte bald den Haß wovon Theophilus und die versammelten Bischöfe beseelt waren, und ergriff daher offen Partei für ihn. Allein der h. Chrysostomus wurde verdammt und Maruthas in's Gefängniß gesetzt. Seine Gefangenschaft war nicht von langer Dauer. Als Jener feierlich wieder eingeführt war, erwirkte er bald die Befreiung seines Freundes. Dieser begab sich darauf in die kaiserliche Stadt und ließ sich mit einer Mission nach Persien beauftragen, um daselbst das Ende der gegen die Christen angestifteten Verfolgung zu erwirken. Seine Mission hatte einen unerwartet glücklichen Erfolg.

Der König von Persien, welcher seine Frömmigkeit erkannt hatte, erwies ihm viele Ehre und hörte ihn als einen wahrhaft von Gott geliebten Menschen an. Die Magier, welche eine große Gewalt beim Könige hatten, wurden darüber sehr beunruhigt und fürchteten um so mehr die Bekehrung des Königs zum Christenthum, als er ihn von einem lästigen Leiden am Kopfe befreit hatte, welches sie nicht hatten heilen können. Sie verbargen deshalb einen Menschen unter die Erde an den Ort, wo das ewige Feuer

---

1) Nilus Epist. 265.

sich befand, welches die Perser anbeten; und als der König nach seiner Gewohnheit kam, um sein Gebet zu verrichten, mußte dieser Mensch rufen, der König müsse herausgeworfen werden, denn er habe gottlos gehandelt, indem er den christlichen Priester für einen Freund Gottes halte. Als Izdegerd diese Reden gehört hatte, wollte er den Maruthas ungeachtet seiner großen Ehrfurcht gegen ihn heimkehren lassen. Maruthas aber betete und erkannte durch göttliche Offenbarung den Betrug der Magier. Darauf sprach er zum Könige: „Hoher Herr, laß nicht fürder Spiel mit dir treiben, sondern geh' hinein, und wenn du die Stimme gehört hast, so laß den Boden aufgraben, und du wirst den Betrug entdecken. Denn das Feuer spricht nicht, sondern menschliche List thut es.“ Der König glaubte ihm, und ging an den Ort zurück wo das ewige Feuer brannte. Da hörte er die nämliche Stimme, und als er hatte graben lassen, entdeckte er den Menschen welcher das Reden that. Er gerieth darüber in einen heftigen Zorn und ließ alle Magier deciminen. Darauf erlaubte er dem Maruthas, Kirchen zu bauen wo er wolle.

Von der Zeit an verbreitete sich das Christenthum unter den Persern von Neuem. Die Magier suchten wiederum den König gegen den Maruthas zu verstimmen. Sie verbreiteten auf eine künstliche Weise einen üblen Geruch an einem Orte durch welchen der König zu gehen pflegte, und legten die Schuld den Christen bei. Der König aber, dem die Magier bereits verdächtig waren, forschte sorgfältig nach den wahren Urhebern und fand, daß es jene Magier waren. Er bestrafte mehrere von ihnen, erwies dem Maruthas noch größere Ehre als zuvor, faßte Zuneigung zu den Römern und schloß Freundschaft mit ihnen. Bei Gelegenheit eines andern Wunders wäre er bald selbst Christ geworden. Denn als sein Sohn vom Teufel geplagt wurde, befreiten ihn Maruthas und ein persischer Bischof mit Namen Abda durch ihr Fasten und Beten [1]).

Maruthas war nicht allein ein heiliger [2]), sondern auch ein gelehrter Bischof. Er hat mehrere Werke in der syrischen Sprache hinterlassen, als: 1) Eine Liturgie, welche sich als Manuscript in Rom befindet; 2) einen Commentar über die Evangelien; 3) eine große Anzahl Hymnen und anderer poetischer Stücke zu Ehren der Syrer, welche zu verschiedenen Zeiten in Persien das Martyrthum erlitten haben. Sie finden sich in allen syrischen und maronitischen Missalien; 4) eine Geschichte des Concils von Nicäa nebst einer syrischen Uebersetzung der Kanones; 5) die von ihm verfaßten Kanones der Synode von Seleucia, welche er im Jahre 410 hielt. Man findet sie in einem Manuscript der Bibliothek von Florenz; 6) eine Geschichte der persischen Martyrer in zwei Theilen, wovon der erste die Martyracten aller Christen enthält welche unter der Regierung Sapor's II. für den Glauben gelitten haben, der zweite über diejenigen handelt welche unter der Regierung Izdegerd's I. gemartert sind [3]).

88. Um die nämliche Zeit leisteten zwei heilige Männer Armeniens ihrem Volk den ausgezeichnetsten Dienst, nämlich der Patriarch Sahag und sein Mitarbeiter Mesrob, beide in ihrem Lande als Heilige verehrt. Sahag,

---

1) Socrat. VII. 8; † Niceph. Callist. XIV. 18. — 2) † Er steht im römischen Martyrologium unter dem 4. December. — 3) Hist. du Bas-Empire l. 27, n. 38; Biogr. univers. art. Maruthas. — † Die Geschichte der persischen Martyrer bildet den ersten Theil der Acta SS. Martyrum Orientalium et Occidentalium, welche St. Ev. Assemani 1748 in Rom herausgab. Eine deutsche Uebersetzung haben wir von dem um die syrische Literatur hoch verdienten Benedictiner Pius Zingerle unter dem Titel: Echte Acten h. Märtyrer des Morgenlandes, Innsbruck 1836.

früher Isaak genannt, der zehnte Patriarch Armeniens, war der Sohn des h. Nerses, welcher seinerseits nach Verlust seiner Frau 34 Jahre lang dieselbe Würde bekleidet hatte. Er stammte in der sechsten Generation vom h. Gregorius Illuminator, dem Apostel Armeniens, ab, und gehörte demnach zum königlichen Geschlechte der Arsaciden. Er hatte eine Frau aus jener kaiserlichen Dynastie von China geheirathet welche sich nach Armenien verpflanzt hatte. Sie starb kurz darauf und hinterließ ihm eine einzige Tochter, welche er später an einen Fürsten aus der nämlichen Familie verheirathete. Lange vor seiner Erhebung zur Patriarchenwürde hatte sich Sahag einen hohen Ruhm von seiner Weisheit und Heiligkeit erworben. Sein strenges Leben und die Macht seiner Beredtsamkeit hatten ihm eine große Anzahl Schüler erworben, welche ihn in seinen Predigten in den Hauptstädten Armeniens fortwährend begleiteten und unterstützten. So wurde er im J. 390 durch die allgemeine Stimme des armenischen Volkes und Klerus mit der obersten priesterlichen Würde seines Vaterlandes bekleidet. Mitten in den Revolutionen, denen sein Land ausgesetzt war, leistete er demselben unzählige Dienste durch das Vertrauen in welchem er bei seinen Landsleuten und sogar beim persischen Könige stand.

Mesrob zeichnete sich aus durch seine Bekanntschaft mit der griechischen, persischen und syrischen Sprache, sowie durch den Scharfsinn seines Geistes. Der Patriarch Narses hatte ihn zu seinem Secretär gemacht. Nach Narses' Tode im Jahre 374 versah er den nämlichen Dienst beim Könige Waraztad. Später trat er in den geistlichen Stand und begab sich in ein Kloster, um mit mehr Ruhe der Gottseligkeit und der Wissenschaft sich widmen zu können. Als Sahag den Patriarchenstuhl bestiegen hatte, zog er ihn zu sich und machte ihn zu seinem Mitarbeiter. Seine erste und dringendste Sorge war, in Armenien die Ueberbleibsel des Götzendienstes auszurotten. Denn er hielt dieses für Staat und Kirche gleich vortheilhaft, weil die Heiden als Feinde der christlichen Könige immer bei der Hand waren, die Perser zu unterstützen und den inneren Revolutionen Vorschub zu leisten.

Der gemeinschaftliche Gebrauch desselben Alphabets in Armenien und Persien war der allgemeinen Annahme der christlichen Religion ein großes Hinderniß. Während man mit Leichtigkeit sich die verbotenen Bücher verschaffen konnte, waren unsere heiligen Bücher, welche in fremden Sprachen und mit fremden Buchstaben geschrieben waren, den Meisten unbrauchbar. Mesrob erkannte das und entschloß sich im Einverständniß mit dem Patriarchen Sahag, ein besonderes Alphabet für die Armenier anzufertigen und eine vollständige Uebersetzung der h. Schrift in deren Sprache zu veranstalten. Dieses Alphabet, welches aus 36 Buchstaben besteht, denen später noch zwei hinzugefügt wurden, wurde aus verschiedenen alten Schriftzeichen des Landes in Verbindung mit andern neu erfundenen gebildet. Es wurde auf Befehl des Königs Bahram Sapor im Jahre 406 eingeführt und in ganz Armenien angenommen. In der Folge schickte man eine große Anzahl junger Leute, unter diesen den berühmten armenischen Geschichtsschreiber Moses von Chorene, zum Studium der griechischen Sprache in die Schulen von Antiochia, Edessa, Alexandria, Constantinopel und Athen. Sie brachten nach Verlauf mehrerer Jahre eine Sammlung griechischer Bücher, theils in Uebersetzung, theils im Original, mit sich heim, und die armenische Kirche gelangte in den Besitz einer vollständigen Bibelübersetzung.

† Nach dem Berichte des genannten Moses erhielten Sahag und Mesrob durch ihre Gesandten Johannes von Ekeliaz und Joseph von Palin von dem Concil zu Ephesus im Jahre 431 ein sorgfältig geschriebenes griechisches Exemplar der Bibel, und übertrugen, mit den Sprichwörtern beginnend, mit Hülfe des Moses und jener beiden Gesandten allmälig die ganze h. Schrift

in's Armenische[1]). Auch ist eine Nachricht vorhanden, daß der h. Chrysostomus während seiner Verbannung zur armenischen Uebersetzung der h. Schrift ermuntert habe[2]).

Im Jahre 410 begab sich Mesrob nach Iberien oder Georgien und begründete daselbst im Einverständniß mit dem Könige Arzil und dem Bischofe Moses den Gebrauch eines Alphabets, welches aus 38 Buchstaben bestand und dem armenischen ähnlich war. Einige Jahre nachher bildete er mit Genehmigung des Königs Arswales und des Bischofs Jeremias ein albanisches, welches verloren gegangen ist, während das iberische noch heutzutage für die Kirchenbücher gebraucht wird. Wir verdanken der wissenschaftlichen Leistung dieser beiden heiligen Männer die Erhaltung der armenischen Sprache und Literatur, welche sonst mit der persischen oder syrischen sich würde verschmolzen haben. Und wenn sich Volk und Kirche der Armenier auf eine besondere Weise ausgezeichnet haben, wenn dasselbe seine politische Unabhängigkeit bewahrt und seinen Fortbestand bis auf unsere Tage gebracht hat, so ist dieses auf die nämliche Ursache zurückzuführen[3]).

89. Da jener Theil Armeniens, wo der h. Chrysostomus ein Jahr in der Verbannung gelebt hatte, von Einfällen der Isaurer zu leiden hatte, so ließ er sich von Cucusus 20 Meilen weiter in die Feste Arabessus bringen[4]). Aus gleicher Ursache hatten sich viele andere Personen ebendahin geflüchtet, so daß er sich mit einer sehr engen, höchst unbequemen Wohnung begnügen mußte. Dazu war der Winter im Jahre 406 unerträglich kalt. Die Folge davon war, daß er in eine schwere Krankheit fiel, wovon er erst zu Anfang des Frühjahres genas. Als damals die Isaurer sich in ihre Berge zurückziehen mußten, kehrte er nach Cucusus zurück[5]).

Währenddeß waren seine Freunde immerfort in Rom thätig. Demetrius, Bischof von Pentinontis, hatte den Orient durchreist und die Gemeinschaft der römischen Kirche mit dem h. Chrysostomus verkündigt, indem er das Schreiben des Papstes Innocentius vorzeigte, als er eine zweite Reise nach Rom machte. Demetrius überbrachte Briefe von den karischen Bischöfen, in welchen sie die Gemeinschaft mit dem h. Chrysostomus annahmen, und von den antiochenischen Priestern, welche gleichfalls dem Beispiele Roms folgten und sich über die Weihe des Porphyrius als eine ungesetzliche beklagten. Später kamen in Rom der Priester Domitian, Oekonom der Kirche von Constantinopel, und ein Priester von Nisibis Namens Wallagas an, welche die Klagen der mesopotamischen Kirchen überbrachten. Diese beiden Priester brachten nach Rom auch die Acten des Optatus, Präfecten von Constantinopel, aus denen man sah, daß die Frauen von Rang, aus den Consularfamilien und Diakonissen der Kirche von Constantinopel, wie Olympias und Pentadia, öffentlich vor den Präfecten geführt waren, um sie zur Gemeinschaft mit Arsacius oder zur Zahlung von 200 Pfund Gold an den Fiscus zu zwingen. Auch fanden sich Asceten und Jungfrauen in Rom ein, welche die Narben ihrer zerfleischten Seiten und ihrer zerschlagenen Schultern zeigten.

---

1) Moses Choren. Hist. Armen. III. 61. — 2) Anonymi Vita Chrysostom. c. 113. — 3) Biogr. univers. art. Sahag et Mesrob.; Histoire du Bas-Empire l. 28, n. 31—35; Saint-Martin Mémoires sur l'Arménie. † Als eine wichtige Quellenschrift für diese Zeit ist Goriun Lebensbeschreibung Mesrob's übersetzt von Welte (Tübingen 1841) anzuführen. Die Geschichte Armeniens von Tschamtschenanz in drei starken Quartbänden (Venedig 1784—1786) liefert zahlreiche Auszüge aus den alten armenischen Schriftstellern und ist dadurch ein wichtiges Werk für die armenische Geschichte geworden. — 4) † Chrysost. Epist. 13 et 114. — 5) † Epist. 14 et 131; Pallad. p. 38. Vgl. über die räuberischen Einfälle der Isaurer Zosim. V. 25; cf. IV. 20; Codex Theodos. de quaest. l. ult.

Solches vermochte der h. Papst Innocentius nicht mehr zu ertragen, und er schrieb deshalb an Honorius einen Brief, worin er ihm in seinen Einzelheiten den Inhalt der empfangenen Briefe mittheilte. Der Kaiser verordnete, daß man eine occidentalische Synode versammle und ihm den dort gefaßten Beschluß mittheile. Die Bischöfe Italiens versammelten sich und baten den Kaiser Honorius, er möge seinem Bruder Arkadius schreiben, daß er eine Synode zu Thessalonich halten lasse, damit die orientalischen und occidentalischen Bischöfe sich leicht einstellen und in gesetzlicher Weise durch richtige Abstimmung ein entscheidendes Urtheil fällen könnten. Auf diese Veranlassung trug Honorius dem Papste auf, ihm von Rom fünf Bischöfe, zwei Priester und einen Diakon zu senden, damit sie seinem Bruder Arkadius einen Brief überbrächten, der wörtlich also lautet:

„Zum dritten Male schreibe ich an deine Milde und bitte dich, daß du das Unrecht, welches durch listige Umtriebe dem Bischofe Johannes von Constantinopel zugefügt ist, wieder gutmachest. Aber bis jetzt scheint es noch nicht geschehen zu sein. Deshalb schreibe ich noch einmal durch diese Bischöfe und Priester, voll Sorge um den kirchlichen Frieden, wovon auch der Friede unsers Reiches abhängt, daß du die orientalischen Bischöfe in Thessalonich zusammenberufen mögest. Die Bischöfe unsers Abendlandes haben nämlich Männer, welche der Bosheit und Lüge unzugänglich sind, erwählt und fünf Bischöfe, zwei Priester und einen Diakon der großen römischen Kirche abgeschickt. Ehre dieselben auf alle Weise. Wenn sie sich davon überzeugen, daß der Bischof Johannes mit Recht vertrieben ist, so sollen sie mich darüber belehren, damit ich von seiner Gemeinschaft abstehe; wenn sie aber die orientalischen Bischöfe der Böswilligkeit überführt haben, so sollen sie dich von ihrer Gemeinschaft abbringen. Damit du aber erkennest, was die Abendländer über den Bischof Johannes urtheilen, so habe ich von allen an Euch geschriebenen Briefen zwei beigefügt, welche den Inhalt aller übrigen angeben, nämlich den Brief des römischen und den des aquilejischen Bischofs. Vor Allem aber bitte ich deine Milde um Eines, daß du nämlich den Theophilus von Alexandria, welcher der Urheber aller Uebel sein soll, selbst gegen seinen Willen vorladest, damit der Synode der sich zu versammelnden Bischöfe zur Begründung eines zeitgemäßen Friedens kein Hinderniß im Wege stehe" [1]).

Versehen mit den Briefen des Kaisers Honorius, des Papstes Innocentius, des Chromatius von Aquileja, des Venerius von Mailand und anderer Bischöfe Italiens und einer Instruction der Synode des ganzen Occidents, nahmen die Abgeordneten auf Staatsfuhrwerken ihren Weg nach Constantinopel. Sie wurden von vier orientalischen Bischöfen begleitet, welche mit ihnen die Rückreise antraten, nämlich Cyriakus, Demetrius, Palladius und Eulysius. Die Instruction der Abgeordneten verlangte, daß Johannes nicht eher vor Gericht erscheinen solle, als er in seine Kirche und Gemeinschaft wieder eingesetzt sei, damit er keine Ursache habe, sein Erscheinen zu verweigern [2]).

90. In der Zwischenzeit war der alte Arsacius am 11. November 405, sechszehn Monate nach seiner Erhebung, gestorben. Weil Viele sich um seine Nachfolge bewarben, blieb der Stuhl einige Zeit unbesetzt. Endlich, gegen den 10. März des folgenden Jahres 407, wählte man den Priester Atticus zum Bischofe von Constantinopel. Er war aus Sebaste in Armenien und hatte in seiner Jugend das Mönchsleben geübt, und zwar unter der Leitung der Schüler des Eustathius von Sebaste, welche der Ketzerei des

---

1) † Pallad. p. 11sq. — 2) Pallad. [p. 13sq.].

Macedonius zugethan waren; allein im Mannesalter kehrte er zur katholischen Kirche zurück. Er war geschickt in der Führung der Geschäfte, sowohl um Intriguen zu spinnen, als auch um sich daraus zu winden. Er erwarb sich viele Freunde durch sein einschmeichelndes Wesen; denn er war angenehm in der Unterhaltung und wußte sich Jedermann anzubequemen. Seine Reden waren mittelmäßig, so daß man es nicht für werth hielt sie abzuschreiben. Obwohl er für ungelehrt galt, so las er doch, so oft er Muße dazu hatte, die besseren griechischen Autoren, und wußte darüber bei Gelegenheit so gut zu sprechen, daß er die Gelehrten in Verwunderung setzte [1]).

Atticus war der Hauptanstifter der Verschwörung gegen den h. Chrysostomus gewesen. Als er sah, daß weder die orientalischen Bischöfe noch das Volk von Constantinopel mit ihm in Gemeinschaft treten wollten, erwirkte er, um sie dazu zu zwingen, Rescripte vom Kaiser. Das gegen die Bischöfe lautete so: „Wenn Jemand mit Theophilus, Porphyrius und Atticus nicht Gemeinschaft hält, so werde er aus der Kirche gejagt und seiner Güter beraubt.“ Diejenigen welche reich waren und an ihren Reichthümern hingen, hielten gegen ihren Willen mit Atticus Gemeinschaft, die Armen und Glaubensschwachen ließen sich durch Geschenke gewinnen. Manche aber verachteten großmüthig ihre Güter, ihre Ländereien und alle zeitlichen Vortheile und nahmen die Flucht, um sich der Verfolgung zu entziehen. Einige gingen nach Rom, Andere zogen sich in die Gebirge oder Klöster zurück. In dem Edicte gegen die Laien hieß es: Diejenigen welche Aemter bekleiden sollten davon entsetzt werden, die Soldaten sollten ihr Wehrgehenk verlieren, gewöhnliche Leute und Handwerker sollten zu einer großen Geldbuße verurtheilt und verbannt werden. Ungeachtet dieser Drohungen verharrte das Volk in seiner Treue gegen Chrysostomus, trat mit Atticus nicht in Kirchengemeinschaft, sondern hielt die gottesdienstlichen Versammlungen mitten auf dem Felde unter freiem Himmel, ohne die schlechte Witterung der Jahreszeit zu achten [2]).

91. Die Abgeordneten des Papstes und der italischen Bischöfe waren auf dem Wege nach Constantinopel begriffen. Sie wollten über Thessalonich reisen und hatten dem Bischofe Anysius, der mit den übrigen Bischöfen Macedoniens für die gute Sache eiferte, Briefe zu überbringen. Allein als sie an den Küsten Griechenlands vorbeischifften, um in Athen zu landen, wurden sie in letzterer Stadt von einem Kriegstribunen festgenommen und von diesem einem Hauptmanne übergeben. Sie wurden dann in zwei Schiffe gebracht und an ihrer Reise nach Thessalonich gehindert. Auf ihrer Fahrt erhob sich ein heftiger Südwind, der sie in drei Tagen über das ägäische Meer und den Hellespont trieb. Am dritten Tage um 12 Uhr bekamen sie Constantinopel zu Gesichte, ohne in all' dieser Zeit etwas gegessen zu haben. Hier wurden sie von der Hafenwache angehalten, darauf, ohne zu wissen auf wessen Befehl, zurückgeführt und in die thracische Seefestung Athyra gelegt. Hier erlitten sie eine schlechte Behandlung; man setzte die Römer in eine, den Cyriacus und die übrigen Griechen in verschiedene Zellen, ohne ihnen auch nur Einen Mann zur Bedienung zu lassen.

Man verlangte von ihnen die Herausgabe der Briefe welche sie überbrachten. Allein sie verweigerten dieselbe als ungebührlich. Sie wären Gesandte, sagten sie, und würden die Briefe des Kaisers und der Bischöfe selbst dem Kaiser übergeben. Sie verharrten in ihrer Weigerung, als ihnen durch

---

1) Sozom. VIII. 27; Socrat. VI. 20; † Pallad. p. 38 B. — 2) † Pallad. p. 38.

den Notar Patricius und einige Andere hart zugesetzt wurde. Endlich kam ein gewisser Kriegstribun Valentinian aus Kappadocien, zerbrach dem Bischof Marianus den Daumen und nahm ihm mit Gewalt die Briefe fort, welche sämmtlich versiegelt waren. Am andern Tage kamen Leute (ob vom Hofe oder von Atticus abgeschickt, erfuhren sie nicht), boten ihnen 3000 Stücke Geld an und baten sie, mit Atticus in Gemeinschaft zu treten und von der Angelegenheit des Chrysostomus zu schweigen. Sie blieben fest und flehten unaufhörlich zu Gott, daß sie, wenn sie für den Frieden nichts ausrichten könnten, wenigstens ohne Gefahr zu ihren Kirchen zurückkehren möchten. Schon vorher hatte Gott ihnen alles dies durch verschiedene Offenbarungen bekannt gemacht. Der genannte Valerian ließ sie von der Festung Athyra in ein sehr schlechtes Schiff setzen und gab ihnen 20 Soldaten aus verschiedenen Heeresabtheilungen zur Begleitung mit. Dem Schiffscapitän soll er Geld und Auftrag gegeben haben, sie umkommen zu lassen. Nachdem sie mehrere Stadien zurückgelegt hatten und nahe daran waren, Schiffbruch zu leiden, landeten sie bei Lapsakus, wechselten daselbst das Schiff und langten am 20. Tage zu Otranto in Calabrien an, ohne erfahren zu haben, wo der h. Chrysostomus sich befinde, und was aus Cyriacus und den andern orientalischen Bischöfen geworden sei, welche mit ihnen als Abgeordnete die Reise angetreten hatten [1]).

Sofort ging das Gerücht, daß diese andern Bischöfe in's Meer geworfen seien; später erfuhr man, daß sie in die Länder der Barbaren verbannt waren, wo sie von öffentlichen Sklaven bewacht wurden. Die Prätorianer, welche sie an den Ort ihrer Verbannung führten, nahmen ihnen alles Geld welches sie für ihre Reise erhalten hatten, ließen sie starke Märsche machen, kränkten sie unaufhörlich mit witzelnden und unanständigen Worten, und kehrten absichtlich in Herbergen ein wo sich eine Menge feiler Dirnen aufhielt, oder in jüdische und samaritanische Synagogen. Als die Bischöfe dessen müde waren, sprach einer aus ihnen: „Warum beklagen wir uns über unsere Herbergen? Können wir denn bleiben wo wir wollen, und büßen wir wegen unseres Leichtsinnes und eigener Wahl die Strafe? Wird nicht durch alles Dieses Gott verherrlicht? Wie viele von diesen schlechten Dirnen welche Gott vergessen oder ihn nie gekannt haben, sind durch unsern Anblick zur Furcht und Erkenntniß Gottes gekommen und werden vielleicht gebessert, wenigstens sicher nicht verschlechtert werden! . . . Paulus, der dies Alles erfahren hat, sagt: „Ein guter Wohlgeruch sind wir Denen welche gerettet werden und Denen welche zu Grunde gehen [2]); wir sind ein Schauspiel geworden den Engeln und Menschen" [3]).

Die Bischöfe von der Gemeinschaft des Theophilus, welche sie auf ihrer Reise antrafen, erwiesen ihnen nicht nur nicht die geringste Menschenliebe, sondern gaben den Soldaten sogar Geschenke, daß sie jene desto schneller aus ihrer Stadt treiben und schlecht behandeln möchten. Dagegen bewiesen die Bischöfe vom zweiten Kappadocien ihr Mitleid durch Thränen. Diese Verfolgung dehnte sich über eine beträchtliche Anzahl Christen aus. Serapion, einer der treuesten Jünger des h. Chrysostomus, der von ihm zum Bischof von Heraklea in Thracien geweiht war, hielt sich lange in einem gothischen Kloster verborgen. Er wurde mit allerlei Verleumdungen belastet, vor die Richter geführt, gegeißelt, gemartert; man riß ihm sogar die Zähne aus und verbannte ihn nach Aegypten. Der h. Hilarius, ein alter Mann, der seit 18 Jahren kein Brod gegessen hatte, wurde nach Pontus verbannt, nachdem er zuvor nicht auf richterlichen Befehl, sondern von dem Klerus geschlagen

1) † Pallad. p. 13 sq. — 2) 2. Kor. 2, 15. — 3) 1. Kor. 4, 9.

war. Brison, der Bruder des Palladius, verließ freiwillig seine Kirche, zog sich auf ein kleines Landgut zurück, welches sein Eigenthum war, und arbeitete daselbst mit eigenen Händen, als Palladius seinen Dialog verfaßte und darin diese Verfolgung beschrieb. Elpidius, Bischof von Laodicea, hatte sich mit Pappus oben im Hause eingeschlossen, wo sie sich dem Gebete widmeten und von wo sie seit drei Jahren nicht herabgestiegen waren. Heraklides, Bischof von Ephesus, saß seit vier Jahren zu Nikomedien im Kerker; Bischof Silvanus wohnte zu Troas und lebte daselbst vom Fischfange. Andere hatten sich an verschiedene Orte zurückgezogen, mehrere waren verschwunden. Einige hielten Gemeinschaft mit Atticus; aber da er ihnen nicht traute, versetzte er sie in Kirchen von Thracien. Die Priester und viele Laien wurden mit gleicher Grausamkeit wie die Bischöfe behandelt. Kurz, wenn man diese Geschichten bei Palladius liest, so sollte man glauben, man läse eine Verfolgung unter Diokletian oder Galerius [1]).

92. Nachdem Chrysostomus in seiner Verbannung erfahren hatte, was sich im Abendlande zutrug und wie sehr der Papst und die übrigen Bischöfe sich um seine Wiederherstellung bemühten, schrieb er ihnen mehrere Briefe, um ihnen dafür zu danken. Er schrieb insbesondere an Venerius von Mailand, an Chromatius von Aquileja, an Gaudentius von Brescia, an Aurelius von Karthago, an Hesychius von Salona, und im Allgemeinen an die Bischöfe die vom Abendlande gekommen waren, sowie an die Priester von Rom. Auch schrieb er an drei höchst ausgezeichnete Römerinnen, unter diesen an die erste von allen, Proba Falconia. In dem letzten Briefe den er an den Papst Innocentius schrieb, dankt er diesem für die Sorge womit er auf seine Vertheidigung bedacht gewesen, und vergleicht ihn mit einem Steuermann, dessen Wachsamkeit um so größer sei, je schwärzer die Nacht und je drohender das Meer erscheine. „Die Last der ganzen Welt," sagt er, „liegt auf dir. Die Kirchen sind auf's Aeußerste erniedrigt, das Volk ist zerstreut, der Klerus wird gequält, die Bischöfe sind verbannt, die Satzungen der Väter sind verletzt" [2]).

Als die Feinde des h. Chrysostomus erfuhren, wie er für die Bekehrung der Ungläubigen in der Nachbarschaft wirkte und in welchem Rufe er wegen seiner Tugenden in Antiochia stand, beschlossen sie, ihn noch weiter fortzuschicken. Es waren Severian von Gabala, Porphyrius von Antiochia und einige andere syrische Bischöfe, welche ihn in seiner Verbannung noch fürchteten, während sie die Reichthümer der Kirche besaßen und über die weltliche Macht zu verfügen hatten. Sie sandten also zum Hofe und erlangten vom Kaiser Arkadius ein strengeres Edict, wonach er schleunigst nach Pythius, einem öden Orte im Lande der Tzaner an der Küste des schwarzen Meeres, gebracht werden sollte. Die Reise dahin war lang und dauerte drei Monate, ungeachtet die beiden ihn führenden Soldaten des Präfecten des Prätoriums ihn außerordentlich drängten, da es ihnen so befohlen sei. Der eine von ihnen bewies ihm freilich einige Menschenliebe, aber der andere war so roh, daß er sich sogar durch liebevolles Zureden, er möchte des Heiligen schonen, beleidigt fühlte. Er ließ ihn im stärksten Regen reisen, er trotzte der größten Sonnenhitze, da er wußte, daß der Heilige wegen seines kahlen Kopfes davon zu leiden hatte. Er erlaubte ihm keinen Augenblick Aufenthalt in Städten und Dörfern, wo er zu seiner Erquickung ein Bad nehmen konnte.

Als sie in die Nähe von Comana gekommen waren, gingen sie weiter ohne sich aufzuhalten, und blieben außerhalb der Stadt in einer Kirche, die fünf oder sechs Tausend Schritte davon entfernt und dem h. Basiliskus ge-

1) Pallad. [p. 76—79]. — 2) Chrysost. III. 522; Coust. p. 809.

weiht war, welcher Bischof von Comana gewesen und mit dem h. Lucian von Antiochia unter Maximinus Daja zu Nikomedien das Martyrthum erlitten hatte. Als sie in den zu dieser Kirche gehörigen Gebäuden ihre Herberge genommen hatten, erschien der h. Basiliskus in der Nacht dem h. Chrysostomus und sprach zu ihm: „Habe Muth, Bruder Johannes, morgen werden wir beisammen sein.“ Man sagte, daß er vorher auch dem Priester der dortigen Kirche erschienen sei und ihm gesagt habe: „Bereite dem Bruder Johannes einen Platz, denn er wird kommen.“ Chrysostomus, der über diese Offenbarung keinen Zweifel hegte, bat am andern Tage seine Wache, bis 11 Uhr Morgens dort zu bleiben; allein sie wollten das nicht zugeben. Sie reisten also ab und legten ungefähr eine halbe Stunde zurück, worauf sie zu der genannten Kirche wieder umkehren mußten. So schlecht fühlte sich Chrysostomus. Als er dort angekommen war, wechselte er seine Kleider und legte weiße Kleider und Schuhe an. Das Wenige was er noch hatte vertheilte er an die Umstehenden. Darauf empfing er die Eucharistie und verrichtete vor allen Anwesenden sein letztes Gebet. Endlich sprach er noch seine gewöhnlichen Worte: „Gott sei gelobt für Alles!“ [bezeichnete sich mit dem Zeichen des h. Kreuzes,] streckte seine Füße aus und gab seinen Geist auf. [Es war der 14. September 407.] Zu seinem Begräbniß strömte eine so große Menge Jungfrauen und Mönche aus Syrien, Cilicien, Pontus und Armenien herbei, daß man glaubte, sie hätten sich dazu verabredet. Seine Leiche wurde in der Kirche neben dem Leibe des h. Basiliskus begraben, und es war wie die Feier eines Martyrfestes. Der Nachfolger des h. Petrus, welcher ihn im Leben vertheidigt hatte, vertheidigte ihn auch nach seinem Tode; er ließ die Bischöfe von Constantinopel, Antiochia und Alexandria nur unter der Bedingung zu seiner Gemeinschaft zu, wenn sie ihn wieder in die Diptychen aufgenommen und die um seinetwillen verbannten Bischöfe zurückgerufen hätten [1]).

† 93. Der h. Chrysostomus war der größte Bischof der morgenländischen Kirche seiner Zeit [2]). Erzogen von einer sehr frommen Mutter, ausgerüstet mit den herrlichsten Gaben des Geistes, gebildet unter dem berühmtesten Rhetor Libanius, vervollkommnet in allen Tugenden durch ein strenges ascetisches Leben und unter Leitung erfahrener Männer, hat er nach vielen Richtungen hin Außerordentliches geleistet [3]). Er war als Priester in dem leichtsinnigen Antiochia der eifervolle Prediger der Wahrheit und ernsten Sitte durch Wort und That, als Bischof im ausgelassenen Constantinopel die furchtlose Geißel der Ueppigkeit, der Sünden und Laster, der Vertheidiger und Wiederhersteller der kirchlichen Ordnung und Disciplin. Seine große Beredtsamkeit, die zuweilen allerdings an manchen Mängeln seiner Zeit, an Schwulstigkeit und Breite leidet, stellte ihn hinsichtlich der Form neben, hinsichtlich des Inhaltes hoch über Demosthenes und Cicero und verschaffte ihm den Beinamen Goldmund und unsterblichen Ruhm. In der Exegese verfolgt er, im Gegensatze zu der allegorisirenden Methode der alexandrinischen Schule und des Origenes, die grammatisch-historische Erklärung, wußte aber damit als geschickter Meister die tropologische zu verbinden. Er war der ergebenste Schüler und Nachfolger, aber auch der fruchtbarste Ausleger des h. Paulus. Sein Bild trug er in seinem Geiste, und auch seine körperlichen Augen waren oft auf die Statue dieses seines großen Meisters geheftet [4]). Groß war seine Liebe zu den Armen; der Abhülfe ihrer Noth opferte er sein Vermögen und

1) Pallad. [p. 38—40]; Ceillier; Tillemont. † Socrat. VI. 21; Sozomen. VIII. 28; Theodoret. V. 34. Vgl. Baronius. — 2) Nilus Ep. III. 279, p. 435 ed. Rom. — 3) Vgl. Sozom. VIII. 2. — 4) Chrysost. Opera III. p. 102 A, 291 A; IX. p. 758; Joannes Damascen. De imagin. orat. I.

lieh derselben in den Versammlungen der Gläubigen seine beredte Zunge[1]. Unvergleichlich war seine Milde gegen Sünder und Irrende. „Hast du auch tausendmal Buße gethan, komm nur wieder", oder „so oft du gesündigt hast, komm zu mir, ich will dich heilen," war sein einladendes Wort[2]. Er bekehrte daher eine unzählige Menge Heiden und Irrende, und führte die verstocktesten Sünder auf den Tugendweg zurück. Diese Milde, worin er Christo ähnlich war, gab seinen Feinden freilich einen Grund zur Anklage. Die edelste Feindesliebe bewies er an dem gestürzten Eutropius. War sein Leben das eines Heiligen, so war sein Ende der Tod eines Martyrers[3].

Chrysostomus ist einer der fruchtbarsten Kirchenväter, und gehört wegen seiner hohen Heiligkeit und Gelehrsamkeit, wegen seiner klaren Darstellung der kirchlichen Dogmen zu den vier großen Kirchenlehrern der morgenländischen Kirche. Seine Schriften sind größtentheils homiletisch-exegetischer, dann auch paränetischer, ascetischer und apologetischer Natur. Manche von diesen, besonders die ascetischen, sind wie für unsere Zeit geschrieben. Außer den Homilien besitzen wir von ihm noch viele Reden, unter denen die 21 über die Bildsäulen und die erste Rede auf Eutropius die berühmtesten sind. Seine Meisterschaft in der exegetischen und homiletischen Erklärung der heil. Schrift bewies er in seinen Homilien über die Briefe Pauli. Chrysostomus stand als Schriftsteller und besonders als Exeget in einem solchen Ansehen, daß Theodoret, Theophylakt und Oekumenius in ihren geschätzten exegetischen Schriften ihn vielfach ausgezogen haben, und daß spätere Schriften, um sich Eingang zu verschaffen, unter seinem Namen verbreitet wurden. Endlich besitzen wir von ihm 262 Briefe, welche ein hohes historisches Interesse haben[4].

94. Die Geschichte dieser Ereignisse, welche in dem h. Chrysostomus ihren Angelpunkt haben, werfen ein neues Licht auf die Wahrheit jener

---

1) Chrysost. Opera X. p. 401 sq. — 2) Socrat. VI. 21. p. 330 A; cf. Chrysost. Opera II. p. 311 E; X. p. 197 B; III. p. 31 C. — 3) Cassian. De incarnat. Domini VII. 30 sq. — 4) † Die vollständigste und geordnetste Ausgabe der Werke des h. Chrysostomus nach den Vorarbeiten des ersten Herausgebers Saville zu Etone 1612 in 8 Foliobänden (griechisch), und des zweiten, des Paters Fronton le Dûc (griechisch und lateinisch), ist die vom Mauriner Montfaucon griechisch und lateinisch besorgte in 13 Foliobänden mit dem Titel: Chrysostomi opera omnia quae exstant. Danach wieder zu Paris 1834—40 in 13 u. bei Migne in 9 Quartbänden. Deutsche Uebersetzungen haben wir von dem Prediger Cramer in 10 Bänden. Weil aber diese Uebersetzung von Fehlern und ärgerlichen Anmerkungen strotzte, so unternahm der Benedictiner Vitalis Mösl eine neue Ueberarbeitung derselben und gab diese verbesserte Uebersetzung in 11 Bänden seit 1772 heraus. Die Homilien über das Evangelium des h. Matthäus wurden sehr gut von Michael Feder in 3 Bänden, und über Johannes von Eulogius Schneider in 4 Bänden zu Ende des vorigen Jahrhunderts, und in jüngster Zeit beide von Pfr. Fr. Knors (2 Bde. Regensb. 1858 u. 1 Bd. Paderb. 1862), erstere von Dr. A. Weber (2 Bde. Trier 1857 f.) übersetzt. Arnoldi beschenkte uns mit einer Uebersetzung der Homilien üb. die Briefe Pauli in 9 Bänden (Regensb. 1831—1854). Die schöne Schrift üb. das Priesterthum wurde griechisch von Bengel (Stuttg. 1725; Stereotypausgabe von Tauchnitz 1825), Khager (Augsburg 1775) und Andern edirt, und von Ritter übersetzt. Die ascetischen Schriften sind in jüngster Zeit von Dr. J. Fluck in eine reine, fließende Sprache übersetzt, und ein Band davon im Jahre 1864 herausgegeben worden. Hoffentlich wird der Tod des Uebersetzers die weitere Herausgabe dieses Werkes nicht verhindern. Eine Chrysostomus-Postille, welche 74 Predigten aus den Werken des Heiligen enthält, verfaßte Hefele (3. Aufl., Tübingen 1857). Eine Monographie haben wir von Neander: Joh. Chrysostomus u. die Kirche, bes. des Orients in dessen Zeitalter, 2. Aufl., Berlin 1832—36; von J. P. Silbert Das Leben des h. Joh. Chrysostomus, 2 Bde. (Wien 1839), und von Bergier Hist. de St. Jean Chrysost. (Paris 1856).

Worte: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Denn man sieht, wie diese Kirche, von allen menschlichen Einrichtungen die schwächste, sich halten und triumphiren konnte, während das römische Reich, von allen menschlichen Einrichtungen die stärkste, seinem Untergange entgegen ging. Barbarische Völker dringen ein und das Reich findet hier seinen Sturz, während die Kirche Völker gewinnt, welche eine neue Cultur begründen.

Der Einfall barbarischer Völker war seit Langem vorbereitet. Der Vandale Stilicho war der Schwiegervater des Kaisers Honorius, und in der That mehr Kaiser als der Kaiser selbst. Was er thatsächlich war, das wollte er nun auch dem Namen nach sein, sei es in eigner Person oder in seinem Sohne Eucherius[1]). Der Gothe Alarich, Comes des Reiches, trug seit 4 Jahren in Illyrien den müßigen Namen eines Anführers der römischen Truppen[2]) und war dessen überdrüssig. Eine Stimme sagte ihm: „Geh' und verwüste Rom"[3]). Seine Soldaten, welche von Arkadius den versprochenen Sold nicht empfingen, riefen ihn zum Könige der Westgothen aus, deren Führer er bisher gewesen[4]). Im Jahre 400 dringt er zum ersten Male in Italien ein, ohne daß man weiß, welchen Erfolg er hatte. Im Jahre 401 kommt er wieder, ganz Italien ist in Aufregung, Honorius mit seinem Hofe will sich nach Gallien flüchten, Stilicho ruft die Truppen zurück welche die Rheingrenzen bewachen und liefert dem Alarich [bei Polentia] eine blutige Schlacht, in Folge deren dieser sich zurückzieht; Honorius hält sich in Mailand nicht mehr sicher und verlegt seinen Hof nach Ravenna[5]).

Das östliche Afrika, welches zum orientalischen Reiche gehörte, hatte gleichfalls große Verheerungen zu leiden. Im Jahre 405 warfen sich die Mazikem und die Austurianer[6]) von der einen Seite in Tripolis, von der andern in Libyen und Aegypten, dessen Grenze sie verwüsteten. Cerealis, der Anführer des Heeres in Cyrenaika, war feige und verstand nur Krieg zu führen mit den Völkern mit deren Beschützung er beauftragt war. Er durchzog die Provinz, um Geld daraus zu ziehen; er verabschiedete die Soldaten, um sich mit ihrem Solde zu bereichern. Die Mazikem, welche einen solchen Feldherrn verachteten, raubten und sengten im Lande, drangen bis Cyrene vor und belagerten es. Beim Herannahen der Gefahr hatte sich Cerealis in ein Schiff geworfen und hielt sich auf dem Meere in einiger Entfernung vom Ufer. Die Soldaten, welche sich von ihrem Führer verlassen sahen und vor Furcht zitterten, verbargen sich in Höhlen. Diese Barbaren waren jedoch nichts weniger als furchtbar. Einige Priester der benachbarten Dörfer, welche die Waffen ergriffen und zu Ende der Messe ihre Bauern versammelt hatten, zogen dem Feinde entgegen und schlugen ihn. Ein Diakon Namens Faustus zeichnete sich durch seinen Muth aus. Ohne andere Waffen als mit einem Steine in der Hand tödtete er eine große Anzahl Barbaren. Es bedurfte keiner andern Kräfte, um Cyrene und die Provinz zu befreien[7]).

---

1) † Orosius VII. 38. — 2) † Olympiod. p. 448 ed. Bonn. — 3) † Socrat. VII. 10; Sozom. IX. 9. Vgl. Claudian. De bello getico v. 505 et 506; 544—549. — 4) † Jornandes c. 29. — 5) Hist. du Bas-Empire l. 27, n. 6, 22—28. † Die Hauptquelle für die Geschichte dieser Unternehmungen des Alarich ist Claudian üb. den gothischen Krieg und über das sechste Consulat des Honorius (im Anfang), dann Jornandes im 29. Kapitel; Orosius im 37. Kapitel und der Chronist Prosper bieten nur wenig. Den Sieg feiert auch der spanische Dichter Aurel. Prudentius Clemens im zweiten Buche gegen Symmachus V. 696 ff. Vgl. Baron. ad a. 403, n. 50 und dazu Pagius n 6 et 7; Gibbon V. 215 ff. — 6) † Beide Völkerschaften wohnten in Mauritanien und waren sehr kriegerisch. Ammian. XXIX. 5, 26; XXVI. 4, 5; XXVIII. 6, 2; Sueton. Nero c. 30. — 7) Synesius Epist. 122, 129, 131, 132 edit. Petav.

95. Im Jahre 405 vereinbarten sich der Vandale Stilicho und der Gothe Alarich unter einander, um sich des römischen Reiches zu bemächtigen. Alarich mußte das Abendland angreifen, damit Stilicho desto leichter das Morgenland erobern könnte. Der Gothe war schon in Epirus eingedrungen, als ein unvorhergesehenes Ereigniß den Vandalen in seinen Plänen aufhielt. Radagaisus war fünf Jahre vorher mit Alarich in Italien eingefallen, und als er Aquileja nicht nehmen konnte, über die Alpen zurückgezogen. Im Jahre 405 erschien er wieder an der Spitze von 200,000 Männern nach Orosius[1]) [und Jornandes[2]], von 400,000 nach Zosimus[3]). Er war ein Gothe und als Heide dem Götzendienste sehr ergeben; er hatte nach barbarischer Sitte seinen Göttern das Blut aller Römer gelobt. Die Heiden verbreiteten zu Rom die Nachricht, es sei ein furchtbarer Feind im Anzug, der durch den Schutz der Götter mächtig sei; Rom sei von aller Hülfe verlassen und zum Untergange reif, weil es seine Götter und seine Religion aufgegeben habe. Sie führten große Klagen darüber und verhandelten schon über die Wiedereinführung der Opfer. „In der ganzen Stadt waren Gotteslästerungen im Schwange, und Christi Name wurde als die Ursache der gegenwärtigen Uebel bezeichnet und geschmähet“[4]).

Allein Uldes (oder Uldin), ein hunnischer König, und der gothische Häuptling Sarus kamen dem Stilicho und den Römern zu Hülfe und schlossen den Radagaisus, [der Florenz belagerte[5]], in die Gebirge [von Fäsulä] ein, wo sein Heer durch Hunger, Durst und Krankheiten aufgerieben wurde. Der verzweifelnde Radagaisus verließ heimlich seine Soldaten, um sich allein zu retten: allein er wurde gefangen, mit Ketten belastet und im Angesichte der Barbaren enthauptet. Dieses Schauspiel vollendete ihre Niederlage, sie streckten ihre Waffen. Es war noch eine so große Anzahl von ihnen übrig, daß ganze Schaaren wie Viehheerden einzeln für ein Goldstück verkauft wurden. Allein auch diese starben in Folge des erlittenen Hungers und der Krankheiten allmälig dahin, so daß dieses Volk vollständig vernichtet wurde[6]).

96. Als Italien von einer so großen Gefahr befreit war, traf Stilicho Vorkehrungen, um sich mit Alarich zu vereinigen und das orientalische Reich anzugreifen. Aber plötzlich vernahm man mit Schrecken, daß die Vandalen, Sueven und Alanen in Begleitung von Alemannen und Burgundern die Entblößung des Rheins von Truppen benutzt hatten, um am letzten Tage des Jahres 406 bei Mainz überzusetzen und in Gallien einzudringen. Mainz wurde eingenommen und geplündert, mehrere Tausend Christen nebst ihrem Bischof Aureus wurden in der Kirche erwürgt. Worms wurde nach einer langen Belagerung zerstört, Speier, Straßburg und andere weniger bedeutende Städte erfuhren die Wuth dieser Barbaren. Sie bemächtigten sich Kölns; Trier wurde geplündert, Tournai, Terouanne, Arras, St. Quentin konnten diesen Strom nicht aufhalten. Laon war die einzige Stadt in diesem Bezirk welche ihren Angriffen Stand hielt; sie sahen sich genöthigt, die Be-

1) VII. 37. — 2) De success. regn. c. 95. — 3) V. 26. — 4) Orosius VII. 37. — 5) Vgl. Paulin. Vita S. Ambrosii c. 50. — 6) † Orosius l. c.; Augustin. De civ. Dei V. 23; serm. 105, 10; Prosper Chron. ad a. 408; Marcellin. ad a. 406. Etwas abweichend berichtet Zosimus V. 26 die Niederlage des Radagaisus. Uebrigens stimmen Alle in der Nachricht über die vollständige Vernichtung seines Heeres überein. Nicht ohne Grund vermuthen aber mehrere Historiker, unter diesen Gibbon, daß die Sage diese Niederlage zu einer solchen vergrößert habe, und daß wir in jenen germanischen Völkerschaften welche bald darauf in Gallien einbrachen die Ueberreste des Heeres des Radagaisus vor uns haben. Vgl. Gibbon V. 252ff.; Wietersheim Gesch. der Völkerw. IV. 212ff.

lagerung aufzugeben. Diese Barbaren, wüthende Arianer, der Mehrzahl nach sogar Götzendiener, machten eine große Anzahl Christen in ganz Gallien zu Martyrern. Nicasius, Bischof von Rheims, wurde nach der Einnahme seiner bischöflichen Stadt enthauptet[1]). Auf gleiche Weise wurde Desiderius, Bischof von Langres, behandelt[2]). Die Einwohner ließen sie über die Klinge springen und steckten die Stadt in Brand. Besançon sah den Mord seines Bischofs Antidius; Sitten wurde eingenommen, Basel zerstört. Sie ergossen sich bis zu den Pyrenäen. Das erste und zweite Aquitanien und die südlichen Provinzen, vordem die beglücktesten von Frankreich, waren mit Trümmern und Asche bedeckt. Wenige Städte vermochten, durch ihre Lage begünstigt, zu widerstehen. Sie zerstörten Marseille, aber sie belagerten vergeblich Toulouse, dessen Rettung man dem Gebete seines heiligen Bischofs Exuperius zuschreibt. Der Hunger verzehrte die der Krieg verschont hatte. In ganz Gallien, das vordem so sehr bevölkert war, fand man weit und breit nur lebende Leichen, welche man kaum von den Todten unterscheiden konnte mit welchen der Boden bedeckt war. Diese gräulichen Verwüstungen dauerten drei Jahre[3]).

Die Verwüstung Galliens setzte die in Großbritannien liegenden römischen Soldaten in Schrecken. Sie befürchteten zugleich einen Angriff von den Schotten und von neuen Barbaren. Da sie vom Reiche keine Hülfe erwarteten, gaben sie sich selbst einen Kaiser. Anfangs wählten sie sich einen gewissen Marcus, tödteten ihn aber bald, um den Gratian an seine Stelle zu setzen, der am Ende von vier Monaten das nämliche Schicksal hatte. Darauf bekleideten sie einen einfachen Soldaten Namens Constantin mit dem Purpur. Dieser Name war von guter Vorbedeutung. Constantin hielt sich in der That vier Jahre lang nicht allein in Großbritannien, sondern auch in Gallien, worüber er sich, so gut als es in solcher verwirrten Lage geschehen konnte, zum Herrn machte. Sein Sohn Constans, der bis dahin in einem Kloster erzogen und plötzlich zum Cäsar ernannt war, unterwarf sich Spanien. Endlich, zu Ende des Jahres 408, erkannte der Kaiser Honorius den Constantin als seinen Collegen an[4]).

97. Stilicho, Herr aller Truppen, machte nicht die geringste Anstrengung, diese unglücklichen Provinzen zu retten, ein hinreichender Beweis, daß er geheime Pläne hatte. Im Jahre 408 verheirathete er seine zweite Tochter [Thermantia] an den Kaiser Honorius, welcher seit vier Jahren Wittwer von der ersten war. Honorius hatte keine Kinder und sollte auch keine bekommen. Stilicho hatte einen Sohn Namens Eucherius, mit welchem er die Placidia, die Tochter Theodosius' des Großen, zu verheirathen gedachte, um ihn dem Throne immer näher zu bringen[5]). Dann hatte er, obgleich selbst Christ, wenigstens dem Scheine nach, seinen Sohn im Heidenthum erziehen lassen, um sich die beiden großen Parteien des Reiches, die Christen und die Heiden, zu gewinnen. Endlich, als Arkadius am 1. Mai 408 gestorben war, erschien es ihm nicht unmöglich, den Thron von Constantinopel

---

1) † Die Acten des h. Nicasius finden sich bei Surius unter dem 14. December. Andere setzen sein Martyrthum in die Zeit des Einfalls der Hunnen in Gallien (451). Vgl. Pagius n. 15 ad Baron. a. 407. — 2) † Acta Sanctor. Maji (23), tom. IV.; Gallia christ. nova tom. IV. p. 510. — 3) Orosius VII. 38 et 40; Hist. du Bas-Empire l. 28. † Zosim. VI. 3; Prosper Chron. ad a. 409; Gregor. Turon. Hist. Francor. II. 9. Vgl. die Schilderung bei Hieronym. Epist. 123 (al. 11), n. 16; Gibbon V. 255ff. — 4) Sozom. IX. 11; † Zosim. VI. 3 et 4; Oros. VII. 40. Vgl. Gibbon V. 259ff. — 5) † Vgl. Claudian. In I. consul. Stilich. I. 358–361.

dessen achtjährigem Sohne und Nachfolger Theodosius dem Jüngeren gewaltsam zu nehmen. Wegen dieser ehrgeizigen Pläne verhandelte er mit Alarich. Eine kurze Zeit reichte hin, um ihn zu stürzen. Seine Entschlüsse wurden dem Honorius entdeckt und unter den Truppen bekannt gemacht, welche voll Unwillens sofort unter den Augen des Kaisers selbst seine Freunde zu Pavia mordeten. Stilicho, welcher sich nach Ravenna zurückgezogen und erfahren hatte, daß ein Befehl vorhanden war, ihn zu verhaften, flüchtete sich in der Nacht in eine benachbarte Kirche. Bei Anbruch des Tages gingen mehrere Beamte zu ihm in dieses Asyl und betheuerten ihm mit einem Eide, daß sie keinen Befehl hätten, ihm das Leben zu nehmen, sondern nur ihn gefangen zu nehmen. Auf diese Versicherung hin übergab sich Stilicho ihren Händen. Aber kaum sind sie aus der Kirche getreten, da zeigt der Beamte, welcher den ersten Befehl gebracht hatte, einen zweiten, durch welchen Stilicho als Verräther des Fürsten und des Vaterlandes zum Tode verurtheilt und am 23. August enthauptet wurde. Sein Sohn Eucherius hatte das nämliche Schicksal, seine Tochter, eben Kaiserin, wurde verstoßen, und seine Frau Serena, die Tante des Honorius, wurde kurz danach auf Befehl des römischen Senats durch den Strang getödtet [1]).

† 98. Stilicho ist sowohl von alten als neuen Historikern verschieden beurtheilt worden. Daß er ein kluger Staatsmann und geschickter Feldherr gewesen, kann nicht in Abrede gestellt werden. Er war damals der einzige Mann des abendländischen Reiches, der den Untergang desselben noch aufzuhalten vermochte. Er fand an dem Dichter Claudian seinen Bewunderer und Lobredner, freilich weil letzterer seine Gunst besaß. Wollen wir auch annehmen, daß manche Beschuldigungen gegen Stilicho von Parteilichkeit eingegeben oder beeinflußt sind, so geht doch aus den Nachrichten und aus seinen vorliegenden Thaten so viel hervor, daß er den abendländischen Kaiserthron an sich oder sein Haus bringen wollte. Deshalb konnte er mit Recht im Codex Theodosianus [2]) als öffentlicher Räuber und Feind bezeichnet werden, und es war keine schlechte That, wenn Olympius die Verrätherei des Stilicho dem Honorius anzeigte. Gleichwohl wird auch dieser vom h. Augustinus [3]) so sehr geehrte Beamte des Honorius von Zosimus arg verunglimpft und nach diesem heidnischen Schriftsteller auch von Gibbon beurtheilt [4]).

99. Stilicho war gestürzt, aber Alarich zog ohne Widerstand zu finden auf Rom los. Sein Heer wurde verstärkt durch die Gothen, welche in römischen Diensten standen und in den Städten die Frauen und Kinder der Römer tödteten [5]). Auf seinem Zuge, heißt es, traf er einen Mönch, welcher ihm von seinem Unternehmen abgerathen habe. Alarich habe ihm zur Antwort gegeben: „Nicht aus eigenem Antriebe habe ich das unternommen, sondern Jemand beunruhigt und drängt mich unaufhörlich und heißt mich Rom einnehmen“ [6]). Rom, [das seit 619 Jahren keinen auswärtigen Feind vor seinen Thoren gesehen hatte,] wurde bald von allen Seiten eingeschlossen und in die äußerste Noth versetzt. Zu dem Hunger [7]) gesellte sich die Pest. Alle Straßen waren mit Leichen bedeckt, und da man sie nicht aus der Stadt

---

1) Hist. du Bas-Empire l. 28. † Orosius VII. 38; Zosim. V. 34, 35 et 38; Sozom. IX. 4; Philostorg. XI. 3; XII. 2 et 3; Olympiodor. p. 448 edit. Bonn. — 2) VII. 16, 1; IX. 13, 22. — 3) Epist. 96 (al. 124) et 97 (al. 129). — 4) Vgl .Stolberg XIV. 67, n. 8; Wietersheim Gesch. der Völkerw. IV. 225; Baron. ad a. 408, n. 11—17. — 5) † Zosim. V. 35. — 6) Sozom. IX. 6; † Socrat. VII. 10. — 7) † Olympiod. p. 449.

schaffen konnte, deren sämmtliche Ausgänge von Feinden besetzt waren, war Rom Ein großer Todtenacker geworden, wo die Todten die Lebenden durch die verpestenden Verwesungsdünste tödteten.

In dieser äußersten Noth hielten es die heidnischen Senatoren, welche dem Anscheine nach die Mehrzahl bildeten, für nothwendig, auf dem Capitol oder in den Tempeln zu opfern. Denn die toscanischen Wahrsager, welche vom Stadtpräfecten herbeigerufen waren, verhießen die Barbaren durch Blitze und Donner zu vertreiben, wie sie es zu Narni, einer Stadt in Toscana, gethan haben wollten, welche Alarich auf seinem Zuge gegen Rom nicht hatte einnehmen können. Der Heide Zosimus behauptet, man habe, um dieses Vorhaben mit größerer Sicherheit zu vollbringen, dasselbe dem Papste Innocentius mitgetheilt, und dieser habe das Wohl der Stadt seiner persönlichen Meinung vorgezogen und erlaubt, es heimlich zu thun [1]). Kein Mensch hat dieses je dem Zosimus geglaubt, dem immerwährenden Verleumder der Christen, [sogar Gibbon [2]), welcher gewöhnlich mit diesem Heiden sympathisirt, erklärt, daß man den Papst „vielleicht ohne Grund" beschuldige]. Aber so viel beweist immerhin dieser Umstand, daß der Götzendienst in Rom wieder weit eingerissen war.

Da die toscanischen Wahrsager behauptet hatten, daß diese Ceremonien der Stadt nichts nützen würden, wenn man sie nicht öffentlich vornähme, so stieg der Senat auf's Capitol und begann sowohl dort als auf den öffentlichen Plätzen die beschlossenen Ceremonien, aber Keiner wagte Theil daran zu nehmen. Als Alles erfolglos geblieben war, sah man sich nicht weiter nach den toscanischen Wahrsagern um, sondern sann auf Mittel, den Alarich zu besänftigen.

Nach langen Unterhandlungen kam man endlich überein, daß die Römer 5000 Pfund Gold, 30000 Pfund Silber, 4000 seidene Leibröcke, 3000 scharlachgefärbte Felle, 3000 Pfund Gewürz geben und die Kinder der vornehmsten Eltern dem Alarich als Geisseln stellen sollten. Unter diesen Bedingungen versprach Alarich nicht allein mit den Römern in Frieden leben, sondern auch seine Waffen zur Vertheidigung des Reiches gegen jedweden Feind ergreifen zu wollen. Die Römer baten um einige Tage, um die Zustimmung des Kaisers zu erlangen. Honorius genehmigte Alles. Es galt nun, den Vertrag auszuführen, und das war keine leichte Sache. Der Staatsschatz war ausgeleert, man war auf die Privatleute angewiesen. Palladius, einer der ausgezeichnetsten Senatoren, wurde damit beauftragt, den Einwohnern eine ihrem Vermögen entsprechende Steuer aufzulegen. Allein es war ihm nicht möglich, sich seines Auftrages vollständig zu entledigen; denn Jeder verbarg mit Fleiß was er an Gold und Silber besaß. Man sah sich genöthigt, den Tempelschmuck zu nehmen und die Statuen einzuschmelzen, was den Heiden einen bittern Schmerz verursachte. Besonders groß war ihr Bedauern über eine Statue der Virtus, und ihre Wahrsager verkündeten, daß nunmehr die römische Tapferkeit für immer dahin schwinde. Die Christen dagegen dachten, daß man deshalb das Bild der Tapferkeit verliere, weil man seit langer Zeit sie in Wirklichkeit nicht mehr besessen habe.

† Sobald Alarich's Forderungen befriedigt waren, gelangten die Römer wieder zum Genusse des Friedens und der Fülle. Ein dreitägiger Markt in den Vorstädten versorgte sie vorläufig mit Lebensmitteln, Alarich hielt seinen Vertrag und bestrafte mit Strenge die Gothen, die auf der Straße nach Ostia einige römische Bürger beleidigt hatten. Mit Rom's Schätzen bereichert rückte er nun in Toscanien ein, um daselbst seine Winterquartiere zu nehmen.

---

1) Zosim. V. 41. † Jaffé Regesta ad a. 408. — 2) V. 335.

40,000 barbarische Sklaven, welche in Rom ihre Ketten zerbrochen hatten, waren bereits zu seinem Heere gestoßen, und sein Schwager **Athaulf** führte ihm eine Verstärkung von Gothen und Hunnen zu, die von der Donau herkamen und sich durch die kaiserlichen Truppen durchgeschlagen hatten[1]).

100. Unterdessen drangen die Alanen, Vandalen und Sueven, welche Gallien verwüstet hatten, in Spanien ein[2]). Während des Zeitraums eines Jahres wurde dieses Land ein blutiger Schauplatz, wo sich alle Scenen der Verwüstung wiederholten. Ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes und Standes wurde Alles mit dem Schwerte erwürgt. Die Landbewohner, welche in ziemlichem Glücke lebten, zogen sich in die Städte zurück und fanden dort dieselbe Barbarei welche ihre Felder verwüstete. Während die Vandalen die Früchte des Landes verbrannten, verzehrten die Steuerbeamten, eine andere Art Vandalen, das Vermögen der Städte, und die Soldaten, begieriger, die Bewohner auszuplündern als sie zu vertheidigen, nahmen den Rest. Der Hunger und die Pest, traurige Folgen der Verwüstungen, brachten das Elend auf den Gipfelpunkt. Die Menschen verzehrten sich einander, Alles lag im Kriege; man hatte sich gegen Menschen und Thiere zu vertheidigen. Letztere kamen aus den Wäldern und verzehrten die Leichen womit das Land bedeckt war. Sie gewöhnten sich dadurch so sehr an Menschenblut, daß sie keine andere Nahrung mehr genossen und die lebenden Menschen angriffen. Was noch schrecklicher war, man sah, wie Mütter das Fleisch der Kinder aßen welche sie säugten, und die Geschichte hat niemals etwas Gräulicheres berichtet, als jene That, worüber sich damals Spanien entsetzte. Eine Mutter briet und aß ihre vier Kinder. Als sie die drei ersten tödtete, fühlte man ein mit Schauder gepaartes Mitleid für sie, weil man jedesmal glaubte, daß sie das eine nur opfere, um die andern zu retten. Als man aber sah, daß sie das einzige ihr noch übrig gebliebene Kind auch noch erwürgte, da erhob sich das Volk jener Stadt, wo eine solche Gräuelthat geschah, gegen dieses Ungeheuer von Unmenschlichkeit und steinigte es zu Tode[3]).

Das Land war verwüstet, die Plätze, wo bereits der Hunger und die Pest gewüthet hatten, konnten sich nicht vertheidigen. Die spanischen Bischöfe bewiesen damals einen Muth, welcher der Kirche zur Ehre gereicht. Sie hätten sich durch die Flucht den Uebeln entziehen können unter welchen sie litten und welche sie noch zu fürchten hatten; aber sie machten sich eine Pflicht daraus, mit den jämmerlichen Ueberresten ihrer Heerden zu sterben. Als Spanien endlich zu einer Wüste geworden war, theilten sich die Barbaren in seinen Besitz, und es entstand jetzt eine eben so glückliche als unglaubliche Veränderung. Kaum hatten die Barbaren das Schwert in die Scheide gesteckt, als sie den Pflug ergriffen, und das blutgetränkte Land zeigte schon im folgenden Jahre reiche Ernten und Viehheerden. Die Sieger, weniger habsüchtig als die früheren Fürsten, behandelten die Bewohner mit mehr Gerechtigkeit und Milde. Sie gingen in ihrer milden Behandlung so weit, daß sie Diejenigen ruhig ziehen ließen welche das Land verlassen wollten. Ja sie ließen sie ungestört nicht nur ihre Habseligkeit mitnehmen, sondern stellten ihnen auch Fuhrwerk und gaben ihnen sogar ein Geleit zum Schutze mit. Sie beanspruchten nur eine kleine Abgabe und erhielten ihnen dafür das Vermögen und das Leben, das sie ihnen auch hätten nehmen können. Nichts war ihnen heiliger als ihr Eid, und man war versucht zu glauben, daß die Römer

---

1) † Zosim. V. 37—42; 45; Sozom. IX. 6. Vgl. Hieron. Epist. 126 (al. 16), n. 12. — 2) † Idatius Chron. ad a. 409. — 3) † Olympiod. p. 462 ed. Bonn.; Idatius Chron. ad a. 410; Dexter Chron. ad a. 424.

wahre Barbaren seien. Ihre Milde lockte die Mehrzahl Derjenigen zurück welche der Schrecken zerstreut hatte, und die Städte sahen einen Theil ihrer Bewohner in ihre Mauern wieder heimkehren. Das ist die Schilderung die uns ein zeitgenössischer Geschichtsschreiber, Paulus Orosius, gibt, welcher aus Spanien gebürtig war. Jene Provinz, welche von den Vandalen besetzt wurde, das alte Bätica, ist nach ihrem Namen Vandalusien oder Andalusien genannt worden[1]).

Unterdessen war Kaiser Honorius, weil nicht im Stande sich selbst zu leiten, der Spielball seiner Hofleute, deren Hauptbeschäftigung es war, sich einander zu stürzen. Dem Olympius, welcher den Stilicho gestürzt hatte, wurde dasselbe Loos bereitet, und zwar auf eine noch schimpflichere Weise. Constantius, der Schwager des Honorius, ließ ihm erst die Ohren abschneiden und ihn darauf zu Tode prügeln. Als diese Intriguen gespielt wurden, kam Honorius dem mit Alarich geschlossenen Vertrage nicht nach. Da Alarich sich noch in Toscana befand, so war Rom von einer neuen Belagerung bedroht, und sandte Abgeordnete an den Kaiser [in Ravenna]. Die Hofleute fanden ihre Befürchtung lächerlich und redeten nur von der Macht und Majestät des römischen Reiches. Man sandte 6000 auserlesene Truppen Rom zu Hülfe. Da ihr tollkühner Anführer Valens nur durch solche Gegenden seinen Marsch nehmen wollte welche vom Feinde besetzt waren, wurden sie von diesem überfallen und erlitten eine solche Niederlage, daß ihrer nur hundert, unter diesen ihr Anführer Valens und der ernannte römische Präfect Attalus, durch die Flucht entkamen[2]).

101. Bald sah sich Rom von Neuem belagert. Der Senat schickte zum zweiten Male zum Kaiser und stellte ihm die Nothwendigkeit vor, mit Alarich Frieden zu schließen. Dieser, welcher alle Wege besetzt hatte, ließ die Abgeordneten bis Ravenna geleiten. Papst Innocentius hatte sich ihnen angeschlossen und kehrte erst nach Rom zurück, als die Stadt bereits geplündert war[3]). Man knüpfte die Unterhandlungen mit Alarich wieder an. Sie wurden gepflogen zu Rimini, wohin Alarich selbst gekommen war, von Seiten der Römer durch Jovius, den Präfecten des Prätoriums. Jovius theilte dem Kaiser den guten Erfolg seiner Bemühungen mit und rieth ihm, dem Gothenkönig die Oberfeldherrschaft des Reiches anzubieten. Der König nahm diesen Rath ungnädig auf und sandte ihm eine ablehnende Antwort zu. War es Artigkeit oder Verlegenheit, Jovius las das Antwortschreiben dem Alarich vor. Dieser gerieth darüber in großen Zorn, und die Unterhandlungen wurden abgebrochen. Darauf beging Jovius einen zweiten Fehler. Er bewog den Kaiser zu dem eidlichen Versprechen, daß er mit Alarich nie Frieden schließen wolle, und er selbst schwor beim Leben des Kaisers einen ähnlichen Eid und nöthigte dazu auch die übrigen Beamten[4]).

Alarich hätte Rom lieber nicht einnehmen wollen, und sandte deshalb auf seinem Zuge dahin die Bischöfe der Städte zum Kaiser, um mit ihm zu unterhandeln. Er beschränkte sich auf sehr mäßige Bedingungen. Er forderte nur beide Noricum (d. i. Oesterreich), Länder welche durch Einfälle der Barbaren unaufhörlich heimgesucht waren und den Römern wenig einbrachten. Außerdem verlangte er noch eine jährliche Getreidelieferung zum Unterhalte der Gothen, überließ aber dem Kaiser die nähere Bestimmung des Maßes. Unter diesen Bedingungen wollte er eine unverbrüchliche Freundschaft mit den

---

1) Oros. VII. 41; Salvian. VII. — 2) † Zosim. V. 44 et 45; Olympiod. p. 450. — 3) † Oros. VII. 39; Sozom. IX. 7. — 4) † Zosim. V. 48 et 49; Sozom. IX. 7.

Römern halten und sie gegen jeden Angriff vertheidigen. Man fand diese Bedingungen billig, allein Jovius und die andern Hofbeamten schützten den Eid vor welchen sie geschworen hatten. Hätten sie denselben bei dem Namen Gottes geschworen, so könne man ihn wohl brechen, da Gott in seiner Güte es vergeben würde; nun sie aber beim Haupte des Kaisers geschworen hätten, dürften sie einen solchen Eid nicht verletzen[1]).

102. Als nun die Bischöfe mit abschlägiger Antwort zurückkamen, zog Alarich mit seiner Heeresmacht gegen Rom und bemächtigte sich des römischen Hafens bei Ostia, eines der kühnsten und erstaunlichsten Werke altrömischer Herrlichkeit[2]). Hier lag alles Korn für die Stadt aufgespeichert, und Alarich drohte dasselbe für sein Heer zu verwenden, wenn die Römer nicht sofort auf seine Vorschläge eingehen würden. Der römische Senat pflog Rath und ging auf Alles ein. Alarich wollte einen andern Kaiser auf den Thron setzen und gab dem römischen Volke einen solchen in dem bisherigen Stadtpräfecten Attalus. Dieser Attalus war ein Grieche aus Jonien, Heide von Geburt und Atheist im Herzen, welcher von einem arianischen Bischofe, der das gothische Heer begleitete, sich taufen ließ, als Alarich Rom's Herr geworden war. Somit mußte diese Wahl sowohl den Heiden als den Arianern genehm sein; Jenen, weil sie seinen Religionswechsel als eine bloße politische Verkleidung ansahen, Diesen, weil sie sich schmeichelten ihn bekehrt zu haben. Die Einen wie die Andern rechneten gleichsehr auf seine Gunst, und Zosimus sagt, daß bloß die Anicii über seine Erhebung ärgerlich gewesen seien. Diese Familie zeichnete sich durch ihren Adel und Reichthum, aber noch mehr durch einen ererbten Eifer für den christlichen Glauben aus. Der Senat ließ dem neuen Kaiser einen Thron errichten und setzte ihn mit Purpur und Krone bekleidet darauf[3]).

Attalus beeilte sich, seine höheren Beamten zu ernennen. Alarich wurde zum Anführer des Fußvolkes ernannt, dessen Schwager Athaulf wurde mit dem Titel eines Comes Domesticorum bekleidet, d. h. er wurde Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache. Tertullus wurde für das folgende Jahr 410 zum Consul bestimmt. Nach dieser Vertheilung der Rollen nahm der Theaterkaiser Attalus, von seiner Leibwache begleitet, Besitz von dem Palaste. Am andern Tage kam er in den Senat und hielt daselbst, von seiner neuen Größe berauscht, eine anmaßende Rede, indem er den Römern die Eroberung der Welt und andere wunderbare Dinge verhieß. Die Einwohner Roms, eben so eitel wie er, besonders die Heiden rechneten viel auf diese glorreiche Zukunft; sie erwarteten die größten Erfolge von dem Consulate des Tertullus, der durch seine Anhänglichkeit an das Heidenthum bekannt war. Die Münzen welche Attalus schlagen ließ trugen das Gepräge seiner Eitelkeit. Man sah auf denselben nicht mehr das Labarum oder das Kreuz Christi, sondern die Victoria, welche den Fürsten krönt, oder Rom mit den glänzenden Zusätzen: „die ewige, die unüberwindliche.“

Attalus zog mit Alarich und seinem Heere gegen Ravenna. Honorius war dermaßen erschreckt, daß er seine vornehmsten Beamten, unter diesen den Jovius, seinen Präfecten des Prätoriums, absandte und dem Attalus das Anerbieten machte, ihn als seinen Collegen anzuerkennen und das abendländische Reich mit ihm zu theilen. Attalus wies in stolzem Uebermuthe dieses Anerbieten zurück und gab auf Ansinnen des Jovius dem Honorius das

1) Zosim. V. 50. † Sozom. IX. 7. — 2) † Sueton. In Claud. c. 20; Dio Cassius l. 60, p. 949 edit. Reimar.; Juvenal. Sat. XII. 75 sqq. — 3) Zosim. VI. 1, 6 et 7. † Sozom. IX. 8 et 9; Philostorg. XII. 3.

Versprechen, er würde ihm wohl das Leben, nicht aber den Kaisertitel lassen, und ihn zum Eunuch verstümmelt nach einer Insel verbannen. Der verrätherische Jovius ergriff nun öffentlich die Partei des Attalus, und seine Stelle bei Honorius wurde durch den Oberkämmerling Eusebius wieder besetzt. Dieser wurde aber einige Tage nachher durch Allobich, den Obersten der Leibwache, zu Tode geprügelt, und zwar unter den Augen des Kaisers, der nicht mehr so viel Ansehen besaß, um diese schreckliche Gewaltthat verhindern zu können. Jovius war bald des Attalus überdrüssig; er spielte wieder den Verräther und war der erste, welcher dem Könige der Gothen den Rath ertheilte, sich von diesem Schattenkaiser loszusagen, der zu weiter nichts tauglich sei, als ihn in seinen Unternehmungen zu hindern. Und in der That, Alarich hob die Belagerung von Ravenna auf, zog sich nach Rimini zurück und knüpfte die Unterhandlungen mit Honorius wieder an[1]).

Unterdessen hatte der Heide Tertullus, Consul im Jahre 410, mit Hochmuth die Ausübung seines Amtes begonnen. Als der Senat am ersten Januar der Sitte nach sich versammelt hatte, erschien Tertullus in demselben mit den Zeichen seiner Consularwürde und richtete folgende Worte an ihn: „Versammelte Väter, ich rede zu Euch als Consul und als Pontifex. Das Eine bin ich, das Andere hoffe ich zu werden“[2]). Der Rest seiner Rede entsprach diesem prahlerischen Anfang. Er kündigte sich an als den Rächer der Götter und den Wiederhersteller ihrer Altäre und Tempel.

103. Rom aber litt einen noch größeren Mangel als während der Belagerung, weil Afrika, welches durch den Statthalter Heraklian dem Honorius bewahrt wurde, kein Getreide mehr schickte. Der Hunger wurde endlich so unerträglich, daß das verzweifelte Volk bei den Circusspielen einstimmig ausrief: „Setze einen Preis auf Menschenfleisch“[3])! Attalus verließ bei der Kunde von diesem Gerüchte sofort das Lager des Alarich und kehrte nach Rom zurück. Aber einige Tage darauf rief ihn Alarich nach Rimini zurück, führte ihn im Angesichte des ganzen Volkes aus der Stadt, nahm ihm das Diadem ab, entkleidete ihn des Purpurs und übersandte den ganzen Schmuck dem Kaiser. Jedoch wollte er diesen Elenden sowie seinen Sohn Ampelius nicht ganz im Stich lassen. Unter die Bedingungen seines Vertrages mit Honorius stellte er auch die Erhaltung ihres Lebens und behielt sie in seinem Lager, bis der Vertrag abgeschlossen sein würde. Der Sturz des Attalus betrübte nur die Heiden und die Arianer[4]).

Alles schien zum Frieden vorbereitet, als Sarus, ein Gothe und Führer einer Schaar Freiwilligen, der den Honorius nicht zum Abbrechen der Unterhandlungen hatte bewegen können, dieselben eigenmächtig dadurch abschnitt, daß er plötzlich das Lager des Alarich angriff[5]). Gereizt durch diese

---

1) † Zosim. VI. 7, 8 et 12; Sozom. IX. 8; Olympiod. p. 451 sq. ed. Bonn. — 2) † Oros. VII. 42. — 3) † Zosim. VI. 7 et 11; Sozom. IX. 8. 4) † Zosim. VI. 12; Sozom. l. c. — 5) † Zosim. VI. 13. Hier bricht der Text des Zosimus ab, der bis zu diesem Zeitpunkte hin ein ständiger wenn auch nicht ganz zuverlässiger Führer in der Profangeschichte war, wie vor ihm Ammianus Marcellinus. Von jetzt an muß Olympiodor (vom J. 407 bis 425) seine Stelle vertreten. Olympiodor war aus Theben in Aegypten gebürtig und Heide. Er schrieb in 22 Büchern eine Geschichte, welche mit dem siebenten Consulat des Kaisers Honorius und dem zweiten des Theodosius des jüngern anhebt und bis zu der Zeit geht, wo Valentinian III. zum Kaiser erklärt wurde (407—425). Seine Schreibweise ist klar, jedoch nachlässig; sein Stil für einen Historiker unpassend. Dieses ist das Urtheil des Photius, dem wir Excerpta, das Einzige was uns von Olympiodor übrig geblieben ist, verdanken. S. Edit. Bonn. p. XXXIII. et

Treulosigkeit nahm Alarich sofort seinen Weg nach Rom. Er gab dem Attalus, dem Spielballe seiner Politik, den Kaisertitel wieder und nahm ihm denselben vor Rom wieder ab, als er sah, daß die Römer an dieser Comödie keinen Gefallen mehr hatten und ihm die Thore nicht öffnen wollten. Bei dem Gerüchte von seiner Ankunft verließen viele Christen die Stadt, nachdem sie zuvor alle ihre Güter an die Armen vertheilt hatten. Nach ziemlich langer Belagerung, deren Umstände man nicht kennt, nahm Alarich am [23. oder] 24. August 410[1]) die Stadt durch Verrath ein. Er erlaubte seinen Soldaten die Plünderung, befahl ihnen aber, des Menschenblutes zu schonen und verbot ihnen, die Frauen zu entehren und die Kirchen zu verbrennen. Und wie Romulus, um Rom zu bevölkern, daselbst ein Asyl gegründet hatte, so eröffnet Alarich bei der Plünderung zwei Asyle, um die traurigen Ueberbleibsel der Bevölkerung der Wuth der Soldaten zu entziehen. Er erklärte, daß die Kirche des h. Petrus und die des h. Paulus als unverletzliche Stätten geachtet werden sollten. Er hatte diese beiden Kirchen ausgewählt, nicht nur aus Verehrung gegen diese beiden Gründer des christlichen Rom, sondern auch weil sie am geräumigsten waren und eine größere Zahl Unglücklicher retten konnten[2]).

Diese Befehle legten der Grausamkeit einen Zügel an. Aber welche Befehle vermögen wilde Sieger in der Leidenschaft des Plünderns zurückzuhalten! Die Gothen ergossen sich in Rom und plünderten die Häuser, sie legten Feuer an solche, die verschlossen waren. Dann warfen sie sich mitten in die Flammen, und nicht zufrieden mit den Schätzen, welche sie unter ihren Händen fanden, vermutheten sie noch andere verborgene Kostbarkeiten und sparten weder Drohungen noch Martern, um sich die Auslieferung derselben zu erzwingen. Der Hunger hatte schon im Voraus die Stadt verheeret; es gab wenig Häuser welche nicht in Trauer waren und welche den Augen des barbarischen Soldaten nicht begrabene Leichen boten. Dieser Anblick erweichte nicht die mitleidslosen Herzen. Frauen und Kinder wurden erwürgt über den Leibern ihrer Männer und Väter. Nur die Frauen und Jungfrauen welche sich in die Kirchen geflüchtet hatten waren vor der Rohheit sicher. Das Krachen der einstürzenden brennenden Häuser, das Höhnen, das Schreien, das Entsetzen, das Fluchen bewirkte eine grauenhafte Verwirrung; die Flammen, in welchen ein Theil der Stadt aufloderte, warfen ein Licht auf alle diese Schrecknisse; und als wollte der Himmel sich gemeinschaftlich waffnen um diesen Heerd der Abgötterei zu bestrafen: ein schreckliches Ungewitter gesellte sich zu den Verheerungen der Gothen. Der Blitz fuhr in mehrere Tempel hinein, schmelzte die ehernen Getäfel und zermalmte die Götterstatuen, welche man ehemals angebetet, die Kaiser aber zum Schmucke der Stadt erhalten hatten.

Gleichwohl wurde durch die Ehrfurcht welche die Gothen gegen die christliche Religion hatten, viel Menschenblut verschont. Die Wuth der Feinde brach sich an den Pforten der heiligen Orte, die Gothen selbst gaben Denen das Geleite dahin welche sie von dem Blutbade retten wollten. Wenn einige Kirchen verbrannt wurden, so geschah es zufällig, weil die Flammen von den brennenden Häusern der Nachbarschaft sich denselben mittheilten. So triumphirte die Religion mitten unter so vielen Trümmern und Thränen.

---

447 sq. Ueber das Verhältniß zwischen Olympiodor, Zosimus und Sozomenus schrieb Rosenstein eine Abhandlung in Forschungen zur d. Gesch. ed. d. hist. Com. der Baier. Akad. d. W. Göttingen 1861. I. 2. S. 167.

1) † „Diese Angabe gründet sich allerdings nur auf spätere Quellen, namentlich die Hist. miscell. XIII.“ Wietersheim IV. 234. Not. **. — 2) † Sozom. IX. 9; Oros. VII. 39; Olympiod. p. 452; Augustin. De civ. Dei I. 7.

104. Ein mächtiger und christlicher Gothe fand in einem Kirchenhause eine schon bejahrte gottgeweihte Jungfrau und forderte von ihr mit Anstand ihr Silber und Gold. „Ich will es holen," sagte sie, und brachte es. Es waren goldene und silberne Kirchengeräthe. Der Gothe staunte über die Größe, das Gewicht und die Schönheit derselben, ohne ihre Bestimmung zu kennen. „Das sind," sprach sie, „die Geräthe des Apostels Petrus. Vergreife dich daran, wenn du es wagst; die Verantwortung fällt auch dich. Weil ich sie nicht vertheidigen kann, so wage ich sie nicht zu behalten." Von Ehrfurcht ergriffen, meldete der Gothe durch einen Boten den Vorfall an Alarich. Dieser befahl, daß die sämmtlichen Geräthe, wie sie wären, und mit ihnen die Jungfrau und alle sich anschließenden Christen sofort unter sicherem Geleite zu der Basilika des h. Petrus gebracht werden sollten. Der Weg von dem Hause dahin war weit und ging mitten durch die Stadt. Vor Aller Augen wurden nun auf den Häuptern die goldenen und silbernen Geräthe dahergetragen, während ringsum Gothen mit entblößten Schwertern gingen und Römer und Gothen fromme Loblieder sangen. Von allen Seiten eilen die Christen herbei, selbst aus ihren Verstecken kommen sie hervor; Heiden schließen sich an und thun als seien sie Christen. Je mehr die Zahl der Römer wächst, desto größer wird auch die Menge der schützenden Gothen, und die dem Hause entrieselte kleine Quelle wird zu einem großen Strome, welcher sich in die Kirche ergießt[1]).

Damals schienen die christlichen Frauen den Muth erhalten zu haben welchen die Männer verloren hatten. Die h. Marcella, eine durch Adel und Tugend ausgezeichnete Wittwe von 70 Jahren, bewohnte ein Haus auf dem aventinischen Hügel und widmete sich daselbst dem Gebete und der Betrachtung der h. Schrift mit einer jungen sehr schönen Jungfrau Namens Principia, welche von ihr zur Gottseligkeit erzogen wurde. Mehrere Soldaten traten in ihr Haus und forderten ihr Gold. Sie antwortete ihnen, daß sie es an die Armen vertheilt und für sich weiter nichts zurückbehalten habe als das Kleid das sie trage. Die Barbaren, welche dieses für einen Vorwand hielten, beluden sie mit Schlägen. Unempfindlich gegen den Schmerz bat sie um die einzige Gnade, sie nicht von diesem jungen Mädchen zu trennen, welche wegen ihrer jugendlichen Schönheit grausameren Mißhandlungen als dem Tode ausgesetzt sei. Diese Vorstellung rührte die Barbaren, sie führten Beide in die Basilika des h. Paulus[2]).

An einer andern Stelle fiel eine katholische Frau von besonderer Schönheit einem jungen arianischen Gothen in die Hände. Vergebens versuchte der Barbar, sie zur Einwilligung in sein unreines Begehren zu vermögen; da zog er sein Schwert, um ihr Furcht einzuflößen, setzte es ihr an die Kehle und ritzte damit die Haut blutig. Da bot das keusche Weib, [ihre Tugend höher achtend als das Leben,] den Hals zum Hiebe dar. Das machte Eindruck auf den Barbaren, er führte sie in die Kirche des h. Petrus, empfahl sie den Schutzwachen und gab ihnen sechs Goldstücke mit dem Befehle, das Weib keinem Andern als ihrem Manne zu übergeben[3]).

[Während so die christlichen Kirchen und Heiligthümer von den Gothen verschont und mit Ehrfurcht behandelt wurden, wurden dagegen die heidnischen Götzenbilder von ihnen theils zertrümmert, theils durch das Feuer vernichtet][4]). Nachdem er so drei Tage lang Rom hatte plündern lassen, zog Alarich fort, ohne auch nur Einen Soldaten darin zurückzulassen. [Ihn schreckte das Ge-

1) Oros. [II. 19;] VII. 39; Augustin. De civ. Dei I. 4, 6 et 7; III. 29. † Cassiodor. Variar. XII. 20. — 2) Hieron. Epist. 127 (al. 16), n. 13. — 3) Sozom. IX. 10. — 4) Oros. II. 19; VII. 39.

rücht, daß ein orientalisches Heer gegen ihn im Anzuge sei][1]. Er führte mit sich eine große Anzahl Gefangener, unter Andern die Placidia, Schwester des Honorius, der er jedoch alle ihrem Stande zukommenden Ehren erweisen ließ. Er nahm dann weiter die Stadt Nola ein, [wo der h. Paulinus lebte], und plünderte sie[2].

† 105. Bei dieser Gelegenheit, und nicht später als die Vandalen unter Geiserich von Afrika nach Italien kamen, gerieth Paulinus in die Gefangenschaft der Barbaren. Dieser hatte Alles was er nur besaß an die Gefangenen und Armen ausgetheilt, als eines Tages eine Wittwe zu ihm kam und ihm sagte, ihr Sohn sei von dem Schwiegersohne (oder vielmehr Sohne) des Vandalen- oder richtiger Gothenkönigs in die Gefangenschaft fortgeschleppt, er möge ihr ein Lösegeld für ihren Sohn geben. Er hatte aber nichts was er ihr geben konnte. Da bot er seine eigene Person der Wittwe statt des Geldes an. Die verwunderte Frau zweifelte anfangs, ob es Spott oder Mitleid sei, wurde aber bald durch die beredten Worte des Heiligen von dessen Aufrichtigkeit überzeugt. Beide reisten ab zu dem Herrn des gefangenen Sohnes, um die Auswechslung vorzunehmen. Als Ort wird Afrika bezeichnet, was jedenfalls irrig ist. Der Sohn des Königs war bald damit einverstanden. Die Wittwe kehrte mit ihrem befreiten Sohne heim, und der Bischof blieb statt seiner als Sklave zurück. Als solcher besorgte er den Gemüsegarten seines Herrn. Als aber eines Tages Paulinus diesem den baldigen Tod des Königs prophezeite und ihm nach manchen Fragen endlich entdecken mußte, daß er Bischof sei, wurde sein Herr von Furcht ergriffen, schenkte ihm die Freiheit und stellte ihm eine beliebige Bitte frei. Paulinus bat, daß mit ihm alle übrigen Gefangenen seiner Stadt nach der Heimath zurückkehren möchten. Sofort wurden dieselben aufgesucht und mit ihrem Bischofe nach Nola zurückgeschickt.

Das ist die merkwürdige, jedoch nicht einzig dastehende Geschichte von einem wahren Heroismus der christlichen Nächstenliebe. Die Mitglieder des Ordens der Barmherzigkeit zur Loskaufung der Gefangenen (zu Anfange des 13. Jahrhunderts) verpflichteten sich nämlich durch ein viertes Gelübde, im Falle der Nothwendigkeit sich selbst als Unterpfand zur Befreiung eines Christen in die Sklaverei zu begeben[3].

106. [Nachdem Alarich Campanien verheert hatte, drang er durch Lucanien und Bruttii bis zur südlichsten Spitze der Halbinsel nach Rhegium vor]. Diese Stadt wurde geplündert und in Brand gesteckt[4]. [Nun stand Alarich im Angesichte des reichen und fruchtbaren Sicilien, wovon ihn nur noch die schmale Meerenge trennte. Er wollte hinübersetzen, und schon

---

1) Socrat. VII. 10, p. 347 A. — 2) † Augustin. De civ. Dei I. 10, n. 2; de cura mort. c. 16; Baronius ad a. 410, n. 46 und dazu Pagi. — 3) † Diese Geschichte wird uns vom h. Papst Gregorius Dialog. III. 1 erzählt, kann aber nicht in allen Einzelheiten und Nebenumständen, wie zum Theil schon angedeutet, wahr sein. Den Anachronismen und Widersprüchen mit der Geschichte, welche sich darin vorfinden, geht man dadurch am besten aus dem Wege, daß man eine Verwechslung der Gothen mit den Vandalen annimmt, und die Gefangenschaft des Paulinus, der im J. 431 starb (siehe ob. Bd. VIII, S. 12), in das Jahr 410 setzt. Die späteren Darstellungen dieser auch im Brevier erwähnten Geschichte sind auf Gregorius als die ursprüngliche Quelle zurückzuführen. Der Gefangenschaft des Paulinus erwähnt aber auch einfach der heil. Augustinus De civ. Dei I. 10. n. 2. Vgl. Baron ad a. 431, n. 193 sq. und dazu Pagi; insbesondere aber Buse Paulin und seine Zeit II. 195 ff. — 4) † Jornandes De reb. get. c. 30.

hatten einige Gothen sich eingeschifft, als ein plötzlicher Sturm die Ueberfahrt, und der nach kurzer Krankheit erfolgte Tod des Alarich alle weiteren Pläne vereitelte.] Er hinterließ die Herrschaft seinem Schwager Athaulf. Um ihn zur Erde zu bestatten, leiteten die Gothen den Lauf des kleinen Flusses [Busento] ab, ließen durch Gefangene in seinem Bett ein tiefes Grab machen und legten darin den Leichnam des Alarich mit vielen Kostbarkeiten nieder. Nachdem sie das Grab geschlossen, gaben sie dem Flusse seinen gewöhnlichen Lauf wieder und tödteten Alle die daran gearbeitet hatten. Das war das Ende des Alarich [1]).

---

1) Oros. VII. 40; Hist. du Bas-Empire l. 29, n. 12. † Jornand. l. c.; Philostorg. XII. 3; Olympiodor. p. 452sq.; Marcellin. Chron. ad a. 410; Paulus Diacon. l. 13. Vgl. Gibbon V. 372—378; Aschbach Gesch. der Westgothen S. 92; Pallmann Gesch. der Völkerwanderung von der Gothenbekehrung bis zum Tode Alarich's (Gotha 1863).

Achtunddreißigstes Buch.

(410 bis 430 nach Chr.)

Gott zerstört das heidnische Rom, Stadt und Reich, um daraus ein christliches Rom mit christlichen Völkern und Reichen hervorgehen zu lassen.

1. Das heidnische Rom war die letzte Hauptstadt des götzendienenden Reiches, wovon Babylon die erste gewesen war. [Rom wird in der h. Schrift geradezu Babylon genannt,] [1]) und der h. Johannes hat den Fall des heidnischen Rom in den nämlichen Ausdrücken vorhergesagt, worin Isaias und Jeremias den Untergang Babylon's prophezeiten: „Sie ist gefallen, sie ist gefallen, das große Babylon! . . . . Wehe, wehe! Babylon, die große Stadt, die mächtige Stadt! Denn in Einer Stunde ist gekommen dein Gericht" [2]). Als Jeremias seine Weissagungen niedergeschrieben hatte, ließ er sie durch einen Gesandten nach Babylon bringen mit dem Auftrage, sie erst öffentlich vorzulesen, dann einen Stein daran zu binden, sie mitten in den Euphrat zu werfen und dabei zu sprechen: „So wird Babylon versenkt werden und sich nicht wieder erheben von dem Unglück welches ich über sie bringe" [3]). Der h. Johannes hat ein ähnliches Bild über das heidnische Rom. „Und ein mächtiger unter den Engeln hob einen Stein, wie ein Mühlstein groß, warf ihn in's Meer und sprach: Also im Schwunge wird hinabgeworfen Babylon, die große Stadt, und wird nicht mehr gefunden werden" [4]). Daß es sich um das heidnische Rom handelt, sagt Johannes deutlich genug, wenn er sie die große Stadt nennt, welche über die Könige der Erde herrschet; die große Buhlerin, welche über den großen Wassern sitzt, das heißt über den Völkern, Nationen und Zungen; das Weib, welches auf sieben Hügeln sitzt, welches von dem Blute der Heiligen und der Martyrer Jesu berauscht ist und die Bewohner der Erde mit dem Weine seiner Unzucht berauscht hat. In der Sprache der h. Schrift bezeichnet Buhlerei und Hurerei den Götzendienst eines ungläubigen Volkes, welches Gott nie zum Gemahl gehabt hat; in Beziehung auf das jüdische Volk, das als mit Gott vermählt dargestellt wird, heißt jenes Laster der Untreue nicht mehr Hurerei, sondern Ehebruch.

Die Worte: „Gehet heraus aus Babylon, mein Volk, auf daß Ihr nicht Theil nehmet an ihren Sünden und nichts empfanget von ihren Plagen" [5]) erhielten ihre Erfüllung bei der Einnahme Rom's. Wir haben gesehen, wie die Christen in der That aus Rom gingen, die Einen aus geheimer Vor=

---

1) 1. Petr. 5,13. — 2) Offenb. 18,2. 10; vgl. Is. 21,9; Jer. 51,8; † Offenb. 14,8. — 3) † Jer. 51,64. — 4) † Offenb. 18,21. — 5) † Offenb. 18,4; vgl. Is. 48,20; Jer. 51,6 u. 45.

ahnung der kommenden Ereignisse, die Andern bei der Plünderung selbst, als sie sich in die weiträumigen Basiliken des h. Petrus und Paulus flüchteten, welche Alarich ihnen als Asyl bezeichnet hatte. Ebenso verhält es sich mit den andern Worten: „Erweiset ihr was sie Euch erwiesen hat; vergeltet ihr zwiefach ihre Thaten! In dem Kelche den sie gemischet hat mischet es ihr zweifach“ [1])! Die Meder, Perser und andere Völker, welche von Babylon tyrannisirt waren, thaten ihr wieder was sie ihnen gethan hatte. Die barbarischen Völker, insbesondere die Gothen, welche von dem siegreichen Rom wie Vieh verkauft waren, so daß man für ein Goldstück eine ganze Schaar erstehen konnte [2]), diese Gothen waren die ersten welche an Rom Wiedervertung übten.

Die Einnahme der Stadt Babylon verbreitete Schrecken über die ganze Erde. Ihr allmäliger Verfall, ihr so vollständiges Verschwinden, daß man kaum ihre Stelle wiederfinden kann, hat fortwährend die Völker in Erstaunen gesetzt, und alte Historiker haben der Entwicklung dieses großen Drama's ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Nicht minder erschrak die Welt bei der Einnahme und Verwüstung Rom's. Der h. Hieronymus vernahm zu Bethlehem, wo er sich damals aufhielt, die erschütternde Nachricht von der Einnahme Rom's: „Wer sollte es je geglaubt haben,“ schreibt er, „daß das durch die Siege über den ganzen Erdkreis aufgebaute Rom fallen würde, daß diese Stadt ihren Völkern Geburts- und Grabstätte werden sollte, daß alle Küsten des Orients, Aegyptens und Afrika's von Sklaven und Sklavinnen dieser ehemaligen Beherrscherin angefüllt werden, daß täglich vornehme Personen beiderlei Geschlechtes die ehemals an allem Reichthum Ueberfluß hatten nach dem heiligen Bethlehem kommen und um gastliche Aufnahme betteln würden“ [3])? „Nachdem nun aber das hellste Licht aller Länder ausgelöscht, nachdem das Haupt des römischen Reiches abgeschnitten und in Einer Stadt der ganze Erdkreis untergegangen ist, da bin ich verstummt und habe mich verdemüthiget, und mein Schmerz hat sich erneuert“ [4]). „Meine Stimme stockt, und Schluchzen unterbricht beim Dictiren meine Worte. Erobert ist die Stadt die den ganzen Erdkreis erobert hat; sie kommt um durch Hunger noch mehr als durch's Schwert, und nur Wenige bleiben als Gefangene übrig. Der wüthende Hunger trieb zu gräulichen Speisen, und man zerfleischt sich gegenseitig die Glieder, indem eine Mutter ihres Säuglings nicht schont, und ihr Kind genießt das sie kurz vorher noch im Mutterleibe getragen. In der Nacht ist Moab gefangen, in der Nacht ist seine Mauer gestürzt“ [5]). Rom, das seit 1200 Jahren die schönste und volkreichste Stadt gewesen war, klagt Palladius [6]), wurde zerstört und verwüstet, und Roma, wie die Sibylle sagt, wurde zu einer ῥύμη, d. h. Dorf [7]).

Wenn die Einnahme Rom's die Zeitgenossen so sehr in Schrecken setzte, so setzten der Verfall und der Sturz seines Reiches die späteren Nachkommen in Verwunderung. Man fragt sich noch jetzt, wie diese Stadt, welche alle Völker unter ihre Herrschaft gebracht hat, allmälig die Beute fast aller Völker geworden ist, und es ist eine große Aufgabe der Geschichtsforschung, die Ursachen und die Folgen dieser großen Katastrophe zu entdecken und klarzulegen [8]).

---

1) † Offenb. 18,6; vgl. Jer. 51,6. 24. 49. — 2) Orosius VII. 37. † Siehe oben S. 430. — 3) † Commentar. in Ezech. lib. III. prooem. — 4) † Ibid. l. I. prooem. — 5) † Epist. 127 (al. 16) ad Principiam n. 12. — 6) † Hist. Lausiaca c. 118. — 7) † Vgl. Rufin. In praefat. homiliar. Origenis in Num. — 8) † Es war am 15. October 1764, da saß Gibbon auf dem Capitol unter den Trümmern der ewigen Stadt Rom und hörte in der Kirche der Franziskaner, einem ehemaligen Tempel des Jupiter, die Vesper singen. Hier unter

Der h. Johannes sagt weiter, wie Jeremias über Babylon: „Freue dich über sie, Himmel und ihr Heiligen, ihr Apostel und ihr Propheten! Denn Gott hat euer Urtheil gesprochen über sie[1]). . . . Nach diesem hörte ich wie eine Stimme großer Schaaren im Himmel, die sprachen: Allelujah! Das Heil und die Herrlichkeit und die Macht ist unserm Gott! Wahr und gerecht sind seine Gerichte; gerichtet hat er die große Buhlerin, welche die Erde verderbte mit ihrer Unzucht, und hat gerächet das Blut seiner Knechte an ihrer Hand. Und abermal sprachen sie: Allelujah! Der Rauch steigt auf von ihr in die Ewigkeiten der Ewigkeiten[2])." Bei Jeremias loben Himmel und Erde den Herrn, weil er Babylon gestraft hat wegen des Uebels, welches es an Jerusalem und an Sion gethan hat, und weil sein Untergang die nahe Rückkunft des auserwählten Volkes in das heilige Land und die Wiederherstellung des Tempels ankündigte[3]). Beim h. Johannes lobt der Himmel Gott, weil er an dem heidnischen Rom das Blut seiner Diener gerächt hat, das Blut der Propheten und der Heiligen, und aller Derjenigen welche getödtet sind auf der Erde. Denn von Rom gingen die Proscriptions- und Todesedicte für alle Provinzen des Reiches aus. Die Heiligen welche mit Christus regieren sprechen ihren Dank aus, weil die Einnahme Roms durch Alarich für immer deren Hurerei, dem Götzendienste, womit sie die ganze Erde angesteckt, ein Ende gemacht hat. Bis dahin befand sich das christliche Rom in dem heidnischen als Gefangene, aber von da ab geht jenes daraus hervor, entfesselt sich und erhebt sich über den Trümmern der Götzen und ihrer Tempel als die Stadt des triumphirenden Christus, als das neue Jerusalem.

„Der Rauch steigt auf von ihr in die Ewigkeiten der Ewigkeiten." Die Strafe des götzendienenden Rom wird sich allmälig über alle götzendienenden Völker ausdehnen und endlich alle Götzen vernichten bis an das Ende der Welt. Und diese Bestrafung des Götzendienstes in der Zeit ist nur

---

den lebhaftesten Bildern des Wechsels und der Vergangenheit stieg zuerst der Gedanke in ihm auf, die Geschichte des Verfalls und des Unterganges dieser einst so mächtigen Stadt zu schreiben. Dieser Gedanke reifte in seinem großartigen Geschichtswerke: History of the decline and fall of the Roman empire (Geschichte des Verfalls und des Unterganges des römischen Reiches), wovon im Jahre 1776 der erste und 1788 der sechste und letzte Band erschien. Dieses Werk ist die Frucht gründlicher Forschung und des umfassendsten Quellenstudiums, leidet aber an großer Voreingenommenheit gegen das Christenthum, insbesondere gegen manche ausgezeichnete christliche Persönlichkeiten und Institute, und daher an einer unerträglichen Parteilichkeit für das Heidenthum. Dieses zeigt sich am meisten in dem 15. u. 16. Kapitel des ersten Buches, wo er von der Verbreitung der christlichen Religion handelt und dieselbe auf natürliche Ursachen zurückführt. Deshalb entspann sich hierüber ein theologischer literarischer Streit. Vgl. Walch Neueste Religionsgesch. VIII. 89—172. Der Grund hierfür ist ohne Zweifel in der inneren Zerfahrenheit des Verfassers zu suchen. In der anglikanischen Religion erzogen, trat nämlich Gibbon am 8. Juni 1753 in London in den Schooß der katholischen Kirche zurück, empfing aber am ersten Weihnachtstage des folgenden Jahres, von einem calvinischen Prediger bearbeitet, zu Lausanne das reformirte Abendmahl. Abgesehen von diesen Mängeln verarbeitet das Werk auf eine anziehende Weise mit gewissenhafter Zugrundlegung der Quellen ein bedeutendes historisches Material; nur könnte die Darstellung etwas lebensvoller sein. Wir besitzen mehrere deutsche Uebersetzungen von diesem schätzenswerthen Werke, die erste von E. W. v. R. (Wien), eine andere von Wenk (Leipzig 1788 ff. 19 Bände), die jüngste von Sporschill (Leipzig 1837 ff. 12 Bände) gegenwärtig schon in vierter Auflage. Eine kleine anziehende Schrift über denselben Gegenstand besitzen wir von Montesquieu in seinen Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence, zuerst in Paris 1734, dann auch deutsch von Hacke (Leipzig 1828). — 1) Offenb. 18, 20. — 2) Das. 19, 1—3. — 3) † Jer. 51, 48 u. 49; 24.

ein schwaches Bild von der Bestrafung welche in der Ewigkeit die Urheber der Abgötterei, die abgefallenen Engel, trifft.

2. Die Heiden, welche, um bei der Einnahme Rom's ihr Leben zu retten, sich in die christlichen Kirchen geflüchtet hatten, behaupteten nun, dieses Unglück sei über Rom und das Reich gekommen, weil man die Götter verlassen habe, um Christum anzubeten. Diese Klagen, [wie sie ähnlich schon früher laut geworden], veranlaßten als Antwort zwei bedeutungsvolle Schriften. Orosius [seit dem sechszehnten Jahrhunderte Paulus zugenant], ein spanischer Priester [nach gewöhnlicher Angabe] aus Tarragona, [richtiger aber aus Bracara in Galicien], schrieb auf die Bitte des h. Augustinus eine kurze Darstellung der allgemeinen Geschichte in sieben Büchern von Erschaffung der Welt bis auf seine Zeit. Seine Absicht geht dahin, durch die Gesammtgeschichte der Menschheit zu zeigen, daß die öffentlichen Unglücksfälle, insbesondere die Kriege in der Zeit vor dem Christenthume, häufiger und blutiger waren als nachher[1]). Er macht bei Gelegenheit treffende Bemerkungen. Zum Beispiel, die Heiden hätten Unrecht, sich über das letzte Unglück Rom's zu beklagen, weil das römische Volk geschrieen hätte: „Wenn wir nur den Circus wieder bekommen, dann hat man uns nichts gethan[2])!" Das römische Reich wanke mehr wegen Altersschwäche als unter den Erschütterungen fremder Mächte[3]). Wenn die Heiden sich so viel beklagten, so käme es daher, weil der Mensch mehr Ungeduld fühle über den augenblicklichen Stich eines Flohes als über alle Fieber woran er in früheren Zeiten gelitten habe[4]). Im Grunde wären die Heiden über die Zeiten nicht deshalb unzufrieden, weil diese schlecht, sondern weil diese christlich seien[5]). In der That waren die Unglücksfälle in der Zeit als es noch keine Christen im Reiche gab häufiger und schrecklicher. Von Numa bis Cäsar Augustus, ein Zeitraum von 700 Jahren, war der Janustempel nur ein einziges Mal geschlossen, [nämlich nach dem Ende des zweiten punischen Krieges][6]). Nach 440 Kriegesjahren gab es nur Ein Friedensjahr, und darauf begann ein anderer Krieg, der 260 Jahre dauerte[7]). Und welche Kriege sind das? Der Krieg der Gallier welche Rom einnehmen, dasselbe einäschern und dessen Trümmer den geschlagenen Römern verkaufen, welche berathen, ob sie nicht ihre Stadt verlassen und in eine andere ziehen wollen. Die Kriege des Hannibal, die Schlacht bei Cannä, nach welcher der Senat wiederum beräth, ob sie nicht gar Italien verlassen sollen, wie man ehedem Rom verlassen wollte unter den Galliern. Der Bundesgenossen- und der Sklavenkrieg, die Bürgerkriege des Marius und Sulla, der mithridatische Krieg, die Kriege und Proscriptionen der Triumvirn. Indeß, wenn Rom triumphirte, so war Rom nicht die Welt, es triumphirte nur über das Unglück der andern Völker[8]).

Mit der christlichen Religion wurden die Bürgerkriege weniger grausam und von geringerer Dauer. Das bewiesen jene Kriege welche unter Theodosius stattfanden. Das Christenthum hatte schon die Gothen gegen die Feinde menschlicher gemacht als ehemals die Griechen es gegen dieselben gewesen sind[9]). Mitten in den Kriegen und Revolutionen fand der Christ überall seine Religion, seine Gesetze, seine Brüder, sein Vaterland; überall liebten und fürchteten die Menschen denselben Gott, welche unter ihnen diese wunderbare Einigkeit gegründet hat[10]).

---

1) † Gennadius De viris illustr. c. 39. — 2) Oros. I. 6. — 3) Ibid. II. 6 in fine. — 4) Ibid. praef. ad l. 4. — 5) IV. 6. — 6) † Vgl. Sueton. Octavian. c. 22; Sepp Das Leben Jesu Christi Bd. I. S. 131 ff. 2. Aufl. — 7) Oros. IV. 11 et 12. — 8) Oros. V. 1. — 9) Oros. V. 1. — 10) Oros. III. 23; V. 2.

† Analog den zehn ägyptischen Plagen und mit Beziehung auf die zehn Hörner des apokalyptischen Thieres[1]) zählt Orosius, wie auch der h. Augustinus[2]) und Sulpicius Severus[3]) zehn Christenverfolgungen von Nero bis Maximian. Er weiset nach, wie auf die ersten neun unverzüglich die göttlichen Strafen folgten, die zehnte aber den Heiden die empfindlichsten Wunden bereitet habe[4]). In der Darstellung der Thaten des Spaniers Trajan, in seiner Freude über den edlen Kaiser Theodosius, der ebenfalls Spanier war, und in seinem Lobe der beiden Söhne und des Enkels des Theodosius verräth er sich als Patriot[5]). Er macht aufmerksam auf die göttliche Providenz, welche die Einfälle der barbarischen Völker dazu benutzte, um ihnen die Segnungen des Christenthums zu bringen[6]). Seine Geschichte schließt mit dem Jahre 417.

† Orosius gibt uns in diesem Werke, dessen Hauptinhalt vorgelegt ist, nur eine kurze Uebersicht über die Weltgeschichte, nach seiner Berechnung über einen Zeitraum von 5617 Jahren, und leitet dieselbe bei Adam mit einer werthvollen Darstellung der Geographie ein. Er selbst klagt einmal[7]) über die Kürze die er einzuhalten genöthigt sei; jedoch ist ihm das letzte (siebente) Buch verhältnißmäßig allzukurz gerathen. Orosius benutzte dazu gute Quellen[8]), von denen manche jetzt verloren gegangen sind, und machte viele treffende und originelle Bemerkungen. Er hat es auf Anrathen des h. Augustinus geschrieben und ihm auch gewidmet. Daher schließt er sein Werk mit den schönen Worten: „Ueber die Beschaffenheit dieser Bücher urtheile du, der mir den Befehl dazu gegeben. Dir seien sie zugeschrieben, wenn du sie herausgibst; durch dich sind sie gerichtet, wenn du sie vernichtest."

† Das Werk des Orosius, so kurz es ist, hat eine große Bedeutung erlangt. Er, ein Freund des Augustinus und Hieronymus, wird von Prosper[9]) und Gennadius[10]), der des Ersteren Worte wiederholt, ein beredter Mann und ein Kenner der Geschichte genannt. Papst Gelasius I.[11]) lobt ihn als den gelehrtesten Mann, der mit bewunderungswürdiger Kürze eine Geschichte verfaßt habe, welche den Christen gegen die Verleumdungen der Heiden höchst nothwendig sei. Es galt lange Zeit hindurch, im ganzen Mittelalter, als ein Hauptlehrbuch der Geschichte. Daher ist es häufig abgeschrieben und existirt noch jetzt in vielen Handschriften. König Alfred († 901) hat davon eine noch vorhandene angelsächsische Uebersetzung oder Bearbeitung veranstaltet, um diese Schrift zum Gemeingute seines Volkes zu machen[12]); zum Schulzwecke wurde es sogar in's Arabische übersetzt[13]). Es führte später den merkwürdigen Namen Ormesta oder Hormesta mundi[14]), welcher verschieden theils als orchestra, oresia, theils als miseria, theils als tragoedia mundi, theils aus der Abkürzung Or. (Orosii) maesta, theils aus den unnachweisbaren Zunamen Hormisdas und Mundus erklärt worden ist[15]).

† Außer diesem Hauptwerke schrieb Orosius einen Liber apologeticus contra Pelagium de arbitrii libertate, worin er sich gegen die Verdächtigungen seines orthodoxen Glaubens durch die Pelagianer vertheidigt und ihre Ketzerei widerlegt, und ein Commonitorium de errore Priscill. et Orig.[16]).

---

1) Offenb. 17,12. — 2) Civ. Dei XVIII. 52. — 3) Hist. sacr. II. 33. — 4) Oros. VII 26 et 27. — 5) Oros. VII. 12 et 34. — 6) Oros. VII. 41. — 7) Praefat ad l. III. — 8) Ueber diese Quellen handelt Mörner in der unten zu citirenden Schrift, Beck in seiner Dissertation De Orosii historici fontibus et auctoritate (Gothae 1834), und Grubitz in seinen Emendationes Orosianae (Lips. 1836). — 9) Chron. ad a. 399. — 10) De vir. illustr. c. 39. — 11) Concil. Roman. anni 496, bei Mansi VIII. 154; Migne LIX. 161. — 12) Weiß Gesch. Alfred's d. Gr. S. 288 ff. — 13) Ersch u. Gruber Encycl. Sect. 3, Bd. 5, S. 514. — 14) Dexter Chron. ad a. 417, bei Migne XXXI. 546. — 15) Cantu Gesch. des Mittelalters, bearb. von Brühl, I. 582. — 16) Die Reihe der sehr zahl-

3. Unterdessen arbeitete **Augustinus**, der den Orosius zur Abfassung seiner Universalgeschichte veranlaßt hatte, schon seit mehreren Jahren an einem andern Werke von größerer Bedeutung, nämlich an seiner „**Stadt Gottes**“ in 22 Büchern. Ueber Plan und Anlage spricht er sich selbst in der Vorrede zum sechsten Buche also aus: „In den fünf vorhergehenden Büchern bin ich gegen Diejenigen aufgetreten — wie ich glaube zur Genüge — welche den vielen und falschen Göttern, welche nach christlicher Lehre eitele Bilder oder unreine Geister und gefährliche Teufel oder sicher nur Geschöpfe und nicht der Schöpfer sind, wegen zeitlicher Vortheile dieses Lebens einen solchen Dienst und Cult zuerkennen, welcher dem einzigen Gott gebührt und im Griechischen λατρεία heißt“ [1]. . . . „Nun aber sind Diejenigen zu widerlegen und zu belehren welche da behaupten, daß die Götter der Heiden, welche die christliche Religion für nichts erklärt, nicht wegen des gegenwärtigen, sondern wegen des zukünftigen Lebens nach dem Tode verehrt werden müssen [2]. Diese unsinnigen Meinungen, welche der christlichen Religion widerstreiten, werden also in diesen zehn Büchern widerlegt. Damit uns aber Keiner den Vorwurf mache, wir hätten bloß fremde Ansichten widerlegt, unsere eigenen aber nicht erhärtet, so handelt hierüber der andere Theil dieses Werkes, welcher aus 12 Büchern besteht. Gleichwohl werden wir Beiden, wo es nothwendig ist, sowohl im ersten als auch im zweiten Theile Rechnung tragen. Die vier ersten Bücher der zwölf folgenden zeigen den Ursprung der beiden Städte, der göttlichen und der weltlichen; die vier folgenden ihren Verlauf, die vier letzten ihr entsprechendes Ende. Wenngleich nun alle 22 Bücher über beide Städte geschrieben sind, so haben sie doch den Titel von der besseren genommen, und sie werden „„von der Stadt Gottes““ genannt“ [3]).

Das satanische Reich des Irrthums und der Finsterniß bis auf den Grund zu enthüllen, das göttliche Reich der Wahrheit und des Lichtes zur Erkenntniß zu bringen und in seiner Liebenswürdigkeit darzustellen, beiden Reichen in ihrem Ursprunge, ihrer Entwicklung und ihrem Ende nachzuspüren, dadurch in die Geheimnisse der göttlichen Providenz einzuweihen und den Schlüssel zu der Geschichte der Menschheit zu geben; das ist das Ziel und die Aufgabe des h. Augustinus.

Da sein Werk uns zur Grundlage und Richtschnur für das unserige gedient hat, dem wir es einzuverleiben gesucht haben, so brauchen wir hier nur einige wenige von den vorzüglichsten Gedanken herauszuheben.

Die Heiden, welche ob der Einnahme Rom's Christum lästerten, waren sehr undankbar; denn aus Rücksicht auf Christus haben die Gothen dasselbe

---

reichen **Ausgaben** des **Orosius** eröffnete **Schußler** (Augsburg 1471), worauf vor 1475 zu Vincenza noch eine zweite, und 1485 zu Augsburg eine dritte erschien. Die beste ist die von **Sigeb. Haverkamp** mit fremden und eigenen Noten (Leiden 1738 u. 1767), abgedruckt bei **Migne** XXXI. (1846) und 1857 zu Thorn. Der **angelsächsische Orosius** des Königs Alfred wurde von **Daines Barrington** 1773 zu London herausgegeben und erschien darauf öfters, zuletzt von **Jos. Bosworth** mit den übrigen Werken Alfred's (London 1859). Im J. 1855 hatte Bosworth auch eine englische Uebersetzung des angelsächsischen Orosius veranstaltet. Aus der reichen **Literatur**, die sich über Orosius in lateinischer, spanischer und französischer Sprache gebildet hat, heben wir als das Beste hervor: **Th. v. Moerner** De Orosii vita ejusque historiarum libris VII. adv. paganos (Berol. 1844). — Vgl. **Gams** Kirchengesch. von Spanien II, 1, 398—411: **Bernhardy** Grundr. der röm. Litt. S. 918 ff.

1) † De civ. Dei l. VI. praef. — 2) † Ibid. VI. 1; cf. X. 32, n. 4. — 3) † Retractat. l. II. 43.

verschont. Dies ist beispiellos in einer eroberten Stadt[1]). Bei der Einnahme Troja's zeigt uns der Dichter, wie Priamus auf dem Altare seiner Götter erwürgt und der Tempel der Juno von den Griechen auserkoren wurde nicht zum Asyl für Diejenigen welche sich dahin flüchteten, sondern zum Stapelplatze für die Beute aus den Tempeln und Palästen und zum Pferch für die gefangenen Kinder und Mütter. Welchen Beistand konnte Rom von seinen Schutzgöttern erwarten, die da, wie der Dichter uns zeigt, zu Troja besiegt und durch das Mitleid eines Menschen [Aeneas] aus der Plünderung gerettet sind[2]).

† Nicht minder grausam bewiesen sich die Römer in ihren Kriegen. Der vortreffliche römische Feldherr Marcellus nahm die schöne Stadt Syrakus ein, er vergoß Thränen über ihre beschlossene Zerstörung und erließ den Befehl, daß keine Freie entehrt werde[3]). Daß er aber Schonung für Diejenigen befohlen habe welche sich in einen Tempel flüchteten, davon lesen wir nichts. Fabius Cunctator weigerte sich, etwas von der Tempelbeute Tarent's für sich zu nehmen, zerstörte aber die Stadt und überließ den Tarentinern die erzürnten Götter[4]).

Der Feldherr Fimbria verbrannte, ohne irgend Einen zu verschonen, das neue Troja mit allen seinen Einwohnern[5]). Dagegen gehören die Unglücksfälle bei der Einnahme Rom's [durch die Gothen] zu den unvermeidlichen Folgen des Krieges. Wenn aber die Barbaren sich menschlicher zeigen als die Römer und Griechen, so verdankt man dieses nur Christus[6]). Uebrigens war Rom's götzendienendes Volk damals äußerst entartet. Denn während die entferntesten Völker und die Hauptstädte der Erde öffentliche Trauer anstellten über das Unglück wovon Rom betroffen war, drängten sich die demselben entronnenen Römer mit größerem Wahnsinn als zuvor zu den Circusspielen, und schwärmten in Karthago täglich um die Wette in ihrer Leidenschaft für die Schauspieler[7]).

Die Heiden behaupteten, all' das Uebel widerfahre ihnen bloß deswegen, weil man den Cult ihrer Götter vernachlässige. Und gerade diese Götter waren es, welche ihnen die empfindlichsten Wunden geschlagen und ihre Seelen durch Laster geschändet haben. Statt sie zu einem guten Leben anzuhalten, gaben sie ihnen das Beispiel des Gegentheils. Was aber die menschlichen Grundsätze der Philosophen betrifft, so folgte man von jeher lieber den schlechten Beispielen der Götter, als den guten Worten der Menschen. Das ist noch nicht Alles. Gerade die Götter haben die blutigen Circusspiele, die unkeuschen Schauspiele, welche nach dem Zeugnisse des Cicero seit langer Zeit die römischen Sitten verderbt und den Staat zu Grunde gerichtet haben, als den Hauptbestandtheil ihres Cultus gefördert. Die Griechen dachten darüber so: Wenn man die Götter anbeten muß welche solche Schauspiele verlangen, so muß man sicher die Schauspieler ehren welche dieselben darstellen. Dagegen sagten die Römer: Nein, solche Leute darf man niemals ehren. Nun zogen die Christen daraus den Schluß: Solche Götter dürfe man auf keine Weise anbeten. Wie verschieden davon waren die christlichen

---

1) † Diese Behauptung entbehrt der vollen Wahrheit. Alexander schonte bei der Einnahme Tyrus' aller Derer welche in den Tempel des Herkules geflüchtet waren. Arrian. De reb. gestis Alexandri II. 24. Agesilaus ließ nach der Schlacht bei Koronea Diejenigen unverletzt welche sich in den Tempel der Athene Itonia begeben hatten. Xenoph. Agesilaus c. 2; de reb. Graecor. IV. 3; Corn. Nepos Agesilaus c. 4. — 2) † De civ. Dei I. 1–4. — 3) Liv. XXV. 24 et 25. — 4) Liv. XXVII. 16; Augustin. De civ. Dei I. 5 et 6. — 5) † August. De civ. Dei III. 7; cf Liv. I. 82 et 83; Appian. in Mithridatico. — 6) † Ibid. I. 7. — 7) † Ibid. I. 32 et 33.

Versammlungen! Hier strömte das Volk mit keuscher Eilfertigkeit zusammen; die Männer waren von den Weibern getrennt; Alle lernten hier gut leben in der Zeit, um sich ein glückliches Leben in der Ewigkeit zu verdienen[1]). Was die äußeren Unglücksfälle, insbesondere die Kriege angeht, so waren dieselben nach der eigenen Geschichte der Römer in der Zeit viel häufiger und schrecklicher wo sie alle ihre Götter verehrten, als später wo sie bereits Christum anbeteten. Rom insbesondere hat nicht so viel von den Gothen als von den Römern selbst in den Bürgerkriegen gelitten[2]).

Wenn die Götter Rom's nicht einmal ein einzelnes Individuum glücklich machen konnten, wie kann man ihnen dann die Größe und die Dauer des Reiches zuschreiben? Und besteht denn auch der wahre Ruhm und das wahre Glück in der Macht[3])? Was sind die Reiche ohne Gerechtigkeit Anderes als große Räuberschaaren? Und was sind diese in ihrem gewöhnlichen Zustande Anderes als kleine Königreiche? Denn unter den Räubern gibt es einen Hauptmann, einen Gesellschaftsvertrag und eine vertragsmäßige Vertheilung der Beute. Wenn es einer solchen Bande gelingt, Städte zu erobern, Völker zu unterjochen, so nimmt sie offen den Namen Königthum an, nicht weil sie ihr Wesen verändert hat, sondern weil sie ungestraft geblieben ist[4]). So verhielt es sich mit dem assyrischen Reiche, dessen Gründer Ninus war. Es ist gefallen, wie später das persische und das griechische, mitten in schrecklichen Kriegen und während man die Götter anbetete und noch nicht den Namen Christus predigte[5]). Diese Götter vermögen also nichts über das Schicksal der Reiche. Welchem von ihren zahllosen Göttern würden wohl die Römer die Erhaltung ihres Reiches zuschreiben wollen? Jede Gottheit hatte ihr besonderes Geschäft. Während Ein Mann hinreicht, die Thüre eines Hauses zu hüten, bedurfte es dazu dreier Götter, Forculus für die Thürflügel, Cardea für die Angel, Limentus für die Schwelle. Also war Forculus nicht im Stande, zugleich auch die Angel und die Schwelle zu hüten[6]); wie viel weniger das ganze Reich! Wird Jupiter allein es können? Aber welcher? Der Capitolinische ist nur ein Stein. Der Jupiter der Dichter herrscht nur über den Olymp oder vielmehr über den Aether oder Himmel, seine Frau Juno über die Luft oder die Erde; denn man bleibt sich in den Ansichten hierüber nicht gleich. Einige meinen, Jupiter vereinige in sich alle Götter. Warum denn mehrere anbeten, da alle in Einem aufgehen? Andere glauben, er sei die Weltseele, und die Welt sei sein Körper, so daß man, wenn man auf der Erde geht, ihm auf die Füße oder auf irgend ein anderes Glied trete, und wenn man einem Knaben Schläge gibt, man sie dem Jupiter gebe. Was hat man nach Alledem mit Jupiter selbst zu schaffen? Würde die Göttin Victoria nicht ganz allein hinreichen[7])? Von allen Römern ist Varro der Wahrheit am nächsten gekommen, wenn er sagt: „Was Gott ist, das haben meiner Meinung nach Jene allein erkannt welche da glauben, daß er eine Seele (anima) sei, welche die Welt mit Bewegung und Vernunft regiert"[8]). Diesem wahren Gott verdanken die Reiche ihre Macht und Blüthe, nicht aber dem Zufall oder einem blinden Schicksal oder dem Einflusse der Gestirne. Er hat nach der Reihe den Assyrern, Persern und Griechen die Herrschaft zugetheilt und sie zuletzt den Römern gegeben, um sie auf Erden wegen ihrer natürlichen Tugenden zu belohnen[9]). Er ist es auch, wollen wir hin-

---

1) † Ibid. II. 4—13. — 2) † Ibid. II. 3; III. 29. — 3) † Ibid. IV. 3. — 4) † Ibid. IV. 4. — 5) † Ibid. IV. 6. — 6) Ibid. IV. 8. Ueber die hier genannten Götter vgl. Tertullian. De idololatria c. 15; de corona c. 13. — 7) † Augustin. l. c. IV. 9—21. — 8) † Ibid. IV. 31; VI. 2; cf. Cicero De nat. deor. I. 2. — 9) † Augustin. l. c. IV. 33 et 7; V. 12 et 13.

zufügen, der damals die Römer mit Drangsalen heimsuchte, um aus Rom ein christliches erstehen zu lassen, um Rom die Würde zu geben, daß es bis zu Ende der Zeiten das einzige gesetzliche Reich sei, das Reich der Wahrheit und der Gerechtigkeit auf der neugebornen Erde.

Wenn die Götter des Heidenthums nichts für das gegenwärtige Leben thun konnten, so kann man noch weniger etwas für das zukünftige Leben von ihnen erwarten. Hier läßt sich Augustinus auf eine lange Beweisführung ein, indem er die drei von Varro unterschiedenen Arten von Theogonien prüft, nämlich die poetische oder mythische, die staatliche oder gesetzliche, die natürliche oder philosophische Theogonie[1]).

4. Um von der letzteren etwas zu sagen, so unterscheidet Augustinus die natürliche oder physische Philosophie des Thales oder Joniens, die rationelle Philosophie des Pythagoras oder Italiens, die Moralphilosophie des Sokrates und bemerkt, daß Platon diese drei in Einer vereinigt, welche sich als eine Art Trinität darstellt. Aber trotzdem Platon die andern Philosophen in jedem Zweige ihrer Wissenschaft übertrifft, trotzdem er bessere Ideen vom wahren und höchsten Gott hat, läßt er und lassen noch mehr seine Schüler, die Platoniker, den Dämonendienst bestehen. Dadurch stehen sie weder mit sich selbst noch mit der Vernunft im Einklange. Denn sie räumen ein, daß die Dämonen bösen Leidenschaften unterworfen seien, und daß desungeachtet die Weisheit darin bestehe, daß man diese Leidenschaften beherrsche. Es wäre unvernünftig, den Dämonen einen religiösen Dienst zu erweisen, da die Religion hauptsächlich darin besteht, daß man nachahme was man verehrt. Aus dem nämlichen Grunde wäre es unvernünftig, zu behaupten, daß die Dämonen die nothwendigen Mittler zwischen dem Menschen und den guten Göttern seien[2]).

Der einzige Mittler zwischen dem Menschen und dem wahren Gott ist Jesus Christus, welcher Gott und Mensch, unsterblich und sterblich zugleich ist[3]). Von ihm erlangt man die wahre Reinheit der Seele, nicht durch Theurgie, der sich damals die Platoniker ergaben. Durch ihn bringen wir Gott das wahre Opfer dar, welches er selbst ist, und wir mit ihm, als die Glieder seines Leibes. Das ist das allgemeine Opfer, welches die Kirche täglich in dem Sacramente des Altars darbringt, welches die Gläubigen kennen, und wodurch sie erinnert wird, daß sie in Dem was sie opfert selbst geopfert wird[4]). Wenn nun die Philosophen gute Götter nennen, welche wir Engel heißen, so wollen wir um das Wort nicht streiten. Denn die heil. Schrift selbst gibt einige Male ihnen und noch öfter Menschen diesen Namen[5]). Die Engel unterscheiden sich dadurch von den Dämonen, daß diese um göttliche Ehren buhlen, jene aber dieselben Gott allein, ihrem und unserem Schöpfer, zuschreiben. Die Dämonen werden zum Bekenntnisse Dessen gezwungen was sie sind und was sie leiden, wenn man sie bei den Gräbern der Martyrer aus dem Körper der Besessenen austreibt. Gleichwohl geben wir diesen nämlichen Martyrern weder Tempel, noch Priester, noch Opfer, weil sie nicht unsere Götter sind, sondern ihr Gott ist der unsrige. Allerdings ehren wir ihr Andenken, und wir betrachten sie als Heilige und Männer Gottes, welche bis zum Tode gekämpft haben, um der wahren Religion über die falschen den Sieg zu verschaffen. Wer aber hat je einen Priester der Christen gehört, der vor einem über dem h. Leibe eines Martyrers errichteten Altare stand und in seinen Gebeten also gesprochen hätte: „Ich bringe dir,

---

1) † Ibid. VI. 1 et 3. — 2) † Ibid. VIII. — 3) † Ibid. IX. 15. — 4) † Ibid. X. 6. — 5) † Ibid. IX. 23.

Petrus, Paulus, Cyprian, dieses Opfer dar!" Wir opfern Gott, der sie zu Menschen und Martyrern gemacht und der sie im Himmel mit der Gesellschaft der heiligen Engel beehrt hat; wir opfern ihm, um ihm wegen ihrer Siege zu danken und uns unter seinem Beistande zu ihrer Nachahmung zu ermuntern [1]).

In dem eilften bis vierzehnten Buche legt Augustinus den Ursprung beider Städte, der Stadt Gottes und der Stadt des Teufels, der Kirche und der Welt, vor und bezeichnet ihren wesentlichen Unterschied also: Vor diesem Gründer der heiligen Stadt geben die Bürger der irdischen Stadt ihren Göttern den Vorzug. Sie wissen nicht, daß er der Gott der Götter ist, nicht der falschen Götter, nämlich der bösen und stolzen, welche, seines unveränderlichen und Allen gemeinsamen Lichtes beraubt und dafür auf eine gewisse dürftige Macht beschränkt, sich gewissermaßen wiederum zu ihrer früheren Macht erheben wollen und von ihren getäuschten Unterthanen göttliche Ehre verlangen, sondern der guten und heiligen Götter, welche viel mehr Freude daran haben sich selbst einem Einzigen als Viele sich zu unterwerfen, viel mehr Freude Gott anzubeten als sich an seiner Statt anbeten zu lassen [2]).

Diese Worte sind bemerkenswerth. Augustinus ist nicht der Einzige der sich so ausdrückt. Papst Damasus hatte schon vor ihm gesagt: „Der Name Götter ist den Engeln und allen Heiligen von Gott beigelegt. Bezüglich des Vaters aber, und des Sohnes und des heiligen Geistes wird wegen der Einen und gleichen Gottheit nicht der Name „Götter", sondern „Gott" gebraucht, damit wir glauben, daß wir auf den Vater und Sohn und heiligen Geist und nicht in den Namen der Erzengel und Engel getauft werden, wie die Häretiker, die Juden und die Heiden fälschlich berichten" [3]).

Nachdem Augustinus die Parallele zwischen den beiden Städten in ihren Hauptzügen durchgeführt hat, handelt er von Gott, von der Trinität, der Schöpfung, dem Falle der Engel und des Menschen, dem Ursprunge des Bösen, und flicht dabei eine Menge höchst interessanter Fragen ein. So z. B., wo er erklärt, wie die göttliche Weisheit zugleich vielfältig und Eine ist, vielfältig, weil sie Alles einschließt, Eine in sich, sagt er: „In ihr sind gewisse unermeßliche und unendliche Schätze der begrifflichen Dinge, und insbesondere alle unsichtbaren und unveränderlichen Ideen der sichtbaren und veränderlichen Dinge, welche durch sie (die Weisheit) erschaffen sind. Denn Gott hat nichts mit Unwissenheit (nesciens) gemacht; wenn er daher Alles mit Wissen (sciens) gemacht hat, so hat er das gemacht was er kannte. Daraus geht als nothwendige Folge der überraschende, aber wahre Satz hervor, daß diese Welt uns nicht bekannt sein könnte, wenn sie nicht wäre, aber nicht sein könnte, wenn sie Gott nicht bekannt wäre" [4]). Und nachdem er über die schöpferische Trinität geredet hat, welche allen ihren Werken Spuren von sich eingedrückt habe, leitet er daraus die Dreitheiligkeit der Philosophie her, nämlich als der Erkenntniß der Natur oder des Seins, der Erkenntniß der Wahrheit oder des Grundes, der Erkenntniß des Guten oder des Sittlichen, einer Erkenntniß, die dreifach und Eine ist, weil das Wahre nichts Anderes ist als das Sein, sofern dasselbe Gegenstand des Erkennens ist, und das Gute nichts Anderes als das Sein, sofern es Gegenstand des Wollens ist [5]). Endlich: Gründer der beiden Städte sind zwei Arten Liebe, bei der einen die Selbstliebe bis zur Verachtung Gottes, bei der andern die Gottesliebe bis zur Verachtung seiner selbst.

---

1) † Ibid. VIII. 27; X. 7, 16, 19. — 2) Ibid. XI. 1. — 3) Theodoret. V. 11; Labbé II. p. 901 † Mansi III. 488; Harduin I. 803; Migne XIII. 364. — 4) Augustin. De civ. Dei XI. 10. — 5) Ibid. XI. 25.

Augustinus verfolgt die Entwicklung dieser beiden Städte in dem fünfzehnten bis achtzehnten Buche durch die Geschichte der Patriarchen und Propheten bis auf Christus und selbst bis auf die Zeit wo er schrieb. Er zeigt im Besonderen, daß nicht allein die Propheten älter waren als die Philosophen, sondern daß auch ihre Aussprüche auf eine bewunderungswürdige Weise mit einander in Einklang stehen, während in den verschiedenen Systemen der Philosophen wenig Uebereinstimmung herrscht [1]). In Betreff der Reihenfolge oder vielmehr der Einheit der Reiche bemerkt er, daß Babylon gleichsam das erste Rom und Rom gleichsam das zweite Babylon als die Tochter des ersteren sei, durch welche Gott die ganze Welt unterwerfen und in Einer Gesellschaft vereinigen wollte [2]).

In den vier letzten Büchern handelt er von dem höchsten Gute, der allgemeinen Auferstehung der Leiber, der ewigen Strafe der Bösen und der ewigen Glückseligkeit der Guten. Er beweist die Möglichkeit der Auferstehung aus der Auferstehung Jesu Christi, und diese aus dem allgemeinen Glauben der ganzen Welt an die Predigt der Apostel. „Es gibt drei unglaubliche Dinge, welche jedoch Thatsachen sind. Unglaublich ist es, daß Christus im Fleische auferstanden und mit dem Fleische in den Himmel gefahren sei; unglaublich, daß die Welt eine so unglaubliche Sache geglaubt habe; unglaublich, daß wenige, unansehnliche, unbedeutende, unwissenschaftliche Menschen von einer so unglaublichen Sache die Welt und in ihr auch die Gelehrten in einer so wirksamen Weise haben überzeugen können. Das erste von diesen drei unglaublichen Dingen wollen Jene nicht glauben mit denen wir zu thun haben; das zweite müssen sie mit ihren Augen sehen; das dritte können sie nicht umhin zu glauben, weil sie sonst nicht erklären können, woher das zweite gekommen" [3]).

5. Zu der nämlichen Zeit, wo Augustinus den Christen und Heiden unter dem Bilde und Namen der Stadt Gottes den himmlischen Ursprung und die ewige Dauer der Kirche enthüllte, fuhr er fort, ihre Einheit und Allgemeinheit gegen die Donatisten zu vertheidigen. Briefe, Reden, Conferenzen, Nichts versäumte er. Seine Bemühungen blieben nicht fruchtlos. Nicht allein Laien, sondern auch Bischöfe vereinigten sich wieder mit der Kirche. Jedoch wurden unter den Nichtbekehrten mehrere zu einer noch größeren Wuth getrieben, insbesondere die Circumcellionen. Um ihren Gewalt- und Mordthaten Einhalt zu thun, wurden vom Kaiser Honorius mehrere Gesetze erlassen [4]). Als das geignetste Mittel zur Aufhebung des Schismas und zur Versöhnung erschien den katholischen Bischöfen eine allgemeine Conferenz unter den Bischöfen beider Parteien. Lange hielten sich die Donatisten weigerlich. Endlich bezeugten einige von ihren Bischöfen, welche sich zum Hofe in Ravenna begeben hatten, selbst das Verlangen danach [5]). Sofort betrieben die katholischen Bischöfe diese Angelegenheit mit größerem Eifer als je zuvor. Der Kaiser gab seine Zustimmung in einem Rescript vom 14. October 410, welches an Marcellinus gerichtet war. Dieser war Tribun und Notar, d. h. Feldherr und Staatsrath, war als Christ gleich ausgezeichnet durch seine Tugenden wie durch seinen Rang, und ein besonderer Freund des h. Augustinus [6]), welcher sein großes Werk über die Stadt Gottes auf seine

---

1) † Ibid. XVIII. 37 et 41. — 2) Ibid. XVIII. 2 et 22. — 3) Ibid. XXII. 5. † Vgl. Poujoulat Gesch. des h. Augustin II. Cap. 22. — 4) † Codex Canonum eccl. Afric. can. 68 bei Mansi III. 771; Harduin I. 902; Augustin. Epist. 185 (al. 50), n. 17sq., 29sq. — 5) Collat. Carth. diei 3, n. 110 et 124. — 6) † Augustin. Epist. 190 (al. 157), n. 20.

Bitten unternommen und ihm gewidmet hat. Das Rescript verordnete, daß die donatistischen Bischöfe sich binnen vier Monaten zu Karthago versammeln sollten, damit die von beiden Theilen erwählten Bischöfe zu einer Conferenz zusammentreten könnten. Sollten sich die Donatisten nach dreimaliger Ladung nicht einfinden, so würden sie von ihren Kirchen entfernt werden. Marcellinus wurde als Richter der Conferenz aufgestellt, um diesen Befehl und die übrigen zu Gunsten der katholischen Religion gegebenen Gesetze zu vollstrecken. Da beide Theile den Kaiser um die Conferenz gebeten hatten und man die gerichtlichen Vorgänge hinsichtlich des Ursprungs des donatistischen Streites revidiren mußte, so ist es nicht zu verwundern, daß ein kaiserlicher Beamter den Vorsitz führte.

Marcellinus kam in Karthago an und setzte die Conferenz auf den ersten Juni 411. Von da ab ließ er alle Verfolgung in Betreff der Donatisten einstellen. Er erklärte, obwohl er vom Kaiser dazu keinen Auftrag hatte, man würde denjenigen von ihren Bischöfen welche sich zu der Conferenz einfinden wollten die ihnen gesetzlich genommenen Kirchen wieder zurückgeben, und er erlaubte ihnen, nach ihrem Gutdünken einen anderen Richter zu wählen, damit dieser mit ihm Schiedsrichter in der Disputation sei. Endlich versicherte er eidlich, daß er ihnen kein Unrecht thun wolle, daß sie keine schlechte Behandlung erfahren sollten, und daß jeder von ihnen mit ungeschmälerter Freiheit heimkehren solle. Sein Wort flößte ein solches Zutrauen ein, daß alle donatistischen Bischöfe, sofern sie nicht durch Alter oder Krankheit verhindert waren, die Reise antraten. Am 18. Mai zogen sie alle zusammen in Procession in Karthago ein, als wollten sie durch ihre große Zahl Aufsehen machen[1]). Die katholischen Bischöfe vermieden solches und erschienen ohne Gepränge[2]).

Als sie angekommen waren, machte Marcellinus einen zweiten Befehl bekannt, worin er die Ordnung der Versammlung regelte. Man sollte beiderseits sieben Bischöfe wählen, um das Wort zu führen, sieben andere, um ihnen mit ihrem Rathe beizustehen, vier, um die Schreiber und Copisten zu überwachen, deren auf beiden Seiten vier geistliche Personen sein mußten, ohne die des Vorsitzers zu rechnen. Um Störung zu vermeiden, sollten in dieser Weise nur sechsunddreißig Bischöfe zu der Conferenz zugelassen werden, von welchen die sieben ersten auf beiden Seiten das Wort führen durften. Alle sollten schriftlich das Versprechen abgeben, daß sie Dasjenige bestätigen wollten was durch diese von ihnen auserwählten Sieben würde vorgenommen werden. Die Bischöfe sollten in ihren Predigten das Volk zur Ruhe und zum Stillschweigen ermahnen. Er schloß mit der Erklärung, daß er seinen Urtheilsspruch bekannt machen und dem ganzen Volke von Karthago zur Begutachtung vorlegen, daß er sogar alle Acten der Conferenz veröffentlichen und zur größeren Sicherheit zuerst alle seine Aussprüche unterschreiben wolle, wogegen auch alle Commissare in gleicher Weise die ihrigen unterschreiben sollten, damit Keiner ableugnen könne was er gesagt habe.

Die katholischen Bischöfe gaben allen Anordnungen des Marcellinus schriftlich ihre Zustimmung und fügten folgende bemerkenswerthe Worte bei: „Wenn Diejenigen mit welchen wir zu thun haben uns beweisen können, daß die Kirche Christi nach ihrer Verbreitung über die ganze Erde und bei ihren

---

1) † Collationes Carthag. I. 14 et 29. Diese sämmtlichen Verhandlungen finden sich bei Mansi IV. und Harduin I. und im Auszuge im Appendix des neunten Bandes der Werke des h. Augustinus ed. Benedictin. et Migne. — 2) † Augustin. Breviculus collationis cum Donatistis I. 11.

fortgesetzten Eroberungen durch Verunreinigung von Sündern die von ihnen dafür ausgegeben werden, plötzlich zu Grunde gegangen und nur in der Partei des Donatus geblieben sei, so wollen wir ihnen die Ehre des Episkopats abtreten und uns unter ihre Leitung stellen. Wenn wir ihnen dagegen beweisen, daß die nicht allein in Afrika, sondern in der ganzen Welt verbreitete Kirche durch keines Menschen Sünden hat untergehen können; wenn wir ihnen auch noch zeigen, daß in Betreff der von ihnen beschuldigten Personen die Klage schon zu Ende geführt ist, und daß diese für unschuldig erklärt worden sind: so mögen sie gern ihre bischöfliche Würde behalten, wofern sie sich nur mit uns vereinigen. Denn wir verabscheuen in ihnen nicht das Sacrament, sondern den Irrthum. Ein Jeder von uns wird in den Kirchen wo er einen Collegen hat abwechselnd den Vorsitz haben können und seinen Collegen an seiner Seite als einen fremden Bischof betrachten. Der Eine wird in dieser, der Andere in jener Kirche präsidiren, und wenn der eine von den Beiden todt ist, so soll dem alten Herkommen gemäß nur Ein Bischof zu gleicher Zeit sein. Und dieses ist nichts Neues. Denn von Anfang an hat man ein solches Verfahren gegen Diejenigen beobachtet welche das Schisma verlassen und sich wiederum vereinigt haben. Sollte aber das christliche Volk es nicht ertragen können, gegen Gewohnheit zwei Bischöfe beisammen zu sehen, so wollen wir uns beiderseits zurückziehen, und jene Bischöfe, welche in ihren Kirchen keinen zweiten zur Seite haben, sollen wo es nöthig ist daselbst Einen Bischof einsetzen. Warum sollen wir Anstand nehmen, unserm Erlöser dieses Opfer zu bringen? Er ist vom Himmel herabgestiegen, um uns zu seinen Gliedern zu machen, und wir sollen fürchten, von unseren Stühlen herabzusteigen, damit diese Glieder sich nicht mehr durch Spaltung grausam zerfleischen? Was uns selbst betrifft, so genügt es uns, gläubige und gehorsame Christen zu sein; für das Volk sind wir zu Bischöfen geweiht. Gebrauchen wir also unsere bischöfliche Würde zum Nutzen und Frieden des Volkes. Wir schreiben Euch dieses, damit Ihr es Jedermann bekannt machet" [1]).

Diese Sprache ist nicht nur wegen der christlichen Hochherzigkeit, welche sie athmet, sondern auch deshalb bemerkenswerth, weil sie uns den wahren Geist der Kirche in der Aufnahme der zu ihr Zurückkehrenden zu erkennen gibt. Das Schisma ist unstreitig eine sehr große Sünde, und dennoch ist keine Rede von Buße. Dadurch werden zugleich zwei Vorurtheile des Fleury gründlich widerlegt, nämlich daß ein Bischof seine Functionen nicht wieder übernehmen könne, nachdem er gesündigt habe, und daß zum Unglück für die Kirche die kanonischen Bußen wegen der Unwissenheit der Scholastiker des dreizehnten Jahrhunderts außer Gebrauch gekommen seien.

Als Augustinus und einige von seinen Collegen diese Idee besprachen, daß man Bischof sein oder nicht sein müsse, jenachdem es für den christlichen Frieden nützlich sei, führten sie sich ihre Collegen vor und fanden nur wenige unter ihnen, welche voraussichtlich Gott dieses Opfer bringen würden. Sie sagten: „Dieser kann es, Jener kann es nicht; Dieser gibt seine Zustimmung, Jener verweigert sie." Als man aber diese Angelegenheit in der allgemeinen Versammlung vorlegte, wo ihrer beinahe 300 Bischöfe versammelt waren, da fand der Vorschlag allgemeinen Beifall und wurde mit so großem Eifer angenommen, daß Alle sich bereit fanden, für die Vereinigung der Kirche das Episkopat aufzugeben. Nur Zwei waren mit dem Vorschlage nicht einver-

---

1) Labbé II. 1344sqq.; S. Augustin. IX. 545; † Collatio Carthag. I. 14—16. † Migne XLIII. (Augustin. IX. 9) p. 815sqq.; Mansi IV. 51sqq.; Harduin. I. 1059sqq.; cf. Augustin. Brevicul. c. 5.

standen: ein sehr alter Greis, der es frei heraussagte, und ein Anderer, der es durch seine Miene zu erkennen gab. Allein der Alte wurde bald von allen Uebrigen mit Vorwürfen überhäuft, er änderte seine Meinung und der Andere seine Miene[1]).

Die Donatisten gaben ebenfalls eine schriftliche Antwort, aber in einer ganz andern Sprache. Sie rühmten sich darin ihres Eifers, womit sie gekommen, und verlangten, daß sie alle zu der Conferenz zugelassen würden, um ihre Gegner von der Grundlosigkeit ihres Vorwurfs zu überzeugen, daß ihre Zahl nur eine geringe sei[2]).

Nachdem Marcellinus die beiden Schreiben veröffentlicht hatte, verfaßten die Katholiken ein zweites als Antwort auf die Erklärung der Donatisten. Sie bezeugen darin ihre Unruhe darüber, daß die Donatisten in ihrer Gesammtheit der Conferenz beiwohnen wollten. Oder, sagen sie, sie mögen uns freudig überraschen und sich allzumal wieder mit uns vereinigen wollen. Vielleicht haben sie bei Gelegenheit dieser Conferenz durch eine Menge von Zeugnissen aus der h. Schrift erkannt, daß die Kirche überall verbreitet sein muß, und daß sie niemals zu Grunde gehen kann, daß die Voraussetzung folglich ein Irrthum sei, als befinde sie sich nur in Afrika und in der Partei des Donatus. Vielleicht haben sie erkannt, daß es kein Uebel sei, wenn die Könige der Erde für den katholischen Frieden gegen die Anhänger der Ketzerei und des Schismas Gesetze erlassen, da nach dem Zeugnisse der heil. Schrift nicht allein die alten Könige der Hebräer, sondern sogar ausländische Fürsten durch die drohendsten Gesetze verboten haben, ein Wort gegen den Gott Israels zu reden. Vielleicht haben sie sich daran erinnert, daß ihre eigenen Verfahren die Sache des Cäcilian vor den Kaiser Constantin gebracht haben, und daß jener von diesem für unschuldig erklärt ist. Vielleicht haben sie aus der h. Schrift erkannt, daß die Kirche bis zur Zeit der Ernte mit Weizen und Unkraut durchmischt sei, und daß ein Sünder nichts gegen sie vermöge, weil Gott geschworen hat, daß sie nie zu Grunde gehen soll. Vielleicht haben sie alles Dieses durch ihr eigenes Beispiel erkannt. Denn nachdem sie die Maximianisten verdammt haben, welche den Primian von Karthago verdammt hatten, haben sie weder Anstand genommen, die weltliche Macht um Hülfe anzurufen, um Jene aus den Kirchen zu treiben, noch auch, Diejenigen ohne Wiederholung der Taufe in ihre Gemeinschaft aufzunehmen welche im Schisma getauft waren. Alles das haben sie vielleicht erkannt und wollen nun alle insgesammt der Conferenz beiwohnen, nicht um Störung, sondern um Frieden zu machen. Denn was ihre Behauptung angeht, daß sie ihre große Anzahl zeigen und ihre Gegner der Lüge überführen wollten, so haben die Unsrigen sich einigemal über deren Geringheit geäußert. Aber das konnten sie mit voller Wahrheit bezüglich derjenigen Orte sagen, wo wir viel zahlreicher vertreten sind, vorzüglich in der proconsularischen Provinz, wenngleich sie auch in den übrigen Provinzen Afrika's mit Ausnahme des proconsularischen Numidien uns an Zahl weit nachstehen. Wenigstens können wir mit Recht sagen, daß ihre Zahl eine sehr geringe sei im Vergleich mit allen Nationen welche die katholische Gemeinschaft ausmachen. Wenn sie demnach gerade jetzt ihre große Anzahl zur Schau tragen wollen, hätten sie es dann nicht mit mehr Ordnung und Ruhe durch ihre Unterschriften thun können? Warum wollen sie denn alle insgesammt der Conferenz beiwohnen? Welches Gewirre werden sie verursachen, wenn sie reden, oder was wollen sie dort thun, wenn sie nicht reden? Wenn man auch nicht laut reden wird, so wird

---

1) Augustin. De gestis cum Emerito Opp. IX. 625. † Migne XLIII, 701 sq. — 2) † Collat. Carth. I. 14, bei Migne l. c. p. 821.

doch schon das bloße Gemurmel einer solchen Menge hinreichen, um die Conferenz zu stören. Da wir also fürchten, daß sie nichts Anderes bezwecken, als Störung zu verursachen, so geben wir zwar zu, daß sie alle erscheinen, aber unter der Bedingung, daß von unserer Seite nur die von dir bestimmte Zahl sich daran betheilige. Wenn dann Störung eintreten sollte, wird man dieselbe nur Denjenigen zur Last legen können welche unnützer Weise eine Menge Menschen zu einem Geschäfte herangezogen haben, welches unter wenigen Personen hätte verhandelt werden können. Wenn aber zum Zwecke der Wiedervereinigung Viele erscheinen müssen, so werden wir uns sofort einstellen, wenn es von ihnen gewünscht wird [1]).

6. Inzwischen unterließen die katholischen Bischöfe nicht, das Volk zu einem ruhigen Verhalten zu ermahnen. Das hatte Marcellinus verlangt und sie hatten es versprochen. Augustinus hielt unter anderen zwei Reden, aus denen Sanftmuth und Liebe sprachen. In der ersten hebt er die Vortheile des Friedens und die Leichtigkeit hervor, wie man denselben erlange. Man brauche ihn nur zu lieben und könne durch Sanftmuth die Donatisten dafür gewinnen. [„Ich ermahne Eure Liebe, daß Ihr eine christliche und katholische Liebe beweiset . . . .] Keiner fange mit einem Anderen Streit an, Keiner vertheidige jetzt durch Streiten nicht einmal seinen Glauben, damit aus dem Streite kein Funke entstehe und Denen kein Anlaß gegeben werde die einen solchen suchen. Hörst du Schmähung, ertrage, überhöre es, geh' deiner Wege. Bedenke, daß hier eine Heilung vorzunehmen sei. [Und wie sanft verfahren die Aerzte mit Denen welche sie durch Schmerzen heilen! . . .] Du sagst, du könnest die Schmähung gegen die Kirche nicht ertragen. Nun, die Kirche selbst bittet, daß du sie ertragest. Man verleumdet meinen Bischof, . . . und ich soll schweigen? Ja, schweige; billige es nicht, aber trag' es mit Geduld. . . . . Wende dich zum Gebete. Schimpfe nicht dem Schimpfenden, sondern bete für ihn. Willst du ihm etwas erwiedern, rede zu Gott für ihn. . . . . Zu jenem Friedensstörer und Streitsüchtigen sprich in aller Friedfertigkeit: „„Sage was du willst, hasse so viel dir beliebt; du bist mein Bruder. [Wie willst du's machen, daß du nicht mein Bruder bist? Du magst gut oder schlecht sein, wollen oder nicht wollen; du bist mein Bruder.]““ . . . Redet herzlich, redet sanft mit ihnen, und flehet in diesen Fasten mit uns zum Herrn. . . . Denn es sind jetzt die Fasten nach Pfingsten; und wären sie auch nicht, wir würden doch fasten. Mit unseren Gebeten laßt uns reichliches Almosen verbinden, damit sie desto leichter erhört werden. Uebet die Gastfreundschaft, jetzt ist es Zeit, es kommen die Diener Gottes“ [2]).

In der zweiten Rede erklärt er, daß die katholischen Bischöfe bereit seien, die donatistischen Bischöfe in ihre Kirchen aufzunehmen, oder sogar ihre Stühle ihnen zu überlassen, wie sie es schon in ihrem Schreiben erklärt hätten. Dann sagt er weiter: „Keiner von Euch, meine Brüder, betrete den Ort der Conferenz; nehmet auch, wenn eben möglich, Euren Weg nicht über diesen Ort, damit Denen keine Veranlassung zu Zank und Streit gegeben werde welche eine solche suchen. Jene welche Gott nicht fürchten und unsere Ermahnung verachten, sollen wenigstens die Strenge der weltlichen Macht fürchten. Ihr habt den öffentlich angeschlagenen Befehl des erlauchten Mannes (Marcellinus) gelesen. . . . Ihr saget vielleicht: ‚Wir möchten wissen, was wir thun sollen?‘ Und was sollen wir Euch vorschreiben? Pflichten der Gottseligkeit. Wir wollen für Euch disputiren, betet Ihr für uns, und

---

1) † Collat. Carth. I. 18; Augustin. Epist. 129, bei Migne XXXIII. 490—493. — 2) Augustin. Serm. 357 (al. inter Sirmondianos 35).

unterstützet Eure Gebete, wie wir schon vorher erinnert haben, durch Fasten und Almosengeben. [Gebet Jenen die Flügel, womit sie zu Gott fliegen.] Wenn Ihr das thut, dann werdet Ihr uns vielleicht nützlicher sein als wir Euch"[1]).

Am 30. Mai versammelten sich alle katholischen Bischöfe in der Kirche von Karthago und verfaßten eine Vollmacht für ihre Abgeordneten. Sie behandelten darin die ganze Angelegenheit ihrem Hauptinhalte nach, wie sie es bereits in ihrem zweiten Schreiben gethan hatten. Sie trennten die Rechtsfrage und die kirchliche Angelegenheit von der Sache des Cäcilian und von der Thatfrage, und zeigten, daß die katholische Kirche gemäß den göttlichen Verheißungen über die ganze Erde verbreitet sei, und daß die Bösen in der Kirche geduldet werden, weil man sie nicht kennt, oder des Friedens wegen; daß diese den Guten nicht schaden, welche sie dulden, ohne dem Bösen beizustimmen was sie vollziehen; daß Cäcilian und Felix von Aptunga, welcher ihn geweihet hatte, vollständig von allen gegen sie erhobenen Anklagen gereinigt seien; endlich, daß das Betragen der Donatisten bezüglich der Marimianisten alles Dasjenige widerlegt was sie den Katholiken rücksichtlich der Taufe oder der Verfolgung oder der Gemeinschaft mit den Bösen zum Vorwurfe machen. Die katholischen Bischöfe glaubten in dieser Weise die ganze Sache in ihrem Schreiben und in ihrer ausgestellten Vollmacht auseinander setzen zu müssen, weil, wie das Gerücht ging, die Donatisten Einwendungen und Ränke in Anwendung bringen wollten, um im Falle der Abweisung unter einem guten Vorwande die Conferenz aufzulösen, und weil nach dem Wunsche der Katholiken aus den bleibenden Acten erhellen sollte, daß die Sache der Kirche wenigstens in den Hauptpunkten verhandelt worden sei, und daß die Donatisten sich deshalb nicht in eine Conferenz hätten einlassen wollen, damit dieselbe nicht zur Sprache käme. Am Ende der Urkunde werden die achtzehn Abgeordneten namentlich aufgeführt. Von den Sieben welche das Wort führen sollten waren die vorzüglichsten Aurelius von Karthago, der h. Augustinus mit seinen beiden Freunden Alypius von Tagaste und Possidius von Calama[2]). Am 25. Mai hatten die Donatisten ihren Commissaren folgende Vollmacht ausgestellt: „Wir übertragen Euch die Sache der Kirche und ernennen Euch zu den Vertheidigern gegen die Traditoren, welche uns verfolgen, und welche uns durch ihre Bittschriften dem Gerichte des erlauchtesten Marcellinus überliefert haben. Wir geben allem Dem unsere Zustimmung was Ihr für das Wohl der heiligen Kirche thun werdet, wie wir es durch unsere Unterschriften erklären"[3]).

7. Nach allen diesen Vorbereitungen versammelte man sich am 1. Juni. Marcellin begab sich sofort mit 20 Beamten an den Ort wo er seinen Sitz hatte. Darauf wurden die Donatistischen Bischöfe eingeführt, welche in ihrer Gesammtheit erschienen, während die Katholiken nur durch ihre achtzehn Abgeordneten vertreten waren. Nach Verlesung des kaiserlichen Rescriptes und seiner eigenen Anordnungen erklärte Marcellinus von Neuem, daß, wenn die Donatisten hinsichtlich seiner Person einige Bedenken hätten, sie einen von ihnen gewählten zweiten Richter ihm beigesellen möchten. Petilian, donatistischer Bischof von Cirta oder Constantine, ein vormaliger Advocat, antwortete: „Es steht uns nicht zu, einen zweiten Richter zu wählen, weil wir den ersten nicht gefordert haben"[4]). Marcellinus machte ihm bemerklich, daß nach dem

---

1) Augustin. Serm. 358 (al. 36). — 2) † Collat. Carth. bei Migne XLIII. p. 821—827; Augustin. Brevic c. 10; ibid. p. 617, — 3) † August. l. c. c. 14. — 4) † Collat. Carth. I. n. 1—7.

kaiserlichen Rescripte Niemand einen Richter gefordert habe, sondern nur eine Conferenz, und daß, da der Kaiser ihn zur Untersuchung und Beurtheilung dieser Angelegenheit auserlesen habe, er nur gehorchen könne, wie sie selbst gethan hätten, als sie sich nach Karthago begeben. Ueberhaupt bewies Marcellinus in dieser ganzen Angelegenheit eine Ruhe, eine Geduld, eine Unparteilichkeit und eine Klugheit, die nichts zu wünschen übrig ließ. Die Donatisten selbst konnten nicht umhin, ihm mehr als einmal ihre Anerkennung zu zollen.

Für die Donatisten kam es darauf an, der Sache nicht auf den Grund zu gehen, für die Katholiken, sie zum Austrag zu bringen [1]). Jene, statt ruhig die Verlesung der Acten anzuhören, brachten den ganzen ersten Tag damit hin, daß sie Schwierigkeiten erhoben und über die Zeit und die Personen schmählten. Als man nach manchen Unterbrechungen die Vollmacht der Katholiken gelesen hatte, welche in Gegenwart des Marcellinus selbst von 270 Bischöfen unterschrieben war, verlangten sie, daß die Unterschriebenen sich persönlich stellten. Sie erklärten nämlich, man habe den Commissar täuschen können, indem man ihm Leute vorführte die keine Bischöfe wären, oder durch andere Kunstgriffe [2]). Die Katholiken besorgten, es möchte dadurch eine Störung entstehen und die Conferenz selbst abgebrochen werden. Endlich gaben sie jedoch nach. Alle ihre Bischöfe traten herein, antworteten auf ihren unterschriebenen Namen und ließen sich von den Donatisten die aus demselben Orte oder aus dessen Nachbarschaft waren, erkennen, worauf ein jeder mit Ausnahme der achtzehn Abgeordneten sofort wieder herausging. Unter dieser Zahl erkannten die Donatisten sechs oder sieben, welche früher zu ihnen gehört hatten. Einen besondern Umstand würde Fleury ohne Zweifel hervorgehoben haben, wenn von einer Synode des eilften Jahrhunderts die Rede gewesen wäre, diesen nämlich, daß der Bischof von Zure, welcher anwesend war, nicht schreiben konnte, und daß ein Anderer in seinem Namen unterschrieb [3]). Am Ende fanden sich alle Unterschriften in bester Ordnung zum großen Erstaunen der Donatisten, welche nicht erwartet hatten, daß ihre Gegner in so großer Anzahl erschienen seien [4]).

Nachdem nun die Vollmacht der Donatisten verlesen war, erklärten die Katholiken, daß das ihnen bewiesene Mißtrauen bei ihnen ein gleiches hervorgerufen habe, und daß auch sie darauf beständen, daß ein jeder donatistische Bischof seine Unterschrift certificiren solle. Dieses Geschäft veranlaßte mehrere Zwischenfälle. Zwölf Bischöfe hatten sich einer nach dem andern präsentirt, als der h. Alypius von Tagaste die Forderung stellte, man solle zu den Acten bemerken, daß alle jene nicht für einige Städte, sondern für Dörfer und Weiler zu Bischöfen geweiht seien. Petilian, der donatistische Bischof von Constantine, leugnete die Thatsache nicht, erwiederte aber, daß viele von seinen Gegnern sich in derselben Lage befänden [5]). Dieser Umstand erklärt uns die erstaunliche Anzahl von Bischöfen welche es damals in Afrika gab. Ein anderer Zwischenfall war der, daß unter den Bischöfen welche die Vollmacht als anwesend unterschrieben hatten sich sechs oder sieben befanden welche gar nicht nach Karthago gekommen oder auf der Reise gestorben waren; ferner auch ein Bischof jenseits des Meeres, ihr vorgeblicher Bischof von Rom. Auf diese Weise wurde ihre Zahl von 279 auf 271 reducirt [6]). Dazu kam noch ein anderer Umstand. Als nämlich dies Geschäft beendet

---

1) † Vgl. Ibid. III. 39 et 40. — 2) † Augustin, Ad Donatistas post Collat. n. 56. — 3) † Collat. Carth. I. 133. — 4) † Augustin. Brevicul. c. 11—15. — 5) † Collat. Carth. I. 65 et 117; 125 et 126; 181 et 182. — 6) † Ibid. I. 157—207; Augustin. Ep. 141, n. 1; brevicul. I. 14.

war, bemerkte Alypius, daß noch 20 katholische Bischöfe angekommen seien, welche die Vollmacht noch nicht hätten unterschreiben können und es zu thun verlangten. Sie wurden eingeführt und bekundeten ihren Beitritt[1]). Dadurch stieg die Zahl der Katholiken auf 286. Alle diese Vorbereitungen nahmen fast den ganzen Tag in Anspruch. Deshalb wurde mit beiderseitiger Einwilligung die Conferenz auf den übermorgigen Tag verlegt, damit man Einen Zwischentag habe, um die Acten in Ordnung zu bringen[2]).

Man versammelte sich also wieder am 3. Juni. Weil aber die Abschriften der Acten noch nicht fertig waren, erhoben die Donatisten noch so viele Einwendungen, daß man die Conferenz auf den achten desselben Monats verlegte. Auch trat noch ein besonderer Vorfall ein. Als der Tribun Marcellinus [wie bei der ersten Conferenz][3]) die Bischöfe einlud, sich zu setzen, thaten es die katholischen, aber die donatistischen weigerten sich hartnäckig. Dieses hatte zur Folge, daß die katholischen Bischöfe auch aufstanden und Marcellinus selbst sich von seinem Sitze erhob, da er nicht sitzen wollte, während die Bischöfe standen. Als Grund für ihre sonderbare Weigerung führten die Donatisten die Stelle aus der h. Schrift an: „Ich habe mich nicht gesetzt in der Versammlung der Gottlosen"[4]). Während sie so ihre Gegner schmähten, blieben sie sich nicht consequent. Denn sie waren mit den Katholiken erschienen, obwohl die Schrift hinzufügt: „Und mit den Uebelthätern will ich nicht wandeln"[5]), worauf der h. Augustinus in der letzten Conferenz sie aufmerksam machte[6]).

8. Die Conferenz wurde am angezeigten Tage gehalten. Die Donatisten erörterten noch lange Zeit die Frage nach dem Charakter der unterhandelnden Personen und behaupteten, daß die Katholiken die Kläger seien. Diese gestanden zu, daß sie um die Conferenz nachgesucht hätten, aber bloß in der Absicht, die Kirche gegen die Verleumdungen der Donatisten zu vertheidigen. Sie besaßen übrigens Acten, welche in Gegenwart des Präfecten des Prätoriums aufgenommen waren, und aus welchen hervorging, daß die Donatisten selbst seit dem 30. Januar 406 eine solche verlangt hatten. Kaum hatte man das Datum gelesen, als die Donatisten die Lesung unterbrachen und erklärten, daß sie im Besitze viel älterer Acten seien, welche vorerst gelesen werden müßten. Die Katholiken antworteten, wenn es sich um ältere Acten handle, so müsse man mit denjenigen den Anfang machen aus welchen hervorgehe, daß die Donatisten der angreifende Theil gewesen seien, als sie nämlich durch die Hände des Proconsuls Anulinus ihre Anklagen gegen Cäcilian vor den Kaiser Constantin gebracht hätten. Die Donatisten hielten lange mit dieser Lesung zurück, indem sie immer neue Plackereien aufbrachten. Zweimal beklagten sie sich darüber, daß man sie unvermerkt mitten in's Geschäft hineingeführt habe, gleich als hätten sie für etwas ganz Anderes zu der Conferenz kommen müssen. Endlich verlas man den Bericht des Proconsuls an den Kaiser Constantin und man begann in die Sache einzugehen[7]).

Die Donatisten verlasen darauf eine Schrift, welche sie seit der ersten Conferenz als Antwort auf die Vollmacht der Katholiken verfaßt hatten. Sie behandelte die Frage über die Kirche und enthielt mehrere Beweisstellen aus der h. Schrift, daß die Kirche rein, ohne Beimischung von Bösen, und daß die außer der Kirche gespendete Taufe ungültig sei. Sie schlossen mit Vor-

---

1) † Collat. Carth. I 212 et 215. — 2) † Ibid. 219. — 3) † Ibid. 144 et 145. — 4) † Psalm 25,5. — Collat. Carth. II. 3 et 4. — 5) † A. a. O. — 6) † Brevic. II. c. 1; III. n. 18. — 7) † Collat. Carthag. III. n. 1—247.

würfen wegen der Verfolgung, welche sie seit einem Jahrhunderte von Seiten der Katholiken zu leiden vorgaben[1]).

Die Katholiken hörten diese Vorlesung mit Geduld und ohne Unterbrechung an, worauf der h. Augustinus das Wort nahm, um darauf zu antworten. Aber die Donatisten unterbrachen ihn so oft und mit so großem Geräusche, daß der Tribun Marcellinus sich genöthigt sah, mit seinem Ansehen dazwischen zu treten. Augustinus wies nach, daß die von beiden Seiten angerufenen Stellen von gleicher Autorität seien und durch irgend eine Unterscheidung müßten vereinigt werden, weil das Wort Gottes sich nicht widersprechen könne. Man müsse den zweifachen Stand der Kirche unterscheiden, den des gegenwärtigen Lebens, wo sie mit Guten und Schlechten durchmischt ist, und den des zukünftigen Lebens, wo sie ohne alle Beimischung des Bösen sein wird, und wo ihre Kinder nicht mehr der Sünde und dem Tode unterworfen sein werden. Er zeigte auch, wie man in dieser Welt verpflichtet sei, sich von den Bösen zu trennen, d. h. im Herzen, dadurch daß man an ihren Sünden nicht theilnimmt, nicht aber immer durch äußerliche Zurückhaltung[2]).

Nachdem die Rechtsfrage verhandelt war, verlangte Marcellinus, daß man nun die Thatfrage und die erste Ursache des Schismas verhandele. Die Katholiken forderten die Verlesung der Schriftstücke, welche sie einreichten; die Donatisten aber suchten dieses durch verschiedene Ränke zu verhindern, so viel sie konnten. Endlich verhandelte man die Sache des Cäcilian, und verlas zunächst die beiden Berichte des Anulinus an den Kaiser Constantin, dann das Schreiben des letzteren an die Bischöfe, sowie das Urtheil des Papstes Melchiades und seiner Synode. Die Donatisten unterbrachen die Lesung dieser letzten Acten, um gewisse Schreiben zu verlesen, welche nichts bewiesen. Hiernach verlasen sie die Acten ihrer Synode von 70 Bischöfen, welche zu Karthago gegen Cäcilian gehalten war, wo sie ihn, obwohl er abwesend war, als einen von Traditoren Geweihten verdammten. Die Katholiken führten darauf aus den Acten der Synode von Cirta im Jahre 305 den Beweis, daß mehrere von Denen welche den Cäcilian verdammt hatten, nach ihrem eigenen Geständnisse selbst Traditoren waren.

Als jedoch die Donatisten ihre Synode von Karthago als eine gültige anerkannt wissen wollten, antworteten die Katholiken, dieselbe dürfe den Cäcilian nicht mehr beeinträchtigen, als die Synode der Maximianisten ihrem auf der Conferenz anwesenden Bischof Primian gethan hätte, welcher abwesend durch die Partei des Maximian verdammt worden sei, wie ehemals Cäcilian abwesend durch die Partei des Majorinus. Durch dieses Beispiel und durch die Macht der Wahrheit in die Enge getrieben, sagten darauf die Donatisten: „Eine Sache oder eine Person kann kein Präjudiz gegen eine andere Sache oder Person begründen." Das war es gerade was die Katholiken ihnen zu erwiedern pflegten, zum Beweise, daß die Verbrechen des Cäcilian, wenn sie bewiesen wären, für seine Nachfolger und die andern Bischöfe Afrika's, viel weniger noch für die ganze Kirche, keine Folgen haben könnten[3]).

Man führte die Verlesung der Acten der römischen Synode zu Ende, auf welcher Cäcilian freigesprochen war, und Marcellinus drängte die Dona-

---

1) † Collat. Carth. III. 257—259. — 2) † Brevic. III. n. 16—18; Collat. Carth. 264—281. Hier bricht der Text der dritten Conferenz ab. Wir haben nur noch die Inhaltsangabe der einzelnen Artikel und können das Fehlende ergänzen aus dem Breviculus des h. Augustinus von cap. 9 bis 25 der Collatio tertii diei. — 3) † Augustin. Ad Donatistas post collation. cap. 4, 10, 18 etc.

tisten, wenn sie könnten, etwas gegen diese Synode zu erinnern. Darauf kamen sie zu der unerhörten Behauptung, daß der Papst Melchiades, welcher auf derselben den Vorsitz geführt hatte, selbst ein Traditor gewesen sei, und um es zu beweisen, ließen sie sehr lange Acten verlesen, ohne Angabe der Zeit und des Ortes, in welchen nicht einmal nach dem Papste Frage war. Man verlas dann das Urtheil des Kaisers Constantin, welcher den Cäcilian für unschuldig und die Donatisten als Verleumder erklärte. Marcellinus drängte von Neuem die Donatisten zur Antwort auf dieses Schreiben des Kaisers. Sie konnten nichts dagegen auffinden, aber sie verlasen mit triumphirender Miene eine Stelle des h. Optatus, welche jedoch nichts bewies. Das war noch nicht Alles. Nachdem der Vorsitzende die ganze Seite hatte verlesen lassen, fand man, daß der Heilige ganz das Gegentheil von dem sagte was sie wünschten, nämlich daß Cäcilian durch den Urtheilsspruch aller seiner Richter für unschuldig erklärt worden sei, was bei den Anwesenden, welche den Ungestüm der Donatisten bei ihrer Forderung bemerkt hatten, eine große Heiterkeit erweckte. Sie ließen noch andere Stücke verlesen, welche gleichfalls zu ihren Ungunsten ausfielen, und am Ende ein Stück, welches Veranlassung zur Verlesung der Acten gab, welche den Felix von Aptunga, den Consecrator des Cäcilian, rechtfertigten.

9. Da die Donatisten diesen Acten nichts entgegensetzen konnten, kamen sie mehrmals auf die nämlichen Ränke zurück. Endlich sagte ihnen der Tribun Marcellinus: „Wenn Ihr nichts dagegen zu lesen vorbringen könnet, so gehet gefälligst hinaus, damit über Alles ein vollständiges Urtheil geschrieben werden kann.“ Beide Parteien traten nun ab. Nachdem Marcellinus den Urtheilsspruch verfaßt hatte, ließ er sie wiederum hereintreten und las ihnen denselben vor. Es war schon Nacht, und diese Sitzung, die am frühen Morgen begonnen, endete beim Fackelschein, obwohl es der achte Juni war [1]).

Dieses Urtheil wurde erst am 26. Juni öffentlich angeschlagen. Marcellinus erklärte darin, daß, da Keiner wegen des Fehlers eines Andern verdammt werden dürfe, die Verbrechen des Cäcilian, selbst wenn sie bewiesen wären, der allgemeinen Kirche keinen Nachtheil bringen könnten, eben so wenig wie jüngst das Urtheil der Maximianisten gegen den abwesenden Primian ihm habe schaden können; daß Donatus als Urheber des Schismas erwiesen sei; daß Cäcilian und sein Consecrator Felix von Aptunga vollständig gerechtfertigt seien. Nach dieser Erklärung befiehlt er, daß die Behörden, die Eigenthümer und Miethleute von Landgütern die Versammlungen der Donatisten in den Städten und an allen Orten verhindern sollten, und daß diese an die Katholiken die Kirchen ausliefern sollten, welche er ihnen während seines Commissariats eingeräumt hätte; daß alle Donatisten, welche sich nicht mit der Kirche vereinigen wollten, allen gesetzlichen Strafen unterworfen sein sollten. Gleichwohl sollte seine erste Anordnung volle Wirkung haben. Jeder donatistische Bischof könne demnach in voller Sicherheit heimkehren, um sich daselbst mit der einzigen und wahren Kirche wiederzuvereinigen oder den Bestimmungen der Gesetze Genüge zu leisten. Was Diejenigen betreffe in deren Gebieten sich Circumcellionen aufhalten, so solle ihr Grundbesitz confiscirt werden, wenn sie deren frevelhaften Uebermuth nicht unterdrücken [2]).

Die Acten der Conferenz wurden veröffentlicht. Man verlas sie alle Jahre nach ihrem ganzen Inhalt in der Kirche zu Karthago, Tagaste, Con=

---

1) + Augustin. Brevic. III. n. 21—43. — 2) † Collat. Carth. III. Sententia cognitoris.

stantine, Hippo und an mehreren anderen Orten, und zwar geschah dieses während der Fasten, wo das Volk mehr Zeit zur Anhörung dieser Lesung hatte. Desungeachtet hatten wenige Personen die Geduld, dieselben in ihren Einzelheiten zu lesen, weil sie sehr lang waren und weil die Donatisten sie mit allerlei Beschuldigungen zu belasten gesucht hatten. Deshalb verfaßte Augustinus davon einen Auszug (Breviculus), welcher die Hauptsachen enthielt mit beigefügten Nummern, um mit leichter Mühe die Acten selbst einsehen zu können[1]). Die Donatisten erklärten sich, daß sie von dem Urtheile des Marcellinus appellirten, unter dem Vorwande, daß dasselbe bei Nacht gefällt und daß Marcellinus von den Katholiken mit Geld bestochen sei. Letzteres war eine Behauptung auf's Gerathewohl, welche alles Beweises entbehrte. Sie sagten auch, Marcellinus habe ihnen nicht erlaubt, Alles zu sagen, was sie wollten[2]), und daß er sie an dem Orte der Conferenz wie in einem Gefängnisse gehalten hätte. Augustinus widerlegte alle diese Verleumdungen durch eine Abhandlung, welche er an die donatistischen Laien richtete, worin er ihnen alle Vortheile offenbarte, welche die katholische Kirche aus der Conferenz gezogen hatte; die Bemühungen der Donatisten, um dieselbe zu verhindern; die Ränke, die sie in Anwendung gebracht hatten, um der Sache nicht auf den Grund zu gehen; die wiederholten Klagen, daß man sie gegen ihren Willen hineinführe; endlich jenes bedeutungsvolle Wort, welches ihnen entschlüpft war, daß eine Sache oder eine Person kein Präjudiz gegen eine andere begründen könne[3]).

10. Nachdem unterdessen der Tribun Marcellinus dem Kaiser Honorius über Alles Bericht abgestattet hatte, was sich in der Conferenz zugetragen, und die Donatisten in seiner Gegenwart appellirt hatten, wurde zu Ravenna am 30. Januar 412 ein Gesetz erlassen. Dieses cassirte alle zu Gunsten der Donatisten erlassenen Rescripte, bestätigte alle alten gegen sie gegebenen Gesetze, verurtheilte sie zu großen Bußen, je nach ihrem Stande von den vornehmsten Personen bis zu dem einfachen Manne aus dem Volke, und die Sklaven zu körperlicher Züchtigung; es befahl, daß ihre Geistlichen verbannt und alle ihre Kirchen den Katholiken zurückgegeben werden sollten. Die Conferenz versetzte dem Schisma der Donatisten den Todesstreich. Von dieser Zeit an kamen sie in Menge, um sich wieder mit der Kirche zu vereinigen, Bischöfe mit ihrem ganzen Volke. Sieben Jahre später fand sich zu Cäsarea, jetzt Cherchell, kaum ein Donatist der nicht zur Einheit zurückgekehrt war[4]). Was noch mehr zu bewundern ist; der größte Theil der Circumcellionen, jener rasenden Menschen, welche mordend und plündernd im Lande umherzogen, kam wieder zur Besinnung, gab das unstäte Leben auf, kehrte in die Kirche zurück und ergab sich friedlich dem Ackerbau. Täglich beweinten diese bekehrten Donatisten ihre früheren Frevel und dankten Gott dafür, daß er sie mit einer gewissen Gewalt zur Wahrheit zurückgelenkt hatte[5]).

Diejenigen welche hartnäckig im Schisma verharrten, betrachteten sich als Martyrer und sagten, die wahre Religion sei diejenige welche verfolgt werde, und nicht die verfolgende. Augustinus machte ihnen dagegen die Bemerkung, daß nicht das Leiden, sondern die Ursache den Martyrer mache, und daß der Herr nicht schlechthin gesagt habe: „Selig diejenigen welche Verfol-

---

1) † Augustin. Ep. 139 (al. 158), n. 3; retractat. II. 39. — 2) † Cf. Possid. Vita S. Augustin. c. 14. — 3) Augustin. [Ad Donatist. post collation] t. 9. p. 581; † Migne XLIII. 651—690. — 4) † Augustin. De gestis cum Emerito n. 2. — 5) Augustin. [Sermo 164, n. 15 et 16] sermo 359, n. 8; contra Gaudent., I. n. 29; epist. 185 (al. 50) ad Bonifac.; † cf. ep. 93 (al. 48).

gung leiden," sondern „diejenigen welche Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen." Sonst müsse man auch die Propheten des Baal, welche Elias hinrichten ließ, ebensogut zu den Heiligen und Martyrern rechnen, wie die Propheten des wahren Gottes, welche durch Jezabel getödtet wurden. Dann gehörten auch die Diebe, welche ihrer Verbrechen wegen verfolgt werden, zu den Gerechten, und die Richter, welche sie verfolgen, wären Missethäter. Nun aber sei die Ursache, welche den Donatisten von Seiten der weltlichen Gerechtigkeit Verfolgung zuziehe, gerade die Hartnäckigkeit, womit sie die katholische Einheit zerreißen, jenes göttliche Band welches alle Nationen vereinigt; ferner jener Fanatismus womit Viele von ihnen seit Anfang ihres Schisma's allerlei Gewaltthaten, Brandstiftungen und Morde verübt hätten. Diese fortwährenden Frevel hätten die Kaiser dazu bewogen, daß sie ohne Gnade den Donatismus ächteten, und nicht einfach seine Wuthausfälle unterdrückten, wie es viele Bischöfe, unter diesen der h. Augustinus, gewünscht hatten[2]).

Die Widerspenstigen behaupteten auch, der Mensch sei ein freies Wesen, und es sei besser, ihn durch Ueberzeugung als durch Gewalt zum Guten zu bringen. „Allerdings ist das besser; wer wollte daran zweifeln? Aber bringt ein Vater zur Besserung eines trägen und ungelehrigen Kindes nicht die Furcht und den Schmerz in Anwendung? Fesselt man nicht die Wahnsinnigen, um sie gegen ihren Willen zur Besinnung zu bringen? Sagt Christus nicht, daß der König des Gastmahls, nachdem er die ersten Gäste einfach eingeladen hatte, endlich um den Saal zu füllen seinen Knechten den Befehl gegeben habe: Nöthiget hereinzugehen Alle welche ihr findet auf den Straßen und an den Zäunen? Hat nicht Christus, der seine zwölf Apostel durch die bloße Anziehungskraft seines Wortes berufen hat, den Saul auf dem Wege nach Damascus niedergeworfen; hat er ihm nicht Gewalt angethan, bevor er er ihn unterrichtete; hat er ihn nicht erschüttert, bevor er ihn tröstete? Und wunderbar, der nämliche Apostel, der durch Nöthigung für's Evangelium gewonnen ist, arbeitet für das Evangelium wie alle Uebrigen"[3]).

Unter den Donatisten gab es Wüthende, welche man in Fesseln legen mußte, aber auch Kleinmüthige, welche gegen die Furcht vor den Höheren gefestiget, und Gleichgültige, welche aus ihrer tödlichen Lethargie geweckt werden mußten. Die Furcht vor Verbannung und Confiscation brachte bei einer sehr großen Anzahl diese verschiedenen Wirkungen hervor. Ganze Städte kehrten zur Einheit zurück und priesen Gott wegen der Gewalt die man ihnen angethan hatte.

Aber, entgegneten die Andern, man liest nirgends im Evangelium, daß man die Könige der Erde für die Kirche gegen ihre Feinde angerufen habe. Wer will das leugnen? erwiedert der h. Augustinus. Damals aber erfüllte sich noch nicht die Prophezeiung: „Und nun, Ihr Könige, habet Einsicht; lasset Euch unterweisen, die Ihr die Erde richtet; dienet dem Herrn in Furcht." Damals erfüllte sich erst, was in demselben Psalm gesagt wird: „Was toben die Heiden, und sinnen die Völker auf Eitles? Es stehen auf die Könige der Erde und es kommen die Fürsten zusammen gegen den Herrn und seinen Gesalbten"[4]). Nach den Büchern der Propheten wirft der gottlose Nabuchodonosor die drei Knaben in den Feuerofen, und der bekehrte Nabuchodonosor verbietet unter den strengsten Strafen, den von ihnen angebeteten Gott zu lästern. Das ist das Bild von dem was die römischen

1) † Augustin. Ep. 93 (al. 48), 105 (al. 166); ad Donatist. post collat. pag. 17. — 2) † Vgl. Augustin. Ep. 139 (al. 158), n. 2; ep. 133 (al. 159); 134 (al. 160). — 3) † Augustin. Ep. 185 (al. 50), c. 6; cf. ep. 93 (al. 48). — 4) † Psalm 2,10 u. 11; 1 u. 2.

Kaiser sein würden, erst Verfolger, darauf Vertheidiger der Kirche[1]). Und wenn der h. Paulus gewisse Verbrecher der Gewalt des Satans überlieferte, damit sie aufhörten zu lästern, that er da nicht mehr, als wenn er sie der Gewalt der Menschen überliefert hätte? Bediente er sich nicht, um den Nachstellungen der Juden zu entgehen, seines Rechts als römischer Bürger, appellirte er nicht selbst an den Kaiser?

Wenn wir Reue darüber haben müssen, daß wir außerhalb der Kirche und gegen sie gewesen sind, warum, so fragten auch die Donatisten, nehmet Ihr uns nach dieser Reue in unsern geistlichen, ja sogar bischöflichen Rang wieder auf? Obwohl man, erwiedert Augustinus, dieses streng genommen nicht thun sollte, so thut man es doch um des Friedens willen. So bestimmte es von Anfang die römische Synode, als sie die Sache des Cäcilian und des Donatus richtete. Ist übrigens nicht auch der h. Petrus nach seinem Falle und nach seiner Buße Apostel geblieben[2]).

Unter den Donatisten welche hartnäckig blieben vermaßen sich einige sogar zu der Erklärung, sie würden von ihrem Entschlusse selbst dann nicht abgehen, wenn man ihnen auch die Wahrheit der katholischen Religion und die Falschheit der ihrigen überzeugend beweise. Zu Hippo selbst geschah es, daß einige von ihren Circumcellionen und Geistlichen hinterlistischer Weise einen katholischen Priester mit Namen Restitutus tödteten und einen andern Namens Innocenz aus seinem Hause zogen, ihm ein Auge ausrissen und ihm mit Steinen einen Finger abschlugen. Sie wurden von den öffentlichen Dienstleuten ergriffen und dem Comes Marcellinus vorgeführt. Dieser ließ eine peinliche Untersuchung anstellen, nicht, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegte, mit eisernen Krallen und Feuer, sondern bloß mit Ruthen, Züchtigungen, welche auch von den Lehrern der freien Künste und selbst von den Eltern, manchmal auch von den Bischöfen in Gerichtssachen angewendet wurden. Die Schuldigen gestanden ihr Verbrechen[3]).

11. Da Augustinus fürchtete, daß man sie nach der Strenge der Gesetze bestrafen würde, schrieb er an den Comes Marcellinus und bat ihn inständig, sie nicht so zu behandeln, wie sie die Katholiken behandelt hätten. „Wir könnten ihre Hinrichtung geschehen lassen, weil sie nicht auf unsere Anklage . . . . dem Gerichte gestellt sind; aber wir möchten verhüten, daß die Diener Gottes wie nach dem Wiedervergeltungsrechte mit gleichen Strafen gezüchtiget werden. Damit wollen wir aber nicht verhindern, daß den bösen Menschen die Freiheit zu Verbrechen genommen werde, sondern wir wollen dahin wirken, daß sie weder getödtet noch verstümmelt, durch Gesetzeszwang von ihrer wahnsinnigen Unruhe zu vernünftiger Ruhe gebracht und von ihren bösen Werken abstehend zu nützlicher Arbeit verwendet werden“[4]). Das heißt in unserer Sprache, er wünschte nicht die Todesstrafe, sondern eine Correction.

Er schrieb auch an den Proconsul Apringius, welcher die Verbrecher richten mußte, und ein Bruder des Marcellinus und wie er Christ war. Er stellte an ihn die nämliche Bitte: „Wir lesen, wie der Apostel von Euch gesagt hat, daß Ihr nicht umsonst das Schwert führet und Diener Gottes und Bestrafer der Übelthäter seid[5]). Allein anders steht es um den Staat, anders um die Kirche. Die Staatswaltung muß eine strenge, die kirchliche eine milde sein. Hätte ich es mit einem nichtchristlichen Richter zu thun, so würde ich anders handeln. Gleichwohl würde ich aber auch dann nicht die Sache der Kirche

---

1) † Augustin. Ep. 93 (al. 48), n. 9. — 2) Augustin. Ep. 93 (al. 48) et 105 (al. 166). — 3) † Augustin. Ep. 133 (al. 159), n. 1 et 2; ep. 134 (al. 160). n. 2. — 4) Epist. 133 (al. 159), n. 1. — 5) Röm. 13,4.

preisgeben, sondern ich würde, wenn er mich anhören wollte, ihn inständig bitten, daß die Leiden der katholischen Diener Gottes als Beispiel der Geduld dienen und nicht durch das Blut ihrer Feinde entehrt werden möchten. Wollte er mich aber nicht anhören, so würde ich sein Widerstreben einer feindseligen Gesinnung (gegen die Religion) zuschreiben. Da ich aber jetzt mit dir die Sache verhandle, so benehme und berathe ich mich anders. Ich erblicke in dir einen Mann der mit einer hohen Gewalt bekleidet ist, aber ich erkenne in dir einen Sohn christlicher Frömmigkeit. Unterwirf deine Hoheit, unterwirf deinen Glauben. Die Sache welche ich verhandle ist uns Beiden die gleiche, aber was du darin vermagst, das vermag ich nicht. Laßt uns gemeinschaftlich Rath pflegen und komm mir zu Hülfe. Man hat es so weit gebracht, daß die Feinde der Kirche, welche durch ihr eitles Rühmen wegen ihrer angeblich erlittenen Verfolgung unwissende Seelen verführt haben, ihre schauderhaften gegen die katholischen Geistlichen begangenen Verbrechen bekannten und mit eigenen Worten verriethen. Man wird die Acten vorlesen, um jene Seelen zu heilen, welche sie durch ihre verderbliche Ueberredung vergiftet haben. Kann es dir nun gefallen, daß wir uns scheuen, sie bis an's Ende zu lesen, weil daselbst ihre blutige Hinrichtung erzählt wird und jene, die gelitten haben, nun in Verdacht kommen, Böses mit Bösem vergolten zu haben" [1])?

Als Marcellinus damit zögerte, seinem Versprechen gemäß dem heil. Augustinus die Proceßacten zu schicken, so schrieb er ihm, um ihn zu drängen. Denn er wollte dieselben in der Kirche zu Hippo und wo möglich in allen übrigen der Provinz verlesen lassen, um Allen zu zeigen, wie die Donatisten, welche sich unter dem Vorwande getrennt hatten, um an den angeblichen Verbrechen einiger Katholiken nicht Theil zu nehmen, unter sich eine große Anzahl gerichtlich überführter Verbrecher unterhielten. Er bittet auch den Marcellinus, diesen sowie allen Denjenigen das Leben zu lassen, welche ihre Gewaltthaten fortsetzten und eigenmächtig die Kirchen öffneten. „Wenn der Proconsul," sagt er weiter, „darauf besteht, sie mit dem Tode zu bestrafen, dann lasset auch meine Briefe, welche ich in dieser Angelegenheit an jeden von Euch insbesondere geschrieben habe, in die Acten aufnehmen. . . . Will er das nicht, so möge er sie (die Schuldigen) wenigstens in Gewahrsam halten. Wir werden dann von der Milde der Kaiser zu erwirken suchen, daß die Leiden der Diener Gottes, welche in der Kirche glorreich sein müssen, durch das Blut der Feinde nicht an ihrer Ehre verlieren. Denn ich weiß, daß in der Sache der Geistlichen von Anaune, welche von Heiden getödtet worden sind und nun als Martyrer geehrt werden [2]), der Kaiser ohne Schwierigkeit die Bitte gewährt hat, daß die bereits in Haft gesetzten Mörder nicht die Todesstrafe erleiden sollten" [3]).

12. Am Ende des Briefes erklärt der h. Augustinus seinem erlauchten Freunde, er würde in der That Mitleid mit ihm haben, wenn er wüßte, von wie vielen Geschäften und Arbeiten er täglich erdrückt sei. Trotzdem hatte er zwei lange Schreiben, eins an Volusian, das andere an Marcellinus selbst abgeschickt. Volusian gehörte dem Adel Rom's an, war Bruder des Albinus und Oheim der jungen Melania. Er wurde später Präfect von Rom und Proconsul von Afrika [4]). Er war noch nicht Christ, aber sehr bewandert

---

1) Epist. 134 [al. 160, n. 3 et 4]. — 2) † S. Paulin. Vita S. Ambros. n. 52. — 3) Epist. 139 [n. 2]. — 4) † Acta S. Melaniae bei Metaphrast. d. 31. Januar.; Surius ead. die; Augustin. Ad Donatist. post Collat. n. 56.

in der Philosophie und andern Wissenschaften. Er hatte eine heilige Mutter, welche den Marcellinus bat, ihn von Zeit zu Zeit zu besuchen, um ihn allmälig für das Christenthum zu gewinnen[1]). In der nämlichen Absicht hatte Augustinus ihm die Lesung der heil. Schrift, insbesondere der apostolischen Briefe empfohlen, wodurch er zur Lesung der Propheten, welche darin citirt wurden, veranlaßt werden könnte. Und zu gleicher Zeit bot er sich an, ihm seine Schwierigkeiten zu lösen[2]). In Folge dessen legte ihm Volusian in einem sehr zierlichen und fein ausgearbeiteten Schreiben mehrere Fragen über die Menschwerdung des Logos und über die Wunder Jesu Christi vor, Fragen, welche man in seiner Gegenwart in einer Versammlung gelehrter Heiden aufgestellt hatte. Er sagt am Ende: „Bei andern Priestern erträgt man unbeschadet der Ehre Gottes die Unwissenheit, aber bei einem Bischofe wie Augustinus bringt jegliche Unwissenheit der Religion Nachtheil[3])".

Augustinus antwortet ihm mit vieler Bescheidenheit: „Zuvörderst gib deine vorgefaßte gute Meinung über mich auf und sieh' von deiner wohlwollenden Gesinnung gegen mich ab. Willst du mir Liebe gegen Liebe erweisen, so glaube über das was mich selbst betrifft mir mehr als jeglichem Andern. Die h. Schrift hat eine große Tiefe. Wenn ich sie auch von meiner Kindheit an bis zum hochbejahrten Alter mit aller Muße, mit größtem Eifer und höherer Begabung ausschließlich studirte, so würde ich doch täglich noch Fortschritte in derselben machen. Zwar wird Dasjenige was zum Heile nothwendig ist mit keiner großen Schwierigkeit erreicht, aber wenn man hier gläubig forschet — und ohne Glauben kann man nicht fromm und recht leben —, dann drängen sich beim Fortschreiten so viele und durch das Dunkel der Geheimnisse so vielfältig umhüllte Fragen auf, und es liegt nicht allein in den Worten worin diese Geheimnisse ausgedrückt, sondern auch in den Sachen welche zum Verständnisse zu bringen sind, eine so tiefe Weisheit verborgen, daß von den erfahrensten, scharfsinnigsten und lernbegierigsten Männern das Wort derselben h. Schrift gilt, wo es an einem gewissen Orte heißt: ‚Wenn der Mensch vollendet hat, dann fängt er an'[4]).

Lassen wir es damit bewenden und nun zum fraglichen Gegenstande übergehen. Da mußt du nun zunächst wissen, daß die christliche Lehre nicht sage, Gott habe bei seiner Menschwerdung und Geburt aus der Jungfrau aufgehört, die Welt zu regieren, [oder er habe in jenem Körper die zusammengezogene und zusammengelesene Materie concentrirt. . . . Nur Körper können verdichtet und verdünnt, zusammengezogen und ausgedehnt, in Theilchen zerlegt und zu einer Masse vergrößert werden. Sehr verschieden ist die Natur des Geistes von der des Körpers; wie weit verschiedener ist nun die Natur Gottes, der den Geist und den Körper erschaffen hat! Gott erfüllt nicht die Welt, wie Wasser, Luft oder selbst das Licht, so daß die kleineren und größeren Theile von ihm den kleineren und größeren Theilen der Welt entsprechen. Er ist überall ganz und wird von keinem Raumverhältnisse umfaßt. Er kommt, ohne fortzugehen wo er war, er geht wieder weg, ohne den Ort zu verändern wohin er gekommen war.

Darüber wundert sich der menschliche Geist und glaubt es vielleicht nicht, weil er es nicht begreift."]

[Dann führt er folgende Gedanken aus:] Um etwas Göttliches zu begreifen, muß der menschliche Geist sich selbst betrachten. Die Seele ist mit dem Körper vereinigt; sie sieht, sie nimmt durch die körperlichen Sinne wahr; sie schaut in einer ungeheuren Entfernung die Sonne und die Gestirne; ohne

---

1) † Augustin. Ep. 136 (al. 6), n. 1. — 2) † Augustin. Epist. 132 (al. 1). — 3) Augustin. Ep. 135 (al. 2). 4) Ecclesiastic. 18,6.

aus dem Körper herauszugehen, ist sie gleichsam allgegenwärtig. Und nun sollte es unglaublich sein, daß das Wort Gottes sich mit der menschlichen Natur hat vereinigen können, ohne seine Gottheit zu verlieren, ohne die Regierung der Welt aufzugeben, ohne den Schooß seines Vaters zu verlassen? Betrachte noch das menschliche Wort. Es besteht aus Silben die sich einander folgen, und doch theilt es sich ganz allen Denen mit welche es hören, ganz jedem Einzelnen. Und nun sollte es unglaublich sein, daß das ewige und unveränderliche Wort Gottes überall ganz gegenwärtig sein kann? Aber man fragt: Wie hat sich Gott mit dem Menschen vereinigen können, so daß er nur Eine Person, Christus, ausmacht? Man erkläre, wie die Seele sich mit dem Körper verbinde, so daß sie nur Eine Person, den Menschen, ausmache. Der Sohn Gottes ist zu geeigneter Zeit Mensch geworden, um den Menschen zur Erreichung des ewigen Heiles Belehrung und Hülfe zu bringen. Er ist gekommen, um durch seine Autorität Alles zu bestätigen was vorhin nicht allein durch die Propheten, welche nur Wahres geredet haben, sondern auch durch die Philosophen und Dichter, welche unter Irrthümern manche Wahrheiten ausgesprochen haben, Wahres gesagt worden ist. Vorzüglich hat er durch seine Menschwerdung Eine Wahrheit überzeugend gelehrt. Die meisten Menschen, die sich Gott zu nahen wünschten, glaubten nur durch Vermittelung himmlischer Mächte, als vermeintlicher Götter, dahin gelangen zu können. Dabei spielten die Teufel die Rolle der guten Engel. Nun aber hat der göttliche Logos durch seine Menschwerdung gezeigt, daß dieser Gott, welchen die Menschen so fern von sich glaubten, ihnen so nahe sei, daß er selbst Mensch geworden ist.

Aber, fragt man, welche Wunder haben einen so großen Gott angekündigt? Augustinus erinnert kurz an diejenigen Wunder, welche seiner Ankunft vorhergegangen sind, sie begleitet haben und ihr nachgefolgt sind, von welchen letzteren die Welt annoch Zeuge ist. Er schließt mit folgenden Worten: „Welche Untersuchungen, welche Schriften der Philosophen, welche Gesetze der Staaten lassen sich mit jenen beiden Geboten vergleichen, von welchen, wie Christus sagt, das ganze Gesetz und die Propheten abhangen: ‚Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe;‘ und: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst?‘ Hier findet sich die Physik, weil die sämmtlichen Ursachen aller Wesen in Gott dem Schöpfer sind; hier findet sich die Ethik, weil das gute und tugendhafte Leben nur darin besteht, daß man das Liebenswürdige liebt und so liebt, wie es geliebt werden muß, nämlich Gott. Hier findet sich die Logik, weil nur Gott die Wahrheit und das Licht der vernünftigen Seele ist. Hier auch findet sich das Heil eines lobwürdigen Staates. Denn ein Staat wird nur auf dem Fundamente und dem Bande des Glaubens und fester Eintracht auf's beste gegründet und befestigt, wenn das allgemeine, das höchste und wahrste Gut, nämlich Gott, geliebt wird, und wenn sich in ihm die Menschen aufrichtig lieben, d. h. sich wegen seiner lieben dem sie die Gesinnung ihrer Liebe nicht verbergen können“ [1]).

Volusian hatte noch andere Schwierigkeiten, die er aber seinem Briefe nicht beifügen wollte aus Furcht zu weitläufig zu werden. Marcellinus nahm dieselben in den seinigen auf. Die erste war, warum Gott das neue Gesetz an die Stelle des alten habe treten lassen. Denn, sagte man, was einmal gut ist, das darf nicht geändert werden. Augustinus zeigt aus verschiedenen der Natur entnommenen Beispielen gerade das Gegentheil. Im Jahre folgen sich die Jahreszeiten, ohne sich ähnlich zu sein; beim Tage tritt das Licht an

1) Epist. 137 (al. 3).

die Stelle der Finsterniß; beim Menschen folgt auf die Kindheit die Jugend, auf die Jugend das Mannesalter, auf dieses das Greisenalter, und darauf als Ende der Tod. So entwickelt Gott, der mit Einem Blicke Alles umfaßt, jedes Ding zu seiner Zeit.

Die andere Schwierigkeit bestand in der Behauptung, daß das Christenthum durch seine Lehre über die Verzeihung der Unbilden dem Wohle des Staates entgegentrete. Augustinus macht hierüber folgende Bemerkung: „Wo Cicero den Tugenden des Cäsar hohes Lob spendet, da hebt er vor Allem hervor, daß er Beleidigungen allein zu vergessen pflegte. . . . . Bei diesen Worten klatscht und ruft man Beifall, hier scheinen Grundsätze beschrieben und gepredigt zu werden, worauf sich würdig ein Staat erheben könne, welcher über so viele Völker zu herrschen habe. . . . Wird aber durch göttliche Autorität verboten, Böses mit Bösem zu vergelten, und wird diese heilsame Vorschrift bei Volksversammlungen, jenen öffentlichen Schulen für jegliches Geschlecht, Alter und Amt, vom erhöheten Orte herab verkündiget; dann wird die Religion als eine Feindin des Staates angeklagt. Und doch, würde sie gebührend gehört, so würde die Religion den Staat besser einrichten, einweihen, befestigen und vergrößern, als Romulus, Numa, Brutus und die übrigen ausgezeichneten Männer Rom's. Denn was ist der Staat Anderes als die Sache des Volkes? Also eine allgemeine Sache, eine Sache der Bürgerschaft. Was ist aber eine Bürgerschaft Anderes als eine Menge von Menschen, welche durch das Band der Eintracht vereinigt sind? Das geben selbst die Heiden zu. Denn bei ihnen liest man: „„In kurzer Zeit wurde die zerstreute und umherschweifende Menge durch Eintracht zu einem Staate."" Welche Gesetze der Eintracht lassen sie nun in ihren Tempeln vorlesen? Müssen die Unglücklichen nicht untersuchen, wie sie von ihren unter sich selbst uneinigen Göttern den einen verehren können, ohne den andern zu beleidigen? Wollten sie diesen in der Uneinigkeit nachahmen, so würde das Band der Eintracht zerreißen und der Staat zerfallen. Das geschah auch wirklich durch die Bürgerkriege, als die Sitten allmälig sich verschlimmerten und verdarben. Wie viele nicht durch menschliche Klugheit aufgestellte, sondern durch göttliche Autorität niedergeschriebene Vorschriften der Eintracht in den christlichen Kirchen vorgelesen werden, das weiß ein Jeder, selbst Derjenige welcher außerhalb dieser Religion steht, er müßte denn taub sein." Was aber diese Regeln der Milde betrifft — das ist der weitere Gedankengang Augustin's — so muß man sie mehr nach dem Geiste als nach dem Buchstaben verstehen. Und wenn ein weltlicher Staat dieselben beobachten wollte, so würde er sogar mit einem gewissen Wohlwollen Krieg führen, nämlich in der Absicht, die Besiegten leichter zu einer friedlichen Gemeinschaft der Frömmigkeit und Gerechtigkeit zu vereinigen.

Was den gewöhnlichen Vorwurf betrifft, als ob dem römischen Reiche durch einige christliche Kaiser viel Unglück widerfahren sei, so ist das eine Verleumdung. Denn Sallust berichtet uns, daß lange Zeit vor dem Christenthum über Rom gesagt worden sei: „O der feilen und zum Untergange reifen Stadt, wenn sie einen Käufer wird gefunden haben" [1])! Und derselbe ausgezeichnete Geschichtsschreiber meldet in seinem catilinarischen Kriege, also lange vor der Ankunft Christi, wann das römische Volk zuerst Neigung bekommen habe, zu trinken, Statuen, Gemälde, schön gearbeitete Gefäße zu bewundern, solche Dinge geheim und öffentlich zu rauben, Tempel zu plündern, Heiliges und Profanes zu entweihen [2]). Juvenal bezeichnet den Fortschritt in diesen Lastern und weiset nach, wie weit sich die Römer von der Nüchternheit

---

1) † Sallust. Bell. Jugurth. c. 31. — 2) † Bell. Catilin. c. 7.

und Armuth ihrer Vorfahren entfernt haben, welche den Grund zu ihrer Größe gelegt haben[1]). In welchen Abgrund würde diese Fluth von Verdorbenheit das Menschengeschlecht hinabgestürzt haben, wenn Christus nicht gekommen wäre, um es aus dem Schiffbruche zu retten[2]).

13. Eine einzige Thatsache macht uns begreiflich, welch' wunderbare Veränderung das Christenthum in den Staatsideen, insbesondere hinsichtlich der Verwaltung der Justiz, zuwege gebracht hat. Unter den heidnischen Kaisern sind die Geschichtsschreiber voll von Klagen über ein unheilbares Uebel, nämlich die Angeberei. Jetzt aber sehen sich die Gerichte zu einem anderen Zwecke und von ganz andern Personen angegangen. Statt der Angeber eilten Mittelspersonen dahin, welche sie baten, der Schuldigen zu schonen, wenigstens ihnen das Leben zu lassen, damit sie ihre früheren Fehler durch ein besseres Betragen gut machen könnten; und solche Vermittler waren die katholischen Bischöfe. Ihre Absicht war nicht, daß die Verbrecher ungestraft bleiben sollten; nein, die Kirche unterwarf sie der Buße, bis sie sich selbst dadurch gestraft hatten, daß sie wieder gute Menschen geworden waren. In unsern Tagen hat diese mütterliche Justiz der Kirche auch bei der öffentlichen Meinung Geltung gefunden und hat bei Vielen den Wunsch veranlaßt, daß an die Stelle der Todesstrafe ein Buß- und Besserungssystem treten möge.

Unter den Vermittlern war Augustinus nicht der letzte. Man ersieht das aus seiner Correspondenz mit Macedonius, dem Vicarius von Afrika oder General-Statthalter des Proconsuls[3]). Macedonius war zugleich ein frommer Christ und ein tadelloser Beamter. Er wünschte mit dem Heiligen Freundschaft zu schließen und Briefe von ihm zu empfangen. Er schrieb ihm daher selbst einen sehr verbindlichen, fragt darin nach dem Grunde, warum er sich für eine gewisse Person verwendet habe, und bittet ihn um die Erklärung, ob es Pflicht christlicher Billigkeit sei, daß die Bischöfe sich für die Schuldigen verwendeten[4]).

Augustinus zeigt in seinem Antwortschreiben, daß Gott selbst uns ein Beispiel davon gebe, indem er seine Sonne sowohl über die Bösen als über die Guten aufgehen lasse, und selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont habe, um die schuldigen Menschen zu retten; daß Jesus Christus in seiner Weise für das ehebrecherische Weib vermittelt habe, als er zu ihren Anklägern sagte: „Wir von Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Er stellt es nicht in Abrede, daß solches in einzelnen besonderen Fällen unstatthaft sein könne, behauptet aber, daß die Sache an sich gut und heilsam sei. Wenn die Kirche auch die Gewohnheit habe, die Sünder nur einmal zur öffentlichen Buße zuzulassen, so dürfe doch Niemand daraus den Schluß ziehen, daß sie alle Hoffnung des Heiles für Diejenigen aufgebe welche nach ihrem Rückfalle aufrichtig bereuen und ihre Fehler durch einen besseren Lebenswandel sühnen.

Uebrigens ist der Brief mit so vieler Bescheidenheit, Anmuth und Zartheit abgefaßt, daß er sein Ziel nicht verfehlen konnte[5]). So antwortete ihm denn Macedonius, daß er sich selbst für schuldig halten würde, wenn er ihm seine Bitte nicht gewähre. Er dankt ihm insbesondere für die drei Bücher von der Stadt Gottes, welche er ihm zugeschickt hatte[6]). „Ich habe sie durchgelesen," sagt er; „denn sie waren nicht langweilig und inhaltslos, daß ich mich mit Anderem als mit Diesem beschäftigen mochte. Sie

---

1) † Juvenal. Sat. 6. — 2) Augustin. Ep. 138 (al. 5). — 3) † Possid. Vita S. August. c. 20. — 4) Augustin. Epist. 152 (al. 53). — 5) Epist. 153 (al. 54). — 6) † Vgl. Epist. 153, n. 2.

übten Gewalt, entrissen mich anderen Sorgen und fesselten mich so sehr — Gott möge mich strafen, wenn ich die Wahrheit nicht sage — daß ich nicht weiß, was ich mehr an ihnen bewundern soll, den vollkommenen Priester, den Lehrer der Philosophie und den tüchtigen Kenner der Geschichte, oder die Anmuth der Rede, welche auch die Unkundigen so sehr an sich ziehen kann, daß sie nicht ablassen vom Lesen und Wiederlesen wenn sie zu Ende gekommen sind" [1]).

Augustinus beantwortete diesen schmeichelhaften Brief mit einem noch schöneren, worin er zeigt, daß das glückliche Leben und die wahre Tugend nur von Gott seien. Er scheint hier bereits die himmlische Glückseligkeit zu athmen [2]).

Folgende Anekdote mag uns ein Bild davon geben, welch' hohe Vorstellung man von der Wissenschaft, vorzüglich aber von der Gefälligkeit des h. Augustinus hatte. Er war krank, als man ihm den Brief eines gewissen Dioskorus brachte, eines jungen Mannes von Geburt, der im Begriffe stand, nach Griechenland zurückzukehren. Dieser bat ihn sehr zutraulich, er möge ihm eine Menge von Schwierigkeiten über die Lehre der alten Philosophen, über mehrere Dialoge des Cicero, insbesondere über die seines Orators, erklären. Er bat um so dringlicher um möglichst baldige Erfüllung seiner Bitte, weil er im Begriffe stand sich einzuschiffen. Auch war die Lösung der vorgelegten Schwierigkeiten eine unabweisliche Nothwendigkeit für ihn, wenn er nicht, in seine Heimath zurückgekehrt und außer Stande, eine Antwort darauf zu geben, als Unwissender und Schwacher behandelt sein wollte [3]).

Augustin unterließ es nicht, ihm zu antworten, aber in eigenthümlicher Weise. Er zeigt ihm nämlich, daß jene unabweisliche Nothwendigkeit lauter Eitelkeit sei, welche von Bischöfen keiner Aufmerksamkeit gewürdigt werden solle; daß diese Eitelkeit selbst ganz unbegründet sei, indem sich Keiner mehr, weder in Rom noch in Afrika noch anderswo, für dergleichen Fragen interessire; daß man sich um die Lehre des Anaximenes oder Anaxagoras nicht mehr kümmere; daß die Secten der Stoiker und der Epikuräer, die vor langer Zeit entstanden, so völlig untergegangen seien, daß beinahe Keiner mehr danach frage; ja daß selbst die Irrthümer, welche aufkommen wollten, unter dem Namen Ketzereien eine christliche Färbung annehmen müßten. Von diesen müsse sich Dioskorus im Interesse der christlichen Religion Kenntniß verschaffen; das sei besser, als aus eitler Wißbegier alte philosophische Streitigkeiten wieder wachzurufen. Sein einziges Bestreben müsse sein, die Mittel zu erforschen, durch welche man zu einem glückseligen Leben, d. h. zum Besitze des höchsten Gutes gelangen könne. Platon, welcher dasselbe in die unwandelbare Weisheit und in die ewige und immer sich gleiche Wahrheit setzte, sei derjenige von allen Philosophen dessen Lehre dem Christenthum am nächsten komme. Daher hätten die Platoniker Weniges zu ändern gehabt, um Anhänger Christi zu werden. Um dahin zu gelangen, „mein Dioskorus, ist die erste Bedingung die Demuth, die zweite die Demuth, die dritte die Demuth, und so oft du mich fragen wolltest, immer die Demuth. Nicht als wenn es keine anderen Vorschriften gäbe, sondern wenn die Demuth nicht allen unsern guten Handlungen vorausgeht, sie begleitet und ihnen folgt, ... so reißt uns der Stolz das ganze Verdienst aus den Händen, während wir uns über etwas vollbrachtes Gute freuen" [4]).

14. Der h. Alypius, der innigste Freund des h. Augustinus und Bischof von Tagaste, ihrer gemeinsamen Vaterstadt, sah hier in damaliger

---

1) Epist 154 (al. 51). — 2) Epist. 155 (al. 52). — 3) Epist. 117 (al. 55). — 4) Epist. 118 (al. 56).

Zeit merkwürdige Beispiele von dieser christlichen Demuth, nämlich Albina, die jüngere Melania und Pinian. Albina, Volusian's Schwester, war an Publicola, den Sohn der h. Melania der älteren verheirathet, und war mit zwei Kindern Wittwe geworden, einem Sohne und einer Tochter. Letztere war die h. Melania die jüngere, die Gattin des römischen Stadtpräfecten Pinian, eines Sohnes der Severa. Pinian stammte von Valerius Publicola ab, einem der ersten und berühmtesten Consuln der römischen Republik. Einige Zeit vor Rom's Belagerung durch Alarich verließen diese heiligen Personen in Vorahnung dessen was da kommen sollte die Stadt, verkauften die Güter welche sie in Spanien und Gallien besaßen, und behielten für sich nur ihre Besitzungen in Italien, Sicilien und Afrika. Sie schenkten auch 8000 Sklaven, welche ihr Eigenthum waren, die Freiheit, und übergaben diejenigen welche die Freiheit nicht annehmen wollten dem Bruder der Melania. Ihre kostbarsten Sachen weihten sie zum Dienste der Kirche und der Altäre. Anfangs verweilten sie eine Zeitlang auf dem Lande in Italien und lagen unausgesetzt dem Gebete, der heiligen Lesung, dem Besuche der Armen und Kranken ob. Sie begaben sich auch ihres Güterbesitzes in Italien, um den Unglücklichen beizustehen. Später gingen sie nach Afrika über und zogen nach einem kurzen Aufenthalte zu Karthago nach Tagaste, um daselbst unter der Leitung des h. Alypius zu leben [1]).

Sie hätten gern den h. Augustinus gesehen, der es nicht minder wünschte; aber ein Hinderniß hielt ihn ab, daß er nicht sofort nach Tagaste kam, wie er es ihnen in einem Briefe gemeldet hatte. Seine Gemeinde zu Hippo, von der ein großer Theil vom Donatismus sich bekehrt hatte, war noch sehr schwach und unvollkommen. Die geringste Trübsal brachte sie in Gefahr, und gerade in diesem Augenblicke wurde sie von einer bedeutenden heimgesucht, wahrscheinlich von Gewaltthätigkeiten der hartnäckigen Donatisten. Zudem hätte sie von der Abwesenheit ihres Bischofs Augustinus Aergerniß genommen [2]). Einige Zeit nachher kamen Pinian und Melania selbst in Begleitung des h. Alypius nach Hippo. Als nun eines Tages alles Volk in der Kirche war, ergriff es den Pinian und verlangte mit großem Geschrei, daß er zum Priester geweiht werde. Augustinus aber erklärte dem Pinian, daß er ihn nie gegen seinen Willen weihen werde, und sagte zum Volke, sie würden ihn nicht mehr als Bischof behalten, wenn er gegen sein gegebenes Wort den Pinian zum Priester weihen sollte. Dieses Wort beschwichtigte für den Augenblick die Menge. Aber allmälig erneuerte sie ihre ungestümen Forderungen und stieß ein schreckliches Geschrei aus; ja sie gerieth in solche Aufregung, daß sie dem h. Alypius unter Anderm den höchst kränkenden Vorwurf machte, er behalte den Pinian nur deshalb bei sich, um von dessen Reichthum Vortheil zu ziehen. Melania ihrerseits gab den Hipponensern diesen Vorwurf zurück.

Augustinus befand sich in einer höchst peinlichen Lage. Er befürchtete, schlechte Menschen, welche sich unter das Volk gemischt hätten, möchten den Tumult zur Plünderung benutzen, woran jedoch Niemand dachte. Er konnte sich mit Anstand nicht ganz allein zurückziehen und den Alypius in Gefahr lassen, und wagte es auch nicht, ihn durch die Menge hindurchzuführen, aus Furcht, man möchte Hand an ihn legen. Nach mehreren Zwischenfällen brachte Pinian dadurch Ruhe unter die Menge, daß er mit einem Eide versicherte, er werde, wenn er jemals die Weihen empfangen sollte, keiner andern als der Kirche zu Hippo sich anschließen [3]).

---

1) † Augustin Ep. 124—126 (al. 227, 224 et 225); Palladius Lausiac c. 119; Baron. ad a. 397, n. 3; 408, n. 43. — 2) Augustin, Ep. 124 (al. 227). — 3) † Augustin Ep. 126 (al 225); Baron. ad a. 409, n. 17–25.

Pinian lebte mit Melania und Albina zu Tagaste sieben Jahre in der äußersten Armuth. Melania gewöhnte sich so sehr an das Fasten, daß sie zuweilen nur einmal in der Woche Speise zu sich nahm. Brod und Wasser machten ihre gewöhnliche Nahrung aus; nur bei feierlichen Gelegenheiten fügte sie etwas Oel hinzu. Die Beschäftigung bestand für alle Drei im Lesen und Abschreiben der Bücher. Pinian pflegte auch einen Garten. Im Jahre 417 verließen sie Afrika und begaben sich nach Jerusalem, wo sie die nämliche Lebensweise fortsetzten. Albina starb 433, Pinian zwei Jahre später, Melania überlebte ihn vier Jahre. Sie zog sich in ein Kloster zurück, das sie sich hatte bauen lassen und dessen Leitung sie übernehmen mußte[1]).

15. Während die Kirche sich an den Größen des römischen Reiches auferbaute, brach dieses Reich allmälig zusammen. Zu der Zeit, wo der Gothe Alarich Rom belagerte und einnahm, gab es einen Kaiser zu Ravenna, Honorius, einen zweiten in Gallien, Constantin, einen dritten in Spanien, welcher sich Maximus nannte, und einen vierten abgesetzten, nämlich Attalus.

† Constantin, welcher den britischen Legionen 407 seinen Kaisertitel verdankte und sich außer Britannien und Gallien auch Spanien unterworfen hatte[2]), war von Honorius anerkannt worden und hatte ihm Hülfe gegen die Gothen versprochen[3]). Aber nicht um dem Honorius zu helfen, sondern um ihm auch Italien zu rauben, brach er mit seinen Truppen auf, drang bis Verona vor und stand eben im Begriff, über den Po zu setzen: da erfuhr er den Tod des Alabich, des Feldherrn des Honorius, der ihm das ganze abendländische Reich in die Hände spielen wollte. Er kehrte sofort auf dem nämlichen Wege zurück und begab sich nach Arles. Ebendahin kam auch, flüchtig aus Spanien vor den eindringenden Barbaren, sein Sohn Constans, der als Mönch in einem Kloster gelebt, und den der Vater erst zum Cäsar und nachher zum Augustus ernannt hatte[4]). Inzwischen empörte sich Gerontius, der tapferste Feldherr des Constantin, in Spanien gegen seinen Kaiser, und bekleidete seinen Vertrauten Maximus mit dem Purpur. Darauf zog er gegen Constantin, nahm den Constans zu Vienne gefangen, tödtete ihn und belagerte Arles. Da aber Honorius ein italienisches Heer unter der Anführung des Constantius gegen Constantin in Arles abgeschickt hatte, gingen die meisten Truppen des Empörers, wohl aus Rücksicht gegen ihren rechtmäßigen Kaiser, zum Constantius über, und Gerontius nahm mit wenigen spanischen Soldaten die Flucht. Höchst merkwürdig und tragisch wurde sein Ende. Seine mit ihm geflüchteten Soldaten faßten den Entschluß, ihn zu tödten, und machten bei Nacht einen Angriff auf das Haus, worin er mit einem vertrauten Alanen, mit seiner Gemahlin und wenigen Sklaven sich aufhielt. Gerontius aber vertheidigte sich durch Wurfgeschosse so geschickt, daß er über 300 Soldaten tödtete und seinen Sklaven die Flucht ermöglichte. Ihn selbst hielt nur die Liebe zu seiner Frau Nunechia zurück. Als er alle Pfeile verschossen hatte und der Morgen schon graute, und als keine Hoffnung zur Rettung mehr übrig war, da schlug er dem Alanen mit dessen Zustimmung das Haupt ab, gab auch seiner darum bittenden Frau den Tod und tödtete nach drei vergeblichen Schwertstreichen sich selbst mit einem Dolche[5]).

---

1) † Pallad. Lausiac. c. 119 et 121; Mataphrastes Vita S. Melaniae d. 31. Januar.; Surius eod. die; Hieronym. Ep. 143 (al. 79). Vgl. Butler Leben der Väter XIX. 160—165. — 2) Siehe S. 431. — 3) Zosimus VI. 1; Olympiod. p. 450 sq. ed. Bonn. — 4) Zosim. VI. 4 et 13; Olympiod. p. 452; Orosius VII. 40. — 5) Sozomen. IX. 12 et 13. Befremdend und ärger-

Währenddeß wurde Constantinus von dem Heere des Honorius in Arles belagert und sah mit Sehnsucht dem Edobich entgegen, den er bei der Kunde von der Empörung des Gerontius zu den Franken und Alemannen um Hülfe geschickt hatte. Allein Edobich wurde von den Feldherren des Honorius, Constantius und dessen Collegen Ulfilas, geschlagen, noch ehe er Arles erreicht hatte. Edobich floh und suchte seine Rettung bei einem gewissen Ekdicius, dem er früher viele Wohlthaten erwiesen hatte. Dieser aber schlug seinem Gönner das Haupt ab und brachte dasselbe zu jenen beiden Feldherren in der Hoffnung, einen großen Lohn zu erlangen. Allein er täuschte sich. Das abgeschlagene Haupt wurde zwar in Empfang genommen, er aber von Constantius mit Abscheu zurückgeschickt.

Nun legte Constantinus, aller Hülfe beraubt, die Zeichen seiner kaiserlichen Würde ab und ließ sich zum Priester weihen. Darauf übergab er sich und die ganze Stadt dem Sieger, nachdem er sich von ihm den Eid hatte schwören lassen, sie zu verschonen. In Folge dessen kehrten seine Soldaten zum Gehorsam gegen den Kaiser Honorius zurück, Constantinus aber wurde mit seinem Sohne Julian nach Italien geschickt und unterwegs von abgesandten Dienern des Honorius getödtet. Jahr 411 [1]).

Maximus, welcher in Tarragona weilte, wurde von den gallischen Truppen des Purpurs entkleidet [2]), jedoch wegen seines demüthigen und bescheidenen Wesens am Leben verschont. Die Barbaren aber, welche Spanien verheerten, setzten ihn nochmals auf den Thron. Später wurde er wieder abgesetzt und dem Honorius überliefert, worauf er zu Ravenna hingerichtet wurde. Dieses geschah im J. 422, als Honorius seine Tricennalien feierte [3]).

Attalus, der Spielball des Alarich und seines Nachfolgers Athaulf, nahm 414 auf den Rath und unter dem Schutze der Gothen in Gallien die kaiserliche Würde wieder auf und ging mit den Gothen nach Spanien. Als er hier von diesen gänzlich in Stich gelassen wurde, schiffte er sich in einem spanischen Hafen ein, wurde auf dem Meere gefangen genommen und durch den Comes Constantius dem Honorius lebendig überliefert. Er empfing von ihm den Lohn seines doppelten Frevels an der Kirche und am Staate. Er mußte zu Rom vor dem Triumphwagen des Honorius gehen und auf der zweiten Stufe seines Thrones sitzen; Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand wurden ihm abgehauen; endlich wurde er nach der Insel Lipari verbannt, wo man ihm einen anständigen Lebensunterhalt reichte [4]).

Außer den vier Genannten waren in dieser Zeit noch andere Usurpatoren aufgestanden, wie Heraklian in Afrika, Jovinus in Gallien, der seinen Bruder Sebastian zum Collegen nahm. Sie fanden Alle ein baldiges und klägliches Ende, und Honorius verlebte die letzten Jahre seines Lebens ungestört von Empörung. Seinem tapfern Feldherrn Constantius aber gab er seine Schwester Galla Placidia zur Gemahlin und machte ihn zu sei-

---

lich ist der Lobspruch den Sozomenus der Gemahlin des Gerontius spendet, die sich durch ihren muthvollen und einer Christin würdigen Tod ein unsterbliches Andenken hinterlassen habe. Selbst dem Gibbon ist dieses auffällig.

1) † Sozomen. IX. 15; Oros. VII. 42; Olympiod. p. 453 sq.; Gregor. Turon. Histor. Francor. II. 9; Idatius in Fastis et Chron. ad a. 411; Prosper Chronic. ad a. 414. — 2) Oros. l. c. — 3) † Sozomen. l. c.; Olympiod. p. 454; Prosper Chron. ad a. 415; Pseudo-Prosper Chronic. imper. ad a. XXVII. et XXX. Honorii; Marcellin. in Chronico; Paul. Diac. l. XIV. Vgl. Pagi zu Baronii annal. ad a. 422, n. 2; Gibbon V. 393 f. — 4) † Orosius l. c.; Philostorg. XII. 5; Prosper Chronic. ad a. 417, 418 et 420. Vgl. Baron. ad a. 415, n. 59.

nem Reichscollegen. Dieser aber erfreute sich nicht lange seines Glückes, sondern starb im Jahre 421 [1]).

Placidia war in die Gefangenschaft des Alarich gerathen, aber von ihm ihrer Würde gemäß behandelt worden [2]). Ja, Athaulf, der Schwager und Nachfolger des Alarich, wußte sogar ihr Herz zu gewinnen und heirathete sie im Januar 414 in der Stadt Narbonne. Der Saal war nach römischer Weise ausgeziert, Placidia trug den Schmuck einer Kaiserin, Athaulf war gekleidet wie ein Römer. Unter andern Zeichen seiner Herrlichkeit machte er seiner neuen Gemahlin ein Geschenk mit 50 Sklaven, von denen ein jeder zwei Becken trug, eines gefüllt mit Goldstücken, das andere mit höchst werthvollen Edelsteinen, Alles erbeutet in Rom. Diese stolze Hochzeitsfeier des Athaulf schien die Leichenfeier des abendländischen Reiches zu sein. Attalus, der schon zweimal Kaiser gewesen war und es noch zum dritten Male werden sollte, spielte dabei den Vorsänger des Brautliedes, ein lebhaftes Bild von der Vergänglichkeit menschlicher Größe [3]).

Athaulf und Placidia nahmen ihren Sitz zu Heraklea, gegenwärtig St. Gilles in Languedoc. Man hat in dieser Stadt eine Inschrift aufgefunden, worin Athaulf der mächtigste König der Könige, der gerechteste Sieger der Sieger genannt wird. Er hatte mit der Placidia einen Sohn, welcher Theodosius genannt wurde. Das war für ihn ein Grund mehr, weshalb er mit dem römischen Reiche den Frieden wünschte. Aber Constantius, der Feldherr des Honorius, bot alle Mittel auf, um dieses zu verhindern. Man verglich sich und übergab dem Athaulf einen Theil von Spanien. Athaulf ließ sich nun in Barcelona nieder. Aber bald starb sein Sohn und versetzte beide, ihn und seine Gattin, in die tiefste Trauer. [Der Leichnam des geliebten Kindes wurde in einen silbernen Sarg gelegt und in einer Kirche unweit Barcelona's beigesetzt.] Das Unglück erreichte den Gipfelpunkt, als Athaulf ein wenig später von einem Stallknechte meuchlerisch um's Leben gebracht wurde. In seinen letzten Worten empfahl er seinem Bruder, die Placidia dem Honorius zurückzuschicken und Frieden und Eintracht zwischen den Gothen und Römern zu unterhalten. [Merkwürdig ist, daß zu Constantinopel sein Tod mit Beleuchtung und Circusspielen gefeiert wurde [4]). Er erhielt den Singarich zu seinem Nachfolger, der aber schon im siebenten Jahre nachher getödtet wurde] [5]).

Honorius verheirathete nun seine Schwester im Jahre 417 an seinen Feldherrn Constantius, welchen er am 8. Februar 421 zum Kaiser erklärte. Als er noch in demselben Jahre starb, hinterließ er der Placidia eine Tochter und einen Sohn, den späteren Kaiser Valentinian III. [6]).

16. Mitten in diesen großen Umwälzungen hatte auch Afrika seinen Kaiser. Das war der Comes Heraklian. Er hatte das Land gegen Attalus glücklich vertheidigt, aber offenbar weniger für seinen Kaiser Honorius als für sich selbst. Während die Gothen Italien plünderten, plünderte er die Flüchtlinge welche in Afrika eine Zuflucht suchten. Im Jahre 413 zum Consul ernannt, hielt er die für Rom bestimmten Proviantsendungen zurück

---

1) † Sozom. IX. 15 et 16; Philostorg. XII. 6 et 4; Olympiod. p. 456 sq.; Prosper Chron. ad a. 419 et 423; Idatius Chron. ad a. 413. — 2) Zosim. VI. 12. — 3) Histoire du Bas-Empire l. 29; Oros, VII. 40 [et 43]; Jordanes De reb. getic. c. 31. † Idatius Chron. ad a. 414 Die Einzelheiten bei der Vermählungsfeier berichtet Olympiod. p. 457 sq. — 4) Chronic. Paschale ad a. 415. — 5) † Olympiod. p. 458 sq.; Jordanes l. c.; Oros. VII. 43; Prosper et Idatius in Chronicis; Philostorg. XII. 4, Vgl. Wietersheim IV. S. 256 ff. — 6) † Olympiod. p. 464; Prosper et Idatius in Chron.

und reiste selbst mit einer Flotte ab, um Rom einzunehmen. Allein er wurde geschlagen und kehrte mit einem einzigen Schiffe zurück nach Karthago, wo er gefangen und enthauptet wurde. Sein Sieger, der Comes Marinus, langte bald darauf selbst an und verfolgte die wirklichen oder vermeintlichen Mitschuldigen äußerst strenge. Der Tribun Marcellinus und dessen Bruder Apringius, welche sich den Haß der Donatisten und die Feindschaft eines gewissen Cäcilian, eines vertrauten Freundes des Marinus, zugezogen hatten, wurden festgenommen und in einen Kerker geworfen. Augustin und die übrigen Bischöfe legten Fürbitte ein. Marinus gab ihnen den Rath, Einen aus ihrer Mitte zum Kaiser zu schicken, und versprach seinerseits, bis zu der Rückkehr des Abgesandten den Proceß zu verschieben. Die Bischöfe folgten diesem Rathe. Ein paar Tage darauf kam Cäcilian zu Augustinus und versicherte ihm eidlich, Marinus habe seinen Bitten endlich nachgegeben und werde die beiden Angeklagten unverzüglich entlassen. Aber schon am nächsten Morgen wurden sie beide verurtheilt und auf der Stelle hingerichtet. Marinus entschuldigte sich mit einem ausdrücklichen Befehle, den er vom Hofe erhalten habe. In der That kam ein solcher Befehl, aber erst nach der Hinrichtung und er lautete dahin, die beiden Brüder, deren Unschuld der Kaiser erkannt habe, in Freiheit zu setzen. Als Honorius nun die Hinrichtung erfuhr, gerieth er darüber in solche Entrüstung, daß er den Marinus sofort zurückrief und ihn aller seiner Würden entsetzte; und damit die Donatisten von dem Tode des Marcellinus keinen Vortheil gegen die unter dessen Verwaltung erlassenen Gesetze zögen, erließ er ein besonderes Schreiben, worin er von ihm in lobenden Ausdrücken spricht und alle früheren Gesetze wider die Donatisten bestätigt. Die Kirche feiert den Marcellinus als Martyrer am 6. April. Augustinus, der ihm ein besonderes Lob weiht, war über seinen Tod doch noch weniger betrübt als über die grausame Treulosigkeit von Cäcilian und Marinus. Er hatte davor einen solchen Abscheu, daß er sofort nach Karthago floh[1]).

17. Unter den vielen Kriegesereignissen und Empörungen können wir ein Ereigniß ganz anderer Art berichten, nämlich die Weihe der Jungfrau Demetrias. Sie war die Tochter des Olybrius, welcher im Jahre 395 das Consulat bekleidete, und Enkelin jenes im Reiche so berühmten Probus, zu dem einst zwei Perser die Reise nach Rom machten, um ihn zu sehen. Ihre Mutter Juliana und ihre Großmutter Proba lebten noch. Proba sah ihre drei Söhne als Consuln, Probinus, Olybrius und Probus. Solcher Größe entsprach ihr Reichthum. Bei der Einnahme Rom's hatten die Großmutter und Mutter mitten unter den Schwertern der Barbaren die Ehre ihrer Tochter zu vertheidigen gewußt. Kurz danach flüchteten sie sich alle drei nach Karthago, wo sie von der Habsucht und Ungerechtigkeit des Heraklian viel zu leiden hatten. Proba und Juliana hatten beschlossen, Demetrias in Afrika an irgend einen der dorthin zurückgezogenen vornehmen Römer zu verheirathen, wenngleich sie lieber gesehen hätten, daß sie Jungfrau bliebe. Aber sie durften von ihr eine so große Vollkommenheit nicht erwarten. Indeß faßte Demetrias diesen Entschluß im Geheimen. Mitten unter einer Menge von dienenden Eunuchen und Sklavinnen, mitten unter den Annehmlichkeiten eines großen Hauses übte sie das Fasten, trug ärmliche und grobe Kleider, und schlief auf der Erde, welche bloß mit einem härenen Teppich bedeckt war. Sie that das so verborgen, daß keine von den Dienerinnen ihrer Mutter und

1) Epist. 151 [al. 259; Hieron. Adv. Pelag. III. in fine; Oros. VII. 42; Cod. Theod. XVI. 5,55.] Hist. du Bas-Empire l. 29f.

Großmutter davon wußte. Sie bat Gott auf den Knieen und mit Thränen, daß er ihr Verlangen erfüllen und das Gemüth ihrer Großmutter und Mutter geneigt machen möge.

Endlich, als der Hochzeitstag herannahete und man schon das Brautgemach bereitete, faßte sie, ermuthigt durch das Beispiel der h. Agnes, einen kühnen Entschluß. Sie legte nämlich am andern Morgen ihren sämmtlichen Schmuck und ihr Geschmeide ab, bedeckte sich mit einem ärmlichen Kleide und einem ähnlichen Mantel und warf sich so zu den Füßen ihrer Großmutter hin. Die Thränen waren ihre Sprache. Proba und Juliana waren höchst erstaunt und wußten nicht, was sie davon denken sollten; sie schwebten zwischen Furcht und Freude. Endlich umarmten sie die Demetrias, mischten ihre Thränen mit den Thränen ihrer Tochter, hoben sie auf, tröfteten sie und waren entzückt, daß sie einen so heiligen Entschluß gefaßt hatte. Das ganze Haus war von einer unglaublichen Freude erfüllt, mehrere von ihren Sklavinnen und Freundinnen folgten ihrem Beispiele und weihten sich Gott. Alle Kirchen in Afrika freuten sich über diese Nachricht; sie verbreitete sich zu allen Inseln welche zwischen Afrika und Italien liegen; Rom selbst wurde davon in seiner Niedergeschlagenheit getröstet, und der Ruf davon drang sogar bis zum Orient. Und während gewisse Eltern damals nur jene Töchter Gott weihten, für welche sie keine Männer finden konnten, und in diesem Falle ihnen kaum das Nothwendige gewährten, um die in der Welt zurückgebliebenen Töchter desto mehr bereichern zu können, verminderten Proba und Juliana die Mitgift der Demetrias um gar nichts und vertheilten alles unter die Armen was sie ihrem Gemahl bestimmt hatten. Sie empfing aus der Hand des Bischofs unter den gewöhnlichen Gebeten und Ceremonien den Schleier. Des h. Augustinus Freude war um so größer, als er durch seine Ermahnungen nicht wenig dazu beigetragen hatte. Denn er hatte Demetrias gesehen, als er wegen der Conferenz mit den Donatisten sich eine Zeitlang in Karthago aufhielt. Zudem hatte er auch für ihre Großmutter eine Anweisung geschrieben, wie sie als wahre Wittwe leben müsse, und er handelt darin insbesondere vom Gebete[1]). Daher theilten Proba und Juliana ihm auch in einem Briefe die Nachricht von dem Entschlusse ihrer Tochter mit und fügten demselben nach damaliger Sitte ein kleines Geschenk bei[2]). Auch an den h. Hieronymus schrieben sie und baten ihn dringend, er möge ihrer Tochter Belehrung über ihr Verhalten geben. Er unterbrach deshalb die Vollendung seines Commentars zum Ezechiel und schrieb an Demetrias einen langen Brief, welcher sich über die Pflichten einer christlichen Jungfrau verbreitet[3]).

Seit dem Jahre 410 hatte der heilige Lehrer seine Arbeiten über die heilige Schrift unterbrechen müssen. Damals erhielt er die Nachricht von der Einnahme Rom's durch Alarich, von dem Tode des Pammachius, seines innigsten Freundes, und mehrerer andern bedeutenden Persönlichkeiten dieser Stadt. Er konnte es ohne Thränen nicht ansehen, wie die vornehmsten Römer, die früher im Besitze ungeheuren Reichthums gewesen waren, nun allerorts flüchtig, zu ihm nach Bethlehem kamen und um Lebensmittel und Obdach baten. Er that Alles, um ihnen zu helfen. Aber kaum konnte er selbst den Händen der Barbaren entgehen, welche sogar bis an die Grenzen Aegyptens, Palästina's und Syriens vordrangen. Diese Unglücksfälle, vorzüglich die Einnahme Rom's, kamen ihm als Zeichen des nahen Weltendes vor.

---

1) † Augustin. De bono viduitat. — 2) Augustin. Ep. 130 (al. 121) et 188 (al. 143). — 3) Hieronym. Ep. 130 (al. 97 vel 8).

In der That, die römische Welt, die alte, heidnische Welt ging unter, um einer neuen Welt Platz zu machen[1]).

18. Der h. Nilus, welcher Präfect von Constantinopel gewesen war und sich mit seinem Sohne Theodulus in das sinaitische Kloster zurückgezogen hatte, wurde ebenfalls von einer großen Trübsal heimgesucht. Als er nur daran dachte, in seiner Abgeschiedenheit von der Welt eine vollkommene Ruhe zu genießen, ergoß sich eine Schaar Sarazenen in die sinaitische Wüste und griff ihre Einsiedler an. Sie tödteten mehrere, führten andere gefangen hinweg und gaben einigen von den bejahrtesten die Freiheit, sich zurückzuziehen. Unter den letzteren befand sich Nilus, unter den Gefangenen sein Sohn Theodulus. Diese Barbaren hatten die Gewohnheit, dem Venusstern[2]) nach seinem Erscheinen und vor Sonnenaufgang die schönsten jungen Leute zu opfern welche in der Blüthe ihres Alters standen. Theodulus wurde nebst einem Sklaven aus der Stadt Pharan zum Opfer ausersehen, und beide sollten am andern Tage geopfert werden. Der Sklave, welcher heimlich davon in Kenntniß gesetzt war, theilte es dem Theodulus mit und drängte ihn, sich mit ihm durch eine schleunige Flucht zu retten. Dieser aber befürchtete, wieder aufgefangen zu werden und zog es vor zu bleiben und sich der göttlichen Vorsehung zu überlassen. Nilus war zum Gebirge Sinai zurückgekehrt und eben damit beschäftiget, sich mit den Mönchen zu unterhalten und die von den Barbaren Getödteten zu begraben, als der flüchtige Sklav ganz außer Athem ankam und ihm die äußerste Gefahr erzählte, worin sein zurückgebliebener Sohn sich befände. Man kann sich die Unruhe des Vaters denken.

Einige Zeit nachher versicherte man ihm, daß sein Sohn noch am Leben und Sklav in der Stadt Eleusa sei. Er machte sich auf den Weg dahin und erfuhr noch vor seiner Ankunft, daß der Bischof dieser Stadt seinen Sohn gekauft und ihn zum Geistlichen geweiht, und daß dieser sich in kurzer Zeit große Achtung erworben habe. Nilus erkannte seinen Sohn zuerst wieder und fiel in Ohnmacht. Sein Sohn umarmte ihn und erzählte ihm, als er wieder zu sich gekommen war, seine Geschicke. Als der Sklav sich rettete, sei Alles zu ihrer Opferung vorbereitet gewesen. Da habe er demüthig und inbrünstig gebetet, Gott möge doch nicht zugeben, daß sein Blut den bösen Geistern geopfert und sein Leib dem Geiste der Unreinigkeit geschlachtet werde; er möge ihn seinem Vater wiederschenken, der auf Gott seine Hoffnuag gesetzt habe. Während seines Gebetes verschliefen die Barbaren die Stunde des Opfers; sie erwachten, als bereits die Sonne am Himmel stand; und Theodulus war gerettet. Nun sollte er unreine Speisen genießen und sich mit Weibern ergötzen. Er widerstand kräftig solchem Ansinnen. Als sie nun weiterzogen und in ein bewohntes Land kamen, boten sie den Theodulus zum Verkaufe aus. Aber Niemand bot eine erkleckliche Summe. Da zogen sie ihn nackt aus, hingen ihm ein Schwert an den Hals, zum Zeichen, daß man

---

1) † Hieron. Praefat. libri III. Commentarior. in Ezech. — 2) † Schon Herodot III. 7 berichtet uns, daß die Araber zwei Götter, den Dionysos, den sie Urotal, und die Urania (Venus), die sie Alilat nennen, verehrten. Movers Phönizier I. S. 337 u. 599. Die Alilat des Herodot ist die Allat, welche hauptsächlich von dem Stamme der Takif an der Westküste Arabiens, aber auch in Nordarabien verehrt wurde. Mehrere Stämme im Süden verehrten die Göttin Halasah, d. i. Morgenstern oder Venus. Ueberhaupt war die vorislamische Religion der Araber Sabäismus, und Menschenopfer waren nach Prokopius (Bell. Pers. I. 28) und Evagrius (Hist. eccl. VI. 21) noch im sechsten Jahrhunderte n. Chr. im Gebrauch. Vgl. Osiander Studien über die vorislam. Religion der Araber in der Zeitschrift der DMG. VII. 479—483; Duncker Gesch. des Alterth. I. 137 ff.

ihn tödten werde, falls sich kein Käufer finden sollte, und stellten ihn so an den Eingang eines Fleckens. Auf seine kläglichen Bitten kaufte ihn endlich ein Mann aus Mitleid, und von diesem löste ihn der Bischof von Eleusa ein, gewann ihn lieb und weihte ihn zum Geistlichen.

Der Bischof von Eleusa behandelte Vater und Sohn mit vieler Liebe und behielt sie eine Zeitlang bei sich, damit sie sich von ihren Mühseligkeiten erholten. Er wollte auch die Tugend des h. Nilus belohnen und weihte ihn ungeachtet seines Widerstrebens zum Priester. Als sie sich verabschiedeten, gab er ihnen die nöthigen Mittel für ihre lange Reise. [Sie kehrten zu ihrem Einsiedlerleben im Gebirge Sinai zurück. Das Jahr seines Todes ist unbekannt, er lebte noch um 430. Er wird sowohl in der morgen- als abendländischen Kirche als Heiliger verehrt. Sein Gedächtniß wird am 12. November und das seines Sohnes und jener von den Sarazenen getödteten Sinaiten am 14. Januar gefeiert. Unter der Regierung des Kaisers Justinus des jüngeren wurden seine Reliquien von Sinai nach Constantinopel gebracht und daselbst in der Apostelkirche beigesetzt] [1]).

Wir besitzen vom h. Nilus mehrere Abhandlungen über das ascetische Leben und mehr als 1000 Briefe, welche an Personen jeglichen Ranges, an Feldherren, Präfecten des Prätoriums, Proconsuln, Kaiser, Bischöfe, Priester, Diakonen, Subdiakonen, Mönche, Nonnen, Diakonissen, Defensoren der Kirche, Kanzler, Referendare, Philosophen, Anwälte, Tribunen, Juden, Samaritanen, Heiden und Andere gerichtet sind. Sie sind gut geschrieben, voll Geist und Feuer, und enthalten wichtige Lebensregeln für alle diese Personen [2]).

19. Der Philosoph und Dichter **Synesius** [3]), dessen Genealogie bis auf die Könige von Sparta und von da weiter bis auf Herkules zurückgeführt wurde, sah sich um die nämliche Zeit genöthigt, das bischöfliche Amt anzutreten. Sein Leben war unter die Freuden des Studiums und der Jagd getheilt, als das Volk von Ptolemais, der Metropole von Cyrenaika, ihn zum Bischof begehrte. Es stellte sein Begehren an Theophilus, Bischof von Alexandria, unter dessen Jurisdiction die cyrenäischen und ägyptischen Bisthümer standen. Synesius war noch nicht getauft, aber seine Tugend flößte Christen und Heiden gleiche Bewunderung ein. Durch diese Nachricht beunruhigt bot er alles ihm nur Mögliche auf, um dieser Bürde auszuweichen. In einem seiner Briefe nimmt er Gott zum Zeugen, daß er in der Einsamkeit sich oft auf die Kniee und zur Erde niedergeworfen habe, um Gott zu bitten, ihn lieber sterben als Priester werden zu lassen. Ein Bischof, schreibt er an seinen Bruder Euoptius, muß ein göttlicher Mann sein; Jedermann hat seine Augen auf ihn gerichtet; er kann den Andern wenig nützen, wenn er nicht ernst ist und den Vergnügen nicht entsagt. Er muß hinsichtlich der göttlichen Dinge mittheilsam und stets bereit sein, Unterricht zu ertheilen. Er muß allein so viele Geschäfte abmachen, als alle Uebrigen zusammen, wenn er sich nicht mit endlosen Vorwürfen belasten will. Es gehört also eine große Seele dazu, um eine solche Bürde zu tragen. Er gesteht, daß er von dieser Vollkommenheit und Unschuld des Lebens weit entfernt sei, da doch Beides für

---

1) Nicephor. XIV. 54. — 2) Ceillier XIII.; Biblioth. PP.; Bolland. Acta Sanctor. 14. Jan. † Die oben erzählte Geschichte ist seiner eigenen Schrift „Narrationes septem de caede monachorum montis Sinai et de captivitate Theoduli filii" entnommen. Seine Schriften mit Ausnahme der Briefe gab J. M. Suarez zu Rom 1668, die Briefe Leo Allatius zu Rom im nämlichen Jahre heraus, nachdem der Jesuit Petr. Poussines 235 Briefe zu Paris im J. 1657 edirt hatte. Sämmtliches findet sich bei Migne LXXIX ser. graec. — 3) Siehe ob. S. 336.

einen Bischof nothwendig sei, wenn er Andere reinigen wolle. Er fügt noch hinzu, er habe eine Frau, die ihm Gott und die geweihte Hand des Theophilus gegeben habe. Von dieser werde er sich nicht trennen, noch heimlich wie ein Ehebrecher mit ihr Umgang pflegen, sondern er wünsche viele und tugendhafte Kinder zu haben. Dieses dürfe Jenem nicht unbekannt sein von welchem seine Wahl zum Priesterthume abhange.

Diese Erklärung des Synesius beweist, daß die Bischöfe nach der bestehenden Disciplin zur Enthaltsamkeit verpflichtet waren, da er seine Frau als das erste Hinderniß seiner Weihe vorschützt. Er fügt noch andere hinzu, die sich auf das Lehramt beziehen, und sagt: „Es ist schwer, wenn nicht geradezu unmöglich, daß der Geist an den Lehrsätzen, welche ihm durch die Wissenschaft zu einer festen und nothwendigen Ueberzeugung geworden sind, rüttele und zweifle. Du weißt, daß die Philosophie mit den verbreiteten (christlichen) Meinungen in Widerstreit ist. Nie werde ich mich z. B. zu dem Glauben bekennen können, daß die Seele später als der Leib entstanden sei; nie werde ich behaupten, daß die Welt ganz oder theilweise untergehen werde. Die Auferstehung, welche gepredigt wird, halte ich für etwas Heiliges und Geheimzuhaltendes. Den gewöhnlichen Volksmeinungen kann ich nicht beistimmen." Auch meint Synesius, er könne sich schwerlich von Pferden und Waffen trennen, an welche er von Jugend auf gewöhnt sei; er könne es nicht ansehen, daß seine lieben Hunde kein Wild mehr verfolgen und seine Pfeile von Würmern zernagt würden. Jedoch wenn Gott es wolle, würde er auch das ertragen können [1]).

Wir merken es an dieser fast poetischen Sprache des Synesius, daß er vernünftigen Gründen sein Ohr nicht verschließen werde. Der Glaube lehrt z. B. nicht, daß die ganze Welt untergehen muß, sondern nur daß ihre Elemente durch's Feuer aufgelöst werden sollen, um einen neuen Himmel und eine neue Erde zu bilden. Und was die Auferstehung betrifft, so hat sie allerdings etwas Geheimnißvolles, da aus einem verweslichen und thierischen Leib ein unverweslicher und geistiger Leib auferstehen wird. Photius meldet uns auch, daß Synesius bezüglich dieses Punktes sehr leicht die Lehre der Kirche begriff [2]); und anderswoher erfahren wir, daß er später einem Philosophen mit Namen Evagrius, seinen Freund und Collegen in der Wissenschaft, ebenfalls von der Wahrheit derselben überzeugte [3]).

Synesius wurde um das Jahr 410 von Theophilus geweiht, dessen Entscheidung er endlich Alles überlassen hatte. Er ließ vom Tage seiner Weihe ab bis zur Ausübung seiner bischöflichen Functionen sieben Monate verfließen, um in dieser Zwischenzeit über die Wichtigkeit seines Amtes und über seine Obliegenheiten nachdenken zu können [4]). Entschlossen, dieselben nach Kräften zu erfüllen, kümmerte er sich darauf weder um Ehre noch Verachtung bei Menschen, hielt sich sogar Denjenigen verpflichtet welche ihn verfolgten, und betrachtete die Unbilden die man ihm Gottes wegen zufügte als eine Art Martyrthum. Außer dem Unterrichte den er seinem Volke gab trug er auch Sorge für die zeitlichen Angelegenheiten seiner Diöcesanen und seiner Stadt insbesondere. Man ist berechtigt zu glauben, daß dieses einen Hauptgrund bei seiner Wahl abgegeben habe. Bei der allgemeinen Schwäche des Reiches, bei der weiten Entfernung des Hofes sah das Volk nirgend anderswo Hülfe gegen die Einfälle der Barbaren und gegen die Habgier der kaiserlichen Statthalter, als in der Festigkeit eines Bischofes, welcher wie Synesius

---

1) † Synesius Epist. 105 ed. Petav.; cf. Nicephor. XIV. 55; Evagrius Hist. eccl. I. 15. — 2) Photius Cod. 26, p. 18. — 3) Moschus Pratum spirituale c. 195 [bei Migne LXXIV. p. 223]. — 4) † Synesius Epist. 11 et 95.

mit den Vortheilen der hohen Geburt die noch größeren der Tugend und des Ansehens verband. Und das Volk sah sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht.

20. Andronikus von Berenice, welcher durch Geld von dem Stande eines Thunfischers sich zu dem eines Statthalters emporgeschwungen hatte, benahm sich wie ein Tyrann und hatte mehrere Verbrechen gegen Gott und gegen die Menschen begangen [1]. Da nahm die bedrängte Bevölkerung ihre Zuflucht zu Synesius. Er machte dem Andronikus Vorstellungen, aber sie waren ohne Wirkung; er machte ihm Vorwürfe, aber sie dienten nur dazu, ihn noch mehr zu reizen. Ja, um ihm seine Verachtung noch stärker zu zeigen, ließ Andronikus an die Kirchenthüre eine Verordnung heften, wodurch er den auf seinen Befehl Verfolgten die Flucht zum Asyle der Altäre untersagte, und den Priestern, welche sie aufnehmen würden, die grausamsten Strafen androhte. Es geschah nun, daß ein angesehener Mann, welcher wegen einer Heirath mit Andronikus Streit gehabt hatte, später von einigen Unglücksfällen betroffen wurde. Das benutzte der Tyrann zu seiner Rache und ließ diesen Mann gerade zur Mittagszeit der Folter übergeben, damit wegen der Sonnenhitze kein Mensch sich dabei einstellen möchte. Synesius erfuhr es und eilte herbei. Aber seine Gegenwart reizte den Andronikus noch mehr, welcher, außer sich vor Wuth, obwohl Christ, dreimal folgende blasphemische Worte wiederholte: „Du hoffest vergeblich auf die Kirche, Keiner kann den Händen des Andronikus entfliehen, und wenn er auch Christi Füße umklammert [2])!"

Da Synesius den Andronikus als einen Unverbesserlichen ansah, faßte er den Entschluß, ihn aus der Gemeinschaft der Gläubigen auszustoßen. Er versammelte zu dem Ende seinen Klerus von Ptolemais und sprach die Excommunication in folgenden Worten aus: „Dem Andronikus und den Seinigen, dem Thoas (dieser war der erste Diener seiner Grausamkeiten) und den Seinigen soll kein Tempel Gottes geöffnet werden; jeder heilige Ort mit seiner Umgebung soll ihm geschlossen sein. Der Teufel hat keinen Theil im Paradiese. Geht er heimlich hinein, so wird er hinausgetrieben. Ich ermahne jeden Privatmann und Fürsten, weder mit ihm unter Einem Dache zu wohnen, noch an einem Tische zu speisen; (ich ermahne) vorzüglich die Priester, sie weder in ihrem Leben anzureden, noch nach ihrem Tode zum Grabe zu geleiten. Sollte aber Jemand diese Kirche als die Kirche einer kleinen Stadt verachten und die von ihr Excommunicirten aufnehmen, als sei es wegen ihrer Geringheit nicht nöthig, ihr zu gehorchen; der wisse, daß er die Kirche spalte, welche nach Christi Willen Eine sein solle. Ein solcher aber, sei er Diakon, oder Priester, oder Bischof, soll dasselbe Loos mit Andronikus theilen; wir werden ihm nicht die Hand reichen, noch mit ihm an demselben Tische essen. Nie und nimmer aber werden wir im heiligen Dienste Gemeinschaft mit Denjenigen haben, welche mit dem Andronikus und Thoas Gemeinschaft halten wollen [3])."

Dieser Act der Excommunication war von einem Schreiben begleitet, welches an alle Bischöfe im Namen der Kirche von Ptolemais gerichtet war und in welchem Synesius die Gründe vorlegt welche ihn zu diesem richterlichen Spruch gegen Andronikus bewogen hatten. Er verlas auch diesen Act seinem versammelten Volke. In der Rede die er vorher hielt, spricht er von dem Widerstreben womit er sein Episkopat übernommen, von den Schmerzen

---

1) † Synesius Ep. 79. — 2) † Synes. Ep. 57 et 58. — 3) Synes. Ep. 58 p. 203.

die er deswegen gelitten habe, und insbesondere von den Verbrechen des Andronikus; er fordert sein Volk auf, einen anderen Bischof zu wählen. Bei diesen Worten erhob die Versammlung ein lautes Geschrei, und Synesius verschob die Angelegenheit seiner Entlassung auf ein anderes Mal. Er bemerkt in der nämlichen Rede, daß es kaum möglich sei, zwei Herrschaften, die geistliche und die weltliche, mit einander zu vereinigen. „Ich wollte Euch durch Thatsachen überzeugen, daß die Kunst zu regieren und das Priesterthum zwei unvereinbarliche Dinge seien. In alten Zeiten waren die Priester auch Richter. Denn die Aegypter und Hebräer sind lange Zeit von Priestern regiert worden. Nachher aber, als das göttliche Werk nach menschlicher Art verwaltet wurde, hat Gott beide Lebensberufe geschieden und ersteren als einen heiligen, letzteren als einen weltlichen dargestellt. Einige Menschen hat er für das Materielle bestimmt, Andere sich selbst beigeordnet; jene sollen sich den Geschäften, diese dem Gebete widmen .... Warum willst du nun verbinden was Gott getrennt hat? Was kann unseliger sein, als wenn wir eine Verwaltung übernehmen sollen, der wir nicht gewachsen sind? Hast du Schutz nothwendig, so geh' zu Dem der mit Ausführung der Staatsgesetze betraut ist; bedarfst du der göttlichen Hülfe, so geh' zum Bischof der Stadt .... Das Ziel des wahren Priesterthums ist vor Allem geistliche Beschäftigung (θεωρία); damit verträgt sich nicht die weltliche (πρᾶξις) .... Damit will ich aber nicht jene Bischöfe verdammen welche sich mit weltlichen Dingen abgeben, sondern weil ich mich auch nur für eine von beiden Beschäftigungen zu schwach fühle, so bewundere ich Diejenigen welche beide übernehmen können[1])."

Diese Grundsätze sind schön und ausgezeichnet; aber was konnten sie einem armen Volke nützen welches sich durch seine ersten Beamten tyrannisch behandelt sah, und nur im Bischofe sein Heil erkannte! Noth und Liebe gehen über Alles. Synesius selbst ist ein Beweis davon.

Erschreckt durch die Excommunication, versprach Andronikus, sein Leben zu ändern. Jedermann legte ein gutes Wort für ihn ein. Synesius allein war der Meinung, ihn nicht aufzunehmen, weil er von seiner Unaufrichtigkeit überzeugt war. Er vermuthete und sagte es sogar voraus, daß er bei der ersten Gelegenheit wiederum zu seiner früheren Bosheit zurückkehren werde. Gleichwohl ging er auf die Ansicht der meisten und erfahrensten Bischöfe ein, weil er sich noch in dem ersten Jahre seiner Amtsführung befand. Er verschob also die Absendung des Briefes, den er gegen ihn an die Bischöfe geschrieben hatte, und nahm ihn unter der Bedingung auf, daß er seinen Nächsten menschlicher behandle. Aber Andronikus beging noch größere Verbrechen als vorher. Nun ließ Synesius den Ausspruch der Excommunication, welcher bloß suspendirt war, in Kraft treten, und setzte darüber die Bischöfe in Kenntniß, daß sie ihm den Eintritt in die Kirche untersagen möchten. Liege es Anderen ob, seinen Leidenschaften zu steuern, sagt er ihnen, so sei es ihre Sorge, den Gottlosen die Heiligthümer zu verschließen und dadurch ihr eigenes Gewissen rein zu halten[2]).

Andronikus fiel darauf bei der weltlichen Macht in Ungnade, und Synesius folgte, wie er sagt, dem Geiste der Kirche, welche die Niedergedrückten erhebt und die Stolzen niederdrückt. Er hatte Mitleid mit seinem Unglücke und legte Fürsprache für ihn ein, so daß er sogar die Behörden ermüdete; er entriß ihn dem unseligen Gerichte, welches ihn verdammen wollte; er schrieb an Theophilus von Alexandria und bat ihn, daß er diesem Unglücklichen in seinem Elende beistehen möchte[3]).

1) Synes. Epist. 57 pag. 198 sq. — 2) Synes. Epist. 72. — 3) Synes. Epist. 89. † Vgl. Baronius ad a. 411, n. 53—63.

21. Andronikus hatte zum Nachfolger einen gewissen Johannes, welcher dieses Amt einzig und allein der Gunst der Eunuchen verdankte. Das war ein Prahlhans welcher nach vieler Großthuerei sich bei der Ankunft der Barbaren versteckte. Als er meinte, daß sie abgezogen seien, kam er wieder zum Vorschein und stellte sich an die Spitze der Truppen, nahm aber Reißaus, als er die Feinde gewahrte. Sein Stellvertreter war ebenfalls ein ehrloser Mensch ohne Muth, welcher sein Glück der schändlichen Geschicklichkeit verdankte, womit er Weiber verführte und den Ausschweifungen des Feldherrn sich dienstbar erwies. Daher sahen sich beim Einbruche der Austurier, wie sich die Barbaren nannten, alle Städte der Pentapolis an dem Rande des Verderbens. Die Hauptstadt Ptolemais selbst wurde belagert. In dieser äußersten Noth übernahm Synesius von Neuem die Vertheidigung des Landes. Er ließ Waffen schmieden, stellte sich an die Spitze der Einwohner, gab die Befehle und vertheilte die Posten, machte den Feldherrn und zog, wenn die Reihe an ihm war, auf die Wache. Wenn man ihm vorhielt, daß diese Verrichtungen ihm als Bischof wenig anständen, rechtfertigte er sich mit der Noth. „Was?" sagte er, „man erlaubt uns also, nur zu sterben und unsere Heerde dahinwürgen zu sehen!" Endlich erholte sich die Pentapolis wieder unter dem Befehlshaber Anysius. Dieser war jung, aber im hohen Grade weise, fromm und muthig. Er begann damit, daß er die Plünderung der Soldaten und der Beamten einstellte. Wenig auf zahlreiche, aber verweichlichte Truppen rechnend, stellte er sich an die Spitze von vierzig entschlossenen, tapferen Männern, schlug mit ihnen allein die Barbaren und trieb sie aus dem Lande. Am Ende eines Jahres kam ein schwacher Greis Namens Innocentius an seine Stelle, unter welchem die Austurier wiederkehrten und schreckliche Verwüstungen anrichteten. Sie trugen den Schrecken sogar bis in Alexandria. Marcellinus, welcher im folgenden Jahre ihm folgte, schlug die Barbaren und befreite die Städte welche sie belagert hielten. Gegen Ende seiner Amtsführung wurde er verklagt. Synesius, welcher den schuldigen Andronikus aus der Gefahr errettet hatte, bemühte sich mit noch größerem Eifer, den rechtschaffenen Marcellinus zu vertheidigen [1]).

Als Bischof war Synesius mit mehreren Geschäften von Theophilus von Alexandria beauftragt. In den Briefen, worin er ihm Rechenschaft darüber gibt, beklagt er sich, daß Bischöfe ihre Collegen anklagten, daß sie gegen die Gesetze handelten, nicht um ihre Verurtheilung zu bewirken, sondern bloß um den Statthaltern, vor welchen diese gerichtlich belangt wurden, ungerechten Gewinnst zu verschaffen. „Ich nenne sie dir nicht," sagt er, „und ich bitte dich, sie auch nicht in deinem Antwortschreiben zu nennen, damit ich mich meinen Brüdern nicht gehässig mache!" Er beklagt sich auch über umherschweifende Bischöfe, welche freiwillig ihre Kirche verlassen, an verschiedenen Orten die Ehre des Episkopates suchen, und sich am liebsten dort aufhalten wo es am meisten zu verdienen gibt. Synesius war der Meinung, man müsse diesen Ausreißern jegliche kirchliche Function untersagen und ihnen bis dahin, wo sie zu ihrer Kirche zurückkehrten, nirgends den ersten Platz anbieten, ja sie nicht einmal in's Heiligthum aufnehmen, sondern sie beim Volke stehen lassen. Er glaubte, diese Behandlung würde sie zu ihren Kirchen zurückführen, um dort die Ehre zu finden, welche sie suchten und anderswo nicht finden könnten [2]). Er berieth sich auch mit Theophilus, wie er sich gegen einen Bischof zu verhalten habe, welcher für den h. Chrysostomus Partei genommen hatte und in Folge dessen seine Diöcese hatte verlassen müssen. „Wir müssen," sagt Synesius, „das Andenken eines verstorbenen Menschen ehren, und

---

1) Synes. Ep. 62, 78; Catastasis, Elogium Anysii. — 2) Epist. 67.

der Tod muß jeden Streit beschwichtigen." Wir wissen, daß Theophilus der Hauptverfolger des Heiligen war. Synesius erhielt keine Antwort, obgleich er in dieser Angelegenheit zwei Briefe schrieb[1]). In dem ersten spricht er von einer Schrift, welche Theophilus mit vielem Geschmack und großer Gelehrsamkeit verfaßt und an Atticus in Constantinopel geschickt hatte. Er wollte diesen nämlich zur Aufnahme Derjenigen vermögen welche zu der Partei des h. Chrysostomus gehörten.

† 22. Von den übrigen Lebensschicksalen und Thaten des Synesius wissen wir nur das Wenige, was sich aus seinen eigenen Schriften entnehmen läßt. Danach hatte er manchen bittern Schmerz zu leiden, einestheils wegen der Drangsale welche über seine Diöcese hereinbrachen[2]), anderntheils wegen des Verlustes seiner drei ihm sehr theuern Söhne, welche kurz nach einander starben[3]). Auch empfand er großen Kummer darüber, daß er nicht, wie er wünschte, für das allgemeine Wohl wirken konnte[4]). Sein Todesjahr ist unbekannt. Wir wissen nur aus den Unterschriften des Concils von Ephesus (im J. 431), daß damals sein Bruder Euoptius Bischof von Ptolemais, Synesius also nicht mehr am Leben war.

Synesius hat sowohl vor als nach seiner Bekehrung eine literarische Thätigkeit entwickelt. Ausgerüstet mit herrlichen Gaben des Geistes, voll Gemüth und Wißbegier, widmete er sich vorzüglich der Wissenschaft und genoß in der Philosophie und in den mathematischen Wissenschaften den Unterricht der berühmten Philosophin H y p a t i a in Alexandria. Daher zeichnen sich seine Schriften durch Gelehrsamkeit und Kraft, durch dichterischen Schwung und Beredtsamkeit, endlich durch Schönheit des Stiles aus. Seine Rede über das Königthum, welche er an den Kaiser Arkadius zu Constantinopel hielt, hat durch die darin herrschende Freimüthigkeit und die ausgesprochenen herrlichen Grundsätze, Rathschläge und Ermahnungen eine große Berühmtheit erlangt[5]). Sehr geistreich ist seine Schrift ü b e r d i e V o r s e h u n g, wo er den ägyptischen Mythus von Osiris und Typhon für die Bezeichnung der zu charakterisirenden Person gebraucht und Dichtung mit Wahrheit mischet. Humoristisch ist sein L o b d e r G l a t z e; sein Ernst aber und sein aufrichtiges Streben, aus einem Sophisten ein wahrer Philosoph zu werden nach dem Vorbilde des Dion Chrysostomus, zeigt er in seinem D i o n. Seine Schrift ü b e r d i e T r ä u m e arbeitete er mit hoher Begeisterung in Einer Nacht aus und legte darin seine neuplatonischen Ansichten nieder. Seine e r s t e K a t a s t a s i s schildert uns die Drangsale welche damals über sein Vaterland hereinbrachen. In seiner z w e i t e n K a t a s t a s i s oder dem Lobe des Anysius spendet er dessen vortrefflicher Amtsführung das verdiente Lob und unterstützte damit, leider vergeblich, die dringende Bitte der Bewohner der Pentapolis, daß er ihnen als Statthalter erhalten werden möchte. Seine z e h n H y m n e n feiern christliche Wahrheiten, aber so daß des Sängers neuplatonische Ansichten hindurchblicken. Geringeren Umfanges ist seine Rede der Vigilie vor Weihnachten, und die an Päonius über das Geschenk des Astrolabiums. Ueber allen seinen Schriften stehen aber seine 155 Briefe, welche für die Geschichte seines Vaterlandes und seines eigenen Lebens von hoher Bedeutung sind, sich durch kraftvolle Gedanken, Gewandtheit in der Darstellung und Schönheit des Stiles auszeichnen und als solche schon von den Alten gerühmt werden[6]).

---

1) Epist. 66 et 67. — 2) Synes. Catastasis. — 3) Epist. 10, 16, 70, 126. — 4) Epist. 57, 79, 81. — 5) S. ob. Seite 338ff. — 6) Evagr. I. 15; Photius. Cod. 26; Nicephor. XIV. 55; Suidas s. v. Συνέσιος.

Außer den genannten Schriften verfaßte er noch ein Jagdgedicht, Tragödien und Komödien, wovon uns nichts erhalten ist[1]).

Synesius hat sich, wie aus seinen Schriften hervorgeht, von seinen platonischen und origenistischen Ansichten über die menschliche Seele und die Auferstehung nicht ganz frei gemacht. Er huldigte der Meinung von der Präexistenz der Seelen und deutete demnach die Auferstehung der Todten im mystischen Sinne. Die meisten Spuren davon finden sich in seinen Hymnen[2]).

23. Theophilus von Alexandria starb am 15. October 412, nachdem er diesen Stuhl 27 Jahre in Besitz gehabt hatte. Sein Neffe Cyrillus wurde an seiner Stelle gewählt, aber nicht ohne Schwierigkeit, weil Mehrere den Archidiakon Timotheus dazu ausersehen hatten. Abundantius, welcher die Truppen befehligte, war für den letztern, und das Volk kam dadurch zum Aufruhr. Cyrillus trug den Sieg davon und wurde drei Tage nach dem Tode seines Oheims inthronisirt. Sein Sieg verschaffte ihm noch mehr Ansehen, als Theophilus selbst gehabt hatte. Der Geschichtschreiber Sokrates und nach ihm Nicephorus bemerken, daß er seine Würde zum Herrschen gebrauchte und daß von da ab die alexandrinischen Bischöfe die Grenzen ihrer kirchlichen Gewalt zu überschreiten anfingen und theilweise wenigstens die Verwaltung weltlicher Angelegenheiten an sich zogen. Die ersten welche seine Macht fühlten waren die Novatianer. Er schloß die Kirchen welche sie zu Alexandria besaßen, bemächtigte sich aller Geräthe welche er daselbst vorfand, und beraubte ihren Bischof aller seiner Güter. So erzählt es wenigstens Sokrates[3]).

Bald darauf vertrieb er aus Alexandria alle Juden. Sie waren ebenso wie die übrigen Bewohner zu Streit und Aufruhr geneigt, was gewöhnlich nicht ohne Blutvergießen abging. Dieses Mal war ein Tänzer die Ursache des Streites. An einem Sabbat, wo die Juden, statt ihren religiösen Uebungen obzuliegen, sich mit der Menge im Theater an einem Tänzer ergötzten, theilten sich die sämmtlichen Zuschauer in zwei Parteien für und wider. Es entspann sich das Vorspiel eines Aufruhrs, welchen der Präfect Orestes für den Augenblick noch unterdrückte. Allein auf beiden Seiten blieben die Gemüther in Gährung. Kurz danach veröffentlichte Orestes im Theater einige polizeiliche Verordnungen. Christen, welche Anhänger des Cyrillus waren, begaben sich dahin, um dieselben zu hören, unter diesen auch ein Schulmeister Namens Hierax, der ein sehr eifriger Zuhörer und Beifallklatscher des Cyrillus war. Kaum hatten die Juden ihn bemerkt, als sie schrien, er sei nur deshalb erschienen, um das Volk zum Aufruhr zu reizen. Schon seit langer Zeit hatte Orestes sich über die Macht der Bischöfe geärgert, weil sie der Gewalt der Statthalter Abbruch that; insbesondere war er darüber erbittert, daß Cyrillus seine Handlungen beobachtete. Orestes gab Befehl, den Hierax zu ergreifen, und ließ ihn öffentlich im Theater foltern. Davon benachrich-

---

1) Synes. Ep. 153; Dion pag. 62 D. — 2) Vgl. Holstenii Dissertatio de Synesio im Anhange zu Reading's Ausgabe der griechischen Kirchenhistoriker III. 612 ff. Die erste vollständige Ausgabe der Schriften des Synesius nebst lateinischer Uebersetzung und Noten besorgte Petavius zu Paris 1612, und verbessert zweimal 1633 und 1640 als Anhang zu Cyrilli Hierosolymitani Opera (studio et opera J. Crevotii, Paris. 1631); eine neue J. G. Krabinger Synesii Cyrenaei quae exstant opera omnia, Landshut 1850. Auch sind einzelne Schriften in früherer und neuer Zeit in's Deutsche übersetzt. Ueber sein Leben und seine Schriften besitzen wir eine sehr gründliche und erschöpfende Abhandlung von Clausen Commentatio de Synesio philosopho, Libyae Pentapoleos metropolita, Hafniae 1831. Vgl. Kirchenlexikon von W. u. W. s. v.; Druon Études sur la vie et les oeuvres de Synésius, Par. 1859; Kraus Studien über Synesius v. Kyrene in der Tübing. Theol. Quartalschr. 47. Jahrg. S. 381 ff. u. 48. Jahrg. S. 85 ff. — 3) Socrat. VII, 7. † Nicephor. XIV. 14.

tigt, ließ Cyrillus die Vornehmsten unter den Juden zu sich kommen und drohte ihnen mit gemessenen Strafen, wofern sie nicht dem Aufruhr gegen die Christen ein Ende machten. Dadurch wurde der große Haufen der Juden nur noch mehr gereizt und sann auf Mittel, seine Wuth gegen sie auszulassen. Die Juden faßten den Plan, bei einem nächtlichen Auflauf die Christen zu tödten. Mitten in der Nacht liefen [verabredeter Maßen] mehrere von ihnen durch die Straßen der Stadt und riefen, es sei Feuer in der Kirche ausgebrochen. Die Christen, welche arglos herbeieilten, wurden von den Juden angefallen und getödtet. Als am andern Tage diese Gräuelthat ruchbar geworden war, begab sich Cyrillus in Begleitung einer großen Volksmenge zu den Synagogen der Juden, und nahm sie ihnen weg; sie selbst trieb er aus der Stadt und überließ ihre Güter dem Volke zur Plünderung. Orestes war höchst ungehalten und erhob laute Klagen darüber, daß man die Stadt von einer so zahlreichen Bevölkerung entblößt hatte. Er berichtete den Vorgang an den Kaiser, aber auch Cyrillus stellte diesem die Gewaltthaten vor, welche die Juden an den Christen verübt hatten. Allem Anscheine nach nahm der Kaiser auf die Vorstellungen des Bischofs Rücksicht; denn die Juden kehrten nicht mehr nach Alexandria zurück, wo sie seit Alexander dem Großen, dem Gründer dieser Stadt, gewohnt hatten[1]).

Die Feindschaft des Orestes gegen Cyrillus war eine öffentliche geworden. Dieser ersuchte ihn um eine Unterredung, um sich zu versöhnen, aber vergebens; er hielt ihm das Evangeliumbuch vor, auch das hatte keinen Erfolg. Da also die Feindschaft zwischen ihnen eine unversöhnliche war, zog sie traurige Folgen nach sich, welche der alexandrinischen Kirche und ihrem Bischofe zu nicht geringem Tadel gereichten.

Die nitrischen Mönche, welche schon früher dem gereizten Theophilus gegen Dioskorus und die übrigen langen Brüder ihre Dienste geliehen hatten, kamen 500 an der Zahl in die Stadt und lauerten dem Orestes auf. Als dieser nun in einem Wagen daher gefahren kam, traten sie zu ihm heran, schalten ihn einen Heiden und Götzendiener und sagten ihm viele andere Schimpfwörter. Orestes, welcher vermuthete, daß Cyrillus ihm eine Nachstellung bereite, rief, er sei ein Christ und vom Bischofe Atticus in Constantinopel getauft. Die Mönche überhörten das, und einer von ihnen, Namens Ammonius, verwundete ihn mit einem Steinwurf dergestalt am Kopfe, daß er ganz von Blut überronnen wurde. Erschreckt liefen seine Amtsdiener davon, aber das Volk eilte herbei und trieb die Mönche in die Flucht. Ammonius wurde ergriffen, dem Präfecten vorgeführt und so lange gequält, bis er seinen Geist aufgab. Cyrillus ließ den Leichnam aufnehmen und in die Kirche legen, nannte ihn Thaumasios, d. h. bewundernswürdig, und erklärte ihn für einen Martyrer. Allein die besonnenen Christen billigten dieses Benehmen des Cyrillus nicht, und Cyrillus selbst ließ die Sache allmälig in Vergessenheit gerathen[2]).

Die Bevölkerung aber vergaß sie nicht. Sie behauptete, daß die berühmte Philosophin Hypatia dem Präfecten Orestes, welcher sie oft sah, daran hinderlich sei, sich mit dem Bischofe zu versöhnen.

† 24. Hypatia war die Tochter des Mathematikers Theon zu Alexandria und körperlich wie geistig mit besonderen Vorzügen begabt. Nach vollendetem Studium der Philosophie ging sie in Alexandria mit dem Philosophenmantel umher, hielt öffentlichen Unterricht über die Lehren des Platon und Aristoteles und hatte eine große Anzahl Schüler, welche von allen Or-

---

1) Socrat. VII. 13. — 2) Socrat. VII. 13 et 14.

ten zu ihr strömten. Sie stand in hohem Ansehen, selbst bei den hervorragendsten Männern ihrer Vaterstadt, und war wegen ihrer Gelehrsamkeit und ihres jungfräulichen, tugendhaften Lebens der Gegenstand großer Bewunderung, und wegen ihrer hohen Weisheit die Rathgeberin in wichtigen Angelegenheiten. Synesius verehrte sie als seine Lehrerin, bewies ihr eine zarte Aufmerksamkeit und schrieb mehrere Briefe an sie, worin er ihr die ehrendsten Titel gibt[1]). So begünstigt und glücklich ihr Leben war, so tragisch war ihr Ende. Wir haben darüber zwei verschiedene Berichte. „Eines Tages," so heißt es bei Suidas[2]), „ging Cyrillus an dem Hause der Hypatia vorbei und sah vor der Thüre eine sehr große Menge Volkes und Pferde stehen. Einige kamen heran, Andere gingen fort, Andere blieben. Als er nachfragte, was dieser Auflauf zu bedeuten habe, wurde ihm von seinen Begleitern gesagt, daß dieses das Haus der Philosophin Hypatia sei, welche man gerade jetzt grüße. Darüber wurde Cyrillus so sehr vom Neide angestachelt, daß er sofort den gräulichsten Mord an ihr zu verüben beschloß. Als nämlich Hypatia ihrer Gewohnheit gemäß aus dem Hause ging, fielen mehrere wilde Menschen, die weder göttliche noch menschliche Rache fürchteten, über sie her und tödteten sie zur größten Schmach für ihre Vaterstadt. Der Kaiser empfand darüber einen großen Unwillen und würde sie gerächt haben, wenn nicht Aedesius die Freunde des Kaisers bestochen hätte. Daher erließ er den Mördern die Strafe. Er zog aber die Rache über sein eignes Haupt und über sein Geschlecht herab, und sein Neffe büßte die Strafe." Dieser Neffe war wohl kein Anderer als Valentinian, der Sohn der Placidia, welche die Tante Theodosius' des Jüngeren war[3]).

Während dieser Bericht den Stempel der Entstellung an sich trägt, empfiehlt sich als wahrheitsgetreu die folgende Darstellung des Sokrates. Wegen der häufigen Zusammenkunft der Hypatia mit Orestes schöpfte das christliche Volk den Verdacht, daß sie das Haupthinderniß der Versöhnung zwischen Cyrillus und Orestes sei. Mehrere aufgeregte Leute, ein Lector Namens Petrus an der Spitze, lauerten ihr nun auf, als sie nach Hause ging, zogen sie aus ihrem Wagen, schleppten sie in eine Kirche, welche die cäsarische zubenannt wurde, zogen ihr die Kleider aus und tödteten sie mit Scherben. Darauf riß man ihr die Glieder ab und verbrannte dieselben an einem Orte, welcher Kinaron hieß. Dieses ereignete sich während der Fastenzeit im März des Jahres 415[4]).

25. Zu derselben Zeit war die Stadt Antiochia Zeuge von einem Ereignisse ganz anderer Art. Auf den gestorbenen Bischof Porphyrius war **Alexander** gefolgt, ein Mann, der bisher dem Mönchsleben sich gewidmet hatte, die Armuth und alle Tugenden übte und dadurch ein beredtes Beispiel gab. Er vereinigte nach langer Trennung durch seine kräftigen Ermahnungen die Partei der Eustathianer wieder mit den andern Katholiken unter den Bischöfen Paulinus und Evagrius und feierte diese Wiedervereinigung durch ein wahrhaft christliches Fest. In Begleitung aller Geistlichen und Laien, welche mit ihm in Gemeinschaft standen, begab er sich zu dem Orte wo die Eustathianer ihre Versammlung hielten, und vereinigte, als er sie am Singen fand, die Stimmen der Seinigen mit den ihrigen. Darauf zogen sie alle insgesammt queer über den in der Mitte liegenden Markt zu der großen

---

1) **Synes.** Ep. 10, 15, 16, 33, 80, 124, 153. — 2) S. v. — 3) † **Idatius** Chron. ad a. 425. — 4) **Socrat.** VII. 15. † Ueber **Hypatia** sind zwei Monographien erschienen, eine von **Toland**: Hypatia, London 1720, die andere von **Wernsdorf**: De Hypatia quatuor dissertat. Viteb. 1747. Vgl. **Fabricii** bibliotheca graeca, IX. p. 187. Von ihren Schriften ist uns nichts erhalten.

Kirche am Ufer des Orontes. Juden, Arianer und die wenigen übrig gebliebenen Heiden jammerten über diese glückliche Wiedervereinigung. Alexander nahm alle diejenigen in seinen Klerus auf welche Paulinus und Evagrius geweiht hatten.

Der h. Alexander war auch der erste welcher den Namen des h. Chrysostomus wieder in die Diptychen setzte. Er erkannte auch den Elpidius von Laodicea und den Pappus, welche immer für den heiligen Bischof Partei genommen hatten, als Bischöfe an und stellte ihnen ohne alle weitere Untersuchung ihre Kirchen wieder zu[1]). Später schickte er Abgeordnete an den Papst Innocentius, um ihm diese erfreulichen Nachrichten mitzutheilen und ihn um seine Gemeinschaft zu bitten. Die Antwort hierauf verdankte er dem Einflusse des Priesters Cassianus, eines Schülers des h. Chrysostomus, welcher sich damals in Rom befand[2]). Nachdem der Papst die Schriftstücke, welche ihm von Alexander geschickt waren, und den Bericht seiner Abgeordneten geprüft hatte, billigte er in Allem sein Benehmen und schrieb ihm einen Brief welcher von 20 italienischen Bischöfen unterschrieben war[3]). Außerdem schrieb er dem Alexander noch einen Freundschaftsbrief, worin er ihm das Vergnügen bezeugt, welches seine Gesandtschaft für ihn gehabt habe. Er sandte ihm auch seinerseits drei Abgeordnete, einen Priester, einen Diakon und einen Subdiakon, und ersuchte ihn, doch oft an ihn zu schreiben. „Denn der Herr, so hoffe ich, wird so gütig sein, daß wir durch einen freundlichen brieflichen Verkehr den Verlust der vergangenen Zeit ersetzen[4]).“

Innocentius theilte diese Nachricht dem Priester Bonifacius mit, welcher ihn zu Constantinopel bei dem Kaiser vertrat und später selbst Papst wurde[5]). Acacius, Bischof von Beröa, einer der Hauptgegner des Chrysostomus, kam bei dieser Gelegenheit auch von seiner Verirrung zurück. Er schrieb an den Papst und bezeugte ihm, daß er Alles billige was Alexander sowohl in der Aufnahme der Geistlichen des Paulinus und Evagrius, als auch in der Wiederherstellung der Bischöfe Elpidius und Pappus gethan habe. Innocentius wies ihn an Alexander, damit dieser die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung prüfe, welche durch die Vergangenheit verdächtig geworden war, und willigte unter der Bedingung in die Wiederaufnahme zu seiner Gemeinschaft ein, daß er vor dem Bischofe von Antiochia mündlich seine Erklärungen abgebe[6]).

Als der Friede und die Gemeinschaft zwischen der römischen und der antiochenischen Kirche wiederhergestellt war, verfaßte der Papst ein Decretalschreiben an Alexander über gewisse Gegenstände der Disciplin, über welche dieser ihn befragt hatte, und durch welche den durch Schisma und Häresie im Oriente eingerissenen Unordnungen abgeholfen werden sollte. Der erste Hauptpunkt ist die Autorität der antiochenischen Kirche, welche sich nach den Bestimmungen des Concils von Nicäa nicht bloß über eine einzige Provinz, sondern über die ganze sogenannte orientalische Diöcese erstreckte. „Dieser Vorzug,“ sagt der Papst, „ist ihr nicht so sehr wegen der Pracht und Größe der Stadt, als vielmehr deshalb ertheilt, weil sie bekanntlich der erste Sitz des ersten Apostels war . . . Beide hatten die Ehre, Petrus in sich aufzuneh-

---

1) † Theodoret. V. 35; III. 5; † Innocent. Ep. 19, n. 1; Pallad. Vita S. Chrysost. p. 77 D; Nicephor XIV. 25. — 2) † Pallad. Vita S. Chrys. p. 11 D. — 3) Innocent. Ep. 19, † bei Migne XX. 540 sqq.; Mansi (epist. 17) III. 1053 sq.; Harduin I. 1011 sq. — 4) Innocent. Epist. 20, † bei Migne XX. 543; Mansi (ep. 15) III. 1052; Harduin I. 1010 sq. — 5) Epist. 23, bei Migne XX 546 sq.; Mansi (ep. 14) III. 1051; Harduin I. 1010 — 6) Epist. 21, † bei Migne XX. 543 sq.; Mansi (ep. 19) III. 1056; Harduin I. 1013.

men, aber darin steht Antiochia Rom nach, daß er dort nur eine Zeitlang verweilt, hier aber vollendet hat. Wie du daher, theuerster Bruder, durch eine besondere Autorität die Metropolitanen weihest, so meinen wir, mußt du auch nicht ohne deine Erlaubniß und ohne dein Wissen die übrigen Bischöfe weihen lassen. Du wirst hierin folgende Ordnung beobachten: Du lässest die entfernten durch schriftliche Bevollmächtigung von Denjenigen weihen welche bisher eigenmächtig solchen die Weihen ertheilt haben, die in der Nähe wohnenden aber, wenn es dir gut dünkt, bescheidest du zu dir, damit du selbst ihnen die Hände auflegest. Du behauptest von den Cyproten, daß sie, der arianischen Tyrannei müde, bei der Weihe ihrer Bischöfe nicht die nicäischen Kanones beobachteten und noch bis zum heutigen Tage nach ihrem Gutdünken, ohne sich mit Jemand zu berathen, die Weihe zu ertheilen pflegen. Deshalb empfehlen wir ihnen, daß sie genau die Kanones beobachten und mit den übrigen Provinzen übereinstimmen, damit es offenbar werde, daß auch sie wie alle übrigen Kirchen durch die Gnade des heiligen Geistes regiert werden."

Die Kirche, entscheidet weiter der Papst, soll nicht von den Veränderungen der weltlichen Herrschaft beeinflußt werden. Es soll daher eine Provinz, aus welcher man zwei gemacht hat, nicht zwei Metropolen haben, sondern es muß beim alten Gebrauche bleiben. Die Kleriker, welche vom Arianismus oder von einer andern Ketzerei in die Kirche zurückkehren, sollen zu keiner Verrichtung des Priesterthums und überhaupt des geistlichen Standes zugelassen werden. Denn obgleich ihre Taufe gültig sei, [weil sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes vollzogen werde; so sei er doch nicht der Meinung, daß sie aus jener Taufe und aus jenen Mysterien den heiligen Geist haben.] Deshalb sollen ihre Laien nur mit Auflegung der Hände aufgenommen werden, um ihnen den heiligen Geist zu ertheilen. Der Papst befiehlt dem Bischofe von Antiochia, von diesen Entscheidungen die übrigen Bischöfen in Kenntniß zu setzen, entweder durch eine Synode oder durch Mittheilung dieses Briefes[1]).

Der h. Alexander von Antiochia, der nach Constantinopel gekommen war, weckte in freimüthiger Rede das Andenken des h. Chrysostomus und brachte das Volk dahin, daß es den Bischof Atticus zur Aufnahme seines Namens in die Diptychen nöthigte. Allein vergebens; denn Atticus widersetzte sich lange. Dafür verweigerte ihm aber auch fortwährend Papst Innocentius die Kirchengemeinschaft, ungeachtet der Bitten des macedonischen Bischofs Maximian, der selbst ein Freund des h. Chrysostomus gewesen war[2]).

26. Alexander saß nicht lange auf dem Stuhle zu Antiochia. Er hatte den Theodotus zum Nachfolger, einen rechtschaffenen und sanften Mann, der wegen seiner Biegsamkeit besonders geeignet war, die noch übrigen und noch ziemlich offen mit ihren Irrthümern hervortretenden Apollinaristen mit der Kirche wieder zu vereinigen. Das Volk zwang ihn, den Namen des h. Chrysostomus in die Diptychen zu setzen; aber aus Furcht, Atticus von Constantinopel möchte darüber ungehalten werden, ließ er ihm durch Akacius von Beröa schreiben und ihn um Verzeihung bitten, weil er es aus Noth gethan habe. Akacius schrieb auch an den h. Cyrillus, daß der Bischof von Antiochia gezwungen worden sei, den Namen des Johannes aufzunehmen, daß er Scrupel darüber empfinde und sich gegen die Gewalt zu schirmen suche.

1) † Innocent. Ep. 24, † bei Migne XX. 547 sqq.; Mansi (ep. 18) III. 1054 sqq.; Harduin I. 1012 sq. — 2) † Nicephor. XIV. 25 et 26; Innocent. Ep. 22, bei Migne XX. 544 sqq.; Mansi (ep. 16) III. 1052 sq.; Harduin I. 1011.

Der Priester, welcher den Brief des Theodotus nach Constantinopel brachte, verbreitete unter dem Volke die Kunde von dem Zwecke seiner Reise und dem Inhalte des Briefes, was beinah einen großen Tumult verursacht hätte. In seiner Unruhe begab sich Atticus zum Kaiser, um die Mittel zur Besänftigung des Volkes und Erhaltung des Friedens zu suchen. Der Kaiser erwiederte, für das so große Gut der Eintracht sei es nicht gefährlich, den Namen eines Verstorbenen zu schreiben. Atticus ließ sich von einer solchen Autorität und von der Neigung des Volkes bestimmen und trug den Namen des h. Johannes Chrysostomus in die kirchlichen Register ein.

Um sein Benehmen zu rechtfertigen und ihn zu bewegen, ein Gleiches zu thun, schrieb er sofort an den h. Cyrillus von Alexandria. Dieser aber tadelte ihn, weil er etwas gegen die Kanones unternommen habe. Er urtheilte hier als der Neffe seines Oheims, nicht als Bischof; denn nichts verstieß ärger gegen die Kanones als das Benehmen des Theophilus gegen den h. Chrysostomus. Kurz nachher erkannte er in Folge des Schreibens des h. Isidor von Pelusium seinen Irrthum, versammelte die ägyptischen Bischöfe und gab dem h. Chrysostomus die Ehre welche ihm gebührte. Dies geschah um das Jahr 416[1]).

27. Ungefähr vier Jahre vorher war auf eine sehr eigenthümliche Weise in der Kirche von Synnada in Phrygien die Einigkeit wiederhergestellt und die Wiedervereinigung erfolgt. In dieser Stadt war ein Bischof Namens Theodosius, welcher auf's äußerste die Häretiker des Landes, vornehmlich die Macedonianer, verfolgte, die sich daselbst in großer Zahl fanden. Er trieb sie nicht nur aus der Stadt, sondern auch vom Lande. Er handelte aber nicht aus Eifer für den Glauben, sondern aus Habsucht, um sich auf Kosten der Häretiker zu bereichern. Er brachte daher gegen die Macedonianer Alles in Anwendung; er verfolgte sie gerichtlich, er bewaffnete seine Geistlichen. Vorzüglich hatte er es auf ihren Bischof Agapetus abgesehen. Als daher die Beamten der Provinz ihn nicht strenge genug, wie er es wünschte, bestraften, begab er sich nach Constantinopel, um einen Befehl vom Präfecten des Prätoriums zu erlangen. Als sein Wunsch erfüllt war, kehrte er einige Zeit danach triumphirend zurück und ging geraden Weges in die Kirche. Aber zu seinem größten Erstaunen wurde er von Jedermann daraus getrieben. Agapetus hatte sich nämlich während der Abwesenheit des Theodosius eines Besseren besonnen; er hatte mit seinem Klerus Rath gehalten, sein Volk versammelt und zur Annahme des katholischen Glaubens beredet. Er hatte sie darauf alle in die Kirche geführt, das Gebet gehalten und sich auf den Stuhl gesetzt den gewöhnlich Theodosius einnahm. Nachdem er so das Volk zu Einer Kirchengemeinschaft vereinigt hatte, predigte er fortan die Wesensgleichheit des Logos mit dem Vater und setzte sich in den Besitz der Kirchen, welche von Synnada abhängig waren. Der auf so seltsame Weise entsetzte Theodosius kehrte nach Constantinopel zurück und beklagte sich beim Bischof Atticus, daß er ungerechter Weise vertrieben sei. Da aber Atticus sah, daß diese Angelegenheit für die Kirche eine so gute Wendung genommen hatte, tröstete er ihn, ermunterte ihn zur Geduld und rieth ihm, ein ruhiges Stillleben zu führen und das öffentliche Wohl seinem Privatinteresse vorzuziehen. Er schrieb dem Agapetus, daß er das Episkopat behalten und den Verdruß des Theodosius nicht fürchten möge[2]).

---

1) Niceph. XIV. 27 et 28. † Vgl. 53; Theodoret. V. 38; Baron. ad a. 412, n. 46—64. — 2) Socrat. VII. 3.

28. Constantinopel sah damals das seltene Wunder, wie ein fünfzehnjähriges Mädchen mit Weisheit das Reich regierte und mit Erfolg die Erziehung des Kaisers leitete. Das war Pulcheria, Schwester des Kaisers Theodosius des Jüngeren. Beim Tode ihres Vaters Arkadius im Jahre 408 zählte sie erst neun, ihr Bruder sieben Jahre. Im Alter von vierzehn Jahren machte sie mit ihren jüngeren Schwestern Arkadia und Marina das Gelübde der beständigen Jungfräulichkeit. Sie wollten dadurch jedem fremden Manne den Zutritt zum Palaste abschneiden und alle Gelegenheit zur Eifersucht und Empörung verhüten. Um ihre Weihe unwiderruflich zu machen, brachte sie dieselbe zur öffentlichen Kunde durch ein Geschenk, welches sie der Kirche von Constantinopel zuwendete, nämlich einen Altartisch von bewunderungswürdiger Arbeit, reich verziert mit Gold und Edelsteinen. Auf dem vordern Rande war die Inschrift eingegraben, daß sie denselben weihe als Unterpfand ihrer Jungfrauschaft und für eine glückliche Herrschaft ihres Bruders. [Nur die Verleumdungen von Seiten der Nestorianer konnten ihrer Keuschheit einen Flecken anhängen.][1]) Während sie auf alle Annehmlichkeiten ihrer Jugend und ihres hohen Standes verzichtete, theilte sie ihre Zeit unter die Pflichten der Religion, die Werke der christlichen Liebe und die Sorge für die Reichsgeschäfte. Dem Gebete hingegeben sang sie mit ihren Schwestern Tag und Nacht zu bestimmten Stunden das Lob Gottes. Ihre Gewohnheit war, mit ihnen zu speisen und nur in ihrer Begleitung auszugehen. Sie war leicht zugänglich, freigebig gegen die Armen, ehrfurchtsvoll gegen die Bischöfe. Sie ließ eine große Anzahl Kirchen, Hospitäler und Klöster bauen, ohne daß diese milden Stiftungen den Unterthanen Druck verursachten. Im Jahre 414 wurde sie, 15 Jahre alt, von ihrem Bruder zur Theilnahme an der Regierung herangezogen und als Augusta erklärt[2]).

Ein neuer Geschichtsforscher, welchen sein Haß gegen das Christenthum der Schmeichelei nicht verdächtig macht, Gibbon nämlich, entwirft folgendes Bild von ihrer Staatsverwaltung: „Pulcheria ließ sich durch ihre Andacht von ihrer unermüdeten Aufmerksamkeit auf die Staatsangelegenheiten nicht ablenken; und sie allein scheint unter des großen Theodosius sämmtlichen Nachkommen von seinem männlichen Geist und von seinen Talenten etwas geerbt zu haben. Die Zierlichkeit und Fertigkeit, die sie sowohl in der griechischen als lateinischen Sprache sich erworben, wurden bei den verschiedenen Gelegenheiten in Staatsgeschäften zu reden oder zu schreiben ungezwungen angewandt. Ihre Beschlüsse waren reiflich erwogen, ihre Handlungen schnell und entscheidend; und während sie ohne Geräusch oder Prunk die Staatsmaschine leitete, eignete sie die lange Ruhe von ihres Bruders Regierung bescheiden dem Genie des Kaisers zu. In den letzten Jahren seines friedlichen Lebens wurde Europa wirklich durch des Attila Waffen betrübt; aber die weitläuftigeren Provinzen Asiens genossen noch immer einer tiefen und fortdauernden Ruhe. Theodosius der Jüngere wurde nie in die traurige Nothwendigkeit versetzt, einen rebellischen Unterthan zu bestrafen; und können wir der Pulcheria wegen ihrer kräftigen Verwaltung kein Lob spenden, so wird doch ihrer Milde und ihrer Förderung des Wohlstandes der Dankeszoll gebühren.“ Das sind die Worte des Engländers Gibbon[3]). Was den Mangel an Kraft angeht, den er ihr zum Vorwurfe zu machen scheint, so widerlegt er sich selbst, da er ihr kurz vorher Raschheit und Entschiedenheit in der Ausführung der Beschlüsse zuerkannt hat.

Pulcheria wachte mit gleicher Sorgfalt über die Erziehung ihres kaiserlichen Bruders. Ein mit Urtheil angelegter Studien- und Uebungsplan ver-

---

1) Suidas Excerpta im Corpus Script. Byzant. p. 68 ed. Bonn. — 2) † Sozomen. IX. 1; Marcellin. Chronic. — 3) Gibbon. (Kap. 35) V. 478 f.

theilte seine Zeit unter Reiten, Bogenschießen und das Studium der Grammatik, Rhetorik und Philosophie. Sie verschaffte ihm die tüchtigsten Lehrer des Orients, ja sie gesellte ihm einige Kinder aus den ersten Familien bei, um ihm durch das Beispiel junger Freunde zur Nacheiferung zu ermuntern. In der Religion, in der Moral und der Kunst zu regieren gab sie selbst ihm sorgfältigen Unterricht. Sie lehrte ihn, wie er mit Ernst und Würde öffentlich zu erscheinen, seinen Gang und seine Haltung zu regeln, passende Fragen zu stellen und bald Milde, bald Strenge in seinem Aeußern zu zeigen habe.

Diese Erziehung hatte theilweise einen glücklichen Erfolg. Theodosius gehörte zu den Fähigsten in den kriegerischen Uebungen; er erwarb sich eine mehr als gewöhnliche Bekanntschaft mit den Wissenschaften und den schönen Künsten; er war aufrichtig fromm. Er stand des Morgens in aller Frühe auf und sang mit seinen Schwestern das Lob Gottes. Er wußte die h. Schrift auswendig und sprach darüber mit den Bischöfen. Er besaß eine Bibliothek welche die heiligen Bücher und alle ihre Ausleger enthielt. Er fastete oft, vorzüglich an den Mittwochen und Freitagen, ertrug geduldig Hitze und Kälte und hatte nichts von der Weichlichkeit eines im Purpur gebornen Fürsten beibehalten. Er war überaus gut und milde. Ebenso unempfindlich gegen die Stachel des Zornes als gegen die Reize des Vergnügens, gab er nie den Einflüsterungen der Rache Gehör. Als einer von seinen Hofleuten ihn einst fragte, warum er niemals eine Beleidigung mit dem Tode bestrafe, wenn sie ihm persönlich zugefügt sei, antwortete er [,das eine Mal: „Könnte ich doch die Todten zum Leben zurückrufen!" und das andere Mal]: „Es ist nichts Großes und Schweres, einen Menschen zu Tode zu bringen, aber Gott allein kann den Todten wieder zum Leben erwecken." Er billigte nicht die heftigen Verfolgungen gegen die Häretiker; lieber wünschte er, daß die Bischöfe sie zu gewinnen suchten und der Kirche den Ruhm der ihr eigenthümlichen Sanftmuth erhielten[1]). Kurz, zu einem großen Fürsten fehlte ihm nur das Genie und der männliche Charakter seiner Schwester. Aber dieses Doppelte ging ihm auch in hohem Grade ab. Daher kam es, daß seine Frömmigkeit manchmal in Aengstlichkeit ausartete. Ein ziemlich verwegener Mönch bat ihn um eine Gnade. Nachdem er mehrmals abschläglich beschieden war, sprach er die Excommunication über den Kaiser aus und ging davon. Als der Kaiser in seinen Palast zurückgekehrt war, zu einer Stunde wo die Tischgesellschaft bereits zum Speisen sich versammelt hatte, erklärte er daß er nicht essen würde, bevor er von dem Bande dieser Excommunication gelöset sei, und ließ den Bischof bitten, ihn durch jenen Mönch lossprechen zu lassen. Der Bischof ließ ihm sagen, er solle sich nicht von jedem beliebigen Menschen durch Excommunication binden lassen, und erklärte ihn von derselben frei. Aber der Kaiser war nicht eher zu beruhigen, bis man mit vieler Mühe jenen Mönch aufgesucht und dieser ihn in seine Gemeinschaft wieder aufgenommen hatte[2]). Daher kam es ferner, daß er sich so leicht von den Eunuchen leiten ließ, und ohne Mißtrauen Alles unterzeichnete was man ihm vorlegte[3]). Mehr als einmal machte ihm seine Schwester über das Unstatthafte eines solchen unvernünftigen Zutrauens Vorwürfe; allein es half nicht. Um ihn auf das unwidersprechlichste zu überzeugen und ihn wegen seiner gefährlichen Gleichgültigkeit zu beschämen, legte sie ihm eines Tages eine Schrift vor, welche er seiner Gewohnheit gemäß unterzeichnete, ohne sie vorher gelesen zu haben.

---

1) Socrat. VII. [22 et] 42. † Sozom. IX. 1; Theodoret. V. 36; Philostorg. XII, 7; Nicephor. XIV. 3. — 2) Theodoret. V. 37. † Nicephor. l. c. — 3) † Suidas s. v. Θεοδόσιος, auch unter den Fragmenta e Prisci Historia im Corp, Scriptor. Byzant. p. 226 ed. Bonn.; cf. Nicephor. XIV. 47.

Und was war es? Eine Acte, wodurch er ihr die Kaiserin, seine Gemahlin, als Sklavin verkaufte.

29. Diese Kaiserin gelangte durch ein höchst ungewöhnliches Glück auf den Thron. Als Theodosius im J. 421 das zwanzigste Jahr vollendet hatte, und seine Schwester daran dachte, ihm im ganzen Reiche eine des Thrones würdige Gemahlin auszusuchen, kam eine junge Athenerin in Folge eines traurigen Schicksals nach Constantinopel. Sie war die Tochter des Leontius, eines berühmten Sophisten von Athen. Ihr Vater hatte mit größter Sorgfalt ihren Geist gebildet und ihre hohen natürlichen Anlagen entwickelt. Er hatte damit mehr Glück gehabt als mit der Erziehung seiner beiden Söhne, deren ganzes Verdienst darin bestand, die Brüder der **Athenais** zu sein. Leontius war reich; er starb und hinterließ folgendes sonderbare Testament: „Ich übergebe meinen beiden Söhnen Valerius und Genesius mein ganzes Vermögen; nur sollen sie ihrer Schwester Athenais hundert Goldstücke geben. Denn sie ist hinreichend von dem Glücke begünstiget, welches sie weit über ihr Geschlecht erhebt." Diese hundert Goldstücke machten nur 2000 Franks aus. Athenais, gerade aus dem Grunde enterbt, weshalb andere Väter ihre Töchter reicher zu bedenken pflegen, bat anfangs ihre beiden Brüder, diese Ungerechtigkeit wieder gutzumachen und ihr den gebührenden Antheil zu geben. Sie nahm sie zu Zeugen, daß sie dieses Unglück nicht verdient habe. Statt aller Antwort jagten sie dieselbe aus dem väterlichen Hause. Sie nahm ihre Zuflucht nun zu einer Tante, welche sie nach Constantinopel begleitete, um daselbst das Testament für ungültig erklären zu lassen. Sie wandten sich an Pulcheria.

Athenais war von außergewöhnlicher Schönheit. Sie trug den Gegenstand ihrer Klage mit solcher einnehmenden Anmuth vor, daß Pulcheria eben so sehr von ihrem Geiste wie von ihrer Schönheit bezaubert war. Sie erkundigte sich, ob sie Jungfrau sei, und nachdem sie erfahren hatte, daß sie von ihrem Vater sorgfältig erzogen und lange Zeit unterrichtet sei, glaubte sie in diesem schönen Mädchen die zukünftige Gemahlin ihres Bruders Theodosius gefunden zu haben. Sie machte diesem sofort Mittheilung von der glücklichen Entdeckung. Nachdem Theodosius sie gesehen und gehört hatte, war er der nämlichen Meinung mit seiner Schwester. Die Heirath wurde beschlossen. Athenais, noch Heidin, wurde von dem Bischofe Atticus unterrichtet und getauft, welcher ihr den Namen **Eudocia** gab. Am 7. Juni 421 wurde die Hochzeit gefeiert. Im folgenden Jahre gebar sie eine Tochter, welche in der Folge die Gemahlin des Kaisers Valentinian III. wurde. Sie erhielt am 2. Januar 423 den Titel Augusta. Als ihre Brüder erfuhren, daß sie die Gemahlin ihres Kaisers geworden war, nahmen sie die Flucht und hielten sich verborgen. Eudocia aber, edelmüthiger als ihre Brüder, ließ sie nach Constantinopel kommen und erhob sie zu den ersten Aemtern des Reiches. Sie bewährte auf dem Throne ihre Liebe zu den Wissenschaften und übersetzte unter Anderm die fünf Bücher Mosis, Josue, die Richter, Ruth, Daniel und Zacharias in Versen. Photius rühmt daran die Schönheit der Poesie und die Treue der Uebersetzung[1]).

30. Obgleich der Charakter des Kaisers eine nothwendige Rückwirkung auf das Reich ausüben mußte, so bestand es doch mit Ehren den Krieg ge-

---

1) Socrat. VII. 21; Evagr. I. 20; Photius, Cod. 80, 183 et 184; Hist. du Bas-Empire, l. 30 † Nicephor. XIV. 23; Zonaras XIII. 22; Chronic. Paschale et Marcellin. Chron. ad a. 420 et 421. Vgl. Pagius ad Baron. a. 420, n. 28, et a. 421, n. 3; Gibbon V. 482—484.

gen die Perser. Seit langer Zeit hatte zwischen beiden Reichen die beste Eintracht bestanden, und zwar in dem Maße, daß nach der Erzählung der alten Autoren der Kaiser Arkadius dem persischen Könige Jzdegerd I. die Vormundschaft über seinen Sohn Theodosius anvertraute[1]). Von allen persischen Königen war Jzdegerd I. derjenige welcher den Christen am meisten geneigt schien. Er folgte sogar einige Male in Regierungsangelegenheiten dem Rathe des h. Maruthas von Mesopotamien und des Abdas, Bischofs der königlichen Hauptstadt. Aber der unbesonnene, nicht zu rechtfertigende Eifer des Abdas wandelte diesen Fürsten gegen Ende seiner Regierung um. Der Bischof verbrannte einen Feuertempel. Jzdegerd befahl ihm, denselben auf Kosten der Christen wieder aufzubauen. Abdas weigerte den Gehorsam, und man begreift, daß er den Tempel nicht aufbauen konnte, ohne positiv den Götzendienst zu befördern. Der wegen seiner Widersetzlichkeit gereizte König verurtheilte ihn zum Tode, ließ die christlichen Kirchen niederreißen und gab das Signal zur Verfolgung. [Er starb 420.] Unter seinem Sohne und Nachfolger Bahram oder Vararanes V. wurde die Verfolgung noch grausamer. Man schund einigen Christen die Hände, andern den Rücken, andern das Gesicht von der Stirn bis an den Bart. Man spaltete Rohre, legte dieselben rund um den ganzen Leib des Christen, so daß die durchgespaltene Seite nach innen gekehrt war; dann umwand man dieselben fest mit Stricken von den Füßen bis zum Haupte und riß nun mit Gewalt das eine Rohr nach dem andern heraus, so daß sie die Haut mit wegnahmen. Man machte große Gruben, gab ihnen eine feste Wand, versah sie mit einer Menge großer Mäuse und warf die Martyrer an Händen und Füßen gebunden hinein. Von Hunger getrieben bissen die Ratten die Martyrer, ohne daß sich diese wehren konnten. Solche Grausamkeiten hielten die Christen nicht ab, dem Tode freudig entgegen zu eilen, um das ewige Leben zu erlangen[2]).

Es werden insbesondere fünf Martyrer namhaft gemacht, Maharsapor, Hormisdas, Suenes, Benjamin und Jakob.

Maharsapor war von fürstlichem Geblüte und Perser, der sich durch seine Tugenden und seinen Eifer noch mehr empfahl als durch seine vornehme Geburt. Er wurde mit Narses und Sabutaka gleich zu Anfang der Verfolgung fest genommen. Die beiden Letzteren erlangten die Martyrkrone nachdem sie verschiedene Qualen erlitten hatten. Maharsapor bestand mehrere Verhöre und wurde vielfach gepeinigt. Drei Jahre mußte er in einem verpesteten Kerker zubringen, wo er alle Qualen des Hungers zu leiden hatte. Als er darauf von Neuem vor den Richter geführt wurde und unerschütterlich in dem Bekenntnisse Jesu Christi verharrte, befahl Jener, ihn in eine dunkle Grube zu werfen, [worin ein Unthier hausete,] und den Eingang zu schließen. Nach zwei Monaten öffneten die Wächter die Grube und fanden darin den Martyrer auf den Knieen sitzend und von Licht umgeben. Er schien zu beten, allein als sie näher zusahen, fanden sie, daß er todt war[3]).

Hormisdas gehörte ebenfalls dem höchsten persischen Adel, nämlich dem Stamme der Achemnaiden an, und war der Sohn eines Präfecten. Als Bahram gehört hatte, daß er Christ sei, ließ er ihn zu sich kommen und befahl ihm, Christo zu entsagen. Hormisdas gab zur Antwort: „[Du befiehlst, o König, was weder gerecht noch nützlich ist.] Denn wer angehalten wird, den höchsten Gott leichtsinnig zu verachten und zu verleugnen, der wird noch leichter den König selbst, einen der Sterblichkeit unterworfenen Menschen, verachten. Wenn aber Der welcher dein Scepter verleugnet, der äußersten

---

1) † Procop. Bell. pers. I. 2; Zonar. XIII. 22. – 2) † Theodoret. V. 39; Socrat. VII. 18 et 20; Augustin. De civ. Dei XVIII. 12; Marcell. Chron. ad a. 420. — 3) † Zingerle Echte Akten ꝛc. II. 18 ff.

Strafe schuldig ist, um wie viel größere Strafe wird denn Der verdienen welcher den Schöpfer der ganzen Welt verleugnet!" Diese vernünftige Antwort versetzte den König in Zorn. Er beraubte den Hormisdas aller seiner Güter und Ehren, ließ ihm sogar seine Kleider nehmen bis auf ein kleines Tuch zur Umgürtung seiner Lenden, und verurtheilte ihn zu dem niedrigen Dienste, beim Heere die Kameele zu führen. Längere Zeit nachher, als Bahram aus dem Fenster seines Palastes schaute, sah er ihn von der Sonne verbrannt und mit Staub bedeckt. Da gedachte er des früheren Standes des Hormisdas, ließ ihn zu sich kommen und gab ihm einen leinenen Rock mit den Worten: „Nun laß endlich ab von deiner Hartnäckigkeit und verleugne des Zimmermanns Sohn." Da riß Hormisdas den Rock in Stücke, warf sie vor den König hin und sprach: „Wenn du glaubst, mich durch dieses Geschenk von meiner Religion abwendig zu machen, dann behalte es mit deiner Gottlosigkeit." [Darauf jagte der König ihn nackt aus dem Palaste fort.]

Suenes besaß 1000 Sklaven. Als er sich weigerte, dem wahren Gott zu entsagen, fragte ihn der König, welches der schlechteste von seinen Sklaven sei. Darauf übergab er diesem alle übrigen Sklaven nebst Suenes selbst und seiner Frau, und zwang letztere, jenen zu heirathen. Suenes aber blieb unerschütterlich und standhaft im Glauben.

Benjamin war Diakon, und der König hatte ihn in's Gefängniß setzen lassen. Ein Jahr darauf erschien gewisser Geschäfte halber ein römischer Gesandter, welcher von der Haft des Diakons Kenntniß erhielt und dessen Freilassung vom Könige verlangte. Der König wollte dieselbe unter der Bedingung gewähren, wenn Benjamin versprechen würde, mit keinem Magier von der christlichen Religion zu reden. Aber Benjamin antwortete, es sei ihm unmöglich, Andern das Licht vorzuenthalten welches er empfangen habe, und sein Talent zu vergraben. So wenig der König dieses auch begriff, er ließ ihn frei, und Benjamin fuhr fort, die Ungläubigen zu bekehren. Nach Verlauf eines Jahres hörte es der König, ließ ihn zu sich kommen und befahl ihm, seinen Gott zu verleugnen. Dieser stellte an den König die Frage: „Wie würdest du Jenen bestrafen der sich deiner Herrschaft entzieht und statt deren eine andere wählt?" Als nun der König antwortete: „Mit dem Tode und der äußersten Strafe;" sprach Benjamin: „Welche Strafe verdient nun der Mensch welcher seinen Schöpfer verschmäht und ein Geschöpf zu Gott macht und demselben jene Ehre erweist welche Gott allein gebührt?" Darauf gerieth der König in Zorn, ließ zwanzig Rohre spitzen und ihm dieselben unter die Nägel der Hände und Finger treiben. Und als er diese Qual verachtete, ließ er ihm ein anderes spitziges Rohr in den empfindlichsten Theil des menschlichen Körpers stecken, welches man unaufhörlich heraus- und hineintrieb. Endlich ließ er ihn mit einem knotigen Pfahle spießen [1]).

Jakob, von hoher Geburt, war Christ geworden und dann, dem Könige Izdegerd zu Gefallen, zur Religion der Perser zurückgekehrt. Allein seine Mutter und seine Frau gewannen ihn später wieder für das Christenthum. Darüber wurde Bahram so zornig, daß er ihm Glied für Glied abschneiden ließ, erst die Hände, dann die Arme, darauf die Füße und die Beine, so daß zuletzt nichts übrig blieb als Haupt und Rumpf. Und als er nun noch Jesum Christum bekannte, hieb man ihm das Haupt ab [2]).

31. Gleich zu Anfang der Verfolgung ließen die Magier allen Häuptlingen der den Persern unterworfenen Saracenen den Befehl geben, die Stra-

---

1) † Theodoret. l. c.; Nicephor. XIV. 19 et 20. - 2) Assemani Acta Martyrum orient. † Nicephor. XIV. 20; Zingerle II. 23—39.

ßen wohl zu bewachen und die Christen aufzufangen, welche sich in die Provinzen des römischen Reiches flüchten würden. Allein Aspebetes, einer dieser Häuptlinge, begünstigte aus Mitleid ihre Flucht, statt sie zu hindern. Das erfuhr Bahram, worauf Aspebetes aus Furcht vor seiner Grausamkeit sich mit seinem Stamme und mit seinem ganzen Vermögen auf römisches Gebiet begab. Anatolius, der Präfect des Orients[1]), gewährte ihm eine Niederlassung in Arabien und machte ihn zum Befehlshaber über die dem Reiche unterworfenen Saracenen. Einige Zeit nachher, als Terebon, der Sohn des Aspebetes, auf das Gebiet des h. Euthymius, welcher in der Nähe Jerusalem's ein Kloster gegründet hatte, von einer Gichtkrankheit geheilt war, wurde der Vater mit seiner Familie und seinem Volke Christ und nahm den Namen Petrus an. In der Folge wurde er sogar der Bischof seines Stammes und erlangte durch seine Heiligkeit einen großen Ruhm unter den Bischöfen des Orients. Maris, der Bruder seiner Frau, wollte den h. Euthymius nicht mehr verlassen; er entsagte Allem und gab seine bedeutenden Güter zum Bau und zur Vergrößerung des Klosters her, wo er die übrigen Tage seines Lebens zubrachte und ein großer Diener Gottes wurde[2]).

Bahram forderte durch einen Gesandten seine flüchtigen Unterthanen vom Kaiser zurück. Aber Theodosius gab eine kühne Antwort. Das Reich sei ein Asyl, das den Unschuldigen allezeit offen stehe; das ganze Verbrechen Derjenigen welche der König verfolge bestehe darin, daß sie Christen seien; die Kaiser hätten keinen glorreicheren Titel als den der Vertheidiger der christlichen Religion; Bahram müsse zuvor Jene aus seinen Armen reißen, ehe er sie nach Persien schleppen könne, um dort ihr Blut zu vergießen. Diese edelmüthige Antwort rief beim persischen Könige einen Gegendruck hervor. Er verweigerte die Auslieferung der Arbeiter welche der Kaiser den Persern zugeschickt hatte, um in den Goldminen des Landes zu graben, und legte Beschlag auf alle Güter der römischen Kaufleute welche sich damals in seinem Reiche befanden. Theodosius rüstete sich nun zum Kriege, der auch wirklich losbrach. [Derselbe dauerte zwei Jahre,] und die Perser wurden wiederholt geschlagen. Ihre berühmte Schaar von 10,000 Reitern, [welche die „Unsterbchen" genannt wurden,] wurde gänzlich vernichtet. Im Jahre 422 wurde endlich Friede geschlossen und das gute Einvernehmen zwischen beiden Reichen wiederhergestellt[3]).

Den vornehmsten Ruhm in diesem Kriege erwarb sich Akacius, Bischof von Amida an der persischen Grenze. Die Römer hatten in einer Provinz an 7000 Gefangene gemacht. Man wollte sie nicht ausliefern, und sie hätten vor Hunger umkommen müssen, worüber der König von Persien sehr betrübt war. Da versammelte Akacius seine Geistlichkeit und sprach: „Unser Gott bedarf keiner Schüsseln und Becher; denn er isset und trinkt nicht, weil er nichts vonnöthen hat. Da nun unsere Kirche durch die Freigebigkeit Derjenigen welche zu ihr gehören viele goldene und silberne Gefäße besitzt, so ist es billig, daß wir die Gefangenen damit den Soldaten abkaufen und ihnen Speise geben." Darauf ließ er die Gefäße schmelzen, zahlte den Soldaten das Lösegeld für die Perser, gab ihnen Lebensmittel und Reisegeld und sandte sie ihrem Könige zurück. Bahram wurde durch diese Handlung in Erstaunen gesetzt und bekannte, daß die Römer sowohl durch ihre Waffen als auch durch ihren Edelmuth zu siegen wüßten. Er soll auch den Akacius zu sehen ge-

---

1) † Vgl. Procop., de bell. pers. I. 2. — 2) Vita S. Euthym. † bei Metaphrastes, Surius et Bolland. d. 20. Januarii. Vgl. Baron. ad a. 420, n. 31—37. — 3) † Socrat. VII. 18—20; Nicephor. XIV. 21; Chronic. Paschale, Marcellin. et Johannes Malala Chron. ad a. 420—422. Vgl. Gibbon V. 488—490.

wünscht haben, und Akacius soll mit Erlaubniß des Theodosius wirklich zu ihm gereist sein [1]).

32. In diesem Kriege hatte Armenien viel zu leiden. Es diente oft zum Durchmarsche der Truppen und zum Schlachtfelde für die beiden feindlichen Heere. Jener Theil von Armenien, welcher von Persien abhängig war, empörte sich und vertrieb die persischen Truppen, um seine Selbständigkeit wieder zu erlangen. Da der Patriarch Sahag, der bereits über 80 Jahre alt war, unter solchen Verhältnissen keine Sicherheit mehr im Lande fand, verließ er das persische Armenien und zog sich auf das römische Gebiet zurück. Es begleiteten ihn dahin sein Enkel Vartan aus der kaiserlichen Familie der Mamigonier in China, ferner Mesrob und sehr viele von seinen Schülern. Sahag wurde im westlichen Armenien nicht mit allen seiner hohen Würde gebührenden Rücksichten empfangen, und er schrieb deshalb an Anatolius, den Befehlshaber des Heeres, an Atticus, den Patriarchen von Constantinopel, und endlich an den Kaiser selbst. Vartan und Mesrob waren mit der Ueberbringung des Briefes an den Hof beauftragt. Theodosius und der Patriarch nahmen sie ehrenvoll auf und antworteten dem Sahag in den freundlichsten Ausdrücken. Vartan erhielt den Titel eines Feldherrn, und es wurden an alle weltlichen und geistlichen Vorsteher jener Bezirke die bestimmtesten Befehle erlassen, daß man die flüchtigen Armenier mit der ihnen schuldigen Achtung behandeln sollte. Akacius, Bischof von Militene, Gind, Bischof von Derrene, und Anatolius unterließen nichts, um den Willen des Kaisers zu erfüllen. Sahag und seine Schüler machten ihren Aufenthalt im römischen Armenien dadurch nützlich, daß sie daselbst die Kenntniß des neu erfundenen Alphabets verbreiteten, und die dort sehr zahlreichen Feinde des Glaubens bekämpften. Als der persische König Bahram mit den Römern Frieden geschlossen hatte, bot er auch den armenischen Vasallen, welche sich empört hatten, den Frieden an. Diese theilten die betreffenden Vorschläge dem Patriarchen Sahag mit und luden ihn dringend zur Rückkehr ein, damit er durch seinen hellen Verstand und durch seinen Einfluß sie unterstütze. Er ließ zwei von seinen Enkeln, Vartan's Brüder, im römischen Armenien zurück und reiste sofort nach dem Lande Ararat. Jene sollten die Bekehrung der Ketzer, insbesondere der Borboriten, einer sehr verschrieenen gnostischen Secte, vollenden; er aber rief eiligst die Fürsten zusammen, um mit ihnen über die allgemeinen Angelegenheiten des Königreiches Rath zu pflegen. Man vereinigte sich dahin, eine Gesandtschaft nach Persien zu schicken und den persischen Herrscher um einen König aus dem Geschlechte der Arsaciden zu bitten. Die Abgeordneten wurden von Bahram wohlwollend aufgenommen; man verbürgte ihnen eine vollständige Amnestie und freie Ausübung ihrer Religion, gewährte ihnen den Frieden und gab ihnen zum Könige den Ardaschir, Sohn des Bahramsapor, eines ihrer letzten Könige [2]).

33. Inzwischen hatte sich im Abendlande eine neue Häresie erhoben, nämlich der Pelagianismus. Ihr Urheber Pelagius war von unbedeutender Herkunft und in Britannien geboren [3]). Sein Familienname war Morgan, welches in der Landessprache so viel bedeutet als geboren am Meeresufer. Er vertauschte denselben mit Pelagius, welches im Griechischen

---

1) Socrat. VII. 21. — 2) Moses Choren. III. 57 et 58; Hist. du Bas-Empire, l. 30, c. 54—56. † Procop. De aedificiis III. c. 1—5. — 3) † Marius Mercat. Commonitorium, c. 2; Oros. De arbitrii libertate n. 12. Augustin. ep. 186 (al. 106), n. 1.

dasselbe bedeutet[1]). Er wurde Mönch, blieb aber einfacher Laie[2]). In Rom wohnte er lange Zeit und erwarb sich daselbst Bekanntschaft und Ansehen[3]). Der h. Paulinus von Nola und selbst der h. Augustinus bewiesen ihm Achtung[4]). [So wie er aber den Glauben der Kirche verließ, verließ er auch den Weg der Tugend. Er ergab sich dem Wohlleben und der Trunkenheit und erhielt in Folge dessen ein feistes Aussehen[5].] Er verfaßte einige nützliche Bücher, unter andern einen Tractat über die Dreifaltigkeit und eine Sammlung von Schriftstellen über die Moral[6]). Sein Glaube war bis dahin rein gewesen. Gleichwohl waren im Oriente Irrthümer über die Gnade im Umlauf; sie wurden in der Schule des Theodorus von Mopsueste gelehrt und hatten, wie es hieß, ihren Ursprung aus einigen Schriften des Origenes. Um das Jahr 400 kam ein Syrer mit Namen Rufinus nach Rom, welcher jene Irrthümer eingesogen hatte, aber es nicht wagte, sie öffentlich zu lehren. Dieser theilte sie dem Pelagius mit, der sich von ihm verführen ließ und dieselben annahm. Bald gewannen Rufinus und Pelagius einen neuen Anhänger in der Person des Cälestius, der aus einer vornehmen Familie entsprossen und nach Einigen ein Landsmann des Pelagius war[7]). Cälestius war ein Mann von lebhaftem Geiste, scharfem Verstande[8]) und hitzigem Charakter, anfangs Advocat, dann Mönch, und vereinigte in sich alle Eigenschaften eines Sectirers. Allem Anscheine nach machte der Irrthum wenig Fortschritte, so lange Pelagius und er in Rom verweilten. Derselbe fand jedoch geheime Anhänger, und es ist wahrscheinlich, daß Pelagius hier schon den Julian gewann, welcher später Bischof von Eclanum und einer der Hauptstützen dieser Häresie wurde. Auch wurden einige Frauen, selbst von Auszeichnung, durch die scheinbaren Tugenden des Pelagius geblendet und in diesen Irrthum verwickelt[9]). Um das Jahr 409 verließen Cälestius und er die Stadt Rom, gingen nach Sicilien und von da nach Afrika und verbreiteten so viel sie konnten das Gift ihrer Lehre. Im Jahre 410 waren sie zu Hippo und begaben sich von da nach Karthago, wo sich damals der h. Augustinus befand. Pelagius schiffte sich daselbst nach Paläjtina ein, Cälestius blieb zu Karthago und begann offen seine Irrthümer zu lehren[10]).

Zum richtigen Verständnisse der Irrthümer des Cälestius und Pelagius muß man zuvörderst die katholische Wahrheit wohl erkennen. Die Gnade ist ein übernatürliches Geschenk Gottes, wodurch der Mensch sich das ewige Leben, welches in der Anschauung Gottes besteht, verdienen soll. Nun ist es keinem Geschöpfe möglich, durch seine eigene natürliche Kraft Gott zu schauen, weil zwischen Gott und dem Geschöpfe ein unendlicher Abstand besteht. Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf daher der Mensch eines übernatürlichen Beistandes von Seiten Gottes, wodurch er über sich selbst erhoben wird, und diesen Beistand nennt man Gnade. Beim ersten Menschen schuf Gott Beides zugleich, die Natur und die Gnade, die Natur welche beim Menschen in der Verbindung

---

1) † Ueber das keltische Wort mor = Meer vgl. Diefenbach Die alten Völker Europa's s. v. Aremorica S. 231 ff. — 2) † Augustin. De gestis Pelagii c. 35, n. 61; de haeresib. c. 88; Zosimus Papa Epist. III. n. 3; Oros. l. c. n. 4. — 3) † Augustin. De peccato orig. c. 8 et 21, n. 24; ep. 177 (al. 95), n. 2. — 4) † Augustin. Ep. 186 (al. 106), n. 1; de peccator. meritis III. c. 1 et 3; de gestis Pelagii c. 27 et 28. — 5) Oros. De arbitrii libertate c. 16 et 31; Hieron. Praefat. libri III. in Jeremiam. — 6) † Gennad. De script. eccl. c. 42. Vgl. Migne XXI. p. 1155 sqq. — 7) † Marius Merc. Commonitorium, c. 1 et 2; Augustin. De peccato orig. c. 3, n. 3. — 8) † Augustin. Contra duas epistolas Pelagianor. II. c. 3, n. 5; de peccato orig. c. 12, n. 13. — 9) † Vgl. Augustin. Ep. 177 (al. 95), n. 2. — 10) † Marius Merc. Commonitor. c. 1—4; Augustin. De gestis Pelagii, c. 22.

des Geistes und Körpers zu Einem Wesen besteht, die Gnade welche ihn über diese Natur erhob, ihn der göttlichen Natur theilhaftig machte und ihn befähigte, einst Gott in seiner Wesenheit zu schauen. In Folge dieser göttlichen Erhebung des Menschen war sein Geist vollkommen Gott, seine Sinnlichkeit vollkommen dem Geiste unterworfen. Sein Leib, der an diesem göttlichen Adel Theil nahm, sollte sich nie von der Seele trennen, sollte nie sterben. Der erste Mensch sollte als natürliches Haupt [und Stammvater] des ganzen menschlichen Geschlechtes seinen Nachkommen diesen übernatürlichen Adel mittheilen. Durch seine Sünde aber verlor er mit seinem ganzen, in ihn eingeschlossenen Geschlechte diesen Adel. Die Folge davon ist, daß der Mensch im Stande der Ungnade und des Mangels geboren wird, daß er der übernatürlichen göttlichen Kindschaft beraubt, dem Tode und dem Widerstreite des Fleisches gegen den Geist unterworfen und auf eine bloße unvollkommene Natürlichkeit beschränkt ist, und zwar auf eine solche, in welcher Gott ihn auch ursprünglich hätte erschaffen können. Auf diesen übernatürlichen Stand sich wieder zurückzuversetzen, liegt außer dem Bereiche menschlicher Möglichkeit. Dazu ist nothwendig, daß die Gnade Gottes, welche ihm Christus am Kreuze verdient hat, ihn in der Taufe zum göttlichen Leben wiedergebiert und übernatürliche Gedanken, Absichten und Werke in ihm hervorbringt, wodurch er sich die Anschauung Gottes verdienen kann. Das ist kurz zusammengefaßt die Lehre der Kirche über die Natur und Gnade des ersten Menschen und über die Erbsünde[1]).

Pelagius, welcher diese Lehre nicht kannte oder sie mißverstand, ging von der Ansicht aus, daß im ersten Menschen die göttliche Gnade und die menschliche Natur Eins und Dasselbe seien, und zog daraus die Folgerung, daß der Mensch, da er durch die Sünde seine Natur nicht eingebüßt habe, auch jetzt noch könne was er früher konnte, nämlich durch seine bloßen natürlichen Kräfte sich die Anschauung Gottes verdienen. Dieses widerstritt nicht allein der Lehre der Kirche, sondern enthielt auch einen Widerspruch in sich. Denn es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß zwischen Gott und dem Menschen ein unendlicher Abstand sich befindet, und daß es folglich dem Menschen durchaus unmöglich ist, mit seinen natürlichen Kräften Gott in seiner Wesenheit zu schauen. Nun läuft der Pelagianismus trotz allen seinen Subtilitäten auf die Behauptung hinaus: Ich vermag mit meinen natürlichen Kräften Das was denselben rein unmöglich ist: ein Widerspruch, der noch nie größer dagewesen ist.

34. Cälestius lehrte also zu Karthago. Durch den Diakon Paulinus, den Notar des h. Ambrosius, beim Bischofe Aurelius angeklagt, gab er ausweichende Antworten. Er wollte die ihm angeschuldigten Sätze weder eingestehen noch ableugnen, und behandelte dieselben als problematische Fragen. Er wurde auf einer Synode vom Jahre 412 verurtheilt und excommunicirt[2]). Die ihm vorgeworfenen Irrthümer lassen sich auf folgende Punkte zurückführen:

1. Adam war von seiner Erschaffung an dem Tode unterworfen. 2. Seine Sünde hat nur ihm geschadet und sich seinem Geschlechte nicht mitgetheilt. Damit fällt der Glaube an die Erbsünde. 3. Die neugebornen Kinder befinden sich in dem nämlichen Zustande worin Adam vor seiner Sünde war. 4. Die Sünde Adam's ist ebenso wenig die Ursache des Todes des ganzen Menschengeschlechtes als die Auferstehung Jesu Christi die Ursache

---

1) Muzzarelli Sur le péché originel. — 2) † Augustin. De peccato orig. c. 3 sqq.

der Auferstehung aller Menschen ist. 5. Das Gesetz (Moses') führt ebenso zum Himmelreiche wie das Evangelium. 6. Selbst vor der Ankunft Jesu Christi gab es sündenlose Menschen. 7. Die ohne Taufe sterbenden Kinder erlangen das ewige Leben[1]).

Durch die Synode von Karthago verurtheilt, appellirte Cälestius an den römischen Papst; statt aber seine Appellation zu verfolgen, begab er sich nach Ephesus und wußte sich daselbst die Priesterweihe zu verschaffen[2]).

Augustinus war auf der Synode nicht anwesend gewesen[3]). Nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, mit welchen Anstrengungen sich die neue Ketzerei zu verbreiten suchte, bekämpfte er sie sofort in seinen Reden und Privatunterhaltungen, jedoch mit großer Schonung der Personen. Er ermahnte sein Volk, an der alten Lehre der Kirche festzuhalten, er hob besonders die Erbsünde und die Nothwendigkeit der Kindertaufe hervor. Er erinnerte gern an jene Worte welche der h. Cyprian seiner Zeit im Namen einer von ihm präsidirten Synode an einen Bischof geschrieben hatte. „Wenn selbst den größten Sündern, nachdem sie zum Glauben gelangt sind, die Vergebung der Sünden zu Theile und Niemandem die Taufe und Gnade verwehrt wird, um wie viel weniger darf sie dem Kinde verwehrt werden, welches, eben geboren, selbst nicht gesündigt, sondern nur, dem Fleische nach von Adam geboren, durch seine erste Geburt die Befleckung des alten Todes überkommen hat. Es findet also zur Vergebung der Sünden desto leichter den Weg, als ihm nicht eigene, sondern fremde Sünden erlassen werden"[4]).

Bald fand sich der h. Lehrer genöthigt zu schreiben. Als nämlich sein Freund, der Tribun Marcellinus, ihm mehrere von den Anhängern des Pelagius aufgeworfene Fragen gesandt hatte, antwortete er in den drei Büchern: Ueber die Verdienste und die Nachlassung der Sünden (de peccatorum meritis et remissione) oder: Ueber die Kindertaufe. Im ersten Buche zeigt er, daß Adam nicht gestorben wäre, wenn er nicht gesündigt hätte, daß seine Nachkommen mit der Erbsünde befleckt seien. Im zweiten zeigt er: 1. daß der Mensch in diesem Leben durch die Gnade Gottes und seinen freien Willen ohne Sünde sein könne; 2. daß Niemand in diesem Leben ohne alle Sünde sei, weil Jeder sagen müsse: Vergib uns unsere Schuld; 3. daß dieses davon herrühre, weil Niemand es nach Kräften wolle; endlich 4. daß es, Jesus Christus allein ausgenommen, keinen Menschen gebe, noch gegeben habe, noch jemals geben werde, der ohne Sünde sei. Anderswo nimmt er auch noch ausdrücklich die heilige Jungfrau aus, von der keine Frage sein soll, wenn von Sünden die Rede sei[5]). Im dritten Buche antwortet er auf mehrere Argumente, welche Pelagius in seinem Commentar über den h. Paulus vorbringt. In diesen drei Schriften glaubte Augustinus

---

1) † Augustin. De gestis Pelagii c. 11. — 2) † Marius Mercat. Commonitorium aliud c. 1 et 2 im Appendix II. zum zehnten Bande der Opera S. Augustini ed. Benedict., bei Migne XLV. 1686; August. Ep. 157 (al. 89), n. 22; ep. 175 (al. 90), n. 1; 176 (al. 92), n. 4; de gestis Pelag. n. 62; Oros. De arbitrii libertate c. 3. Die Acten der Synode von Karthago sind nur in den Bruchstücken auf uns gekommen, welche uns von Augustinus (De peccato orig. c. 2, 3, 4) und Marius Mercator erhalten sind. Sie stehen auch bei Mansi IV. 290 sqq., zum Theil auch bei Harduin I. 2001 (1201). — 3) † Augustin. De gestis Pelag. n. 23. — 4) Cyprian. Ep. 59 ad. Fidum. † Augustin. Sermo 294 (al. de verbis Apostoli 14), c. 20, n. 19. Augustinus führt wiederholt Zeugnisse des h. Cyprian für die Lehre von der Erbsünde und der Gnade an, wie De nuptiis et concup. c. 29, n. 51; contra duas epp. Pelagianor. c. 8 et 9; opus imperf. VI. 6. — 5) Augustin. De nat. et grat. n. 42; † cf. Thomas Summa 3. qu. 27, art. 4.

die Namen der neuen Häretiker noch verschweigen zu müssen, indem er hoffte, sie dadurch leichter bekehren zu können; in der dritten, wo er den Pelagius nennen mußte, ertheilt er ihm einige Lobsprüche, weil Mehrere seinen guten Lebenswandel rühmten. Um die nämliche Zeit schrieb er eine Abhandlung oder einen langen Brief über die Gnade des neuen Testamentes an seinen Freund Honoratus, welcher ihm dazu durch fünf Fragen über die h. Schrift Anlaß gegeben hatte[1]). Ein wenig später verfaßte er sein Buch über den Geist und den Buchstaben über die bekannten Worte des h. Paulus: „Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig“[2]), um gewisse Bemerkungen aufzuklären welche Marcellinus über die drei vorhergehenden Bücher gemacht hatte[3]).

35. Pelagius selbst war seit dem vorigen Jahre 411 nach dem Morgenlande gereist und von dem Bischofe Johannes von Jerusalem gut aufgenommen worden. Dieser freute sich wahrscheinlich nicht wenig, in ihm einen Gegner des h. Hieronymus zu haben, mit welchem er in keinem guten Vernehmen stand. Wirklich hatte Pelagius nichts Eiligeres zu thun, als an den Werken des h. Lehrers Ausstellungen zu machen, um das sehr große Ansehen des Hieronymus in Palästina zu vermindern. Zu gleicher Zeit verbreitete er seine Irrthümer in geheimen Unterredungen und ohne sie durch die Schrift zu veröffentlichen. Der h. Hieronymus, der gerade mit seinem Commentar zum Jeremias beschäftigt war, zögerte nicht seine Stimme zu erheben. Er unterbrach seine Arbeit und schrieb einen langen Brief an einen gewissen Ktesiphon, worin er die neue Ketzerei mit dem hoffärtigen Bemühen Satan's vergleicht, Gott gleich zu werden[4]). Und in der That zeigt der h. Thomas, daß die Sünde des Teufels in der stolzen Anmaßung bestand, durch seine natürlichen Kräfte ähnlich wie Gott zu werden und zur übernatürlichen höchsten Glückseligkeit und zur Anschauung Gottes zu gelangen. Demnach war Satan der erste Pelagianer. Was dem Hieronymus von der Ketzerei des Pelagius zur Kenntniß gekommen war, beschränkte sich auf folgende zwei Punkte: Der Mensch könne, wie auch die Stoiker lehren, schon in diesem Leben es dahin bringen, daß er nicht mehr sündige und leide, und zwar lediglich mit den natürlichen Kräften seines freien Willens. Hieronymus widerlegt beide Behauptungen, ohne die Person zu nennen[5]), das Nämliche that Augustinus, der unaufhörlich gegen den Irrthum predigte, aber den Urheber nicht namhaft machte.

Pelagius, welcher durch seine geheimen Winkelzüge eine gewisse Berühmtheit erlangt zu haben glaubte, schrieb dem h. Augustinus einen höchst schmeichelhaften Brief. Er beabsichtigte sein Wohlwollen sich zu erwerben und seine Aufmerksamkeit von den Fortschritten des Irrthums abzulenken. Augustinus gab ihm folgende kurze und feine Antwort: „Ich danke Dir sehr, daß Du mich mit Deinem Schreiben erfreut und mich von Eurem Wohlergehen in Kenntniß gesetzt hast. Der Herr gebe Dir dafür solche Güter, durch welche Du immer gut sein und mit ihm, dem Ewigen, ewig leben mögest, geliebtester Herr und ersehntester Bruder. Zwar erkenne ich die Lobsprüche nicht an welche mir der Brief Deiner Güte spendet; allein ich kann nicht undankbar sein für das Wohlwollen gegen meine Wenigkeit, und ich bitte zugleich, daß Du für mich beten mögest, daß Gott mich zu dem mache

---

1) † Augustin. Epist. 140 (al. 120) seu De gratia novi testamenti liber. — 2) † 2. Kor. 3, 6. — 3) † Augustin. De spiritu et littera n. 1; Retract. II. 37. — 4) † Hieron. Ep. 133, n. 1. — 5) † Hieron. Ep. 133.

was ich nach Deiner Meinung schon bin" [1]). In diesen wenigen Worten deckt er dem Pelagius stillschweigend seinen Irrthum auf und deutet ihm an, daß Gott allein uns wahrhaft gut und des ewigen Lebens würdig machen kann. Er nennt ihn „ersehntester Bruder", um ihm zu verstehen zu geben, daß er ihn gar sehr zu sehen wünsche, um sich klarer ausdrücken zu können. Der h. Augustinus selbst macht uns mit dieser seiner Absicht bekannt [2]).

In der nämlichen Zeit schrieb Pelagius einen langen Brief an die Jungfrau Demetrias [3]), um ihr eine Lebensregel vorzuzeichnen. Als das erste Fundament der Vollkommenheit gilt ihm die genaue Kenntniß der natürlichen Kräfte, der Macht des freien Willens, um sich durch die Hoffnung auf Erfolg zu ermuthigen. Er setzt voraus, daß die Patriarchen und Propheten durch die natürlichen Kräfte ihres Willens allein heilig geworden seien. „Hierdurch allein," so schließt er diese seine Worte, „kannst du einen Vorzug vor Anderen besitzen. Denn dein Geburtsadel und dein Reichthum rührt von den Deinigen her, nicht von dir; geistigen Reichthum kann kein Anderer als nur du selbst dir geben. Mit Recht bist du des Lobes und des Vorzuges vor Anderen in solchen Dingen würdig welche du nur aus dir und in dir haben kannst." Er redet von der Gnade Christi oder vom Evangelium nur als von einer Hülfe welche der Natur das erleichtert was sie schon aus sich selbst vermag [4]). Kurz, in seinem ganzen Briefe bemerkt man nicht die geringste Idee von der übernatürlichen Ordnung der göttlichen Gnade und Glorie. Man glaubt einen Commentar über das Gebet der Stoiker zu lesen: „Gott gebe mir Leben und Geld, die Tugend werde ich mir selber verschaffen" [5]).

36. Augustinus lernte diesen Brief des Pelagius erst vier Jahre später kennen. Aber um das Jahr 414 überbrachte man ihm einen anderen von Pelagius, den er sofort widerlegte. Es war dieses ein Schreiben worin Pelagius seinen Schülern die Geheimnisse seiner Lehre erklärte. Unter seinen Schülern befanden sich Timasius und Jakobus, zwei junge Leute von hoher Geburt und gediegener Bildung. Sie hatten auf den Rath des Pelagius alle weltlichen Hoffnungen aufgegeben, um sich Gott zu weihen; aber sie hatten auch mit hitzigem Eifer seine schlechte Lehre angenommen, so daß sie sogar öffentlich die Gnade leugneten welche uns zu Christen macht. Es gelang dem h. Augustinus, sie durch Belehrungen von ihrem Irrthume abzubringen. Nun theilten sie ihm das Schreiben mit worin Pelagius mit aller Kraft seines Verstandes die Natur gegen die Gnade vertheidigt, und sie baten ihn inständigst, ihn zu widerlegen [6]). Er that es in einer Abhandlung über die Natur und Gnade. Er bemerkt darin: man dürfe den Schöpfer nicht so sehr loben, daß man die Nothwendigkeit des Erlösers leugne. Was die Natur des Menschen betreffe, so sei dieselbe nur als solche zu lieben wie Gott sie ursprünglich erschaffen habe, nämlich als eine Natur ohne Schuld und durch die Gnade erhoben über sich selbst. Nun sei sie aber durch die Sünde Adam's verwundet und könne nur von Gott selbst geheilt werden. Was an ihr verderbt sei, das müsse nicht der göttlichen Wirksamkeit, sondern dem menschlichen Willen und der gerechten Rache Gottes zugeschrieben werden. Es habe in unserer Gewalt gelegen, daß diese Verschlechterung nicht eintrat, aber die Heilung könnten wir nur von Gott erwarten. Wir müßten beten,

---

1) Augustin. Epist. 146; † de gestis Pelagii c. 27 et 28. — 2) De gest. Pelag. n. 29. — 3) † Siehe ob. S. 475 f. — 4) Augustin. II. Appendix p. 5 sqq † Migne XXXIII. 1099. — 5) † Cf. Seneca Epist. 47. — 6) † Augustin. Ep. 177 (al. 95), n. 6; ep. 179 (al. 252), n. 2; ep. 186 (al. 106), n. 1; Oros. De arbitrii libert. c. 3.

nicht nur daß er uns die Sünden vergebe, sondern auch daß er uns durch seine Gnade vor zukünftigen Sünden bewahre. Mit Ausnahme der Mutter Gottes sei Keiner ohne Sünde. Der freie Wille müsse durch die göttliche Hülfe befestigt werden. Keiner von den alten Vätern welche Pelagius citirt habe das Gegentheil gelehrt.

Zur richtigen Auffassung der pelagianischen Streitigkeit erscheint uns eine Bemerkung von größter Wichtigkeit. Der h. Augustinus unterscheidet die menschliche Natur im ersten Menschen von der menschlichen Natur in seinen Nachkommen. Dort war sie gesund, hier ist sie verwundet und krank. Pelagius dagegen behauptet, die menschliche Natur sei beiderwärts die nämliche. Dies erscheint ein wenig zweideutig. Die Natur ist ihrem Wesen nach die nämliche, insofern sie eine rein menschliche ist; sie ist nicht die nämliche, insofern sie im ersten Menschen gewissermaßen vergöttlicht war. Denn was Augustinus von den Engeln sagt, ist gleicherweise von unseren ersten Eltern wahr: Gott hat ihnen zugleich die Natur erschaffen und die Gnade geschenkt, während in Folge der Sünde die Natur nur noch Das in uns besitzt was zu ihrer Wesenheit gehört. Sie ist gefallen, verwundet, verschlechtert, verderbt im Vergleiche mit der unschuldigen und über sich erhobenen Natur des ersten Menschen. Bei Alledem ist sie aber nicht derartig verschlechtert, daß Gott den Menschen darin nicht ursprünglich hätte erschaffen können. Diese Unterscheidungen, welche mit der größten Genauigkeit von der scholastischen Theologie erkannt und begrifflich dargestellt und durch die Entscheidungen der Kirche gerechtfertigt sind, erscheinen uns nothwendig, um sich nicht in dem dunklen Labyrinth des Pelagianismus zu verirren.

Augustinus erhielt noch einen Brief von einem gewissen **Hilarius** von Sicilien, wo es, namentlich in Syrakus, mehrere Pelagianer gab. Dieser erbat sich unter Anderm über folgende drei Fragen Belehrung: 1. Kann der Mensch in diesem Leben ohne Sünde sein? — Seine Antwort darauf sind die Worte des h. Johannes: „Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns“[1]). Er erinnert, daß der Herr selbst uns täglich beten lehrt: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ — 2. Genügt der freie Wille des Menschen, und kann er der Gnade und des Geschenkes des heil. Geistes entbehren, um die Gebote Gottes zu erfüllen? Er antwortet: Der freie Wille kann nur mit göttlicher Hülfe Gutes thun, wenn er nämlich demüthig bittet und mitwirkt. Ist er aber von der göttlichen Hülfe verlassen, so tritt an die Stelle einer wahren Gerechtigkeit die Wirkung des Stolzes ein. Das beweist er aus der Bitte des Vaterunser: „Führe uns nicht in Versuchung“, durch die Worte Salomon's: „Da ich wußte, daß Keiner enthaltsam sein kann, wenn Gott es ihm nicht gibt“[2]), und durch die Worte des Apostels: „Was hast du das du nicht empfangen hast“[3])? — 3. Ist es wahr, daß die ohne Taufe sterbenden Kinder nicht verloren gehen, weil sie ohne Sünde geboren sind? Er antwortet, man müsse dem h. Paulus glauben, welcher sagt: „Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod zu allen Menschen übergegangen, weil Alle in ihm gesündigt haben“[4]). Und weiter: „Wie Alle in Adam sterben, so werden Alle in Christus lebendig werden“[5]).

---

1) 1. Joh. 1, 8. — 2) † Weish. 8, 21. — 3) † 1. Kor. 4, 7. — 4) Röm. 5, 12. — 5) 1. Kor. 15, 22. — Augustin. Ep. 156 et 157 (al. 88 et 89). † Augustinus bemerkt De gestis Pelagii c. 11, daß über diesen Brief, den er ein Buch nennt, auf der im December 415 zu Diospolis gehaltenen Synode verhandelt sei. Auch Hieronymus Dialog. adv. Pelagianos III. 19, und Orosius De arbitrii libertate c. 3 erwähnen desselben, ein Beweis, welches Gewicht man auf diese Schrift legte.

Augustinus trägt die nämliche Lehre vor in seinem Briefe oder Buche „Ueber die Vollkommenheit und Gerechtigkeit des Menschen", welches an die Bischöfe Eutropius und Paulus gerichtet ist. Diese hatten ihm nämlich ein Schreiben unter dem Titel „Angebliche Erklärungen des Cälestius" zugeschickt und ihn gebeten, darauf zu antworten.

37. Um die nämliche Zeit befand sich zu Hippo der Priester Paulus Orosius, der bloß in der Absicht, den h. Augustinus zu sehen und bei ihm die heiligen Wissenschaften zu studiren, aus dem äußersten Spanien zu ihm gekommen war[1]).

† Orosius verließ als Jüngling, aber doch schon Priester, von einer verborgenen Gewalt getrieben, bei einem Tumulte sein Vaterland und gelangte durch eine besondere göttliche Fügung zum h. Augustinus in Hippo[2]). Unterwegs wurde er von den Barbaren, wahrscheinlich Vandalen, bis zum Meere verfolgt und mit Steinen und Speeren geworfen, und entkam nur mit genauer Noth der Gefahr, von ihnen mit Händen ergriffen zu werden[3]).

Orosius hätte dem h. Augustinus gern eine Schrift über die unter seinen Landsleuten verbreiteten Irrthümer überreicht; allein er sah ihn so sehr mit anderen Schriftwerken in Anspruch genommen, daß er sich auf einige mündliche Mittheilungen darüber beschränkte. Als er aber sah, wie die beiden Bischöfe Paulus und Eutropius ihm eine Schrift über einige Häresien zustellten, so benutzte er diese Gelegenheit, um ihm über den Stand des katholischen Lehrbegriffs in Spanien einen Bericht zu überreichen. Die Irrthümer des Priscillian hatten daselbst viele Unordnungen angerichtet, als man die Schriften des Victorinus und Origenes einführte. Des Letzteren Schriften hatten daselbst viel Gutes gestiftet, indem sie die Irrthümer der Priscillianisten widerlegten und über wichtige Artikel gesunde Ansichten verbreiteten; aber sie leisteten auch neuen Irrthümern Vorschub durch die besonderen Ideen welche sich in denselben zerstreut vorfanden[4]). Der h. Lehrer antwortete in einem sehr kurzen Buche gegen die Priscillianisten und Origenisten. Was die Ersteren betrifft, so weist er auf seine Schriften gegen die Manichäer zurück; bezüglich der letzteren hebt er das Verwerfliche in gewissen Meinungen des Origenes hervor[5]).

Orosius hatte ihn über den Ursprung der Seelen befragt. Aber Augustinus war wegen dieser Frage mit sich selbst noch nicht im Klaren. Schon früher hatte sein Freund Marcellinus hierüber den h. Hieronymus befragt, und Dieser hatte die Erklärung abgegeben, daß nach seiner Ansicht Gott jetzt noch jede Seele für jeden Menschen erschaffe. Im Uebrigen hatte er ihn an ihren gemeinsamen Freund Augustinus verwiesen[6]). Da nun Orosius diese Frage von Neuem in Anregung gebracht hatte, und Augustinus in seiner Meinung hierüber noch unentschieden war, so rieth er ihm, nach Paläftina zu reisen und den h. Hierhonymus zu befragen, und bat ihn auf seiner Rückkehr Afrika zu berühren. Orosius begab sich mit zwei Briefen auf den Weg zu dem berühmten Einsiedler von Bethlehem.

---

1) † Augustin. Ep. 166 (al. 28), n. 2; ep. 169 (al. 102), n. 13. — 2) Orosius Commonitorium de errore Priscillianistar. et Origenistar. c. 1; histor. V. 2. Erstere Schrift findet sich im 8. Bande der Benedictiner Ausgabe der Schriften des h. Augustinus; bei Migne XLII. p. 665 sqq. — 3) Orosius Histor. III. 20. — 4) † Oros. Commonit. — 5) T. 8, col. 611; † bei Migne XLII. (Oper. S. August. t. 8), p. 669 sqq. — 6) † Hieronym. Ep. 126 (al. 82); contra Joannem Hierosol. c. 22; Augustin. Ep. 165 (al. 27); 169 (al. 102), n. 13.

In dem ersten Briefe legt ihm Augustinus seine Bedenken hinsichtlich des Ursprungs der Seelen vor. Zuerst behauptet er als ausgemachte Wahrheit, daß die Seele unsterblich, kein Theil der Gottheit und unkörperlich sei; weiterhin, daß sie in Sünde gefallen sei, nicht durch Gottes Schuld, nicht durch irgendeine Nothwendigkeit, sondern durch ihren eigenen Willen, und daß sie von ihrem Falle nur durch die Gnade Jesu Christi erhoben werden könne. „Das ist es was hinsichtlich der Seele bei mir feststeht. . . . Nun aber frage ich weiter: Wo hat sich die Seele jene Schuld zugezogen die auch das Kind verdammt, wenn ihm vor dem Tode nicht die Gnade Christi durch das Sacrament der Taufe zu Hülfe gekommen ist? . . . . Vor mehreren Jahren, als ich einige Bücher über den freien Willen (gegen die Manichäer) schrieb, die viel verbreitet wurden und noch jetzt sind, habe ich vier Meinungen und Fragen über den Ursprung der Seele vorgebracht, nämlich: ob die übrigen Seelen aus der Einen Seele des ersten Menschen sich fortpflanzen; ob für jeden einzelnen Menschen jedesmal eine neue erschaffen werde; ob sie bereits irgendwo existiren und von Gott in die Körper geschickt werden, oder ob sie von selbst hineinkommen. . . . . Deine Meinung ist, daß Gott die Seelen für die Menschen welche geboren werden sollen, einzeln erschaffe. . . So schreibst du an Marcellinus. . . . Wäre diese Ansicht auch die meinige! Allein sie ist es noch nicht.“ Die Schwierigkeiten, die sich dem h. Augustinus dagegen erhoben, lagen ihm in der Erbsünde und in den Strafen, welche die Kinder nicht nur in diesem Leben, sondern noch mehr in dem andern zu leiden hätten, wenn sie ohne Taufe sterben würden, Strafen, welche nicht gerecht erscheinen dürften an ganz neuen Seelen, welche für die einzelnen Körper erschaffen sind. In diesem Alter finde sich noch keine Sünde an ihnen, und Gott könne keine Seele verdammen in welcher er keine Sünde finde. „Denn daß diese Seelen verdammt werden, wenn sie in diesem Zustande aus dem Körper scheiden, bezeugt die h. Schrift und Kirche. Widerstreitet daher jene Meinung über die Schöpfung neuer Seelen nicht den festen Glaubensdogmen, so will ich ihr beipflichten; widerstreitet sie denselben, so wirst auch du sie verwerfen“ [1]).

Gegenwärtig sind diese schwierigen Fragen mehr aufgeklärt worden. Die fast allgemein herrschende Ansicht der Theologen über den Ursprung der Seele ist diese, daß Gott sie für jeden Menschen erschafft. Der h. Thomas bezeichnet sogar die Meinung häretisch, welche den Ursprung der Seelen durch Zeugung von Adam herleitet [2]). Die Kirche lehrt uns, daß Gott von Anfang an den Menschen als solchen habe erschaffen können wie er jetzt geboren wird, wenn man die Sünde ausnimmt. Denn sie hat das Gegentheil an Bajus verdammt. Weiterhin lehren die Theologen allgemein nach dem h. Thomas, daß die Erbsünde in der Beraubung, und zwar in der schuldvollen Beraubung (privatio culpabilis) oder vielmehr in der Nichtbewahrung der ursprünglichen Gerechtigkeit, des übernatürlichen Standes der göttlichen Gnade, bestehe, welche Nichtbewahrung beim ersten Menschen eine persönlich freiwillige, bei seinen Nachkommen eine moralisch freiwillige war, insofern die Glieder eines solidarischen Ganzen und die Individuen der Gattung sämmtlich in das erste als ihre gemeinsame Quelle eingeschlossen sind. Die Strafe, welche Gott wegen dieser Sünde verhängt, besteht eben in der Vorenthaltung dieser ursprünglichen vom Menschen nicht bewahrten Gnade und aller damit verbundenen Vorzüge [3]). Kurz, der Mensch wird durch seine Schuld gegenwärtig in

---

1) † Augustin. Ep. 166 (al. 28). — 2) Summa 1 qu. 118, art. 2 et 3. — 3) Muzzarelli Sur le péché originel.

einem Stande geboren worin er ohne alle Schuld seinerseits auch zu Anfang hätte geboren werden können.

38. Als Orosius in Palästina ankam, fand er den h. Hieronymus mit der Widerlegung der Pelagianer beschäftigt[1]). Er begab sich zu ihm nach Bethlehem in die Einsamkeit. Er glaubte hier als ein Armer und Unbekannter verborgen zu sein, [und saß zu den Füßen des Heiligen]. Da wurde er von den Priestern zu Jerusalem zur Theilnahme an einer Conferenz eingeladen, welche wegen der Häresie des Pelagius gehalten werden sollte, die damals Aufsehen in Palästina machte. Die Conferenz fand am 28. Juli 415 Statt. Johannes von Jerusalem, welcher den Vorsitz führte, ließ den Orosius bei den Priestern sitzen. Sogleich stellten alle Anwesenden an Letzteren die Bitte, ihnen einfach und klar zu erzählen, was er über die Vorgänge in Afrika bezüglich der Häresieen des Pelagius und Cälestius wisse. Orosius erklärte in wenigen Worten, wie Cälestius bei mehreren zu Karthago versammelten Bischöfen verklagt und wegen seiner Irrthümer verurtheilt worden sei. Auch machte er die Mittheilung, daß Augustinus an einer vollständigen Widerlegung eines Buches von Pelagius arbeite, um welche ihn selbst Pelagius' Schüler gebeten hätten. Er meint Jakobus und Timasius[2]). Er fügte hinzu, er habe auch noch ein Schreiben dieses Bischofs (Augustinus) in Händen, welches er vor Kurzem nach Sicilien geschickt habe, und in welchem er über verschiedene Fragen der Häretiker berichtet. Dieses war der Brief an Hilarius[3]).

Darauf verlangte der Bischof von Jerusalem, daß man den Pelagius einführe. Die Versammlung gab ihre Zustimmung, theils aus Ehrfurcht vor dem Bischof, theils in der Hoffnung, daß die Widerlegung seiner Irrthümer nachhaltige und nützliche Folgen nach sich ziehen werde. Als Pelagius eingetreten war, fragten ihn einstimmig alle Anwesenden, ob er gestehe, die Irrthümer gelehrt zu haben, welche von Augustinus widerlegt seien. Er antwortete: „Was habe ich mit Augustinus zu schaffen?“ Da erhoben sich Alle gegen ihn und riefen, ein Mann, der so ungebührlich über einen Bischof spreche dessen sich Gott zur Wiederherstellung der Einheit in ganz Afrika bedient habe, müsse nicht nur aus dieser Versammlung, sondern auch aus der Kirche gestoßen werden. Statt dessen räumte ihm der Bischof Johannes einen Sitz mitten unter den Priestern ein, obwohl er Laie und der Ketzerei angeklagt war, und um ihm seine dem Augustinus zugefügte Beleidigung verzeihen zu können, vertrat er dessen Person und sprach: „Ich bin Augustinus.“ Sofort erwiederte ihm Orosius sehr treffend: „Wenn du die Person des Augustinus vertrittst, dann pflichte auch den Lehren des Augustinus bei.“

Johannes fragte darauf die ganze Versammlung, ob das was man aus dem Briefe an Hilarius gelesen habe gegen Pelagius oder gegen Andere gerichtet sei. „Ist Ersteres der Fall, so erkläre, was du gegen ihn hast.“ Nach solcher Aufforderung sprach Orosius Folgendes: „Pelagius sagte mir, er lehre, es könne der Mensch ohne Sünde sein und die Gebote Gottes leicht beobachten, wenn er wolle.“ Pelagius antwortete: „Das habe ich gesagt und sage es noch, das kann ich nicht leugnen.“ „Nun gut,“ erwiederte Orosius, „das ist es eben was die afrikanische Synode an Cälestius verworfen und der Bischof Augustinus in seinen Schriften, wie Ihr gehört habt, verdammt hat und in seiner Erwiederung auf die Schriften des Pelagius noch jetzt verur-

1) † Hieronym. Epist. 134 (al. 94); Augustin. Ep. 172 (al. 30). — 2) † Augustin. Ep. 177 (al. 95), n. 6; ep. 179 (al. 252), n. 2; 186 (al. 106), n. 1. — 3) Epist. 178 (al. 94).

theilt; das ist es was der h. Hieronymus, [dessen Ausspruch der ganze Orient, wie Thau auf das Fell, erwartet, und] durch den schon viele Häretiker mit ihren Irrthümern widerlegt und besiegt sind, in seinem jüngsten Briefe an Ktesiphon verdammt hat; das ist es was er in einer dialogisch abgefaßten Schrift widerlegt, woran er gegenwärtig noch arbeitet". Ohne auf alles Dies zu achten, verlangte Johannes von Orosius und den übrigen Gegnern des Pelagius, daß sie sich als dessen Ankläger erklärten und vor ihm als dem Bischofe von Jerusalem ihre Sache verfolgten. Da antworteten Alle zu wiederholten Malen: „Wir sind seine Ankläger nicht, sondern wir erklären nur, was deine Brüder, unsere Väter, über diese Ketzerei gedacht und entschieden haben, welche ein Laie überall verbreitet. Sonst möchte er ohne dein Wissen auch deine Kirche in Verwirrung bringen." Als nun Johannes immerfort darauf bestand, daß sie sich als die Ankläger des Pelagius erklärten, fuhren sie fort zu behaupten, daß sie nicht Lehrer der Lehrer, nicht Richter der Richter, sondern nur Kinder der Kirche seien; daß sie nur Denjenigen zu folgen hätten welche in der ganzen Kirche Ansehen genössen, und nur Das verdammen könnten was Diese verdammten.

Lange dauerte das Streiten. Orosius sprach lateinisch, Bischof Johannes griechisch. Sie verstanden sich nur durch einen Dolmetscher, der aber die Sachen nicht treu wiedergab, wie ihm mehrmals nachgewiesen wurde. Als Orosius das merkte, sprach er: „Der Ketzer ist ein Lateiner, wir sind Lateiner; den Lateinern ist die Ketzerei am meisten bekannt; lateinischen Richtern muß dieselbe zur Beurtheilung überwiesen werden, über die Johannes selbst verdächtig ohne Ankläger richten will." Orosius wurde von Einigen aus der Versammlung unterstützt, welche behaupteten, daß man nicht zugleich Advocat und Richter sein könne. Nach manchem Hin- und Herreden faßte Johannes gemäß der Forderung des Orosius den Beschluß, daß man Abgeordnete und Schreiben an den Papst Innocentius schicke, und daß seiner Entscheidung sich Alle unterwerfen sollten. Dem Pelagius wurde Schweigen aufgelegt und zugleich seinen Gegnern untersagt, ihn als einen Ueberführten der Verachtung preiszugeben. Alle traten diesem Vergleiche bei, und gingen auseinander, nachdem sie Gott feierlichen Dank abgestattet, sich gegenseitig den Frieden gegeben und gemeinschaftlich gebetet hatten.

Siebenundvierzig Tage später, am dreizehnten September desselben Jahres, wurde zu Jerusalem das Kirchweihfest gefeiert, und Orosius war daselbst erschienen, um dem Brauche gemäß den Bischof Johannes am Altare zu bedienen. Statt ihn aber zu grüßen, redete ihn dieser also an: „Warum kommst du zu mir, verleumderischer Mensch?" Orosius fragte: „Was habe ich gesagt, wann und wo, was du Verleumdung nennen kannst?" Der Bischof antwortete: „Ich habe dich sagen hören, der Mensch könne auch nicht mit Gottes Hülfe ohne Sünde sein." Orosius nahm die Priester und die andern anwesend gewesenen Personen zu Zeugen und betheuerte, daß so etwas nie aus seinem Munde gekommen sei. „Zugegeben, ich hätte das wirklich gesagt, wie konnte er es hören, da ich nur lateinisch spreche und er nur griechisch versteht? Oder wenn er wirklich solch ein sacrilegisches Wort gehört hat, warum hat er mich nicht auf der Stelle der Gotteslästerung verwiesen, oder, wenn er mit Milde verfahren wollte, mich, den unvorsichtigen Sohn, nicht als sanfter Vater zur Zügelung der ausgelassenen und gefährlichen Rede ermahnt?" Obwohl Johannes nicht befugt war, ihm vierzig Tage nach der Conferenz den genannten Vorwurf zu machen, so glaubte doch Orosius die ihm von der göttlichen Vorsehung dargebotene Gelegenheit benutzen zu müssen, um den Uebermuth der Häretiker zu unterdrücken, welche die ihnen von der Kirche gewährte Duldung mißbrauchten. Deshalb schrieb er eine

Apologie, worin er seine Unschuld gegen die Verleumdung des Bischofs von Jerusalem vertheidigt und die gottlose Häresie des Pelagius aufdeckt[1]).

39. Einige Monate später, am 20. December des nämlichen Jahres 415, wurde in Palästina in der Stadt Diospolis, die aus der h. Schrift unter dem Namen Lydda bekannt ist, eine Synode von vierzehn Bischöfen gehalten. Eulogius, wahrscheinlich Bischof von Cäsarea, führte auf derselben den Vorsitz[2]). Zwei gallische Bischöfe, Heros von Arles und Lazarus von Aix[3]), hatten ihm eine Schrift überreicht, worin sie die Irrthümer aus den Schriften des Pelagius und Cälestius aufführten und die Artikel beifügten, wegen welcher Cälestius auf der Synode zu Karthago verhört und verurtheilt war, nebst denjenigen welche Hilarius von Sicilien an den heil. Augustinus geschickt hatte. Es war Aufgabe der Synode, jene Schrift zu prüfen. Leider konnten beide Bischöfe am festgesetzten Tage nicht auf derselben erscheinen, weil der eine von ihnen schwer erkrankt war[4]). Dagegen fand sich Pelagius ein, um sich zu rechtfertigen. Da Orosius bereits abgereist war und es somit an Hauptanklägern fehlte, so war dieses dem Pelagius nicht schwer. Man wirft auf den Bischof Johannes von Jerusalem den Verdacht, daß er dem Pelagius zu dieser schönen Gelegenheit verholfen habe. Um sich der Synode in einem möglichst günstigen Lichte darzustellen, rühmte er sich der Freundschaft mit vielen heiligen Bischöfen und zeigte mehrere Briefe vor, welche zum Theile vorgelesen wurden. Unter diesen befand sich das kleine Schreiben des h. Augustinus, welcher ihm darin viel Höflichkeit bezeugt, aber aus demselben die Ermahnung durchblicken läßt, daß er seine Lehre über die Nothwendigkeit der Gnade ändern möge[5]).

Es unterblieb zwar nicht die Lesung des Schreibens, worin die Bischöfe Heros und Lazarus die Irrthümer aufgeführt hatten deren sie ihn anklagten. Aber die Bischöfe der Synode verstanden kein Latein; es mußte ihnen dasselbe verdolmetscht werden, während Pelagius selbst auf Griechisch antwortete. Nach mehreren zweideutigen oder irrigen Sätzen, welche er theils in seiner Weise erklärte, theils als nicht von ihm herrührend verdammte, legte man ihm folgende Sätze vor, welche der Lehre seines Schülers Cälestius entnommen waren: Adam wurde sterblich erschaffen, so daß er in beiden Fällen sterben mußte, mochte er sündigen oder nicht. — Die Sünde Adam's hat nur ihm allein geschadet, und nicht dem ganzen Geschlechte. — Das mosaische Gesetz führt ebenso zum Himmel wie das Evangelium. — Vor der Ankunft Jesu Christi hat es Menschen ohne Sünde gegeben. — Die neugebornen Kinder sind in dem nämlichen Zustand worin Adam vor seiner Sünde war. — Das ganze menschliche Geschlecht stirbt nicht durch die Sünde Adam's und steht nicht durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten auf. —

---

1) Biblioth. max. PP VI. [p. 448]. † Orosius Liber apologeticus contra Pelagium de arbitrii libertate c. 3—7; auch bei Mansi IV. 307; Harduin I. 1207. Man hat die Aechtheit dieser Schrift des Orosius bestritten. Der einzige Grund dafür ist die c. 32—46 eingeschobene Stelle aus Augustinus' Buche De natura et gratia. Sie mag eher durch den Abschreiber als durch Orosius selbst hineingekommen sein. Die beatissimi sacerdotes, an welche Orosius diese Schrift gerichtet hat, sind wohl die Bischöfe in Palästina. — 2) † Augustin. Contra Julian. I. 5, n. 19. — 3) † Vgl. Baron. ad a. 417, n, 25; Tillemont Mém. XIII. Beide Bischöfe scheinen von den Pelagianern beim Papste Zosimus verdächtigt worden zu sein, weshalb Tillemont ihre Ehrenrettung übernommen hat. — 4) † Augustin. De gestis Pelag. c. 1, n. 2. — 5) † Augustin. Ep. 146; de gestis Pelag. c. 25—28. S. oben S. 500.

Der Mensch kann ohne Sünde sein, wenn er will. — Die Kinder erlangen das ewige Leben, ohne getauft zu sein. — Pelagius erwiederte, daß die Lehre des Cälestius ihn nicht angehe, daß er die ihm zum Vorwurfe gemachte Behauptung, vor der Ankunft des Erlösers habe es Menschen ohne Sünde gegeben, ohne Schwierigkeit in die andere verändern könne, in dieser Zeit hätten Einige heilig und gerecht gelebt, wie die h. Schrift es lehre. Er verdammte alle übrigen Irrthümer, welche man ihm als Irrthümer des Cälestius bezeichnet hatte, sammt allen Denjenigen welche an solchen festhielten oder jemals festgehalten hätten. Darauf erklärte die Synode: „Der hier anwesende Pelagius hat sich hinsichtlich der vorher genannten Artikel gut und hinreichend verantwortet, und spricht das Anathem über Alles was nicht von ihm ist“ [1]).

Auf die weitere Anklage, er habe behauptet, die Kirche sei schon hier ohne Flecken und Runzeln, antwortete er: „Ja, das habe ich behauptet, sofern nämlich die Kirche durch die Taufe von allen Flecken und Runzeln gereinigt wird, und der Herr will, daß sie so bleiben soll.“ Diese Antwort wurde von der Synode gebilligt. Darauf brachte man einige Sätze des Cälestius als Anklage vor, deren Hauptinhalt war: Wir thun mehr, als im Gesetze und Evangelium geboten ist; die Gnade und der Beistand Gottes werden nicht zu jeder einzelnen Handlung gegeben, sondern liegen in dem freien Willen oder im Gesetze und in der Lehre; die Gnade Gottes wird nach unseren Verdiensten gegeben, weil Gott ungerecht wäre, wenn er sie den Sündern gäbe; deshalb hängt die Gnade selbst von unserem Willen ab, ob wir würdig sein wollen oder nicht. — Bezüglich des ersten Satzes erklärte er: „Das haben wir behauptet dem gemäß was der Apostel Paulus von der Jungfrauschaft sagt: Ich habe kein Gebot des Herrn.“ Bezüglich der andern Sätze fügte er bei: „Ob das die Meinungen des Cälestius sind, das mögen Diejenigen beurtheilen welche es behaupten; ich habe nie daran festgehalten und rufe das Anathem über Jeden der es thut.“ Die Synode war damit zufrieden. Bezüglich jenes andern Satzes des Cälestius, jeder Mensch könne alle Tugenden und Gnaden haben, erwiederte Pelagius: „Wir haben nicht die Verschiedenheit der Gnaden in Abrede gestellt, sondern wir behaupten, Gott gebe Dem der sie zu erlangen würdig ist alle Gnaden, wie er sie dem Apostel Paulus schenkte.“ Weiterhin verwarf er folgende übrige Sätze des Cälestius: Man könne nur Diejenigen Kinder Gottes nennen welche ganz und gar ohne Sünde sind; Vergessenheit und Unwissenheit können nicht zur Sünde gerechnet werden, weil sie nicht aus dem freien Willen hervorgehen, sondern aus Nothwendigkeit; es gebe keinen freien Willen, wenn er der Hülfe Gottes bedürfe, denn es hange vom eigenen freien Willen ab, etwas zu thun oder nicht zu thun; unser Sieg schreibe sich nicht von der Hülfe Gottes, sondern von unserm freien Willen her; den Büßenden werde nicht aus Gnade und Barmherzigkeit von Seiten Gottes Verzeihung gewährt, sondern nach den Verdiensten und der Arbeit Jener welche durch die Buße der Barmherzigkeit würdig sind. Er bemerkte auch, daß er an die Dreifaltigkeit Einer Substanz und an alles Uebrige nach der Lehre der Kirche glaube, und sprach das Anathem über Jeden aus der anders glaube. Die Synode war mit seinen Erklärungen und Antworten zufrieden und erklärte ihn der Kirchengemeinschaft für würdig. War aber auch Pelagius daselbst losgesprochen, weil er mit dem Munde sich zu Dem bekannte was er im Herzen verdammte, und dadurch die Bischöfe zu täuschen wußte, so war doch seine Lehre daselbst verdammt.

---

1) † **Augustin.** l. c. c. 11; de peccato orig. II. 11.

Er war gezwungen worden, selbst sie zu verdammen, um seiner eigenen Verdammung vorzubeugen[1]).

40. Während der Abhaltung dieser [erbärmlichen] Synode, [wie der h. Hieronymus sie in einem Briefe an Augustinus[2]) nennt,] wurde die Kirche durch ein erfreuliches Ereigniß getröstet. Man entdeckte zwanzig Meilen von Jerusalem in dem Flecken Kaphargamala die Reliquien des ersten Martyrers, des h. Stephanus. An der Kirche dieses Ortes diente ein ehrwürdiger Priester Namens Lucian. Am Freitag, den 3. December 415, Abends gegen neun Uhr schlief er in dem Baptisterium, wo er zur Bewachung der h. Kirchengeräthe seine Schlafstätte hatte. Als er halb erwacht war, sah er einen ehrwürdigen Greis von hoher Gestalt und wunderbarer Schönheit, der ihn dreimal bei Namen rief und sprach: „Ich bin Gamaliel, welcher den Apostel Paulus im Gesetze unterrichtet hat." Dann trug er ihm auf, dem Bischofe von Jerusalem zu sagen, daß er hieher kommen und die Gräber öffnen möge, wo seine und die Reliquien einiger anderer Diener Jesu Christi ruhten. „An der Nordseite des Grabes," sagte er weiter, „ruhet der h. Stephanus, welcher von den Juden außerhalb des westlichen Thores ihrer Stadt gesteinigt worden ist. Sein Leib blieb dort einen Tag und eine Nacht den wilden Thieren ausgesetzt, ohne daß diese es wagten, ihn zu berühren. Die Gläubigen von Jerusalem, welche ich kannte, erhoben ihn auf mein Geheiß des Nachts und trugen ihn zu meinem Landhause, wo ich eine vierzigtägige Trauer anstellte und ihn in meinem eigenen Grabe an der Ostseite beisetzte. In einem andern Sarge ruht Nikodemus, der bei Nacht zu Jesus kam. Als seine Anhänglichkeit an den Erlöser ihm die Excommunication und Verbannung von Jerusalem durch die Juden zugezogen hatte, nahm ich ihn in mein Landhaus auf und pflegte seiner bis an sein Lebensende. Ich beerdigte ihn ehrenvoll bei dem h. Stephanus. An dem nämlichen Orte beerdigte ich auch meinen Sohn Abibas, welcher vor mir starb im Alter von zwanzig Jahren. Sein Leib ruht in dem dritten Sarge, welcher am höchsten steht, und worein auch ich nach meinem Tode gelegt bin."

Lucian fürchtete, zu viel Leichtgläubigkeit möchte ihm einen Betrug spielen, Um sich nun zu vergewissern, ob diese Erscheinung von Gott komme, bat er um einmalige und zweimalige Wiederholung derselben, und verharrte, um diese Gnade zu verdienen, in Fasten und Beten. An den beiden folgenden Freitagen erschien ihm Gamaliel in derselben Gestalt, und befahl ihm Folge zu leisten. Lucian begab sich also nach Jerusalem. Der Bischof Johannes, dem er den Vorfall erzählte, weinte vor Freuden. Auf seinen Befehl ließ Lucian Nachgrabungen anstellen. Da kam ein heiligmäßiger Mönch Namens Migetius zu ihm, dem Gamaliel gleichfalls erschienen war und genau den Ort angezeigt hatte, wo sich die Leiber befanden. Als man die Erde aufgegraben hatte, entdeckte man wirklich drei Kisten nebst einem Stein, worauf folgende Namen geschrieben waren: Cheliel, Nasuam, Gamaliel, Abibas. Die beiden ersten Namen sind syrisch und gleichbedeutend mit Stephanus oder Kranz und mit Nikodemus oder Volksbesieger. Lucian benachrichtigte den Bischof Johannes sofort über diese Entdeckung. Er befand sich eben auf der

---

1) Augustin. De gestis Pelag. [c. 18—20]. † Die Nachrichten über die Synode von Diospolis, welche bei Augustinus zerstreut sich vorfinden, sind gesammelt bei Mansi IV. 315 sqq. und bei Harduin I. 2009 (richtig 1209) sqq. Vgl. Hefele Conciliengesch. II. 95 ff. Eine besondere Abhandlung darüber schrieb der franzöf. Jesuit Daniel: Histoire du Concile de Diospolis in seinen Oeuvres. — 2) Epist. 143 (al. 79). n. 2; unter den Briefen des h. Augustinus 202 (al. 24).

Synode von Diospolis und reiste mit den Bischöfen von Sebaste und Jericho unverzüglich ab.

Als man den Sarg des h. Stephanus öffnete, bebte die Erde. Zu gleicher Zeit kam aus demselben ein so angenehmer Wohlgeruch, wie Niemand sich erinnerte je empfunden zu haben. Dreiundsiebenzig Kranke, welche sich unter der Menge befanden, wurden augenblicklich geheilt. Man küßte die h. Reliquien und verschloß sie wieder. Darauf brachte man die Reliquien des h. Stephanus unter Absingung von Psalmen und Liedern zur Sionskirche, wo er als Diakon geweiht war; ließ aber einige kleinere Theile zu Kaphargamala. Sofort fiel ein starker Regen, welcher der Erde ihre durch anhaltende Dürre verlorene Fruchtbarkeit wiedergab. Diese feierliche Uebertragung geschah am 26. December, an welchem Tage die Kirche später das Fest des h. Stephanus immer gefeiert hat. Die Geschichte dieser Entdeckung und Uebertragung wurde von dem Priester Lucian selbst beschrieben, und von dem Priester Avitus, der ein Landsmann des Orosius war und in Jerusalem wohnte, in's Lateinische übersetzt. Die Geschichte ist gleichfalls bezeugt durch Chrysippus, einen der vornehmsten Priester der Kirche von Jerusalem, durch Idatius und Marcellinus in ihren Chroniken, durch Basilius, Bischof von Seleucia, endlich durch den h. Augustinus; sie wird ebenfalls erwähnt von den meisten Historikern und in den Reden der vornehmsten Kirchenväter dieses Jahrhunderts.

41. Im Frühlinge des Jahres 416 verließ Orosius Palästina und brachte im Auftrage des Avitus einige Reliquien des h. Stephanus nebst der Geschichte ihrer Entdeckung für Falconius, Bischof von Braga in Lusitanien, mit, wo Avitus geboren war. Die Verwüstungen der Gothen hinderten ihn an der Reise nach Spanien, er begab sich wieder nach Afrika und ließ die Reliquien des Heiligen zu Mahon, der Hauptstadt der Insel Minorka, zurück. Severus, der Bischof dieser Insel, begab sich dahin, um den heiligen Schatz in Empfang zu nehmen, und um Conferenzen mit den Juden zu eröffnen, welche daselbst in großer Zahl vorhanden waren. Der Anblick dieser Reliquien sowie der Eifer der Christen wirkte ein erstaunliches Wunder. Im Jahre 418 bekehrten sich innerhalb acht Tagen 540 Juden mit ihrem Patriarchen Theodor und begehrten die Taufe. Nur einige Frauen bewiesen etwas mehr Hartnäckigkeit; aber am Ende ergaben auch sie sich. Diese bekehrten Juden erbauten auf ihre Kosten und mit ihren eigenen Händen eine Kirche. Wir besitzen noch das an die ganze katholische Kirche gerichtete Rundschreiben des Bischofs Severus, worin er die Geschichte von diesem merkwürdigen Ereignisse beschreibt.

An dem nämlichen Tage, als Evodius, Bischof von Uzalis, seinen Gläubigen das Schreiben des Severus vorlas, langten in der Kapelle der hh. Martyrer Felix und Gennadius, welche in der Nähe der Stadt lag, einige Theilchen von den Gebeinen des h. Stephanus und ein Fläschchen an, worin etwas von seinem Blute war. Mönche von Palästina hatten diese Reliquien besorgt. Evodius nahm sie mit großer Freude in Empfang. Ein Mann, welcher sich durch einen Fall das Bein zerbrochen hatte und seit mehreren Tagen das Bett hütete, wurde durch Anrufung des h. Stephanus geheilt und begab sich zur Kapelle der h. Martyrer, um Gott zu danken. Nach beendigter Feier der h. Geheimnisse ging man in Procession zur Stadt. Das Volk, welches in mehrere Abtheilungen gesondert war, hielt Kerzen und Fackeln in den Händen und sang Psalmen und Hymnen. Als man an der Hauptkirche angekommen war, legte man die Reliquien auf dem bischöflichen Throne nieder und bedeckte sie mit einem Schleier. Eine blinde Frau berührte mit demselben ihre Augen und erhielt das Gesicht wieder. Darauf legte man die

Reliquien auf ein Bett und verschloß dasselbe in eine Art von Schrank. In demselben war eine Oeffnung angebracht, durch welche man Leinentücher mit den Reliquien in Berührung bringen konnte; diese erhielten dadurch die Kraft, die Kranken zu heilen. Aus weiter Ferne kamen die Gläubigen zum Besuche herbei, und es wurden viele Wunder gewirkt. Evodius ließ durch einen Kleriker ein Verzeichniß davon anfertigen, welches öffentlich am Feste des h. Stephanus verlesen wurde. Nach der Verlesung rief man die geheilten Personen auf und führte sie nach der Reihe mitten durch die Kirche. Bei dem Anblicke dieser wunderbar Geheilten weinte das Volk vor Freude und verdoppelte seinen Zuruf. Unter den Herumgeführten befanden sich drei Blinde welche das Gesicht wiedererlangt hatten, und ein Mann aus Hippo welcher von einer Lähmung geheilt war. Den Anwesenden kam es vor, als sähen sie mit eigenen Augen die Wunder, deren Geschichte ihnen vorgelesen wurde.

Der Bischof Evodius war ein inniger Freund des h. Augustinus. Er bestätigte und veröffentlichte zwei Bücher „Ueber die Wunder des heil. Stephanus", welche auf seinen Befehl geschrieben waren und gewöhnlich unter seinem Namen citirt werden. Es wird darin berichtet, daß vor dem Oratorium, worin die Reliquien des Heiligen sich befanden, zu Uzalis ein großer Vorhang angebracht sei, auf welchem man den Heiligen dargestellt hatte, wie er ein Kreuz auf seinen Schultern trägt. In dieser „Geschichte der Wunder von Uzalis" geschieht einiger Todtenerweckungen Erwähnung. Augustinus spricht auch über eine von diesen und beschreibt sie fast mit den nämlichen Worten: „Ein Kind, das noch an der Mutterbrust lag, starb ohne die Taufe empfangen zu haben. Seine Mutter, welche es für ewig verloren beklagte, nimmt es, läuft mit ihm zur Kapelle des h. Stephanus, fordert ihren Sohn von ihm zurück und spricht: „„Heiliger Martyrer, du siehst, daß mir kein Trost übrig geblieben ist. . . . Gib mir meinen Sohn zurück, damit ich ihn wiederfinde vor dem Angesichte Dessen der dich gekrönt hat."" Nach diesem Gebete, welches mit einem Strome von Thränen begleitet war, wachte das Kind wieder auf. Sie brachte es sofort zu den Priestern. Es wurde getauft und empfing gleich darauf die h. Firmung und Communion nach damaligem Brauch. Als das geschehen, starb es wieder, und seine Mutter legte es mit derselben Zuversicht in's Grab, als legte sie es dem h. Stephanus in den Schooß." Das sind die eigenen Worte des h. Augustinus [1]).

Ebenso große Wunder geschahen zu Calama, wo Possidius, ein anderer Freund des Augustinus, Bischof war. Hier in der Stadt war gleichfalls eine Kapelle mit Reliquien vom h. Stephanus. Eucharius, ein spanischer Priester, litt seit langer Zeit am Stein; er berührte die h. Reliquien, und war geheilt. Einige Zeit nachher starb er an einer andern Krankheit und sollte schon zu Grabe getragen werden. Da erwachte er wieder zum Leben, als man über seine Leiche ein Kleid geworfen welches man aus der Kapelle des Heiligen herbeigebracht hatte. Mehrere Kranke, welche an verschiedenen Uebeln litten, erhielten auch ihre Gesundheit wieder. Der h. Augustinus erklärt, daß dergleichen Heilungen zu Calama noch mehr als zu Hippo geschähen, wo er doch schon siebenzig solche gezählt hatte. Unter andern dort gewirkten Wundern hebt er vorzugsweise die Bekehrung eines gewissen Heiden Martialis hervor, welcher zu den Ersten in der Stadt gehörte. Er hatte eine christliche Tochter, deren Ehemann im selben Jahre getauft war. Martialis wurde

---

1) Sermo 324 (al. de diversis 33). — † Die sämmtlichen hier erwähnten Schriften, welche sich auf die Auffindung des h. Stephanus beziehen, finden sich in dem siebenten Bande der Benedictiner Ausgabe des h. Augustinus als Appendix.

krank, und Tochter wie Schwiegersohn baten ihn unter vielen Thränen, er möchte Christ werden; allein dazu wollte er sich durchaus nicht verstehen und wies sie mit Unwillen ab. Der Schwiegersohn kam nun auf den Gedanken, zur Kapelle des h. Stephanus zu gehen, um dort um die Bekehrung zu bitten. Er that es mit großer Inbrunst. Beim Weggehen nahm er Blumen welche er auf dem Altare fand und legte sie an das Haupt seines Schwiegervaters, als es schon Nacht war. Man begab sich zur Ruhe. Noch vor Tagesanbruch rief Martialis, man möge eiligst den Bischof holen. Dieser war bei dem h. Augustinus in Hippo. Nun verlangte er die Priester. Diese kamen; er erklärte ihnen, daß er glaube, und wurde zu Aller Erstaunen geheilt. Vom Tage seiner Taufe an bis zu seinem Tode, welcher bald erfolgte, führte er immer die Worte im Munde: „Jesus Christus, nimm meinen Geist auf!" Das waren die letzten Worte des h. Stephanus; aber er wußte es nicht[1]).

In seinem letzten Buche von der Stadt Gottes berichtet Augustinus noch von vielen andern Wundern, welche damals in verschiedenen anderen Städten sich zugetragen haben. Im Jahre 425 kam die Kirche von Hippo selbst in Besitz einiger Reliquien des h. Stephanus. Unter den dort gewirkten Wundern kann man nahe an siebenzig aufzählen, von welchen man einen authentischen Bericht hat. Augustinus erzählt unter Andern die Auferstehung dreier Todten. Er selbst war Augenzeuge der meisten Wunder, insbesondere des folgenden.

Eine angesehene Familie von Cäsarea hatte zehn Kinder, sieben Knaben und drei Mädchen. Wegen ihres schlechten Betragens verfluchte sie die Mutter. Bald bekam das eine nach dem andern, vom ältesten bis zum jüngsten, ein Zittern an allen Gliedern, welches den ganzen Leib verzerrte. In diesem traurigen Zustande irrten sie in verschiedenen Ländern umher. Das zweite von diesen Kindern wurde dadurch geheilt, daß es zu Ravenna in einer Kapelle des h. Laurentius betete. Das sechte und das siebente kamen im Jahre 425 zu Hippo an und zogen Aller Blicke auf sich. Das eine hieß Paulus, das andere Palladius. Am Ostermorgen betete Paulus vor den Reliquien des h. Stephanus und fühlte sich vollkommen geheilt. Sofort erscholl es von allen Seiten in der Kirche: Gott sei Dank! Gebenedeit sei der Herr! Man führte ihn zu Augustinus, dem er sich zu Füßen warf. Der Heilige hob ihn auf und umarmte ihn. Als er die Kanzel bestiegen hatte, um zu predigen, stellte er ihn dem Volke vor und sprach: „Ueber die Wunderwerke Gottes, welche durch die Fürbitten des h. Martyrers Stephanus gewirkt worden sind, haben wir bisher nur Berichte gehört. Jetzt vertritt die eigene Anschauung die Stelle des Berichtes, statt der Beschreibung haben wir die Erfahrung, statt des Papiers die Person des Geheilten"[2]). Am Osterdinstag ließ er Paulus und Palladius auf die Stufen der Kanzel stellen, so daß das Volk sie sehen konnte. Der Eine hatte keine Spur von seinem Uebel mehr, während der Andere an allen Gliedern zitterte. Als er sie abtreten geheißen hatte, redete er über die Ehrfurcht welche die Kinder gegen ihre Eltern haben müssen, und über die Besonnenheit womit die Eltern ihre Kinder zu behandeln haben. Seine Predigt wurde durch den plötzlichen und anhaltenden Ruf des Volkes unterbrochen: „Gott sei Dank! Christo sei Lob!" Palladius war nämlich, während er vor den Reliquien des h. Stephanus gebetet hatte, geheilt worden. Die Predigt, welche durch dieses Wunder unterbrochen wurde, ist nebst allen denjenigen auf uns gekommen welche der h. Augustinus bei dieser Gelegenheit gehalten hat[3]). Ungefähr ein Jahr später nahm er den

---

1) Augustin. Sermo 323; de civ. Dei XII. 8. — 2) Augustin. Serm. 320 (al. de Diversis 29). — 3) † Es sind Sermones 320—324.

Bericht über dieses und mehrere andere Wunder in das zweiundzwanzigste Buch seiner Schrift „Ueber die Stadt Gottes" auf.

42. Unmittelbar nach der Synode von Diospolis, vielleicht schon während derselben, veröffentlichte Hieronymus in drei Büchern seinen Dialog zwischen einem Katholiken, den er Atticus, und einem Pelagianer, den er Kritobulus nennt. Er bedient sich gegen die neue Häresie überall der nämlichen Beweise wie der h. Augustinus, und er citirt ihn gegen Ende mit folgenden Worten: „Vor längerer Zeit schrieb der heilige und beredte Bischof Augustinus an Marcellinus zwei Bücher über die Kindertaufe gegen Eure Ketzerei, ... und ein drittes gegen Diejenigen welche gleich Euch behaupten, der Mensch könne, wenn er wolle, ohne die Gnade Gottes frei von Sünden sein; neulich noch ein viertes an Hilarius [gegen deine viel Falsches enthaltende Lehre]. Er soll noch andere namentlich gegen dich gerichtete Schriften verfaßt haben, die uns noch nicht zu Gesichte gekommen sind. Deshalb will ich dieser Arbeit ein Ende machen, [damit der Ausspruch des Horatius nicht auf mich angewendet werde: „Trage kein Holz in den Wald!"] [1]) Denn wir werden entweder zum Ueberflusse das Nämliche sagen, oder wenn wir etwas Neues vorbringen wollen, ist uns das Beste bereits von diesem ausgezeichneten Talente weggenommen worden" [2]).

Man erkannte bald den Charakter der Häresie. Pelagius, welcher die Synode von Diospolis getäuscht hatte und sich unter dem Schutze des Johannes von Jerusalem hinreichend sicher glaubte, beschloß, sich an Denjenigen zu rächen welche er als die heftigsten Gegner seiner Meinungen erkannte. Er sandte zu dem Zwecke eine Rotte verkommener Leute nach Bethlehem, um die Diener und Dienerinnen Gottes anzugreifen, welche daselbst unter der Leitung des h. Hieronymus lebten. Einige wurden mit einer barbarischen Grausamkeit geschlagen; ein Diakon wurde getödtet; die Klostergebäude wurden in Aschenhaufen verwandelt. Der h. Hieronymus entging den Mißhandlungen seitens dieser gottlosen Menschen nur dadurch, daß er sich in einen starken Thurm zurückzog [3]). Die Jungfrauen Eustochium und Paula, seine Nichte, retteten sich mit Mühe aus dem Feuer und den Waffen welche sie umgaben. Sie mußten jedoch sehen, wie ihre Angehörigen geschlagen und getödtet wurden. Sie und der h. Hieronymus beklagten sich darüber beim Papst Innocentius, ohne Jemanden zu nennen. Darauf schrieb der Papst an Hieronymus einen Brief, worin er sagt: „Die Beschreibung so großer Uebel hat uns bewogen, daß wir eiligst die Autorität des apostolischen Stuhles zur Unterdrückung jeglichen Unrechtes in Anwendung bringen. Allein da wir Keinen mit Namen genannt, Keinen eines Verbrechens angeklagt finden, so wissen wir nicht, gegen wen wir auftreten sollen. Wir können also nur Mitleid mit Euch tragen. Wenn du aber gegen Einen eine bestimmte Klage erhebst, so werde ich entweder competente Richter bestellen, oder wenn etwas Anderes zu beschleunigen und in Ordnung zu bringen ist, damit nicht zögern. Jedoch habe ich meinem Bruder Johannes geschrieben, daß er vorsichtiger zu Werke gehe, damit dergleichen Unordnung nicht wieder in der Kirche Statt finde die ihm anvertraut ist" [4]).

Dieses Schreiben ist ein Beweis für die in der ganzen Kirche geltende Autorität des Papstes. Er hatte das Recht, selbst in Palästina Richter anzustellen, und zwar in einer Criminalsache. Sein Schreiben an Johannes

---

1) Horat. Satyr. I. 10, 34. — 2) † Hieronym. Dialog. adv. Pelag. III. 19; Augustin. Epist. 180 (al. 260), n. 5. — 3) † Augustin. De gestis Pelagii n. 66. — 4) Coustant Innocent. epist. 34 p. 907; † bei Migne XX. 600.

von Jerusalem ist außerordentlich strenge gehalten. Er spricht darin von den Klagen welche die Jungfrauen Eustochium und Paula bei ihm geführt haben, ohne jedoch die Person oder die Ursache anzudeuten. Er macht ihm seine Nachlässigkeit in der Verhütung einer solchen Unordnung zum Vorwurf. Schon der Umstand allein, daß eine so ruchlose That in einer Kirche geschehe, verurtheilt den vorstehenden Bischof. „Wo sind die Tröstungen die du jenen Opfern gespendet? Denn ihre Furcht wegen der Zukunft ist noch größer als ihre Klage über das was sie gelitten. Hätten sie mir Genaueres über diese Angelegenheit mitgetheilt, so würde ich noch eindringlicher sprechen und ernster auftreten" [1]).

Einige Jahre später, am 10. Januar 417, starb der Bischof Johannes. Er war der Nachfolger Cyrill's [2]) und hat den Stuhl von Jerusalem mehr als dreißig Jahre in Besitz gehabt. Sein Nachfolger wurde Praylus, dessen milder Charakter der Bedeutung seines Namens entsprach [3]). Er saß beinahe dreizehn Jahre auf dem Stuhle [4]).

Der h. Hieronymus überlebte jene Verfolgung nur wenige Jahre. Er starb am dreißigsten September 420, einundneunzig Jahre alt [5]). Sein durch Arbeiten, Abtödtungen, Alter und Krankheit abgezehrter Leib wurde zu Bethlehem in der Grotte seines Klosters beigesetzt [6]), [später aber nach Rom gebracht, wo er noch jetzt in der Kirche S. Maria Maggiore ruht.]

† 43. Die ganze nachfolgende Zeit bis auf unsere Tage ist über den h. Hieronymus des Lobes voll. Man bewunderte seine seltenen philologischen Kenntnisse [7]), überhaupt seine immense Gelehrsamkeit [8]), seine unermüdliche Thätigkeit [9]) und seine Heiligkeit [10]); man nannte ihn den Lehrer der Katholiken [11]), den Lehrer der Welt [12]), den Lehrer der Lehrer [13]), den Interpreten und Pfleger der h. Schrift [14]), eine Mauer und einen uneinnehmbaren Thurm der Kirche [15]). Sein größtes Verdienst um die Kirche hat er sich als kritischer Uebersetzer und Ausleger der h. Schrift erworben. Die von ihm theils revidirte, theils neu aus dem Urtexte veranstaltete lateinische Uebersetzung der ganzen Bibel hat in der Kirche die Autorität einer authentischen Uebersetzung erlangt; seine Erklärung und Deutung der h. Schrift, die er in seinen vielen Commentaren niederlegte, hat auf die kirchliche Exegese der ganzen nachfolgenden Zeit einen durchgreifenden Einfluß ausgeübt und bis zur gegenwärtigen Zeit das höchste Ansehen in der Kirche genossen. Was der h. Augustinus in der kirchlichen Philosophie und Dogmatik, der h. Gregorius der Große in der Moral und Ascese, der h. Chrysostomus in der Beredtsamkeit, das ist der h. Hieronymus in der Exegese, und unsere h. Kirche sagt in dem für

---

1) Innocent. Epist. 35. — 2) † Socrat. V. 15, p. 274 C. — 3) † Theodoret. V. 38; Vita Porphyrii Gaz. — 4) † Baron. ad a. 429, n. 43 u. dazu Pagius n. 27. — 5) † Prosper Chron. ad a. 422. — 6) † Marcellin. Chron. ad a. 392. Die Martyrologien zum 30. September. — 7) Augustin De civ. Dei XVIII. 42; contra Julian. I.; Sulpic. Sever. Dialog. I. 8. c. 7, n. 34; Isidor. Hispal. Origines VI. — 8) Augustin. De peccat. merit. et remiss. III. 6; Cassian. De Incarnat. VII.; Facundus Hermianensis IV. 2; Ratramnus Corbeiens. De Nativit. Christi c. 10 in Dacherii Spicileg. I. p. 339. — 9) Sulpic. Sever. Dialog. I. 9; Idatius Chron. ad a. 415. — 10) Sulpic. Sever. Dialog. I. 8; Laurentius Justinian. Sermo in solemnit. beatissimi Hieronymi. — 11) Cassian. De Incarnat. l. VII. — 12) Prosper Carmen de ingratis c. VII. — 13) Joannes Saresberiensis Policraticus sive de nugis curialium II. 27; VII 10. — 14) Caelius Sedul. Praefat. operis Paschalis; Nicolaus I. Papa Ep. 51 ad Lotharium; Ratramnus l. c. — 15) Chron. Turon. bei Martene V. p, 928; Marcellin. l. c.

das Fest des h. Hieronymus verfaßten Gebete von ihm, daß Gott durch seinen Bekenner und größten Lehrer Hieronymus uns die Wahrheit und die tiefen Geheimnisse der h. Schrift geoffenbart habe. In der Ascese war er ein großer Meister. Er führte viele Jahre ein dem Gebete, dem angestrengtesten Studium und literarischen Arbeiten gewidmetes strenges Leben unter Fasten und Wachen, in äußerlicher Abgeschiedenheit von der Welt, als Einsiedler von Bethlehem. Mit großer Wachsamkeit beobachtete er von hier aus den Gang der Weltbegebenheiten, stand mit den größten Männern und den heiligsten Frauen seiner Zeit im lebhaftesten Verkehr, und wirkte tröstend und ermunternd, belehrend und anregend in den weitesten Kreisen. Mit der gewaltigen Rüstung seiner Wissenschaft und mit dem niederdrückenden Gewichte seiner ganzen Persönlichkeit widerstand er dem Rufinus von Aquileja, als derselbe den Origenismus und damit einen falschen Mysticismus zur Geltung in der Kirche bringen wollte. Stets ein Feind des Arianismus und treuester Anhänger des römischen Stuhles, erhob er sich noch gegen Ende seines Lebens als fast neunzigjähriger Greis gegen die Ketzerei des Pelagius und schlug ihn aus dem Felde. Sterbend überlies er den weiteren Kampf und den vollständigen Sieg im Abendlande seinem jüngeren Freunde Augustinus, der den h. Hieronymus an Scharfsinn, gewandter Dialektik und Milde übertraf, ihn aber wie seinen Lehrer und Vater achtete und liebte.

Die Schriften des h. Hieronymus zeichnen sich nicht bloß durch Gelehrsamkeit, sondern auch durch elegante und classische Form aus. Sie sind historischen, polemischen, exegetischen und kritischen Inhaltes, theils selbstständige Arbeiten, theils Uebersetzungen, dazu Briefe, von denen einige dogmatische, moralische, biblische und exegetische Abhandlungen genannt werden können[1]).

---

1) Ein genaues, in's Einzelne gehendes Verzeichniß dieser Schriften findet sich bei Butler XIII. S. 509 ff.; ein chronologisches Verzeichniß derselben bei Clinton Fasti Rom. II. p. 457 sqq. Ueber die Chronologie seiner Briefe, welche in fünf Classen getheilt werden, verbreitet sich die Praefatio generalis in der gleich zu nennenden Vallarsi'schen Ausgabe der Werke des h. Hieronymus. — Bei dem hohen Ansehen, welches die Schriften des h. Hieronymus von jeher in der Kirche genossen haben, ist es schon zu vermuthen, daß man sehr früh Druckausgaben davon veranstaltete, welche jedoch wegen der Vielheit der Schriften anfangs an Unvollständigkeit und vielen anderen Mängeln leiden mußten. Zuerst gab man einige gesammelte Schriften, vorzugsweise die Briefe nebst einigen kleineren Werken, heraus, bis im Jahre 1470 die erste bessere und vollständigere Ausgabe durch den Bischof Andreas von Aleria zu Rom besorgt wurde, der sofort viele andere folgten, wie in demselben Jahre zu Mainz von Peter Schäffer von Gernsheim, 1473 wieder zu Rom von Georg Laurentius von Würzburg, und im J. 1474 die glänzendste unter allen bisherigen zu Parma. Bis dahin waren von den Commentaren zur h. Schrift noch keiner gedruckt. Die erste Ausgabe derselben erschien im J. 1477 zu Nürnberg, dann wieder eine neue zu Köln 1479 und zu Venedig 1498. Der erste welcher an die Sammlung und Herausgabe sämmtlicher Schriften des h. Hieronymus Hand anlegte, war der um die patrologische Literatur so hoch verdiente Erasmus. Im J. 1516 erschienen seine Hieronymi Opera emendata, cum scholiis in 9 Foliobänden, welche schon zehn Jahre später eine neue, und darauf bis zum J. 1565 mehrere Auflagen erlebten. Nur Schade, daß Erasmus sich des bittern Tadels der h. Väter und so auch des h. Hieronymus nicht enthalten konnte. Die Erasmische Ausgabe wurde durch größere Vollständigkeit und durch Correctheit des Textes weit übertroffen von der des Priesters und späteren Bischofs Marianus Victorinus, welche in 11 Foliobänden zu Rom in den Jahren 1565—1572 erschien und zu Antwerpen im J. 1578 zum zweiten Male aufgelegt und mehrmals, wie 1579 und 1602 zu Paris und 1616 zu Köln, wieder abgedruckt wurde. Eine zu Paris 1623 erschienene sehr verbesserte Ausgabe führt uns zu der Mauriner

44. Am 19. März 416 schrieb Papst Innocentius noch eine berühmte Decretale an Decentius, Bischof von Eugubio in Umbrien, welcher ihn über verschiedene Punkte der Disciplin befragt hatte. Er beginnt mit folgenden Worten: „Wenn die Bischöfe die von den Aposteln überkommenen kirchlichen Einrichtungen in ihrer Unverletztheit erhalten wollten, so würde bei den Weihen und Consecrationen keine Verschiedenheit und keine Abweichung vorkommen. Weil aber ein Jeder nicht dem Herkömmlichen, sondern seinem Gutdünken folgt, so kommt es, daß man an verschiedenen Orten und Kirchen auch verschiedene Gebräuche und Ceremonien sieht. Daran nimmt das Volk Anstoß, welches nicht weiß, daß Menschen an den alten Traditionen eigenmächtig geändert haben, sondern meint, daß entweder in den Kirchen keine Einigkeit bestehe, oder daß von den Aposteln oder doch von apostolischen Männern eine Verschiedenheit eingeführt sei. Wer sollte nicht wissen oder bemerken, daß Das was von Petrus, dem Ersten der Apostel, der römischen Kirche überliefert ist und noch bis jetzt beobachtet wird von Allen beobachtet werden müsse; daß Nichts hinzugethan oder eingeführt werden dürfe was sich nicht auf eine Autorität stützt oder was anderswoher seinen Ursprung hat? Außerdem ist es ja offenbar, daß in ganz Italien, in Gallien, Spanien, Afrika und Sicilien und auf den dazwischen liegenden Inseln von Keinem Kirchen gegründet wurden, der nicht von dem verehrungswürdigen Apostel Petrus oder von seinen Nachfolgern als Bischof angestellt worden war. Man lese, ob in diesen Provinzen ein Anderer vor den Aposteln gepredigt habe. Liest man es nicht, weil man es nirgends findet, so muß man sich nach dem Herkommen der römischen Kirche richten, von der man seinen Ursprung herleitet. Sonst würde man das Haupt aller Einrichtungen verachten und fremden Meinungen huldigen.

„Ohne Zweifel bist du oft nach Rom gekommen und hast dich mit uns in der Kirche versammelt; du hast oft den Brauch bemerkt den wir bei Vornahme der Geheimnisse und anderer heiligen Handlungen beobachtet haben. Das würde zur Belehrung deiner Kirche oder zur Verbesserung Dessen was deine Vorgänger etwa anders hielten schon hinreichen, wenn du uns nicht über einige specielle Punkte befragt hättest. Wir ertheilen dir hierauf Antwort, nicht als setzten wir hierin eine Unkenntniß deinerseits voraus, sondern damit du mit größerer Autorität die Deinigen belehren oder Solche welche von den Einrichtungen der römischen Kirche abweichen ermahnen könnest, oder vielmehr dieselben uns anzugeben nicht unterlässest, damit wir Jene kennen lernen welche Neuerungen einführen oder die Gewohnheit einer anderen Kirche als der römischen beobachten zu müssen glauben."

Ausgabe von 1693—1706 in 6 Foliobänden, welche von J. Martianay und Ant. Pouget besorgt wurde. Nach diesen Vorarbeiten erschien endlich in 11 Foliobänden zu Verona 1734—1742, und in 11 Quartbänden zu Venedig 1766—1772 die beste und Hauptausgabe von dem italienischen Oratorianer Dom. Vallarsi, und danach bei Migne XXII—XXXIII. — Martianay hat im fünften Bande seiner Ausgabe auch das Leben des h. Hieronymus geliefert und dasselbe im J. 1706 vermehrt in französischer Bearbeitung herausgegeben. Der Vallarsi'schen Ausgabe ist eine sehr gründlich bearbeitete S. Eusebii Hieronymi Vita ex ejus potissimum scriptis concinnata vorgedruckt. Eine solche Vita gab auch P. Dolci unter dem Titel: Maximus Hieronymus vitae suae scriptor (Ancona 1750) heraus. In den Beilagen zum 13. und 14. Bande seiner Geschichte der Religion Jesu hat Stolberg eine ausführliche Biographie geliefert, die jedoch manche Befangenheit und unrichtige Beurtheilung des Heiligen zur Schau trägt. Andere Monographien über Hieronymus sind: Collombet Hist. de S. Jérôme (Lyon 1844); A. Knoll Gesch. des Kirchenvaters Hieronymus (Rottweil 1846); Zöckler Hieron., sein Leben u. Wirken aus s. Schriften dargestellt (Gotha 1865).

Hinsichtlich der besonderen Disciplinar-Gegenstände gibt der Papst folgende Entscheidungen: Der Friede soll erst nach der Consecration der Geheimnisse gegeben werden; die Namen der Personen welche Opfergaben darbringen sollen nicht vor, sondern während der Feier der Geheimnisse verlesen werden, nachdem der Priester sie durch sein Gebet Gott empfohlen hat, oder, wie wir sagen, beim Memento für die Lebendigen. — Zu Rom hielt man an dem Freitage und Samstage der heiligen Woche keine Messe, zum Andenken an die Trauer mit welcher die Apostel diese Tage hinbrachten. Aus dem nämlichen Grunde fastete man an allen Freitagen und Samstagen des Jahres; an anderen Orten beobachtete man unter allen Samstagen nur den Samstag in der heiligen Woche als Fasttag. — Der Papst bemerkt, daß die römische Diöcese nur die Stadt begreife. — Nur dem Bischofe ist es gestattet, den Kindern das Siegel d. h. die Firmung zu ertheilen. Denn obwohl die Priester den zweiten Rang des Priesterthums besitzen, so haben sie doch nicht die Würde des Hohenpriesterthums. Daß es ausschließlich den Bischöfen zukommt, mit dem Siegel zu bezeichnen oder den h. Geist zu ertheilen, beweist nicht allein die Gewohnheit der Kirche, sondern auch die Apostelgeschichte, wo es heißt, daß Petrus und Johannes abgeschickt wurden, um Denjenigen den h. Geist mitzutheilen welche schon getauft waren. Denn den Priestern, mögen sie nun in Abwesenheit oder in Gegenwart des Bischofs taufen, ist es nur gestattet, den Getauften die Salbung mit dem Chrisma zu geben, vorausgesetzt, daß es vom Bischofe consecrirt ist; allein es ist ihnen nicht gestattet, damit die Stirne zu bezeichnen. Das steht bloß den Bischöfen zu, wenn sie den h. Geist ertheilen. — Solchen welche nach ihrer Taufe durch irgend eine Sünde es verschuldet haben vom Teufel besessen zu werden, sollen die Priester und Diakonen nur dann die Hände auflegen, wenn der Bischof es befiehlt oder erlaubt. Denn es würde zuweilen wegen der Weite des Weges oder wegen einer dringenden Noth schwierig sein, die Besessenen zum Bischofe zu führen. — Den Büßern, mögen sie wegen großer Vergehen oder nur für kleinere Sünden Buße thun, soll man nach der Gewohnheit der römischen Kirche am Gründonnerstage die Absolution ertheilen, es sei denn daß eine schwere Krankheit etwas Anderes gebietet. „Uebrigens ist es Sache des Priesters, über die Größe und Schwere der Sünden zu urtheilen; er soll auf das Bekenntniß des Büßers, auf seine Thränen und Seufzer und auf seine Besserung Rücksicht nehmen, und ihn dann entlassen, wenn dieser seinerseits eine angemessene Buße gethan hat. Wird aber Einer krank, und verzweifelt man an seiner Genesung, so soll man ihn noch vor der österlichen Zeit lossprechen, damit er nicht ohne die Communion aus dem Leben scheide."

In Betreff der Salbung der Kranken, welche nach dem h. Apostel Jakobus von Priestern vorgenommen werden soll, gibt der Papst erstens die Entscheidung, daß dieselbe nicht bloß den Priestern, wie Einige es glaubten, sondern auch allen kranken Gläubigen zu ertheilen sei, nur nicht den Büßern, weil es ein Sacrament sei und Diese keins empfangen dürfen. Er gibt zweitens die Entscheidung, daß der Bischof ebenso wie der Priester das Recht zur Spendung dieses Sacraments habe, weil die Verwaltung desselben nur deshalb den Priestern insbesondere anvertraut sei, weil die Bischöfe durch anderweitige Geschäfte verhindert seien, zu allen Kranken zu gehen. Jedoch komme es dem Bischofe zu, das h. Oel zu consecriren.

Der Papst bemerkt noch gegen Ende: „Ueber das Andere, was wir nicht schreiben dürfen, werden wir dich bei deiner Hieherkunft auf deine Fragen belehren." In ähnlicher Weise hatte er sich über das heilige Opfer erklärt, und wo er über die Firmung gesprochen, schließt er mit der Bemerkung: „Die Worte darf ich nicht sagen, damit ich das Geheimniß nicht verrathe, während ich auf Gefragtes Antwort gebe." Es herrschte also damals

noch die Arcandisciplin. Weil dieses Decretalschreiben die kirchliche Lehre über mehrere Sacramente, insbesondere über die Firmung und letzte Oelung, enthält, so ist es von sehr großer Bedeutung [1]).

Man hat noch mehrere andere Schreiben des Papstes Innocentius an Bischöfe von Italien und Macedonien, von denen die meisten über besondere Fälle der Ordination entscheiden. Fleury citirt ein solches, welches an Aurelius von Karthago gerichtet ist; allein es ist nicht von diesem Papste. In allen diesen Schreiben entspricht der Stil des h. Innocentius der Würde und dem Ansehen seines Stuhles. Aber dieses Ansehen und diese Würde trat am meisten hervor in den Entscheidungen über den Pelagianismus.

45. Im Jahre 416 kam ein afrikanischer Bischof Namens Julius nach Rom und überbrachte die Synodalschreiben der beiden Synoden von Karthago und Mileve, welche die Irrthümer des Pelagius und Cälestius verdammten und den Papst baten, dieses Urtheil durch das Ansehen des apostolischen Stuhles zu bestätigen. Das Schreiben der Synode von Karthago begann mit folgenden Worten:

„An den heiligsten und geehrtesten Herrn und Bruder, Innocentius, den Papst, Aurelius und die Uebrigen — [jetzt folgen noch 67 Namen afrikanischer Bischöfe] — welche auf der karthagischen Synode anwesend waren. Als wir unserer Gewohnheit gemäß in der karthagischen Kirche zusammenkamen und aus verschiedenen Ursachen eine Synode abhielten, übergab unser Mitpriester Orosius das Schreiben unserer Brüder und Amtsgenossen Heros und Lazarus, wovon wir hier eine Abschrift beigefügt haben. Nachdem wir dasselbe gelesen hatten, erkannten wir, daß Pelagius und Cälestius als die Urheber eines gottlosen Irrthums von uns Allen zu verdammen seien. Wir haben uns deshalb vorlesen lassen, was vor ungefähr fünf Jahren in Betreff des Cälestius in der karthagischen Kirche verhandelt wurde. Wie deine Heiligkeit aus den beigefügten Acten ersehen wird, kann kein Zweifel obwalten, daß die Bischöfe damals dieses große Geschwür aus der Kirche herausgeschnitten zu haben glaubten. Wir haben es jedoch nach gemeinsamer Ueberlegung für gut befunden, daß die Urheber dieses Irrthums, wenn sie denselben nicht mit unzweideutigen Worten verdammen, selbst verdammt werden müssen, damit wenigstens Diejenigen welche von ihnen verführt worden sind oder verführt werden können nach Erkenntniß des gegen sie gefällten Urtheils geheilt werden, wenn Jene selbst nicht geheilt werden können. Diesen unsern Beschluß haben wir, Herr Bruder, deiner heiligen Liebe mittheilen zu müssen geglaubt, damit den Beschlüssen unserer Unbedeutsamkeit die Autorität des apostolischen Stuhles aufgeprägt werde zum Frommen Vieler und zur Besserung einiger Verkehrten.“ Die Synode legt auch das Grundprincip des Pelagianismus dar: Erhebung der Freiheit bis zur Verdrängung der Gnade Gottes, durch welche wir Christen sind; Leugnung einer andern Gnade als die Natur und das Gesetz; Nichtanerkennung wenngleich keine offene Bekämpfung der Gnade, wodurch wir Christen werden und den Sieg über unsere Gelüste erlangen, von welcher der Apostel spricht: „Durch die Gnade Gottes bin ich was ich bin, und seine Gnade ist nicht vergeblich in mir gewesen, sondern ich habe mehr als alle

---

1) Innocent. Epist. 25; † bei Migne XX. 551 sqq.; Mansi III. 1028 sqq.; Harduin I. 995 sqq. Wir finden in demselben das erste Zeugniß der Tradition, welches mit aller Klarheit von der h. Oelung als einem Sacramente spricht. Spätere Provincialconcile, wie das zweite von Sevilla (C. 7) vom J. 619, das sechste von Paris (Lib. II. c. 27) 829, das von Meaux (C. 44) 845, so wie Isidor v. Sevilla (Offic. eccl. II. 26) und Papst Nikolaus I. (Epist. II. append. 2) beziehen sich auf dasselbe.

Uebrigen gearbeitet; jedoch nicht ich, sondern Gottes Gnade mit mir" [1]). Mit Bezugnahme auf die Synode von Diospolis, deren Acten man noch nicht kannte, fügt die karthagische Synode bei: „Wenn nun Pelagius durch die Acten einer Synode von Bischöfen, welche im Oriente gehalten sein soll, auch nach Meinung deiner Heiligkeit mit Recht losgesprochen ist, so ist doch der Irrthum selbst und die Gottlosigkeit, welche schon allerorts viele Anhänger gefunden hat, auch durch die Autorität des apostolischen Stuhles zu verdammen." Dann heben die Bischöfe die verderblichen Folgen dieses Irrthums hervor: „Es wird nicht mehr nothwendig sein zu beten, weil wir Alles durch unsere natürlichen Kräfte vermögen; leugnen, daß die Taufe den Kindern nothwendig sei, um das ewige Leben zu erlangen, heißt sie dem ewigen Tode preisgeben". Sie schließen mit folgenden Worten: „Welch' andere Dinge man ihnen (Pelagius und Cälestius) auch vorwerfen möge, wir zweifeln nicht, daß deine Heiligkeit nach Einsicht in die Acten der Synode, welche im Orient abgehalten sein soll, ein solches Urtheil fällen wird, daß wir uns Alle in der Barmherzigkeit Gottes freuen. Bete für uns, Herr, heiligster Vater" [2]).

46. Das Schreiben der Synode von Mileve war in folgender Weise gehalten: „Dem heiligsten und mit Recht verehrungswürdigen und in Christo zu ehrenden Herrn und Papst Innocentius sagen Silvanus der Alte (d. i. Primas), Valentinus, Aurelius, Donatus, Restitutus, Licianus, Alypius, Augustinus u. s. w. — [es werden 61 namentlich aufgeführt] — von der mileve'schen Synode Gruß im Herrn. Da der Herr durch eine besondere Huld seiner Gnade dich auf den apostolischen Stuhl erhoben und dich für unsere Zeit mit einer solchen Würde bekleidet hat, daß wir eher die Schuld der Saumseligkeit auf uns laden würden, wenn wir bei deiner Heiligkeit die für das Wohl der Kirche heilsamen Mittheilungen zu machen unterließen, als den Vorwurf der Furcht, du möchtest uns mit Unwillen oder Gleichgültigkeit anhören: so bitten wir dich, wende den großen Gefahren der kranken Glieder Christi deine Hirtensorge zu. Denn es versucht eine neue und äußerst gefährliche Ketzerei sich zu erheben seitens der Feinde der Gnade Christi, welche uns durch ihre gottlosen Disputationen sogar das Gebet des Herrn nehmen wollen. Denn der Herr lehrt uns beten: ‚Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern;' Jene dagegen behaupten, der Mensch könne in diesem Leben, nachdem er die Gebote Gottes erkannt hat, zu einer so vollkommenen Gerechtigkeit durch die bloße Freiheit des Willens ohne den Beistand der Gnade unsers Erlösers gelangen, daß er nicht mehr nöthig habe zu sagen: ‚Vergib uns unsere Schuld'. Wenn es aber weiter heiße: ‚Und führe uns nicht in Versuchung', so sei das nicht so zu verstehen, als wenn wir um die göttliche Hülfe bitten müssen, damit wir versucht nicht in Sünde fallen, sondern es liege dieses in unserer Gewalt, und der menschliche Wille allein reiche hin, um dieses in's Werk zu setzen. Dann hätte der Apostel ja umsonst gesprochen: ‚Nicht an Jemandes Wollen oder Laufen liegt es, sondern an Gottes Erbarmen' [3]) und: ‚Gott ist treu, er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet [4]). Umsonst hätte auch der Herr zum Apostel Petrus gesprochen: ‚Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht wanke' [5]); und zu allen Seinigen: ‚Wachet und betet, auf daß ihr nicht in

---

1) 1. Kor. 15, 10. — 2) Coustant Innocentii ep. 26. † Migne XX. 564 sqq.; Mansi IV. 321 sqq.; Harduin I. 2013 (1213) sqq.; Augustin. Epist. 175 (al. 90). — 3) † Röm. 9, 16. — 4) † 1. Kor. 10, 13. — 5) † Luk. 22, 32.

Versuchung fallet'[1]), wenn dieses Alles in des Menschen Macht stände. Sie nehmen sich auf eine höchst unchristliche Weise heraus zu behaupten, daß die kleinen Kinder, auch ohne durch ein christliches Gnadensacrament geweiht zu werden, das ewige Leben erlangen, und vereiteln somit das Wort des Apostels: ,Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und so ist die Sünde zu allen Menschen übergegangen, weil Alle in Einem gesündigt haben[2]); und an einer andern Stelle: ,Wie in Adam Alle sterben, so werden in Christo Alle lebendig gemacht werden'[3]). Um also andere Dinge zu übergehen welche sie im Widerspruche mit der h. Schrift behaupten, so sind es zwei Artikel, durch welche sie alles Das was uns zu Christen macht umstürzen, nämlich, Gott sei nicht zu bitten, daß er uns zur Vermeidung der Sünde und zur Wirkung der Gerechtigkeit Hülfe gebe, und das Sacrament der christlichen Gnade nütze den kleinen Kindern nicht zur Erlangung des ewigen Lebens.

„Indem wir Dieses an dein apostolisches Herz legen, haben wir nicht nöthig viel zu sagen und eine so große Gottlosigkeit durch Worte noch mehr hervorzuheben. Denn du fühlst dich ohne Zweifel durch Dieses schmerzlich ergriffen und unwiderstehlich angetrieben, Jene zu bessern, damit sie nicht weiterschleichen und Viele anstecken oder vielmehr zu Grunde richten, indem sie sich unter dem Namen Christi von der Gnade Christi gänzlich entfernen. Als die Urheber dieses höchst gefährlichen Irrthums werden Pelagius und Cälestius genannt, welche wir lieber in der Kirche geheilt als mit Aufgeben ihres Heiles von der Kirche ausgeschlossen sähen, wenn die Noth es nicht erheischt. Der Eine von ihnen, Cälestius, soll in Asien sogar die Priesterweihe erlangt haben. Was man vor einigen Jahren mit ihm gemacht hat, wird deine Heiligkeit von der karthagischen Kirche besser erfahren können. Pelagius dagegen, wie das Schreiben von Einigen aus unseren Brüdern meldet, befindet sich in Jerusalem und täuscht Manche. Viel größer ist aber die Anzahl Derjenigen welche, da sie seine Gesinnungen besser erforschen können, wider ihn für die Gnade Christi und die Wahrheit des katholischen Glaubens kämpfen. Dahin gehört vorzüglich dein heiliger Sohn, unser Bruder und Mitpriester Hieronymus. Gleichwohl glauben wir, daß mit Hülfe der Barmherzigkeit Gottes unseres Herrn, welcher deine Rathschläge leiten und deine Gebete erhören wird, jene Anhänger verkehrter und gefährlicher Grundsätze sich der Autorität deiner Heiligkeit, welche auf die Autorität der h. Schrift gegründet ist, leichter unterwerfen werden, so daß wir uns eher über ihre Besserung zu freuen, als über ihren Untergang zu betrüben haben, heiligster Herr. Wozu sie sich aber auch entschließen mögen: deine Heiligkeit sieht, es muß augenblicklich, es muß rasch wenigstens für die Andern Sorge getragen werden, von denen sie Viele in ihre Netze verstricken können, wenn man von Jenen Abstand nehmen würde. Dieses haben wir Theilnehmer an der numidischen Synode an deine Heiligkeit geschrieben und haben der karthagischen Kirche und unsern Mitbischöfen in der karthagischen Provinz nachgeahmt, welche, wie wir erfahren, in der nämlichen Angelegenheit an den von deiner Heiligkeit verherrlichten apostolischen Stuhl geschrieben haben. Mögest du unser gedenkend in der Gnade Gottes zunehmen, seligster Herr, verdienstvoller und in Christo verehrungswürdiger heiliger Vater"[4])!

---

1) † Matth. 24, 41. — 2) † Röm. 5, 12. — 3) † 1. Kor. 15, 22. — 4) Coustant Innocent. Epist. 27; † Migne XX. 568 sqq.; Mansi IV. 334 sqq.; Harduin I, 1221 sqq.; Augustin. Epist. 176 (al. 92). Vgl. über diese beiden Synoden und ihre Schreiben Hefele II. 99 f.

47. Fünf hervorragende Bischöfe, Aurelius von Karthago, der heil. Augustinus und seine Freunde Alypius, Evodius und Possidius, schrieben noch besonders einen vertraulichen freundschaftlichen Brief an den Papst, und setzten ihm darin weitläufiger die ganze Angelegenheit des Pelagius auseinander. Sie hatten sogar vernommen, daß er Anhänger in Rom habe, von denen einige von seiner Lehre überzeugt wären, andere dieselbe nicht für eine solche hielten, wie man sie darstellte, vorzüglich mit Rücksicht auf die Synode von Diospolis, auf welcher er ja freigesprochen sei. Die fünf Bischöfe bitten also den Papst, den Pelagius nach Rom kommen zu lassen und ihn in ein strenges Verhör zu nehmen über die Art der von ihm zugestandenen Gnade. oder dieselbe Sache schriftlich mit ihm zu verhandeln, damit er ohne Schwierigkeit losgesprochen werde, falls er die Gnade im kirchlichen Sinne lehre. Ferner halten sie es für nothwendig, daß er die Bücher verdamme welche er gegen die Gnade geschrieben habe, und daß er diesen Büchern die Anerkennung versage, oder daß er Dasjenige verdamme was in denselben nicht von ihm herrühre, falls er die Behauptung aufstellen sollte, daß seine Feinde Zusätze gemacht hätten. Insbesondere sagen sie dieses von jenem Buche des Pelagius welches Jakobus und Timasius dem h. Augustinus übergeben hatten, und welches sie an den Papst sandten mit der von diesem Vater herrührenden Widerlegung desselben. „Wenn seine Freunde dieses Buch nicht allein durch die Autorität der katholischen Bischöfe und vorzüglich durch deine Heiligkeit, sondern auch durch ihn selbst verdammt sehen, so werden sie nicht mehr gegen die Gnade Gottes zu reden wagen.“ Sie schickten auch den Brief herüber welchen der h. Augustinus an Pelagius in Betreff seiner Apologie geschrieben hatte, und baten den Papst, ihm denselben zuzustellen, damit die Ehrfurcht vor dem Papste ihn bestimme denselben zu lesen. Sie schließen ihren Brief mit folgenden Worten:

„Die mildeste Süßigkeit deines Herzens wird uns verzeihen, wenn wir deiner Heiligkeit vielleicht einen längeren Brief zugeschickt haben als du wünschtest. Denn wir gießen unser Bächlein nicht in deinen reichen Born um ihn zu vergrößern, sondern in der gegenwärtigen nicht geringen Versuchung, woraus uns Derjenige erretten wolle zu dem wir beten; ‚Führe uns nicht in Versuchung‘, wollen wir von dir geprüft werden, ob unser wenn auch kleiner Bach mit deinem Strome aus der nämlichen Quelle fließe, und wollen uns durch deine Rescripte über die gemeinsame Theilnahme an Einer Gnade trösten lassen“ [1]).

48. Am 27. Januar 417 antwortete Innocentius den beiden Synoden in zwei Schreiben. Sie tragen die Ueberschrift: „Innocentius sagt seinen geliebtesten Brüdern, welche auf der Synode von Karthago, von Mileve, anwesend waren, Gruß im Herrn;“ und schließen mit den Worten: „Lebet wohl, Brüder.“ In seiner Antwort an die Synode von Karthago erinnert der Papst an die alten Regeln, welche hinsichtlich der Autorität des h. Stuhles in allen kirchlichen Angelegenheiten beobachtet werden müssen.

„Da Ihr uns gemäß der kirchlichen Disciplin und den Beispielen alter Tradition in Dingen um Rath gefragt habt, denen die Bischöfe und eine wahre, rechtmäßige und katholische Synode alle ihre Aufmerksamkeit zuwenden müssen; da Ihr dieselben unserm Urtheile unterwerfen zu müssen glaubet, wohl wissend, was dem apostolischen Stuhle gebühre, dessen Inhaber stets dem Apostel nachzufolgen sich bestrebten, von dem der Episkopat selbst und

---

1) Coustant Innocent. Ep. 28. † Migne XX. 571 sqq.; Mansi IV. 337 sqq.; Harduin I. 1223 (1203) sqq.; Augustin. Epist. 177 (al. 95).

das ganze Ansehen dieses Namens herrührt: so habt Ihr dadurch jetzt nicht weniger zur Beförderung der Religion gethan als früher durch die ausgesprochenen Decrete. Nach dem Vorgange des Apostels wissen wir sowohl das Böse zu verdammen als auch das Gute zu loben. Ihr glaubet die Einrichtungen der Vorfahren nicht verachten zu dürfen, sondern mit priesterlichem Eifer befolgen zu müssen, weil sie nicht nach menschlichem, sondern nach göttlichem Urtheile entschieden haben, wie z. B. daß Alles was in den entferntesten Provinzen verhandelt wird, nicht eher als abgeschlossen angesehen werde, als bis es zur Kenntniß dieses Stuhles gelangt ist, damit durch dessen Autorität der gerechte Urtheilsspruch bestätigt werde, damit von hier aus wie aus ihrer ursprünglichen Quelle alle Wasser hervorfließen und aus ungetrübtem Born die reinen Bäche durch die verschiedenen Theile der Welt strömen, und damit von daher die übrigen Kirchen die Regel entnehmen, wonach sie ihre Anordnungen zu treffen haben und die Einen rein waschen, den Andern aber, welche gleichsam von einem nicht zu reinigenden Schmutze besudelt sind, das Reinigungswasser vorenthalten sollen.

„Ich wünsche Euch Glück, theuerste Brüder, wegen des Schreibens das Ihr durch Euren Bruder und unsern Mitbischof Julius an uns gesandt habt, und wegen Eurer Sorge welche Ihr nicht nur Euren eigenen, sondern auch allen übrigen Kirchen zuwendet, sowie auch wegen Eurer Bitte um eine Entscheidung, welche sämmtlichen Kirchen auf der ganzen Erde nur zum Nutzen gereichen kann, damit die Kirche, durch ihre Gesetze befestigt und, durch dieses Decret eines gerechten Urtheilsspruches vor ihren Feinden gewarnt, den Angriffen Jener nicht bloßgestellt sei, welche mit der Rüstung verkehrter Spitzfindigkeiten unter dem Scheine des katholischen Glaubens streiten und ein verderbliches Gift aushauchen, wodurch sie die ganze Ordnung der wahren Lehre umzustürzen suchen, um die Herzen der rechtgläubigen Menschen zu verderben.“

Darauf kommt er auf die speciellen Irrthümer des Pelagius und zeigt die Gottlosigkeit jener Behauptung, daß wir der Gnade Gottes nicht bedürfen, weder um Gutes zu thun und immer mehr in der Tugend fortzuschreiten, noch auch um von der Ungerechtigkeit auf den Weg der Gerechtigkeit umzulenken, da doch der freie Wille, den wir in unserer Geburt von Gott erlangt haben, für Beides nicht ausreiche. Er stützt die Lehre von der Nothwendigkeit der Gnade auf den sechsundzwanzigsten Psalm, wo David den Herrn bittet, sein Helfer zu sein, ihn nicht zu verlassen und sein Angesicht nicht von ihm abzuwenden. Er gibt als weitere Beweise dafür die fortwährenden Mittel an, womit der Mensch sich erheben müsse, seitdem er durch die Sünde in einen Abgrund des Elends gefallen ist. Darauf verdammt er alle Diejenigen welche die Nothwendigkeit des göttlichen Gnadenbeistandes leugnen und sich dadurch als Feinde des katholischen Glaubens und als undankbar gegen die Wohlthaten Gottes erklären. Er ertheilt jedoch den Bischöfen der karthagischen Synode die Vollmacht, sie zu ihrer Gemeinschaft zuzulassen, im Falle sie zu ihnen zurückkehren und die Nothwendigkeit der Gnade anerkennen, welche sie bestritten haben, und ihre böse Lehre verdammen [1]).

49. In einem zweiten Briefe lobt der Papst die Bischöfe der Synode von Mileve wegen ihrer Festigkeit und ihres Eifers gegen Diejenigen welche Irrthümer verbreiteten, und wegen ihrer Güte, welche sie Denjenigen bewiesen welche wieder zu sich selbst kamen und den Weg des Lasters verließen.

---

1) Coust. Innocent. Epist. 29 (al. 24); † bei Migne XX. 582 sqq.; Harduin I, 1025 sqq.; Mansi III. 1071 sqq.; Augustin. Epist. 181 (al. 91).

„Ihr handelt also pflichtgemäß und weise, wenn Ihr das Orakel des apostolischen Stuhles, jenes Stuhles, welchem außer der Sorge für seine eigenen Angelegenheiten die Sorge für alle Kirchen obliegt, in zweifelhaften Dingen befragt, um zu wissen wie darin zu handeln sei. Damit seid Ihr einem alten Brauche gefolgt, welcher, wie Ihr mit mir wisset, auf der ganzen Welt beobachtet wird. Jedoch ich will dieses übergehen, da solches Eurer Weisheit nicht unbekannt sein wird. Ihr würdet es nicht durch Euer Verfahren bestätigt haben, wenn Ihr nicht wüßtet, daß von der apostolischen Quelle allen Anfragenden in allen Provinzen die Antworten zufließen. Vorzüglich wenn es sich um Sachen des Glaubens handelt, dann müssen, meine ich, alle unsere Brüder und Mitbischöfe sich an keinen Andern als an Petrus wenden, dem sie ihre Namen und ihre Würde verdanken, wie Eure Liebe jetzt gethan hat, damit es allen Kirchen in der ganzen Welt zum gemeinsamen Nutzen gereiche. Denn man wird sich mehr in Acht nehmen, wenn man sieht, daß die Urheber des Bösen auf den Bericht zweier Synoden durch unsern Urtheilsspruch von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen werden." Nachdem der Papst dem Hauptinhalte nach die katholische Lehre von der Gnade vorgelegt hat, excommunicirt er namentlich den Pelagius und Cälestius nebst ihren Gönnern bis dahin, wo sie zur Bekehrung kommen[1]).

50. Unter dem nämlichen Datum schrieb der Papst einen dritten Brief an jene fünf Bischöfe. Er sagt unter Anderm darin, er könne es weder behaupten noch leugnen, daß es in Rom Pelagianer gebe, weil sie sich verborgen halten würden und sie unter einer so großen Menschenmenge nicht leicht zu entdecken wären. Aber mögen ihrer viele oder wenige sein, er müsse sie verurtheilen und für ihr Heil sorgen. Ueber die behauptete Rechtfertigung des Pelagius in Palästina fügt er dann hinzu: „Wir können nicht glauben, daß er gerechtfertigt sei, obwohl uns von gewissen uns unbekannten Laien die Acten überbracht sind, wonach er behauptet, verhört und losgesprochen zu sein. Allein wir zweifeln an der Wahrheit dieser Acten, weil sie uns nicht von der Synode amtlich zugesandt sind, und weil wir kein Schreiben von Jenen erhalten haben bei welchen Pelagius seine Sache verhandelt hat. Denn hätte Pelagius irgend ein Vertrauen zu seiner Rechtfertigung, so hätte er sicher nicht verfehlt, Jene zur Mittheilung ihres Urtheils an uns zu veranlassen. Uebrigens ist er in jenen Acten Einigem durch Winkelzüge ausgewichen, und hat durch Verdrehung vieler Worte sich in Dunkelheit gehüllt, hat Manches mehr durch falsche Argumente, als (wie sich später herausgestellt hat) durch wahre Begründung, durch Leugnen und falsches Deuten zu rechtfertigen gesucht . . . . Deshalb können wir Jener Urtheil weder billigen noch tadeln . . . . Wenn aber Pelagius das Vertrauen und die Ueberzeugung hat, daß Dasjenige was er jetzt behauptet, von uns nicht verurtheilt zu werden verdiene, oder daß er Dasjenige was er früher behauptet hat bereits zurückgenommen habe; dann mußte er nicht von uns vorgeladen werden, sondern er selbst mußte zu uns eilen, damit er losgesprochen werde. Denn wenn er noch dieselbe Gesinnung hat, wird er sich in diesem Falle, durch welches Schreiben er auch vorgeladen worden, wohl je unserem Gerichte anvertrauen mit dem Bewußtsein, daß er verurtheilt werden müsse? Ist er vorzuladen, so wird das am besten von Jenen geschehen welche mehr in der Nähe und nicht durch weite Länderstrecken entfernt sind . . . . Das Buch das er geschrieben haben soll und das Ihr uns zugeschickt habt, haben wir ganz durchgelesen und haben

---

1) Innocent. Epist. 30 (al. 25); † bei Migne XX. 588 sqq.; Harduin I. 1028 sqq.; Mansi III. 1075 sqq.; Augustin. Epist. 182 (al. 93).

darin viele Behauptungen gegen die Gnade Gottes, viel Blasphemie, nichts Annehmliches, fast lauter Mißfälliges, Verwerfliches und Verdammliches gefunden, [was keinem Andern je zuvor in den Sinn gekommen ist] [1])."

51. Der h. Augustinus, welcher damals seine Bücher „Ueber die Dreieinigkeit" vollendete, erhielt etwas später die Acten der Synode von Diospolis. Er entdeckte darin was er schon vermuthet hatte, nämlich daß Pelagius um der Verurtheilung zu entgehen seine eigentlichen Gesinnungen verheimlicht oder sogar verdammt hatte. Er veröffentlichte sofort eine an den Bischof von Karthago gerichtete Schrift, worin er über diese Angelegenheit eine eingehende Untersuchung anstellte. Zu gleicher Zeit schrieb er über diese sämmtlichen Angelegenheiten an den h. Paulinus von Nola, an Dardanus, welchen man für den gleichnamigen Präfecten Galliens hält, und an Juliana, die Mutter der Jungfrau Demetrias. Gegen Paulinus, dem er alle fraglichen Stücke zuschickte, äußert er sich also: „Die beiden Synoden von Karthago und Mileve haben über diese Angelegenheit Berichte an den apostolischen Stuhl geschickt, [bevor die kirchlichen Acten, in welchen Pelagius bei den Bischöfen der paläftinischen Provinz soll gerechtfertigt worden sein, in unsere Hände oder nach Afrika gelangt waren.] Zu diesen Synodalberichten haben wir noch ein vertrauliches Schreiben an den h. Papst Innocentius gerichtet, worin wir die Sache etwas umständlicher behandelt haben. Er hat uns auf Alles in einer Weise erwiedert, wie es dem Bischofe des apostolischen Stuhles Recht und Pflicht war [2])."

Um die nämliche Zeit sagte er in einer Predigt zu Karthago über die Pelagianer: „Was über die Juden gesagt ist, das sehen wir bei diesen bestätigt. Sie haben Eifer für Gott. ‚Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie Eifer für Gott haben, aber nicht nach Einsicht.' Was heißt das: Nicht nach Einsicht? ‚Denn da sie die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennen, und bloß ihre eigene geltend machen wollen; so unterwerfen sie sich nicht der Gerechtigkeit Gottes [3]).' Meine Brüder, habet Mitleid mit mir. Wenn ihr solche Leute findet, so verberget sie nicht und habet kein verkehrtes Mitleid mit ihnen; ich sage es noch einmal, wenn Ihr solche Leute findet, so verberget sie nicht. Weiset sie zurecht, wenn sie widersprechen; führet sie zu uns, wenn sie Widerstand leisten. Bereits hat man die Erklärungen zweier Synoden an den apostolischen Stuhl gesandt, und es sind dessen Rescripte zu uns gekommen. Die Sache ist zu Ende, möge nun auch der Irrthum ein Ende nehmen [4])!"

Also dachte der h. Augustinus über die Lehrbriefe des Papstes Innocentius; er fand sie des apostolischen Stuhles durchaus würdig. Also dachte er über dessen Autorität. Nach diesen Schreiben war die Sache nicht bloß „gerichtet", wie Fleury sich erlaubt zu übersetzen, sondern „beendet" [causa finita est]; es blieb nichts weiter übrig, als sich zu unterwerfen, um dem Irrthum ein Ende zu machen [utinam aliquando finiatur error!].

52. Papst Innocentius starb am 12. März 417 [5]). Er hatte zum Nachfolger den Zosimus, einen gebornen Griechen, welcher am 18. desselben Monats, welcher ein Sonntag war, consecrirt wurde [6]). Schon am 22.

---

1) Innocent. Epist. 31 (al. 26); † bei Migne XX. 593; Harduin I. 1030 sqq.; Mansi III. 1078 sqq; Augustin. Epist. 183 (al. 96). — 2) Augustin. Epist. 186 (al. 106), n. 2. † Vgl. Baron. ad a. 417, n. 12—14. — 3) † Röm. 10, 2 f. — 4) Augustin. Sermo 131 (al. de verbis Apostoli 2), n. 10. — 5) † Tillemont Mémoires X. note VII. sur S. Innocent.; Acta SS. tom. II. Martii; Pagius n. 4—6 ad Baron. a. 417. — 6) † Pagius n. 12 ad Baron. a. 417; Tillemont ibid. Le Pape Zosime.

März schrieb er an alle Bischöfe Galliens und erklärte, daß alle Geistlichen welche von dort nach Rom kommen wollten, von dem Metropoliten von Arles sich einen Gemeinschaftsbrief (formatas, sc. litteras) ausstellen zu lassen hätten; daß er ohne ein solches Schreiben Keinen, sei er Bischof, Priester, Diakon oder sonst ein Cleriker, aufnehmen werde; und daß er Diejenigen welche dieser Verordnung nicht nachkämen von seiner Gemeinschaft ausschließen werde. Der Papst fügt bei, er gewähre dem Patroklus dieses Privilegium wegen seines persönlichen Verdienstes. Dieser Bischof war damals in Rom anwesend. Zosimus erklärt weiter, er habe die Anordnung getroffen, daß allein der Metropolit von Arles das Recht habe, alle Bischöfe in der Provinz Vienne und in den beiden narbonensischen Provinzen zu weihen, und daß Alle welche in diesen Provinzen ohne die Betheiligung des Metropoliten von Arles geweiht hätten oder geweiht seien, ihres Priesterthums entsetzt werden sollten. Endlich sollen alle Streitigkeiten welche in diesen Provinzen aufkommen würden, vor den Bischof von Arles gebracht werden, es sei denn daß die Sache wichtig genug sei, um nach Rom gesandt zu werden[1]).

Von den verschiedenen politischen Revolutionen welche in Gallien stattgefunden, empfand auch das Kirchenwesen seine Nachwehen. Als Constantin, der später von Honorius als Kaiser anerkannt wurde, sich zum Herrn von Südfrankreich gemacht hatte, ließ er den Lazarus zum Bischof von Aix, und Heros zum Bischof von Arles ernennen. Der vorhergehende Bischof letzterer Stadt scheint in dieser Revolution umgekommen zu sein. Als Constantin durch Constantius, den Schwager und späteren Mitregenten des Honorius, geschlagen war[2]), verließ Lazarus Aix, und Heros wurde aus Arles vertrieben. Patroklus, der Verwandte und Günstling des Constantius, wurde statt des Heros angestellt[3]). Höchst wahrscheinlich benutzte er sein Ansehen, um die Privilegien seines Stuhles zu vermehren und um die Bischöfe Heros und Lazarus ein wenig herabzusetzen, welche inmitten so vieler Verwirrungen und Umwälzungen nicht ganz frei von Vorwürfen sein mochten. Prokulus von Marseille behauptete seinerseits, obgleich aus der Provinz Vienne, Metropolitanrechte über die Kirchen der zweiten narbonensischen Provinz zu haben, weil diese Kirchen ehemals zu der Diöcese Marseille gehört hätten und deren Bischöfe von ihm geweiht worden seien. Eine Synode von Turin, welche um das Jahr 409[4]) des kirchlichen Friedens wegen gehalten wurde, hatte ihm einen solchen Primat zuerkannt, jedoch nicht als ein seinem Stuhle zukommendes Recht, sondern als ein mit Rücksicht auf sein Alter und sein Verdienst bewilligtes Privilegium[5]). Prokulus machte auch noch nach dem Schreiben des Papstes Gebrauch von seinem Privilegium und weihte zwei Bischöfe, Ursus und Tuentius, ohne die Einwilligung des Bischofs von Arles.

Zosimus, der sich in seinem Eifer für die kirchliche Disciplin durch die Klagen des Patroklus noch mehr aufgeregt fühlte, schrieb am 22. September 417 gegen Prokulus einen sehr scharfen Brief an die sämmtlichen Bischöfe Afrika's, Galliens und Spaniens. Er setzt darin alles Ungesetzliche aus einander was bei diesen Weihen von dem Bischofe von Marseille begangen worden: 1) Er habe Personen geweiht, deren Namen wegen ihres Lebenswandels und ihrer Lehre anrüchig seien. Denn Tuentius sei nicht nur sittlich

---

1) † Zosim. Epist. 1 (al. 5), bei Migne XX. 642 sqq.; Mansi IV. 359. — 2) † Sozomen. IX. 4; 12—15; Prosper Chron. ad a. 410; Sidon. Apollinar. Ep. V. 9. Vgl. Gibbon V. 259 ff., 394 ff. — 3) † Prosper Chron. ad a. 415. — 4) † Genauer am 22. Sept. 401 nach Mansi III. 863; Hefele II. S. 72. — 5) † Harduin I. 958 sq.; Mansi III. 859 sqq.; vgl. Hefele II. S. 72 f.

verkommen, sondern auch dem apostolischen Stuhle der Ketzerei der Priscillianisten angeklagt, und Ursus sei von seinen Mitbürgern verklagt und von Proculus selbst verurtheilt worden. 2) Er habe diese Ordinationen vorgenommen ohne die Zustimmung des Bischofs von Arles als des Metropoliten, und ohne die anderen Bischöfe der Provinz dazuzurufen mit Ausnahme des Lazarus, von welchem eben Rede gewesen und welcher erst seines Bisthums entsagt habe, dann aber nach Gallien zurückgekehrt sei, dem Anscheine nach um sich die Unordnungen zur Wiedererlangung seines Stuhles zu Nutze zu machen. Endlich, erklärt Zosimus, seien diese Ordinationen, um sie vollständig ungesetzlich zu machen, nicht an einem gesetzmäßigen Tage geschehen, und die Bischöfe seien in solchen Bezirken angestellt worden welche jederzeit zur Kirche von Arles gehört hätten. Damals war der Sonntag der übliche Tag an welchem die Ordination der Bischöfe vorgenommen wurde [1]). Am Schlusse erklärt er allen Bischöfen der christlichen Welt, daß sie den Tuentius und Ursus, welche excommunicirt werden, nicht in ihre Kirchengemeinschaft aufnehmen sollen. „Denn man sagt, daß sie Herumläufer seien, was wir aus den gegen sie gesprochenen Verdammungsurtheilen mehrerer Bischöfe erkannt haben. Man muß vom gesunden Körper das faule Fleisch wegschneiden und von der heiligen Masse den verdorbenen Sauerteig ausscheiden [2]).“

53. Zosimus hatte den Proculus nach Rom geladen, damit er sich daselbst wegen seines Benehmens verantworte und seine vermeintlichen rechtmäßigen Ansprüche behaupte; allein Proculus begab sich nicht zu der vorgeschriebenen Zeit dahin. Deshalb erließ der Papst am 29. desselben Monats ein Schreiben an die Bischöfe der Provinz Vienne und der zweiten narbonensischen Provinz und bemerkt darin, es sei an den Tag gekommen, daß Proculus gegen die herkömmliche Regel Ordinationen vorgenommen habe; er habe sich gegen den heiligen Stuhl versündigt, weil er sich auf der Turiner Synode die Gewalt zu erlangen gewußt habe, in der zweiten narbonensischen Provinz Bischöfe zu weihen; Simplicius von Vienne habe dem apostolischen Stuhle die nämliche Unbill zugefügt, indem er sich von der Synode die nämliche Erlaubniß für die Provinz Vienne erbeten. „Solches kann nicht einmal die Autorität dieses Stuhles bewilligen oder ändern, weil es den Bestimmungen der Väter wie auch der schuldigen Achtung des h. Trophimus widerstreitet, welcher von diesem Stuhle als der erste Metropolit von Arles entsandt worden ist. Denn wir halten fest an den tief eingewurzelten Bräuchen des Alterthums, deren Ansehen durch die Bestimmungen der Väter geheiligt ist [3]).“

Zosimus schrieb in gleicher Weise an Hilarius, Bischof von Narbonne, dem er aufgetragen hatte, über den alten Gebrauch bezüglich der Weihen in seiner Provinz Beweise zu liefern. Er beklagt sich darüber, daß er in seinem Berichte ihm die Wahrheit verheimlicht habe, indem er sich bloß mit der Erklärung begnüge, es sei nicht passend, daß ein Bischof von einem Bischofe aus einer andern Provinz geweiht werde, ohne des alten diesem entgegenstehenden Gebrauches zu erwähnen. Deshalb hebt er die Privilegien auf, welche Hilarius sich vom h. Stuhle erschlichen hatte, und führt die Rechte des Bi-

---

1) † Leo Epist. 5, n. 6; 9, n. 11; 11. Einzelne Abweichungen von dieser Regel weist Tillemont X. Le Pape Zosime art. VII. bei dem h. Martinus nach, der am Dienstag oder Mittwoch, und bei dem h. Chrysostomus, der am 26. Februar 398, einem Freitag, geweiht worden. Nach Socrat. VII. 12 wurde Nestorius am 10. April 412, einem Freitag, ordinirt. — 2) Zosim. Ep. 4 (al. 6), bei Migne XX. 661 sqq.; Mansi IV, 361 sqq. — 3) † Zosim. Ep. 5 (al. 7), bei Migne XX. 665 sq.; Mansi IV. 363 sq.

schofs von Arles auf die Mission des h. Trophimus zurück. Denn dieser hat, wie er bemerkt, seine Rechte auf seine Nachfolger vererbt, und diese haben sie bis auf die jüngste Zeit ausgeübt, wie aus den bei uns ruhenden Acten und aus dem Zeugnisse mehrerer Bischöfe erhellt. Er schließt mit der Drohung: „Wenn du, theuerster Bruder, gegen diese Anordnungen, welche wir unter göttlichem Gerichte getroffen haben, etwas versuchen willst, so sollen nicht allein Diejenigen welche du geweiht hast von ihren bischöflichen Sitzen abgesetzt, sondern du selbst aus der katholischen Gemeinschaft ausgeschieden werden und du wirst zu spät über deine ungesetzlichen Anmaßungen seufzen [1]."

Der Papst erließ an demselben Tage ein drittes Schreiben an Patroklus von Arles. Er sagt ihm darin: „Du kennst mein Verdammungsurtheil über Prokulus, da du bei meiner desfallsigen Untersuchung zugegen warst; auch werden dir unsere endgültigen Decrete und Schriften nicht unbekannt sein, welche wir nach allen Orten geschickt haben. Deshalb beachte nun in dir die Metropolitanwürde und Autorität, welche dir durch den apostolischen Stuhl verliehen worden." Darauf erneuert er seine Verordnung hinsichtlich der Gemeinschaftsbriefe, welche der Bischof von Arles ausstellen soll, und ertheilt ihm einige Vorschriften bezüglich der Weihen, welche per saltum geschehen sind, d. h., wie er selbst erklärt, wenn Jemand zu den höheren Weihen zugelassen wird, ohne die niederen empfangen und ausgeübt zu haben. Er läßt diese Art Weihen welche bereits geschehen sind bestehen, erklärt aber, daß diejenigen welche in der Folge noch geschehen werden keine Wirkung haben sollen, und bedroht den Bischof welcher sie ertheilen wird mit Absetzung. Er gibt dem Patroklus Auftrag, diese Vorschriften den übrigen Bischöfen mitzutheilen [2]). Alle diese Schreiben haben den 29. September 417 als Datum [3]).

Der Brief vom 21. Februar 418, den derselbe Papst an Hesychius, Bischof von Salone, der Metropole von Dalmatien, schrieb, ist gleichfalls gegen den Ehrgeiz Derjenigen gerichtet welche von dem Stande der Laien oder der Mönche sofort zu den höchsten Stufen des Priesterthums hinaufsteigen wollen. Hesychius widersetzte sich Diesem mit aller Kraft, aber er wünschte hierzu von dem apostolischen Stuhle autorisirt zu sein. Zosimus gibt ihm zur Antwort, seine Vorgänger und er selbst hätten in ihren Briefen an die Bischöfe von Gallien und Spanien, wo diese Anmaßung sehr gewöhnlich war, verboten, Solche zum Episkopat zu erheben welche nicht durch die gewöhnlichen Stufen und Interstitien dahin aufgestiegen wären; er wundert sich, daß diese Decrete nicht zu ihm gelangt seien. Er legt ihm auf, sich solchen Ordinationen zu widersetzen, da ja die Autorität des apostolischen Stuhles und die Verordnungen der Väter auf seiner Seite seien. Man soll vom Lector zum Exorcisten und dann weiter zum Akolythen, Subdiakon und Diakon aufsteigen und dabei die durch die Alten vorgeschriebenen Interstitien einhalten, bevor man zum Priesterthume erhoben wird. Auch soll Niemand mit dieser Würde bekleidet werden, der nicht das Alter besitzt und in der Ausübung der unteren Grade seine Rechtschaffenheit nicht bewiesen hat. Er erhebt sich gegen jene Bischöfe welche sich dadurch Ansehen zu geben vermeinen daß sie ihre Jurisdiction erweitern, oder daß sie die Weihen an Personen ertheilen denen sie weiter nichts geben können [4]).

---

1) † Zosim. Ep. 6 (al. 8), bei Migne XX. 666 sqq.; Mansi IV. 364 sq. — 2) † Zosim. Ep. 7 (al. 9), bei Migne XX. 668 sq.; Mansi IV. 365 sq. — 3) Coustant. Epist. 5, 6 et 7. — 4) Zosim. Ep. 9 (al. 1); † bei Migne XX. 670 sqq.: Mansi IV. 347 sqq.; Harduin I. 1233 sqq.

Prokulus fuhr fort die Functionen eines Metropoliten auszuüben und Bischöfe zu weihen. Aber Zosimus war nicht von solchem Charakter, daß er diese Verachtung seiner Autorität geduldig hinnahm. Er erließ am fünften März 418 ein neues Schreiben an Patroklus, und machte ihm Vorwürfe, daß er als Metropolit und Legat des h. Stuhles solchem Unternehmen nicht steuere. Er that noch mehr, er schrieb an dem nämlichen Tage an den Klerus und das Volk von Marseille und eröffnete ihnen, er habe, weil Prokulus unabläßig Unordnung bringe und Bischöfe weihe, obwohl er selbst nicht mehr Bischof sei, die Sorge für diese Kirche dem Metropoliten Patroklus anvertraut und beauftrage ihn damit, daß anstatt des Prokulus ein würdiger Bischof gewählt werde [1]).

Da Papst Zosimus gegen Ende desselben Jahres 418, Kaiser Constantius 421 und Honorius 423 starb, und die politischen Revolutionen nicht minder als die Einfälle der Barbaren ihren Fortgang nahmen; so begreift man leicht, daß diese Disciplinar-Verordnungen nicht immer gewissenhaft befolgt wurden, und daß sie daher einige Male auch modificirt werden mußten. Aber man sieht klar ein, wie die Autorität der Päpste zur Aufrechthaltung der Einheit, Regelmäßigkeit und Harmonie im Kirchenregimente nothwendig war zu einer Zeit, wo das römische Reich von allen Seiten zerfetzt wurde.

54. Papst Innocentius hatte die Lehre des Pelagius und Cälestius verdammt, er hatte sie selbst aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, bis sie zu Besinnung gekommen wären. Ueber die Lehre war somit endgültig entschieden, aber noch nicht über die Personen. Man stellte ihnen nun die Alternative, sich zu rechtfertigen oder zu widerrufen. Cälestius kam selbst nach Rom. Er war eben von Bischof Atticus aus Constantinopel vertrieben worden, und dieser hatte darüber an die Bischöfe Asiens, von Thessalonich und Karthago geschrieben. Er stellte sich dem Papste Zosimus vor und machte sich anheischig, seine vor fünf Jahren eingelegte Appellation weiter zu verfolgen und sich wegen der Irrthümer zu rechtfertigen wegen welcher er vor dem heiligen Stuhl verklagt sei. Dabei benutzte er die Abwesenheit seiner Ankläger, des Diakons Paulinus, der ihn in Karthago, und der Bischöfe Heros und Lazarus, die ihn in Paläſtina verklagt hatten, und überreichte ein Glaubensbekenntniß mit der Bitte, verhört zu werden.

Papst Zosimus, obwohl gerade damals in mehrere seiner Meinung nach wichtigere Geschäfte verwickelt, wollte dennoch die Erledigung dieser Angelegenheit nicht verschieben, um die afrikanischen Bischöfe nicht länger hinzuhalten, welche von der Anwesenheit des Cälestius in Rom wußten. Er bestimmte für dieses Gericht Tag und Ort, und wählte dazu die Kirche des h. Clemens, um durch das Beispiel dieses h. Martyrers sich zu größerer religiöser Stimmung für die Angelegenheit wecken zu lassen. Außer dem Klerus der römischen Kirche befanden sich daselbst mehrere Bischöfe aus verschiedenen Gegenden. Das Resultat dieser Untersuchung theilt der Papst selbst in einem Schreiben an die afrikanischen Bischöfe mit, worin er sagt: „Wir haben alle früheren Verhandlungen geprüft, wie Ihr aus den diesem Schreiben beigefügten Acten ersehen könnet. Wir haben den Cälestius vorgeladen und seine Schrift, die er uns überreicht, vorlesen lassen. Damit nicht zufrieden haben wir zu wiederholten Malen gefragt, ob ihm Das was er geschrieben auch von Herzen und nicht bloß von den Lippen komme, da über

---

1) Labbé II.; Coustant Zosimus. † Zosimi ep. 10 et 11 bei Migne XX. 673 sqq.; Baron. ad a. 418, n. 41, welcher zuerst diese beiden Briefe an's Licht gezogen hat.

die verborgenen Geheimnisse der Herzen das Urtheil nur Gott allein zusteht, der Alles weiß was man denkt oder denken wird. Was er geantwortet, wird Eure Heiligkeit aus den Acten besser erfahren können“ [1]).

Leider sind diese Acten nebst mehreren folgenden Schriftstücken verloren gegangen, so daß diese Angelegenheit, welche nur ein Jahr dauerte, dem Kirchenhistoriker manche Schwierigkeit bietet. Was das Glaubensbekenntniß des Cälestius betrifft, so äußert sich Augustinus darüber in folgender Weise: „Er erklärt sich darin sehr eingehend über alle Glaubensartikel von der Dreifaltigkeit bis zur zukünftigen Auferstehung, ohne darüber gefragt noch deswegen verklagt zu sein. Wo er aber an den eigentlichen Fragepunkt kommt, sagt er: Wenn über einige den Glauben nicht betreffende Punkte von Vielen gestritten wurde, so habe ich nicht als Urheber einer Meinung mit entscheidender Autorität hierin etwas behaupten wollen, sondern ich unterbreite Dasjenige was ich aus der Quelle der Propheten und Apostel geschöpft habe dem Urtheile Eures Apostolats, damit, wenn ich vielleicht als Mensch aus Unwissenheit geirrt habe, mein Irrthum durch deinen Ausspruch verbessert werde [2]). Dann gab er über die Erbsünde folgende Erklärung: Wir bekennen, daß die Kinder getauft werden müssen zur Vergebung der Sünden, nach der Regel der allgemeinen Kirche und dem Ausspruche des Evangeliums, weil der Herr das Himmelreich nur den Getauften verheißen hat [3]), indem Dasjenige was die natürlichen Kräfte nicht vermögen durch freie Gnade geschenkt werden muß. Wenn wir aber sagen, daß die Kinder zur Vergebung der Sünden getauft werden müssen, so wollen wir damit nicht eine ererbte Sünde (peccatum ex traduce) lehren; das wäre ein Verstoß gegen das katholische Bewußtsein. Denn die Sünde wird nicht mit dem Menschen geboren, sondern wird später von ihm begangen; sie ist nicht ein Vergehen der Natur, sondern des Willens. Beides muß behauptet werden, sowohl um der Annahme verschiedener Arten von Taufen zu entgehen, als auch um der Behauptung vorzubeugen, zu welcher man zur Unehre des Schöpfers durch dieses Geheimniß verleitet werden könnte, daß nämlich das Böse von der Natur dem Menschen mitgetheilt werde, bevor er selbst es vollbringe.“ Das ist Alles was uns von dem Glaubensbekenntnisse des Cälestius übrig geblieben ist [4]).

55. Das Benehmen des Papstes in dieser Angelegenheit wird von drei Zeitgenossen besprochen, [von Augustinus, von dem Diakon Paulinus und von Marius Mercator]. „Da der mitleidige Bischof des apostolischen Stuhles“, sagt der h. Augustinus, „den Cälestius auf seiner verwegenen Bahn wie einen Wüthenden fortgerissen sah, hielt er es wegen seiner möglichen Bekehrung für besser, ihn mit Fragen und Antworten in die Enge zu treiben, als ihn durch einen entscheidenden Richterspruch in jenen Abgrund zu drängen an dessen Rande er bereits zu stehen schien. Ich sage nicht: in welchen er gefallen war, sondern: an dessen Rande er bereits zu stehen schien, weil er früher in jener Schrift in welcher er über dergleichen Fragen reden will sich geäußert hat: Wenn ich vielleicht als Mensch aus Unwissenheit geirrt habe, so möge mein Irrthum durch deinen Ausspruch verbessert werden. An diesem Worte hielt der verehrungswürdige Papst Zosimus fest und suchte diesen Menschen, der von dem Winde einer falschen Lehre aufgebläht war, dahin zu bringen, daß er jene ihm von Paulinus vorgeworfenen Artikel ver-

---

1) † Zosim. Epist. 2, n. 3. — 2) Augustin. De peccato origin. c. 23. — 3) Joh. 3, 5. — 4) Augustin. De pecc. orig. c. 5 et 6; de gratia Christi c. 33.

dammen und dem von seinem Vorgänger heiligen Andenkens erlassenen apostolischen Schreiben seine Zustimmung geben möchte. Freilich wollte sich Cälestius dazu nicht verstehen, jene Artikel zu verdammen, allein er hat es doch nicht gewagt, dem Schreiben des heiligen Papstes Innocentius sich zu widersetzen, im Gegentheil versprach er Alles zu verdammen was dieser Stuhl verdammen würde. Und deshalb behandelte man ihn als einen Wahnsinnigen mit Milde, ohne daß man es für gerathen hielt, ihn von den Banden der Excommunication zu befreien. Man gewährte ihm nämlich zu seiner Besserung eine zweimonatliche Frist, bis die Antworten von Afrika angekommen seien[1])."

Der Diakon Paulinus theilt in allen seinen Briefen mehrere Fragen mit welche Papst Zosimus an Cälestius gestellt hat. „Verdammst du Alles was in dem Briefe des Paulinus enthalten ist? Kennst du die Briefe welche der apostolische Stuhl an die Brüder und Mitbischöfe der afrikanischen Provinz geschrieben hat? Verdammst du Alles was wir verdammt haben, und nimmst du an was wir annehmen? Verdammst du Alles was unter deinem Namen verbreitet worden ist[2])." Cälestius gab folgende Antwort, welche uns Augustinus aufbehalten hat: „Ich verdamme es nach dem Urtheil deines Vorgängers Innocentius seligen Andenkens[3])." Der ehrwürdige Papst Innocentius hatte aber, wie Augustinus[4]) bemerkt, in seiner Antwort an die karthagische Synode Folgendes ausgesprochen: „Der Mensch hat mit seinem freien Willen einst eine traurige Erfahrung gemacht: Indem er von seinen guten Anlagen einen unbesonnenen Gebrauch machte, stürzte er sich in den Abgrund der Sünde und ist außer Stande, sich aus demselben wieder zu erheben. Von seiner Willensfreiheit getäuscht, würde er ewig unter der Wucht dieses Falles seufzen, wenn ihm nicht die Ankunft Christi in Gnaden wiederaufgeholfen hätte. Denn durch die in der Taufe vollzogene Reinigung tilgt er jede frühere Sünde, und gibt ihm Kraft im Guten fortzuschreiten und beharrlich zu sein[5])." Indem so Cälestius Alles verdammte was Papst Innocentius verdammt hatte, verdammte er einschließlich alle Behauptungen die er früher über die Erbsünde aufgestellt hatte, und eben dadurch wollte Zosimus ihn allmälig dahinbringen, daß er alle seine Irrthümer zurücknehme.

Ein anderer Zeitgenosse, Marius Mercator, erwähnt dieser Angelegenheit in seiner Schrift gegen die Pelagianer: „Als Cälestius im gerichtlichen Verhöre von seinem Richter, dem Bischof Zosimus, ein wenig in Furcht gesetzt wurde, berechtigte er durch die häufigen Fragen und Antworten zu guten Hoffnungen und gab das Versprechen, jene Artikel deren man ihn zu Karthago beschuldigt hatte verdammen zu wollen. Dazu wurde er auch dringend aufgefordert, und man erwartete mit Ungeduld, daß er es thäte. Deshalb hielt ihn der Papst einiger Rücksicht werth und schrieb voll Güte in seiner Angelegenheit einen Brief an die afrikanischen Bischöfe[6])."

Das ist der Bericht und das Urtheil welches drei gleichzeitige und um die Sache sehr interessirte Schriftsteller über das Benehmen des h. Papstes Zosimus abgegeben haben. Wenn daher neuere Kritiker die Behauptung oder Vermuthung aufstellen, dieser Papst habe das Urtheil seines Vorgängers gemißbilligt und die Lehre des Cälestius bestätigt, so beweisen sie nur ihre Unkenntniß oder ihre Böswilligkeit.

---

1) † Augustin. De pecc. orig. c. 7. — 2) † Paulinus Libellus adv. Coelestium Zosimo Papae oblatus, bei Migne XX. 711, Mansi IV. 381 und im Appendix zu den Werken des h. Augustinus, ibid. XLV. p. 1724. — 3) † Augustin. Contra duas epist. Pelagianor. II. c. 4, n. 6.) — 4) † L. c. — 5) † Innocent. Ep. 29, n. 6; Augustin. Ep. 181 (al. 91), n. 7. — 6) † Marius Merc. Commonitor. n. 3, im Appendix zu den Werken des h. Aug. bei Migne XLV. 1687.

56. Wir besitzen noch das Schreiben des Papstes Zosimus an die afrikanischen Bischöfe. Als er ihnen die vollständigen Acten schickte, berührte er nicht so sehr die Sache, als gewisse Umstände. Wegen der von Lazarus und Heros ihm in ihrem Schreiben gemachten Vorwürfe befragt, hatte Cälestius behauptet, er habe mit keinem von ihnen jemals über diese Fragen geredet, er habe sie vor der Zeit nicht gesehen wo sie gegen ihn geschrieben hätten, er habe den Lazarus nur obenhin kennen gelernt, und Heros habe ihm sogar Genugthuung dafür geleistet, daß er eine böse Meinung von ihm gehabt habe. Deshalb wundert sich der Papst, daß die afrikanischen Bischöfe dem Zeugnisse dieser Beiden Glauben beigemessen hätten, ohne zuvor über ihre Persönlichkeit Erkundigung eingezogen zu haben. „Denn es ist bekannt," sagt er, „daß jene Beiden mit Hintansetzung aller Gesetze gegen den Willen des Volkes und Klerus, dazu unbekannt und fremd, sich in Gallien zu Bischöfen aufgeworfen, und später aus freien Stücken abgedankt haben. Darauf haben wir auf Grund ihrer Reue und ihres Bekenntnisses und aus anderen Rücksichten sie des Priesterthums entsetzt und sie aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen." Er ermahnt dann die Bischöfe, in ihren Urtheilen mehr Besonnenheit zu beobachten, [und erinnert dabei an den jungen Daniel, der die Susanna von der falschen Anklage und dem Tode befreite, sowie an Salomon, der den Streit der beiden wegen des Kindes rechtenden Weiber so weise entschied.] „Es ist das Zeichen einer edlen Seele," fügt er hinzu, „nicht leicht das Böse zu glauben. Denn die meisten von Denjenigen deren Selbstrechtfertigung man keinen Glauben schenken mag, stürzen sich gezwungener Weise in den Abgrund des Irrthums, und ihre Wunde wird unheilbar, weil man an ihrer Heilung verzweifelt hat." Darauf fordert er die Gegner des Cälestius auf, innerhalb zweier Monate vor ihm zu erscheinen, um ihre Klage vorzubringen. Unterdessen hatte er den Cälestius und die anwesenden Bischöfe daran erinnert, daß solche verfängliche Fragen und unnütze Wortstreite mehr zerstören als erbauen, und aus jener ansteckenden Neuigkeitssucht hervorgehen, wo ein Jeder seinem Geiste und seiner zügellosen Rede freien Lauf läßt und die h. Schrift verachtet[1]."

Einige Zeit später erhielt Zosimus ein Schreiben von Praylus, Bischof von Jerusalem, welcher die Sache des Pelagius begünstigte und ihm dieselbe mit großem Nachdrucke empfahl. Nebst diesem Schreiben schickte er ihm auch eins von Pelagius selbst, dem er sein Glaubensbekenntniß beigefügt hatte. Das Ganze war an Papst Innocentius gerichtet, dessen Tod Beide noch nicht erfahren hatten[2]. Pelagius erklärte in seinem Schreiben, man wolle ihn wegen zweier Punkte in Verruf bringen, erstens daß er den Kindern die Taufe verweigere und ihnen ohne die Erlösung Jesu Christi das Himmelreich verheiße; zweitens daß er der Willensfreiheit ein so großes Vertrauen beimesse, daß er den Beistand der Gnade abweise. Er wies den ersten Irrthum mit der Erklärung zurück, er habe so etwas niemals behaupten hören, und fügte hinzu: „Wer könnte so gottlos sein, daß er den Kindern das Himmelreich absprechen, und daß er die Taufe und Wiedergeburt in Christo, eine Wiedergeburt zum ewigen und sicheren Leben, Jenen versage welche zu einem unsicheren Leben geboren sind?" Er erklärte weiter, Niemand werde so unbewandert in der h. Schrift sein, daß er die Behauptung aufzustellen wage, die Kinder nähmen nicht Theil an der Erlösung Jesu Christi. Ueber den zweiten Punkt gab er folgende Erklärung: „Wir haben die Willensfreiheit, um sündigen und nicht sündigen zu können; aber in allen guten Werken wird sie

1) † Zosim. Epist. 2, bei Migne XX. 649 sqq.; Mansi IV. 350 (Epist. 3); im Appendix l. c. pag. 1719. — 2) † Augustin. De gratia Christi c. 30, n. 32; de peccato orig. c. 17, n. 19; c. 21, n. 24.

durch die göttliche Hülfe unterstützt. Wir behaupten, daß die Willensfreiheit sich in Allen insgesammt vorfinde, in Christen, Juden und Heiden. In Allen ist die Willensfreiheit von Natur gleich, aber allein in den Christen wird sie von der Gnade unterstützt. In Jenen ist das anerschaffene Gut nackt und hülflos, in diesen aber wird es durch Christi Beistand gekräftigt. Jene werden gerichtet und verdammt werden, weil sie zwar die Willensfreiheit haben, vermöge welcher sie zum Glauben gelangen und Gottes Gnade verdienen können, aber von der ihnen gewährten Freiheit einen schlechten Gebrauch machen; diese werden belohnt werden, weil sie ihre Willensfreiheit wohl anwenden, die Gnade des Herrn verdienen und seine Gebote halten."

Um zu beweisen, daß er über die Gnade recht denke, verwies Pelagius seine Ankläger auf die Briefe die er an Bischof Paulinus, an Bischof Constantius und an die Jungfrau Demetrias geschrieben, sowie an das Buch welches er vor Kurzem über die Willensfreiheit verfaßt hatte, und behauptete, daß er in allen seinen Schriften die Willensfreiheit und Gnade klar und vollständig bekenne[1]).

In seinem Glaubensbekenntniß, welches wir noch besitzen, erklärt er wie Cälestius alle Glaubensartikel welche in dem Symbolum enthalten sind, von dem Geheimnisse der Trinität bis zur Auferstehung des Fleisches. Darauf spricht er von der Taufe: „Wir glauben Eine Taufe und behaupten, daß dieselbe mit den nämlichen sacramentalischen Worten den Kindern wie den Erwachsenen ertheilt werden müsse. Wir glauben, daß der Mensch, wenn er nach der Taufe gefallen ist, durch die Buße gerettet werden könne. Wir nehmen vom alten und neuen Testamente die nämliche Zahl Schriften an welche die Autorität der h. katholischen Kirche lehrt. Wir glauben, daß die Seelen von Gott erschaffen werden, und wir verdammen Diejenigen welche behaupten, daß die Seelen ein Theil der göttlichen Substanz seien. Auch verdammen wir den Irrthum Derjenigen welche behaupten, daß sie vorher gesündigt haben oder im Himmel aufbewahrt werden, ehe sie in die Körper geschickt werden." Endlich erklärt er sich über die Gnade und sagt: „Wir erklären die Willensfreiheit in dem Sinne, daß wir immer der Hülfe Gottes bedürfen, und daß sowohl Diejenigen irren welche mit den Manichäern behaupten, der Mensch könne die Sünde nicht meiden, als auch Diejenigen welche mit Jovinian behaupten, der Mensch könne nicht sündigen.... Das ist der Glaube, heiligster Vater, welchen wir in der katholischen Kirche gelernt, immer festgehalten haben und noch heute festhalten. Sollten wir hierin etwas nicht ganz richtig oder unvorsichtig ausgedrückt haben, so wünschen wir von dir belehrt zu werden, der du den Glauben und den Stuhl Petri besitzest[2])."

Diese Schriftstücke wurden öffentlich verlesen, wie der Papst im zweiten Briefe bemerkt welchen er in dieser Angelegenheit an die afrikanischen Bischöfe schrieb. Alles fand sich im Einklange mit Dem was Cälestius gesagt hatte. „Hätte doch einer von Euch, geliebteste Brüder, bei der Verlesung der Schriften zugegen sein können! Wie groß war die Freude der anwesenden heiligen Männer! Wie groß das Erstaunen eines Jeden! Kaum konnten Einige des Weinens und der Thränen sich enthalten über die Verleumdung solcher rechtgläubigen Personen. Läßt sich irgend eine Stelle auffinden, bei welcher man über die Gnade oder den Beistand Gottes hinweggegangen ist?" Darauf geht er zu den Anklägern des Pelagius, nämlich Heros und Lazarus, über und bemerkt: „Ist es Euch denn nicht zu Ohren gekommen,

---

1) † Die Fragmente dieses Briefes sind aus Augustinus zusammengestellt und finden sich unter den Briefen des Papstes Innocentius als Epist. 42 bei **Migne** XX. 608. — 2) Im Appendix l. c. pag. 1716 sqq.; † **Mansi** IV. 355. sqq.; **Baronius** ad a. 417, n. 31—36.

wie diese Menschen Stürme in der Kirche erregen? Kennt Ihr nicht ihr Leben, wisset Ihr nicht von ihrer Verdammung? Nun denn, wenngleich der apostolische Stuhl sie durch einen besonderen Urtheilsspruch von aller Gemeinschaft ausgeschlossen hat, so vernehmet auch noch in diesem Briefe einiges Wenige über ihren Charakter. Lazarus besitzt die eingewurzelte Gewohnheit, die Unschuld zu verleumden. Auf mehreren Synoden ist er als teuflischer Ankläger des h. Britius, unseres Mitbischofs der Stadt Tours[1]), erfunden worden. Prokulus von Marseille hat ihn auf der Synode von Turin als Verleumder verurtheilt[2]). Trotzdem hat der nämliche Proculus ihn einige Jahre später zum Bischof von Aix gemacht, um dem Tyrannen (Constantin) zu willfahren. Gegen den Willen der Stadt hat er, fast noch befleckt mit unschuldigem Blute, den bischöflichen Stuhl an sich gerissen und hat so lange den Schatten der bischöflichen Würde behauptet als der Tyrann seine Scheinherrschaft. Nach dessen Tode hat er freiwillig seine Stelle verlassen und sich durch sein Entweichen selbst das Urtheil gesprochen. Auf gleiche Weise verhält es sich mit Heros. Es war der nämliche Tyrann der ihn beschützte; Mord, Aufruhr, Einkerkerung widerstrebender Priester belasten auch ihn; die nämliche Bestürzung herrschte in der ganzen Stadt; die nämliche Reue bewog ihn zur Abdankung.“ Zosimus hebt auch die Abwesenheit des Heros und Lazarus hervor und entnimmt daraus einen Beweis für die schwachen Gründe ihrer Anklage, die sie nicht aufrecht zu halten wagen. Das nämliche behauptet er von der Anklage welche Timasius und Jakobus erhoben hatten. Er ermahnt die afrikanischen Bischöfe, künftig vorsichtiger zu sein, den Aussagen unbekannter Menschen nicht leicht Glauben zu schenken, Niemanden zu richten, ohne ihn zu hören, wie die h. Schrift lehre, die von den weltlichen Gerichten beobachtete Mäßigung nachzuahmen, sorgfältig die Liebe und Eintracht zu bewahren, sich darüber zu freuen, daß Pelagius und Cälestius niemals von der katholischen Wahrheit und der Gemeinschaft der römischen Kirche getrennt worden seien.

Dieses Schreiben, welches vom 21. September (417) datirt ist, wurde nebst Abschriften von den Schriften des Pelagius an die afrikanischen Bischöfe geschickt[3]).

Man sieht, es war die Unterwerfung des Pelagius und Cälestius unter die Autorität des apostolischen Stuhles, welche den Papst Zosimus günstig für sie stimmte; es war das Versprechen, Alles verdammen zu wollen was er verdammen würde; es war von Seiten des Cälestius die Unterschrift welche er den Entscheidungen des Papstes Innocentius leistete, und von Seiten des Pelagius das Empfehlungsschreiben des Bischofs von Jerusalem. Unter diesen Umständen konnte man alles Zweideutige in einem guten Sinne auslegen, und alles Verdächtige in ihren Schriften als einschließlich widerrufen ansehen. Dagegen werden Heros und Lazarus, welche Zosimus mit so vieler Schärfe tadelt, vom h. Augustinus [und von der Synode zu Karthago] als brave Männer dargestellt[4]). Unter den damaligen politischen Umwälzungen konnten sie nach einander Tadel und Lob ernten; sie konnten zu einer Zeit und in gewissen Dingen übel handeln, zu anderer Zeit sich gut benehmen.

---

1) † Britius (oder Brictius, Briccius) war der Nachfolger des h. Martinus auf dem bischöflichen Stuhle von Tours. Anfänglich nicht tadellos, später arg verleumdet, starb er als Heiliger und wird als solcher von der Kirche verehrt. S. Sulpic. Sever. Dialog. 3, c. 15; Gregor. Turon. Hist. Francor. II. 1; X. 31 (n. 4). — 2) † Vgl. Zosim. Ep. 4, bei Migne XX. 602 sq. — 3) † Zosim. Ep. 3, bei Migne XX. 654 sqq.; Mansi IV. 353. — 4) † Augustin. De gestis Pelagii c. 1; Prosper Chron. ad a. 412; Innocent. Epist. 26, n. 1, bei Migne XX. 565; cf. Marius Merc. Common.

57. Das Schreiben des h. Zosimus verursachte unter den Afrikanern eine große Aufregung und veranlaßte viele Schriften, welche zwischen Rom und Afrika gewechselt wurden. Weil aber fast sämmtliche Schriften verloren gegangen sind, so ist dieses die verwickeltste Parthie in der Geschichte des Pelagianismus. Das Thatsächliche ist Folgendes.

Das zweite Schreiben des Papstes ist vom 21. September (417) und wurde durch einen Subdiakon der römischen Kirche nach Afrika gebracht. Dieser war am zweiten November zu Karthago und lud den Diakon Paulinus, den Ankläger des Cälestius, mündlich ein, sich dem apostolischen Stuhle zu stellen. Paulinus entschuldigte sich in einem Schreiben an den Papst vom achten desselben Monats, welches nebst den Schreiben der afrikanischen Bischöfe durch einen Subdiakon der karthagischen Kirche überbracht wurde. Er bringt hauptsächlich zwei Entschuldigungsgründe vor. Der Papst selbst hatte sein Verfahren gebilligt, indem er den Cälestius fragte: „Verdammst du Alles was in dem Schreiben des Paulinus enthalten ist?" und: „Ich will keine Winkelzüge; verdammst du Alles was dir von Paulinus vorgeworfen ist, auch Alles was dir gerüchtsweise vorgeworfen wird?" Es war übrigens diese Angelegenheit keine bloße Privatverhandlung zwischen Paulinus und Cälestius, sondern sie berührte das Interesse der ganzen Kirche, wie die Briefe der afrikanischen Bischöfe an den Papst beweisen[1]).

Als Aurelius von Karthago und die Bischöfe welche sich in dieser Stadt fanden das Schreiben des Zosimus erhalten hatten, schrieben sie ihm sofort zurück und baten ihn, wie es scheint, die Angelegenheit in ihrem bisherigen Stande zu lassen, bis er genauer darüber unterrichtet sei. Als sie später zu einer Synode zusammengetreten waren, schickten sie ihm in dieser Angelegenheit eine ziemlich umfangreiche Schrift zu. Am 21. März 418 antwortete ihnen der Papst durch folgenden Brief, der am 29. April in Karthago anlangte.

„Zosimus entbietet dem Aurelius und den anderen vielgeliebten Brüdern, welche auf der Synode zu Karthago anwesend waren, Gruß im Herrn. Die Tradition der Völker hat dem apostolischen Stuhle eine so große Autorität beigelegt, daß gegen sein Urtheil kein Einspruch erhoben werden darf. Dieses ist auch in allen Kanones und Regeln allezeit beobachtet worden, und die gegenwärtige kirchliche Disciplin zollt dem Namen Petrus, von welchem sie ihren Ursprung hat, annoch die gebührende Ehrfurcht. Denn das kirchliche Alterthum hat diesem Apostel einstimmig gemäß der Verheißung Christi unseres Gottes eine solche Macht beigelegt, daß er das Gebundene lösen und das Gelöste binden kann, eine Macht, welche in gleichem Maße Denen gegeben worden ist welche durch seine Gunst den apostolischen Stuhl geerbt haben. Denn er (Petrus) wendet wie allen Kirchen so vorzüglich derjenigen seine Sorgfalt zu wo er selbst seinen Sitz gehabt hat, und er leidet es nicht, daß der Wind einer Meinung an irgend einem seiner Privilegien rüttle. Denn er hat durch seinen Namen jenem Sitze ein festes und unerschütterliches Fundament gegeben, welches ohne eigene Gefahr Keiner angreifen soll. Da nun Petrus das Haupt einer so hohen Autorität ist, und alle seine Nachfolger dieselbe gekräftigt haben, so daß sowohl durch göttliche als auch durch menschliche Gesetze und durch alle Regeln die römische Kirche befestigt wird, an deren Spitze wir gesetzt sind mit der an diesen Namen geknüpften Machtvollkommenheit, wie ihr, theuerste Brüder, es wisset und als Bischöfe es wissen müsset; und da unsere Autorität eine derartige ist, daß Keiner unser Urtheil berichtigen kann; so haben wir doch nichts gethan, wovon wir Euch nicht

1) † Paulin. Libell. n. 4. im Appendix l. c.

durch unsere Briefe aus freien Stücken und aus brüderlicher Liebe wie zu gemeinschaftlicher Berathung in Kenntniß gesetzt haben. Und zwar thaten wir das nicht, weil wir etwa ungewiß darüber waren, was wir zu thun hatten, oder weil wir etwas unternahmen was der Kirche zum Nachtheil gereichen konnte, sondern wir wollten mit Euch über jenen Mann verhandeln der laut Eurer Aussage in Eurem Briefe bei Euch verklagt worden, der aber zu unserem Stuhle gekommen ist, sich für unschuldig erklärt hat, und auf seiner frühern Appellation bestehend, aus freiem Antriebe seine früheren Ankläger belangt und die Vergehen verdammt welche das Gerücht ihm angedichtet hat. Wir glauben sein Gesuch in den früheren an Euch geschickten Schreiben vollständig erklärt und auf die Briefe womit Ihr jene beantwortet habet hinreichend erwiedert zu haben. Nachdem wir aber Eure umfangreiche Schrift, die Ihr uns durch den Subdiakon Marcellinus zugesandt habet, durchgelesen, haben wir erkannt, daß Ihr den Inhalt unserer Briefe so aufgefaßt habet, als ob wir dem Cälestius in Allem Glauben geschenkt, und ohne seine Worte gehörig zu prüfen ihm Silbe für Silbe Beifall gezollt hätten. Nie dürfen solche Dinge leichtsinnig behandelt werden welche eine geraume Zeit erfordern; und Nichts darf ohne ernste Ueberlegung entschieden werden was dem höchsten Gerichtshofe zur Beurtheilung vorgelegt ist. Deshalb möget Ihr, Brüder, es wissen, daß wir nach Empfang Eurer Briefe Nichts geändert, sondern Alles in jenem Stand gelassen haben, wie wir denselben in unseren früheren Briefen Eurer Heiligkeit bezeichnet haben. Somit ist Eure an uns gerichtete Bitte erfüllt[1])."

Dieser Brief des h. Papstes Zosimus, den kein französischer Historiker mitgetheilt hat, ist von großer Bedeutung. Man sieht daraus, von welcher Beschaffenheit nach der Verheißung Jesu Christi und der Tradition der Väter die Autorität des Papstes zu Anfang des fünften Jahrhunderts war. Sein Gerichtshof war der höchste, seine Urtheile konnten nicht berichtigt werden. Wenn er zuweilen die Meinungen Anderer anhörte, so geschah es nicht aus Pflicht, sondern aus Liebe und der Ordnung halber.

58. Inzwischen hatte sich die Sache zu Rom aufgeklärt. Um den Pelagius und Cälestius, welche durch ihr Talent in der Kirche viel leisten konnten, leichter zurückzuführen, hatte der Papst der im Allgemeinen abgegebenen Erklärung ihrer Unterwürfigkeit und ihres Gehorsams mehr Aufmerksamkeit geschenkt als gewissen Sätzen in ihren Schriften, und mußte deshalb schon nach den Briefen der afrikanischen Bischöfe einigen Argwohn schöpfen. In der That bewies er sich in seinem Antwortschreiben vom 21. März in Betreff des Pelagius und Cälestius bereits sehr herabgestimmt. Diese hatten in Rom einige Freunde, aber das gläubige Volk war ihnen abgeneigt und entwickelte einen großen Eifer, um die falschen Grundsätze dieser beiden Sectirer aufzudecken und ihre Verdammung zu bewirken. Vor Allem zeichnete sich darin Constantius aus, der früher Beisitzer des Präfecten des Prätoriums gewesen, jetzt aber in Zurückgezogenheit dem Dienste Gottes ergeben war[2]). Wahrscheinlich erhielt der Papst noch um diese Zeit die Briefe des Theodotus, Bischofs von Antiochia, und des Praylus von Jerusalem, worin sie ihm mel-

---

1) Coustant Epist. 12; Labbé II. Epist. 10. † Im Appendix l. c. pag. 1725; Mansi IV. 366. Diesen und die beiden vorher citirten Briefe des Papstes Zosimus (bei Migne XX. 649 sqq. Epist. 2, 3 et 12.) hat zuerst Baronius aus der vaticanischen Bibliothek an's Licht gezogen und in seine Annalen ad a. 417 et 418 aufgenommen. — 2) † Prosper Chron. ad a. 421. Ueber Constantius s. Paladius Hist. Laus. VIII. c. 124.

beten, daß sie endlich auf der letzten Synode durch die anwesenden Ankläger die Irrthümer und Betrügereien des Pelagius unleugbar entdeckt und ihn aus Jerusalem fortgejagt hätten[1]).

Diese Umstände bewogen den Zosimus, Cälestius von Neuem in's Verhör zu nehmen und ihm eine bestimmte Erklärung abzufordern, damit es sich zweifellos herausstelle, ob er seinen Irrthümern entsagt habe, oder ob er für einen Betrüger gelten müsse. Cälestius wagte nicht diesem Verhöre sich zu stellen, und floh aus Rom. Darauf erließ der Papst seinen Urtheilsspruch, worin er die Beschlüsse der afrikanischen Synode vom Jahre 417 bestätigte und im Einklange mit der Entscheidung seines Vorgängers Innocentius von Neuem den Pelagius und Cälestius verdammte, indem er sie in den Rang der Büßer versetzte, wenn sie ihre Irrthümer abschwören würden, im anderen Falle sie gänzlich excommunicirte. Er schrieb darüber an die afrikanischen Bischöfe insbesondere und an alle Bischöfe im Allgemeinen einen sehr weitläufigen Brief, wovon wir nur noch einige kleine Bruchstücke haben. Er setzte darin die Irrthümer auseinander, deren Cälestius von Paulinus angeklagt worden, führte mehrere Stellen aus dem Commentare des Pelagius über den h. Paulus an, und ließ nichts aus was sich auf die beiden Häresiarchen bezog. Er erklärte darin die Erbsünde und verdammte den Pelagius, weil er für die ohne Taufe gestorbenen Kinder außerhalb des Himmelreiches einen Ort der Ruhe und der Glückseligkeit behauptet hatte. Er lehrte darin, daß wir zu jeder Zeit der Hülfe Gottes bedürfen, und daß wir bei allen unsern Handlungen, Gedanken und Bewegungen Alles von seinem Beistande und nicht von unseren natürlichen Kräften zu erwarten haben. Dieser Brief oder diese Constitution des Papstes Zosimus wurde zu den ägyptischen und morgenländischen Bischöfen, nach Jerusalem, Constantinopel und Thessalonich, endlich an alle Kirchen der Welt geschickt, und alle katholischen Bischöfe unterschrieben denselben zufolge päpstlichen Befehles, insbesondere die italienischen[2]).

Der ganze römische Klerus pflichtete diesem Urtheile bei[3]), selbst Diejenigen welche die Pelagianer für ihre Freunde ausgegeben hatten, vor Allen der Priester Sixtus dessen sie sich als ihres vorzüglichen Beschützers rühmten. Er war der Erste welcher vor einer großen Menge Volkes das Anathem gegen sie aussprach und es sich sehr angelegen sein ließ, darüber an Diejenigen zu schreiben bei welchen die Pelagianer sich auf seine Freundschaft beriefen. Das ist derselbe Sixtus welcher vierzehn Jahre später Papst wurde. Er fügte dem Briefe des Papstes Zosimus ein Begleitschreiben an Aurelius von Karthago bei und beauftragte damit den Akolythen Leo, welchen man für den Nämlichen hält der zwanzig Jahre später Papst wurde[4]). Sixtus sandte auch durch den Priester Firmus einen Brief an den h. Augustinus[5]).

Der h. Augustinus deutet an, daß Sixtus, nicht zufrieden mit seiner eigenen Erklärung, durch den Schrecken vor den kaiserlichen Gesetzen einen Druck auf die Häretiker auszuüben suchte, um sie zum Widerrufe zu bewegen. Und in der That ist noch ein Rescript des Kaisers Honorius vorhanden, welches am 30. April 418 zu Ravenna ohne Zweifel nach gesprochenem Urtheile und auf das Ersuchen des Papstes erlassen ist. Dieser hatte in sei-

---

1) Marius Mercator Commonit. — 2) † Marius Mer. Commonit. n. 3; Augustin. De peccato orig. c. 8 et 22; epist. 190 (al. 157), n. 22; contra duas epist. Pelag. l. IV. n. 34; Prosper Contra collatorem, n. 15 (im Appendix l. c. p. 1808); Coelestinus P. Epist. ad Galliar. episcopos c. 8, n. 9, ibid. pag. 1753. — 3) † Augustin Contra duas epist. Pelag. lib. II. n. 5. — 4) † Vgl. S. Leonis Opera ed. Pasch. Quesnelli tom. 2, dissert. 1. — 5) † Augustin. Epist. 191 (al. 104); 194 (al. 105), n. 1.

ner Constitution die sechs vorzüglichsten Irrthümer der Pelagianer namhaft gemacht; Honorius bezeichnet in seinem Rescript die beiden ersteren, nämlich daß Adam in seiner Erschaffung dem Tode unterworfen gewesen, und daß er auf seine Nachkommen keine Sünde vererbt habe. Dann befiehlt er, daß Cälestius und Pelagius aus Rom vertrieben werden, daß Jeder der ihre Anhänger kennen lerne sie der Obrigkeit anzeigen, und daß die Schuldigen in die Verbannung geschickt werden sollen. Bei der Ausführung dieses Rescriptes erließen die drei Präfecten von Italien, vom Orient und von Gallien eine Verordnung, daß Alle welche dieses Irrthums überführt würden für immer verbannt und ihrer Güter beraubt werden sollten[1]).

59. Während dieser Vorgänge zu Rom und in Italien versammelten sich zu Karthago mehr als 200 afrikanische Bischöfe. Die Synode wurde am ersten Mai 418 eröffnet[2]). Es wurden von derselben gegen die Pelagianer unter folgenden Worten acht Lehrsätze aufgestellt:

1) Wer sagt, Adam sei sterblich erschaffen worden, so daß er, mochte er sündigen oder nicht, sterben mußte, das heißt: sich vom Körper trennen, nicht zur Strafe für die Sünde, sondern aus Nothwendigkeit der Natur, der sei im Bann. — 2) Wer sagt, die neugeborenen Kinder brauche man nicht zu taufen, oder wenn man sie auch taufe zur Vergebung der Sünden, so hätten sie doch von Adam keine Erbsünde, welche durch die Wiedergeburt gesühnt werde, und es müsse daher bei ihnen die Taufformel: „zur Vergebung der Sünden" nicht im wahren, sondern im uneigentlichen Sinne verstanden werden; der sei im Bann. Denn die Worte des Apostels: „Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und also ist sie auf alle Menschen übergegangen, weil Alle in Einem gesündigt haben," dürfen nicht anders verstanden werden, als die überall verbreitete katholische Kirche sie immer verstanden hat.

Einige Exemplare fügen hier einen dritten Satz ein mit folgenden Worten: „Wenn Jemand behauptet, der Herr habe deshalb gesagt: ‚In meines Vaters Hause gibt es viele Wohnungen', um anzudeuten, daß es im Himmelreiche oder anderswo einen gewissen mittleren Ort gebe, wo die Kinder, welche ohne Taufe aus diesem Leben scheiden, ohne welche sie in das Himmelreich, das ist das ewige Leben, nicht eingehen können, selig leben: so sei er im Bann. Denn wenn der Herr sagt: ‚Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Himmelreich nicht eingehen'; welcher Katholik mag dann zweifeln, daß Derjenige seinen Antheil bei dem Teufel hat welcher nicht verdiente Miterbe Christi zu sein? Denn wer nicht zur Rechten steht, der wird ohne Zweifel zur Linken verwiesen werden." [Die Aechtheit dieses Kanons ist vielfach beanstandet, jedoch von den Ballerini mit Glück vertheidigt worden[3].]

Die Exemplare welche diesen Kanon enthalten, zählen im Ganzen neun, die übrigen haben als dritten den folgenden: Wer sagt, die Gnade Gottes, welche uns durch Jesus Christus rechtfertigt, diene nur zur Vergebung der schon begangenen Sünden, helfe aber nicht, um in Zukunft die Sünden zu vermeiden: der sei im Bann. — Wer sagt, diese Gnade helfe nur insofern zum Nichtsündigen, als sie uns die Erkenntniß der göttlichen Gebote vermit-

---

1) S. Augustin. t. 10, Append. col. 105, † bei Migne XLV. 1726; Baron. ad a. 418, n 20; Harduin I. 1229 sqq. Dieses Rescriptes erwähnt auch Possidius Vita S. Augustini c. 18. — 2) † Mansi IV. 377. — 3) In ihrer Ausgabe der Werke des Papstes Leo des Großen, tom. III. p. 165. Vgl. Mansi III. pag. 811, not 3; Hefele II. 103.

telt, damit wir wissen was wir zu begehren und zu meiden haben, sie gebe uns aber nicht auch die Kraft, das als Pflicht Erkannte zu lieben und zu thun: der sei im Bann. Denn da der Apostel sagt: „Die Wissenschaft bläht auf, die Liebe aber erbaut[1]),“ so ist es gottlos zu glauben, wir hätten die Gnade Christi zu dem was aufbläht, nicht aber zu dem was erbaut. Vielmehr ist Beides ein Geschenk Gottes, sowohl die Erkenntniß dessen was wir thun müssen, als auch die Liebe es zu thun, damit, wenn die Liebe erbaut, die Wissenschaft lohne[2]), so heißt es auch: „Die Liebe ist aus Gott[3]).“ — Wer sagt, die Gnade der Rechtfertigung werde uns dazu gegeben, damit wir durch sie Dasjenige leichter vollziehen können was wir durch die Kraft unseres freien Willens zu thun verpflichtet sind, als könnten wir ohne die Gnade die göttlichen Gebote wohl erfüllen, aber nicht so leicht: der sei im Bann. Denn wo der Herr von den Früchten der Gebote redet, sagt er nicht: „Ohne mich könnet ihr es mit schwererer Mühe thun“, sondern: „Ohne mich könnet ihr nichts thun[4]).“ — Wer da meint, die Worte des h. Apostels Johannes: „Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns[5])“, seien so zu verstehen, als ob wir nur aus Demuth uns als Sünder bekennen müßten, nicht weil wir es wirklich sind: der sei im Bann. Denn der Apostel fügt hinzu: „Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er getreu und gerecht, daß er uns die Sünden vergebe und uns von aller Ungerechtigkeit reinige.“ Daraus geht klar hervor, daß dieses nicht aus Demuth, sondern nach der Wahrheit gesagt werde. Denn der Apostel hätte sagen können: Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so erheben wir uns selbst und keine Demuth ist in uns. Da er aber sagt: „Wir betrügen uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns,“ so gibt er klar genug zu verstehen, daß Derjenige welcher sagt, er habe keine Sünde, nicht wahr sondern falsch rede. — Wer da sagt, die Heiligen sprächen die Bitte im Gebete des Herrn: „Vergib uns unsere Schuld“, nicht für sich selbst, weil sie es nicht nöthig haben, sondern für die Sünder aus ihrem Volke, und Jeder von ihnen spräche deshalb nicht: „Vergib mir meine Schuld“, sondern: „Vergib uns unsere Schuld“, so daß der Gerechte dieses für Andere, nicht für sich selbst bete: der sei im Bann. Denn der Apostel Jakobus war heilig und gerecht, als er sprach: „In vielen Stücken fehlen wir Alle[6]).“ Warum ist „Alle“ hinzugefügt? Damit dieser Ausspruch im Einklange stehe mit dem Psalme, wo man liest: „Geh' nicht in's Gericht mit deinem Diener, weil kein Lebender vor dir gerechtfertigt werden wird[7]),“ und mit dem Gebete des weisen Salomon: „Es ist kein Mensch der nicht sündigt[8]),“ und mit dem Buche Job: „In eines jeden Menschen Hand setzt er ein Siegel, damit ein Jeder seine Schwachheit erkenne[9]).“ Deshalb spricht auch der heilige und gerechte Daniel in seinem Gebete in der Wahrheit: „Wir haben gesündigt, wir haben Böses gethan[10]),“ und Aehnliches, was er in aller Wahrheit und Demuth bekennt. Und damit Keiner glaube, er sage dieses nicht von seinen, sondern von seines Volkes Sünden, sagt er später: „Als ich betete, und dem Herrn meinem Gott meine und meines Volkes Sünden bekannte.“ Er wollte nicht sagen: „unsere Sünden“, sondern er sagte: „meines Volkes und meine Sünden“, weil er als Prophet vorhersah, daß Einige es so arg mißverstehen würden. — Wer da sagt, die Heiligen sprächen die nämlichen

---

1) † 1. Kor. 8, 1. — 2) † Psalm 93, 1. — 3) † 1. Joh. 4, 7. — 4) † Joh. 15, 5. — 5) † 1. Joh. 1, 8. — 6) † Jakob. 3, 2. — 7) † Psalm 142, 2. — 8) † 3. Kön. 8, 46. — 9) Job 37, 7. Statt „infirmitatem suam“ lesen wir jetzt in der Vulgata „opera sua“. Ersteres entspricht der von der Septuaginta gegebenen Uebersetzung (τὴν ἑαυτοῦ ἀσθένειαν), letzteres dem hebräischen Urtexte. — 10) † Daniel 9.

Worte im Gebete des Herrn: „Vergib uns unsere Schuld" nur aus Demuth, nicht im eigentlichen Verstande: der sei im Bann. Denn wer wird zugeben, daß der Betende nicht den Menschen, sondern Gott selbst lüge, daß er mit den Lippen um Vergebung bitte, und im Herzen denke, er habe keine Schuld die ihm vergeben werden könne[1])?

60. Die Bischöfe der Synode sandten diese Decrete an Papst Zosimus, und dazu ein Schreiben, worin sie unter Anderm Folgendes sagen: „Wir haben angeordnet, daß der Urtheilsspruch des verehrungswürdigen Bischofs Innocentius gegen Pelagius und Cälestius so lange in Kraft bleibe, bis sie klar bekennen, die Gnade Jesu Christi helfe uns bei jeder Handlung nicht nur zur Erkenntniß, sondern auch zur Ausübung der Gerechtigkeit, so daß wir ohne sie nichts haben, denken, sagen oder thun können was sich auf die wahre Frömmigkeit bezieht[2])." Es sei für weniger aufgeklärte Personen nicht hinreichend, daß Cälestius bloß im Allgemeinen dem Schreiben des Innocentius seine Zustimmung gegeben habe, sondern daß er Alles mit klaren Worten verdammen müsse was sich Verkehrtes in seiner Schrift finde, damit Viele nicht glauben, der apostolische Stuhl habe seine Irrthümer bestätigt, ehe sie glauben, er habe sich gebessert[3]).

Was die Bischöfe verlangten, hatte der Papst bereits gethan. Die erste Nachricht davon brachte ihnen das Gerücht; bald darauf erhielten sie zu unaussprechlicher Freude die authentischen Acten. Sie Alle unterschrieben die Constitution des Zosimus. In Italien verweigerten Einige ihre Unterschrift. Diese wurden zufolge kirchlichen Gerichtes abgesetzt, zufolge weltlichen aus dem Lande vertrieben. Mehrere entsagten ihrem Irrthum, unterwarfen sich dem apostolischen Stuhle und kehrten zu ihren Kirchen zurück. Achtzehn blieben hartnäckig, unter Diesen der berühmte Julian, Bischof von Eclanum. Man forderte sie auf, mit der ganzen Kirche den Pelagius und Cälestius zu verdammen und den Brief des Zosimus zu unterschreiben[4]). Sie weigerten sich, und um sich zu rechtfertigen, richteten sie an den Papst ein Glaubensbekenntniß, welches wir noch besitzen. Dasselbe hat große Aehnlichkeit mit denen des Pelagius und Cälestius. Sie verdammen darin mit Nachdruck Den welcher behaupte, die Menschen könnten ohne die Gnade oder Hülfe Gottes die Sünden meiden; Den welcher leugne, daß die Kinder die Taufe vonnöthen haben, oder behaupten, daß ihnen dieselbe mit anderen Worten gespendet werden müsse als den Erwachsenen; Den welcher behaupte, daß das menschliche Geschlecht weder durch Adam sterbe, noch durch Christus auferstehe. Dabei bekämpfen sie weitläufig die Erbsünde, welche sie eine natürliche Sünde nennen. Julian schrieb auch noch an den Papst einen besonderen Brief, worin er aus der h. Schrift und der Vernunft Denjenigen verdammt und widerlegt welcher behaupte, das menschliche Geschlecht sterbe nicht durch den Tod des Adam und erstehe auch durch die Auferstehung Jesu nicht auf; Denjenigen welcher behaupte, der erste Mensch habe nur sich allein und nicht dem menschlichen Geschlechte geschadet; Denjenigen welcher behaupte, die Kinder seien in demselben Zustande, worin Adam vor seiner Sünde war; Denjenigen welcher behaupte, Adam sei sterblich erschaffen worden und habe sterben

1) Labbé II. col. 1663. † Diese Kanones sind in den Codex Canonum ecclesiae africanae aufgenommen und bilden daselbst die Kanones 108—116. Mansi III. 810 sqq.; Harduin I. 926 sqq.; Appendix zum 10. Bde. der Werke des h. Augustinus, bei Migne XLV. 1728; Hefele II. 102—104. — 2) † Prosper Contra collator. n. 15. — 3) † Augustin. Contra duas epist. Pelagianor. II. c. 3, n. 5. — 4) † Marius Mercat. Commonitor. n. 9; Augustin. ibid. I. c. 1, n. 3.

müssen, sowohl wenn er sündigte als auch wenn er nicht sündigte[1]). Aber diesen Worten gab Julian einen ganz ungewöhnlichen Sinn. Z. B. wenn er sagte, Adam habe durch seine Sünde nicht sich allein, sondern auch dem menschlichen Geschlechte geschadet, so verstand er: durch sein Beispiel. Zosimus ließ alle diese Schriften unbeachtet und verdammte den Julian und seine Mitschuldigen[2]).

Julian war der Sohn eines sehr frommen Bischofs Namens Memor und einer nicht weniger tugendhaften Mutter. Sein Vater war mit dem h. Augustinus[3]) und mit dem h. Paulinus von Nola befreundet, mit Letzterem sogar durch Familienband verbunden. Julian hatte sich verheirathet, und Paulinus hatte seine Hochzeit besungen[4]). Wie man aus einem freundschaftlichen Briefe des h. Augustinus an seinen Vater ersieht, war Julian im J. 409 Diakon[5]). Entweder war damals seine Frau todt, oder er hatte die Enthaltsamkeit gewählt[6]). Papst Innocentius weihte ihn zum Bischof von Eclanum, einer jetzt zerstörten Stadt in Campanien, fünf Meilen von Benevent[7]). Er hatte einen lebhaften Geist und scharfen Verstand[8]), besaß aber zu wenig Demuth, um sich an den allgemeinen Glauben zu halten, und zu wenig Tiefe, um dessen volle Wahrheit zu erfassen. Durch Pelagius gewonnen, heuchelte er, so lange Papst Innocentius lebte, legte aber seine Maske ab, als er die Constitution des Papstes Zosimus unterschreiben sollte[9]).

61. Nebst dem Verdammungsurtheile welches Zosimus über Pelagius und Cälestius ausgesprochen, hatte der Papst Briefe nach Afrika geschickt, in welchen er den h. Augustinus und einige andere Bischöfe mit einer Gesandtschaft nach Mauretanien beauftragte, um daselbst einige wichtige kirchliche Angelegenheiten zu verhandeln. Augustinus spricht davon, aber wir erfahren nicht von ihm, welcher Art diese Angelegenheiten gewesen. Er sagt nur, was allerdings beachtenswerth ist: die Briefe hätten ihm und seinen Collegen die kirchliche Pflicht aufgelegt, sich nach Cäsarea in Mauretanien zu begeben, einer Stadt, die jetzt den Namen Cherchell führt[10]). Während er sich hier seiner Geschäfte erledigte, hatte er eine öffentliche Conferenz mit einem donatistischen Bischof [Emeritus][11]) und war zu gleicher Zeit so glücklich, durch seine Beredtsamkeit blutige Kämpfe abzustellen, welche alljährlich an mehreren auf einander folgenden Tagen nach Art der Kampfspiele von den Einwohnern der Stadt fortgesetzt wurden[12]).

Zosimus schrieb am 16. November 418 noch einen Brief an die Bischöfe der afrikanischen Provinz Byzacene, welche Laien über einen Bischof hatten zu Gericht sitzen lassen und diesen genöthigt hatten, selbst seinen Kläger zu suchen. Er verweist ihnen mit Nachdruck dieses unwürdige und ungesetzliche Verfahren, und um sie den gewichtigen Ernst dieser Sache lebhafter fühlen zu lassen, sendet er ihnen den Brief durch einen Bischof zu[13]).

---

1) Augustin. t. 10, Append., † bei Migne XLV. 1732 sqq. — 2) † Mar. Mercat. Commonit.; Augustin. Contra Julian. I. c. 4, n. 13; cf. Epistola Concilii Ephesini ad Coelestinum Pap. (in fine), Act. V. bei Mansi IV. 1338; Harduin I. 1510. — 3) † Augustin. Contra Julian. l. c. 4, n. 12. — 4) Augustin. Contra Julian. III. c. 21, n. 46; Paulin. Poema 25 (al. 14). — 5) † Augustin. Epist. 101 (al. 131), n. 4. — 6) † Augustin. Contra Julian. III. c. 21, n. 49. — 7) † Mar. Mercat. Commonit. n. 10. — 8) † Gennad. De scriptorib. eccl. c. 45. — 9) † Augustin. De nuptiis et concup. II. c. 18, n. 33. — 10) † Augustin. Epist. 190 (al. 157), n. 1; 193, n. 1; Possid. Vita S. August. c. 14; cf. Mansi IV. 385; Baron. ad a. 418, n. 32 sqq. — 11) Augustin. De gestis cum Emerito; Possid. l. c. — 12) † Augustin. De doctrina christ. IV. n. 53. — 13) † Zosim. Epist. 16, bei Migne XX. 683; Mansi IV. 369 (ep. 13).

Man hat von demselben Papste noch eine Instruction an drei seiner Legaten in Afrika, von denen Einer Bischof, zwei Priester waren. Er theilt ihnen als Kanones des nicäischen Concils diejenigen des sardicischen mit, welche von den Appellationen der Bischöfe an Rom und von dem gerichtlichen Verfahren der Bischöfe hinsichtlich der Priester handeln[1]).

Aus einem Briefe vom dritten October desselben Jahres 418 sieht man auch, daß er zu Ravenna einige von seinen Priestern und Diakonen unterhielt, ohne Zweifel als seine Geschäftsträger am kaiserlichen Hofe[2]).

Der h. Papst Zosimus starb im nämlichen Jahre am 26. December, an welchem Tage auch die Kirche sein Gedächtniß feiert. Er saß ein Jahr, neun Monate und einige Tage auf dem päpstlichen Stuhle. Er wurde an der tiburtinischen Straße neben dem Leibe des h. Laurentius begraben[3]).

62. Gleich nach dem Tode des Papstes Zosimus hielt Symmachus, der Stadtpräfect von Rom, eine Ansprache an das Volk und ermahnte dasselbe, die Wahl des Nachfolgers nicht zu stören und den Klerus ungehindert die ganze Angelegenheit entscheiden zu lassen. Er drohte sogar den Innungen der Handwerker und den Vorstehern der Stadtbezirke, wenn sie die Ruhe der Stadt stören würden. Alles blieb ruhig bis an den Tag, wo das Leichenbegängniß des verstorbenen Papstes gefeiert wurde. Es war beschlossen worden, daß Alle zur Vornahme der Wahl in der Kirche der Theodora sich versammeln sollten. Aber bevor noch das Leichenbegängniß zu Ende war, bemächtigte sich ein Theil des Volkes mit den Diakonen und einigen wenigen Priestern der Lateranbasilika, schloß beinahe alle Thüren, und hatte in seiner Mitte den Archidiakon Eulalius, den man zwei Tage später an dem üblichen Weihetage, nämlich am folgenden Sonntage, welcher im Jahre 418 auf den 29. December fiel, zum Papst weihen wollte. Die Mehrzahl des Klerus und des Volkes versammelte sich der Verabredung gemäß mit neun Bischöfen aus verschiedenen Provinzen in der Kirche der Theodora, und beschloß, den Bonifacius, einen alten im Gesetze Gottes sehr erfahrenen Priester, zu wählen, welcher sich durch seine Tugenden einen wohlverdienten Ruhm erworben hatte, und für die päpstliche Würde um so geeigneter erschien, je weniger er sie begehrte. Symmachus aber begünstigte den Eulalius. Deshalb ließ er, sobald er von diesen Vorgängen Nachricht erhalten, die sämmtlichen Priester, ungefähr siebenzig an der Zahl, zu sich kommen, und ermahnte sie zur Vorsicht, damit sie nichts Ungesetzliches unternähmen. Die Drohungen des Präfecten machten sie in ihrem einmal gefaßten Entschluß nicht wankend. Sie ließen durch drei abgeordnete Priester dem Eulalius im Namen aller Uebrigen ankündigen, er solle nichts ohne die Zustimmung des größeren Theils des Klerus unternehmen. Allein diese drei Priester wurden von der Partei des Eulalius mißhandelt und in's Gefängniß gesetzt. Die Uebrigen versammelten sich darauf in der Kirche des h. Marcellus und wählten daselbst den Bonifacius zum Bischofe von Rom, am Sonntag den 29. December. Er wurde mit allen vorgeschriebenen Feierlichkeiten von den erwähnten neun Bischöfen geweiht, und die anwesenden Priester unterschrieben mit diesen den darüber aufgestellten Act. Man führte ihn darauf in festlichem Aufzuge zur Kirche des h. Petrus, und das Volk bewies seine Gesinnung in Freudenrufen.

An dem nämlichen Tage hatte sich auch Eulalius von einigen Bischöfen weihen lassen, unter diesen vom Bischofe von Ostia, welchen diese

1) † Zosim. Ep. 15, bei Migne XX. 681. — 2) † Zosim. Ep. 14, bei Migne XX. 679. — 3) † Anastas. Liber pontif.; Prosper Chron. ad a. 419; Martyrolog. roman. d. 26. Decembr.

Partei trotz seiner Krankheit herüber geholt hatte, weil nach altem Herkommen der Bischof von Ostia den Papst zu weihen pflegte.

Unterdessen verfaßte der Präfect Symmachus an demselben Tage an den Kaiser Honorius zu Ravenna einen Bericht über diese Vorfälle, worin er von Eulalius als einer heiligen Persönlichkeit und dem rechtmäßigen Papste spricht und die Wahl des Bonifacius als das Werk einer Gegenpartei darstellt. Durch diesen Bericht getäuscht erklärte sich Honorius entschieden für Eulalius und befahl, daß Bonifacius Rom verlassen, ja sogar mit Gewalt vertrieben werden solle, falls er sich widersetzen würde. Das Rescript des Honorius ist vom dritten Januar 419 datirt. Symmachus erhielt es am h. Dreikönigstage, als Bonifacius sich eben in feierlichem Aufzuge zur Kirche des h. Paulus begab, um daselbst die heiligen Handlungen vorzunehmen. Sofort ließ ihm der Präfect durch seinen ersten Secretär sagen, er solle die Ceremonie abbrechen und zu ihm kommen, um den Befehl des Kaisers zu vernehmen. Bonifacius aber setzte desungeachtet seinen Weg fort, und das Volk schlug den Beamten den Symmachus geschickt hatte. Kaum hatte dieser es erfahren, als er zur Pauluskirche außerhalb der Stadt ging, um dem Bonifacius den Eintritt in dieselbe zu verwehren. Das gelang ihm nicht. Während dieser Zeit verrichtete Eulalius, geschützt durch das Ansehen des Präfecten, die h. Handlungen in der Kirche des h. Petrus. Alles Dieses verlief ohne Aufruhr. Symmachus schrieb am achten Januar an Honorius, sprach dem Eulalius und seiner Partei ein großes Lob und bezeichnete letztere beinahe als die Gesammtheit des römischen Volkes.

Aber zu derselben Zeit sandten die siebenzig Priester welche den Bonifacius gewählt hatten eine Schrift an den Kaiser. Sie legen ihm darin den wirklichen Sachverhalt dar, bitten ihn, sein erstes Edict zurückzunehmen und den Eulalius nebst seiner Partei an den kaiserlichen Hof vorzuladen, wohin sich auch Bonifacius nebst Denen die ihn gewählt begeben werde. Diese Schrift that Wirkung. Honorius trug am 15. Januar dem Symmachus auf, von der Ausführung seines Rescriptes Abstand zu nehmen, und dem Bonifacius und Eulalius den Befehl zuzustellen, sich mit ihren Wählern am achten Februar in Ravenna einzufinden, damit über die Gültigkeit oder Ungültigkeit ihrer Wahl geurtheilt werde, mit dem Bedeuten, daß Derjenige welcher an dem bezeichneten Tage nicht erscheinen werde für schuldig angesehen werden solle. Zugleich berief der Kaiser Bischöfe aus verschiedenen Provinzen, erklärte ihnen, daß zur größeren Sicherheit Diejenigen welche bei den beiden streitigen Weihen anwesend gewesen und dieselben unterschrieben hätten, weder zu Richtern noch zu Zeugen genommen werden sollten, und empfahl ihnen Besonnenheit im Urtheilen, wie wenn sie das Urtheil Gottes sprächen.

Die Synode versammelte sich mehrmals, ohne die Sache zu Ende zu bringen. Sie war nicht sehr zahlreich und außerdem in sich getheilt. Auch war das Osterfest nahe, welches im Jahre 419 auf den 30. März fiel. Es wurde also beschlossen zu warten, bis man nach Ostern eine größere Zahl Bischöfe versammeln könne. Die Synode traf jedoch die Anordnung, daß Keiner von den beiden Streitenden Rom betreten sollte, damit sie keinen Aufruhr im Volke veranlassen möchten, und sie erklärte, daß Derjenige welcher diesem Gebote zuwider handeln würde schon dadurch alles etwa zu behauptende Recht verlieren sollte. Honorius bestätigte dieses Urtheil, und die Parteien erklärten schriftlich ihre Zustimmung. Allein weil man für die Feier des Osterfestes eines Bischofs nicht entbehren konnte, verordnete der Kaiser auf den Rath der Synode und mit Zustimmung der Parteien, daß die h. Geheimnisse von Achilles, dem Bischofe von Spoleto, gefeiert werden sollten. Dieser hatte sich nämlich weder für Bonifacius noch für Eulalius erklärt.

Eulalius vergaß sein Versprechen, kam am 18. März nach Rom und hielt mitten am Tage seinen Einzug. Am nämlichen Abend erhielt Symmachus einen Brief von Achilles, worin er ihm eröffnete, daß er mit der Feier des Osterofficiums in Rom beauftragt sei. Er kam drei Tage später wirklich an. Bei seiner Ankunft entstand eine Bewegung unter dem Volke. Symmachus erschien mit den Vornehmsten der Stadt, um es zu beruhigen; allein die Unordnung nahm dergestalt zu, daß Achilles sich keinen Weg durch die Menge bahnen konnte. Der Präfect, welcher, noch unbekannt mit den Befehlen des Kaisers, sich dem Einzuge des Eulalius nicht widersetzt hatte, meldete dem kaiserlichen Schwager Constantius den Vorfall und bat ihn, er möge ihm noch vor Ostern seine Befehle zusenden, um neue Unordnungen unter dem Volke zu verhüten. Dieses veranlaßte ein kaiserliches Rescript vom 25. März. Danach sollte Eulalius, weil er den früheren Befehlen zuwider die Stadt betreten habe, sofort dieselbe verlassen, und im Widersetzungsfalle nicht nur seiner Würde, sondern auch seiner Freiheit beraubt werden. Auf gleiche Weise sollten alle Kleriker bestraft werden welche mit ihm Gemeinschaft halten würden; auch die Laien sollten eine angemessene Strafe büßen. Der Bischof von Spoleto sollte während der fünf Ostertage das heilige Officium verrichten, wozu die Laterankirche ihm allein geöffnet sein sollte. Symmachus gab dem Eulalius noch am nämlichen Tage wo er es empfangen Kenntniß von dem Rescript. Dieser wollte sich darauf bedenken, verließ aber Rom nicht, obgleich man ihn dringend bat. Am anderen Tage forderte man ihn von Neuem auf, fortzugehen. Statt dessen versammelte er das Volk in der Laterankirche. Symmachus sandte die ganze bewaffnete Macht der Stadt zu dieser Kirche, um ihn herauszutreiben, und ließ ihn bewachen, damit Achilles in seinen Functionen nicht gestört werde. Nachdem Honorius von der Weigerung des Eulalius, Rom zu verlassen, in Kenntniß gesetzt war, erließ er am dritten April ein Rescript an Symmachus und erklärte darin, Eulalius habe sich, laut des Urtheilspruches der Synode und laut seiner Anordnung, durch sein Benehmen selbst verurtheilt; er habe jegliches vermeintliche Recht auf die päpstliche Würde verloren, er müsse den Bonifacius in die Stadt aufnehmen und ihm die Herrschaft lassen, welche dieser durch seine Mäßigung sich gerechter Weise verdient habe. Zwei Tage später langte Bonifacius an und wurde unter lauten Freudenbezeugungen von Senat und Volk aufgenommen. Nachdem so das Schisma beendet war, widerrief der Kaiser seine Befehle an die Bischöfe von Afrika und den anderen Ländern, die er zu einer am 13. Juni in Spoleto abzuhaltenden Synode eingeladen hatte. Diese ganze Geschichte ist aus den Acten selbst entnommen, welche der Cardinal Baronius wiederaufgefunden hat[1].

63. Zwei Monate nach seinem feierlichen Einzug in Rom, empfing Papst Bonifacius ein Synodalschreiben von 217 afrikanischen Bischöfen, welches vom 31. Mai 419 datirt war. Dasselbe enthält das Resultat zweier Synoden, auf welchen die Legaten des Papstes Zosimus anwesend waren, nämlich Faustinus, Bischof von Potentina in Italien, und Philipp und Asellus, Priester der römischen Kirche. Als diese Legaten in Karthago ankamen, stellten die mit Aurelius versammelten Bischöfe an sie die Frage, welchen Auftrag der Papst ihnen gegeben, und nicht zufrieden mit einer bloß mündlichen Erklärung, ersuchten sie dieselben, ihnen ihre schriftliche Instruction zur Lesung zu übergeben. Man las sie und fand, daß sie sich hauptsächlich über vier Punkte verbreitete: 1) Ueber die Appellationen der Bischöfe an den Papst,

1) Baron. ad a. 418 et 419.

2) über die unnöthigen Reisen der Bischöfe zum Hofe, 3) über die Verhandlung der Processe der Priester und Diakonen vor den benachbarten Bischöfen, falls ihr eigener Bischof sie ungerechter Weise excommunicirt hätte, 4) über die Angelegenheit des Bischofs Urban, den sie excommuniciren oder sogar nach Rom citiren sollten, wenn er seinen Fehler nicht möglichst wieder gut machen würde [1]).

Nach Verlesung dieser Instruction hatte es mit dem zweiten Punkte keine Schwierigkeit, weil die afrikanischen Bischöfe schon im J. 407 den Beschluß gefaßt hatten, daß kein Bischof oder Priester ohne ein Schreiben des römischen Bischofs zum Hofe reisen solle. Anders verhielt es sich mit dem ersten und dritten Punkte hinsichtlich der Appellationen der Bischöfe an den Papst und des richterlichen Spruches der Bischöfe über die Priester und Diakonen. Freilich waren diese beiden Artikel nichts Anderes, als der siebente und siebenzehnte Kanon der Synode von Sardica. Papst Zosimus hatte diese beiden Kanones buchstäblich in seine Instruction aufgenommen; weil aber die Synode von Sardica nur die Fortsetzung und Vervollständigung des nicäischen Concils war, so citirt er sie nach dem Kanonenbuche der römischen Kirche als solche die dem letzteren Concil angehören. Nun waren den 217 zu Karthago versammelten Bischöfen, und unter ihnen dem h. Augustinus diese merkwürdigen Kanones gänzlich unbekannt, was um so mehr befremden muß, als Gratus, Bischof von Karthago, auf der Synode von Sardica persönlich zugegen war und diese nämlichen Kanones unterschrieben hatte.

Noch mehr. Auf einer später zu Karthago abgehaltenen Synode hatte Gratus mit größtem Lobe über die Synode von Sardica gesprochen und diese eine sehr heilige genannt. Er hatte sogar den Kanon über das Gericht der Priester und der Diakonen zur Sprache gebracht und drei Bischöfe für einen Diakon, sechs für einen Priester verlangt. Und einige sechszig Jahre später weiß kein afrikanischer Bischof mehr davon! Was sage ich? Auf ihrer Synode vom J. 419 citiren sie den Kanon über das Gericht der Priester und Diakonen als einen solchen der von der Synode von Sardica herrühre und von Hosius in Vorschlag gebracht sei, und bemerken nicht den Widerspruch. Sie beschränken sich auf die Bemerkung, daß sie diese Kanones vorläufig beobachten wollen, bis sie sich überzeugt hätten, daß die fraglichen Kanones in den authentischen Acten des nicäischen Concils gelesen und auch anderswo beobachtet würden. Sie scheinen jene berühmten Appellationen an Rom vergessen zu haben, welche der h. Athanasius von Alexandria, der h. Paulinus von Constantinopel, Asklepias von Gaza, Lucius von Hadrianopel, Marcellus von Ancyra und viele andere Bischöfe von Thracien, Cölesyrien, Phönicien, Paläſtina ausgeübt hatten, wie es durch Papst Julius bezeugt wird, an welchen sie appellirt hatten [2]). Sie scheinen selbst die Beispiele aus Afrika vergessen zu haben, eines Cäcilian von Karthago, der an den Papst Miltiades (Melchiades) appellirte und von ihm zu Rom gerichtet wurde, eines Privatus, Bischofs von Lambesa welcher an den Papst Fabian, eines Novatus, Felicissimus, Fortunatus und vier anderer afrikanischen Priester, welche an andere Päpste appellirten. Sie beachten nicht den Umstand, worauf der Legat Faustinus sie sehr passend aufmerksam macht, daß man nicht allein die Kanones von Nicäa, sondern auch die herkömmlichen Gewohnheiten aufrecht halten müsse [3]). Denn wie uns unverdächtige Schriftsteller, Sokrates und Sozomenus, so wie Papst Julius berichten, bestand schon vor der Synode von Sardica die alte Gewohnheit oder das Kirchengesetz, ohne Zustimmung des römischen Bischofs Nichts in der Kirche zu regeln.

---

1) † Zosim. Ep. 15, bei Migne XX. 681. — 2) Ep. ad Orient. ap. Athan. Apol. 2. — 3) Labbé t. 2. 1589, can. 2.

64. Die erste Veranlassung zu diesen leidigen Streitigkeiten hatte ein Priester aus Mauretanien Namens Apiarius gegeben. Ihn hatte sein Bischof Urban von Sicca auf den Grund hin excommunicirt, weil er ungesetzlich ordinirt und verschiedener Verbrechen angeklagt sei. Dem Anscheine nach fehlte aber der Bischof selbst gegen die kanonischen Bestimmungen. Denn da Apiarius an Rom appellirt hatte, so hatte Zosimus im vierten Artikel seinen Gesandten Auftrag gegeben, den Bischof Urban zu excommuniciren oder ihn auch nach Rom zu citiren, wenn er seinen Fehler nicht möglichst wieder gut mache. Den Verlauf dieser Angelegenheit erzählen die Bischöfe der Synode dem Papste Bonifacius folgendermaßen: „Der Priester Apiarius, dessen Ordination und Excommunication nicht allein in Sicca, sondern in ganz Afrika großes Aergerniß hervorgerufen, hat wegen aller seiner Vergehen um Verzeihung gebeten und ist in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen. Unser Mitbischof Urban ist der Erste gewesen der seinen Fehler wieder gut gemacht hat. Weil wir aber nicht bloß für jetzt, sondern auch für die Zukunft Ruhe und Frieden in der Kirche aufrechthalten müssen . . ., so haben wir verordnet, daß der Priester Apiarius unter Beibehaltung seines Ranges von der Kirche zu Sicca entfernt und mit einem Schreiben versehen werde, wonach er überall wo ihn beliebt und es möglich ist, priesterliche Functionen vornehmen dürfe[1]."

Man sieht aus diesem Briefe der Bischöfe ihre große Empfindlichkeit. Möglich, daß der Legat Faustinus dieselbe durch sein zu herrisches Auftreten in etwa hervorgerufen hatte. Die Hauptschuld trugen aber die afrikanischen Bischöfe selbst. Denn nach Allem verlangte der Papst von ihnen nur die Beobachtung gesetzlicher Bestimmungen, welche ihnen nicht unbekannt sein durften. Daß sie es waren, erklärt man aus dem Umstande, weil die Donatisten die Aftersynode von Sardica an die Stelle der rechtmäßigen setzten. Immerhin aber gereicht es Bischöfen wenig zur Ehre, daß sie für die Erhaltung der Acten der rechtmäßigen Synode so wenig Sorge trugen, während die Sectirer statt derselben falsche unterschoben.

Man hat ein sehr kurzes Schreiben des Papstes Bonifacius an die drei Legaten in Afrika wiederaufgefunden, worin er sie wegen der Wiederherstellung des guten Einverständnisses lobt und weitere Aufschlüsse von ihnen verlangt. Aus diesem Schreiben, welches vom 26. April 419 datirt ist, sieht man, daß die vorigen Streitigkeiten beigelegt waren[2]).

65. Der h. Alypius, Bischof von Tagaste und besonderer Freund des h. Augustinus, war nach Rom gereist. Der Papst nahm ihn liebevoll auf, behielt ihn während seines ganzen Aufenthaltes bei sich und pflog mit ihm die größte Vertraulichkeit. Oft unterhielt er sich mit ihm über den h. Augustinus, wozu ein Umstand noch besondere Veranlassung gab. Eifrige Katholiken von Rom hatten dem Papste zwei Schreiben der Pelagianer zugeschickt, welche sie entdeckt hatten. Das eine war von Julian von Eclanum, welcher darin die Katholiken als Manichäer behandelte, um unwissende Leute mit Abscheu gegen sie zu erfüllen. Das andere war von achtzehn pelagianischen Bischöfen, Julian von Eclanum miteingeschlossen, und war an Rufus von Thessalonich gerichtet, um ihn wenn möglich zu ihrer Partei herüberzuziehen. Der Papst stellte diese beiden Schreiben dem Alypius zu, Alypius sollte sie dem

---

1) † Bonifac. Epist. 2, bei Migne XX. 752. sqq. Dieser Brief ist ein Schreiben der karthagischen Synode vom J. 419 an Papst Bonifacius, und findet sich auch bei Mansi III. 831; Harduin I. 942. — 2) Mansi IV. 451. † Migne XX. 791. Vgl. Hefele II. 107ff.

Augustinus überbringen, und dieser sollte sie widerlegen, auch schon aus dem Grunde, weil er darin genannt und verleumdet war[1]).

Alypius, welcher von Ravenna kam, hatte bereits einen ähnlichen Auftrag von Comes Valerius erhalten. Valerius war Feldherr und nicht weniger ausgezeichnet durch seine hohe Stellung im Heere als durch Tugend, Frömmigkeit und Eifer. Seine vielen Beschäftigungen hinderten ihn nicht, sich der Lectüre zu widmen, selbst auf Kosten des Schlafes, und er fand großes Gefallen an den Werken des h. Augustinus. Um den Valerius für sich zu gewinnen, schickten die Pelagianer ihm eine Schrift zu, worin sie behaupteten, der Bischof von Hippo verdamme die Ehe, indem er die Erbsünde lehre. Valerius ärgerte sich über diese Verleumdung und schrieb darüber an den Heiligen, welcher ihm als Antwort ein Buch widmete mit dem Titel: „Ueber die Ehe und die Begierlichkeit[2]).“ Bald griff Julian von Eclanum dieses Buch durch vier andere an. Valerius hatte vor Kurzem Auszüge daraus erhalten, als Alypius nach Ravenna kam, und ließ dieselben durch ihn dem h. Augustinus zustellen, welcher mit einem zweiten Buche über die Ehe und die Begierlichkeit antwortete[3]). Später, als er das ganze Werk des Julian in die Hände bekam, bemerkte er, daß die Auszüge nicht vollkommen dem Original entsprachen. Deshalb befürchtete er, Julian möchte ihn des Betrugs anklagen, wie er es auch wirklich that[4]), und antwortete weitläufiger in sechs Büchern, von welchen die zwei ersten den Julian im Allgemeinen durch die Autorität der katholischen Lehrer bekämpfen, die vier andern Schritt für Schritt dessen vier Bücher widerlegen[5]). Julian, welcher diese vier Bücher gegen das erste des h. Augustinus an Valerius verfaßt hatte, schrieb die doppelte Zahl gegen das zweite Buch. Nachdem Augustinus Kenntniß davon erhalten, unternahm er die Widerlegung derselben in acht andern Büchern[6]). Er hatte das sechste vollendet, als er im J. 430 starb. Auf die zwei pelagianischen Briefe welche Papst Bonifacius ihm einhändigen ließ, antwortete er im J. 420 mit vier Büchern, welche er dem nämlichen Papste widmete und der h. Alypius auf einer zweiten Reise ihm überbrachte[7]).

Der Hauptinhalt dieser letzten Werke des h. Bischofs von Hippo gegen die Pelagianer läßt sich in folgende Sätze zusammenfassen. Alle haben zum Zweck: die Lehre der Kirche über die Erbsünde zu begründen, die Irrthümer und Einwürfe der Häretiker zu widerlegen. Die Lehre der Kirche begründet er durch die h. Schrift, durch den Glauben des christlichen Volkes, durch das Sacrament der Taufe, durch die derselben vorhergehenden Exorcismen, durch das Zeugniß der heiligen Väter, eines h. Irenäus und Cyprian, eines Raticius von Autun und Olympius von Spanien, eines h. Hilarius, Gregorius von Nazianz, Ambrosius, Basilius, Johannes Chrysostomus und Hieronymus; endlich durch die endgültige Entscheidung des apostolischen Stuhles, z. B. wenn er sagt: „Die Beschlüsse zweier Concile[8]) sind nach Rom geschickt; Rescripte sind von dort gekommen; die Sache ist zu Ende, möge auch der Irrthum ein Ende nehmen[9]).“

---

1) † Augustin. Contra duas epp. Pelagianor. I. 1; retractat. II. 61; cf. Prosper Adv. Collator. n. 57. — 2) † Augustin. Epist. 200 (ad Valer. Comit.); de nuptiis et concup. I. 1 et 2; II. 1; die Ep. ist der Schrift de nupt. vorgesetzt. — 3) † Augustin. Praefat. ad Opus imperf.; de nuptiis et concup. II. 1. — 4) † Augustin. Op. imperf. I. 16. — 5) † Augustin. Retract. II. 62. — 6) † Augustin. Epist. 207. Dieser Brief steht auch vor Augustin's sechs Büchern gegen Julian. — 7) † Augustin. Opus imperf. II. 85. — 8) † Nämlich des Concils von Karthago und von Mileve. — 9) † Augustin. Sermo 131 (al. de verbis Apostoli 2), n. 10.

66. Die Pelagianer machten dem Papst Zosimus und dem römischen Klerus den Vorwurf einer strafbaren Unbeständigkeit, weil sie den Cälestius verdammt hätten, nachdem der Papst seine Schrift für katholisch erklärt habe. Augustinus rechtfertigte dieses Benehmen mit folgenden Gründen. Cälestius erkläre in jener Schrift eine völlige Unterwerfung unter den apostolischen Stuhl. Wenn er sich unrichtig über die Erbsünde ausdrücke, so rechne er diese Frage zu den zweifelhaften, über welche er sich Belehrung erbittet. Da übrigens Zosimus den Cälestius gefragt habe, ob er Alles verdamme dessen er insbesondere von dem Diakon Paulinus beschuldigt sei, und da Cälestius geantwortet habe, er verdamme Alles nach dem Urtheile des Papstes Innocentius heiligen Andenkens: so habe ihm Papst Zosimus durch diese Antwort die zustimmende Behauptung abgenöthigt, daß den unmündigen Kindern in der Taufe die Erbsünde nachgelassen werde, und daß das Himmelreich und das ewige Leben Eins und Dasselbe seien. Denn das Urtheil des Innocentius, dem Cälestius seiner Aussage gemäß sich unterworfen habe, entscheide ausdrücklich über diese beiden Punkte. Und wenn endlich Papst Zosimus der Person des Cälestius und Pelagius Verzeihung gewährt habe, in der Hoffnung sie zurückzuführen, so habe er doch ihre Irrthümer nie gebilligt[1]).

Die Pelagianer machten es der katholischen Kirche zum Vorwurf, daß sie in den Irrthum der Manichäer falle. Augustinus zeigt, daß sie die Mitte zwischen Beiden halte. Sie lehre im Gegensatze zu den Manichäern, daß die Natur als das Werk des guten Gottes gut sei; im Gegensatze zu den Pelagianern, daß sie wegen der vom Urmenschen herrührenden Erbsünde des Erlösers bedürfe; gegen die Manichäer, daß die Ehe gut und von Gott eingesetzt sei; gegen die Pelagianer, daß die Concupiscenz als Folge der Sünde böse sei; gegen die Manichäer, daß das göttliche Gesetz gut sei; gegen die Pelagianer, daß es die Sünde zur Erscheinung bringe, aber nicht fortnehme; gegen die Manichäer, daß der freie Wille zur Natur des Menschen gehöre; gegen die Pelagianer, daß derselbe so sehr gefangen sei, daß er die wahre Gerechtigkeit erst dann wirken kann, wenn er durch die Gnade befreit worden; gegen die Manichäer, daß die Gerechtigkeit der Heiligen sowohl des alten als des neuen Testaments eine wahre sei; gegen die Pelagianer, daß die Gerechtigkeit zwar eine wahre, aber keine vollkommene gewesen sei[2]).

Die Pelagianer machten den Katholiken den weiteren Vorwurf, als ob sie behaupteten, der freie Wille sei durch die Sünde Adam's zu Grunde gegangen. Augustinus erwiedert, der freie Wille sei keineswegs zu Grunde gegangen, nur bestehe er nicht mehr in der Vollkommenheit, wie er beim ersten Menschen bestanden, er könne folglich keine Werke mehr thun welche das ewige Leben verdienen, könne aber wohl sündigen[3]). Dies beruht auf Wahrheit. Wenn aber Augustin weiter behauptet oder doch zu behaupten scheint, daß der freie Wille nur noch zum Sündigen Kraft habe[4]), so ist dieses ein Irrthum und einer von den Sätzen des Bajus, welche die Kirche mit Recht verdammt hat. Der h. Lehrer irrt sich in seiner Schlußfolgerung, weil er nicht klar und scharf genug zwischen Natur und Gnade, zwischen der natürlichen und der übernatürlichen Ordnung, zwischen den Gütern beider Ordnungen unterscheidet. Der erste Mensch wurde nicht nur in einem vollkommenen Naturstande, sondern auch im Stande der übernatürlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit erschaffen. Durch die Sünde ist er aus der übernatürlichen Ordnung herabgesunken, er kann nichts übernatürliches Gute mehr thun; er hat aber seine natürlichen Gaben behalten, er kann mit seinen natürlichen

1) Augustin. Contra duas ep. Pelag. II. n. 5—8. — 2) Ibid. IV. n. 3 et 4. — 3) Ibid. II. n. 9. — 4) Augustin. Opus imperf. III. n. 112 et 119.

Kräften und ohne die Hülfe der göttlichen Gnade nur einiges Gute der natürlichen Ordnung thun, nur einige, nicht alle Sünden meiden. Das sind die Gegenstände, welche der h. Augustinus nicht hinreichend auseinander hält, die aber von der scholastischen Theologie mit allem Rechte scharf unterschieden und von der Kirche durch ihre Entscheidungen bekräftigt sind.

Ebenso wenig ist sich der h. Lehrer genugsam klar geworden über den freien Willen, welcher dem Geschöpfe zum Verdienst und Mißverdienst nothwendig ist. An einer Stelle bezeichnet er den freien Willen als das unüberwindliche und unverlierbare Verlangen, glücklich zu sein [1]). Anderswo gibt er auf die Einwendung, Derjenige sei nicht frei, welcher nur Eines wollen könne, folgende Antwort: Aber Gott ist doch frei obwohl er nur das Gute wollen kann; und die Engel sind frei, obwohl sie durch eine glückliche Nothwendigkeit nur Das wollen können was gut ist [2]). Daraus will er den Schluß ziehen, der Mensch sei auch frei, obwohl er nur das Böse wollen könne. Er verwechselt also oder scheint doch zu verwechseln die Freiheit vom Zwange und von der Gewalt mit der Freiheit von der Nothwendigkeit. Um Lohn oder Strafe durch eine Sache zu verdienen die man will, muß man ein Anderes wollen können. Wenn man nicht ein Anderes wollen kann als was man will, so verdient man weder Lohn noch Strafe. So verlangen und wollen wir unser eigenes Glück, nicht aus Zwang und gegen unseren Willen, sondern aus einer unüberwindlichen nöthigenden Neigung und ohne daß wir ein Anderes wollen können. Wir können also hierdurch weder Lohn noch Strafe verdienen. Die scholastische Theologie hat alle diese Gegenstände vortrefflich unterschieden, und die Kirche hat mit allem Rechte folgende Sätze des Bajus verdammt: „Was mit dem Willen, obwohl mit Nothwendigkeit, geschieht, geschieht desungeachtet frei. Der Mensch sündigt strafbar auch durch das was er mit Nothwendigkeit thut" [3]).

67. Ein nicht geringerer Irrthum, der vielleicht die Quelle mehrerer anderer geworden ist, liegt in der Erklärung welche Augustinus von den Worten des h. Paulus gibt: „Alles was nicht aus dem Glauben ist ist Sünde" [4]). Der Apostel erklärt, daß Diejenigen welche gegen ihr Gewissen den Götzen geopfertes Fleisch äßen in der Meinung, es sei Sünde, wirklich sündigen, und gibt dafür folgenden Grund: „Denn Alles was nicht aus dem Glauben ist," d. h. was nicht der inneren Ueberzeugung oder dem Gewissen gemäß ist, das „ist Sünde." Nun legt Augustinus an zwanzig Stellen seiner Werke den Worten des Apostels diesen Sinn unter: Alles was nicht aus dem christlichen Glauben ist, was diesen nicht zum Princip hat, ist Sünde [5]). Daraus macht er förmlich den Schluß, wenigstens wenn man seine Ausdrücke urgiren darf, daß alle guten Werke der Ungläubigen, als Almosengeben, Bewahrung der ehelichen Treue, Sünden seien, weil sie ohne Glauben geschehen sind, ein ungeheurer Irrthum, welcher von der Kirche verdammt ist und sich bloß auf die falsche Erklärung eines paulinischen Textes stützt.

Gegen diese Schlußfolgerung, zu welcher der h. Augustinus sich durch Mißverständniß gezwungen sah, empfand er gleichwohl ein sichtliches Widerstreben. Im 27. Capitel seines Buches „Ueber den Geist und den Buchstaben", erklärt er ausdrücklich, daß die Ungläubigen, welche er gottlos nennt, zuweilen Handlungen verrichten, welche nicht nur nicht getadelt werden kön-

---

1) Augustin. Opus imperf. VI. n. 26. — 2) Ibid. 1. n. 100—105. cf. V. n. 38; VI. n. 11. — 3) † Propositio 15: „Quod voluntarie fit, etiamsi necessario fiat, libere tamen fit." Prop. 29: „Homo peccat damnabiliter in eo quod necessario facit." — 4) Röm. 14, 23. — 5) Augustin. Opus imperf. IV. n. 30—32.

nen, sondern welche Lob verdienen. Er fügt hinzu, daß, wie der Gerechte zuweilen läßliche Sünden begehe, so auch der Gottloseste zuweilen einige gute Werke vollbringe. Anderswo sagt er, daß es eine göttliche und eine menschliche Liebe gebe; daß die menschliche Liebe eine erlaubte und unerlaubte sein könne, daß die erlaubte menschliche Liebe in den Gottlosen, d. h. in den Heiden, Juden und Häretikern sein könne[1]).

Es ist zu bedauern, daß es keine Ausgabe der augustinischen Werke über den Pelagianismus gibt, worin diese Ungenauigkeiten bezeichnet und die nothwendigen Verbesserungen durch Citate der betreffenden kirchlichen Entscheidungen eingefügt sind[2]). Ohne dieses kann die Lectüre dieser Werke für einen mit der Kirchenlehre über die Natur und Gnade weniger vertrauten Leser sehr gefährlich werden, nicht allein bezüglich der Hauptfragen der pelagianischen Streitigkeit, welche später vom apostolischen Stuhle entschieden worden sind, sondern auch bezüglich der Erörterung und Beantwortung jener Nebenfragen, welche Julian von Eclanum ihm manchmal mit vieler Feinheit stellte, Fragen, welche später von der Kirche mit derselben Autorität entschieden sind wie die ersteren. Die Ausgabe der Benedictiner hat nicht nur durch keine Noten die leidigen Sätze und Uebertreibungen verbessert, sondern dieselben dem Scheine nach sogar durch größeren Druck als Grundprincipien hervorgehoben. Eine Verbesserung ist um so nothwendiger, als mehrere Häresiarchen diese verfänglichen Ausdrücke, welche dem h. Bischof von Hippo entschlüpft sind, dazu mißbraucht haben, die ungeheuerlichsten, alle Religion und Moral vernichtenden Irrthümer damit aufrechtzuhalten.

Was uns betrifft, so lieben wir den h. Augustinus, aber wir lieben gleich ihm noch mehr die Kirche. Wenn wir aber in seinen zahlreichen Schriften Einiges bemängeln, so folgen wir darin seinem eigenen Gebote und Beispiele. „Ich wünsche nicht, daß man mir in allen Dingen beistimme," erklärt er gegen Ende seines Lebens, „sondern nur in solchen worin man erkennt, daß ich nicht geirrt habe. Denn deshalb verfasse ich gegenwärtig meine Retractationen, worin ich meine Schriften nochmals revidire, um zu zeigen, daß ich mir selbst in allen Stücken nicht gleichgeblieben bin"[3]). Noch mehr: Im Jahre 420, wo er dem Papste Bonifacius seine vier Bücher gegen die zwei Briefe der Pelagianer zuschickte, hatte er geäußert: „Ich habe diese Bücher vorzugsweise deiner Heiligkeit zuzusenden beschlossen, nicht um dich zu belehren, sondern um sie prüfen und das Mißfällige an ihnen verbessern zu lassen"[4]). Was der h. Bonifacius nicht that, das haben seine Nachfolger gethan.

† 68. Wegen dieser Ausstellungen wurde Rohrbacher von einigen Freunden getadelt. Einer von ihnen hat seine Bemerkungen darüber dem siebenten Bande der belgischen Ausgabe beigefügt. Dieses hat den Verfasser veranlaßt, seine Behauptungen nochmals zu prüfen. In einer längeren, der zweiten Auflage dieses achten Bandes angehängten „Note" sucht er die von seinem Gegner beigebrachten Gegenbeweise zu widerlegen und bleibt schließlich bei seiner Meinung. Wir bemerken hierzu Folgendes:

---

1) Augustin. Sermo 349 (al. de tempore 52). Andere Stellen sind in einem sehr vortrefflichen Werke zu finden, welches ohne Angabe des Ortes des Verfassers unter dem Titel Analyse du Jansénisme erschienen ist, l. 3, c. 9, §. 2. — 2) † Zum kleinen Theil ist dies bereits geschehen durch P. Faure S. J., welcher im Jahre 1775 das Enchiridion des h. Augustinus zu Rom herausgegeben und in den beigefügten Noten und Abhandlungen auch die Lehre des Heiligen über den freien Willen erörtert hat. Vgl. Perrone Praelectiones theolog. I. p. 799 ed. Migne. — 3) Augustin. De dono persev. c. 21, n. 55. — 4) Contra duas epp. Pelag. I. n. 3.

Daß manche Ausdrücke des h. Augustinus eines Mißverständnisses und einer Mißdeutung fähig sind, erkennt man auf den ersten Blick; daß sie in dem Sinne erklärt werden müssen, welcher uns aus anderweitigen klaren und bestimmten Aussprüchen des h. Lehrers bekannt ist, ist Regel der Hermeneutik. Die Ansicht des h. Augustinus über den freien Willen und über die guten Werke und Tugenden der Ungläubigen ist auch durchaus nicht zweifelhaft. Was den freien Willen angeht, so machten die Pelagianer den Katholiken zum Vorwurf, daß nach ihrer Lehre der freie Wille durch die Sünde des ersten Menschen vollends vernichtet sei, so daß Keiner mehr gut zu leben im Stande sei, sondern Alle mit Nothwendigkeit durch ihre verdorbene Natur zur Sünde gezogen würden. Darauf erwiederte Augustinus: „Wer aus uns sollte wohl behaupten, daß durch die Sünde des ersten Menschen der freie Wille aus dem menschlichen Geschlechte verschwunden sei? Allerdings ist die Freiheit durch die Sünde untergegangen, aber jene Freiheit, welche im Paradiese bestand und welche im Besitze einer vollen Gerechtigkeit und Unsterblichkeit war. Deshalb bedarf die menschliche Natur der göttlichen Gnade, indem der Herr sagt: Wenn der Sohn euch frei macht, dann werdet ihr wahrhaft frei sein [1]), nämlich frei, um gut und gerecht zu leben" [2]). In seinem Enchiridion sagt Augustin, der Mensch habe durch den Mißbrauch seines freien Willens sich selbst und diesen vernichtet [3]). Allein wenn man die Sache näher ansieht, so meint er nicht den freien Willen an sich, sondern den freien Willen in seiner paradiesischen Vollkommenheit. Und wenn er an einer anderen Stelle sagt: „Du handelst, wenn du dazu getrieben wirst, und handelst gut, wenn du vom Guten getrieben wirst," so macht er sich selbst die Einwendung: „Also wir werden getrieben, wir handeln nicht?" und antwortet darauf: „Ja, du handelst und wirst auch getrieben, und dann handelst du gut, wenn du vom Guten getrieben wirst" [4]).

Was die Lehre des h. Augustinus über die guten Werke der Ungläubigen betrifft, so bedient er sich allerdings mehrfacher Ausdrücke, welche sehr leicht mißverstanden und in ketzerischem Sinne gedeutet werden können und gedeutet worden sind. Dahin gehören jene Stellen worin er sich auf den Ausspruch des Apostels beruft: „Alles was nicht aus dem Glauben ist ist Sünde," oder: „Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen" [5]), oder: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben" [6]); wo er sagt; „Da herrscht die fleischliche Begierde, wo die Liebe Gottes nicht ist" [7]); wo er dem Julian gegenüber die unfruchtbar guten Werke leugnet und erklärt: „Auf keine Weise sind die Menschen unfruchtbar gut (steriliter boni), sondern diejenigen welche nicht gut sind sind theils minder theils mehr böse" [8]). Oder wenn der heil. Prosper im Sinne seines Lehrers, des h. Augustinus, schreibt: „Das ganze Leben der Ungläubigen ist Sünde, und Nichts ist gut ohne das höchste Gut; denn wo die Erkenntniß der ewigen und unveränderlichen Wahrheit fehlt, da ist selbst in den besten Sitten eine falsche Tugend" [9]). Und anderswo: „Es ist durchaus klar, daß in den Seelen der Gottlosen (Ungläubigen) keine Tugend wohne, sondern daß alle ihre Werke unrein und befleckt sind" [10]).

---

1) Joh. 8, 36. — 2) Augustin. Contra duas epp. Pelag. I. n. 5. = 3) Libero arbitrio male utens homo et se perdidit et ipsum. Cap. 30. — 4) Sermo 128 (al. de verbis Domini 43), c. 7: Agis, si agaris, et bene agis, si a bono agaris. Sermo 156 (al. de verbis Apostoli), c. 11: Dicit mihi aliquis: Ergo agimur, non agimus. Respondeo: Imo et agis et ageris; et tunc bene agis, si a bono agaris." — 5) Hebr. 11, 16. — 6) Röm. 1, 17. — 7) Enchirid. c. 118. — 8) Contra Julian. IV. 3. — 9) Prosper Sententiae S. Augustini 106. — 10) Prosper Contra Collator. c. 13, n. 39.

Allein in allen diesen und ähnlichen Sätzen will Augustinus durchaus nicht sagen, was die Häretiker behaupten. Seine Lehre ist folgende. Vollkommen gut sind nur jene Werke welche nicht bloß an sich oder in ihrem Objecte, sondern auch in ihrer Zweckbeziehung auf das ewige Leben gut sind. Diese Zweckbeziehung ist aber nicht möglich ohne den Glauben; also können die Ungläubigen keine (in diesem Sinne) guten Werke verrichten. Auch ist bei diesen Werken die Unterscheidung von unfruchtbar guten und verdienstlich guten Werken, wie sie Julian macht, durchaus unstatthaft; vielmehr können solche Werke nur fruchtbar sein[1]). Da nun den Werken der Ungläubigen diese Zweckbeziehung fehlt, so sind sie in einem gewissen Sinne Sünde. Aber es ist auch fast unmöglich, daß die guten Werke der Ungläubigen durch eine verkehrte Absicht, oder durch eine unlautere Beimischung, wie wenn sie aus Eitelkeit, Selbstgefälligkeit, aus Habsucht geschehen, nicht böse werden; es ist durchaus unmöglich, daß, wenn auch einzelne Handlungen gut sind, die Ungläubigen habituell gut bleiben. In diesem Sinne sagt der h. Augustinus: „Da herrscht die fleischliche Begierde, wo die Liebe Gottes nicht ist“[2]), und: „Fabricius wird weniger bestraft werden als Catilina, nicht weil jener gut war, sondern weil dieser schlechter war; und weil Fabricius weniger gottlos war als Catilina, nicht indem er wahre Tugenden besaß, sondern indem er von den wahren Tugenden nicht sehr weit abirrte“[3]). Desungeachtet erkennt Augustin in den Ungläubigen gute Werke oder Tugenden in dem gewöhnlichen Sinne als natürlich gute Werke und Tugenden an. Er behauptet, den Ungläubigen würden von Gott gute Willensneigungen eingeflößt, welche Gott durch eine innere und verborgene, wunderbare und nicht zu bezeichnende Macht in ihrem Herzen wirke[4]). Er gibt dem Julian zu, daß die Ungläubigen Tugenden besitzen, aber es seien dieselben der göttlichen Gnade zuzuschreiben; es seien gute Werke, aber zugleich Geschenke Gottes[5]). Er lehrt ferner, daß Gott in den Ungläubigen die Gerechtigkeit und guten Werke mit zeitlichen Gütern belohne. Er erwies den ägyptischen Hebammen Gutes, nicht wegen ihrer Lüge, sondern wegen ihres Wohlwollens[6]). Er erhört in zeitlichen Dingen die Gebete welche die Heiden zu ihm richten[7]). Endlich spricht Augustinus rühmend von den Tugenden und guten Sitten der alten Römer und behauptet, daß Gott sie dafür mit Ruhm und Herrschaft belohnt habe[8]).

69. Nach Erscheinen der Benedictiner-Ausgabe hat man mehrere Reden des h. Augustinus wieder aufgefunden welche bisher noch nicht gedruckt waren. Die merkwürdigsten darunter sind die an die Neophyten gerichteten, welche am Osterfeste die Sacramente der Taufe, der Firmung und der Eucharistie empfangen hatten oder noch empfangen sollten. Wie wir bei Cyrillus von Jerusalem und bei Ambrosius gesehen haben, erklärte sich die Kirche vor ihren neuen Kindern klarer und offener über die christlichen Geheimnisse, als vor der öffentlichen Versammlung der Gläubigen, wo Juden und Heiden zugegen sein konnten. Diese Reden des h. Bischofs von Hippo stimmen hinsichtlich ihres Lehrgehaltes mit den Katechesen des Bischofs von Jerusalem durchaus überein.

Am Charsamstag, wo man die Worte der Genesis gelesen hatte: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde,“ bemerkt er darüber, daß Gott der

---

1) Contra Julian. IV. c. 3, n. 21 et 22. — 2) Enchirid. c. 118. — 3) Contra Julian. IV. c. 3, n. 25. — 4) De gratia Christi I. c. 24, n. 25. — 5) Epist. 144 (al. 130) n. 2; contra Julian. IV. c. 3, n. 16. — 6) Contra mendacium c. 15, n. 32. — 7) Enarratio in Ps. 98, n. 14. — 8) De civ. Dei V. c. 12; epist. 138 (al. 5), n. 17; ep. 217 (al. 107), n. 10.

Vater Alles durch den Sohn erschaffen habe, und daß der Sohn jenes Princip sei in welchem Gott der Vater den Himmel und die Erde erschaffen habe. Er bemerkt weiter: „Der Geist Gottes schwebte über den Gewäßern, indem auch er Schöpfer war, unzertrennlich vom Vater und vom eingebornen Sohne. Dadurch wird uns, wenn wir wohl aufmerken, die Dreifaltigkeit gelehrt. Denn wenn gesagt wird: Im Anfange (in principio) schuf er, so versteht man darunter die Wesenheit (οὐσία) des Vaters und des Sohnes, Gott den Vater in dem Sohne als Princip. Es fehlt noch der h. Geist, damit die Dreifaltigkeit eine vollkommene sei: der Geist Gottes schwebte über den Gewässern“ [1]).

Dem der ihn fragte: „Zeige mir deinen Gott!“ antwortet Augustinus: „Zeige du selbst mir den besseren Theil in dir, deine Seele, und ich werde dir das Beste in allen Dingen zeigen, nämlich Gott. Du sagst, deine Seele sei an sich unsichtbar, aber sie offenbare sich durch ihre Handlungen. So ist auch Gott unsichtbar in seiner Wesenheit, aber er offenbart sich durch seine Werke, das sind: Himmel, Erde, du selbst, deine Seele und dein Leib. Beurtheile Gott nicht nach den Dingen die du kennest; denn Gott ist über alle Dinge. Betrachte, was dem Moses gesagt wurde, als er nach dem Namen Gottes fragte: ‚Ich bin der ich bin.‘ Untersuche, welches Andere noch ‚ist‘. In Vergleich mit ihm ‚ist‘ es nicht. Was ‚ist‘, kennt keine Veränderung; was sich verändert und vergeht und nicht aufhört sich zu verändern, das ist gewesen und wird sein. Du kannst das Gegenwärtige, das ‚Ist‘, nicht daran festhalten. Bei Gott trifft das ‚War‘ und ‚Wird sein‘ nicht zu. Denn was war, das ist nicht mehr; was sein wird, das ist noch nicht. Was kommt, um zu vergehen, das wird sein, um nicht mehr zu sein. Betrachte also, wenn du kannst, das ‚Ich bin der ich bin‘“ [2]).

70. Die Rede über das Sacrament des Altars, welche Augustinus an die neugetauften Kinder der Kirche gehalten hat, verdient vollständig mitgetheilt zu werden:

„Die Pflicht zu reden und die Sorge, womit wir Euch wiedergeboren haben, damit Christus in Euch gestaltet werde, drängt uns, Euch Kinder, die Ihr jetzt aus dem Wasser und dem Geiste wiedergeboren seid und jene Speise und jenen Trank im neuen Lichte auf dem Tische des Herrn erblickt und mit kindlicher Unschuld empfanget, darüber zu belehren, welches die hohe Bedeutung dieses erhabenen und göttlichen Sacraments, dieses so ausgezeichneten und edlen Heilmittels, dieses so reinen und leicht darzubringenden Opfers sei, das weder in der einzigen irdischen Stadt Jerusalem, noch in jenem Zelte, welches durch Moses, noch in jenem Tempel, welcher durch Salomon erbaut ist — lauter Schatten der zukünftigen Dinge —, sondern nach der Weissagung des Propheten vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange dargebracht und zufolge der Gnade des neuen Testaments Gott als Lobopfer geweiht wird. Jetzt wird nicht mehr aus den Heerden der Thiere ein blutiges Opfer ausgesucht, jetzt wird kein Schaf, kein Bock mehr auf Gottes Altäre gebracht, sondern das Opfer der gegenwärtigen Zeit ist der Leib und das Blut des Priesters selbst. Denn von ihm ist in den Psalmen vorhergesagt worden: Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedech's. Melchisedech hat aber, so lesen wir in der Genesis, als Priester des höchsten Gottes, Brod und Wein dargebracht, als er unsern Vater Abraham segnete.

---

1) Augustin. Sermo 2 in Sabbato sancto, n. 1 et 3, bei Migne XLVI. 821. — 2) + Ibid. n. 4 et 5.

„Christus also, unser Herr, der in seinem Leiden Dasjenige für uns opferte was er bei seiner Geburt von uns genommen hat, ist für ewig der höchste Priester geworden und hat die Ordnung eingeführt die Ihr sehet, nämlich die Opferung seines Leibes und Blutes. Denn sein mit der Lanze durchbohrter Leib strömte Wasser und Blut aus, wodurch er unsere Sünden nachgelassen hat. Eingedenk dieser Gnade, und Euer eigenes Heil wirkend, weil Gott es ist der in Euch wirket, tretet denn mit Furcht und Zittern an diesen Altar, um Theil daran zu nehmen. Erkennet Dasselbe im Brode was hing am Kreuze, Dasselbe im Kelche was floß aus der Seite. Jene alten Opfer des Volkes Gottes haben in großer Mannigfaltigkeit dieses Eine zukünftige Opfer vorgebildet. Denn der nämliche Christus ist Schaf durch die vollkommenste Unschuld der Seele, und Bock durch seine Aehnlichkeit mit dem sündigen Fleische. Und alles Uebrige was durch die vielen und mannichfaltigen Opfer des alten Bundes vorherverkündigt ist, bezieht sich auf das Eine Opfer, welches im neuen Testamente offenbart wurde.

„Nehmet also und esset den Leib Christi, nachdem Ihr selbst bereits Glieder Christi am Leibe Christi geworden seid. Nehmet und trinket das Blut Christi. Um nicht getrennt zu werden, esset Euer Band; um in Euren Augen nicht niedrig zu erscheinen, trinket Euren Preis. Wie dieses in Euch verwandelt wird, wenn Ihr es esset und trinket, so werdet auch Ihr in den Leib Christi verwandelt, wenn Ihr treu, gehorsam und fromm lebet. Denn er selbst nahm beim Herannahen seines Leidens, als er mit seinen Jüngern Ostern feierte, das Brod, segnete es und sprach: Dieses ist mein Leib, der für euch wird hingegeben werden. Gleicherweise gab er den gesegneten Kelch und sprach: Dieses ist mein Blut des neuen Testaments, welches für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Das laset Ihr im Evangelium oder hörtet es lesen; aber daß dieses Sacrament der Sohn sei, wußtet Ihr nicht. Jetzt aber, wo Eure Herzen mit lauterem Gewissen gereinigt und Eure Leiber mit reinem Wasser gewaschen sind, ‚tretet zu ihm herzu und lasset Euch erleuchten, und Euer Angesicht wird nicht erröthen'[1]). Denn wenn Ihr würdig Dieses empfanget, was dem neuen Bunde angehört, wodurch Ihr eine ewige Herrschaft hoffet, indem Ihr das neue Gebot der gegenseitigen Liebe haltet; so habt Ihr das Leben in Euch. Denn Ihr genießet jenes Fleisch von welchem das Leben selbst sagt: ‚Das Brod welches ich geben werde ist mein Fleisch für das Leben der Welt', und: ‚Wenn Jemand mein Fleisch nicht isset und mein Blut nicht trinkt, so wird er das Leben nicht in sich haben.'

„Da Ihr nun das Leben in ihm habet, so werdet Ihr mit ihm in Einem Fleische sein. Denn dieses Sacrament gibt uns Christi Leib nicht, um uns davon zu trennen. Der Apostel erinnert, daß dieses in der h. Schrift vorherverkündigt sei: ‚Es werden Zwei in Einem Fleische sein. Dieses Geheimniß ist groß, ich sage aber: in Christus und der Kirche'[2]). Und an einer andern Stelle sagt er von der Eucharistie selbst: ‚Ein Brod, Ein Leib sind wir Viele'[3]). Ihr fanget also an Dasjenige zu empfangen was Ihr anfanget zu sein, wenn Ihr es nicht unwürdig empfanget, damit Ihr Euch nicht das Gericht esset und trinket. Denn so heißt es: ‚Wer unwürdig das Brod isset oder den Kelch des Herrn trinkt, der wird schuldig des Leibes und Blutes des Herrn. Es prüfe sich also der Mensch, und dann esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche. Denn wer unwürdig isset und trinkt, der isset und trinkt sich das Gericht'[4]).

---

1) † Psalm 33, 6. — 2) † Ephes. 5, 32. — 3) † I. Kor. 10, 17. — 4) † I. Kor. 11, 27—29.

„Ihr empfanget es aber würdig, wenn Ihr Euch vor dem Sauerteige der schlechten Lehre hütet, so daß Ihr ungesäuerte Brode der Lauterkeit und Wahrheit[1]) seid; oder auch, wenn Ihr jenen Sauerteig der Liebe bewahret welches das Weib in drei Maß Weizenmehl verbarg, bis das Ganze durchsäuert war[2]). Dieses Weib ist nämlich die Weisheit Gottes, welche durch die Jungfrau sich in sterbliches Fleisch gekleidet hat, welche auf der ganzen Erde, die Noe nach der Sündfluth mit drei Söhnen wiederherstellte, gleichsam in drei Maßen ihr Evangelium verbreitete, bis sie ganz durchsäuert würde. Das ist jenes Ganze welches die Griechen ὅλον nennen. Und wenn Ihr nun das Band des Friedens bewahret, so werdet ihr dem Ganzen gemäß sein, was (griechisch) καθολον heißt und woher die Kirche sich ‚katholisch‘ nennt“[3]).

71. In einer anderen Rede an die Neophyten lehrt Augustinus abermals, daß der Leib des Herrn auf dem Altare sei, und daß wir dieser Leib seien; daß die Eucharistie das Symbol der Einheit sei. Er erklärt die Liturgie des Opfers.

„Was Ihr, meine Theuren, auf dem Tische des Herrn sehet, das ist Brod und Wein. Wenn aber das Wort hinzukommt, so wird dieses Brod und dieser Wein der Leib und das Blut des Wortes. Denn derselbe Herr welcher im Anfange das Wort und das Wort bei Gott und Wort-Gott war, dieses Wort ist in seiner Barmherzigkeit, in welcher er nicht verachtete was er nach seinem Bilde schuf, Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, wie Ihr wisset, und das Wort selbst hat den Menschen angenommen, d. i. die Seele und das Fleisch des Menschen, und ist Mensch geworden, während er Gott blieb. Daher hat er, der auch für uns gestorben ist, uns in jenem Sacramente seinen Leib und sein Blut gegeben und hat uns selbst zu seinem Leibe gemacht. Denn auch wir sind sein Leib geworden und durch seine Barmherzigkeit sind wir was wir genießen.“ Darauf bemerkt er, wie viele Veränderungen mit den in die Erde gelegten Getreidekörnern vor sich gehen, wie viel Arbeit von Seiten des Menschen damit vorgenommen werden müsse, bis sie zu Brod werden. So sei es auch mit ihnen, bis sie ein und derselbe mystische Leib Jesu Christi geworden seien.

Weiter spricht er von den Ceremonien der Messe: „Nach dem Euch bekannten Gruße: ‚Der Herr sei mit Euch!‘ hörtet Ihr: ‚Empor das Herz!‘ Das ganze Leben der wahren Christen ist ein ‚Empor das Herz‘! . . . Was heißt das: ‚Empor das Herz‘? Die Hoffnung auf Gott und nicht auf dich! Denn du bist drunten, Gott ist droben. Wenn du auf dich hoffest, so ist dein Herz unten, nicht oben. Wenn Ihr also vom Priester höret: ‚Empor das Herz!‘ so antwortet Ihr: ‚Wir haben es beim Herrn!‘ Bemühet Euch, daß Eure Antwort wahr sei. . . . Weil es aber eine Gnade Gottes ist, das Herz oben zu haben, und Ihr es aus eigenen Kräften nicht vermöget, so fährt der Priester fort und sagt: ‚Sagen wir Dank dem Herrn unserm Gott!‘ Wofür sollen wir Dank sagen? Dafür, daß wir das Herz oben haben, weil wir auf der Erde liegen würden, wenn Er es nicht emporgehoben hätte. Darauf folgen die heiligen Gebete, welche Ihr vernehmen werdet, damit durch das hinzugetretene Wort aus den dargebrachten Gaben der Leib und das Blut Christi werde. Denn nimm das Wort weg, so ist es Brod und Wein; füge das Wort hinzu, so ist es ein Anderes. Und was ist dieses Andere? Der Leib und das Blut Christi. Nimm also das Wort weg, so ist es Brod und Wein; füge das Wort hinzu, so wird es das Sacrament. Und Ihr saget

---

1) † 1. Kor. 11, 8. — 2) † Matth. 13, 33. — 3) Augustin. Sermo 3, bei Migne XLVI. c. p. 826—828.

Amen dazu. Amen sagen heißt beistimmen. Amen bedeutet: Es ist wahr. Darauf wird das Gebet des Herrn gesprochen, welches Ihr bereits gelernt und auswendig gesagt habet. Und warum wird dieses vor dem Empfange des Leibes und Blutes Christi gesprochen? .... Damit das Herz von den Sünden der menschlichen Schwachheit gereinigt werde durch die Bitte: ‚Vergib uns unsere Schuld.' .... Darauf wird gesagt: ‚Der Friede sei mit Euch!' Ein großes Geheimniß ist der Friedenskuß. Küsse, so daß du liebst. Sei kein Judas, der Christum mit dem Munde küßte, und ihn verrieth im Herzen. ... Wenn Jemand dich haßt, so liebe ihn und küsse ihn mit Zuversicht"[1]).

Das sind die Reden des h. Augustinus an die Neophyten seiner Kirche. Wie in den Katechesen des h. Cyrillus von Jerusalem, so glaubt man beinah auch hier bei einer ersten Kinder-Communion unserer Tage gegenwärtig zu sein. Es ist die nämliche Lehre, die nämliche Sprache, das nämliche Opfer, das nämliche Gebet. Noch heute sagt der Priester nach dem Gebete des Herrn: ‚Der Friede des Herrn sei immer mit Euch!' Wie tröstlich für den Gläubigen ist die Thatsache, daß er mit allen Lehrern und Heiligen der Kirche Ein Herz, Eine Seele, Einen Glauben, Eine Sprache hat!

72. Cardinal Angelo Mai hat im ersten Bande seiner Nova Bibliotheca Patrum zweihundert Reden des h. Augustinus, seinen Spiegel der h. Schrift und seine neue Grammatik zum ersten Male herausgegeben. Die erste Rede trägt die Ueberschrift: „Adam, Eva und Maria." Er sagt darin: „Durch ein Weib ist das Uebel gekommen, aber durch ein Weib kam auch das Gute. Denn sind wir durch Eva gefallen, so sind wir durch Maria noch vollkommner wiederhergestellt. Durch Eva sind wir zur Sklaverei verurtheilt, durch Maria sind wir der Freiheit zurückgegeben; Eva nahm uns ein langes Leben, Maria schenkte uns die Ewigkeit; Eva bewirkte unsere Verdammung durch die Frucht des Baumes, Maria erlöste uns durch das Geheimniß des Baumes, indem Christus als eine Frucht am Holze hing. Durch Eva ist Alles gefährdet, durch Maria Alles gerettet. Glücklich ist Eva, weil durch sie der Tod veranlaßt ist, glücklicher Maria, weil durch sie die Rechtfertigung bewirkt worden! Glücklich ist Eva, von welcher das Volk ist geboren; glücklicher Maria, von welcher der Herr Jesus Christus geboren worden! Die Eine ist besser als die Andere, aber alle Beide sind ruhmvoll. Denn Christus würde Maria nicht beglückt haben, wenn er nicht zu Anfang Diejenige erschaffen hätte von welcher Maria geboren worden; er würde das Volk nicht heimgesucht haben, wenn Jene nicht zu Anfang in der Zeit gesündigt hätte. Die Eine ist die Mutter des Menschengeschlechtes, die Andere die Ursache des Heiles. Eva hat uns erzogen, Maria hat uns gekräftigt; durch Eva wachsen wir täglich, durch Maria herrschen wir ewig; durch Eva sind wir auf die Erde gesetzt, durch Maria sind wir in den Himmel erhoben."

In der 75. Rede sagt Augustinus, daß Christus es gewesen, der in den babylonischen Feuerofen gestiegen sei. In der 52., 107. und 121. Rede sowie im 20. Capitel des 10. Buches der Stadt Gottes spricht er ausdrücklich von der täglichen Messe; in der 107. bemerkt er, daß man an den Wochentagen eine Stunde, und am Sonntage zwei Stunden in der Kirche bete. In der 120. Rede über Diejenigen welche sich mit der katholischen Kirche wiedervereinigen wollten, redet er (Nr. 13) also die arianische Ketzerei an: „Du bist die Tochter Babylon's, du bist jetzt für das bekannt was du bist, Jedermann sieht wer du bist. Du stehst nicht in dem Rufe, daß du an

1) † Augustin. Serm. 6, bei Migne XLVI. 834–836.

dem wahren Glauben der Kirche festhältst, weil du nicht lehrst, daß man den römischen Glauben bewahren müsse" [1]). Im Verlaufe der 169. Rede findet man eine Abschwörungsformel mehrerer Manichäer nebst Angabe ihrer Mitschuldigen.

In der 194. Rede über dir Himmelfahrt Mariä liest man diese Worte: „Das heutige Fest, meine Brüder, muß uns um so mehr Ehrfurcht und Andacht einflößen, als Jene deren Andenken wir feiern für alle Völker fruchtbarer gewesen, Allen heiliger, innerlich und äußerlich schöner, weiser, anmuthiger und vollkommner als alle Geschöpfe erschienen ist, indem sie nicht allein während ihres Lebens, sondern auch im Schoße ihrer Mutter und mehr als alle anderen Geschöpfe heilig gewesen und geheiligt worden ist; indem sie schon den Tod überwunden und uns das ewige Leben verschafft hat. Denn von dieser glorreichen Perle des Paradieses haben wir in dem kürzlich veröffentlichten Werke über die Natur und Gnade gesagt: Wenn es sich um die Sünde handelt, so will ich wegen der Ehre des Herrn durchaus nicht, daß von Maria irgend eine Rede sei, weil sie Denjenigen zu empfangen und zu gebären verdient hat welcher sicher keine Sünde gehabt hat." Man sieht aus diesen Worten, daß der h. Bischof von Hippo, wie alle frommen Seelen unserer Tage, den Glauben an die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau bekannte.

Das Speculum oder der Spiegel des h. Augustin ist ein der heil. Schrift entnommener Unterricht in 144 Capiteln über alles Das was der Mensch und Christ erkennen, thun und meiden muß, um Gott zu gefallen und selig zu werden. Es ist gleichsam eine Moraltheologie für Solche welche weder Lust noch Fähigkeit haben, viele Bücher zu lesen und doch den Hauptinhalt von Dem wissen möchten was zu wissen nöthig ist. Augustinus citirt darin die h. Schrift nicht nach der Uebersetzung des h. Hieronymus oder der jetzigen Vulgata, sondern nach der alten, damals dem Volke mehr bekannten Vulgata. Das erste Kapitel legt vor was die h. Schrift über die Einheit Gottes sagt, das zweite handelt über die Dreiheit der Personen, das dritte über den h. Geist, das vierte über die Liebe Gottes, das fünfte über die Bekehrung und die Verachtung der Welt; das fünfzigste lehrt, daß man die falschen Propheten und die Ketzer meiden müsse; das achtundsechszigste, daß das Weib keine Manneskleider und der Mann keine Weibskleider tragen dürfe; das vierundneunzigste, daß man in gerechten Dingen den weltlichen Königen und Mächten gehorchen müsse; das hundertundfünfte, daß man die geistigen Waffen gegen die Geister der Bosheit ergreifen müsse; das hundertzweiundvierzigste, daß man Alles zur Ehre Gottes oder in seinem Namen thun müsse.

Die Ars grammatica oder die Grammatik des h. Augustinus ist an Petrus von Mailand gerichtet, welcher vielleicht jener P. Consentius ist von welchem man ebenfalls eine Schrift über die Grammatik hat und welcher ein Freund und Bewunderer des h. Lehrers war, wie aus mehreren unter einander gewechselten Briefen hervorgeht. [Wir besitzen diese augustinische Grammatik aber nur in einem jüngeren Auszug: Ars grammatica breviata.] Der h. Augustinus versteht unter Latinität die Fertigkeit richtig nach der römischen Sprache zu reden. Dieselbe entwickelte sich auf dreifache Weise: durch die Vernunft, durch die Autorität, durch den Gebrauch. In der Sammlung des Cardinals Mai befindet sich hinter der Grammatik des Augustinus eine gleiche des Dynamius, welcher vielleicht jener Dynamius von Bordeaux ist

---

1) Non crederis veram fidem tenere Ecclesiae catholicae quae fidem non doces esse servandam Romanam.

von dem Ausonius spricht. Dynamius dringt sehr auf die Unterscheidung der Buchstaben, der Vocale, Halbvocale, stummen Buchstaben und Consonanten. Augustinus kennt diese Kleinigkeiten nicht, sondern befaßt sich ohne Weiteres mit den acht Redetheilen: Nomen, Pronomen, Verbum, Adverbium, Participium, Conjunction, Präposition, Interjection. Bei der vierten Conjugation der Verba audire und nutrire stellt er als allgemeine Regel auf, daß es eine doppelte Form des einfachen Futurums gebe, audiam und audibo, nutriam und nutribo. Diese Bemerkung scheint uns wichtig für die Beurtheilung der alten Manuscripte und Autoren [1]).

73. Am dreizehnten Juni 419 hatte Papst Bonifacius einen Brief an die Bischöfe Galliens und der sieben Provinzen geschrieben, namentlich an Patroklus von Arles und an dreizehn andere, welche genannt sind und von welchen man nur Hilarius von Narbonne, Leontius von Frejus und dessen Bruder Castorius von Apt kennt. Gegenstand des Briefes war die Angelegenheit des **Maximus**, Bischofs von Valentia. Dieser war verschiedener Verbrechen, unter anderen des Manichäismus angeklagt, was man aus Synodalacten bewies. Auch wies man aus Acten des weltlichen Gerichtes nach, daß er wegen eines Mordes in Untersuchung gewesen und verurtheilt worden sei. Trotzdem nannte er sich an den Orten wo er sich verborgen hielt noch immer Bischof, und wollte sich nicht dem Gerichte seiner Amtscollegen stellen, obwohl die Päpste ihn mehrmals dahin verwiesen hatten. Der Klerus der Kirche von Valentia führte von Neuem Klage darüber beim Papste Bonifacius, und wurde dabei von den gallischen Bischöfen unterstützt. Obgleich das Entweichen des Maximus ein hinreichendes Recht begründete, ihn zu verurtheilen, so wollte der Papst ihm doch noch einen Ausstand bewilligen. Er verordnete deshalb, daß er, gegenwärtig oder abwesend, durch die gallischen Bischöfe auf einer vor dem ersten November zu versammelnden Synode gerichtet werden solle, und zwar unter den in dem Schreiben bezeichneten Bedingung, daß die Autorität des Papstes dies Urtheil bestätige [2]).

74. Im August desselben Jahres 419 richteten die Korinther ein Gesuch an Papst Bonifacius, welches folgende Veranlassung hatte. Es wohnte unter ihnen ein Mann Namens **Perigenes**, der wegen seiner Frömmigkeit in hohem Ansehen stand. Er war zu Korinth geboren und getauft, hatte daselbst alle Stufen des Priesterthums durchgemacht und seit mehreren Jahren mit großer Erbauung und Unbescholtenheit die priesterlichen Verrichtungen vorgenommen. Da wurde der Stuhl von Patras in Achaja erledigt, und der Bischof von Korinth weihte den Perigenes zum Bischof jener Stadt. Weil aber das Volk ihn nicht annehmen wollte und ihm auch den Eintrit in die Stadt verwehrte, kehrte er nach Korinth zurück. Einige Zeit nachher starb auch der Bischof dieser Stadt, und die Korinther baten den Papst, er möge ihnen den Perigenes zum Bischof geben und dessen Versetzung vom Bisthume von Patras zu dem korinthischen bewilligen. Bonifacius zweifelte keinen Augenblick, daß die Liebe zur Religion und zum Wohle der Kirche den Korinthern die Bitte eingegeben habe, war aber darüber befremdet, daß sie ihrem Bittgesuche kein Schreiben des Rufus von Thessalonich beigefügt hatten, welcher nach den Decreten der Päpste Damasus, Siricius und Innocentius Vicarius oder Legat des apostolischen Stuhles in Achaja und Macedo-

---

1) † Eine verbesserte Ausgabe dieser Grammatik haben wir von C. Fr. **Weber**, Marburg 1861. — 2) Bonifac. Ep. 3, † bei **Migne** XX. 756; **Mansi** IV. 394; **Harduin** I. 1238.

nien war. Deshalb schrieb er an Rufus und sandte ihm zugleich das Bittgesuch der Korinther.

Rufus hatte als Vicarius des heiligen Stuhles in Illyrien den Papst Bonifacius über verschiedene Disciplinarsachen um Rath gefragt und erhielt nun darauf ein weitläufiges Antwortschreiben nebst mehreren Briefen, welche Bonifacius an verschiedene Bischöfe zur Aufrechthaltung der kirchlichen Disciplin und zur Verhinderung beabsichtigter Neuerungen geschrieben hatte. Rufus stellte alle diese Briefe den betreffenden Bischöfen zu und meldete später dem Papst, die Mehrzahl der Bischöfe, namentlich Adelphius und Perigenes, hätten sich bereit erklärt, seinen Befehlen nachzukommen; Einige hätten sich aber widersetzt, und es seien Mißbräuche abzustellen. Wir haben weder diese Briefe des Rufus noch die päpstlichen an verschiedene Bischöfe, aber wir können den Hauptinhalt aus anderen ersehen welche uns noch erübrigen. Da Bonifacius vom Bischof von Thessalonich nichts über die korinthische Angelegenheit erfuhr, schrieb er ihm darüber am neunzehnten September 419 einen zweiten Brief. Er lobt darin sehr seine Wachsamkeit, seinen Eifer und gläubigen Sinn. „Der heilige Apostel Petrus wirft, wie du trefflich in deinen Brief bemerkt hast, auf dich seine Augen und sieht mit Wohlgefallen, wie du als oberster Vorsteher deine Pflicht erfüllest. Auch kann Derjenige dir nicht fern sein welcher als immerwährender Hirt der Schafe des Herrn angestellt ist; und Derjenige wird keine Kirche vernachlässigen, wo sie auch sein möge, welcher als das Fundament der ganzen Kirche gelegt ist." Er ermahnt ihn, nun auch immer mit unverändertem Eifer über alle Kirchen zu wachen welche der apostolische Stuhl ihm anvertraut habe. Er erwähnt mit vielem Lobe der korinthischen Kirche, insbesondere des Perigenes, welchen sie zu ihrem Bischof begehrte und welchem, sagt der Papst, zu seiner vollständigen Bestätigung als Bischof nichts weiter fehlt als ein diesseitiges Schreiben. Um ihm jedoch schreiben zu können, warte er auf einen Brief von Rufus, damit zu gleicher Zeit die Autorität des apostolischen Stuhles und die Ehre seines Legaten gewahrt werde. Nachdem er eine günstige Antwort erlangt und Alles wohl geprüft hatte, stellte er den Perigenes als Bischof von Korinth an und befahl, daß er auf dem Metropolitan-Sitze dieser Stadt inthronisirt werde, wozu er eine Autorisation an Rufus schickte.

Solches entnehmen wir den Briefen des h. Papstes Bonifacius. Der Kirchenhistoriker Sokrates, welcher eben um diese Zeit schrieb, erwähnt dieser Angelegenheit mit folgenden Worten: „Perigenes war für Patras zum Bischof geweiht. Weil aber die Einwohner dieser Stadt ihn nicht aufnehmen wollten, so befahl der römische Bischof, daß er in Korinth als Metropolit angestellt würde, woselbst der Bischof gestorben war. So lange er lebte, stand er nun dieser Kirche vor[1])."

75. Im Sommer des folgenden Jahres 420 wurde Bonifacius von einer langwierigen Krankheit befallen. Der ganze Klerus und das Volk waren darüber sehr beunruhigt und baten ihn, für den Frieden seiner Kirche zu sorgen. Denn man befürchtete Unruhen wegen der Wahl seines Nachfolgers. Kaum genesen schrieb Bonifacius an den Kaiser Honorius durch Bischöfe, welche in seinem und der ganzen römischen Kirche Namen abgesandt waren, und bat ihn, er möge unter seiner Herrschaft der Kirche wenigstens die Freiheit gewähren welche sie unter den heidnischen Kaisern besessen, nämlich ihre alten Gesetze aufrechtzuhalten. Um ihn dazu zu bewegen, spricht er von den Gebeten welche die Kirche bei der Feier der göttlichen Geheimnisse für das

1) Socrat. VII. 36.

Wohl seines Reiches verrichte. Auch lobt er den Eifer den dieser Fürst für die wahre Religion an den Tag legte, indem er die Wahrheit schützte, den Götzendienst zerstörte, den Uebermuth der Häretiker niederdrückte. Dieser Brief ist vom ersten Juli datirt. Der Kaiser antwortete darauf mit einem Rescripte das er den nämlichen Abgeordneten mitgab und worin er nach einigen Artigkeiten also spricht: „Sollte vielleicht, was wir nicht wünschen, deiner Heiligkeit ein menschliches Schicksal widerfahren, so sollen Alle wissen, daß sie sich von Wahlumtrieben zu enthalten haben. Und wenn gegen das Gesetz in Folge der Keckheit der Streitenden Zwei geweiht worden sind, so soll keiner von diesen Bischof sein; sondern allein Derjenige soll den apostolischen Stuhl besitzen welcher aus der Zahl der Kleriker in einer neuen Wahl durch das göttliche Urtheil und durch allgemeine Zustimmung gewählt ist[1]).“

76. Atticus, Bischof von Constantinopel, hatte von Theodosius dem Jüngern ein Gesetz erwirkt, wonach im Hellespont und in den anderen Provinzen keine Bischofsweihe Statt finden sollte ohne die Zustimmung des Bischofs von Constantinopel[2]). Der Ehrgeiz der Bischöfe von Byzanz, denen weder durch das Evangelium noch durch die Tradition irgend ein Privilegium gewährt war, suchte sich durch das Ansehen der weltlichen Macht zu entschädigen. Dabei war Atticus nicht sehr ängstlich hinsichtlich der Wahl der Mittel, um aufzukommen. Als er noch Priester von Constantinopel war, hatte er mehr als irgend ein Anderer durch seine Ränke und falschen Zeugnisse dazu mitgewirkt, daß der h. Chrysostomus vertrieben wurde. Er hatte Diejenigen verfolgt welche ihm treu geblieben waren; er hatte nicht eher seinen Namen wieder in die Diptychen gesetzt, als er vom Volke dazu gezwungen war. Höchst wahrscheinlich war er es auch der im Einverständnisse mit einigen illyrischen Bischöfen denselben Theodosius zu einem Gesetz vom 14. Juli 421 vermochte, worin angeblich zufolge alter Kanones befohlen wurde, daß jede in Illyrien vorkommende Angelegenheit der Versammlung der Bischöfe vorbehalten bleiben solle, aber nicht ohne die Theilnahme des Bischofs von Constantinopel, welches den Vorrang des alten Rom besitze[3]). Damit wollte der Kaiser dem Bischof von Byzanz die Aufsicht über Illyrien übertragen, welche dem Bischof von Thessalonich als Legaten des h. Stuhles zustand. Kraft dieses Gesetzes kündigte der ehrgeizige Atticus eine Synode zu Korinth an, um die Weihe des Perigenes zu prüfen, welche der apostolische Stuhl feierlich bestätigt hatte.

Aber Papst Bonifacius bewies sich vorzüglich in dieser Angelegenheit als würdigen Nachfolger des h. Petrus. Er schritt ein und schrieb Briefe voll Weisheit, Kraft und apostolischer Autorität.

Er wandte sich zunächst an Honorius, den Kaiser des Abendlandes, und sandte Abgeordnete an ihn, um durch die Empfehlung dieses Fürsten die Abstellung jenes Gesetzes zu erwirken, und um zu verhüten, daß durch neue Constitutionen die durch die Väter zu Gunsten der römischen Kirche begründeten und bis dahin zu Recht bestandenen Privilegien verletzt würden. Honorius kam dem Wunsche des Papstes nach und schrieb an den Kaiser des Orients Theodosius, der sofort die Zugeständnisse zurücknahm welche illyrische Bischöfe sich zu verschaffen gewußt hatten. Theodosius erklärt in seiner Antwort an Honorius, er habe seinem Willen gemäß an die Beamten der illyrischen Provinzen geschrieben, sie sollten die alte Ordnung wiederherstellen und ohne alle Rücksicht auf die Schliche der Bischöfe die Privilegien der rö-

---

1) Coustant Bonif. Epist. 7 et 8; † bei Migne XX. 766 sqq.; Mansi IV. 391 sqq.; Harduin I. 1237 sq. — 2) Socrat. VII. 28. — 3) † Codex Theodos. XVI. 2, 45; Cod. Justin. I, 2, 6; auch Migne XX. 679.

mischen Kirche wahren. Beide Gesetze des Theodosius so wie das Schreiben des Honorius haben sich in den Archiven der römischen Kirche erhalten[1]). Jene Zusammenstellung der Gesetze, welche zu Constantinopel unter Theodosius und Justinian vorgenommen wurde, enthält nur das erste, und zwar aus dem Grunde, weil bloß dieses den ehrgeizigen Bischöfen der Hauptstadt günstig war.

Außerdem schrieb Papst Bonifacius an Rufus von Thessalonich. Er erinnert ihn daran, daß der h. Petrus ihm einen Theil seiner Autorität über die illyrischen Provinzen übertragen habe. Die neulichen Versuche, dieselbe herabzusetzen, dürften und könnten keinen Erfolg haben. Denn man dürfe Diejenigen in ihren Unternehmungen nicht bestärken, welche neuerungssüchtig seien und nach einer Würde streben die ihnen nicht zukomme; vielmehr müsse man sie derartig bekämpfen, daß mit Gottes Hülfe Jeder der sich gegen das Recht auflehne überall Widerstand finde. „Deshalb, liebster Bruder, vertraue auf die von dir seit Langem übernommene Autorität, und bewaffne dich als ein tüchtiger Krieger unsers Gottes gegen die feindlichen Schaaren. Du hast keinen ungewissen Erfolg zu befürchten. Du hast den heiligen Apostel Petrus, welcher mächtig genug ist, um vor dir zu kämpfen. Erschrecke nicht vor den Fluthen des aufgeregten Meeres. [Der Glaube, den du in deiner Brust verborgen trägst, besiegt Alles. Nirgend werden Sturm und Ungewitter dich beunruhigen.] Der Fischer für den du arbeitest leidet nicht, daß das Vorrecht seines Stuhles zu Grunde gehe. Jedes Gewoge der Fluthen, jeder Sturm wird sich legen, wenn Derjenige dich in deinen Unternehmungen unterstützt der allein auf dem Meere wandelte. Er wird dir beistehen und die feindseligen Verächter der Kanones und des kirchlichen Rechtes bändigen mit der Hülfe Gottes, welcher die Absichten solcher Geister immer vereitelt." Der Papst bezeichnet den Atticus von Constantinopel nicht mit Namen; aber man merkt deutlich, daß kein Anderer als er gemeint ist.

„Gegen die Widerstrebenden bringe das Recht der dir anvertrauten Gewalt in Anwendung. Du siehst, keine einzige leidige Sache wird von uns übergangen. Zu den Thessalern haben wir Droh- und Strafbriefe geschickt. In der Angelegenheit unsers Bruders und Mitbischofs Perigenes, der auf keinerlei Art gemäß unseres Schreibens in seiner Würde behelligt werden soll, wird, wie es heißt, unerlaubter Weise (zu Korinth) eine Synode versammelt werden. An diese haben wir Schreiben gerichtet, und den Bischöfen darin zu erkennen gegeben, erstens daß sie sich ohne deine Zustimmung nicht hätten versammeln müssen, und zweitens, daß sie von unserm Urtheile nicht abgehen dürfen. Denn niemals ist es erlaubt, das vom apostolischen Stuhle einmal Entschiedene wieder in Verhandlung zu ziehen[2]).

Fleury macht die Bemerkung, daß man in den Gesetzescodex das erste Gesetz des Theodosius bezüglich Illyriens aufgenommen habe, weil es zu Gunsten der Stadt Constantinopel spreche, wo derselbe verfaßt worden ist, wogegen man das zweite, welches das erste widerruft, weislich ausgelassen habe. Das ist wahr. Aber Fleury selbst macht sich einer ähnlichen Unredlichkeit schuldig. In den Schreiben des Papstes Bonifacius und aller Päpste der ersten Jahrhunderte läßt er geflissentlich Alles weg was sie über die Unstatthaftigkeit einer Berichtigung päpstlicher Urtheile sagen; später aber sagt und wiederholt er, daß solche Grundsätze dem Alterthum unbekannt gewesen und durch die falschen Decretalen in der Kirche eingeführt seien. Diese Beweisführung steht wohl einem griechischen Sophisten, aber keinem unparteiischen Historiker an.

---

1) Coustant p. 1029 et 1030; † auch bei Migne XX. 669—671. — 2) Coust. Bonif. Epist. 13; † bei Migne XX. 774 sqq.

Der Papst sagt in seinem Schreiben an die thessalischen Bischöfe: „Die Einrichtung der allgemeinen Kirche schreibt gleich bei ihrem Entstehen aus dem Vorrange des h. Petrus ihren Ursprung her. Denn in ihm wurzelt ihre Herrschaft und in ihm ist Alles vereinigt; aus dieser Quelle ging bei weiterer Verbreitung der Religion die Kirchendisciplin zu allen Kirchen über. Das bezeugen die Bestimmungen des nicäischen Concils. Es hat nicht gewagt, hinsichtlich des Petrus etwas aufzustellen; es sah, daß man ihm keine höheren Befugnisse ertheilen konnte; es wußte, daß ihm durch das Wort des Herrn Alles gewährt war. Es ist also sicher, daß diese (römische) Kirche für alle auf der ganzen Welt verbreiteten Kirchen dasselbe sei was das Haupt für die übrigen Glieder ist; und daß Derjenige der sich von ihr trennt sich von der christlichen Religion ausschließt, da er nicht in derselben Gemeinschaft bleibt.

„Ich höre, daß einige Bischöfe das apostolische Recht verachten und gegen Christi eigene Gebote Neuerungen beabsichtigen, da sie sich von der Gemeinschaft oder besser Herrschaft des apostolischen Stuhles zu trennen suchen und zu dem Zwecke die Hülfe Derjenigen anrufen welchen die kirchlichen Kanones keine höhere Gewalt zuerkennen. Denn wir lesen noch die Vorschriften der Vorfahren und wir finden, welchen sie etwelches Recht über die Kirchen verliehen haben. Daher frevelt Derjenige gegen die kirchliche Disciplin welcher, da ihm nichts zukommt, gegen ihre Gesetze sich Solches anmaßt was ihm augenscheinlich von den Vätern verweigert wird.

„Nehmet daher unsere Warnung und Rüge an; die eine gilt den Bischöfen, die andere den Widerspenstigen. . . . Erzeiget Eurem Haupte die gebührende Ehre. . . . Wäre Rufus in irgend einer Sache zu weit gegangen, so hättet Ihr Abgeordnete an uns schicken und uns anrufen sollen, denen die Sorge für alle Kirchen obliegt. Denn der apostolische Stuhl besitzt deshalb den Vorrang, um die rechtmäßigen Klagen Aller anzunehmen. Es höre also die neue Anmaßung auf! Keiner gebe sich der Hoffnung hin, daß er etwas erlangen werde was ihm nicht zukommt! Keiner unterfange sich, Solches zu verletzen was von den Vätern eingeführt ist und sich so lange erhalten hat. Jeder der sich als Bischof erkennt leiste unserer Anordnung Folge. Keiner soll sich unterstehen, ohne Vorwissen unseres Mitbischofs Rufus in Illyrien Bischöfe zu weihen."

Der Papst fügt noch bei, was er bereits in dem ersten Schreiben gesagt hat, nämlich daß er den Rufus mit der Untersuchung der Angelegenheit des Bischofs von Pharsalus beauftragt habe, welcher eine Beschwerdeschrift in Betreff der Zwistigkeiten seiner Amtscollegen dem apostolischen Stuhle übersandt hatte. Er macht ihnen drei Bischöfe namhaft, welche sie excommuniciren sollen, falls Rufus sich für sie nicht verwenden sollte; einen vierten, der unrechtmäßig geweiht war, entsetzt er unbedingt seiner Würde[1]).

77. Am nämlichen Tage, den 11. März 422, schrieb Bonifacius einen dritten Brief an Rufus insbesondere und im Allgemeinen an alle Bischöfe von Macedonien, Achaja, Thessalien, Epirus, Prävalis und Dacien in Betreff der Synode welche sich zur Prüfung der Wahl des Perigenes zu Korinth versammeln sollte. Auf dem heiligen Apostel Petrus ruht nach dem Ausspruche des Herrn die Sorge für die ganze Kirche, welche nach dem Zeugnisse des Evangeliums auf ihm gegründet ist. Es kann aber diese Würde niemals ohne Sorgen sein, da es sicher ist, daß von seiner Entscheidung das Ganze abhängt. Daher schreibt sich die Wachsamkeit des Papstes auch über den Orient her; daher sein Erstaunen darüber, daß sich zu Korinth eine

1) Bonif. Epist. 14; † bei Migne XX. 777.

Synode versammeln sollte, um die Wahl eines vom apostolischen Stuhle bestätigten Bischofs in Untersuchung zu ziehen. Er berichtet im Einzelnen über die ganze Angelegenheit des Perigenes, über das besonnene Verfahren des heiligen Stuhles in der Beurtheilung derselben. Er erinnert, wie gefährlich es sei, dem h. Petrus sich zu widersetzen, der da die Schlüssel des Himmels habe und durch den man zu Gott gelange. „Es wird also eine Synode versammelt, ... und es soll, was nach den Kanones durchaus nicht geschehen kann, die Würde unseres Bruders und Mitbischofs Perigenes in Zweifel gezogen werden, den unser Urtheilsspruch auf seinen Stuhl gesetzt hat. Was für ein ungebildeter Mensch ist denn aus der Fremde heimgekehrt, um sein Ankläger zu sein? Wer von den Bischöfen hat nach Lesung unseres Schreibens die Zusammenkunft der Brüder befohlen? Weil die Rangordnung in's Gewicht fällt, so leset die Bestimmungen der Kanones. Ihr werdet finden, welcher Sitz nach der römischen Kirche der zweite, welcher der dritte sei. . . . Noch nie hat Einer gegen die hohe apostolische Würde, über deren Urtheil man keine weitere Untersuchung anstellen darf, seine kühne Hand erhoben; noch nie ist Einer dagegen aufgetreten, der nicht selbst gerichtet werden wollte. Die vorher erwähnten großen Kirchen von Alexandria und Antiochia bewahren nach den Kanones ihren Rang und kennen das Kirchenrecht. Sie beobachten die Statuten der Vorfahren, indem sie Alles unserm Urtheile anheimstellen und dafür jene Gnade erlangen, welche sie uns, wie sie wissen, verdanken im Herrn, der unser Friede ist.

„Aber weil die Sache es verlangt, so müssen wir Beweise dafür liefern, daß die größten Kirchen des Orients in wichtigen Geschäften, welche eine größere Untersuchung erheischten, immer den römischen Stuhl befragt und so oft es heilsam war, seine Hülfe angerufen haben. Athanasius heiligen Andenkens und Petrus, Bischöfe der alexandrinischen Kirche, haben bei diesem Stuhle Hülfe gesucht. Als die antiochenische Kirche lange Zeit zu leiden hatte und deshalb zwischen dort und hier oft Verhandlungen angeknüpft wurden, zuerst unter Meletius, später unter Flavian, da hat man offenbar den apostolischen Stuhl befragt. Auch ist es Keinem zweifelhaft, daß auf dessen Ansehen nach vielen von unserer Kirche gepflogenen Verhandlungen Flavian die Gnade der Kirchengemeinschaft erlangt hat, welcher er für immer entbehrt haben würde, wenn darüber nicht von hier aus Schreiben erlassen wären [1]). Der Kaiser Theodosius freundlichen Andenkens, von der Ungesetzlichkeit der Weihe des Nektarius überzeugt, weil sie ohne unser Wissen vorgenommen war, schickte Hofbeamte und Bischöfe zu uns und bat dem Brauche gemäß, daß der römische Stuhl ihm einen Gemeinschaftsbrief schicken möge, wodurch derselbe in seiner bischöflichen Würde bestätigt würde. Noch vor Kurzem, unter meinem Vorgänger Innocentius heiligen Andenkens, haben die Bischöfe der orientalischen Kirchen, welche ihre Trennung von der Gemeinschaft des h. Petrus bedauerten, durch Gesandte um Frieden gebeten [2]), wie Ihr Euch erinnert. Damals hat der apostolische Stuhl in allen Dingen ohne Schwierigkeit nach dem Beispiele des Apostels Gnade bewilligt“ [3]).

Nachdem der Papst diese Autoritäten und Beispiele beigebracht hat, verpflichtet er sie als Brüder, wenn sie mit ihm in Gemeinschaft bleiben wollen, die Angelegenheit des Perigenes nicht weiter zu untersuchen, weil der Apostel Petrus durch die Eingebung des h. Geistes dessen bischöfliche Würde einmal bestätigt habe. Sollte er aber, seitdem er durch seine Autorität als

---

1) † Pallad. Vita Chrysost p. 20 E et F; cf. Migne XIII. 1127 (n. 20). — 2) † Es geschah dieses in Folge der ungerechten Absetzung des h. Chrysostomus. Vgl. Innocent. Epp. 19 sqq. bei Migne XX. 540 sqq. — 3 † Bonifacius citirt 2. Kor. 2, 10 sq.

Bischof bestätigt worden, irgendwie gefehlt haben, so soll sein Mitbischof Rufus mit den übrigen Brüdern davon Kenntniß nehmen und ihm darüber Bericht erstatten [1]). Dieses Schreiben des h. Papstes hatte, wie wir bereits von Sokrates erfahren haben, den Erfolg, daß Perigenes während seiner ganzen Lebenszeit die Kirche von Korinth regierte [2]).

78. In demselben Jahre 422 vereitelte Bonifacius in Gallien ein Unternehmen des Patroklus von Arles, welcher zu Lodeve außerhalb seiner Provinz einen Bischof geweiht hatte, der weder vom Klerus noch vom Volke dieser Stadt verlangt war. Man beklagte sich darüber beim Papste, welcher an Hilarius, Bischof von Narbonne, der Metropole dieser Provinz, ein Schreiben richtete und ihm das Bittgesuch des Klerus und des Volkes von Lodeve zuschickte. Er befahl ihm, an Ort und Stelle die Sache zu untersuchen, und wenn sie sich richtig verhalte daselbst nach Verlangen einen Bischof zu weihen, sowohl wegen seines Metropolitanrechtes, als auch auch auf die Autorität des heiligen Stuhles, Alles nach dem sechsten Kanon von Nicäa, welcher in jeder Provinz die Rechte des Metropoliten wahrt [3]).

Bonifacius starb im nämlichen Jahre 422, am 4. September [4]). Am folgenden Sonntag, den 11. desselben Monats, wurde ohne Widerspruch [5]) der Römer Cölestinus zum Papst erwählt, der den h. Stuhl beinahe zehn Jahre innehatte [6]).

79. Am 15. [oder 27.] August des folgenden Jahres 423 starb Kaiser Honorius, nachdem er seit dem Tode seines Vaters Theodosius des Großen 28 Jahre regiert hatte [7]). Er war ein achtungswerther Privatmann, aber kein Fürst. Er liebte sehr seine Schwester Placidia und hatte ihr zum Gemahl den Constantius gegeben, welchen er zu Anfange des Jahres 421 zum Kaiser ernannte [8]). Als Constantius [sieben oder] acht Monate später gestorben war, vertrieb Honorius zuletzt seine Schwester aus Ravenna, wo er seinen Hof hatte. Sie hatte sich mit ihren Kindern nach Constantinopel geflüchtet [9]). Bevor die Nachricht von dem Tode des Honorius in dieser Stadt angelangt war, warf sich Johannes, der erste Secretär des Reiches, in Ravenna zum Kaiser auf und herrschte daselbst mit Hülfe des Castinus, des Oberbefehlshabers der Truppen, anderthalb Jahr über das Abendland. Da er von Constantinopel her einen Angriff befürchtete, sandte er den Feldherrn Aëtius zu den Hunnen, um von dort ein Bundesheer herbeizuholen. Er wollte sich auch in Afrika Anerkennung verschaffen, aber Comes Bonifacius, welcher daselbst befehligte, widerstand ihm und schützte standhaft die Partei der Kaiserin Placidia und ihrer Kinder. Auch Kaiser Theodosius war ihnen gewogen und ernannte den jungen Valentinian, den Sohn der Placidia und des Constantius, zum Cäsar. Theodosius schickte Truppen nach Italien; Johannes wurde im Monat Juli 425 geschlagen und getödtet, und Valentinian

---

1) Bonifac. Epist. 15, † bei Migne XX. 779. — 2) † Siehe S. 558. — 3) Bonifac. Epist. 12, † bei Migne XX. 772. — 4) † Martyrolog. Hieron. ad h. d. Bonifacius wurde am 29. December 418 erwählt und saß nach den Angaben mehrerer alter Kataloge der römischen Bischöfe 3 Jahre 8 Monate 6 oder 7 Tage auf dem päpstlichen Stuhl (vgl. Prosper. Chron. ad a. 421) was auf das angegebene Datum führt. — 5) † Augustin. Epist. 209 (al. 261), n. 1. — 6) † Prosper Chron. ad a. 427; vgl. Pagius zu Baron. ad a. 432, n. 35. — 7) † Socrat. VII. 22, p. 362 D; Prosper Chron. ad a. 427; Idatius, Marcellin. et Cassiodor. Chron. ad a. 423; Olympiodor. p. 468. — 8) † Sozomen. IX. 16; Olympiodor. p. 464; Philostorg. XII. 4: Idatius Chron. ad a. 420; Prosper Chron. ad a. 423. — 9) † Prosper Chron. ad a. 426; Olympiodor. p. 467 sq.; Philostorg. XII. 12.

III., kaum sieben Jahre alt, wurde am 23. October desselben Jahres zum Kaiser des Abendlandes ernannt. Der Feldherr Aëtius unterhandelte mit Placidia und bewog die Hunnen durch Geld zur Rückkehr[1]).

In diesem Jahre erließ man unter dem Namen Valentinian's mehrere Gesetze zu Gunsten der Kirche, um die Wunden zu heilen welche der Usurpator ihr geschlagen hatte.

Bischof Atticus von Constantinopel starb auch am 10. October 425. Nach manchen Streitigkeiten hinsichtlich der Wahl eines Nachfolgers wählte man den Priester Sisinnius, der beim Volke wegen seiner Frömmigkeit und Liebe zu den Armen sehr beliebt war. Er wurde am 28. Februar 426 geweiht[2]).

80. Auch der h. Augustinus näherte sich seinem Ende. Er war beinahe siebenzig Jahre alt, als er noch einen empfindlichen Verdruß erlebte. Am äußersten Ende der Diöcese Hippo lag eine kleine Stadt Namens Fussala, in einem Bezirk worin es nur wenige Katholiken gab. In der Stadt befand sich kein einziger, und das übrige stark bevölkerte Land war voll von Donatisten. Alle diese Orte waren mit großer Mühe und unter vielen Gefahren mit der Kirche vereinigt worden. Die Priester welche Augustinus dahin geschickt hatte waren anfangs ausgeplündert, geschlagen, verstümmelt, geblendet oder getödtet worden. Die Stadt war mehr als dreißig Meilen von Hippo gelegen. Augustinus sah sich zu weit entfernt, um sich mit der Leitung dieser neuen Katholiken gehörig zu befassen und die wenigen übrig gebliebenen Donatisten zu bekehren. Er beschloß daher, selbst einen Bischof anzustellen, obgleich noch nie ein solcher da gewesen war. Er suchte eine geeignete Persönlichkeit, welcher der punischen Sprache kundig war[3]), und nahm dazu einen Priester in Aussicht. Er schrieb an den Primas von Numidien und bat ihn, nach Hippo zu kommen und ihn zu weihen. Als aber Alle in voller Erwartung standen, hielt sich der fragliche Priester weigerlich und wollte durchaus nicht Bischof werden.

Die Klugheit gebot es, in einer so wichtigen Sache nichts zu übereilen. Augustinus konnte sich nicht entschließen die Weihe zu verschieben und den alten ehrwürdigen Primas, der eines sehr weiten Weges gekommen war, unverrichteter Sache zurückzusenden. Er stellte ihm also als Bischof von Fussala einen jungen Mann Namens Antonius vor, den er von Kindheit an in seinem Kloster erzogen, der aber nur das Lectorat bekleidet und sich im Dienste der Kirche noch nicht bewährt hatte. Er wurde zum Bischof geweiht, und das Volk von Fussala nahm ihn mit größter Bereitwilligkeit auf. Leider betrug er sich so schlecht und gab ein solches Aergerniß, daß sein Volk ihn vor dem h. Augustinus und einer Synode von Bischöfen wegen seiner unerträglichen Herrschsucht so wie wegen Raubes und anderer Bedrückungen verklagte. Fremde beschuldigten ihn auch der Unzucht, aber ohne sie beweisen zu können. Die Bischöfe fanden keine hinreichende Schuld vor, um ihn abzusetzen, und verurtheilten ihn erstlich zur Wiedererstattung alles Dessen was er erwiesenermaßen geraubt hatte. Auch sollte er so lange von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sein, bis er die Wiedererstattung geleistet hätte. Später nöthigten sie ihn, das Volk zu verlassen, welches ihn nicht mehr ertragen und leicht darüber zur Gewaltthätigkeit kommen könnte. So blieb er Bischof,

---

1) † Socrat. VII. 23 et 24; Philostorg. XII. 13 et 14; Olympiodor. p. 468 sqq.; Prosper. Chron. ad a. 428 et 429; Idatius et Marcellin. in Chron. — 2) † Socrat. VII. 25 et 26; Marcellin. Chron. ad a. 426. — 3) † Ueber die Verbreitung der punischen Sprache in Afrika vgl. Movers Phönizier II. 2, S. 339 ff.

aber ohne Kirche. Antonius unterwarf sich dem Urtheile und händigte für das Geraubte die entsprechend abgeschätzte Werthsumme ein, um die Kirchengemeinschaft wiederzuerlangen.

Gleichwohl appellirte er später an den h. Stuhl und sandte beim Papste Bonifacius ein Bittgesuch ein, worin er die Thatsache entstellte und um Wiedereinsetzung in sein Bisthum bat. Er behauptete, er hätte entweder auf seinem Sitze bleiben, oder auch aufhören müssen Bischof zu sein. Er hatte sogar den Primas von Numidien von seiner Unschuld überzeugt und ihn veranlaßt, zu seinen Gunsten an den Papst zu schreiben. Papst Bonifacius drang in einem Schreiben auf Wiedereinsetzung aber unter dem Vorbehalte, daß er ihm den Sachverhalt richtig angegeben habe. Dem Antonius war dieses Urtheil genehm, und er drohte es mit Hülfe der weltlichen Macht und mit bewaffneter Hand ausführen zu lassen.

In äußerster Betrübniß schrieb Augustinus darüber an den Papst Cölestinus, welcher eben gewählt war, und welchem er wegen des friedlichen Verlaufs den seine Wahl genommen Glück wünscht. Er sandte ihm zu gleicher Zeit sämmtliche Acten des Processes des Antonius zu, um ihn gründlich darüber zu unterrichten. Er klagt sich wegen der Weihe dieses jungen und noch nicht hinreichend geprüften Mannes der Unvorsichtigkeit an; allein er behauptet, man habe wohl daran gethan, daß man ihn seines Bisthums entsetzt und ihm seine bischöfliche Würde gelassen habe. Ein Bischof müsse nicht ungestraft bleiben, wenn er auch den Verlust seiner Würde nicht verdient habe. Er erinnert an Beispiele in Afrika selbst, wo der apostolische Stuhl gerade so geurtheilt oder das Urtheil Anderer bestätigt habe. Um die älteren zu übergehen, führt er aus neuester Zeit und aus Einer Provinz drei Beispiele an. Priscus war des Rechtes beraubt worden, zur Würde eines Primas aufzusteigen, und mußte immer Bischof bleiben. Ueber Victor war dieselbe Strafe verhängt, und dazu durfte kein Bischof mit ihm Gemeinschaft halten, als nur in seiner Diöcese. Laurentius war seines Bisthums entsetzt, ohne aufzuhören Bischof zu sein, und befand sich in der nämlichen Lage wie Antonius.

Schließlich bittet Augustinus den Papst, er möge mit dem Volke von Fussala Mitleid haben und ihm den verhaßten Bischof nicht zurückschicken; auch möge er Mitleid haben mit Antonius und ihm die Gelegenheit abschneiden noch mehr Böses zu thun; endlich bittet er um Mitleid mit ihm selbst und mit seinem Alter. „Ich bekenne es deiner Heiligkeit gern: In dieser beiderseitigen Gefahr werde ich von so großer Trauer und Angst gequält, daß ich daran denke, mein bischöfliches Amt niederzulegen und mich der Trauer über mein Versehen hinzugeben[1].“ Der Papst erhörte ihn ohne Zweifel, und Antonius kehrte in sein Bisthum nicht zurück. Denn wir sehen, daß Augustinus gegen Ende seines Lebens noch die Kirche von Fussala regierte.

81. Am 26. September 426, als Augustinus sein Volk zu Hippo in der Friedenskirche versammelt hatte, bezeichnete er als seinen Nachfolger den Priester Heraklius, welcher abwesend war. Das Volk gab laut seinen Beifall zu erkennen, und es wurde eine Urkunde darüber aufgesetzt. Der Heilige war durch mehrere Beweggründe zu diesem Schritte bewogen worden. Er wollte seiner Kirche jene Unruhen ersparen welche damals auf den Tod der Bischöfe zu folgen pflegten; er wollte Zeit finden für Arbeiten über die h. Schrift womit er von zwei afrikanischen Synoden beauftragt worden, so wie

1) Augustin. Epist. 206 (al. 261).

auch für die zahllosen Anforderungen welche von allen Seiten her an ihn gestellt wurden. Vorläufig war er mit seinem Volke eins geworden, daß man ihn fünf Tage in der Woche in Ruhe lasse. Aber trotz der darüber ausgestellten Urkunde wurde dieses nicht lange beobachtet. Nachdem der Priester Heraklius zu seinem Nachfolger bestimmt war, übertrug er ihm die Last der Geschäfte und beschäftigte sich mehr mit Schreiben[1]).

Er hatte bereits geschrieben seine Antworten auf acht Fragen eines Beamten aus der Stadt Rom Namens Dulcitius über die h. Schrift, sein Enchiridion oder Handbuch für Laurentius, einen Bruder des Dulcitius, welcher ihn um ein Buch gebeten hatte das er immer zur Hand haben könnte, sein Werkchen an den h. Paulinus von Nola über die Liebe gegen die Verstorbenen, seinen Tractat gegen die Lüge an Consentius gegen die Priscillianisten. Er schrieb seine Conferenz mit dem arianischen Bischof Maximus, welcher seinen Irrthum erkannte und den katholischen Glauben annahm. Er arbeitete weiter an den zwei Büchern der Retractationen, an seinen acht Büchern gegen Julian von Eclanum; er machte den Anfang mit seiner Geschichte der Häresieen. Am meisten aber beschäftigte ihn in den letzten Jahren der Streit mit den sogenannten Semipelagianern.

82. Die Frage über die Gnade und den freien Willen ist an sich eine sehr schwierige. Man hatte sich vor Augustinus noch nie in der Nothwendigkeit gesehen, dieselbe gründlich zu behandeln. Daher die große Schwierigkeit, zwischen Natur und Gnade sowohl in dem ersten Menschen als auch in dem gefallenen und erlöseten Menschen fein und scharf zu unterscheiden. Augustinus selbst sah sich in der Lage, einige von seinen früheren Ansichten verbessern zu müssen. In seinen Schriften gegen die Pelagianer finden sich außer einigen dunkeln Sätzen welche durch die neueren Entscheidungen der Kirche aufgeklärt sind, einige besondere Punkte, worin er sich sicher irrte. Es ist danach sehr begreiflich, wie sonst sehr rechtgläubige und fromme Katholiken zwar im Ganzen seine Lehre gegen die Pelagianer billigten, aber in einigen Stücken von ihm abwichen. Zu diesen gehörten nicht nur einige Laien in Afrika, sondern auch in Gallien die Priester von Marseille, einige ausgezeichnete Bischöfe, namentlich der h. Hilarius von Arles, Nachfolger des h. Honoratus, der dem Patroklus auf diesem Stuhle gefolgt war.

Diese Katholiken leugneten nicht, wie Pelagius, das Vorhandensein der Erbsünde in allen Menschen, noch ihre Folgen, nämlich die unordentliche Begierlichkeit, den Tod des Leibes, den Verlust des Anrechts auf die ewige Seligkeit; sie lehrten nicht wie dieser Häretiker, daß die Natur des Menschen noch gesund sei, wie sie es war in Adam vor dem Falle; auch nicht, daß der Mensch ohne die Hülfe einer inneren Gnade alle Art guter Werke verrichten, sich zu der höchsten Stufe der Vollkommenheit erheben und so mit seinen natürlichen Kräften das Werk seines Heiles vollenden könne. In allen diesen Punkten waren sie Einer Meinung mit Augustinus und lasen gern seine Schriften; aber sie behaupteten, die Erbsünde habe nicht so sehr den Menschen geschwächt, daß er nicht eine natürliche Neigung haben könne zum Glauben, zur Bekehrung von der Sünde, zur Wiedererlangung der Gerechtigkeit; wenn er sich in dieser guten Verfassung befinde, so belohne Gott ihn durch das Geschenk seiner Gnade; es komme also nach dieser Ansicht der Anfang des Heils vom Menschen und nicht von Gott.

Das sind unter andern die Ansichten des berühmten Cassianus. Er hatte sich in Marseille niedergelassen und daselbst zwei Klöster erbaut, das

1) † Augustin. Epist. 213 (al. 110).

eine für Männer, das andere für Frauen. Er wurde Abt in dem Kloster St. Victor und erwarb sich einen großen Ruf durch seine Tugend. Als er um das Jahr 426 zur Unterweisung seiner Mönche seine Collationes patrum schrieb, lehrte er in der dreizehnten derselben, der Mensch könne durch sich selbst einen Anfang des Glaubens und ein Verlangen sich zu bekehren haben; das Gute was wir thun, hange ebenso sehr von unserm freien Willen als von der Gnade Jesu Christi ab; diese Gnade sei in Wahrheit eine freigegebene, insofern wir sie nicht streng verdienen; Gott gebe sie freilich, aber nicht nach seinem Gutdünken vermöge seiner Oberherrschaft, sondern nach dem Maße des Glaubens welchen er im Menschen finde oder welchen er selbst hineingelegt habe[1]).

83. Die Geschichte dieses Streites ist diese. In einem Kloster zu Hadrumet, einer Seestadt von Afrika [und Hauptstadt der byzacenischen Provinz,] erhielten die Mönche von einem aus ihnen, der auf Reisen war, eine Abschrift von einer Schrift des h. Augustinus gegen den Pelagianismus, nämlich von seinem Briefe an den Priester und späteren Papst Sixtus. Die Mönche waren hinsichtlich des Sinnes dieser Schrift verschiedener Meinung. Fünf oder sechs behaupteten, er vernichte den freien Willen[2]). Da der Streit durch die Bemühungen des Abtes Valentin nicht zu Ende geführt werden konnte, begaben sich zwei der jüngsten und am meisten erhitzten Mönche nach Hippo, um den h. Augustinus selbst um Rath zu fragen. Er erklärte ihnen seinen Brief an Sixtus und übergab ihnen ein Schreiben an ihren Abt und dessen Kloster, worin er diese schwierige Frage über den freien Willen und die Gnade erklärte. Er that noch mehr. Da ihr Aufenthalt in Hippo sich in die Länge zog, so verlas er ihnen außer seinem Briefe an Sixtus die Schreiben der karthagischen und der milevischen Synode und der fünf Bischöfe an Papst Innocentius nebst dessen Antworten, ferner das Schreiben der afrikanischen Synode an den Papst Zosimus nebst dessen an alle Bischöfe der Welt gerichteten Schreiben und die Kanones der afrikanischen Plenarsynode gegen die Pelagianer. Er las ihnen auch das Buch des h. Cyprian über das Gebet des Herrn, worin er sehr schön von der Gnade Gottes spricht. Endlich verfaßte er für ihren Zweck ein neues Werk unter dem Titel: „Ueber die Gnade und den freien Willen", welches dem Valentin und seinen Mönchen gewidmet war[3]).

Er zeigt darin, daß man ebensowenig den freien Willen leugnen dürfte, um die Gnade zu behaupten, als die Gnade leugnen, um den freien Willen festzuhalten. Er beweist den freien Willen aus der h. Schrift, welche Gebote und Verheißungen in Fülle enthalten, und er legt besonderen Nachdruck auf jene Stellen welche uns auffordern zum Wollen. Gleichfalls beweist er aus der h. Schrift die Nothwendigkeit der Gnade, indem sie die Tugenden welche sie befiehlt als Gaben Gottes bezeichnet, der mit dem Gebote auch die Hülfe gibt, dasselbe zu erfüllen, und uns befiehlt zu bitten. Er weist gegen die Pelagianer nach, daß die Gnade nicht nach unseren Verdiensten gegeben werde, weil die erste Gnade den Bösen gegeben wird, welche nur Strafe verdienen. Alles Gute was die h. Schrift dem Menschen zuschreibt, führt sie anderswo auf die Gnade zurück. So ist das ewige Leben sowohl ein Lohn als eine Gnade. Das Gesetz ist nicht die Gnade, weil das Gesetz allein nur der Buchstab ist, welcher tödtet, und die Wissenschaft, welche aufbläht. Ebenso wenig ist die Natur die Gnade, weil sie Allen gemeinsam ist und Christus folglich

---

1) Bergier Dict., art. Semi-pélag. — 2) † Augustin. Epist. 216 (al. 256), n. 2 et 3; ep. 214 (al. 46). — 3) † Augustin. Ep. 215 (al. 47).

vergebens gestorben wäre. Die Gnade besteht nicht in der bloßen Vergebung der begangenen Sünden; denn wir sagen: Führe uns nicht in Versuchung. Wir können die Gnade nicht verdienen, weder durch unsre guten Werke, wie schon gesagt worden, noch durch irgendwelchen guten Willen; denn wir bitten Gott, daß er den Glauben schenken, den Willen umwandeln und die verhärteten Herzen erweichen wolle. Er ist es also der uns erwählt und uns zuerst geliebt hat; er ist es der uns den guten Willen gibt, der ihn stärkt zur Erfüllung seiner Gebote, der uns dieselbe möglich macht, indem er uns eine größere Liebe gibt, so daß wir nicht mehr einen schwachen Willen zum Guten haben. Gott ist so sehr Herr über die Herzen, daß er sie wandelt nach seinem Gefallen, daß er sie zum Guten führt aus lauter Barmherzigkeit und das von ihnen frei gewählte Böse seinen Absichten dienstbar macht. Endlich haben wir ein auffälliges Beispiel von Gnade an den Kindern, denen man kein Verdienst zuschreiben kann, wodurch sie sich die Gnade erworben, noch auch außer der Erbsünde ein Mißverdienst, wodurch sie sich derselben beraubt haben, und bei denen der Grund einer Bevorzugung nur im verborgenen Urtheile Gottes zu suchen ist.

Nachdem Augustinus den besagten Mönchen dieses Buch vorgelesen hatte, schenkte er es ihnen nebst allen Schriftstücken von welchen Rede gewesen; dann gab er ihnen ein zweites Schreiben an den Abt Valentin mit, worin er ihn bat, den Mönch Florus, denselben der seinen Brief an Sixtus abgeschrieben und dem Kloster zugesandt hatte, zu ihm herüberzuschicken. Valentin erfüllte seine Bitte und gab dem Florus einen Brief mit, in welchem er wiederholt seinen Dank gegen ihn ausspricht[1]).

84. Augustinus war hocherfreut, als er Florus hinsichtlich des freien Willens und der Gnade als rechtgläubig erkannte und als er erfuhr, daß im Kloster zu Hadrumet der Friede wiederhergestellt sei[2]). Allein er erfuhr auch zugleich, daß dort Jemand folgende Einwendung gemacht hatte: Wenn Gott es ist der in uns das Wollen und Vollbringen wirkt, dann müssen unsere Vorsteher sich damit begnügen, daß sie uns unterrichten und für uns beten, dürfen uns aber nicht strafen, wenn wir unsere Schuldigkeit nicht thun. Um diese falsche Schlußfolgerung zu widerlegen, wodurch die Lehre von der Gnade in ein gehässiges Licht gestellt wurde, verfaßte Augustinus ein neues Werk[3]), welches er betitelte „Ueber die Zurechtweisung und die Gnade", und widmete es wiederum dem Valentin und seinen Mönchen, jedoch ohne sie des fraglichen Irrthums anzuklagen. Nachdem er die obengenannte Einwendung angeführt hat, antwortet er: Im Gegentheil, man muß alles dieses thun, weil auch die Apostel, die Lehrer der Kirche, es thaten. Sie befahlen was man thun sollte; sie straften, wenn man es nicht that; sie baten, damit man es thue. So befiehlt Paulus den Korinthern: „Alles geschehe unter euch mit Liebe[4])." Er tadelt sie, daß sie Streitsachen unter sich hätten, und daß sie Unrecht thäten statt Unrecht zu leiden[5]). Endlich bittet er für die Thessalonicher, daß der Herr sie wachsen und zunehmen lasse in der Liebe gegen einander und gegen Alle[6]). „Er befiehlt, daß man Liebe habe; er straft, daß man keine Liebe habe; er bittet, daß die Liebe überfließe. O Mensch, erkenne in dem Befehl, was du haben mußt, in der Strafe, daß es deine Schuld ist, wenn du es nicht hast, in dem Gebete, woher du Das erlangen kannst was

1) † Augustin. Ep. 215 et 216. — 2) † Augustin. De correptione et gratia, n. 1 et 2. — 3) † Augustin. Retract. II. 67; de corrept. et gratia n. 3—6. — 4) † 1. Kor. 16, 14. — 5) † 1. Kor. 6, 7—9. — 6) † 1. Thessal. 3, 12.

du haben willst" [1])! Anderswo hatte Augustinus schon das schöne Wort gesagt: „Gott befiehlt nichts Unmögliches, sondern wenn er befiehlt, so mahnt er zu thun was man kann, und um Das zu bitten was man nicht kann [2])."

Außerdem behandelt Augustinus in diesem Werke noch zwei sehr schwierige Fragen, nämlich über die Gnade der Beharrlichkeit und über die Vorherbestimmung der Heiligen. [Dieses Werk des h. Augustinus ist zwar gering an Umfang, aber sehr inhalts- und lehrreich. Es ist voll von Geheimnissen und führt uns die ganze Oekonomie der göttlichen Gnade vor Augen. Es wird von den gelehrtesten Theologen ein goldenes Buch, und von Noris [3]) der Schlüssel genannt mit welchem der Zugang zu der ganzen Lehre des h. Augustinus über die göttliche Gnade und den freien Willen geöffnet wird.] Als sein Werk nach Gallien gekommen war, wurden die Priester von Marseille, der h. Hilarius von Arles und die anderen Gleichgesinnten an seinen Behauptungen irre. Sie dachten sich, daß der Anfang des Glaubens und folglich auch die endliche Beharrlichkeit und die Vorherbestimmung zur Glorie von dem Menschen abhange. Zwei gebildete und eifrige Laien unterrichteten darüber den h. Augustinus. Der Eine, Hilarius mit Namen, war sein Schüler und hatte eine Zeitlang bei ihm gelebt; der Andere, der h. Prosper, hatte ihn nie gesehen, aber sie kannten sich schon durch Briefe. Obwohl Augustinus von seinen anderweitigen Geschäften und von seinem hohen Alter gedrückt war, so verfaßte er doch das Werk „Ueber die Vorherbestimmung der Heiligen", und widmete es dem Prosper und Hilarius [4]).

85. Im ersten Buche zeigt er, daß nicht allein das Wachsthum des Glaubens, sondern auch sein erster Anfang ein Geschenk Gottes sei, weil der h. Paulus sage: „Es ist euch wegen Christus gegeben worden, nicht allein daß ihr an ihn glaubet, sondern auch daß ihr für ihn leidet," [5]) und an einer andern Stelle: „Wir sind nicht im Stande, etwas zu denken wie aus uns selbst, sondern unser Vermögen ist aus Gott." [6]) Glauben ist aber denken mit Zustimmung. Er gesteht, daß er früher anderer Meinung gewesen, z. B. in der vor seinem Episkopate verfaßten Erklärung des Briefes an die Römer; aber er räumt ein, daß er sich geirrt habe, und daß er vorzüglich durch folgende Stelle eines Besseren belehrt worden sei: „Was hast du, das du nicht empfangen hast?" [7]) Denn er zeigt, daß dieses auch vom Glauben zu verstehen sei, und daß der Glaube zu denjenigen Werken gerechnet werden müsse welche der Gnade Gottes nicht vorangehen, nach jener andern Stelle: „Nicht durch die Werke, sonst ist die Gnade nicht mehr Gnade." [8]) Denn Christus sagt: „Das ist das Werk Gottes, daß ihr an Den glaubet den er gesandt hat." [9]) Der Glaube also, sowohl in seinem Anfang als in seiner Vollendung, ist ein Geschenk Gottes, welches nicht Allen gegeben wird.

Die Vorherbestimmung unterscheidet sich von der Gnade; sie ist die Vorbereitung dazu. Sie unterscheidet sich auch von dem göttlichen Vorherwissen. Durch sein Vorherwissen erkennt Gott selbst Dasjenige was er nicht thun will, wie die Sünden; durch die Vorherbestimmung sieht er vorher was er thun will, wie wenn er dem Abraham verheißt, daß sein Sohn der Stammvater von Völkern werden sollte. Denn er verspricht nur was von ihm ab-

---

1) † Augustin. De corrept. et gr. n. 5. — 2) De nat. et grat. contra Pelag. c. 43, n. 50. † Das Concil von Trient citirt diese Worte Sess. VI. de Justificatione, cap. 11. — 3) Histor. Pelag. I. c. 23. — 4) † Augustin. Epist. 225 et 226. Ersterer Brief ist von Prosper, letzterer von Hilarius an Augustinus geschrieben. — 5) † Philip. 1, 29. — 6) † 2. Kor. 3, 5. — 7) † 1. Kor. 4, 7. — 8) † Röm. 11, 6. — 9) † Joh. 6, 29.

hängt. Nun ist aber sein Versprechen sicher; deßhalb kann der Mensch ohne Furcht sich darauf verlassen. Gleichwohl ist es unsicher mit Rücksicht auf den Menschen; daher muß er sich viel weniger auf seinen eigenen Willen stützen, der in sich unsicher ist.

Endlich erscheint die Vorherbestimmung ganz klar als eine unverdiente bei den Kindern und bei Jesus Christus. Denn durch welches vorhergehende Verdienst sind die Kinder welche selig geworden unterschieden von den übrigen? Dadurch, antworteten die Massilianer[1]), daß Gott vorhergesehen hat, wie sie leben würden, wenn sie zu den Jahren der Vernunft gekommen wären. Aber, sagte Augustinus, Gott bestraft und belohnt keine Handlungen, die nie geschehen werden, und wir Alle werden vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinen, damit ein Jeder Gutes oder Böses empfange, je nachdem er in seinem Leibesleben gewirkt hat, nicht je nachdem er gewirkt haben würde, wenn er länger gelebt hätte. Und als Jene das Buch der Weisheit verwarfen, wo es heißt: „Er ist hinweggenommen, damit die Bosheit seinen Sinn nicht ändere“,[2]) so behauptete Augustinus dessen Aechtheit sowohl wegen der Autorität des h. Cyprian als auch der ganzen Kirche. Dann beweist er die Wahrheit dieses Ausspruches aus inneren Gründen. Denn wenn Gott auf Dasjenige Rücksicht nähme was Jemand thun könnte, wenn er länger lebte, dann können wir niemals über das Heil oder die Verdammung irgend eines Menschen Sicherheit gewinnen. Aber das glänzendste Beispiel der Vorherbestimmung und der Gnade ist Jesus Christus. Was hatte jener Mensch gethan, welcher noch nicht geboren war, um mit dem göttlichen Logos in Einheit der Person vereinigt zu werden? Durch welchen Glauben, durch welche Werke hatte er diese höchste Ehre verdient? Wir erkennen in unserm Haupte die Quelle der Gnade, die sich über alle seine Glieder verbreitet hat. Denn der h. Paulus sagt ausdrücklich, daß der Mensch Christus vorherbestimmt[3]) und daß er der Urheber und Vollender unseres Glaubens sei[4]).

Das zweite Buch des h. Augustinus an Prosper und Hilarius trug den nämlichen Titel: „Ueber die Vorherbestimmung der Heiligen“; aber später hat man statt dessen den Titel: „Ueber das Geschenk der Beharrlichkeit“ gewählt, weil es mit dieser Frage beginnt. Er weiset nach, daß die Beharrlichkeit, bezüglich welcher es in der h. Schrift heißt: „Wer verharret bis an's Ende, der wird selig werden“,[5]) ebenso ein Geschenk Gottes sei wie der Anfang des Glaubens. Den Hauptbeweis dafür nimmt er aus dem Bittgebete her. Denn es heiße ja Gottes spotten, wenn man von ihm etwas begehrte und nicht glaubte, daß er es geben könne. Nun bitten wir fast um lauter solche Dinge im Gebet des Herrn nach der Erklärung des h. Cyprian, welcher die Pelagianer vor ihrem Entstehen widerlegt hat. Wir meinen vorzüglich die Beharrlichkeit, wenn wir bitten: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Denn Jeder der Gott mit seinem Willen verläßt, verdient, daß er von Gott verlassen werde. Um aber diesem Uebel auszuweichen, darum stellen wir diese Bitte. Man braucht sich mit dem Streiten über diesen Gegenstand nicht abzumühen, man braucht nur seine Aufmerksamkeit auf die täglichen Gebete der Kirche zu lenken. Sie bittet, daß die Ungläubigen zum Glauben gelangen mögen; also ist es Gott der sie bekehrt. Sie bittet, daß die Gläubigen verharren; also ist er es der die Beharrlichkeit schenkt. Gott hat vorhergesehen, daß er es thun würde; und das ist die Vorherbestimmung.

---

1) † Dieses ist der andere Name für die Semipelagianer, weil die meisten von ihnen sich in oder um Marseille aufhielten. — 2) † Weish. 4, 11. — 3) † Röm. 1, 4. — 4) † Hebr. 12, 2. — 5) † Matth. 10, 22.

† 86. Damit war aber der beregte Streit noch längst nicht abgethan; er wurde vielmehr noch volle hundert Jahre durch sehr tüchtige Männer auf beiden Seiten fortgeführt. Nach dem Tode des h. Augustinus wurde er durch Prosper und Hilarius persönlich dem Papst Cölestinus zur Entscheidung vorgelegt. Aber selbst das Schreiben welches in Folge dessen Cölestinus an die Bischöfe Galliens richtete¹) machte dem Streite kein Ende. Prosper setzte mit Eifer und Geschick den wissenschaftlichen Streit fort, bis er im J. 463 als Laie starb. In seine Fußstapfen traten später Fulgentius, der im J. 533 als Bischof von Ruspe in Afrika, und Cäsarius, Bischof von Arles, der im J. 542 gestorben ist. Dagegen wurde der Semipelagianismus vorzüglich in dem Kloster Lerin erhalten und vertheidigt, in welchem Faustus, der spätere Bischof von Riez, um 433 Abt geworden war. Diesem Faustus († 493) reihen sich als Semipelagianer Männer berühmten Namens an, als Hilarius von Arles († 449), und dessen Schüler Honoratus von Marseille († um 494), der Priester Gennadius († um 493) von Marseille, Arnobius in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts und Vincentius von Lerin, der Verfasser des herrlichen Commonitorium adversus haereses (im J. 434). Jedoch steht der Semipelagianismus des h. Vincentius noch sehr in Frage. Der Semipelagianismus hat das Eigenthümliche, daß er bloß in der Wissenschaft als Streitfrage behandelt worden ist, ohne in's Volk eingedrungen zu sein, und daß er vor der endgültigen kirchlichen Entscheidung auf der zweiten Synode zu Orange im J. 529²) sich bloß als eine irrthümliche Ansicht, noch nicht als formelle Ketzerei charakterisirt³).

87. Der Priester Apiarius, welcher bereits Gegenstand einer Verhandlung zwischen den afrikanischen Bischöfen und den heiligen Päpsten Zosimus und Bonifacius gewesen war, gab von Neuem Veranlassung dazu unter dem Papste Cölestinus. Er war von der Diöcese Sicca, wo er bereits excommunicirt war, in die Diöcese Tabraka versetzt, aber in Folge seines schlechten Betragens von Neuem excommunicirt worden. Er wandte sich abermals nach Rom und wußte den Papst Cölestinus von seiner Unschuld so zu überzeugen, daß er ihn in seine Gemeinschaft aufnahm, zu seinen Gunsten einen Brief an die afrikanischen Bischöfe schrieb und ihn selbst mit dem Bischofe Faustinus dahin abschickte, der früher schon als Legat des Papstes Zosimus dort gewesen war. Bei seiner Ankunft versammelten die afrikanischen Bischöfe eine Synode, in welcher Aurelius von Karthago und Valentin, der Primas von Numidien, den Vorsitz führten. Außer diesen werden noch dreizehn Andere genannt; jedoch war weder Augustinus noch einer von seinen Freunden erschienen. Nachdem diese Synode die Angelegenheit des Apiarius untersucht hatte, stellte sich heraus, daß er von Tabrakern so vieler Verbrechen beschuldigt war, daß Faustinus ihn nicht vertheidigen konnte. Gleichwohl machte Faustinus nach der Aussage der Bischöfe in ihrem Briefe mehr den Anwalt als den Richter und trat unter dem Vorwande, die Privilegien der römischen Kirche behaupten zu wollen, gegen die ganze Synode beleidigend auf. Denn er verlangte von den afrikanischen Bischöfen die Aufnahme des Apiarius in

---

1) Siehe Bd. VIII. S. 73 f. — 2) Siehe Bd. VIII. S. 124 ff. — 3) Hier finde eine kurze Angabe der Literatur über den Pelagianismus ihre Stelle. Aus älterer Zeit besitzen wir unter Anderm das schon mehrmals citirte Werk des gelehrten Noris. In neuerer schrieben über den Pelagianismus: Wiggers Pragmatische Darstellung des Augustinianismus und Pelagianismus, 2 Bde. Hamburg 1833; Lentzen De Pelagianorum doctrinae principiis, Köln 1833; Jacobi Die Lehre des Pelagius, Leipzig 1842; Wörter Der Pelagianismus, Freib. 1866.

ihre Gemeinschaft, weil auch der Papst ihn aufgenommen, an welchen er appellirt habe. Letzteres konnte aber Faustinus durchaus nicht beweisen. Endlich nach drei Tagen des Hin- und Herstreitens gestand Apiarius, von seinem Gewissen beunruhigt und von Gott gerührt, plötzlich alle seine Verbrechen ein, deren er angeklagt worden. Diese waren schändlicher Natur und unglaublich; die ganze Synode brach darüber in Seufzern aus. Apiarius blieb für immer des Kirchendienstes beraubt.

Die Bischöfe schrieben an Papst Cölestinus einen Synodalbrief, worin sie inständigst baten, Solchen die von Afrika kämen künftig so leicht kein Gehör zu geben, und Diejenigen nicht mehr in seine Gemeinschaft aufnehmen zu wollen welche von ihnen excommunicirt seien, weil hierüber das nicäische Concil Bestimmungen getroffen habe. „Denn“, fügen sie bei, „wenn dieses schon in Betreff des niederen Klerus und der Laien verboten war, um wie viel mehr wollte das Concil dieses hinsichtlich der Bischöfe beobachtet wissen, damit Diejenigen welche in ihrer Provinz von der kirchlichen Gemeinschaft getrennt sind von Deiner Heiligkeit nicht voreilig und ungesetzlich in dieselbe aufgenommen werden. Auch möge Deine Heiligkeit die Priester und niederen Kleriker mit ihren unredlichen Appellationen, wie es Deiner würdig ist, abweisen, weil keine Verordnung der Vorfahren der afrikanischen Kirche ihre Rechte geschmälert, und das nicäische Concil sowohl die niederen Kleriker als auch die Bischöfe ihrem Metropoliten unterworfen hat. Denn mit großer Klugheit und Gerechtigkeit haben unsere Vorfahren angeordnet, daß alle Geschäfte an den Orten erledigt werden welchen sie ihre Entstehung verdanken, und sie haben geglaubt, daß keiner Provinz die Gnade des h. Geistes fehlen werde, damit die Bischöfe das Richtige klar erkennen und mit Standhaftigkeit ausführen, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil einem Jeden, der durch irgend ein Erkenntniß verletzt worden, die Berufung auf die Synoden seiner Provinz oder sogar auf eine allgemeine Synode frei gestellt ist. Denn schwerlich wird sich Jemand finden der da glaubt, Gott könne einem Einzelnen die Gerechtigkeit im Urtheilen einflößen und sie den unzähligen zu einer Synode versammelten Bischöfen verweigern. Oder wie kann auch selbst das Urtheil jenseits des Meeres ein sicheres sein, da man dazu theils wegen der Schwachheit des weiblichen Geschlechtes und alter Leute, theils wegen vieler anderer Hindernisse die nöthigen Zeugen nicht herbeiziehen kann? Denn daß Einige von Seiten Deiner Heiligkeit geschickt werden, darüber finden wir keine Bestimmungen von irgend einer Synode vor. Wenn Ihr neulich unsern Mitbischof Faustinus geschickt habt, als sei dieses dem nicäischen Concil gemäß, so haben wir Solches in den authentischen Abschriften dieses Concils nicht gefunden, welche wir von unserem h. Mitbischof Cyrillus von Alexandria und von dem ehrwürdigen Bischof Atticus von Constantinopel erhalten, und welche wir vorher . . . . an deinen Vorgänger Bonifacius ehrwürdigen Andenkens geschickt haben. Was für Leute es übrigens auch sind welche Dich um Sendung eines Klerikers zur Ausführung deiner Befehle ersuchen, wir bitten Dich, thue es nicht, damit es nicht den Anschein habe, als wollten wir den nebelhaften Stolz der weltlichen Herrschaft in der Kirche Jesu Christi einführen, welche Allen die Gott schauen wollen das Beispiel der Einfalt und der Demuth geben muß. Denn da der unglückliche Apiarius wegen seiner abscheulichen Bosheit von der Kirche Christi ausgeschlossen ist, so haben wir, was unsern Bruder Faustinus betrifft, zu Deiner Gerechtigkeit und Mäßigkeit das Vertrauen, daß Afrika unbeschadet der brüderlichen Liebe von ihm nicht weiter belästigt werde.“ 1)

---

1) Coustant, Labbé; † Mansi III. 839 sqq. et IV. 515 sq.; Harduin I. 947 sqq.

88. Man sieht, dieses merkwürdige Schreiben nimmt sich nicht heraus etwas zu entscheiden oder zu befehlen, sondern es will den Papst nur bitten, nicht so leichthin Denjenigen Glauben zu schenken welche von Afrika nach Rom kamen, Diejenigen nicht wieder so voreilig zur Gemeinschaft zuzulassen welche von derselben ausgeschlossen waren, die ungegründeten und leichtfertigen Appellationen der Kleriker abzuweisen, nicht wieder auf die Bitte des ersten besten Klerikers zur Ausführung seiner Urtheile nach Afrika zu schicken, insbesondere nicht wieder den Bischof Faustinus dazu auszuersehen, welcher wahrscheinlich von seiner Autorität einen maßlosen Gebrauch gemacht hat. In allem Diesem liegt nichts Ungesetzliches, und von diesem Gesichtspunkte aus muß man die Sprache verstehen welche die Bischöfe in ihren Gegenvorstellungen führen. Denn wollte man dieselbe streng nach dem Buchstaben verstehen, so würde man den Schluß machen müssen, daß diese afrikanische Plenarsynode die richtigen Principien verkannt, die Thatsachen vergessen und falsch geurtheilt habe.

Die Verfasser dieses Schreibens, wenn man dasselbe in seinem strengen Wortsinne nehmen will, gehen von der Voraussetzung aus, daß nur ein Concil dem Nachfolger des h. Petrus das Recht geben könne, Appellationen anzunehmen. Sie denken also nicht daran, daß Jesus zum Petrus gesagt hat: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Sie kennen also nicht die Lehre ihrer Vorfahren, nicht das Wort des Tertullian: „Der Herr hat dem Petrus die Schlüssel des Himmelreiches gegeben, und durch ihn der Kirche [1];" nicht den Ausspruch des h. Optatus: „Der h. Petrus hat allein die Schlüssel des Himmelreiches erhalten, um sie den Anderen mitzutheilen [2];" nicht die Ausführung des h. Cyprian: „Als unser Herr die Würde des Episkopats anordnete, sprach er zu Petrus im Evangelium: ‚Du bist Petrus, ꝛc.' Von dort her also schreibt sich durch die Folge der Zeiten und Personen die Weihe der Bischöfe und die Einrichtung der Kirche, damit sie auf die Bischöfe gegründet sei [3])." Sie vergessen, daß der Brauch allein in der Kirche Regeln aufstellen und Rechte begründen kann, und daß es bezüglich des Rechtes an Rom zu appelliren, selbst in Afrika Beispiele aus ältester und neuester Zeit gab.

Für das Verbot des nicäischen Concils, solche Kleriker in einer anderen Diöcese in die Gemeinschaft aufzunehmen welche in ihrer eigenen excommunicirt waren, machen sie folgenden Grund geltend: „Wenn dieses schon in Betreff des niederen Klerus und der Laien verboten war, um wie viel mehr wollte das Concil dieses hinsichtlich der Bischöfe beobachtet wissen!" Eine solche Begründungsweise ist ein Beweis dafür, daß der h. Augustinus nicht auf der Synode war. Denn ganz anders drückt sich dieser Vater darüber aus, wo er von Cäcilian von Karthago spricht, der durch zahlreiche afrikanische Synoden verdammt war: „Cäcilian brauchte sich wegen der Menge seiner Feinde keine Sorge zu machen, da er sich durch Gemeinschaftsbriefe sowohl mit der römischen Kirche, welche des Vorranges des apostolischen Stuhles sich immer erfreut hat, als auch mit den übrigen Ländern in Verbindung sah, von woher Afrika selbst das Evangelium erlangt hat und wo er seine Sache zu führen bereit war, wenn seine Gegner es versucht hätten, ihm diese Kirchen zu entfremden [4])." Diese Worte lassen nichts zu wünschen übrig, ebenso wenig wie die folgenden: „Es handelte sich nicht um Priester, Diakonen oder Kleriker der niedern Ordnung, sondern um Bischöfe, welche ihre ganze Sache

---

1) Tertull. Scorp. c. 10. — 2) Optat. VII. n. 3. — 3) Cypr. Epist. 27 ed. Pamel. — 4) † Augustin. Ep. 43 (al. 162), n. 7.

dem Urtheile anderer Collegen, vorzüglich dem Urtheil der apostolischen Kirchen vorlegen konnten, wo das gegen sie in ihrer Abwesenheit gehaltene Gericht ohne alle Gültigkeit gewesen wäre.“ So urtheilt Augustinus gegen die Donatisten. Die Verfasser des Schreibens an den Papst Cölestinus urtheilen ganz entgegengesetzt und gerade so, wie die Donatisten es hätten thun können, um ihr Schisma aufrecht zu erhalten.

Hier ist eine nicht unwichtige Bemerkung am Platze. Um die Bischöfe mit den niederen Klerikern und Laien auf Eine Stufe zu stellen, berufen sich die Verfasser des Schreibens keineswegs auf einen ausdrücklichen Ausspruch eines Concils. Sie geben sich bloß Mühe, es aus einem nicäischen Kanon herzuleiten. Wenn man nun aber in dem achtundzwanzigsten Kanon des Codex der afrikanischen Kirche, welcher der zweiten Synode von Mileve unter Innocentius entnommen ist, liest, daß die Sache schon zu wiederholten Malen hinsichtlich der Bischöfe selbst festgestellt war, so muß man daraus den Schluß ziehen, daß diese Worte später interpolirt sind. Und in der That, sie finden sich nicht in den besonderen Acten der zweiten Synode von Mileve.

Sie erinnern, daß die Geschäfte an den Orten erledigt werden müssen welchen sie ihre Entstehung verdanken. Ohne Zweifel ist das die allgemeine Regel. Da aber nach ihrer eigenen Aussage Jeder der sich verletzt glaubt desungeachtet an eine Synode seiner Provinz, oder sogar an eine afrikanische Plenarsynode appelliren kann, warum soll denn Derjenige welcher sich bei diesen ersten Gerichtshöfen verletzt glaubt, nicht an jenen höchsten Hof appelliren dürfen, welcher des Vorranges des apostolischen Stuhles sich immer erfreut hat? Wenn Cäcilian von Karthago sich in Karthago selbst von zahlreichen Synoden verdammt sah, wo anders fand er Gerechtigkeit als jenseits des Meeres in Rom? Und wenn ganz neuerdings der h. Chrysostomus sich zu gleicher Zeit von zwei Synoden und vom kaiserlichen Hofe verurtheilt sah, wo anders fand er Gerechtigkeit als jenseit des Meeres, in Rom? Und wenn früherhin der h. Athanasius von Alexandria, der h. Paulus von Constantinopel und so viele Andere sich von unberechtigten Versammlungen von Bischöfen verdammt und durch kaiserliche Befehle verbannt sahen, wo fanden sie Gerechtigkeit? War es nicht stets jenseits des Meeres, in Rom?

Sie bezweifeln es, daß Gott einem Einzelnen die Gerechtigkeit im Urtheilen einflößen und sie den unzähligen zu einer Synode versammelten Bischöfen verweigern werde. Sie beachten nicht, daß Cyprian mit vielen andern afrikanischen Bischöfen den Irrthum, Papst Stephanus aber die Wahrheit vertheidigte; daß eine große Zahl donatistischer Bischöfe den Cäcilian verdammte, welchen der Papst Miltiades (Melchiades) rechtfertigte. Sie übersehen, daß zwei zahlreiche Synoden den h. Chrysostomus verdammt hatten, den der Papst Innocentius schützte; daß mehrere zahlreiche Synoden den h. Athanasius verurtheilt hatten, den der Papst Julius lossprach. Sie vergaßen, daß Jesus Christus dem h. Petrus und seinen Nachfolgern eine Verheißung gegeben hat, welche keinem Andern gegeben worden ist: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“

Wenn sie die Schwierigkeit hervorheben, die Zeugen über das Meer hinüberzusenden, so beweist dieses nur, daß man ohne Noth sie nicht nach Rom vorladen und daselbst die Streitsachen entscheiden solle, und daß es angemessener sei, Legaten an Ort und Stelle zu senden. Wenn sie beifügen, daß sie kein Concil kennen, welches diese Anordnung getroffen habe, so ist das nicht des Papstes, sondern ihre eigene Schuld. Gratus, Bischof von Karthago, hatte mit fünfunddreißig afrikanischen Bischöfen der Synode von Sardica beigewohnt und derselben seine Unterschrift gegeben; die Sache war

daselbst geregelt worden. Es war weiter die Schuld der afrikanischen Bischöfe, daß sie die Acten dieser Synode, die nur eine Fortsetzung und Vollendung der nicäischen war, so schlecht bewahrt und die Erinnerung daran verwischt hatten.

Diese und andere Betrachtungen haben mehrere gute Theologen, wie Marc-Antoine Capel und Christian Lupus oder Wolf, zu der Annahme vermocht, daß dieses Schreiben und die ganze Geschichte des Apiarius erdichtet sei [1]).

89. Zu der nämlichen Zeit wo die afrikanischen Bischöfe an Papst Cölestin einen so unüberlegten Brief schrieben, vorausgesetzt daß sie ihn wirklich geschrieben haben, war ganz Afrika seinem Untergange nahe. Seit mehreren Jahren war es unter der Regierung des Comes Bonifacius ruhig und glücklich gewesen. Dieser Feldherr flößte den benachbarten Barbaren Furcht ein, welche ihre Berge nicht zu verlassen wagten, um die Provinz zu belästigen. Bald an der Spitze eines Heeres, bald mit einer kleinen Schaar, hatte er sie immer geschlagen. Persönlich tapfer, hatte er sogar mehrere von ihren Anführern im Zweikampfe getödtet. Ebenso treu wie tapfer, hatte er beim Tode des Honorius und während der Usurpation des Johannes Afrika der Kaiserin Placidia und dem jungen Valentinian gerettet [2]). Ebenso fromm wie treu, hatte er sich nach dem Tode seiner Frau entschlossen, den Waffendienst zu verlassen und das Mönchsleben zu wählen. Aber Augustinus und Alypius hielten ihn davon zurück, indem sie glaubten, daß er in der Welt dem Staate und der Kirche nützlicher sein werde [3]). Um das Glück des Reiches zu vollenden, war Aëtius, nach ihm der mächtigste Feldherr der Römer, sein Freund, sein Zögling, wenn wir wollen: seine Schöpfung. Man konnte von dem guten Einverständniß dieser beiden Feldherren Alles hoffen. Als Gesandter zum Könige der Vandalen in Spanien geschickt, erledigte er sich seines Auftrages mit solcher Geschicklichkeit, daß die Kaiserin Placidia ihn zum Anführer ihrer Haustruppen ernannte.

Auf dieser Reise hatte Bonifacius eine leidenschaftliche Liebe zu einem sehr reichen und mit dem Könige der Vandalen verwandten Mädchen gefaßt; er heirathete sie trotz seines früheren Entschlusses enthaltsam zu leben. Sie war Arianerin und wurde dieser Ehe zu Liebe katholisch; allein ihr Herz blieb immer an die Ketzerei gefesselt. Bonifacius selbst vergaß seine ganze Tugend und lebte später, [wie das Gerücht ging,] mit Concubinen [4]). Andererseits weckten sein Reichthum, seine Würden und diese mächtige Verbindung den Neid seiner Nebenbuhler. Aëtius, welchen er für seinen aufrichtigen und ergebenen Freund hielt, bediente sich der unredlichsten List, um ihn zu stürzen. Er meldete ihm in einem geheimen Schreiben, daß der Hof in seiner Gesinnung gegen ihn sich ganz geändert, daß die Kaiserin seinen Untergang beschlossen habe, daß sie ihn zurückzurufen beabsichtige, und daß sein Tod sicher sei, wenn er Afrika verlasse. Zu gleicher Zeit begab er sich zu Placidia und machte ihr anscheinend mit großem Widerstreben die Mittheilung, sein Freund Bonifacius habe Afrika bloß in der Absicht so gut vertheidigt, um sich daselbst unabhängig zu machen, er betrachte sich bereits als unabhängigen Herrscher. Er fügte als Beweis hinzu: „Wenn du ihm befiehlst nach Italien zu kommen, so wird er sich weigerlich halten." Durch diese Worte getäuscht, schickte die Kaiserin dem Bonifacius den Befehl der Rückkehr zu; dieser eben-

1) Bouix Du concile provincial, p. 348. — 2) † Olympiodor. p. 468; Augustin. Ep. 290 (al. 70), n. 7. — 3) † August. l. c. n. 3; ep. 185 (al. 50), n. 1. — 4) † Augustin. Epist. 220 (al. 70), n. 3 et 4.

falls getäuscht, leistet keine Folge. Er wird als Empörer erklärt. Man schickt gegen ihn drei Feldherren; er schlägt sie. Man schickt einen vierten; dieser gewinnt einige Vortheile über ihn. Darauf schickt Bonifacius zu Genserich [oder Geiserich,] dem Könige der Vandalen in Spanien, und macht ihm das Anerbieten, sich mit ihm in Afrika theilen zu wollen. Genserich nimmt es an, und verläßt Spanien im Mai 428 [oder 429] an der Spitze von 80,000 Mann, Greise, Kinder und Sklaven mit einbegriffen. Um den Schrecken zu vermehren, streut er das Gerücht aus, es seien 80,000 Krieger[1]).

Unterdessen schrieb Augustinus an Bonifacius einen rührenden Brief, um ihn zur Einkehr in sich selbst zu bringen[2]). Die Kaiserin ihrerseits konnte sich nicht erklären, warum er nach so vielen Beweisen der Ergebenheit sie endlich verrathen mußte, und sandte einen Vertrauensmann an ihn, um die Ursache davon zu erfahren. Nun zeigte Bonifacius den Brief des treulosen Aëtius. Die Kaiserin war entrüstet über ein so abscheuliches Spiel. Allein sie bedurfte des Aëtius gegen die Barbaren welche in Gallien einfielen. Sie schwor dem Bonifacius, daß sie ihm ihr ganzes Wohlwollen wieder zuwenden wolle und ihn nur um seine guten Dienste bitte, um die für Afrika heraufbeschworenen Uebel abzuwenden. Von Reue ergriffen bot Bonifacius sein ganzes Ansehen bei den Vandalen auf, um sie zur Rückkehr nach Spanien zu bewegen. Allein er konnte weiter nichts erlangen, als einen Waffenstillstand von einigen Monaten[3]).

Nach Ablauf desselben bedeutete Genserich dem Bonifacius, daß ihr gegenseitiges Bündniß nicht mehr bestehe, und setzte sich an der Spitze seines Heeres in Bewegung, nicht um nach Spanien zurückzukehren, sondern um ganz Afrika zu erobern. Nie hat bei einem feindlichen Einfalle so viel Blut geflossen, nie ist das Land mit so vielen Ruinen bedeckt worden. Die Vandalen waren von Natur grausam. Da sie sich verachtet glaubten, waren sie noch grausamer, und als Arianer verbanden sie damit ihren Haß gegen die Katholiken. In kurzer Zeit war ganz Afrika, welches man wegen seines Reichthums, seiner Fruchtbarkeit und der Menge seiner Städte glücklich pries, durch Feuer, Schwert und Hunger verwüstet. Trotz der Gefahr, selbst umzukommen, schonten die Vandalen weder der Ernte noch der Fruchtbäume, um jene Unglücklichen Hungers sterben zu lassen welche sich in die Höhlen oder auf die Gebirge geflüchtet hatten. Weder Rang noch Geburt, weder Alter noch Geschlecht fand Gnade bei diesen unerbittlichen Herzen. Sie beluden die Frauen und die vornehmsten Personen mit Lasten und trieben sie mit Peitschen vor sich her. Sie rissen die Kinder aus den Armen ihrer Mütter und zerschmetterten sie an den Steinen oder faßten sie bei den Füßen und rissen sie aus einander. Als sie eine Festung vergeblich angegriffen hatten, und dieselbe für uneinnehmbar hielten, schleppten sie rund um dieselbe eine Menge Gefangene zusammen und erwürgten sie, damit ihre die Luft verpestenden Leichen den Belagerten tödtlich würden und sie zur Uebergabe zwängen. Ihr Fanatismus für den Arianismus bewirkte viele Martyrer. Ueberall in Afrika sah man Bischöfe, Priester, gottgeweihte Jungfrauen, ganze Familien theils verstümmelt, theils mit Ketten beladen und abgemergelt durch Hunger. Der Gesang verstummte in den Kirchen, die Kirchen selbst waren zum großen Theil in Aschenhaufen verwandelt; kein Fest wurde mehr gefeiert, kein Meßopfer mehr dargebracht. Vergebens hatten die Donatisten den Barbaren

1) Tillemont. Valentinien III. Hist. du Bas-Empire, l. 31. † Procop. Histor. Vandalor. I. 3; Prosper Chron. ad a. 431; Idatius Chron. ad a. 429. — 2) † Augustin. Epist. 220 (70). — 3) † Die Nachrichten über Bonifacius finden sich gut zusammengestellt in Stilting Commentar. praev. ad Vitam S. Augustini. §. 52.

in der Verfolgung der Katholiken geholfen und sich dadurch zu schützen gehofft: sie wurden nicht besser behandelt; man mordete ohne Unterschied die Donatisten und die von ihnen verrathenen Katholiken[1]).

Man wird sich vielleicht wundern, daß die Vorsehung mit solcher Strenge ein Land heimsuchte wo es so viele Kirchen und Bischöfe gab, wo so viele Synoden gehalten, und wo so viele Disciplinarverordnungen erlassen worden sind. Die christlichen Schriftsteller der damaligen Zeit geben uns den Schlüssel zur Erklärung dieser Thatsache. Die Vandalen sagten selbst, daß sie nicht aus eigenem Antriebe sondern durch eine geheime Macht fast gegen ihren Willen zu solch' hartem Verfahren gedrängt würden. Und in der That, nie erschienen die Barbaren offenbarer als Diener der göttlichen Rache. Mit Ausnahme einer kleinen Anzahl von Dienern Gottes war ganz Afrika eine große Lastergrube geworden. Während unter den Barbaren jedes Volk sein eigenes Laster hatte, waren die Afrikaner ihnen Allen weit voraus. Ihre Unkeuschheit kannte kein Maß. So selten in anderen Ländern die Ehebrecher, so häufig waren sie in Afrika. Mitten in den großen Städten, vorzüglich in Karthago, sah man selbst unter den Augen der Obrigkeit auf den Straßen junge Leute in Weibertracht einhergehen, um ihr öffentliches Gewerbe der Sodomiterei zur Schau zu tragen. Jeder Platz, jede Straße war ein Ort der Unzucht und eine Falle für die Keuschheit. Die unterdrückten Wittwen und Waisen, die zur Verzweiflung gebrachten Armen flehten zu Gott, daß er die Stadt den Barbaren überliefern möge. Gottlosigkeit und Gotteslästerung hatten ihren Thron hier aufgeschlagen. Mehrere, äußerlich Christen, im Herzen aber Heiden, beteten die Göttin Cölestis, die alte Astarte, an, weihten sich ihr und begaben sich nach Vollendung der heidnischen Opfer zur Kirche und gingen zum heiligen Tische. Es waren gerade die Vornehmsten und Mächtigsten welche solche Gottlosigkeit begingen. Das Volk hatte die höchste Abneigung und Verachtung gegen die Mönche, so heilig sie auch waren. Wurde in den afrikanischen Städten, vorzüglich in Karthago, ein Mensch erblickt von blassem Aussehen, mit geschorenem Haar, und im Mönchskleide, so konnte er der Schmach und Beschimpfung schon gewärtig sein. Kam ein Mönch in frommer Absicht von Aegypten oder Jerusalem nach Karthago und ließ er sich nur blicken, so wurde er verlacht, ausgezischt und geschmäht. Die Afrikaner hatten eine große Leidenschaft für Schauspiele. Während bei der Belagerung Karthago's ein Theil seiner Bewohner am Fuße der Mauer vom Feinde dahingewürgt wurde, ergötzten sich die anderen im Theater, lachten und schrien vor Freude. Die Vandalen mußten sie zu Sklaven machen, um ihre verdorbenen Sitten zu bessern. Diese Barbaren waren keusch, als sie nach Afrika kamen, und verabscheuten die Laster der Schamlosigkeit. Sie verboten unter Todesstrafe die Prostitution, sie schlossen die Orte der Ausschweifung, ächteten und verbannten die Buhlen oder zwangen sie zur Heirath[2]).

Genserich hatte Mauretanien verlassen um sich auf Numidien und auf das proconsularische Afrika zu werfen, welches sehr reiche und bevölkerte Provinzen waren. Er bemächtigte sich aller Städte, mit Ausnahme Cirta's, Hippo's und Karthago's. Bonifacius wagte mit seiner Kriegsmacht eine Schlacht gegen den weit überlegenen Feind; allein er erlitt eine Niederlage und mußte sich in Hippo einschließen. Der Sieger belagerte ihn hier seit Ende Mai 430[3]).

---

1) Victor Vitensis Historia persecutionis Vandalicae, praefat. et lib. I. art. 1, 2, 3; Augustin. Serm. de temp. Barbar.; Salvian. De providentia lib. VII. † Vgl. Wietersheim IV. S. 280ff. — 2) Salvian. lib. VII. — 3) Procop. Hist. Vandal. I. 3; † Possid. Vita S. August. c. 28.

90. Gleich beim ersten Einfalle der Vandalen beweinte Augustinus unaufhörlich die gegenwärtigen und zukünftigen Uebel Afrika's. Jedoch wurde sein Glaube und seine hochherzige Gesinnung durch seinen Schmerz nicht vermindert. Als ein Bischof ihn fragte, ob es den Hirten erlaubt sei, ihr Volk zur Flucht zu bewegen und selbst zu entweichen, um der Gefahr zu entgehen; antwortete er, die Bischöfe müßten Keinen hindern, der die Flucht ergreifen wolle, aber sie selbst dürften die Kirchen nicht im Stich lassen und die Bande nicht zerreißen durch welche die Liebe Christi sie an ihren Dienst gefesselt hätte. So lange ihre Anwesenheit ihrem Volke nothwendig sei, könnten sie nichts Anderes thun als mit vollem Vertrauen auf den Schutz Gottes sich dessen Willen unterwerfen [1]).

Seine Betrübniß wurde noch größer, als er seine Stadt Hippo belagert sah. Jedoch hatte er den Trost, mehrere Bischöfe, unter anderen den Possidius von Calama, einen seiner berühmtesten Schüler, den nämlichen der uns sein Leben beschrieben hat, bei sich zu sehen. Sie vereinigten ihren Schmerz, ihre Seufzer und Thränen. Augustinus insbesondere bat Gott, er möge Hippo von seinen Feinden, die es belagerten, befreien, oder wenigstens den Dienern Gottes Kraft geben, die drohenden Uebel zu ertragen, oder endlich ihn von der Welt abrufen und zu sich nehmen. Er wurde wirklich im dritten Monate der Belagerung von einer Fieberkrankheit überfallen, und man erkannte daraus, daß Gott das Gebet seines Dieners nicht verworfen hatte.

Während seiner Krankheit ließ er die Bußpsalmen David's abschreiben und in die Nähe seines Bettes an die Wand stellen. Er betete sie unter ununterbrochenen Thränen. Zehn Tagen vor seinem Tode bat er seine vertrautesten Freunde und selbst die Bischöfe, es möchte Keiner in's Zimmer kommen, als nur dann, wenn der Arzt und Derjenige welcher ihm die Nahrung brächte zu ihm hereinträten. Er verwandte diese ganze Zeit auf's Gebet. Als endlich sein letzter Tag gekommen war, kamen Possidius und die anderen von seinen Schülern und Freunden zu ihm, um ihre Gebete mit den seinigen zu vereinigen, welche er erst dann unterbrach, als er im Frieden entschlief. Bis an sein Ende hatte er den vollen Gebrauch aller seiner Glieder, und weder sein Gehör noch sein Gesicht war geschwächt. „Ein Testament machte er nicht, weil der arme Diener Gottes nichts hatte, worüber er eins machen konnte." Aber er befahl, daß man die Bibliothek der Kirche und alle seine Bücher sorgfältig für die Nachwelt bewahren möge. Man kann es fast als ein Wunder ansehen, daß diese Bibliothek bei der späteren Einnahme der Stadt inmitten der Plünderung und der Flammen verschont geblieben ist. Man setzt den Tod des h. Augustinus auf den 28. August 430. Er hatte 76 Jahre gelebt und war beinahe 40 Jahre Priester oder Bischof gewesen. [Als er gestorben war, wurde das h. Meßopfer dargebracht, und darauf wurde der h. Leib in der Kirche des h. Stephanus, der alten Basilika des Friedens, beigesetzt.] [2]).

† 91. Possidius meldet nichts von der Trauer des Volkes über den Verlust seines dahingeschiedenen Hirten. Statt dessen beschreibt uns mit ergreifenden Worten der Bischof Victor von Vita den darüber von Allen empfundenen Schmerz. „Damals, als Hippo belagert wurde, versiegte jener Strom von Beredtsamkeit, der sich in Fülle über alle Gefilde der Kirche ergoß. Es verwandelte sich die liebliche Süßigkeit in bittern Wermuth. Ab-

---

1) Augustin. Epist. 228 (al. 180); † Possid. Vita S. August. c. 30. — 2) † Possid. c. 28—31; Prosper Chron. ad a. 434.

geschieden ist die Zierde der Priester, der Meister der Lehrer, die Zuflucht der Armen, die Stütze der Wittwen, der Vertheidiger der Waisen, das Licht der Erde; verstummt ist der große Verkündiger des göttlichen Wortes, gefallen der muthige Streiter, der mit dem Schwerte der Lehre und der Verfolgung die Ketzerei, dieses hundertköpfige Unthier, bekämpfte; gestorben ist der ausgezeichnete Baumeister, der das Haus Gottes stützte, der durch die Beispiele seiner guten Werke unterrichtete, durch die Macht seines Wissens arbeitete; untergegangen ist diese große Sonne der Lehre, vertrocknet der Strom der Frömmigkeit. Es starb dieser seltene Phönix der Weisheit, verbrannt durch das heilige Feuer der Liebe, und diese Perle der Kirchenlehrer wurde in den Himmel getragen [1]).

Kein Kirchenvater hat durch seine Lehre und Schriften einen so wirksamen und nachhaltigen Einfluß auf seine und die nachfolgende Zeit ausgeübt wie der h. Augustinus. Was der h. Thomas von Aquin unter den Scholastikern, der h. Hieronymus unter den Exegeten, das ist der h. Augustinus unter den Kirchenvätern. Seine Stimme drang in allen theologischen und christlich-philosophischen Fragen entscheidend durch, und wurde das Orakel des christlichen Abendlandes. Seine Lehre fand bei Päpsten und Concilien die glänzendste Bestätigung, bei Vielen aber auch manchen Tadel und Angriff. Waren bereits gegen Ende seines Lebens manche Aussprüche des heiligen Lehrers auf Widerspruch gestoßen oder hatten sie Bedenklichkeiten erregt, so war dieses noch mehr der Fall, als im Tode sein Mund verstummt war. Die Priester in Gallien setzten ihren Streit über die augustinische Lehre fort und brachten fünfzehn Einwendungen gegen seine Schriften gegen die Pelagianer vor; ihnen schlossen sich Andere an, wie ein gewisser Vincentius mit seinen sechszehn Einwendungen, die genuesischen Priester Camillus und Theodorus und selbst der berühmte Johannes Cassianus. Da waren es Hilarius und Prosper welche die Vertheidigung des h. Augustinus führten [2]) und diese Angelegenheit sogar vor den Papst Cölestin in Rom brachten. Die Folge davon war eine vollkommne Rechtfertigung und das glänzendste Lob des Heiligen. „Mit Augustinus, einem Mann heiligen Andenkens," bemerkt der Papst, „haben wir wegen seines Wandels und seiner Verdienste Gemeinschaft gehalten, und nie hat ihn das Gerücht auch nur mit einem falschen Argwohn bemakelt. So groß war seine Wissenschaft, daß er auch von meinen Vorgängern zu den besten Lehrern gerechnet wurde [3])." Wie sofort nach des Heiligen Tode, so war auch seit dem sechszehnten Jahrhunderte wiederum eine Vertheidigung des Augustinus gegen Diejenigen nothwendig welche in seinen nunmehr durch den Druck bekannt gewordenen Schriften allerlei anstößige Lehren und Uebertreibungen hinsichtlich der Erbsünde, der Gnade, der Prädestination, des freien Willens, ja sogar manche von der Kirche verdammte Sätze des Bajus und Jansenius, und Anklänge an den Arianismus und andererseits an dessen Gegensatz, den Sabellianismus, finden wollten. Man ging so weit in den Beschuldigungen, daß man es für ein gottgefälliges Werk ausgab, den heiligen Lehrer zu bekämpfen. Auch damals fehlte es nicht an Vertheidigern des großen Kirchenlehrers. Einer der eifrigsten Vertheidiger war der Augustiner Basilius Pontius von Lyon, Lehrer der Theologie zu Salamanca, welcher nicht nur die Augustiner sondern auch die Dominikaner

1) De persecut. Vandal. l. I. — 2) Prosper schrieb zur Vertheidigung seines Lehrers die Responsiones ad capitula calumniantium Gallorum und Resp. ad cap. objectionum Vincentianarum, so wie gegen Joh. Cassianus den Liber contra collatorem. Alle drei in Appendix pars III. zu der Benedictiner Ausg. der Werke des h. Augustin. — 3) Coelestin. Epist. 1 ad episcopos Galliae, n. 2, bei Mansi IV. 454; Harduin I. 1251. Prosper Contra collator. c. 21, n. 58.

und die Akademie von Salamanca für den h. Augustinus gewann. Durch ihn kam im Jahre 1627 daselbst der berühmte Vertrag zu Stande, daß man Keinem das Baccalaureat verleihen wolle, welcher nicht das eidliche Versprechen gäbe, die Lehre des h. Augustinus vertheidigen zu wollen. Eine auf alle Vorwürfe und Ausstellungen eingehende Vertheidigung des h. Augustinus übernahm der berühmte Verfasser der Historia Pelagiana, der Augustiner Heinrich Noris († 1704) in seiner Schrift: Vindiciae Augustinianae [1]).

Die Schriften des h. Augustinus waren schon während seiner Lebenszeit in vielen Exemplaren fast über die ganze christliche Welt verbreitet und genossen das höchste Ansehen. Bei der Einnahme Hippo's blieb seine Bibliothek fast auf wunderbare Weise verschont. Seine Schriften waren auch in den nachfolgenden Jahrhunderten sehr gesucht und hochgeschätzt. Als in Spanien keine Exemplare mehr gefunden wurden, schickte Tajo, seit 646 Bischof von Saragossa, um solche nach Rom. Die ruhigste Heimstätte fanden sie in den Klöstern. Das beweisen nicht nur die vielen Manuscripte aus den neunten und den folgenden Jahrhunderten, sondern auch die verschiedenen Auszüge aus seinen Schriften, Sentenzensammlungen und Blüthenlesen, welche sich noch erhalten haben. Karl der Große schätzte die Schrift „De civitate Dei" sehr hoch, und Karl V. ließ dieselbe durch den Gelehrten Radolph de Preulles in die französische Sprache übersetzen und mit einem Commentar versehen. Seitdem dann die Buchdruckerkunst erfunden war, gehören die Schriften des heil. Augustinus zu denjenigen welche am ersten und häufigsten sind gedruckt worden [2]).

---

1) Sie ist abgedruckt in dem Supplementbande zu den Werken des h. Augustinus bei Migne XLVII. 571 sqq. — 2) Das Werk des h. Augustinus welches zu allererst gedruckt wurde, war sein Buch De arte praedicandi, welches das letzte der vier Bücher De doctrina christiana ausmacht. Es erschien im J. 1465 zu Straßburg und in dem nämlichen oder dem folgenden Jahre auch in Mainz, gedruckt von Johann Fust. Die erste vollständige Ausgabe der Werke des Augustinus besorgte, nachdem bereits viele Ausgaben einzelner Schriften erschienen waren, Joh. Amerbach zu Basel 1506 in 11 Foliobänden, ihr folgte im J. 1528 zu Basel ex officina Frobenia die Ausgabe von Erasmus in 10 Foliobänden, wieder aufgelegt 1531 zu Paris ex officina Claudii Chevallonii, und verbessert 1541 ebendaselbst apud Carolum Guillard, beidemal in 10 Foliobänden, dann wieder mit mancherlei Verbesserungen und Ergänzungen zu Basel ex offic. Froben. im J. 1543 in 11 Foliobänden, 1556 in 10 Foliobänden, 1569 und 1570 in 11. Ferner sind zu nennen die Venediger Ausgabe vom J. 1542 in 10 Quartbänden, welche im J. 1584 in 11 Quartbänden neu aufgelegt wurde, die durch Löwener Theologen redigirte Antwerpener Ausgabe ex officina Christophori Plantini vom J. 1577 in 11 Fbden, welche 1586 zu Paris, 1596 zu Genf, 1603, 1609, 1613, 1626, 1635, 1651, 1652 zu Paris, 1616 zu Köln neu aufgelegt wurde. Dieser berühmten von den Löwener Theologen bearbeiteten Ausgabe folgte die Pariser vom J. 1679 in 11, und die Antwerpener vom J. 1700 in 12 Foliobänden. Unterdeß waren auch S. Aur. Augustini, Hippon. ep., opera omnia opera et studio monachorum ordinis S. Benedicti e congregatione S. Mauri in 11 Foliob. zu Paris 1679—1700 erschienen, eine Ausgabe welche alle früheren durch Vollständigkeit, Kritik und beigefügte Commentare weit übertrifft. Sie wurde daher oft abgedruckt, zuletzt von Migne Paris 1841—1845. Angelo Mai, der durch neue Auffindungen unsern patristischen Literaturschatz vielseitig bereichert hat, hat im ersten Bande seiner Nova Patrum Bibliotheca (Rom 1852) noch Sermones des h. Augustinus und einiges Andere bekannt gemacht, wovon oben S. 555 bereits Rede war. „Aus der Vorrede von Mai," bemerkt Bernhardy (Grundr. der röm. Lit., IV. Bearb. S. 915) „kann man ersehen, daß die Benediktiner von den besten Hülfsmitteln der ital. Bibliotheken nichts gewußt haben, dann aber überzeugen mehrere Proben, daß ihr Text oft von der authentischen Fassung sehr entfernt ist. Was aber mit gewissenhaftem

Fleiße sich hier thun läßt, das zeigt: Augustini Enchiridion ad Laurentium de fide, spe et caritate, recogn. c. annot. crit. I. G. Krabinger, Tübing. 1861."

Ueber den h. Augustinus hat sich eine reiche Literatur gebildet. Eine sehr eingehende Biographie, welche hauptsächlich aus den Schriften des Heiligen verfaßt ist, haben die Benedictiner ihrer Bearbeitung vorgesetzt. Dieselbe ist eine lateinische Uebersetzung der betreffenden Mémoires Tillemont's. Auch Ceillier lieferte eine Biographie im 11. und 12. Bande seiner Histoire des auteurs sacrés et ecclésiastiques Paris, 1744. Neuere sind: Kloth Der h. Kirchenlehrer Augustinus, Aachen 1838—40, 2 Th.; Bindemann Das Leben des h. Augustin, Berl. 1844—55, 2 Th. unvollendet; Poujoulat Histoire de St. Augustin, Paris 1844, 3 Bde, übersetzt von Hurter Schaffhausen 1846f., 2 Bde; populär: Schaff, Berlin 1854; Hahn-Hahn (Gräfin) Sanct Augustinus 1866. Sonstige Monographien sind: Théry Le génie pholosoph. et littéraire de St. Augustin, Paris 1861; M. M. Wilden Die Lehre des h. Augustinus vom Opfer der Eucharistie, eine patrist. Studie, Schaffhausen 1864; Nitzsch Augustinus' Lehre vom Wunder, Berl. 1865; Gangauf Des h. Augustinus speculative Lehre von Gott dem Dreieinigen, Augsb. 1866, nachdem derselbe Verf. früher schon die „Metaphysische Psychologie des heil. Aug." unter Zugrundlegung der günther'schen Philosophie, jedoch nicht vollständig herausgegeben hat. Eine deutsche Augustinus-Postille (Auswahl aus d. Reden) gab Haas (Tüb. 1861) heraus.

Berichtigungen.

Seite 2, Zeile 13 von oben lies: der drei andern Kirchenhistorikern gefolgt ist.
S. 67, Z. 3 l. πρᾶξις.
S. 68, Z. 13 l. Meletius.
S. 192, Z. 30 l. subtraxit.
S. 201, in der Ueberschrift l. Eustochium.
S. 344, Z. 1 in den Noten l. 1).
S. 346, Z. 1 l. † 28.
S. 347, Z. 1 l. 29.
S. 348, Z. 42. l. † 30.
S. 365, Z. 1 in den Noten l. rudibus.
S. 375, Z. 16 l. Metropoliten.

Rohrbacher, René François, / Tappehorn, Anton / Hülskamp, Franz,

Abbé Rohrbacher's Universalgeschichte der katholischen Kirche

Bd.: 7

Münster 1866